Ch. Wink. del. *Söckler sc. 1779.*

<3660580344001 1
<3660580344001 1
Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 1971 – 2

Th. Solem – 52.

Philoſophiſches Lexikon der Religion,

worinnen
alle von den Ungläubigen angefochtene Religionspunkte
feſtgeſetzet, und alle Einwürfe derſelben beantwortet werden.

Aus dem Franzöſiſchen
des
Herrn Abtes Nonnotte.

Rationabile Obſequium veſtrum. *Rom.* XII. I.

Zweyter Band.

M — Z.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.
1777.
Mit Erlaubniß der Obern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Artikel

dieſes zweyten Bandes.

XXV.	Märtyrer.	Seite 1
XXVI.	Materie.	27
XXVII.	Meſſias.	59
XXVIII.	Moſes.	84
XXIX.	Offenbarung.	108
XXX.	Optimiſmus.	200
XXXI.	Ordensgeiſtliche.	203
XXXII.	Paradies. (irdiſches)	222
XXXIII.	Paul.	229
XXXIV.	Peter.	242
XXXV.	Prediger.	262
XXXVI.	Räthe. (evangeliſche)	273
XXXVII.	Religion.	286
XXXVIII.	Salomon.	379
XXXIX.	Schickſal.	396
XL.	Schöpfung.	405
XLI.	Seele.	433
XLII.	Sündfluth.	468
XLIII.	Syſtem.	489
XLIV.	Taufe.	535
XLV.	Thierſeele.	550
XLVI.	Tugend.	564

XLVII.	Verfolgungen.	'	'	Seite 572
XLVIII.	Vernunft.	'	'	590
XLIX.	Vorurtheile.	'	'	616
L.	Urſprung des Böſen.	'	'	643
LI.	Weisſagungen.	'	'	691
LII.	Wunderthaten.	'	'	718

)(2 Philo-

Philoſophiſches Lexikon der Religion.

XXV.

Mårtyrer.

Das Wort: Mårtyrer, bedeutet ſo viel, als Zeuge. Durch dieſes Wort hat man in der chriſtlichen Kirche jene großen Seelen ausgezeichnet, welche das großmůthigſte Zeugniß ihres Eifers, ihrer Ehrerbiethung, ihrer Liebe gegen die Religion Jeſu Chriſti abgeleget, und daſſelbe mit ihrem Blute beſiegelt, oder mitten unter den erſchrecklichſten Peinen bis zum Tode vertheidiget haben.

Unter allen Heiligen, welche von der chriſtlichen Kirche den Glåubigen zur Verehrung vorgeſtellt werden, haben die Mårtyrer, nach den Apoſteln, jenen Stiftern der Kirche, den erſten Rang; weil ſie die großmůthigſten Opfer fůr die Religion entrichtet, und ihr das glorwůrdigſte Zeugniß abgelegt haben. Und unter allen Beweiſen der Heiligkeit, der Gǒttlichkeit, und der unůberwindlichen Stårke der Religion, iſt dieſer der růhrendſte, und machet den ſtårkeſten Eindruck: denn, da die Mårtyrer Menſchen unſers Gleichen ſind, kǒnnen wir uns an ihre Stelle ſetzen, wenn wir ihre Kåmpfe ſehen; wir kǒnnen uns, wie ſie, mitten unter glůhende Kohlen, auf die Råder, unter die Geißel, die eiſernen Zacken,

die blitzenden Schwerter denken; und alsdann von uns ſelbſten auf die heldenmäßige Größe ihrer Herzhaftigkeit, und auf die ganz göttliche Kraft ſchließen, womit ſie geſtärket worden waren.

Alles, was immer dienen kann, die wahren Urſachen der Verfolgungen zu entwickeln, ihre Gräuel zu zeigen, uns von der unzählbaren Menge jener großmüthigen Schlachtopfer, von ihrer Standhaftigkeit, ihrem Heldenmuthe, ihren Tugenden zu unterrichten; das haben wir im vierten Artikel bey dem Worte: Chriſtenthum, vorgetragen. Wir wiederholen hier nichts davon. Aber wir bitten den Leſer, zum Anfange zu durchgehen, was wir dort beſtätiget haben: denn dieſes iſt nur eine Fortſetzung davon, wobey wir uns vornehmen, alles zu Schanden zu machen und zu widerlegen, was die Freydenker ausſtreuen, um dieſen hellſcheinenden Beweis von der Göttlichkeit der Religion zu ſchwächen und zu verdunkeln.

Der Verfaſſer des Lexikons für die Gottloſen, oder des philoſophiſchen Handlexikons, von der wichtigen Unterſuchung, welche unter dem Namen Bolingbrokens herauskam; der Verfaſſer der philoſophiſchen Gedanken, welche mit beſſerm Rechte philoſophiſche Thorheiten heißen dörften; der Verfaſſer des Verſuchs einer allgemeinen Geſchichte haben die Rechte der Märtyrer mit dem größeſten Grimme angegriffen. Was von dieſem Stoffe in dem Verſuche geſaget wird, iſt durch das Werk, welches die Aufſchrift hat: Die Irrthümer Voltairens, ſiegreich widerleget und zu Schanden gemacht worden. Man wird hier nur den übrigen Anklägern und Verleumdern jener chriſtlichen Helden antworten.

Ein-

Einwürfe der Freydenker gegen den Beweis der Religion, den man aus den Kämpfen der Märtyrer zieht.

I.

* Als die chriſtlichen Gemeinen ein Bißchen zahlreich wurden, und als mehrere ſich gegen den Gottesdienſt des römiſchen Reiches empörten, verfuhren die Oberkeiten ſtrenge mit ihnen, und beſonders der Pöbel verfolgte ſie. Man verfolgte die Juden nicht, welche ſonderbare Freyheiten hatten, und ſich in ihre Synagogen einſchränkten. Aber weil ſich die Chriſten als Feinde gegen alle Gottesdienſte, und vornehmlich gegen jenen erklärten, der im Reiche gebräuchlich war, mußten ſie öfters grauſame Prüfungen ausſtehen.

* * *

Man muß erſtlich die richtigen Vernunftſchlüſſe dieſes Schriftſtellers, ſeine weiſen Anmerkungen, und die ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit ſeiner Ehrerbiethung für die Wahrheit beobachten.

Weil ſich die Chriſten als Feinde gegen alle Gottesdienſte erklärten, ſaget er, mußten ſie grauſame Prüfungen ausſtehen. Die Chriſten, giebt man ihm zur Antwort, waren Feinde aller Irrthümer, und Freunde aller Menſchen. Jenes hätte ſie ehrwürdig, und dieſes beliebt machen ſollen. Warum wurden ſie dann verfolget? Daß ſie Feinde aller Irrthümer geweſen ſeyn, erhellet augenſcheinlich aus den Lehren, Sätzen, und Gründen ihrer Religion und ihrer Sittenlehre. Daß ſie Freunde aller Menſchen geweſen ſeyn, erhellet auf

* Phil. Handl. Artik: Chriſtenthum.

auf gleiche Weiſe, weil die Geſellſchaft weder an ihrem Wandel, noch an ihren Sitten jemals etwas auszuſtellen hatte. Die ſchöne Schutzrede, die der heilige Juſtin * an die Kaiſer Mark Aurelen und Lucius Verus hielt, iſt ein Beweis davon.

Außerdem beſtand dieſe Erklärung der Chriſten gegen ungereimte Gottesdienſte nur in beſcheidenen Unterweiſungen, die ſie den Heyden gaben. Dieß war vor den Augen eines weiſen Mannes ein Werk der wahren Nächſtenliebe: würde es vor den Augen unſrer Philoſophen ein Verbrechen ſeyn?

Man verfolgte die Juden nicht, heißt es ferner, welche ſich in ihre Synagogen einſchränkten. Erſtlich ſchränkten ſie ſich nicht ſo ſehr ein, daß ſie nicht Proſelyten machten; das iſt, daß ſie nicht Heyden zu der Kenntniß des wahren Gottes bekehrten. Joſeph giebt uns in ſeiner Geſchichte Beyſpiele davon an die Hand; und wir finden auf gleiche Art in der Apoſtelgeſchichte mehrere Beweiſe. Die Urſache die man von dem Frieden angiebt, den man den Juden ließ, iſt alſo falſch.

Weiter: Moſes war geſendet worden, um ein Geſetz zu geben, welches die Juden zur Ankunft Jeſu Chriſti vorbereiten ſollte; und Jeſus Chriſtus war geſendet worden, um alle Völker der Erde aus dem Irrthume und aus der Blindheit zu ziehen. Die Juden konnten ſich dann in ihre Synagogen eingeſchränkt halten; aber die Chriſten mußten ſich beſtreben, den wahren Gott allenthalben bekannt zu machen, und die Ungereimtheit des Götzendienſts zu zeigen. War dieſer Eifer der Chriſten ein Verbrechen, welches die entſetzlichen Peinen verdiente, wozu man ſie verurtheilte? Antworten Sie, meine Herren Philoſophen!

Endlich

* Schutzr. II.

Endlich iſt es rathſam zu bemerken, wie dieſer Menſch mit ſich ſelbſten einſtimmet. Er ſaget uns an einem Orte: Die Gläubigen haben ſich im Griechenlande und zu Rom heimlich ausgebreitet; ſie haben ihre Geheimniſſe, in abgelegenen Häuſern, in Grüften, zur Nachtzeit begangen: und daher haben ſie das Beywort: Lucifigaces, erhalten. Und hier ſaget er uns, daß eben dieſelben Chriſten, wie verwägene Leute, gegen alle Gottesdienſte, und vornehmlich gegen jenen, der im Reiche gebräuchlich war, als Feinde ſich erkläret haben.

Wie läßt ſich jene ſchüchterne Heimlichkeit, welche nur durch Hülfe der Dunkelheit geübet wird, mit der Kühnheit und öffentlichen Bekanntmachung dieſer Erklärungen vergleichen? Der Unterſucher tritt nicht aus ſeinem Gleiße. Dort wollte er die Chriſten verächtlich machen: hier will er ſie laſterhaft ſcheinen laſſen.

II.

Einer der erſten und berühmteſten Märtyrer iſt Ignaz geweſen, ein Biſchof von Antiochien, welcher vom Kaiſer Trajan ſelbſten, der dortmals in Aſien war, verurtheilet, und auf ſein Geheiß nach Rom geſchickt wurde, damit man ihn den wilden Thieren vorwerfen ſollte, zu einer Zeit, wo man die übrigen Chriſten zu Rom nicht ermordete. Man weiß nicht, was für eines Verbrechens er bey dieſem Kaiſer, der außerdem wegen ſeiner Gütigkeit berühmt war, angeklagt worden ſey. Es iſt ſehr merkwürdig, daß man den Chriſten zu Rom geſtattete, ihm entgegenzugehen, als er in dieſe Hauptſtadt geführet wurde: und dieſes beweiſt ſonnenklar, daß man an ihm die Perſon, und nicht die Sekte ſtrafete.

* * *

Wenn man den heiligen Ignaz von Antiochien nicht für einen Erzböſewicht hält, ſo iſt es die Schuld des Verfaſſers der Unterſuchungen nicht. Aber ehe man ſeiner Ausſage Glauben beymißt, wollen wir ſehen, was für einen Begriff wir uns von Trajanen, und von dieſem herrlichen Blutzeugen machen ſollen.

Man kann nicht verneinen, daß Trajan ſehr große Gemüthsgaben gehabt habe: man muß aber auch geſtehen, daß dieſe Gaben durch ſehr ſchändliche Laſter, welche die Trunkenheit, die widernatürliche Liebe, und ein allzu abergläubiſcher Eifer waren, beflecket worden ſeyn. Von den zweyen erſten Laſtern geben uns die heydniſchen Schriftſteller ſelbſten * den Unterricht: und von ſeiner abergläubiſchen Gemüthsart kann man aus ſeiner Antwort auf den Brief des Plinius urtheilen.

Dieſer Herr, als er Statthalter in Bythinien war, erkundigte ſich bey Trajanen, wie er ſich gegen die Chriſten verhalten ſollte, welche er ihm als Leute vorſtellte, die in ihren Sitten und in den geſellſchaftlichen Tugenden unſtrafbar wären, und derer ganzes Verbrechen darinnen beſtünde, daß ſie die Götter nicht anbetheten. Er berichtete ihm zugleich, was für Todsurtheile er wider einige geſprochen, und zu was für Peinen er andere verdammet habe. Und dieſer gütige Kaiſer antwortet ihm mit dieſen Ausdrücken: „Du „haſt in den Klaghändeln der Chriſten der Vorſchrift der „Gerechtigkeit gefolget, wie es ſich gebühret. Man muß „ſie nicht aufſuchen; aber, wenn ſie angegeben werden, „und bekennen, daß ſie Chriſten ſind, ſo muß man ſie „ſtrafen„.

Eben

* Eutrop. und Aurel. Vict.

Eben derſelbe Trajan, als er gegen die Parther auszog, hielt ſich zu Antiochien auf. Man gab ihm Ignazen an, der dorten Biſchof war; man führte ihn vor ſeinen Richterſtuhl. Trajan verhörte ihn gerichtlich in einem rauhen und ſtrengen Tone, als den Feind ſeiner Götter. Man kann die ganze gerichtliche Frage bey Fleury * finden. Ignaz antwortete ihm mit vieler Sittſamkeit, Weisheit, und Stärke von der Heiligkeit der chriſtlichen Religion, von der Gottheit Jeſu Chriſti, von dem ungereimten Aberglauben des Götzendienſtes: und dieſer gütigſte Kaiſer verurtheilte ihn, daß er von den wilden Thieren gefreſſen werden ſollte.

Aber wer war jener Ignaz von Antiochien, den man hier für einen Böſewicht auszugeben ſich bemühet? Seine Schriften, und alle hiſtoriſche Denkmäler belehren uns, daß er Einer der größeſten Männer war, die es jemals im Chriſtenthume gab: ein Mann, deſſen Geſinnungen ganz göttlich waren; den die ganze chriſtliche Welt in höchſten Ehren hielt; der von den Apoſteln ſelbſten gebildet worden war; deſſen Briefe, die er nach ſeinem Bekenntniſſe vor dem Kaiſer, ſchrieb, die größeſte Seele, das edelmüthigſte Herz, die feurigſte Nächſtenliebe, womit ein Herz beſeelet ſeyn kann, an den Tag legen. Alſo war dieſer vorgebliche Böſewicht beſchaffen.

Es heißt: Man weiß nicht, was für eines Verbrechens Ignaz angeklagt worden ſey; und: zu derſelben Zeit ermordete man zu Rom die übrigen Chriſten nicht. Damit man wiſſen möge, warum er angeklagt worden ſey, darf man nur ſeine gerichtliche Frage leſen. Er wurde um eben derſelben Urſache willen angeklaget, warum jene Vorſteher

* Kirchengeſch. 1. B.

ſteher der Kirche, Clemens, Anaklet, Evariſt, und viele andere Biſchöfe an verſchiedenen Orten des Reiches angeklagt worden ſind, von denen alle ihr Blut für ihre Religion geopfert haben. Man ermordete dortmals zu Rom die übrigen Chriſten nicht. Dieß iſt ein Ausſpruch, welcher deutlich zeiget, wie unverſchämt dieſer Mann ſey: denn unter der Menge Chriſten, die Trajan ſeinem Aberglauben opfern hieß, zählet man ſehr vornehme Perſonen, die zu Rom ermordet wurden, wie: Flavien Domitillen, welche aus dem kaiſerlichen Geblüte der Veſpaſianen war; Nereen, Achilleen, Theodoren, Euphroſinen, u. m. a.

Es iſt merkwürdig, heißt es ferner, daß man den Chriſten zu Rom geſtattete, Ignazen entgegenzugehen; und dieſes beweiſt ſonnenklar, daß man an ihm die Perſon, und nicht die Sekte ſtrafete. Und als Trajan ſchrieb, man müſſe die Chriſten ſtrafen, ſobald ſie angegeben werden, hieß er die Perſon, oder die Sekte ſtrafen?

Die Chriſten giengen Ignazen entgegen; das iſt wahr: aber ſie thaten es aus eigenem Triebe. Sie hatten keine Erlaubniß deßhalben. Die zehn habſüchtigen Soldaten, welche den Blutzeugen begleiteten, widerſeßten ſich nicht allein dieſer Begegnung nicht, ſondern waren damit ſehr wohl zufrieden, weil ſie von den Chriſten in dergleichen Fällen reichlich bezahlet wurden. O mein Unterſucher! Sie zwingen uns, viele Abſcheulichkeiten und Bosheiten aufzudecken.

III.

Die Verfolgungen wurden nicht fortgeſezet. Origenes ſaget in ſeinem dritten Buche wider den Celſus: Mann kann die Chriſten leicht zählen, welche für ihre

Religion

Religion geſtorben ſind; denn es ſind wenige, und nur von Zeit zu Zeit verſchiedenmal geſtorben.

* * *

Dieſer Mann verſtümmelt ohne Scheue die Stellen, oder verfälſchet ſie, oder trägt ſie in einem ganz entgegengeſetzten Verſtande vor, als der Schriftſteller, aus dem ſie gezogen ſind. Wir finden hier den überzeugenden Beweis davon.

Origenes, wo er dem Verleumder Celſus antwortet, der eine Seele hatte, die der Seele unſers Gegners ſehr ähnlich war, zeiget ihm, wie weit die Sanftmuth, Geduld, und Herzhaftigkeit der Chriſten im Leiden gieng: und da er von dem wirklichen Zuſtande der Religion im Reiche redet, drücket er ſich mit dieſen Worten aus:

*„Im übrigen, da die Chriſten, nach den Befehlen ihres
„ göttlichen Lehrmeiſters, jenen Geiſt der Sanftmuth und
„ Geduld behielten, und den Verfolgern ſich niemals wider-
„ ſetzten, haben ſie den Fortgang der Religion weit mehr
„ befördert, als wenn ſie die Erlaubniß gehabt hätten, ſich
„ zu vertheidigen, weil ſie Gott zu gelegener Zeit beſchützte,
„ und unterweilen die Gewalt der Verfolger einhielt. Um
„ die großmüthigen Kämpfer, welche für die Tugend fochten,
„ aufzumuntern, und ihnen die Verachtung des Todes ein-
„ zuflößen, hat er geſtattet, daß etliche von Zeit zu Zeit und
„ verſchiedenmal ihr Leben für ihre Religion opferten. Aber
„ er hat nicht geſtattet, daß alle vertilget werden ſollten.
„ Um die Furcht und Sorgen der Schwachen zu beruhigen,
„ hat er die Beſtrebungen der Verfolger vereitelt, und die

„ Ge-

* Wider den Celſ. 3. B.

„ Gemüther der Fürſten, der Völker, der Oberkeiten, die „ im Reiche vertheilet waren, gemildert: und dazu wurde „ nichts anders, als ſein Willen, erfodert„.

Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Milderung der Gemüther der Fürſten und Völker nur von den Regierungen des Caracalla, Alexanders, der Gordianen, und Philipps verſtanden werden kann, unter welchen Origenes lebte. Obſchon dieſe Fürſten keine Bannſchriften wider die Chriſten herausgegeben hatten, ſo hat es dennoch von Zeit zu Zeit verſchiedenmal Märtyrer gegeben, wie es die glaubwürdigen Urkunden beweiſen. Aber man konnte ſie leicht zählen, weil es nicht mehr ſo blutige Metzlungen waren, wie man ſie vormals unter Mark Aurelen, Trajanen, Domitianen, und Neronen geſehen hatte. Dieß iſt der wahre Sinn des Gedankens vom Origenes.

IV.

Gott trug eine ſo große Sorge für ſeine Kirche, daß er ungeachtet ihrer Feinde geſchehen ließ, daß ſie im erſten Jahrhunderte fünf, im zweyten ſechszehn, im dritten dreyßig Kirchenräthe, das iſt, geduldete Verſammlungen hielt. Dieſe Verſammlungen wurden etlichmal verbothen, wann die Afterklugheit der Oberkeiten fürchtete, ſie möchten unruhig werden. . . . Es gab Zeiten, wo dieſe Verſammlungen verbothen waren. Alſo iſt es bey uns den Calviniſten verbothen worden, ſich in Languedok zu verſammeln. Wir haben manchesmal die Prediger oder Prädikanten henken und rädern laſſen, wann ſie Verſammlungen wider die Geſetze hielten.

* * *

Nach

Nach dem Verleumdertone nimmt unſer Mann die Häuchlerſprache an. Er redet von der chriſtlichen Kirche, als von der Kirche Gottes und dem Gegenſtande ſeiner göttlichen Sorgfalt; und nachmals läſtert er wüthend auf ſie. Er ſpricht von fünfzig Kirchenräthen, die geduldete Verſammlungen waren, und er würde ſehr verlegen ſeyn, ſie zu nennen, oder zu beweiſen, daß die Heyden Nachricht gehabt haben, daß ſie gehalten wurden. Und wenn ſie davon keine Nachricht gehabt haben, wie wird man beweiſen, daß ſie geduldet waren?

Aber ſeine Vergleichung, zwiſchen den Geſetzen der Kaiſer gegen die Chriſten und den Geſetzen Ludewigs des Vierzehnten gegen die Calviniſten, und zwiſchen den Märtyrern der erſten Kirche und den Reformirten, die in Frankreiche verdammet worden ſind, verdienet hier vorzüglich unſre Aufmerkſamkeit. Damit man die Unanſtändigkeit dieſer Vergleichung erkennen möge, tragen wir die zwo folgenden Bemerkungen vor.

Erſte Bemerkung. Die Geſetze der Kaiſer gebothen die Verehrung der falſchen Götter, und verbothen alles Bekenntniß und alle Ausübung des Chriſtenthums. Waren dieſe Geſetze billige Geſetze? Hatten die Kaiſer das Recht, ſie ausgehen zu laſſen? War man verpflichtet, ſich denſelben zu unterwerfen?

Die Geſetze Ludewigs des Vierzehnten gebothen die Befeſtigung der alten Religion, die von den Apoſteln geprediget worden war, und verbothen die Betreibung und Ausübung der neuen Religion, die Calvin lehrete. Waren dieſe Geſetze billig? Hatte Ludewig der Vierzehnte das Recht, ſie ausgehen zu laſſen? War man verpflichtet ſich denſelben zu unter-

terwerfen? Wir erwarten die Antwort der Philoſophen auf dieſe zwo Fragen.

Zu einer größern Erklärung der Fragen von der erſten Art, wollen wir ein Beyſpiel des Betragens der Apoſtel anführen. Die Juden hatten den heiligen Peter und den heiligen Johann vor ihr Synedrium, oder ihren großen Rath beſchieden, und als ſie ihnen verbothen hatten, die Lehre Jesu Chriſti auszubreiten, ſagten dieſe Apoſtel zu ihnen:* Wäre es billig vor Gotte, daß wir eher euch, als Gotte ſelbſten, gehorcheten? Uns iſt es nicht möglich, von dem, was wir geſehen und gelernet haben, kein Zeugniß zu geben. War dieſe Antwort der Apoſtel billig, oder war ſie verdammlich? Wir wiſſen wohl, daß ſie die neuartigen Philoſophen für fanatiſch ausgeben**: aber wir, die wir glauben, daß Gott den Apoſteln einſprach, wir halten ſie, wie ein Orakel, in Ehren.

Nun, dieſe Antwort iſt allezeit der Grundſatz geweſen, wonach ſich die erſten Chriſten in ihrem Wandel richteten. Sie waren allezeit die unterthänigſten, die treueſten Unterthanen des Reiches in allen Dingen, welche das Bürgerliche und das Politiſche angiengen. In dieſem Stücke hat man ihnen niemals das Geringſte zur Laſt legen können. Aber, da ſie den Fürſten erwieſen, was ſie ihnen ſchuldig waren, wußten ſie auch Gotte zu geben, was ihm gebührte. Die Kaiſer hatten dann kein Recht, ihnen die Ausübung ihrer Religion zu verbiethen.

Zweyte Bemerkung. Man waget es, die Märtyrer der Kirche mit den Calviniſten, die in Frankreiche verurtheilt worden ſind, in eine Reihe zu ſtellen. Damit man die

* Apoſtelgeſch. IV.

** Philoſ. Handlex. Artik: Betrug.

die Richtigkeit dieſer Vergleichung fühlen möge, wollen wir das Betragen dieſer und jener gegen einander ſtellen.

1. Die erſten Chriſten bethseten, und verrichteten Opfer für den Frieden und die Wohlfahrt des Reiches, und für die Perſon des Kaiſers. Dieß wird aus den Schriften der erſten Kirchenväter bezeuget. Die Calviniſten waren Vorhabens, die Regierungsform zu ändern, und in Frankreiche eine Republik, nach Art der vereinigten Niederlande, zu ſtiften, wie es aus den Bündniſſen von Anduze, von Milhau, und von Montauban, und aus den Nachrichten von Sully bewieſen iſt.

2. Die erſten Chriſten machten niemals eine Verſchwörung, nahmen niemals an einer Aufruhr Theil, griffen niemals gegen die rechtmäßigen Mächte zun Waffen. Man findet die richtig gezogenen Beweiſe davon in der Schutzſchrift Tertullians, * u. ſ. w. Dreyßigjährige Kriege und Verwüſtungen von Seite der Calviniſten, außer der Verſchwörung von Amboiſe, ein Entwurf der Entführung Karls des Neunten zu Monceaux, die Erneuerung des Krieges unter Ludewig dem Dreyzehnten und Ludewig dem Vierzehnten, zeugen von der friedfertigen und unterthänigen Gemüthsart, welche die Calviniſten gewieſen haben.

3. Ohne einzige Beſchuldigung, Klage, oder Verbrechen gegen die Geſellſchaft, ergriff man die Chriſten, allein um der Religion willen; man that ihnen die ſchmäuchelhafteſten Verheißungen, wenn ſie Jeſu Chriſto entſagen wollten; man verdammte ſie nur, wann ſie ſich weigerten, die Götter des Reiches anzubethen. Die Calviniſten, die in Frankreiche verurtheilt wurden, ſind entweder mit bewaffneter Hand gefangen, oder überwieſen worden, daß ſie in eine Ver-

ſchwö-

* 35. und 36. Kap.

ſchwörung verwickelt waren; oder ſie wurden wegen andrer Verbrechen geſtrafet, die mit der Religion keine Verwandtſchaft hatten.

Wird unſer Schriftſteller fähig ſeyn, über ſeine Vergleichungen zu erröthen.

V.

Ungeachtet dieſer Verbothe, die durch die römiſchen Geſetze gemacht wurden, hat Gott mehrern Kaiſern Nachſicht gegen die Chriſten eingegeben. Diokletian ſelbſten, der bey den Unwiſſenden für einen Verfolger gilt, war achtzehn Jahre lang ein offenbarer Beſchützer des Chriſtenthums, ſo ſehr, daß mehrere Chriſten die vornehmſten Aemter bey ſeiner Perſon bekleideten. Er duldete ſogar, daß man in Nikodemien, ſeinem Thronſitze, eine prächtige Kirche, ſeinem Palaſte gegenüber, aufrichtete. Der Cäſar Galer, der zum Unglücke gegen die Chriſten eingenommen worden war, über welche er ſich zu beklagen hatte, bewog Diokletianen, die Domkirche zu Nikodemien niederreißen zu laſſen. Ein Chriſt, der nicht ſo vernünftig als eifrig war, riß die Verordnung des Kaiſers in Stücke; und daher entſtand jene ſo berüchtigte Verfolgung, in welcher mehr als zwo hundert Perſonen, im ganzen Umfange des Reiches, zum Tode verdammet wurden.

* *
*

Was ſoll wohl hier ſtärker in die Augen fallen: die Kühnheit der Lügen, oder die Ausſchweifung der Schlüſſe? Dieß laſſen wir den Leſer entſcheiden, und genügen uns, etliche kurze Bemerkungen vorzutragen.

1. Dieſer Mann ſaget uns mit ſeinem Häuchlertone, Diokletian gelte nur bey den Unwiſſenden für einen Verfolger, und er ſey achtzehn Jahre lang ein offenbarer Beſchützer der Chriſten geweſen. Aber er merket nicht, daß im Gegenſatze nur Unwiſſende reden können, wie er, weil alle hiſtoriſche Denkmäler bezeugen, daß es von den erſten Jahren der Regierung Diokletians bis an das neunzehnte, wo er ſeine erſte Bannſchrift wider die Chriſten herausgab, Märtyrer gegeben habe. Die Kirchengeſchichte Euſebs von Cäſareen*, der ein zeitgenoſſer Schriftſteller war, und die Märtyrergeſchichte, welche Don Ruinart herausgegeben, und Herr von Maupertuy überſetzet hat, biethen die Beweiſe davon an die Hand.

Ueberdas hinderte dieſe offenbare Beſchützung den Kaiſer nicht, ſeine eigenen Kämmerer, den Hauptmann ſeiner Leibwache, eine junge Chriſtinn, die er Galeren Maximianen zur Braut beſtimmt hatte, viele ſeiner Verwandten, einen Sohn des Stadthalters zu Rom, unter den Peinen dahinſterben zu laſſen.** Man findet dergleichen Beyſpiele bey Tauſenden von jener offenbaren Beſchützung, die er den Chriſten angedeihen ließ.

Endlich, wenn er Anfangs der Ungeſtümigkeit Galers ſich widerſetzte, ſo geſchah es aus einer natürlichen Furchtſamkeit, welche mit der Grauſamkeit in ihm ganz wohl vereiniget war. Er beſaß die Kunſt, ſaget Eutrop ein heydniſcher Schriftſteller, ſich eines fremden Namens zu bedienen, um ſeine eigene Grauſamkeit zu vergnügen, und jene gräuliche Neigung zu befriedigen, ohne daß er davon den häßlichen Nachklang hatte. Und ſobald die Bannſchriften verkündiget waren, trieb er die Grauſamkeit noch weiter,

* 8. B. ** Laktanz vom Tode der Verfolg.

weiter, als alle übrige. Man urtheile davon aus dem entſetzlichen Blutbade, welches dortmals zu Nikodemien ſelbſt unter ſeinen Augen angerichtet wurde. Es können dann nur Unwiſſende ſeyn, die Diokletianen unter die Zahl der Verfolger nicht ſetzen.

2. Er ſaget ferner: Galer, der ſich über die Chriſten zu beklagen hatte, bewog Diokletianen, die Domkirche zu Nikodemien niederreißen zu laſſen. Aber man hat keine Urkunde, welche bezeuget, daß Galer, der aus einem Hirten Kaiſer wurde, irgend eine Urſache gehabt habe, ſich über die Chriſten zu beklagen. Sodann ſagen die zwo Bannſchriften Diokletians kein Wort von der ſogenannten Domkirche. Sie gebiethen überhaupt, daß im ganzen Umfange des Reiches die Oerter, wo ſich die Chriſten verſammelten, der Erde gleich gemacht, ihre Bücher verbrannt, die Männer, die ein Amt bekleideten, ihrer Würden entſetzet, jene, die den Götzen zu opfern ſich weigerten, mit allen erdenklichen Martern gepeiniget werden ſollten. Dieſer Fürſprecher Galers vertheidiget dann ſeinen Clienten ſehr ſchlecht.

3. Ein Chriſt, der nicht ſo vernünftig als eifrig war, riß die Verordnung des Kaiſers in Stücke. Dieſer Chriſt war ein Herr vom größeſten Anſehen, wie es Euſeb, ein zeitgenoſſer Schriftſteller, meldet. Wir geſtehen, daß dieſe Handlung tadelhaft war: denn Unterthanen ſollen ſich niemals wider die Fürſten verfehlen, wann ſich auch die Fürſten wider ihre Unterthanen verfehlen. Geduld und Unterwerfung iſt die einzige Wehre, die Jeſus erlaubet. Aber war dieſe Handlung ein Laſter? Und wer begieng hier ein größeres Laſter: der Kaiſer, der eine grauſame, eine augenſcheinlich ungerechte, und gottesräubriſche Verordnung herausgab; oder der Chriſt, welcher, im Augenblicke eines billigen Unwillens

willens gegen dieſe Gottloſigkeit und Grauſamkeit, eine ſolche Verordnung zerreißt? Was werden die Philoſophen darauf antworten?

Im übrigen hat Gott die That dieſes großmüthigen Chriſten weit weniger misbilligt, als jene bittern Kritiker, weil er ihm die Krone des Martyrthums verlieh. Diokletian, nachdem er ihn die grauſamſten Peinen hatte ausſtehen laſſen, verurtheilte ihn, mit einem langſamen Feuer verbrannt zu werden; und dieſer Chriſt übertrug die Marter ſo herzhaft und freudig, daß ſich die Heyden ſelbſt darüber erſtaunten. *

4. Er ſaget, die Handlung dieſes Chriſten ſey die Urſache der Verfolgung geweſen. Ein Ausſpruch, welcher recht merkwürdig iſt! Die Verordnung war die Verkündigung der Verfolgung ſelbſten. Wie konnte die That des Chriſten, der die Verordnung herabriß, die Urſache davon ſeyn? Iſt es möglich, daß Philoſophen, daß ſo große Geiſter ſo armſelige Schlüſſe machen?

5. Endlich heißt es, daß bey dieſer Verfolgung im ganzen Umfange des römiſchen Reiches mehr als zwey hundert Perſonen zum Tode verurtheilt worden ſeyn. Wir wollen auf dieſe vermeſſene Lüge mit einer kleinen Stelle aus Euſeben antworten. ** Die Kaiſer, ſaget er, wollten, daß alle Anbether des wahren Gottes, die ſich in Nikomedien befanden, durch Feuer und Schwert umkommen ſollten. Dieſe Verordnung belegte mit gleicher Strafe ganze Häuſer ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechtes. Man kann nicht ausdrücken, mit welcher Freude eine unzählbare Menge Männer und Weiber ihr Haupt dem Schwerte

* Euſebs Geſch. 8. B.

** Ebend.

te der Henker, und ihre Leiber dem Feuer anbothen. Auſſer dieſen gab es eine ſehr große Zahl von Leuten, die man zween und zweene anſchloß, und damit ganze Schiffe belud, welche man in den Grund ſenkte, nachdem man ſie aufs hohe Meer getrieben hatte.

Dieß geſchah in wenigen Tagen in einer einzigen Stadt. Man ſchließe daraus, was im ganzen Reiche zehn Jahre lang, wo die Verfolgung währete, geſchehen ſeyn mußte. Und da kömmt ein Menſch; der ſaget uns, es habe wohl zwey hundert Märtyrer gegeben.

VI.

Der Benediktiner, Abt Ruinart, ein Mann, der im übrigen eben ſo gelehrt, als ſchätzbar und eifrig war, hätte ſeine aufrichtigen Martergeſchichten mit größrer Behutſamkeit wählen ſollen. Es iſt nicht genug, daß eine Handſchrift aus der Abtey des heiligen Benedikts an der Loire, oder aus einem Cäleſtinerkloſter zu Paris gehoben ſey, damit die Geſchichte richtig und ächt ſeyn möge. Er hätte ſich der Mühe entheben können, das Ebenteuer des jungen Romanus zu erzählen, das ſich im Jahre 303 zugetragen hat. Dieſer junge Romanus hatte von Diokletianen in Antiochien Gnade erhalten. Dennoch ſaget er, der Richter Aſklepiades habe ihn verurtheilt, verbrannt zu werden. Juden, die bey dieſem Auftritte zugegen waren, haben den jungen Romanus verſpottet, und den Chriſten vorgeworfen, daß ihr Gott ſie verbrennen laſſe, welcher doch Sidrac, Miſac, und Abdenago aus dem Feuerofen errettet hatte; alſobald habe ſich bey dem heiterſten Wetter ein Gewitter erhoben, und das Feuer ausgelöſchet. Alsdann habe der

Rich-

Richter befohlen, man ſollte dem jungen Romanus die Zunge abſchneiden: der erſte Leibarzt des Kaiſers, der zugegen war, habe dienſtfertig das Amt des Henkers vertreten, und ihm die Zunge von der Wurzel ausgeſchnitten: ſogleich habe der junge Menſch, der zuvor ſtotterte, mit vieler Freyheit geſprochen: der Kaiſer ſey erſtaunt geweſen, daß er ohne Zunge ſo gut redete: der Arzt, um den Verſuch zu wiederholen, habe auf der Stelle einem Vorbeygehenden die Zunge abgeſchnitten, welcher augenblicklich darüber ſtarb.

Euſeb, aus welchem der Benediktiner Ruinart dieſes Mährchen gezogen hat, hätte die wahren Wunderthaten, die im alten und im neuen Teſtamente gewirket worden ſind, (woran niemals Jemand zweifeln wird) ſo viel in Ehren halten ſollen, daß er ihnen ſo verdächtige Geſchichtchen nicht beygeſellet hätte.

* * *

Der Benediktiner, Abt Ruinart iſt, wie unſer Kritiker ſagt, ein ſchätzbarer, gelehrter, und eifriger Mann; und, wie eben derſelbe Kritiker ſagt, iſt der Benediktiner, Abt Ruinart, ein Mann ohne Behutſamkeit in der Wahl der Geſchichten: er bringt Ebenteuer, Mährchen, verdächtige Geſchichtchen für ächte Begebenheiten her. Man vergleiche all dieſes mit einander, wenn es möglich iſt.

Nachmals ſagt man uns, es ſey nicht genug, daß eine Handſchrift aus einer Abtey der Benediktiner gehoben ſey, und mit einer andern Handſchrift übereinſtimme, die aus einem Cäleſtiner: oder Bernardinerkloſter gehoben iſt, damit ſie ächt ſeyn möge. Und wir fragen, ob es genug ſey, um ihre Richtigkeit in den Verdacht zu ziehen, daß ein

Menſch ſie varneine, beſonders wenn dieſe Verneinung tauſendmal, als betrieglich und lügenhaft, überwieſen worden iſt.

Endlich heißt es, man müſſe die Wunderthaten des alten und neuen Teſtaments, woran man niemals zweifeln werde, ſo viel in Ehren halten, daß man ihnen keine verdächtigen Geſchichtchen beygeſelle. Allein man leſe in dieſem Werke die Artikel: **Wunderthaten, Moſes, Sündfluth, Chriſtenthum,** u. ſ. w. und ſchließe daraus, wie viel jener eben ſo gottloſe, als häuchleriſche Mann die Wunderthaten des alten und neuen Teſtaments in Ehren halte.

Itzt wollen wir zur Geſchichte ſeines jungen Romanus ſchreiten. Man könnte ihn erſtlich fragen, warum er ihn altväteriſch Romanus hriße, anſtatt daß er ihn Roman* nännte, wie ihn der Herr von Maupertuy überſetzet hat, und wie es die franzöſiſche Sprache ſodert. Weiter: warum ſaget er beſtändig: der junge Romanus, da dieſer Märtyrer ein geſetzter Mann, und Diakon der Kirche von Cäſareen war? Aber wir wollen all dieſes bey Seite laſſen, und den Inhalt der Erzählung Euſebs getreulich anführen.

Dieſer Biſchof, welchen wir für Einen der gelehrteſten Männer nicht allein ſeiner Zeiten, ſondern im ganzen Alterthume betrachten dörfen, war ein Zeitgenoß desjenigen, von dem er den Kampf erzählet. Und man vernehme, was er uns in ſeinem zweyten Buche von der Auferſtehung und der Himmelfahrt unſers Herrn Jeſu Chriſti davon berichtet.

Der heilige Roman war ein Diakon der Kirche von Cäſareen in Paläſtinen. Als ihn einige Geſchäffte nöthigten, eine Reiſe nach Aſien zu machen, kam er durch Antiochien, wo Aſklepiades, der daſelbſt Statthalter war, die Chriſten mit der äußerſten Grauſamkeit verfolgte, und es

* Im Franzöſiſchen: Romain.

es ſo weit gebracht hatte, daß er mehrere zum Abfalle vom Glauben bewog. Als es Roman erfahren hatte, ſtellte er ſich dem Aſklepiades vor, und verwies ihm ſeine Grauſamkeit und ſeine Blindheit. Der Statthalter that, ſo viel er konnte, um dieſen Fremdling zu gewinnen, oder ſchüchtern zu machen. Aber alles war vergebens; und nachdem er ihn die entſetzlichſten Peinen hatte ausſtehen laſſen, verurtheilte er ihn, lebendig verbrannt zu werden. Das Urtheil ſollte außer der Stadt vollzogen werden. Die Juden, welche zu Antiochien ſehr zahlreich waren, giengen mit Begierde hinaus; und als man anfieng, Feuer an den Scheiterhaufen zu legen, fiengen die Juden an, auf die Chriſten zu ſchimpfen, und ſie an das Wunder der babyloniſchen Knaben zu erinnern, da ſie zu ihnen ſagten, ihr Jeſus wäre nicht ſo mächtig, Romanen zu befreyen, wie die drey hebräiſchen Knaben befreyet worden waren.

Indeſſen daß ſie alſo redeten, zog ſich ein ſo heftiges Gewitter auf, daß Jedermann ſich in aller Eile wegbegeben mußte, und daß der Richter ſich gezwungen ſah, Romanen in das Gefängniß zurückführen zu laſſen. Als nachmals Aſklepiades von dieſem Zufalle Diokletianen, der damals zu Antiochien war, Bericht abſtattete, ſagte der Kaiſer zu ihm, er ſollte den Gefangnen nur ſitzen laſſen. Aber der Richter, durch die Vorwürfe erbittert, die ihm Roman gemacht hatte, beredete bald Diokletianen wieder, und zur erſten Probe ſeiner Rachſucht ließ er dem heiligen Märtyrer die Zunge abſchneiden. Er zwang einen chriſtlichen Arzt, aber der unter der Marter abgefallen war, dieſes Urtheil zu vollziehen. Der Arzt that es, und behielt aus einem Reſte der Gottesfurcht, die Zunge des Martyrers auf. Roman, nachdem ihm die Zunge abgeſchnitten war, redete ſo

ungehindert, als zuvor. Er tröſtete, ermahnte, unterrichtete die übrigen Gefangenen, welche über ein ſolches Wunder voll Erſtaunens waren. Als der Richter davon Nachricht erhielt, glaubte er, daß ihn der Arzt betrogen habe. Aber dieſer zeigte ihm Romans Zunge vor, und behauptete, es habe ihm nur die Macht Jeſu Chriſti die Sprache wiedergeben, und nach einer ſolchen Mishandlung das Leben erhalten können. Die Sache wurde bald durch ein Beyſpiel beſtätiget. Denn der ſtarrſinnige Aſklepiades ließ einen Menſchen kommen, der zum Tode verdammet war, und hieß ihm die Zunge eben ſo tief abſchneiden, als man ſie Romanen abgeſchnitten hatte; und der Menſch ſtarb daran auf der Stelle. Etliche Tage darauf ließ Aſklepiades, der beſchämet, aber nur immer deſto grauſamer war, den heiligen Martyrer in ſeinem Gefängniſſe erdroſſeln. Dieß iſt in der Hauptſache die Erzählung Euſebs von Cäſareen.

Wir haben dieſem Verfälſcher der Martergeſchichten ſchon etliche Fragen, auf Art einer Kritik, geſtellet. Man hätte ihm noch viele andere zu ſtellen. Man könnte ihn fragen: Wo haben Sie alle jene ſchönen geheimen Nachrichten hergeholet, die Sie erzählen? Wo haben Sie erfahren, daß der Arzt, welcher dem heiligen Roman die Zunge abſchnitt, der erſte Leibarzt des Kaiſers geweſen ſey? Wo haben Sie erfahren, daß Diokletian dem Martyrer Gnade bewilliget habe, ehe ihn Aſklepiades zum Feuer verurtheilte? Wo haben Sie erfahren, daß man einen Vorbeygehenden anhielt, dem man die Zunge abſchnitt, um zu wiſſen, ob der Arzt die Wahrheit ſagte? Euſeb, welcher uns die Geſchichte des heiligen Martyrers Romans aufbehalten hat, ſaget uns kein Wort von allen dieſen Dingen.

Nach

Nach dem Verfaſſer des Handlexikons ſteht auch der Verfaſſer der philoſophiſchen Gedanken wider die Märtyrer auf, welcher in ſeiner ſchwülſtigen und unverſtändlichen Sprache nicht einmal den geringſten Schein von Menſchenverſtande oder Wahrheit zeiget. Man kann aus dem, was wir von ihm anführen wollen, davon urtheilen.

VII.

* Wer für einen Gottesdienſt ſterben wollte, von dem er die Falſchheit erkännte, wäre tollſinnig.

Wer für einen falſchen Gottesdienſt ſtirbt, den er aber für wahr hält; oder für einen wahren Gottesdienſt, von dem er aber keine Beweiſe hat, iſt ein Schwärmer.

* * *

Es iſt wider alle geſunde Vernunft zu ſetzen, daß es Menſchen geben könne, die ihr Leben aufopferten, um die Wahrheit eines Gottesdienſtes zu beſtätigen, wovon ſie die Falſchheit erkännten. Dieß iſt wider die Natur.

Man muß mehr als ein Schwärmer ſeyn, um zu behaupten, daß nur jene wahre Märtyrer ſind, die für einen Gottesdienſt ſterben, wovon ihnen die Wahrheit geometriſch bewieſen iſt. Eine Religion, Geſchichten, Begebenheiten, die geometriſch bewieſen werden! das verlanget dieſer neue Träumer.

Dieß verlanget er, wie er ſich an tauſend Stellen herausläßt. ** Wenn deine Religion wahr iſt, ſaget er, ſo kann ihre Wahrheit augenſcheinlich dargethan, und durch unumſtößliche Gründe bewieſen werden. Man hat, um mich

* Phil. Gedank. N. 38. ** Ebend. N. 5.

mich zu überwinden, einer einzigen Schlußrede vonnöthen. Laßt uns Vernunftſchlüſſe machen. Ich kann mich auf meinen Verſtand ſicherer verlaſſen, als auf meine Augen. Eine einzige erweiſung rühret mich mehr, als tauſend Geſchichten. Können andere, als Schwärmer und Thoren, alſo reden, wie der Verfaſſer der philoſophiſchen Gedanken ſpricht?

VIII.

Der wahre Martyrer erwartet den Tod: der Enthuſiaſt läuft ihm entgegen.

* * *

Man ſollte ſagen, daß dieſer Menſch denken will, und er ſchwatzet nur Worte her, die keinen Sinn haben. Da das Wort: Martyrer, nur ſoviel, als ein Zeuge, bedeutet, ſo iſt weder die Entſchloſſenheit den Tod zu erwarten, noch der Edelmuth ihm entgegenzugehen, ein Kennzeichen des Martyrers. Die Standhaftigkeit, eher die Peinen und den Tod auszuſtehen, als die Wahrheit zu verläugnen; dieſe zeichnet ihn aus.

IX.

Wenn ſich einer zu Mekka befände, und die Aſche Mahomets verhöhnen, ſeine Altäre umſtürzen, und eine ganze Moſchee in Verwirrung ſetzen wollte, der würde ganz gewiß geſpießet, und vieleicht nicht heilig geſprochen werden. Dieſer Eifer iſt nicht mehr Mode. Polieukt würde zu unſern Zeiten nur ein Tollſinniger ſeyn.

* * *

Wir haben erkläret, was das Wort: Martyrer, bedeute. Und wie hat die Eigenſchaft eines Zeugen, oder die Zeugſchaft, die man der Religion leiſtet, ein Verhältniß

niß mit jenem Wortſpiele von Mekka, und von der Aſche Mahomets? Aber der ſchwülſtige Plauderer dachte einen großen Einfall durch die Vergleichung des Chriſten, der die Aſche Mahomets verhöhnte, mit dem Martyrer Polieukt auf die Bahne zu bringen, welcher, wie man erzählet, einen Tempel der Heyden angezündet haben ſoll; welchen dieſer Mann für einen Tollſinnigen ausgiebt; und durch welchen er, wie mir ſcheint, uns bereden will, von allen übrigen Märtyrern das gleiche Urtheil zu fällen. Aber wir fragen: Worauf gründet er ſich, den heiligen Polieukt einen Tollſinnigen zu heißen? vieleicht auf die Urkunden ſeines Marterthums? Aber dieſe Urkunden ſind allezeit für ſehr unſicher gehalten worden. Es hat auch Abt Ruinart ihnen in ſeiner Sammlung keinen Platz gegeben, und ſein Namen ſteht nicht im Buche der Märtyrer. Vieleicht auf das ſchöne Trauerſpiel des großen Corneille? Aber Corneille leget ihm nur Geſinnungen bey, die eines chriſtlichen Helden würdig ſind.

Unterdeſſen laßt uns für wahr annehmen, was man vom heiligen Polieukt ſaget. Was können und ſollen wir von ihm urtheilen? Eben das, was der heilige Gregor von Nyſſa vom heiligen Theodor geurtheilet hat, welcher ſich im gleichen Falle, wie Polieukt befand. Der heilige Theodor, als er bey andern Soldaten ſeiner Legion war, hörte ſie wider die chriſtliche Religion läſtern, und die Läſtrungen noch mit Geſpötte vereinigen. Er vertheidigte ſie mit vielem Eifer und vieler Weisheit: die Befehlshaber erſtaunten, und ließen ihm eine Zeit, damit er ſich für das Chriſtenthum, oder den Götzendienſt erklären möchte. Während dieſer Zeit legte er Feuer an einen Tempel der Cybele. Er wurde ergriffen; man both ihm Gnade an, wenn er Jeſu Chriſto entſagen

wollte. Er verabſcheute dieſe Anbiethungen. Er übertrug die entſetzlichſten Peinen mit einer unglaublichen Standhaftigkeit, und ohne die mindeſte Beſtürzung jemals ſpüren zu laſſen. Endlich wurde er ins Feuer geworfen, worinnen er ſtarb, da er das Lob Jeſu Chriſti ſang. War Theodor wahrhaftig ein Martyrer Jeſu Chriſti? Antworten Sie, Verfaſſer der philoſophiſchen Gedanken!

XXVI.

Materie.

Was iſt die Materie? Iſt die Materie ewig? Iſt die Materie fähig zu denken? Dieſe ſind die wichtigſten Fragen, welche der menſchliche Verſtand über dieſen Gegenſtand aufwerfen mag: und wenn man es zu Stande bringt, dieſelbe auf eine klare Weiſe, womit die Vernunft wahrhaft genüget ſeyn kann, aufzulöſen; ſo biegt man ſicher allen Irrthümern vor, wozu die vermeſſene und gefährliche Philoſophie unſerer Zeiten verleiten möchte.

Man redet alle Tage von der Materie, ohne daß man davon einen beſtimmten Begriff hat, woran man ſicher ſich halten könnte. Man machet, über die Möglichkeit der Ewigkeit oder der Schöpfung der Materie, Vernunftſchlüſſe, die keinen Grund, keine Feſte, keine Beweiſe haben. Man wirft die Frage auf: ob die Materie nicht fähig wäre zu denken, und ob das Denken nicht eine Gabe wäre, die Gott der Materie hätte verleihen können?

Dieß machet einen der ſchönen Theile der neuartigen Philoſophie aus; dieß giebt Leuten, die ſich heut zu Tage für die Lehrmeiſter des menſchlichen Geſchlechts ausgeben, Stoff zu tiefſinnigen Betrachtungen; dieß wird oft in jenen einſichtvollen Werken abgehandelt, wodurch man vorgiebt, die Vernunft aufzuklären, die Finſterniſſe der Unwiſſenheit zu zerſtreuen, die Macht der Vorurtheile umzuſtürzen, ſichere und unwandelbare Grundſätze an ihre Stelle zu bringen, und der Geſellſchaft die wichtigſten Dienſte zu leiſten.

Wir aber behaupten, daß, ohne alle dieſe hoffärtige Praleren der Philoſophie, eine geſunde, aufmerkſame Vernunft,

nunft, welche ſich weder durch die großen Ausdrücke, noch durch den kühnen und entſcheidenden Ton überraſchen läßt; welche nichts zugiebt, was nicht deutlich vorgetragen, und kernhaft bewieſen iſt: wir behaupten, ſage ich, daß eine ſolche Vernunft, wie wir ſie da vorſtellen, ſehr genügſam ſey, dieſe Fragen aufzulöſen; und daß es ſogar der Vernunft, die alſo zu Werke geht, nur allein zukomme, dieſelben aufzulöſen. Und auf dieſe Weiſe wollen wir nun ſelbſt zu Werke gehen.

Erſte Frage.

Was iſt die Materie?

Die Materie liegt vor unſern Augen; ſie iſt in unſern Händen; ſie läßt ſich durch eine unendliche Menge Wirkungen auf alle unſre Hülfsglieder fühlen: und dennoch fraget man ſeit mehr als zwey tauſend Jahren, was die Materie ſey; und nach unendlich vielen Erörtrungen und Unterſuchungen weiß man heut zu Tage nicht mehr davon, als man vor zwey tauſend Jahren wußte. Ja, wir dörfen ſagen: jemehr man ſich Mühe giebt, danach zu forſchen, deſto mehr fühlet man ſich genöthiget, dem Ausſpruche beyzupflichten, welchen vor drey tauſend Jahren ein philoſophiſcher König that. * Ich habe erkannt, ſaget er, daß niemals ein Menſch das Geheimniß der Werke Gottes werde ergründen können. Intellexi, quod omnium operum Dei nullam poſſit homo invenire rationem.

Alles, was wir von der Materie erkennen mögen, beſchränket ſich auf etliche Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, welche man, theils aus verſchiedenen Beobachtungen und Erfahr-

* Pred. VIII.

Erfahrniſſen, die man angeſtellet hat, theils aus den Dienſten, die ſie uns leiſtet, und die man daraus ziehen kann, abnimmt. Deßhalben ſchließt man, daß die Materie eine Subſtanz ſey, welche ausgedehnet, theilbar, träge, das iſt, ohne inwohnende Thätigkeit, und fähig, die Bewegung anzunehmen, aber die Bewegung ſich zu geben, unfähig iſt.

Dieſen Begriff bringen uns von der Materie alle bey, die mit der meiſten Genauigkeit und Klarheit davon geurtheilet haben. Wir haben, ſaget Locke, * von der Materie keinen andern Begriff, als von einem Dinge, welches aus mehrern fühlbaren Eigenſchaften beſteht, die auf unſre Sinne wirken. Alles, was ich durch die Sinne wahrnehme, iſt Materie, ſaget Rouſſeau: ** und ich leite alle weſentliche Eigenſchaften der Materie von den fühlbaren Eigenſchaften her, welche mir die Materie zu erkennen geben, und welche von ihr nicht getrennet werden können. Ihre Ausdehnung, ihre Theilbarkeit, ihre Fähigkeit, Eindruck auf unſre Hülfsglieder zu wirken, haben keines Beweiſes vonnöthen: unſre Sinne leiſten uns beſtändig Zeugſchaft davon.

Ihre inwohnende Trägheit — und dieſe fodert hier die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit — iſt eine Sache, welche von allen größeſten, alten und neuen, Philoſophen erkannt wurde; und unter den alten hat keiner beſſer davon geurtheilet, als der weiſe Plato, und keiner hat richtigere und vernünftigere Folgen daraus gezogen. Es iſt wahr: Demokrit, der Lehrmeiſter Epikurs, hat nicht wie Plato, und wie die andern Philoſophen gedacht. Er ſetzet die Materie in Bewegung, ohne daß er etwas ſagen könnte, das ſeinen Satz unter-

* 2. B. 23. Kap. ** Emil. 3. Band. 33. Seit.

unterſtüzte. Aber es iſt auch wahr, daß Demokrit nur ausſinnt, und keine Schlüſſe macht; und daß er auf die wahrhaft unauflöslichen Schwierigkeiten, die man ihm gegen die inwohnende Bewegung der Materie einwirft, nichts antworten kann. Es iſt eben ſo wahr, daß die Abderitaner aus Mitleide ſo dienſtfertig waren, und Aerzte zu ihm ſchickten, damit ſie ſein verworrenes Hirn zu Rechte bringen möchten.

Was die neuern betrifft, ſo bemerket man, daß unter jener großen Zahl der Philoſophen vom höchſten Anſehen, welche bey dieſen leztern Zeiten zum Vorſcheine gekommen ſind, kein einziger iſt, der die Trägheit der Materie, und ihre inwohnende Unfähigkeit, ſich die Bewegung zu geben, nicht als einen Hauptgrundſaz vorausſetzet. Copernik, Kepler, Deſcartes, Gaſſendi, Euler, Newton, Mallebranche: alle kommen damit einſtimmig überein. Und wenn man dem Anſehen dieſer großen Männer noch Vernunftſchlüſſe beyfüget, wird es nicht mehr möglich ſeyn, der Augenſcheinlichkeit des Grundſatzes den Beyfall zu verſagen. Die Weiſe, über dieſen Punkt Vernunftſchlüſſe zu ziehen, wollen wir aus dem Emil des Rouſſeau hernehmen.

*„ Ich ſehe die Materie„, ſaget er, „ bald in „ Bewegung, bald in Ruhe; woraus ich ſchließe, daß weder „ die Ruhe, noch die Bewegung von ihr eine weſentliche Ei„ genſchaft ſey. Aber da die Bewegung eine Handlung „ iſt, ſo iſt ſie dann die Wirkung einer Urſache, und die „ Ruhe iſt die Abweſenheit dieſer Urſache. Wenn nichts „ auf die Materie wirket, ſo bewegt ſie ſich nicht; und eben „ deßhalben, weil ſie zur Ruhe und zur Bewegung gleich„ gültig iſt, ſo iſt ihr natürlicher Zuſtand, in der Ruhe „ zu bleiben„.

Nach-

* 2. Band. 40. Seite.

Nachdem er mit vieler Richtigkeit, Klarheit, und Genauigkeit die leidende und mitgetheilte Bewegung von der willkührlichen und eigenwilligen Bewegung unterſchieden hat, ſaget er dieſe merkwürdigen Worte: „ Denken, daß „ die Materie die Bewegung hervorbringe, heißt eine Wir„ kung ohne Urſache denken; es heißt durchaus nichts den„ ken„: — und er fährt weiter fort:

*„ Iſt es nicht klar: Wenn die Bewegung zur Materie „ weſentlich wäre, ſo könnte ſie nicht von ihr getrennet wer„ den; ſie wäre allezeit im gleichen Grade in ihr, und alle„ zeit gleich beſchaffen in jedem Theile der Materie; ſie wä„ re unmittheilbar; ſie könnte weder zunehmen, noch ver„ mindert werden; und man könnte nicht einmal die Ma„ terie in der Ruhe denken?

„ Wenn man mir ſaget, die Bewegung ſey zur Ma„ terie nicht weſentlich, aber nothwendig, ſo will man „ mich durch Worte täuſchen, welche leichter zu widerlegen „ wären, wenn ſie ein Bißchen verſtändlichere Deutung hät„ ten. Denn entweder bekömmt die Materie ihre Bewe„ gung von ſich ſelbſten: und alsdann iſt ſie weſentlich zu „ ihr; oder wenn ſie die Bewegung von einer fremden Ur„ ſache bekömmt, ſo iſt ſie zur Materie nur ſo weit noth„ wendig, als die bewegende Urſache auf ſie wirket: da „ ſtößt uns die erſte Beſchwerniß wieder auf.

„ Die allgemeinen und abſtrakten Begriffe ſind die „ Quelle der größeſten Irrthümer unter den Menſchen. „ Niemals hat die unverſtändliche Sprache der Metaphyſik „ eine Wahrheit entdecken helfen; und ſie hat die Philoſo„ phie mit Ungereimtheiten überhäuſet, worüber man ſich „ ſchämet, ſobald man ihnen die Verkleidung ihrer großen

„ Worte

* Ebend. 47. Seit.

„ Worte auszieht. Sagen Sie mir, mein Freund! Wenn „ man Ihnen von einer blinden Kraft redet, die in der „ ganzen Natur ausgebreitet iſt, bringt man Ihrem Ver„ ſtande einen wahren Begriff bey? Man glaubet, durch „ dieſe unbedeutenden Worte, von allgemeiner Kraft, von „ nothwendiger Bewegung, etwas zu ſagen, und man „ ſaget nicht das Geringſte dadurch.

„ Der Begriff einer Bewegung iſt nichts anders, als „ der Begriff einer Verſetzung von einem Orte in einen an„ dern: es giebt keine Bewegung ohne eine Richtung; denn „ ein untheilbares Weſen kann ſich nicht zugleich auf alle „ Arten bewegen. Auf was für eine Art bewegt ſich dann „ die Materie nothwendig?

„ Hat die ganze Materie in einem Körper eine einför„ mige Bewegung? oder hat ein jedes Atom ſeine eigene „ Bewegung? Nach dem erſten Begriffe ſoll das ganze „ Weltall eine feſte und untheilbare Maſſe ausmachen: nach „ dem zweyten ſoll es ein zerſtreutes, unzuſammenhangen„ des, flüßiges Ding bilden, ohne daß es jemals möglich „ wäre, daß zwey Atomen ſich vereinigten.

„ Nach welcher Richtung ſoll dieſe gemeine Bewegung „ der ganzen Materie geſchehen? In gerader Linie? auf„ wärts? abwärts? zur Rechten oder zur Linken? Wenn „ jedes Theilchen der Materie ſeine ſonderbare Richtung hat, „ was werden die Urſachen aller dieſer Richtungen und aller „ dieſer Verſchiedenheiten ſeyn? Wenn jedes Atom oder „ Theilchen der Materie nur um ſeinen eigenen Mittelpunkt „ ſich herumdrehete, ſo würde niemals etwas aus ſeiner „ Stelle verrücket werden, und es gäbe keine mitgetheilte „ Bewegung: noch dazu müßte dieſe zirkelförmige Bewe„ gung nach einer Art beſtimmet ſeyn. Giebt man der

„ Ma-

„ Materie eine abſtrackte Bewegung, ſo ſaget man etwas, „ das nichts bedeutet: und giebt man ihr eine beſtimmte „ Bewegung, ſo ſetzt man eine Urſache voraus, wodurch „ ſie beſtimmet wird „. Setzet man alſo, daß die Bewegung weſentlich oder nothwendig zur Materie ſey, ſo ſetzet man etwas, das wider alle Einſichten der Vernunft, der Beurtheilung, und des Menſchenverſtandes ſtreitet.

Hier iſt dann die Trägheit der Materie ſo weit erwieſen, als immer ein Ding einer Erweiſung fähig iſt. Es war vonnöthen ſich über dieſen Punkt aufzuhalten: 1. Um unſre Begriffe beſſer zu beſtimmen, in Abſicht auf das, was wir von der Materie behaupten können. 2. Um die dritte Frage, die wir geſtellet haben, ſicherer aufzulöſen. 3. Um dem Misbrauche vorzubiegen, den gewiſſe Verführer mit jenen unbeſtimmten Sätzen treiben; nämlich: wir kennen die Materie nicht; die Materie beſitze Eigenſchaften, die uns unbekannt ſeyn; wenn es darauf ankomme zu entſcheiden, wozu die Materie fähig oder unfähig ſey, müſſe man äußerſt behutſam dareingehen.

Man muß behutſam dareingehen: das geſtehen wir. Aber man muß auf gleiche Weiſe ſtandhaft und unwiderſprechend ſeyn, wenn man nach ſichern, klar entwickelten, und auf die Erfahrniß gegründeten Grundſätzen, nach den Beobachtungen, nach dem Geſtändniſſe, und nach der Einſtimmung der aufgeklärteſten Philoſophen, zu Werke geht, wie wir es machen.

Wir geſtehen dann, um die geſtellte Frage aufzulöſen, daß wir die Materie nur aus ihren fühlbaren Eigenſchaften, das iſt, aus ihrer Ausdehnung, ihrer Theilbarkeit, ihrer Trägheit, ihrer Gleichgültigkeit zur Ruhe oder zur Bewegung, und aus den Wirkungen erkennen, die ſie, ſowohl

durch die Geſtalt oder die Form, als durch die Bewegu
welche die auswärtigen Urſachen ihren Theilen eindrück
auf unſre Sinne machet. Dieß iſt alles, was wir da
behaupten können. Darauf beſchränken ſich unſre Ken
niſſe in Abſicht der Materie. Dieß iſt alles, was wir v
nöthen haben davon zu erkennen. Man ſieht ſchon die wi
tigen Folgerungen ein, welche man aus dieſen verſchieden
Punkten ziehen mag.

Die Materie iſt zu unſerm Gebrauche und zu unſer
Dienſte erſchaffen worden. Es wäre vergeblich, und ſog
gefährlich, wenn wir mehr davon kennen wollten. Alles
was uns die Philoſophen ſeit zwanzig Jahrhunderten davo
geſagt haben, iſt ein Beweis, daß es vergeblich; und all
Irrthümer, worein ſie gefallen, ſind ein Beweis, daß es ge
fährlich wäre. Der Weiſe wird nur alsdann ſicher wandeln
wann er ſich in ſeinen Unterſuchungen von der Materie au
die Kenntniß der Eigenſchaften einſchränket, welche wir an
geführet haben.

Zweyte Frage.

Iſt die Materie ewig?

Die Vernunft iſt Anfangs verlegen auf dieſe Frage zu antworten. Die Offenbarung ſaget, die Materie ſey erſchaffen worden; und die Vernunft, durch das Licht der Offenbarung beleuchtet, machet folglich darüber ſtärkere Betrachtungen, und faſſet beſſer, daß es nothwendig ſey, die Schöpfung der Materie zuzulaſſen. Sie begreift alsdann, daß die Ewigkeit der Materie weder mit den Einſichten einer lautern Vernunft, noch mit dem Begriffe, den wir von Gotte haben, ſich vertragen könne. Laßt uns dieſe zween Punkte entwickeln und aufklären, welche deſto mehr Aufmerkſamkeit

keit verdienen, je mehr ſie einfach, natürlich und geſchickt ſind, die Frage deutlich aufzulöſen.

§. I.

Die Ewigkeit der Materie verträgt ſich nicht mit dem, was uns die Einſichten einer lautern Vernunft vorſtellen.

Erſtlich wird einem achtſamen Verſtande nichts ungereimter ſcheinen, als die Vereinigung dieſer zweener Begriffe und dieſer zweyer Worte: **Materie** und **Ewig**. Denn wenn die Materie ewig iſt, ſo beſteht ſie aus ſich ſelbſten; ſie iſt dann ſelbſten ihr Urſprung. Wenn ſie aus ſich ſelbſten beſteht, ſo iſt ſie dann unabhängig von Gotte: Gott könnte ſie eben ſo wenig vernichten, als er ſie erſchaffen konnte. Er hat ſie nicht erſchaffen können; er könnte ſie dann nicht vernichten. Ein Sandkörnchen wäre dann genügſam, um die Allmacht Gottes zu vereiteln; und das Daſeyn der Materie und aller Theile der Materie wäre dann eben ſo nothwendig, als das Daſeyn Gottes ſelbſten.

Ferner: Es iſt bewieſen, daß die Materie weſentlich träge, und aus ſich ſelbſten keiner Thätigkeit fähig iſt, wie wir es in der Unterſuchung der erſten Frage geſehen haben. Nun worüber würde ſich die Vernunft mehr entſetzen, als wenn man ohne Noth und ohne Beweiſe eine Subſtanz zuließe, die ewig da wäre, und ewig zu allem unfähig wäre; die alles von ſich ſelbſt empfangen hätte, und die aus ſich ſelbſten nichts vermöchte; die ewig zu allem unnützlich wäre, und ewig erwartete, bis eine allmächtige Hand ſie in die Thätigkeit ſetzte?

Worüber würde ſich die Vernunft mehr entſetzen, und was ſollte ihr ungereimter ſcheinen, als wenn man ohne Noth und ohne Beweiſe eine ſolche Subſtanz zuließe?

Ich ſage, ohne Noth und ohne Beweiſe: 1. Ohne Noth, weil man, um den Urſprung der Materie zu erklären, einen andern Weg hat, der einfach, und gut gegründet iſt, der die Vernunft befriediget, und alle ihre Ungewißheiten zum Ende bringt. 2. Ohne Beweiſe, weil alle jene, die uns von einer ewigen Materie ſprechen wollen, uns niemals den mindeſten Grund angeben können, um ihre Meynung zu beſtätigen.

Der Weg, den wir angeben, um den Urſprung der Materie zu erklären, iſt die Schöpfung. Dieſer Weg iſt einfach: denn wenn die Schöpfung immer ſo unbegreiflich wäre, ſo verſchwinden doch alle Beſchwerniſſe, wann man ſie für die Handlung einer unendlichen Macht betrachtet. Er iſt gut gegründet: denn er wird durch die Offenbarung beſtätiget, welche eine bewieſene Sache iſt. Er ſtellt die Vernunft zufrieden: denn dadurch erſcheint Gott wahrhaftig als Gott, und wahrhaftig unendlich in ſeiner Macht.

Aber jene, die uns von einer ewigen Materie ſprechen, geben uns nicht allein keinen Beweis, um ihre Meynung zu beſtätigen; ſondern, ich ſage noch mehr: man kann ſich nichts Verächtlichers, ja ſogar nichts Lächerlichers einbilden, als ihre ſogenannten Schlußgründe und Vernunftſchlüſſe ſind. Man urtheile davon nach dem, was wir aus dem großen Orakel der heutigen Philoſophen herbeybringen wollen.

I.

*Wenn es nicht nothwendig war, daß die Materie da wäre, warum iſt ſie denn da? Und wenn ſie da ſeyn mußte, warum ſollte ſie nicht allezeit da geweſen ſeyn?

* * *

Hier iſt in Wahrheit ein ſehr bündiger Vernunftſchluß. Er läuft ohngefähr auf dieſen hinaus: Wenn es nicht nothwendig war, daß der Verfaſſer des Handlexikons da wäre, warum iſt er dennoch da?

Wird man aus ſeinem wirklichen Daſeyn auf die Nothwendigkeit ſeines Daſeyns ſchließen müſſen?

Warum iſt die Materie da? Weil es Gott gewollt hat. Warum iſt jener Gottloſe da? Weil es Gott zugelaſſen hat. Der allmächtige und unendlich weiſe Willen Gottes iſt die einzige Grundurſache, die man von der Schöpfung angeben kann. ** Tota ratio facti eſt omnipotentia facientis.

II.

Kein Schulſatz iſt jemals ſo allgemein angenommen worden, als dieſer: Aus Nichts wird Nichts. Fürwahr, der Gegenſatz iſt unbegreiflich.

* * *

Kein Schulſatz iſt jemals richtiger geweſen, wenn es darauf ankömmt, die Macht des Menſchen zu meſſen: mit Nichts kann er nichts machen. Aber wird ſich der Menſch rühmen, die Allmacht Gottes meſſen zu können? Wird er beweiſen, es ſey unmöglich, daß Gott ein Schöpfer ſey?

III.

* Phil. Handlex. ** Auguſtin. an Marcell.

land dachte, als er in ſeiner Götterlehre ſagte: Das Chaos iſt zum erſten da geweſen. Ovid ſprach im Namen des ganzen römiſchen Reiches, als er ſagte:

Sicubi diſpoſtam, quisquis fuit, ille Deorum
Congeriem ſecuit.

* * *

Der Begriff des Chaos iſt augenſcheinlich ans Moſes hergenommen. * Die Erde, ſaget er, war Anfangs nur eine unförmige Maſſe, ohne Ordnung, ohne Putz, ohne Zierde: ſie war in Dunkelheit und in Waſſer eingehüllet. Es war noch nichts darauf, das ſie verſchönerte, und belebte. Es waren weder Bäume, noch Pflanzen, weder Thiere, noch Sonne da, um ſie zu erwärmen, zu beleuchten, und zu beſeelen. Terra autem erat inanis & vacua: & tenebræ erant ſuper faciem abyſſi; & Spiritus Domini ferebatur ſuper aquas. Alſo war die Welt im Augenblicke ihrer Hervorkunft beſchaffen; dieß war gleichſam die erſte Handlung der Schöpfung. Aber dieſer Begriff des Chaos ſtreitet keineswegs wider den Begriff der Schöpfung: denn ehe Gott in dem Himmel und auf der Erde jene ſchöne Ordnung einſetzte, die wir da bewundern, zog er ſie zum Anfange aus dem Nichts hervor, wie uns eben derſelbe Moſes ſaget: In principio creavit Deus cælum & terram.

Das Andenken dieſes erſten Zuſtands der Erde, welcher nur etliche Stunden, und vieleicht nur etliche Augenblicke daurete, würde bey allen Völkern unterhalten. Iſt es zu wundern, wenn Heſiodus und Ovid davon gemeldet haben? Aber die Dichter, welche ſich allezeit mehr beeiferten, ihre Ein-

* 1. B. Moſes. I.

Einbildungen vorzutragen, als die Wahrheit zu zeigen, machten davon verſchiedene Beſchreibungen, worunter keine der majeſtätiſchen Einfalt von der Erzählung des Moſes gleichkam: keiner ſchwang ſich zu jenen erhabenen Begriffen hinan; und alle verfehlten das Größeſte dabey: nämlich, zu zeigen, wie dieſe Welt noch in den Windeln der Kindheit eingehüllet war, und auf das allmächtige Wort des Schöpfers aus dem Nichts hervorſtieg. Wie klein ſind Heſiodus und Ovid vor dem Geſchichteſchreiber der Weltſchöpfung!

VI.

Da die Materie ewig iſt, mußte ſie ewige Eigenſchaften haben, wie die Geſtaltähnlichkeit, die Kraft der Trägheit, die Bewegung, und die Theilbarkeit. Aber dieſe Theilbarkeit iſt nur die Folge der Bewegung; denn ohne Bewegung läßt ſich nichts theilen, nichts abſondern, und nichts in die Ordnung bringen. Man betrachtete dann die Bewegung, als eine weſentliche Eigenſchaft der Materie.

* * *

Hier iſt der Unſinn auf den höchſten Grad getrieben, zur äußerſten Erniedrigung des Hoffärtigſten unter allen Menſchen.

1. Er ſetzet als verſtanden, oder zugegeben, oder bewieſen voraus, daß die Materie ewig ſey; und eigentlich von dieſem iſt die Frage, wovon er nicht den mindeſten Beweis beygebracht hat.

2. Er ſetzet unter die Eigenſchaften der Materie die Kraft der Trägheit; und die Kraft der Trägheit iſt nichts. Sie bedeutet nur die Maſſe, die Größe, oder die Menge der Materie. Nun dieſes zeiget keine Eigenſchaft der Materie an:

an: es zeiget nur die Beſchwerniß an, welche eine Macht fühlen würde, dieſe Maſſe, dieſe Größe, dieſe Menge zu bewegen.

3. Unter dieſe Eigenſchaften der Materie ſetzet er auch die Bewegung. Allein, es iſt in der Antwort auf die vorhergehende Frage bewieſen, daß die Materie zur Ruhe oder zur Bewegung ganz gleichgültig iſt.

4. Der gute Mann verirrt ſich, wann er ſaget, die Theilbarkeit ſey nur die Folge der Bewegung. Die Theilung iſt die Folge der Bewegung, und nicht die Theilbarkeit. Man theilet ein Ding mit Hülfe der Bewegung nur deßhalben, weil es theilbar iſt: aber es iſt ehe theilbar, als man zur Theilung ſchreitet.

O mein Verfaſſer des Handlexikons! Sie dörften wohl in die Schule gehen, um ein Bißchen Logik zu lernen.

Wir haben nun erſtlich bewieſen, daß der Begriff einer ewigen Materie mit dem, was uns die lauterſten Kenntniſſe der Vernunft vorſtellen, nicht vereinbart werden kann: wir haben gezeiget, daß alles, was man dieſem Beweiſe entgegenſtellet, nur Mitleid verdienet: itzt wollen wir darthun, daß eben derſelbe Begriff von der Ewigkeit der Materie mit dem Begriffe, den wir von Gotte haben, ſich nicht vergleichen laſſe.

§. II.

Die Ewigkeit der Materie verträgt ſich mit dem Begriffe nicht, den wir von Gotte haben.

Was iſt Gott? Wenn wir alles vereinigen, was uns die lauterſte Vernunft, die aufgeklärteſte Philoſophie, die erhabenſte Offenbarung von ihm entdecken; ſo werden wir

finden, daß alles, was man von ſeinen Hoheiten begreifen und ſagen kan, durch dieſes einzige Wort ausgedrückt werde: Der Unendliche. Gott iſt das unendliche, nothwendig unendliche, in allen Vollkommenheiten unendliche Weſen. Es wird gewiß weder einen Philoſophen, noch einen Deiſten geben, welcher ſich weigerte, dieſen Begriff anzunehmen, den wir von Gotte beybringen.

Wenn nun Gott unendlich iſt, muß er das Daſeyn von ſich ſelbſten haben. Die Abhängigkeit im Daſeyn wäre eine große Unvollkommenheit. Allein, jede Unvollkommenheit widerſpricht dem Begriffe des Unendlichen. Wenn Gott unendlich iſt, ſo muß ſein Daſeyn, die Art ſeines Daſeyns, ſeine Einſichten, ſein Willen, ſeine Macht auf gleiche Weiſe unendlich ſeyn. Iſt ſeine Macht unendlich, ſo kann ſie dann das Daſeyn gegen; ſie kann erſchaffen; ſie kann machen, daß da ſey, was nicht da war: denn dieß iſt der gröſzeſte Beweis, daß die Macht wahrhaftig unendlich ſey. Wenn er unendlich iſt, muß er eine unbeſchränkte Gewalt über alles haben, was da iſt; alſo, daß nichts da ſey, und nichts da ſeyn könne, als durch ſeinen Willen. Läugnen, daß Gott erſchaffen könne, heißt läugnen, daß ſeine Macht unendlich ſey: und läugnen, daß ſeine Macht unendlich ſey, heißt ſein Daſeyn läugnen.

Ein unendlicher Gott! ein göttlicher Schöpfer! dieß iſt der erhabenſte Begriff, den wir uns vom höchſten Weſen machen können; dieß iſt das Gröſzeſte, was unſre Vernunft von ihm denken kann. Und wie groß iſt der Unterſchied zwiſchen einem Gotte, der nur eine Materie zu ordnen hat, die vorher da iſt, und einem Gotte, welcher Schöpfer iſt, welcher der Materie das Daſeyn gebeut! Der Begriff

griff einer ewigen Materie läßt ſich dann mit dem Begriffe, den wir von Gotte haben, nicht vergleichen.

§. III.

Die Vernunft kann ſich nicht weigern, den Begriff von der Schöpfung anzunehmen.

Daß man nicht faſſet, wie ein Ding habe geſchehen können, iſt nicht Grundes genug, um daſſelbe zu verwerfen. Zu dieſem Ende müßte man beweiſen, daß es wider die Möglichkeit ſtreite, und einen Widerſpruch enthalte. Nun aber, wir fodern alle Philoſophen auf, zu beweiſen, daß der Begriff von der Schöpfung wider die Möglichkeit ſtreite, und daß er einen Widerſpruch enthalte. Wir fodern ſie auf, darzuthun, daß es unmöglich ſey, daß Gott ein Schöpfer wäre.

Aber dieſe Herren, welche den Begriff von der Schöpfung verwerfen, weil ſie nicht faſſen können, was es ſey: aus dem Nichts hervorkommen, und anfangen da zu ſeyn, werden nicht gewahr, wie ſehr ſie ſich verſtoßen. Denn faſſen ſie tauſend andere Dinge beſſer, welche ſie dennoch zulaſſen müſſen?

Faſſen ſie beſſer, wie man es ihnen ſchon geſaget hat, was eine Materie ſey, die ewig da iſt, und ewig träge iſt, und die durch eine Ewigkeit wartet, bis ihr Gott die Wirkſamkeit ertheilet?

Faſſen ſie beſſer, was jene ſo wunderbare, ſo beſtändige, ſo einförmige Fruchtbarkeit ſey, die der Materie durch die Samen gegeben wird? durch Samen, ohne welche dieſe Materie ewig unfähig geweſen wäre, etwas hervorzubringen? Iſt die Geſtaltung und Fruchtbarkeit dieſer Samen, welche beſtän-

beſtändig aus ihrem eignen Schooße wieder hervorwachſen, und jene faſt unendliche Verſchiedenheit der Weſen und Gewächſe zeugen, etwa leichter zu faſſen, als die Schöpfung?

Faſſen ſie beſſer die Schöpfung der Geiſter, der unkörperlichen Weſen, als die Schöpfung der Materie? Denn ſie müſſen entweder ſagen, es gebe keine unkörperlichen Weſen, oder ſie ſeyn erſchaffen, oder ſie ſeyn ewig, wie Gott. Sagen: es gebe keine unkörperlichen Weſen, heißt, ſich unter die Zahl derjenigen ſetzen, welche die Alten mit einer Heerde Schweine verglichen: Epicuri de grege porcus. Man kann dieſe Geſinnungen nur in den Augenblicken der ungeſittetſten Wohllüſte haben, welche von der Vernunft zum meiſten verdammet ſind. Sagen, ſie ſeyn ewig, unerſchaffen, das hieße zugleich ſagen: ſie ſeyn durchaus unabhängig von Gotte. Denn wie könnte Gott eine Gewalt über Weſen haben, die ewig wären, wie er, und die ſeiner nicht bedorft hätten, um dazuſeyn, zu denken, zu wollen, und zu ſchließen? Sagen: ſie ſeyn erſchaffen, wäre ſo viel, als gezwungen ſeyn, eben dieſes von der Materie zu geſtehen.

Der Gedanken einer ewigen Materie kann alſo nur in einer albernen, und zum Nachdenken unfähigen Seele entſtehen; oder in einer Seele, die durch die Vorurtheile verblendet iſt, welche die Hoffart, die Unwiſſenheit, und die Unempfindlichkeit erzeuget haben, und welche durch die Ueberlegungen einer achtſamen Vernunft vertilget werden ſollen. Deßhalben haben wir bey dem Anfange unſrer Antwort auf dieſe Frage geſaget, daß die Vernunft erſtlich verlegen ſey, dieſelbe aufzulöſen; daß aber die Vernunft, wann ſie über dieſen Gegenſtand ſtärkere Betrachtungen anſtellet, und ſich dabey an die Offenbarung hält, endlich begreifen werde,

daß

daß es nothwendig ſey, die Schöpfung der Materie anzunehmen.

Die Ewigkeit der Materie widerſtrebet allen lauterſten Einſichten; ſie vernichtet auf gewiſſe Weiſe den Begriff von Gotte; ſie iſt unendlich unbegreiſlicher, als der Lehrſatz von der Schöpfung: und alle, die von der ewigen Materie ſprechen, ſagen nur unbeſtimmte Worte her, und bringen nicht den mindeſten Schein von Vernunft, von Beweiſen, oder auch von Wahrſcheinlichkeit auf.

Dritte Frage.

Iſt die Materie fähig zu denken?

Obſchon die Ausdrücke von Materie, von Gedanken, von denkendem Weſen eben ſo deutlich ſind, als die Beſtimmungen, die man davon geben könnte; ſo wollen wir dennoch von eben dieſen Ausdrücken Erklärungen, oder Erläutrungen, oder Beſtimmungen vortragen, welche uns durchaus nothwendig geſchienen haben. Wir denken, daß die Begriffe dadurch beſtimmet werden ſollen, daß man beſſer verſtanden werden könne, und daß die Frage leichter zu entſcheiden ſeyn werde.

Durch das Wort: Materie, verſteht man, wie wir geſagt haben, eine ausgedehnte, theilbare, träge Subſtanz, welche nur durch die Bewegung, die ihr eingedrücket wird, und durch die Form und Geſtalt ihrer Theile wirken kann.

Unter dem Worte: Gedanken, begreift man alles, was die Faſſung und die Kenntniß eines Gegenſtandes, oder die Unterſuchung, die man damit anſtellet, oder das Urtheil, das man darüber fällt, oder die Vernunftſchlüſſe, die man nach jenen Kenntniſſen und jener Unterſuchung machet, betreffen mag.

Durch

beſtändig aus ihrem eignen Schooße wieder hervorwachſ und jene faſt unendliche Verſchiedenheit der Weſen und G wächſe zeugen, etwa leichter zu faſſen, als die Schöpfung

Faſſen ſie beſſer die Schöpfung der Geiſter, der unkö perlichen Weſen, als die Schöpfung der Materie? Denn ſ müſſen entweder ſagen, es gebe keine unkörperlichen Weſen oder ſie ſeyn erſchaffen, oder ſie ſeyn ewig, wie Gott. Sagen es gebe keine unkörperlichen Weſen, heißt, ſich unter die Zah derjenigen ſetzen, welche die Alten mit einer Heerde Schwein verglichen: Epicuri de grege porcus. Man kann dieſe Ge ſinnungen nur in den Augenblicken der ungeſittetſten Wohl lüſte haben, welche von der Vernunft zum meiſten verdammet ſind. Sagen, ſie ſeyn ewig, unerſchaffen, das hieße zugleich ſagen: ſie ſeyn durchaus unabhängig von Gotte. Denn wie könnte Gott eine Gewalt über Weſen haben, die ewig wären, wie er, und die ſeiner nicht bedorft hätten, um dazuſeyn, zu denken, zu wollen, und zu ſchließen? Sagen: ſie ſeyn erſchaffen, wäre ſo viel, als gezwungen ſeyn, eben dieſes von der Materie zu geſtehen.

Der Gedanken einer ewigen Materie kann alſo nur in einer albernen, und zum Nachdenken unfähigen Seele entſtehen; oder in einer Seele, die durch die Vorurtheile verblendet iſt, welche die Hoffart, die Unwiſſenheit, und die Unempfindlichkeit erzeuget haben, und welche durch die Ueberlegungen einer achtſamen Vernunft vertilget werden ſollen. Deßhalben haben wir bey dem Anfange unſrer Antwort auf dieſe Frage geſaget, daß die Vernunft erſtlich verlegen ſey, dieſelbe aufzulöſen; daß aber die Vernunft, wann ſie über dieſen Gegenſtand ſtärkere Betrachtungen anſtellet, und ſich dabey an die Offenbarung hält, endlich begreifen werde,

daß

daß es nothwendig ſey, die Schöpfung der Materie anzunehmen.

Die Ewigkeit der Materie widerſtrebet allen lauterſten Einſichten; ſie vernichtet auf gewiſſe Weiſe den Begriff von Gotte; ſie iſt unendlich unbegreiſlicher, als der Lehrſatz von der Schöpfung: und alle, die von der ewigen Materie ſprechen, ſagen nur unbeſtimmte Worte her, und bringen nicht den mindeſten Schein von Vernunft, von Beweiſen, oder auch von Wahrſcheinlichkeit auf.

Dritte Frage.

Iſt die Materie fähig zu denken?

Obſchon die Ausdrücke von **Materie**, von **Gedanken**, von **denkendem Weſen** eben ſo deutlich ſind, als die Beſtimmungen, die man davon geben könnte; ſo wollen wir dennoch von eben dieſen Ausdrücken Erklärungen, oder Erläutrungen, oder Beſtimmungen vortragen, welche uns durchaus nothwendig geſchienen haben. Wir denken, daß die Begriffe dadurch beſtimmet werden ſollen, daß man beſſer verſtanden werden könne, und daß die Frage leichter zu entſcheiden ſeyn werde.

Durch das Wort: **Materie**, verſteht man, wie wir geſagt haben, eine ausgedehnte, theilbare, träge Subſtanz, welche nur durch die Bewegung, die ihr eingedrücket wird, und durch die Form und Geſtalt ihrer Theile wirken kann.

Unter dem Worte: **Gedanken**, begreift man alles, was die Faſſung und die Kenntniß eines Gegenſtandes, oder die Unterſuchung, die man damit anſtellet, oder das Urtheil, das man darüber fällt, oder die Vernunftſchlüſſe, die man nach jenen Kenntniſſen und jener Unterſuchung machet, betreffen mag.

beſtändig aus ihrem eignen Schooße wieder hervorwachſen, und jene faſt unendliche Verſchiedenheit der Weſen und Gewächſe zeugen, etwa leichter zu faſſen, als die Schöpfung?

Faſſen ſie beſſer die Schöpfung der Geiſter, der unkörperlichen Weſen, als die Schöpfung der Materie? Denn ſie müſſen entweder ſagen, es gebe keine unkörperlichen Weſen, oder ſie ſeyn erſchaffen, oder ſie ſeyn ewig, wie Gott. Sagen: es gebe keine unkörperlichen Weſen, heißt, ſich unter die Zahl derjenigen ſetzen, welche die Alten mit einer Heerde Schweine verglichen: Epicuri de grege porcus. Man kann dieſe Geſinnungen nur in den Augenblicken der ungeſittetſten Wohllüſte haben, welche von der Vernunft zum meiſten verdammet ſind. Sagen, ſie ſeyn ewig, unerſchaffen, das hieße zugleich ſagen: ſie ſeyn durchaus unabhängig von Gotte. Denn wie könnte Gott eine Gewalt über Weſen haben, die ewig wären, wie er, und die ſeiner nicht bedorft hätten, um dazuſeyn, zu denken, zu wollen, und zu ſchließen? Sagen: ſie ſeyn erſchaffen, wäre ſo viel, als gezwungen ſeyn, eben dieſes von der Materie zu geſtehen.

Der Gedanken einer ewigen Materie kann alſo nur in einer albernen, und zum Nachdenken unfähigen Seele entſtehen; oder in einer Seele, die durch die Vorurtheile verblendet iſt, welche die Hoffart, die Unwiſſenheit, und die Unempfindlichkeit erzeuget haben, und welche durch die Ueberlegungen einer achtſamen Vernunft vertilget werden ſollen. Deßhalben haben wir bey dem Anfange unſrer Antwort auf dieſe Frage geſaget, daß die Vernunft erſtlich verlegen ſey, dieſelbe aufzulöſen; daß aber die Vernunft, wann ſie über dieſen Gegenſtand ſtärkere Betrachtungen anſtellet, und ſich dabey an die Offenbarung hält, endlich begreifen werde,

daß es nothwendig ſey, die Schöpfung der Materie anzu⸗nehmen.

Die Ewigkeit der Materie widerſtrebet allen lauterſten Einſichten; ſie vernichtet auf gewiſſe Weiſe den Begriff von Gotte; ſie iſt unendlich unbegreiflicher, als der Lehrſatz von der Schöpfung: und alle, die von der ewigen Materie ſpre⸗chen, ſagen nur unbeſtimmte Worte her, und bringen nicht den mindeſten Schein von Vernunft, von Beweiſen, oder auch von Wahrſcheinlichkeit auf.

Dritte Frage.

Iſt die Materie fähig zu denken?

Obſchon die Ausdrücke von Materie, von Gedanken, von denkendem Weſen eben ſo deutlich ſind, als die Beſtimmungen, die man davon geben könnte; ſo wollen wir dennoch von eben dieſen Ausdrücken Erklärungen, oder Er⸗läutrungen, oder Beſtimmungen vortragen, welche uns durch⸗aus nothwendig geſchienen haben. Wir denken, daß die Be⸗griffe dadurch beſtimmet werden ſollen, daß man beſſer ver⸗ſtanden werden könne, und daß die Frage leichter zu entſchei⸗den ſeyn werde.

Durch das Wort: Materie, verſteht man, wie wir ge⸗ſagt haben, eine ausgedehnte, theilbare, träge Subſtanz, welche nur durch die Bewegung, die ihr eingedrücket wird, und durch die Form und Geſtalt ihrer Theile wirken kann.

Unter dem Worte: Gedanken, begreift man alles, was die Faſſung und die Kenntniß eines Gegenſtandes, oder die Unterſuchung, die man damit anſtellet, oder das Urtheil, das man darüber fällt, oder die Vernunftſchlüſſe, die man nach jenen Kenntniſſen und jener Unterſuchung machet, be⸗treffen mag.

Durch

Durch denkendes oder verſtändiges Weſen verſteht man jenes, welches fähig iſt, nicht allein die fühlbaren Gegenſtände zu begreifen und zu erkennen, ſondern auch diejenigen, die pur aus dem Verſtande genommen, und abſtrackt ſind; welches dieſelben einzeln und abgeſondert annehmen, oder in eine Gattung verſammeln, und unter den gleichen Begriffen vereinigen kann, alſo, daß die Kenntniß allezeit gleich deutlich und gewiß ſey, ſowohl wann ſie auf die einzelnen Dinge geht, als wann ſie davon eine gänzliche Abziehung machet.

Ich glaube nicht, daß unter den Menſchen, die ſich vernünftig zu denken befleißen, Jemand ſey, der ſich weigerte, dieſe Erklärungen, oder Erläutrungen, oder Beſtimmungen anzunehmen. Aber da man ſie annimmt, ſcheint die Frage ſchon gänzlich aufgelöſet; und es iſt nicht mehr ſchwer zu beweiſen, daß die Materie durchaus unfähig ſey zu denken. Dieß wollen wir durch etliche einfache Vernunftſchlüſſe, die Jedermann faſſen kann, an den Tag legen.

Erſter Vernunftſchluß.

Jede Handlung oder Eigenſchaft der Materie iſt theilbar. Nun aber, der Gedanken iſt nicht theilbar. Folglich kann der Gedanken weder die Wirkung, noch die Handlung, noch eine Eigenſchaft der Materie ſeyn. Folglich iſt die Materie unfähig zu denken, oder den Gedanken hervorzubringen.

Laßt uns dieſe drey Sätze in das helleſte Licht ſetzen! 1. Der Vorderſatz heißt, daß jede Handlung und jede Eigenſchaft der Materie theilbar ſey. Damit wir von dieſer Wahrheit überzeuget werden, wollen wir erſtlich die Handlung der Materie unterſuchen.

Die

Die Materie wirket nur, und kann nur durch die Bewegung wirken, die ihr eingedrücket wird, und durch den Eindruck, welchen alsdann die Theile der Materie auf die Gegenſtände machen. Dieß iſt ein Grundſatz, den Niemand in Zweifel ziehen kann. Alſo iſt das Licht, das uns beleuchtet, und uns die Gegenſtände fühlbar machet, nichts anders, als ein Haufe ungemein feiner und verdünnerter Materie, welche nach den Gegenſtänden hingetrieben wird, von den Gegenſtänden auf unſer Aug zurückbricht, und darinnen ihr Bild malet. Was iſt der Ton? Eine ſich bewegende Luft, welche durch ihre zitternden Bewegungen an die Nerven unſers Gehörſinnes ſchlägt, und darauf Erſchüttrungen verurſachet, wodurch wir erkennen, was man die Töne heißt. Der Geruch iſt nichts anders, als der Eindruck, welchen die Theile, die ſich von den riechenden Gegenſtänden abreißen, und den Geruchſinn rege machen, auf dieſes Hülfsglied wirken. Das Wachsthum iſt die Wirkung eines Umlaufes, welcher die Nahrung in alle Theile des wachſenden Körpers bringt; und dieſer Umlauf ſelbſten iſt die Wirkung der Bewegung, die eine erhitzte und ausgedehnte Luft Theilen der Materie eindrücket. Jene Luft treibt dieſe Theile, welche ſelbſt wieder andere treiben; und daraus entſteht der Umlauf, und die große Grundurſache des Wachsthums.

In allen dieſen Handlungen, und auf gleiche Weiſe in allen übrigen Handlungen der Materie ſieht man nichts, als Bewegung, und Theile, die in Bewegung geſetzet ſind. Nun iſt es ſonnenklar, daß all dieſes theilbar iſt. Folglich ſind alle Handlungen der Materie theilbar, weil man dabey nur Theile begreift, die in Bewegung geſetzet werden.

Was wir von den Handlungen der Materie ſagen, ſoll man auf gleiche Weiſe von allen ihren Eigenſchaften, und

Be-

Beſchaffenheiten ſagen: denn alle dieſe Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, die wir an ihr kennen, ſind nur die Wirkung der Bewegung, der Geſtalt, der Form, und der Zuſammenſetzung ihrer Theile. Wir erklären uns in dieſem Punkte nicht weitläuſiger, weil wir in einem andern Artikel dieſes Werkes * zur Genüge davon reden werden.

2. Daß der Gedanken, die Kenntniß, die Geſinnung nicht theilbar ſeyn, iſt eine Sache, die man nicht beweiſen will: denn es ſcheint, es werde niemals einen ſo ausſchweifenden Menſchen geben, daß er dieſes anſtreiten möchte. Was könnte man in der That zu einem Menſchen ſagen, der behaupten wollte, daß ein Gedanken, eine Geſinnung, eine Bejahung, eine Verneinung eben ſo fähig ſeyn, getheilet zu werden, als eine Linie, ein Zirkel, ein Dreyeck? der von der Hälfte, vom dritten, vom vierten Theile einer Verrichtung des Willens oder des Verſtandes redete? der ſich einbildete, man könne einen Gedanken vertheilen, wie man was immer für eine Zahl, eine Maſſe, eine Menge theilet. Jene, die dergleichen Reden führen könnten, möchten immer ſo verachtenswürdig ſeyn, ſo verdieneten ſie dennoch mehr Mitleid als Verachtung.

Das innerſte Gefühl ſaget uns allen, daß nichts einfacher iſt, als jene Verrichtungen, durch welche wir denken, wollen, urtheilen, und ſchließen: daß dieſe Verrichtungen, welche in uns ſind, ſich weder auf das Haupt, noch auf einen andern Theil des Körpers, noch auf dem Umlauf des Geblüts beziehen: daß dieſe Verrichtungen nur die Weiſe ſind, nach welcher etwas, das in uns iſt, das Wir ſelbſten iſt, ſich zu den Gegenſtänden wendet; es mögen die Gegenſtände fühlbar ſeyn, oder über den Kreis unſrer Sinne hinaus.

* Beym Artikel: Seele.

hinausreichen: und daß es unmöglich iſt, in dieſen Verrichtungen den mindeſten Grund zu einer Theilbarkeit zu begreifen.

Hier ſieht man dann erſtlich einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Handlung der Materie und dem Gedanken; ſodann einen Grundſatz, woraus man dieſe augenſcheinliche Folgerung zieht: Die Materie kann den Gedanken nicht hervorbringen, und ſie iſt unfähig zu denken.

Zweyter Vernunftſchluß.

Der Gedanken kann nicht aus der Materie herkommen, und nicht von der Materie hervorgebracht werden, wenn es unmöglich iſt, daß die Materie den Begriff vom Gedanken erzeuge. Nun, es iſt unmöglich, daß die Materie den Begriff vom Gedanken erzeuge. Folglich kann der Gedanken nicht aus der Materie herkommen, oder von der Materie hervorgebracht werden.

Es iſt ein angenommener Grundſatz und ein Schulſpruch: Die Urſache begreift ihre Wirkung in ſich; und die Wirkung iſt in der Urſache enthalten. Mithin, ſobald man die Urſache erkennt, kann man auch die Wirkung erkennen, oder zum wenigſten vermuthen. Der Vorderſatz leidet dann keinen Anſtand.

Der Mitterſatz iſt von Locken, den uns Voltaire allezeit für den großen Beſchützer des Materialismus angiebt. * Es erhellet mit der äußerſten Klarheit, ſaget Locke, gleichwie wir keinen andern Begriff von der Materie haben, als von einem Dinge, welches aus mehrern fühlbaren Eigenſchaften beſteht, die unſre Sinne rühren; daß

* II. B. 23. Kap.

daß wir auf gleiche Weiſe, ſobald wir einen Gegenſtand geſetzet haben, in welchem der Gedanken, die Kenntniß, der Zweifel, u. ſ. w. beſtehen, alſogleich einen eben ſo deutlichen Begriff von der Subſtanz des Geiſtes, als von der Subſtanz des Körpers haben.

Folglich kann uns, nach Herrn Locke, der Begriff, den wir von der Materie haben, nicht zu dem Begriffe vom Gedanken leiten, und der Begriff vom Gedanken läßt ſich mit dem Begriffe von der Materie nicht vereinigen.

Er ſaget ferner: * Es iſt unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus ihrem Schooße die Geſinnung, die Faſſung, die Kenntniß hervorbringen möge. Denn man theile ſie in ſo viele Theile, als man will; man gebe ihr alle Bewegungen und Formen, die man verlanget; ſo werden dieſe unendlich kleinen Theile auf Körper von einer Größe, die mit ihnen ein Gleichmaaß hat, nach keiner andern Weiſe wirken, als auf Körper von einem Zolle oder einem Fuße im Durchſchnitte. Die Theile von einem Zolle oder Fuße im Durchſchnitte treiben einander; dieß iſt alles, was ſie thun können, die kleinen haben nicht mehr Vermögen.

Alſo, wenn die großen Theile den Gedanken nicht erzeugen können, ſo können ihn die kleinen eben ſo wenig erzeugen.

Endlich die Bewegung, ſaget er weiter, kann niemals den Gedanken erzeugen; und es wird allezeit eben ſo ſehr über die Kräfte der Bewegung und der Materie ſeyn, die Kenntniß hervorzubringen, als es über die Kräfte des Nichts iſt, die Materie hervorzubringen.

Drit-

* 4. B. 10. Kap.

Dritter Vernunftſchluß.

Der Gedanken iſt eine Art, oder eine Modification der denkenden Subſtanz. Nun aber, keine Modification der Materie kann der Gedanken ſeyn. Folglich kann die Materie keine denkende Subſtanz ſeyn.

Da der Gedanken die Weiſe iſt, nach welcher man ſich an die Gegenſtände wendet, um ſie zu betrachten, zu erkennen, zu beurtheilen; ſo iſt es ſonnenklar, daß der Gedanken die Art einer Subſtanz iſt. Mithin iſt der Vorderſatz unſtreitbar.

Der Mitterſatz iſt es nicht weniger. Denn alle Modificationen der Materie beſchränken ſich auf die Bewegung, die man ihren Theilen eindrücket, oder auf die Anordnung, die man ihnen giebt, oder auf die Form, die ſie haben. Nun getrauet ſich Niemand zu ſagen, daß der Trieb, den man etlichen Theilen der Materie giebt, oder ihre Anordnung, oder ihre Form Gedanken ſeyn. Oder wenn Jemand es wagete, dieß zu ſagen, ſo würde man ſeine Zeit nicht verlieren, ihm zu antworten.

Damit man der Stärke dieſer Vernunftſchlüſſe ausweiche, wird man vieleicht ſagen, man behaupte nicht, daß eine rohe und grobe Materie fähig ſey zu denken, und man lege dieſe Kraft nur der allerfeinſten Materie bey, welche durch die Organiſation zum Beſten verfeinert wäre. Oder man wird etwa ſagen, das, was man Gedanken oder Geſinnung nennt, ſey nichts anders, als die Bewegung oder der Stoß der geiſtigſten Theile des Geblüts an die Subſtanz des Hirnes. Oder man wird ſich endlich genügen, mit dem verwägenſten Gottloſen dieſer Zeiten zu ſagen, der

Gedanken könnte wohl ein Geſchenk des Schöpfers ſeyn, welches er der Materie verliehen hätte.

Dergleichen Antworten, wenn ſie gleich von Männern herkommen, die ſich für die erleuchtetſten in der Welt ausgeben, mögen nur für die Schandflecken der Vernunft, und für die äußerſte Ausſchweifung des Unſinnes gehalten werden: und dieſes wollen wir auf die fühlbarſte Weiſe zu erkennen geben.

Erſtlich: man getrauet ſich zu behaupten, daß die Organiſation durch Verfeinerung der Materie ſie fähig zu denken machen könnte. Aber verändern die Organiſation und die Verfeinerung der Materie ihre Natur? Iſt die Materie, wenn ſie verfeinert iſt, nicht mehr träge und nicht mehr theilbar? Weil ſie dieſe oder jene Geſtaltähnlichkeit, dieſen oder jenen Grad der Hitze oder der Bewegung hat, wird ſie deßhalben geſchickter ſeyn, Gedanken oder Geſinnung zu werden? Was werden die Materialiſten darauf antworten? Was werden ſie wider den Auszug einwenden, welchen wir eben von der Lehre Lockens in dem Vortrage unſers zweyten Vernunftſchluſſes beygebracht haben? Es iſt dann eine erbärmliche Sache, zu ſagen, die Organiſation könnte die Materie denkend machen.

Zweytens: die Vernunft entſetzet ſich nicht minder, da ſie ſagen höret, das, was man Gedanken und Geſinnung heißt, ſey nichts anders, als der Stoß und die Bewegung der geiſtigſten Theile des Geblüts im Hirne.

Denn 1. Wenn das Hirn im Menſchen der denkende Grund iſt, weil es dieſe Stöße und Bewegungen empfängt, warum ſoll man nicht auf gleiche Weiſe ſagen, die Hand denke, und der Fuß denke, weil der Fuß und die Hand eben ſolche Stöße und Bewegungen empfangen? Es ſind in beyden

den Fällen materialiſche Zäſerchen, materialiſche Bluttheilchen. Mehr oder weniger Feinheit, oder Verdünnerung, oder Hitze, oder Bewegung in einigen dieſer Zäſerchen, als in den andern, machen nur einen ganz zufälligen Unterſchied aus. Warum dann ſollte die Materie im Hirne denken, und in der Hand oder dem Fuße nicht denken? Die Einbildung des Materialiſten iſt alſo nur eine grobe Ungereimtheit.

2. Wenn man den Materialiſten fraget, warum er den Gedanken und die Geſinnung in den Stößen und Bewegungen beſtehen laſſe, die im Hirne vorbeygehen; ſo ſaget er: Weil dorten alle Zäſerchen feiner, und alle Sinne vereiniget ſind. Allein wenn dieſes iſt, kann man ihm antworten, ſo ſollten die Thiere, ſowohl als die Menſchen, und ſogar viel beſſer als die Menſchen denken, weil ſie eben ſo feine Zäſerchen im Hirne, und noch lebhaftere Sinne haben, als die Menſchen. Kein Menſch wird dem Hunde in der Feinheit des Geruches, dem Adler in der Schärfe des Geſichtes, der Katze in der Zärtlichkeit des Gehöres gleich kommen. Warum ſollten dann die Thiere nicht eben ſo gut, als der Menſch, und ſogar noch beſſer als der Menſch, denken? Der Materialiſt mag darauf antworten.

Drittens: Wofür ſoll man jene ſchöne Vermuthung Voltairens achten, welcher uns ſaget: * Der Gedanken könnte wohl ein Geſchenk des Schöpfers ſeyn, das er der Materie verliehen hätte; und man ſollte nur ohne Erbitterung unterſuchen, ob es ein Widerſpruch ſey, zu ſagen: Die Materie kann denken.

Aber, weil er uns ſeine Vermuthung vorträgt, wird er uns erlauben, die Erklärung darüber von ihm zu begehren.

Was

* Verm. Schrift. 26. Kap.

Was verſteht er dann durch dieſe Worte: Der Gedanken könnte wohl ein Geſchenk ſeyn, das Gott der Materie verliehen hätte? Will er ſagen, daß der Gedanken der Materie mitgetheilt werden könnte, wie man die Weiße einer Mauer mittheilen kann? Aber die Weiße einer Mauer iſt eine Subſtanz, welche ohne Einfluß der Mauer beſteht; wo dagegen der Gedanken keine Subſtanz iſt, wo er ohne Hülfe des denkenden Gegenſtandes nicht beſtehen kann, wo er nur eine Art oder eine Modification des denkenden Gegenſtandes iſt.

Will er ſagen, daß der Gedanken zu der Materie ſey, was die Form und die Bewegung zu ihr iſt? Aber ein Philoſoph würde ſich lächerlich machen, wenn er ſagete, die Form könnte wohl ein Geſchenk ſeyn, das Gott der Materie verliehen hätte. Denn man begreift wohl, daß es unmöglich ſey, daß die Materie nicht eine Geſtaltähnlichkeit habe; aber man begreift nicht, daß es unmöglich ſey, daß die Materie ohne den Gedanken beſtehe.

Will er endlich ſagen, daß der Gedanken etwa mit der Materie vereiniget ſeyn könnte, wie die Seele mit dem Leibe vereiniget iſt? Aber wir begreifen den Leib und die Seele, wie zwo verſchiedene Subſtanzen; und es wird niemals ein Menſch ſo thöricht ſeyn, daß er ſagte, der Gedanken ſey eine Subſtanz. Wir geſtehen dann, daß wir nicht wiſſen, was Voltaire habe ſagen wollen. Aber weiß er es wohl ſelbſten beſſer?

Es iſt eben ſo wenig Menſchenverſtand in dem, was er beyſetzet, man müſſe ohne Erbitterung unterſuchen, ob es ein Widerſpruch ſey zu ſagen: Die Materie kann denken, und Gott kann der Materie den Gedanken mittheilen.

Den

Denn es iſt ein augenſcheinlicher Widerſpruch, wenn man ſaget, eine und dieſelbe Sache ſey nur der Bewegung fähig, und ſie ſey auch eines andern Dinges als der Bewegung fähig. Nun aber, behaupten, daß die Materie denken könne, heißt ſoviel, als ſagen, daß eine und dieſelbe Sache nur der Bewegung fähig ſey, und daß ſie auch eines andern Dinges als der Bewegung fähig ſey. Folglich iſt es ein augenſcheinlicher Widerſpruch, wenn man ſaget, daß die Materie denken könne.

Der Schlußgrund iſt überzeugend. Denn man erforſche den Begriff, den wir uns von allen Handlungen der Materie machen können und ſollen; man unterſuche alle Handlungen der Materie, ſowohl auf uns und in uns, als auf die übrigen Gegenſtände: ſo wird es unmöglich ſeyn, etwas anders, als Stöße, Triebe, Wirkungen der Bewegung zu begreifen; es wird unmöglich ſeyn zu finden, daß ſie eines andern Dinges als der Bewegung fähig ſey. Dieß haben auch alle größeſte Philoſophen beſtätiget. Dieß giebt Locke für einen unzweifelhaften Grundſatz an. Dieß kann man nicht anſtreiten, wenn man nicht allem Lichte der Vernunft entſagen will. Man darf alſo für bewieſen anſehen, daß die Materie nur der Bewegung fähig ſey.

Aber es iſt aus allem, was wir in der Erklärung des zweyten Vernunftſchluſſes vorgetragen haben, auf gleiche Weiſe bewieſen, daß es unmöglich iſt, daß der Gedanken die Wirkung der Bewegung ſeyn ſollte. Es iſt alſo bewieſen, daß es ein Widerſpruch iſt zu ſagen: Die Materie kann denken.

Kurze Fragen und Anmerkungen über den Materialiſmus, und die Materialiſten.

Was iſt ein Materialiſt?

Ein Menſch, der ſo ſchlecht in die Welt lebet, daß er in der andern nichts Gutes erwarten kann.

Der Materialiſt iſt ein Menſch, der ſeine Vernunft entehret, der nur ſeinen Leidenſchaften Gehör giebt, dem die Ausſicht der Zukunft ſehr misfällt, und der ſich beſtrebet, die Gedanken der Zukunft zu verſcheuchen, und ſich zu bereden, daß mit dem Menſchen alles ſterbe. Sein Wunſch iſt, ein gleiches Schickſal mit den verächtlichſten Thieren zu haben.

Was iſt der Materialiſmus?

Ein Geplauder, welches aus der Ruchloſigkeit und der Unwiſſenheit entſteht, und welches nicht die geringſte Unterſuchung der Vernunft aushalten kann. Man frage einen Materialiſten, was Gedanken, Geſinnung, Erkenntniß, Zweifel, Unterſuchung, Vergleichung ſey; ſo wird er uns nur durch Ausſchweiſungen antworten.

Trifft man angeſehene Männer unter den Beſchützern des Materialiſmus an?

Man trifft erſtlich keinen tugendhaften Mann darunter an. Und wozu würde die Tugend Leuten dienen, welche das Schickſal eines todten Menſchen, und das Schickſal eines todten Hundes gleich achten? Sodann findet man unter ihnen keinen großen Philoſophen, ſowohl im Alterthume, als in den leztern Zeiten. Pythagoras, Plato, Ariſtoteles, Zeno, Deſcartes, Euler, Leibniz, Mallebranche haben den Materialiſmus nur für die Schande des

menſchlichen Verſtandes, für den Anſtoß der guten Sitten, und nach der Meynung des Cato und des Cicero, für das ſchädlichſte Syſtem in der Geſellſchaft gehalten.

Iſt der Materialiſmus jemals bey einem Volke gutgeheißen oder angenommen worden?

Da es niemals ein Volk oder eine Geſellſchaft gegeben hat, wo das Licht der Vernunft gänzlich verdunkelt geweſen wäre; ſo hat es auch niemals ein Volk oder eine Geſellſchaft gegeben, wo man den Materialiſmus angenommen hätte. Man findet in allen, ſowohl alten als neuen, Geſetzbüchern keine Spur davon. Aber da es bey allen Völkern allezeit etliche Ruchloſe gegeben hat, ſo hat es auch allezeit etliche Menſchen gegeben, die zu dieſem ausſchweifenden Wahne Luſt gehabt haben, ohne daß ſie ſich davon überzeugen, oder ihn beweiſen konnten.

Hat es jemals Materialiſten aus guter Meynung gegeben?

Um dieſe Frage zu beantworten, muß man erſtlich unterſuchen, ob es unter den Materialiſten eine gute Meynung geben könne. Kann es eine gute Meynung unter Leuten geben, die ſich allem widerſetzen, was ihnen das Licht der Vernunft, das innerſte Gefühl, die Einſtimmung aller Zeiten und aller Völker einflößen? Kann es eine gute Meynung unter Leuten geben, welche nur deßhalben einem Wahne beypflichten, weil er allen Leidenſchaften eine vollkommene Freyheit läßt? welche nicht den mindeſten Schein einer Wahrſcheinlichkeit aufzeigen können, worauf ſie ſich ſteifen möchten? und welche, weder auf die Einwendungen, die man

ihnen vorträgt, noch auf die Beweiſe, wodurch man ſie beſtreitet, durchaus das Geringſte antworten können? Alſo ſind die Materialiſten beſchaffen. Mögen ſie Materialiſten aus guter Meynung ſeyn?

XXVII.

XXVII.

Meſſias.

Die Erwartung des Meſſias iſt ehemals die Seele der ganzen jüdiſchen Religion geweſen. Auf die Ankunft des Meſſias iſt heut zu Tage die ganze chriſtliche Religion gegründet: und dieſen Begriff und dieſen Glauben vom Meſſias wollen die Philoſophen dieſer Zeiten umſtürzen, da ſie uns ſagen, er ſey nur, aus einer ſchwachſinnigen Unwiſſenheit und einem blinden Vorurtheile, von den Juden und von den Chriſten angenommen worden.

Worauf ſind die ſtolzen Ausſprüche dieſer Herren gegründet, und wodurch werden ſie beſtätiget? Dieß wollen wir den Leſer unterſcheiden laſſen, nachdem er auf die Artikel, die wir ihm vortragen werden, einen Blick wird geworfen haben. 1. Was ſoll man durch das Wort: Meſſias, verſtehen? 2. Hat Gott der Welt einen Meſſias verheißen? 3. Iſt es wahr, daß die Welt einen Meſſias erwartet habe? 4. Iſt endlich der Meſſias gekommen? 5. Was wenden die Philoſophen wider den Glauben eines Meſſias ein? Dieß wollen wir mit aller möglicher Kürze und Deutlichkeit abhandeln, und zum Beſchluſſe etliche merkwürdige Beobachtungen von dem Stande beyfügen, in welchem der Meſſias erſchienen iſt.

Erſter Artikel.

Was ſoll man durch das Wort: Meſſias, verſtehen?

Es iſt augenſcheinlich, daß man die Begriffe, die man ſich von dem Meſſias machen ſoll, nur von den Juden

den herholen muß; denn nur bey den Juden iſt von ihm geredet, und nur bey ihnen iſt er geweisſaget und verheißen worden. Der Begriff, den ſie von ihm hatten, war dieſer, daß der Meſſias ein mächtiger König, ein Erlöſer, ein Eroberer, ein Geſetzgeber ſeyn werde, welcher das hebräiſche Volk zum vornehmſten und glorwürdigſten aus allen Völkern machen, und der Beſieger und ewige Friedensſtifter der Welt werden ſollte. Dieſe ſo großen und ſo ſchmäuchelhaften Begriffe hatten ſie aus den Schriften ihrer Propheten, beſonders aus den Schriften Davids, Iſaias, Ezechiels, Daniels, Zacharias, gezogen: und eben dieſes hat ihnen alle jene Geſinnungen des Stolzes, der außerordentlichen Hochſchätzung für ihre Nation, und der Abneigung vor andern Völkern eingeflößet: dieſes war die Urſache, daß ſie das Joch fremder Mächte ſo ungeduldig übertrugen. Wir genügen uns, die Stellen der Propheten anzuzeigen, um die Richtigkeit unſers Vortrages zu beweiſen; aber wir führen ſie nicht an, um uns an die Kürze zu halten, welche wir uns vorgeſchrieben haben. Der Leſer kann die 2, 44, 46, 71, 109, u. m. a. Pſalmen; die 25, 49, 54, 60, 61, 62, u. m. a. Kapitel aus dem Propheten Iſaias; die 38, 39, u. m. a. Kapitel Ezechiels; das zweyte aus Daniel; das neunte aus Zacharias, und mehr andere nachſchlagen, wo man die glänzendſten Schildrungen des Meſſias antrifft.

Von dieſen Begriffen der Macht, der Siege, und der Erobrungen ihres zukünftigen Meſſias eingenommen, betrachteten ſich die Juden, als wenn ſie eins die Gebiether der ganzen Erde werden ſollten. Sie erreichten den wahren Sinn der Weisſagungen nicht; den erhabenſten und einzigen Sinn, der für Gott anſtändig ſeyn möchte: nämlich, daß

die

die Ehre, die Macht, das Reich des Meſſias nur durch ſeine Tugenden, durch ſeine Siege über die Laſter und Leidenſchaften, durch die Vertilgung des Götzendienſtes, und die Stiftung der herrlichſten und heiligſten aus allen Religionen, ſich auszeichnen ſollten.

Dieſes war in der That der ächte Sinn der Weisſagungen, wie man es den Juden alle Tage beweiſt. Aber wir halten uns mit dieſer Unterſuchung des Sinns der Weisſagungen nicht auf; denn wir haben hier nicht mit den Juden zu ſtreiten.

Das Wort: Meſſias, iſt hebräiſch, und bedeutet ſo viel, als das griechiſche Wort: Χϱιστος, und das lateiniſche Wort: Unctus, das iſt auf Teutſch: ein Geſalbter, oder ein Geweihter. Bey den Hebräern konnte man zum Prieſterthume nicht gelangen, und den Zepter nicht tragen, ehe man eine Salbung oder eine Weihung empfangen hatte, die vom Herrn gebothen war: wie es im zweyten Buche Moſes, * und an verſchiedenen Stellen der Bücher der Könige verzeichnet iſt. Deßhalben legte man den Namen Geſalbter oder Meſſias, oft jenen bey, die dieſe Salbung oder Weihung empfangen hatten.

Aber dieſes Wort wird in der heiligen Schrift allezeit gebrauchet, um erſtlich und vornehmlich denjenigen zu bedeuten, welcher der König, der Sieger, der Geſetzgeber, der vornehmſte hohe Prieſter, das iſt, der Gegenſtand der Verheißungen des Herrn, und der Wünſche des ganzen Volkes, ſeyn ſollte. Durch dieſes Wort haben ihn die Samaritanen ſelbſten bezeichnet, wie es uns der heilige Johann ** anzeiget. Durch dieſes Wort hat ihn Herodes benamſet, *** als er ſich bey den jüdiſchen Schriftgelehrten um den Ort ſeiner

* XXX. ** IV. *** Matth. II.

ſeiner Geburt erkundigte. Durch dieſes Wort hat ihn Daniel *, und haben ihn alle Propheten angedeutet, als ſie von ihm die herrlichſten Schilderungen gaben. Durch dieſes Wort zeiget ihn die alte chaldäiſche Auslegung an, wo ſie die Weisſagung Jakobs erkläret. Endlich durch dieſes Wort haben ihn die Juden, zu allen Zeiten und bis auf unſre Tage, allezeit bezeichnet. Ungeachtet, daß dieſer Namen etlichen Fürſten, Propheten oder hohen Prieſtern, aus Urſachen, die wir angeführet haben, beygelegt worden war; ſo iſt er dennoch gebrauchet worden, um den wahren Erlöſer, welchen Gott verſprochen und angekündet hatte, ſonderbar zu bedeuten. So viel belanget den Begriff des Wortes: Meſſias.

Zweyter Artikel.

Hatte Gott wahrhaftig der Welt einen Meſſias verheißen?

Dieſe Frage möchte wohl in einem ſo aufgeklärten Zeitalter, wie das unſrige iſt, ſehr unnützlich ſcheinen; und dennoch iſt ſie niemals nothwendiger geweſen: denn, ungeachtet aller Beleuchtungen, hat man niemals mehr Vermeſſenheit und Unwiſſenheit, mehr Kaltſinn und Unlenkſamkeit in Sachen, welche die Religion belangen, vereiniget angetroffen. Das Licht, das wir vortragen werden, mag in dieſem Punkte jene beleuchten, die noch das Licht lieben: und es wird die Schuld nicht bey uns ſeyn; wenn es jene in die Augen brennt, die ſie hartſinnig verſchloſſen halten wollen.

Die Verheißung eines Meſſias, welche die Welt von dem Herrn erhielt, iſt ſo alt als der Anfang der Welt ſelbſten.

* IX.

ſten. Dieſe Verheißung iſt von einem Jahrhunderte zum andern erneuert, und allezeit mit einem neuen Glanze, und allezeit auf eine anzüglichere Weiſe vorgetragen worden. Kaum hatte Adam geſündiget, als Gott verkündigte, daß ein Sprößling dieſes erſten Menſchen der verführeriſchen Schlange den Kopf zertreten werde. *

Sobald die Welt in verſchiedene Völker, und die Völker in verſchiedene Geſchlechter getheilet waren, warf der Herr ſeine Augen auf einen Mann nach ſeinem Herzen, und entdeckte ihm, daß aus ſeinem Blute derjenige entſpringen werde, der alle Segen und Gnaden über alle Völker der Erde ausgießen ſollte. **

Jakob, ſein Enkel, *** empfieng noch größere Beleuchtungen von dem zukünftigen Meſſias: er bewunderte ſchon ſeine Herrlichkeit, und beſtimmte die Zeit, zu welcher er kommen würde, die Welt heimzuſuchen.

Als Gott zu dem Geſetzgeber Moſes redete, verkündigte er alle Weisheit und alle Gewalt, womit der Meſſias bekleidet ſeyn ſollte. Dieſer Ausſpruch iſt allzu merkwürdig, daß wir ihn nicht ganz hier beyſetzen wollten. **** Ich will ihnen, ſprach der Herr zu Moſes, aus dem Mittel ihrer Brüder einen Propheten, gleich dir, auferwecken. Ich will ihm meine Worte in den Mund legen: er wird ihnen alles ſagen, was ich ihm zu ſagen gebiethen werde. Wenn Jemand ſich weigert, anzuhören, was er in meinem Namen ſagen wird, ſo will ich der Rächer ſeyn. Man bemerke, daß Jeſus aus dem Geblüte der Hebräer ſtammete; daß er ein neues Geſetz, oder die Vollkommenheit des alten Geſetzes, zu bringen gekommen war; daß ſich die

* 1. B. Moſes. III.
** Ebend. XXII.
*** Ebend. XXXXIX.
**** 5. B. Moſes. XVIII.

die Hebräer weigerten, ihn anzuhören; und daß niemals eine Rache fürchterlicher geweſen iſt, als jene, die durch die Zerſtörung Jeruſalems unter dem Reiche Veſpaſians über dieſes Volk ausbrach.

Wir übergehen die glänzenden Beſchreibungen, welche uns David und Iſaias von der Herrlichkeit, von den Siegen, und Erobrungen des Meſſias machen: wir übergehen die rührenden Erzählungen, die ſie uns von ſeinen Bemühungen und ſeinem Leiden geben; die einnehmenden Bilder, die ſie uns von ſeinen liebenswürdigen und wunderbaren Tugenden ſchildern. Wir eilen, zu den letzten Bekräftigungen der Verheißungen zu ſchreiten, welche durch das Werkzeug der letzten Propheten: Michäas, Daniels, Aggäus, und Zacharias, gemacht worden ſind.

Michäas * weisſaget der kleinen Stadt Bethlehem, daß ſie die Ehre haben werde, demjenigen das Tageslicht zu geben, welcher von aller Ewigkeit da iſt, und ſich als wahrer König Iſraels, als Vater des Friedens, als Zerſtörer des Götzendienſtes und alles Aberglaubens zeigen ſoll.

Daniel ** vernimmt vom Herrn, daß nach vier hundert neunzig Jahren Jeruſalem ſeinen Gebiether und ſeinen König, den Meſſias, die Pflanzung der ewigen Gerechtigkeit, die Erfüllung aller Weisſagungen, die Verſöhnung aller Sünden, und die Weihung des Heiligen aller Heiligen ſehen werde.

Aggäus *** um die Juden zu ermuntern, den Tempel wieder aufzubauen, ſaget ihnen, daß dieſer zweyte Tempel einen großen Vorzug vor dem erſten haben werde, weil er mit der Gegenwart des Verlangens aller Völker beehret werden ſollte.

Za-

* V. ** IX. *** II.

Zacharias * endlich lädt Jeruſalem ein, ſich den Entzückungen der Wonne und Freude zu überlaſſen, weil es bald ſeinen König, ſeinen Erlöſer, den Gerechteſten aus allen, den Fürſten des Friedens ſehen werde, deſſen Macht bis an das Ende der Erde ſich erſtrecken ſollte.

Ob wir ſchon alle dieſe Beweiſe äußerſt zuſammengezogen haben, ſo glauben wir dennoch, wir haben genug davon geſaget, um alle zu Schanden zu machen, und zum Stillſchweigen zu bringen, welche immer ſich getrauen, die Chriſten wegen ihres Glaubens an Verheißungen zu verſpotten, die der Herr von einem Meſſias der Welt gemacht hat.

Dritter Artikel.

Hat die Welt zur Zeit Jeſu Chriſti einen Meſſias erwartet?

Der ſchwärmeriſche Bolingbroke mag mit ſeinem gewöhnlichen Stolze ſagen: ** Es iſt gewiß, daß kein Jude einen Geſalbten, einen Meſſias gehoffet, verlanget, vorgeſaget hat; daß weder Flavius Joſeph, noch Philo, welche die jüdiſche Geſchichte mit ſo vielen Umſtänden beſchrieben haben, jemals ein Wort ſagen, man habe ſich dortmals Hoffnung gemacht, daß ein Chriſtus, ein Erlöſer kommen werde. Wir wollen uns genügen, ihn mit Schande zu bedecken, da wir ihm jenen Schwarm jüdiſcher und heydniſcher Zeugen entgegenſtellen, welche, alle einſtimmig, bekräftigen, daß die Welt einen Meſſias erwartet habe, als Jeſus Chriſtus auf der Erde erſchien.

Man kann ſich erſtlich nicht deutlicher und ſtärker ausdrücken, als Sueton und Tacitus, obſchon ſie von den göttlichen

* IX.

** Wicht. Unterſ. 8. Kap.

lichen Orakeln falſche Anwendungen machen. * Es gieng in ganz Oſten, ſaget der erſte von dieſen Schriftſtellern, eine beſtändige, und ſeit langer Zeit angenommene Meynung im Schwange, als hätte das Schickſal beſchloſſen, daß Sieger aus Judenlande ausgehen, und die ganze Welt unter ihre Gewalt bringen ſollten. Der Ausgang hat gezeiget, daß dieſe Orakel den römiſchen Kaiſer betrafen. Die Juden haben ſie für ihr Volk ausgeleget, und dieß hat ſie zur Aufruhr verleitet. Tacitus trägt es auf eine eben ſo nachdrückliche Weiſe vor. ** Sehr viele Juden, ſaget er, waren innerſt überzeuget, daß die alten Orakel bedeuten, es werde das Morgenland zu derſelben Zeit alles ſeiner Gewalt unterwerfen, und die Beſieger der ganzen Welt werden aus Judenlande ausgehen. Titus und Veſpaſian wurden durch dieſe dunkeln Orakel bedeutet. Aber da ſich die Menſchen gemeinlich von ehrbegierigen Ausſichten einnehmen laſſen, verſah es das jüdiſche Volk nicht, dieſe Orakel für ſich auszulegen. Sueton und Tacitus waren ſo viel als Zeitgenoſſen der Begebenheiten, von denen ſie ſprechen: und Bolingbroke, der ſechszehn hundert Jahre danach kam, läugnet hartſinnig, daß die Juden einen ſiegreichen König erwartet haben, wie es dieſe Geſchichteſchreiber ſagen.

Virgil, welcher zur Zeit Auguſts lebte, und etliche Jahre vor der Geburt Jeſu Chriſti ſtarb, hat gleicher Weiſe erkannt, was die ganze Welt erwartete. *** Wir nähern uns, ſaget er, jenen glückſeligen Zeiten, welche die Prophetinn von Kumes vorhergeſaget hat: Ein neuer Sprößling vom Himmel wird auf Erden erſcheinen. Wenn Virgil dieſe Orakel der Sybille auf einen Nachkommen Auguſts

* Im Veſpaſ. ** Jahrbüch. 5. B. *** 4. Hirtenl.

guſts anwendet, ſo kann man nichts deſtoweniger eben dieſelbe Wahrheit daraus erkennen.

Wollen wir von den Heyden zu den Juden und Samaritanen ſchreiten, ſo werden wir ſehen, daß die Erwartung des Meſſias beyde Völker auf gleiche Weiſe beſeelte. Die zwo berühmten Weisſagungen Jakobs und Daniels, wovon wir im folgenden Artikel reden werden, waren Jedermanne bekannt. Ganz Jeruſalem war in Bewegung, als unter Herodes * die Weiſen ankamen und fragten, an welchem Orte der neugebohrene König der Juden zu finden wäre. Als mehrern Juden ahnete, daß etwa Jeſus der Meſſias seyn möchte, ſagten ſie zu ihm: ** Warum läſſeſt du uns im Zweifel? Wenn du der Meſſias, wenn du Chriſtus biſt, ſo entdecke es ohne Umſchweif. Als der heilige Täufer Johann, welchem der Geſchichteſchreiber Joſeph ſo großes Lob beymißt ***, ſeine Unterweiſungen am Jordan hielt, ſchickten die jüdiſchen Gelehrten zu ihm, und ließen ihn fragen, ob er der Meſſias ſey, den man erwartete. Die Samaritaninn, von welcher uns der heilige Johann meldet ****, giebt die augenſcheinlichſten Beweiſe, daß ihr ganzes Volk dortmals des Meſſias wartete; und deßhalben haben ſich mehrere Samaritanen, und unter andern: Doſitheus, Simon, und Menander, von Zeit zu Zeit für den Meſſias ausgegeben. Nach Jeſu Chriſto haben ſich auch ſehr viele Juden unterfangen, dieſe Rolle zu ſpielen, bis auf Barcochebas *****, welcher unter Adrianen, mit mehr als fünfmal hundert tauſend Menſchen, umkam, die er an ſich gezogen und verführet hatte. Während des ganzen

Jahr-

* Matth. II. ** Joh. X. *** Alterth. 18. B. 7. Kap.
**** IV. ***** Origen. wider Celſ. I. B.

Jahrhunderts, das von den Propheten ausgezeichnet war, iſt dieſe Erwartung ſo allgemein geweſen, daß ſie Niemanden unter den Juden unbekannt war, oder daß Niemand ſich zu Sinne kommen ließ, daran zu zweifeln.

Man muß dann alle Scham verloren haben, wenn man mit Bolingbroken zu ſagen ſich getrauet, es habe Niemand unter den Juden einen Meſſias verlanget, oder erwartet.

Vierter Artikel.

Iſt dieſer Meſſias, der angekündet und verheißen war, endlich gekommen?

Unter den Weisſagungen, welche die Zeit der Ankunft des Meſſias auszeichnen, wollen wir etliche herausleſen, die uns von ſeiner Ankunft die klareſten Erweiſungen geben, und wider welche die Juden und die Philoſophen unmöglich etwas einwenden können.

Erſte Erweiſung.

Siebenzehn hundert Jahre vor Jeſu Chriſto, ließ Jakob, auf dem Sterbbette, ſeine Kinder zuſammenrufen, und er weisſagte einem jeden das zukünftige Schickſal ſeiner Nachkommenſchaft. Als er aber auf Judas, ſeinen vierten Sohn, kam, gerieth er in eine Gattung von Entzückung, und ſagte in den Trieben der Begeiſterung dieſe herrlichen Worte zu ihm: * Judas! du wirſt der Gegenſtand der Lobſprüche und der Verehrung deiner Brüder, und das Schrecken deiner Feinde ſeyn. Judas gleicht dem muthvollen jungen Löwen. Judas wird die Beute davon tragen; er ruhet ſo ſicher als ein Löw, und iſt ſo fürch-

* 1. B. Moſes. XXXXIX.

fürchterlich als eine Löwinn. Der Zepter wird vom Hauſe Judas nicht genommen werden, und es wird nicht aufhören, Herrſcher ſeinem Volke zu geben, bis jener kömmt, der geſendet werden ſoll, jener, für den alles aufbehalten iſt, der Meſſias: und er wird die Erwartung der Völker ſeyn.

Man muß beobachten, daß jenes, was unſre Vulgata durch dieſe Worte ausdrücket: Mittendus eſt, in der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher alſo ausgedrücket wird: Donec veniant, quæ repoſita ſunt ei; und in der chaldäiſchen Auslegung durch das einzige Wort: Meſſias, gegeben iſt. Wir haben in der Ueberſetzung den dreyfachen Sinn vereiniget. Laßt uns itzt die Weisſagung aus einander ſetzen, erklären, und zeigen, daß ſie bis auf die Ankunft des wahren Meſſias, Jeſu Chriſti, gänzlich erfüllet worden iſt.

Von David bis auf Sedecias, den letzten der jüdiſchen Könige, haben allezeit Abkömmlinge von Judas den Zepter geführet. Als die Königswürde durch die Erobrung Jeruſalems erloſchen war, bekam der Zuſtand des Volkes eine andere Geſtalt: das Anſehen der Zunft Judas blieb während der Gefangenſchaft ausgeſetzt. Aber nach der Zurückkunft aus der Gefangenſchaft machte dieſe Zunft den Staat des ganzen Volkes aus, welches, unter dem Schutze der Könige von Perſien, und nachmals unter dem Schutze der Könige von Syrien, nach den Geſetzen regieret wurde, bis es unter den Machabäern ihre freye Herrſchaft wieder erlangte. Es hat dortmals viele Hebräer von verſchiedenen Zünften gegeben, die mit jenen aus der Zunft Judas vereiniget waren. Aber ſie wurden unter dem Namen der vornehmſten Zunft begriffen, welche ihren Namen ſowohl dem Lande,

 wo

wo ſie wohneten, als dem ganzen Volke beylegte. Alſo wurde auch alsdann die Weisſagung Jakobs beſtätiget, daß die höchſte Gewalt und Herrſchaft von der Zunft Judas bis zur Ankunft des Meſſias nicht genommen werden ſollte.

Das Volk erhielt ſich in dieſem neuen Stande beynahe dreyhundert Jahre lang, bis auf Hirkanen, aus dem Geſchlechte der Aſmonäer oder Macchabäer, welcher den Titel eines Königs, wie mehrere aus ſeinen Vorfahren, angenommen hatte. Und dortmals haben ſich die Römer in die Angelegenheiten des Judenlandes gemenget, und den Juden einen Fremden zum Könige gegeben, welcher Herodes war, deſſen Geſchlecht, bis zur Erobrung Jeruſalems von Titus, und zur gänzlichen Zerſtörung des jüdiſchen Volkes, die Krone behielt.

Nach der Erklärung dieſer Weisſagung darf man nur dieſen Vernunftſchluß machen: Jakob weisſaget, daß der Zepter, das iſt, die Herrſchaft und Gewalt der Regierung, von dem Hauſe Judas nicht werde genommen werden, bis der Meſſias auf die Erde kommen würde. Nun, dieſe Herrſchaft, dieſe Gewalt iſt von dem Hauſe Judas genommen worden, wie es durch die Geſchichte, die wir vorgetragen haben, deutlich erhellet. Folglich iſt es gleicher Weiſe ſonnenklar, daß der Meſſias gekommen iſt.

Zweyte Erweiſung.

Vor zwey tauſend drey hundert Jahren hat Daniel, unter den letzten Königen Babyloniens, und den erſten Königen Perſiens gelebet. Dieſer Prophet weisſaget *, daß nach vier hundert und neunzig Jahren der Meſſias erſcheinen werde; daß ihn ſein Volk verkennen und zum Tode fördern werde;

* IX.

werde; daß, bald nach dieſer Verläugnung und dieſem Verbrechen, Jeruſalem von einem fremden Volke zerſtöret, der Tempel abgeriſſen, das jüdiſche Volk zerſtreuet werden ſollte; daß dieſe unſelige Verwüſtung vollkommen ſeyn werde. Es ſind ſiebenzehn hundert Jahre, ſeitdem alle dieſe Verändrungen, die der Prophet weisſaget, ſich zugetragen haben: es ſind dann mehr als ſiebenzehn hundert Jahre, ſeitdem der Meſſias muß gekommen ſeyn.

Dritte Erweiſung.

Der Prophet Aggäus weisſaget, * daß die Herrlichkeit des zweyten Tempels, der nach der Zurückkunft aus der Gefangenſchaft gebauet werden ſollte, größer ſeyn werde, als die Herrlichkeit des Tempels, den Salomon gebauet hat, weil das Verlangen der Völker ſelbſten kommen, und Frieden darinnen ſtiften werde. Nun aber, ſchon ſeit ſiebenzehn hundert Jahren, beſteht dieſer Tempel nicht mehr, und iſt von den Römern zerſtöret worden. Es war alſo der Meſſias, welcher dieſen Tempel mit ſeiner Gegenwart beehren ſollte, ſchon vor dieſer Zerſtörung gekommen.

Vierte Erweiſung.

Malachias lebte ohngefähr vierhundert Jahre vor Jeſu Chriſto. Man kann nicht mehr merkwürdige Sachen, Handlungen, und Begebenheiten in weniger Worten weisſagen, als dieſer Prophet gethan hat. Sehet! ſaget der Herr: ** ich ſende meinen Engel, um meinen Weg vor mir zu bereiten. Bald darauf wird der Beherrſcher, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, den ihr verlanget,

* V. ** III.

langet, ſelbſten in ſeinen Tempel kommen. Sehet! itzt kömmt er: ſaget der Herr der Heerſchaaren. Alſo redete, vor mehr als zwey tauſend Jahren, der letzte aus den Propheten. Man ſieht in dieſen Worten die Verkündigung des Vorläufers Jeſu Chriſti, des Täufers Johanns; die Ankunft des Meſſias in den Tempel zu Jeruſalem; die Gottheit des Meſſias; den kurzen Zeitraum, der, bis zu ſeiner Ankunft auf die Erde, noch verſtreichen ſoll. Was werden die Juden und die Philoſophen darauf antworten?

Fünfter Artikel.

Antwort auf die Einwürfe wider den Begriff und die Ankunft eines Meſſias.

I.

Zu allen Zeiten, ſaget Bolingbroke*, hat das jüdiſche Volk den Namen: Geſalbter, Meſſias, Chriſtus, einem jeden gegeben, der ihnen ein Bißchen Gutes that; bald ihren Hohenprieſtern, bald fremden Fürſten. Der Jude, welcher die Träumereyen des Iſaias zuſammen geflicket hat, läßt ihn aus einer niederträchtigen Schmäucheley, die ſich für einen knechtiſchen Juden ſchicket, ſagen: Alſo hat der Ewige zu Cyrus, ſeinem Geſalbten, ſeinem Meſſias, geſprochen, deſſen rechte Hand ich genommen habe, damit ich die Völker vor ihm zur Erde ſtürze. Das vierte Buch der Könige nennt den laſterhaften Jehu: Geſalbten, Meſſias. Ein Prophet verkündiget Hazael, dem Könige von Damaſkus, daß er der Meſſias und der Geſalbte des Höchſten ſey. Ezechiel ſaget zum Könige von Tyrus: Du biſt ein Cherubim, ein Geſalbter, ein

Meſſias,

* Wicht. Unterſ.

Meſſias, das Siegel der Gleichförmigkeit Gottes. . . Es ſey nun, wie es wolle: dieß iſt gewiß, daß kein Jude zur Zeit des großen Herodes, unter welchem Jeſus gebohren worden ſeyn ſoll, einen Meſſias gehoffet, verlanget, oder vorgeſaget hat.

* * *

Wir wollen mit ganz kurzen Antworten zeigen, daß niemals Unwahrheiten leichter zu widerlegen waren, gleichwie es niemals vermeßnere Unwahrheiten gegeben hat.

1. Es iſt falſch, daß die Juden den Namen: Chriſtus, Meſſias, einem jeden gegeben haben, der ihnen ein Bißchen Gutes that. Wer hat ihnen jemals mehr Gutes erwieſen, als Nehemias, Esdras, Judas der Macchabäer, Simon ſein Bruder? Unterdeſſen durchgehe man die ganze Bibel, ſo wird man keine einzige Stelle finden, wo ihnen dieſer Namen beygelegt würde.

2. Das heißt die Unverſchämtheit auf das Höchſte treiben, wenn man es waget, die vortrefflichen Weisſagungen des Iſaias Träumereyen zu heißen. Man fodert alle Bolingbroken auf, um in den Schriften der Griechen und Römer etwas zu finden, das den herrlichen und erhabenen Begriffen, oder den rührenden und einnehmenden Gegenſtänden gleichkäme, welche in dieſen Weisſagungen vorgetragen werden.

In dieſen Weisſagungen, die zwey hundert Jahre älter als Cyrus ſind, leget ihm Gott den Namen: Chriſtus, bey; aber er entdecket zugleich, warum er ihm denſelben beylege, und warum er ihn gewählet habe. * Um meines Dieners

* Iſai. XXXXV.

Dieners Jakobs willen, habe ich dich bey deinem Namen genannt, ehe du mich erkannt haſt; ich habe dich mit Macht und Stärke angethan: ich habe dich bey der Hand geleitet, damit meine heilige Stadt wieder aufgebauet, und mein Volk in die Freyheit geſetzet werde. Dieß iſt der Beweggrund und die Urſache der Macht und Herrlichkeit geweſen, welche Gott dem großen Cyrus verliehen hatte. Was iſt in dieſen prächtigen Ausdrücken, das eine niederträchtige Schmäucheley eines knechtiſchen Juden verriethe?

3. Es iſt eine ſchändliche Lüge zu ſagen, der laſterhafte Jehu werde im vierten Buche der Könige: Geſalbter, Meſſias, geheißen. Dieſe Ausdrücke findet man in demſelben Buche nirgends. Gott läßt ihn durch den Propheten Eliſäus zum Könige weihen, und heißt ihm ſagen *, daß er ihn gewählet habe, um das Haus des abſcheuwürdigen Achabs zu vertilgen, und das Blut aller Propheten und Diener Gottes zu rächen, welches Achab und Jezabel verſpritzet haben. Es ſteht kein Wort vom Meſſias.

4. Es iſt eine neue Lüge zu ſagen, ein Prophet habe dem Hazael verkündiget, daß er der Meſſias und der Geſalbte des Höchſten ſey. ** Der Prophet ſagte ihm, mit weinenden Augen, nichts anders, als daß er der Grauſamſte aus allen Tyrannen ſeyn werde.

5. Alles, was vom Könige von Tyrus geſaget wird, iſt nur eine Spottrede, wodurch ihm der Prophet ſeine Hoffart verweiſt, da er ihm die gerechte Strafe weisſaget. *** Du biſt voller Bosheiten, ſpricht der Herr zu ihm: ich

* 4. B. der Kön. IX. ** Ebend. VIII. *** Ezech. XXVIII.

ich habe dich erniedriget; ich habe dich geſtürzet, hochmüthiger Cherubim! ich habe dich, in Gegenwart der Könige, auf die Erde hingeſtrecket, damit ſie dich in deiner Erniedrigung beſchauen: u. ſ. w. Man ſehe, wie der König von Tyrus ein Meſſias ſey.

II.

* Der Namen: Meſſias, welchen die Chriſten ſo dreiſte Jeſu allein zugeeignet haben, war ein allgemeiner Namen, den man allen beylegte, die ſich für Geſandte Gottes ausgaben. Er heißt nichts anders, als: Geſandter; und in dieſem Verſtande wird er auf alle Propheten angewendet, welche die Juden ermahnten, den Götzendienſt zu verlaſſen, und das Geſetz Moſes wieder anzunehmen.

* * *

Wir haben bewieſen, daß der Namen: Meſſias, nichts anders bedeutet, als: Geſalbter, oder Geweihter. Wir wünſchten wohl, daß uns du Marſais den geringſten Beweis angeben möchte, daß er: ein Geſandter, heiße. Wir möchten wohl auch einen Beweis ſehen, daß der Namen: Geſalbter oder Geweihter, jemals einem Propheten beygelegt worden ſey. Wir nehmen dennoch David aus, welchem man dieſen Namen gab, weil er zum Könige geweihet worden war. Dieſe Herren ſind keck etwas zu behaupten: aber zu beweiſen, das iſt eine andre Sache.

Anmerkungen

von dem Stande, in welchem der Meſſias erſchienen iſt.

Die Juden, von den glänzenden Vorſtellungen betäubet, welche ihnen die Propheten von ihrem zukünftigen Meſſias

* Zerglied. der chriſtl. Relig. 20. Seit.

ſias gemacht hatten, waren von den Begriffen der Macht, der Herrlichkeit, der Erobrungen und Siege, wodurch ſein Reich ausgezeichnet werden ſollte, völlig eingenommen. Schon glaubten ſie zu ſehen, wie alle Throne umgeſtürzet, und alle Völker zu ihren Füßen liegen; wie die ganze Erde dem Könige, dem Meſſias huldiget; wie die Herrſchaft der ganzen Welt ſein Erbtheil, und eben dadurch das Eigenthum der Kinder Jakobs wird. Aber wie groß mußte ihre Verwunderung und ihr Erſtaunen ſeyn; wie vielen Widerſtand mußten ſie fühlen ſich zu ergeben, als anſtatt des Eroberers und des Siegers, den ſie erwarteten, ſich ihnen als Meſſias, ein bloßer Menſch darſtellet, welcher zwar das vollkommene Urbild der Heiligkeit und Weisheit, aber arm und demüthig war; welcher keine andere Siege, als die Siege der Tugenden über die Leidenſchaften, verkündigte?

Dieſe Vereitlung ihres Erwartens und ihrer Begriffe verleitete ſie zur Widerſpänſtigkeit, und, wie der heilige Paul ſaget, zum Aergerniſſe, * Judæis quidem ſcandalum. Dieſen Stand der Demuth und der Armuth, obſchon er mit den erhabenſten Tugenden verbunden war, ſahen die Heyden nur mit Verachtung an, und hielten ihn ſogar für Thorheit, wie es noch heut zu Tage viele Chriſten machen, die nicht beſſer als jene alten Heyden ſind: Gentibus autem ſtultitiam. Unterdeſſen, damit wir dem Gedanken des heiligen Pauls folgen, hat der Meſſias nur dadurch gezeiget, daß er der würdige Geſandte Gottes ſey; nur dadurch hat er alle Macht und alle Weisheit Gottes beſſer zu erkennen gegeben: Chriſtum Dei virtutem & ſapientiam. Ich glaube, daß jedermann davon überzeuget ſeyn werde, wenn man ein

Wenig

* 1. Kor. 1.

Wenig auf die Beobachtungen merken will, die wir vortragen werden.

§. I.

Der Meſſias, den die Propheten geweiſſaget hatten, und den die Chriſten erkennen, iſt der Sohn Gottes, ein Gottmenſch, Gott ſelbſten. Wenn er nur auf die Erde gekommen wäre, um als ein Eroberer, ein Zerſtörer der Throne und der Reiche, ein Mann, mit aller Rüſtung der menſchlichen Macht und Hoheit verſehen, in der Welt zu erſcheinen, würde wohl dieſes Ziel, dieſer Endzweck, dieſe Abſicht für einen Gottmenſchen, für einen Geſandten Gottes anſtändig geweſen ſeyn? wären ſie tauglich geweſen, der Gottheit jene tiefe Ehrfurcht und lebhafte Liebe, die ihr gebühren, zu erwerben? hätten ſie eine wahrhaft göttliche Hoheit angezeiget?

Alle menſchliche Hoheiten, die unſre Einbildung rühren, ſind gemeinlich Hoheiten aus Hoffart oder aus Ungerechtigkeit: ſie werden meiſten Theils nach der Größe der Plagen gemeſſen, womit ſie die Welt bedrücken: ſie ſind beynahe allezeit auf Gewalt, auf Unrecht, auf Raubbegierde, auf das Unglück der Völker gegründet. Alexander ſchlägt Griechenland in Feſſeln; er ſtürzet Darius von ſeinem Throne; er beſchwemmet Aſien mit Menſchenblute; er bringt Millionen Menſchen ums Leben: und deßhalben wird er der Große geheißen. Wären ſolche Hoheiten geſchickt, die Gottheit zu verkündigen? wären ſie würdig für Gott? ſollte man erwarten, den Geſandten, den Meſſias, welchen die Propheten und die Orakel der Gottheit geweiſſaget hatten, damit bekleidet zu ſehen?

§. II.

§. II.

Laßt uns einerſeits ein Vorbild aller Weiſen, und anderſeits den größeſten Helden zur Vergleichung aufſtellen. Laßt uns beyde ſchildern.

Der Weiſe iſt arm; er iſt aus einem ſchlechten und niedern Stande; er hat nichts, was in die Augen fällt, was die Begierden der meiſten Menſchen reizt, und ihrem Geſchmacke ſchmäuchelt. Aber er giebt in ſeiner Perſon und durch ſeine Beyſpiele die Lehren der reineſten und heldenmüthigſten Tugenden. Man ſieht erſtlich an ihm eine ſo wunderbare und ſo allgemein bekannte Reinigkeit der Sitten, daß man nicht allein niemals das Geringſte daran zu tadeln findt, ſondern ſogar nicht den mindeſten Argwahn jemals ſchöpfen kann. Wohlthätig, zärtlich, mitleidig, liebet er ſeine Nächſten, ſo ſehr man ſich ſelbſten lieben kann: er vergißt ſich, er opfert ſich ſelber auf, um ihnen zu dienen, und ihnen Gutes zu thun. Er zeiget eine unveränderliche Sanftmuth gegen jene, die ihn verlaſſen; eine ungläubliche Geduld in den größeſten Schmerzen; eine Großmuth im Verzeihen, die Erſtaunen machet, und die man über die Natur des Menſchen erhaben glauben ſollte. Und bey allen dieſen Tugenden hat er niemals auf menſchlichen Nutzen eine Abſicht; er ſetzet ſich niemals einen andern Endzweck vor, als dem höchſten Weſen zu gefallen, und die Menſchen zu erbauen.

Seine Lehre iſt nicht wenigern wunderbar als ſein Leben. Er trägt die reineſte, die wohlthätigſte, die nützlichſte Sittenlehre für eine Geſellſchaft vor. Er erkläret, entwickelt, beſtätiget ſie durch Grundſätze, welche, dafern man ihnen getreulich folgete, alle Menſchen durch die liebreicheſten und angenehmſten Pflichten vereinigen würden. Er giebt von

der

der Gottheit unendlich rührendere, erhabnere, entzückendere Begriffe an, als alle jene, die man vor ihm gehabt hatte. Er ſtiftet eine Reinigkeit der Sitten, die man noch nicht gekannt hatte; er vertilget ſchmäuchelhafte, aber abſcheuliche Aberglauben; er bringt die alten Gottesdienſte, wodurch die Gottheit beſchimpfet, nicht geehret wurde, in die Verachtung; er richtet den reineſten Gottesdienſt auf, der für Gott zum wichtigſten iſt; er bringt ſeine Lehre in einem groſſen Theile der Welt, und bey allen in Aufnahme, die Muths genug haben, die Tugend den Leidenſchaften vorzuziehen; er giebt unfehlbare Mittel an die Hand, damit ſeine Lehre fortgepflanzt werde; und er pflanzet ſie wirklich fort, ungeachtet der Hinderniſſe und des Widerſtands der Gottloſen. Alſo handelt der Weiſe. Itzt wollen wir ſehen, was der Held machet.

Der Held zieht Menſchen bey Tauſenden an ſich, damit er andere zu Grunde richte, oder Sklaven aus ihnen mache. Er verwüſtet die Länder: er ſtürzet Städte nieder: er vergießt Ströme von Blute: er bereichert ſich durch Raube, Gewaltübungen, Ungerechtigkeiten: damit Einer glücklich werde, müſſen Tauſende unglücklich ſeyn; damit er ſich einen Thron aufrichte, muß er das Blut von tauſend Unſchuldigen verſpritzen. Die Vorzüge, die man an ihm erkennet, mögen immer ſo glänzend ſeyn; ſo iſt es dennoch wahr, daß ſein Ruhm nur in glücklichen Laſtern beſteht, und daß alle ſeine Macht nur bezeuget, wie viel er Uebels in der Welt geſtiftet habe.

Ein Menſch, den die Vernunft beleuchtet, ordnet, und leitet, urtheile nun von dem Weiſen und dem Helden. Welcher aus beyden ſcheint ihm würdiger, die Liebe und Bewunderung der Welt zu erhalten? Welcher aus beyden wird

auf

auf die Ehrerbiethung und Dankbarkeit der Menſchen ein größeres Recht haben? Welchem aus beyden ſind nach ſeinem Urtheile die Menſchen mehr ſchuldig? Nun, da wir die Gemüthsart des Helden beſchrieben, haben wir nur jene wirklichen Plagen vorgeſtellet, die von den Leidenſchaften verurſacht, und von einer Einbildung, welche die Vernunft verdammet, hochgeprießen werden: und da wir den Weiſen ſchilderten, haben wir nur erſt einen ganz ſchwachen Begriff von dem gegeben, was Jeſus Chriſtus, arm, demüthig, verfolget, zum Beſten der Welt gethan hat. Welche von dieſen zwoen Perſonen wird man für den Meſſias anſtändiger achten?

§. III.

Der Stand der Armuth und der Niederkeit, in welchem der wahre Meſſias, Jeſus Chriſtus, erſchienen iſt, ärgerte vormals die Juden, und iſt noch heut zu Tage vielen Chriſten anſtößig. Man darf ſich darüber nicht wundern: denn die meiſten Menſchen ſtimmen weit lieber den Geſinnungen bey, welche der Stolz und die Selbſtliebe einflößen, als den Beleuchtungen, welche eine geläuterte Vernunft, und eine Weisheit, die nur der Tugend anhängt, an die Hand biethen. Jeſus Chriſtus kannte dieſe Neigung des menſchlichen Herzens wohl: und deßhalben pries er diejenigen ſelig, die an ſeinem Stande der Armuth und Demuth keinen Anlaß zur Aergerniß nehmen würden. *

Aber ungeachtet dieſer Armuth und Niederkeit ſieht ein achtſamer Menſch an ihm tauſend Beweiſe einer unendlich erhabnern Hoheit hervorſcheinen, als alle menſchliche Hoheiten ſind; einer Hoheit, die er nur von ſich ſelbſten hat, die er

* Matth. XI.

er nur aus ſich ſelbſten hernimmt, und die wahrhaftig einen Gottmenſchen verkündiget.

Erſter Beweis ſeiner Hoheit. Der Meſſias iſt demüthig und arm: aber er gebeut, als Herr, der ganzen Natur; er wirket die größeſten Wunder durch ein einziges Wort, und durch eine einzige Verrichtung ſeines Willens. Die Blinden beleuchten, die Gichtbrüchigen heilen, die Todten erwecken, koſtet ihn nicht mehr, als uns die gemeinſten Bewegungen, die natürlichſten Handlungen koſten; und dieſe Wunder werden, während der drey Jahre ſeines Predigtamtes, beynahe täglich erneuert.

Zweyter Beweis ſeiner Hoheit. Der Meſſias weiß, daß er das Opfer iſt, welches zur Erlöſung der Welt geſchlachtet werden ſoll. Er weisſaget, mehrere Jahre zuvor, alle Umſtände des Todes, wozu er verurtheilet werden wird; und er redet davon ſo gelaſſen, als wenn es einen andern außer ihm angienge: er redet davon ſogar in Gegenwart ſeiner offenbarſten Feinde; er brauchet keine Vorſorge, um dem Tode zu entgehen; er ſetzet, durch ſeine Unſchuld und ſein Stillſchweigen, den Vornehmſten ſeiner Richter, der ihn retten möchte, in Erſtaunen und in Unruhe. Denken und handeln die Menſchen auf dieſe Weiſe? oder vielmehr: ſind die Menſchen fähig, alſo zu denken und zu handeln?

Dritter Beweis ſeiner Hoheit. Man ſieht niemals ſo viele Erhabenheit, und zugleich ſo viele Sittſamkeit vereiniget, als er zeiget, wenn er von ſich ſelbſten ſpricht. Er nennet ſich des Menſchen Sohn; er ſaget, daß er keinen Ort habe, wohin er ſein Haupt legen könnte; er bezeichnet ſeine Gemüthsart durch die Sanftmuth, die Demuth,

und die Sorgfalt, die Armen zu unterweiſen; beynahe ſein ganzes Leben bringt er mitten unter den Armen zu. Und zugleich ſaget er, daß er das Licht der Welt ſey; * daß er war, ehe Abraham war, das iſt, von Ewigkeit her; daß er das Leben und die Wahrheit ſelbſten ſey; daß er ſeinen Schafen das ewige Leben gebe; daß er und ſein Vater Eines ſeyn;** daß man ihn, zur Rechten Gottes auf einem Throne hellglänzender Wolken, ſitzen ſehen werde. *** Hat jemals ein Menſch ſo hohe Begriffe, ſo erhabne Ausſichten, ſo göttliche Gedanken gehabt? Es konnten auch die Juden ſich nicht entbrechen zu ſagen, daß niemals ein Menſch die Gabe gehabt habe, zu reden, wie Jeſus Chriſtus redete. Nunquam locutus eſt homo, ſicut hic homo.

Vierter Beweis ſeiner Hoheit. Als er ſeinen Apoſteln, und ſogar ſeinen Feinden die Strenge ſeines Opfers, ſeiner Peinen, und ſeines Todes verkündigte, ſagte er zugleich zu ihnen, **** er werde zwar leiden und ſterben; aber er habe die Gewalt ſein Leben herzugeben, und wieder anzunehmen, wann es ihm gefallen würde; er werde den Tod ſelbſten überwinden; er werde, am dritten Tage nach ſeinem Tode, ſiegreich aus dem Grabe hervorgehen; er werde ſeinen Gläubigen erſcheinen, um ſie zu tröſten; und ehe das gegenwärtige Geſchlecht erlöſchen werde, wolle er an den hartſinnigen Feinden der Wahrheit die entſetzlichſte Rache üben. Welche Sprache für einen Menſchen, an welchem man äußerlich nichts, als ein ganz gemeines Ausſehen wahrnimmt!

Wir

* Joh. VIII. ** Ebend. X.
*** Matth. XXVI. **** Joh. X.

Wir könnten noch viele andere Beweiſe von ſeiner wahrhaft göttlichen Hoheit beyſetzen. Aber was wir geſaget haben, iſt ſchon genügſam, um den anbethenswürdigen Meſſias zu vertheidigen, Menſchen, die noch die Religion lieben, zu beſtärken, und die gottloſen Verführer zu Schanden zu machen.

XXVIII.

Moſes.

Man ziehe die gröſseſten Zeitrechner, die man kennet, zu Rathe; ſo wird man finden, daß Moſes nicht allein der älteſte aus allen Schriftſtellern, der Welt, ſondern um etliche Jahrhunderte älter iſt, als alle bekannte Schriftſteller, auch ſogar diejenigen, von denen man nur noch den Namen weiß, und nur noch etliche Fragmente übrig findet. Man ziehe die alten Schriftſteller zu Rathe, derer Namen und Anſehen allezeit zum meiſten ſind in Ehren gehalten worden, und die verdienet haben, in Ehren gehalten zu werden; wie Diodor von Sicilien, Alexander Polyhiſtor, Trogus Pompejus, Joſeph, u. m. a. ſo ſtimmen alle überein, Moſes als einen großen Mann, einen großen Philoſophen, einen großen Geſetzgeber (etliche ſetzen noch bey: als einen großen Feldherrn) vorzuſtellen.

Man ziehe ſodann das philoſophiſche Handlexikon zu Rathe; ſo wird es darinnen unverſchämt heißen, daß dieſer Moſes, wenn es doch jemals einen Führer der Hebräer von dieſem Namen gegeben hat, daß dieſer Moſes ein unbekannter Mann, oder daß er nur ein Barbar, ein elender Führer von Flüchtlingen, ein blutgieriger Tyrann geweſen ſey, und daß nur Leute, die keinen Verſtand haben, glauben können, daß die Bücher, die man unter ſeinem Namen ausgiebt, von ihm ſeyn.

Wir ſprechen kein Urtheil über die Weiſe, nach welcher dieſer Schriftſteller, und noch etliche andere, von dieſem Gegenſtande handeln. Es gäbe keine Ausdrücke, die ſtark genug wären, um ihr Betragen nach Verdienſten zu beſtrafen.

Aber

Aber aus Liebe zu jener Menge unwiſſender und voreingenommener Menſchen, die von unſern Philoſophen verführet werden, wollen wir ihnen zuerſt die großen Züge vorſtellen, womit die heydniſchen Schriftſteller den Geſetzgeber der Hebräer uns geſchildert haben. Ob ſich ſchon dieſe Schriftſteller zuweilen in etlichen Umſtänden von der Wahrheit entfernen, ſo wird man nichts deſtoweniger ſehen, was für einen hohen Begriff ſie von dieſem Manne hatten.

Schilderung des Moſes von heydniſchen Schriftſtellern.

Wir nehmen gleich zum erſten aus dieſen Schriftſtellern Diodoren von Sicilien vor, welchen man allezeit für einen der genaueſten und verſtändigſten Schriftſteller aus dem Alterthume gehalten hat. Im vierzigſten Buche ſeiner Bibliothek ſtellet er uns Moſes, als ein außerordentliches Genie, einen vortrefflichen Geſetzgeber; einen weiſen und glücklichen Kriegshelden vor. Man vernehme, wie er ſich ausdrücket. „ * Er war andern Menſchen an Einſicht, Stärke, und „ Weisheit überlegen: er führte ſein Pflanzvolk in das Land, „ welches man heut zu Tage Judenland heißt, nahm es ein, „ und bauete darinnen mehrere Städte; unter andern das „ berühmte Jeruſalem. Er unterwies ſein Volk in allem, „ was die Religion, den Gottesdienſt, die Opfer, die Regierung des Staates angieng: er ordnete, und beſtimm„ te alles durch die Geſetze. Er geſtattete weder Bilder, „ noch Vorſtellungen der Gottheit; denn er glaubte, daß „ jener, der den Himmel und die Erde einſchließt, und der „ durch ſeine Gewalt alles beherrſchet, allzu groß ſey, um „ unter

* Biblioth. des Photius. 244. Kap.

„ unter einer menſchlichen Geſtalt abgebildet zu werden.
„ Man findet am Ende ſeines Geſetzes dieſe merkwürdigen
„ Worte: **Dieß ſaget Moſes den Juden auf Gottes Befehl** „.

Der gelehrte Strabo redet im ſechszehnten Buche ſeiner Erdbeſchreibung nicht weniger vortheilhaft von ihm. „ Moſes „ ſaget er, „ zog aus Aegypten mit einem großen „ Volke, welchem der wahre Dienſt der Gottheit angelegen „ war. Er behauptete, daß die Aegyptier ſie entehrten, da „ ſie Gott den Thieren, und ſogar den verächtlichſten Thieren, „ gleichmacheten; und daß die Griechen und die Afrikaner „ ihr nicht mehr Ehre bewieſen, da ſie Gott den Menſchen „ ähnlich bildeten. Er ſagte, es gebe keinen andern Gott, „ als jenen, der die ganze Welt einſchließt; man könne ſich „ kein Bild von ihm geſtalten; man müſſe ihm einen Tempel aufrichten, der ſeiner würdig ſey, und ihn anbethen, „ ohne eine Vorſtellung von ihm zu machen. Dieſe Geſinnungen hatten ihre Wirkung bey Menſchen, die ein redliches Herz hatten, wie die Hebräer; und ſie nahmen unter ſeiner Leitung von dem Lande Beſitz, wo nun Jeruſalem ſteht „.

Juſtin ſteht in dem Begriffe, den er vom Moſes giebt, den Griechen nichts nach. Ob er ſchon irret, da er ihn einen Sohn Joſephs heißt, ſo iſt dennoch dieſer Fehler im Geſchlechte von keiner Wichtigkeit. Man vernehme, wie er im ſechs und dreyßigſten Buche ſeiner Geſchichte ſich ausdrücket. „ Nichts, was die Gottheit oder die menſchliche Geſellſchaft angehen mag, war dem Vater des Moſes verborgen. Die Erfahrungen, die man von ſeiner Weisheit „ und ſeiner Einſicht ſehr oft gehabt hatte, waren ſo rührend, daß man ſeine Worte nicht ſo ſehr für Worte eines

„ Men-

„ Menſchen, als für Ausſprüche der Gottheit ſelbſten hielt.
„ Moſes, ſein Sohn, der Erbe ſeiner Weisheit und ſeiner
„ Beleuchtungen, wußte auch durch die Reize und die An-
„ muth, die aus ſeiner ganzen Perſon hervorſchienen, alle
„ Herzen zu gewinnen und an ſich zu ziehen„.

Wir könnten noch einen Eupolemus * anführen, welcher ſaget, daß Moſes der erſte und älteſte unter den Weiſen ſey, die wir kennen; daß er die Schrift erfunden habe, welche von den Hebräern an die Phönicier, ihre Nachbarn, und nachmals von den Phöniciern an die Griechen übergieng: einen Artapanus oder Artabanus, ** welcher in ſeiner Geſchichte den Moſes, als einen der größeſten Männer, die jemals gelebet haben, ſchildert: einen Numenius, *** der ein pythagoriſcher Philoſoph war, und der in ſeinem Buche vom wahren Gute, ihn als einen Mann vorſtellet, den die Gottheit ungemein liebte, und der bey Gotte zum meiſten vermochte. Wir könnten eine große Menge anderer anführen, von denen Joſeph in ſeinen Büchern wider Appion die Zeugſchaften beybringt. Aber man muß die Leſer nicht ermüden.

Alſo haben ſehr viele heydniſche Schriftſteller vom Moſes geredet; alſo haben ſie ihn vorgeſtellet. Und der Verfaſſer des Handlexikons, und die ihm nachſchwatzen, ſagen: Iſt es wohl wahr, daß es einen Moſes gegeben habe? Was iſt dann dieß für ein Moſes, welcher der ganzen Erde unbekannt war, bis einen Ptolomäus die Luſt anwandelte, die Schriften der Juden in das Griechiſche überſetzen zu laſſen?

Es

* Euſebs evang. Vorber. 8. B.
** Ebend. 9. B. *** Ebend. 8. B.

Es iſt genug, wenn man von einem Menſchen, der ſich alſo zu reden getrauet, eben das ſaget, was Rouſſeau von einem Menſchen ſagte, der läugnen wollte, daß Gott habe Wunder wirken können: * Es wäre zu viel Ehre für ihn, wenn man ihn ſtrafete; man ſollte ihn nur einſperren. Dieß iſt das ganze Urtheil, welches auch wir fällen. Laßt uns itzt zur umſtändlichen Entdeckung ſeiner übrigen Lügen und Ungereimtheiten ſchreiten.

Lügen aus dem Handlexikon.

I.

Mehrere Gelehrte ſagen, es werde durch die Schrift ſelbſten beſtätiget, daß die erſte bekannte Abſchrift von den fünf Büchern Moſes zur Zeit des Königs Joſias gefunden worden ſey.

* * *

Es wird durch die Schrift beſtätiget, daß die Bücher des Geſetzes zur Zeit der Richter, welche gleich nach Moſes kamen, und zur Zeit der erſten Könige, die auf die Richter folgten, ſchon bekannt waren. Wir werden davon die Beweiſe hier in der Folge angeben. Es iſt alſo beſtätiget, daß dieſe Gelehrten unwiſſende Leute, oder Betrieger ſind.

II.

Etliche Widerſager ſetzen bey, es habe kein Prophet die fünf Bücher Moſes angezogen; es geſchehe davon weder in den Pſalmen, noch in den Büchern, die man dem Salomon zuſchreibt, noch endlich in irgend einem kanoniſchen Buche der Juden eine Meldung. Die Worte, welche mit Geneſis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deutero-

* Briefe von dem Berge. 95. Seit.

teronomium übereinkommen, werden in keiner andern Schrift angetroffen, die ſie für ächt erkennen.

* * *

Ein ehrlicher Mann würde ſich ſchämen, wenn er öffentlich Lügen geſtrafet würde. Ich weiß nicht, ob der Doktor fähig iſt, ſich zu ſchämen; aber er wird deßhalben dennoch Lügen geſtrafet ſeyn. Erſtlich ſteht im achten Kapitel des Buchs Joſue, * daß dieſer Feldherr einen Altar aufrichten hieß, wie es im Buche des Geſetzes von Moſes gebothen war, und daß er auf Steine das Deuteronomium des Geſetzes Moſes ſchreiben ließ, wie es dieſer Geſetzgeber in Gegenwart der Kinder Iſraels ausgetheilet hatte.

Nachmals ſehen wir, daß mehrere Pſalmen ** nichts anders als Auszüge des Geſetzes ſind, und daß Moſes allezeit darinnen angezogen wird. In den Büchern der Könige wird das Geſetz Moſes öfters wiederholet, in allen Dingen, welche die Opfer, die Gebräuche, die Verordnungen betreffen, die in Exodus, Leviticus, und Numeri enthalten ſind. Das Buch des Sohns Sirachs *** enthält das herrlichſte Lob von Moſes, als einem Wunderthäter und Geſetzgeber . . . Aber dieß iſt genug, um dem Doktor das Zeugniß zu geben, welches er verdienet.

III.

Es waren ſchon ſehr viele Jahrhunderte, ſeitdem die morgenländiſchen Fabeln dem Bacchus alles zueigneten, was die Juden vom Moſes geſagt haben.

* * *

Wer

* 31. 32. Verſ. ** 77. 104. 106. Pſalm. *** XXXXV.

Wer hat Ihnen das geſaget, Herr Doktor? Wer iſt der Verfaſſer dieſer Fabeln? Wer hat ſie geſehen? In was für einem Jahrhunderte ſind ſie gemacht worden? Wann Sie dieſe Fragen werden beantwortet haben, mag man Sie anhören. Aber vor allen Dingen müſſen Sie wiſſen, 1. daß in Ihrer Zeitrechnung ein recht grober Fehler iſt. Es waren, ſagen Sie, ſehr viele Jahrhunderte, ſeitdem man ſchon dem Bacchus zueignete, was die Juden vom Moſes geſagt haben. Und man wird Ihnen beweiſen, daß dieſer vorgebliche Bacchus, dieſer Beſieger Indiens, viel jünger als Moſes war. Denn Semele, die Mutter des Bacchus, war eine Tochter Kadmus, des Phöniciers, welcher ein kleines Pflanzvolk in Böotien führte, und die Stadt Thebe ſtiftete. Nun aber, nach der Meynung aller Zeitrechner, trifft die Erbauung von Theben mit dem Auszuge der Hebräer aus Aegypten zuſammen.

2. Sie müſſen wiſſen, daß nicht allein die Geſchichte des Moſes für eine Nachahmung der Fabeln vom Bacchus nicht gehalten werden kann; ſondern man könnte vielmehr die Fabeln vom Bacchus für eine Verfälſchung der Geſchichte des Moſes anſehen: und dieß halten Voſſius, Bochart, der Biſchof von Avranche, und mehr andere Gelehrte für eine bewieſene Sache.

3. Sie müſſen wiſſen, daß dieſe Fabeln erſt lange, nachdem die ägyptiſchen und phöniciſchen Pflanzvölker Griechenland bevölkert hatten, erdacht worden ſind. Allein dieſe phöniciſchen und ägyptiſchen Pflanzvölker entſtanden erſt um die Zeit, da Moſes lebte, oder waren ſogar größeſten Theils jünger als Moſes. Wie können dann die Fabeln älter als Moſes ſeyn?

4. Var-

4. Varro, der Gelehrteſte unter den Römern, ſaget uns, daß man von allem, was man von den Zeiten erzäh-let, die vor der Errichtung der olympiſchen Spiele gegangen ſind, nichts ſicher glauben könne; daß erſt um dieſelbe Zeit die fabelhaften Zeiten Griechenlands aufhören. Nun aber, die olympiſchen Spiele ſind erſt ſieben hundert Jahre nach Moſes errichtet worden.

IV.

Iſt es nicht äußerſt wahrſcheinlich, daß dieſes ſo neue, ſo lang herumirrende, ſo ſpät bekannte Volk, welches ſich ſo ſpät in Paläſtinen niedergelaſſen hat, mit der phö-niciſchen Sprache die phöniciſchen Fabeln angenom-men habe, die es noch vermehrte, wie es alle dumme Nachahmer machen? Konnte ein ſo armes, ſo unwiſſen-des, ſo unerfahrnes Volk in allen Künſten etwas anders thun, als ſeine Nachbarn nachahmen? Weiß man nicht, daß ſogar der Namen: Adonai, Eloi, oder Eloah, welcher bey dem jüdiſchen Volke Gott bedeutet, alles phöniciſch war?

* * *

Das hebräiſche Volk iſt ehemals das Volk Gottes, und das einzige geweſen, welchem die göttlichen Verheißungen und die göttlichen Bücher vertrauet waren; das einzige, welches den wahren Gott erkannt und angebethet hat; das einzige, deſſen Religion jene Laſter verdammet hatte, welche die Natur verletzen, und wider die Vernunft ſtreiten. Man muß dann nicht wundern, daß die Philoſophen ſich ſo ſehr beſtreben, daſſelbe herabzuſetzen, und zu entehren. Aber laßt uns ſehen, ob ſie geſchickt in ihrem Angriffe ſeyn.

1. Sie heißen es ein neues Volk. Allein dieſes Volk iſt älter, als die Perſer, die Phönicier, die Griechen, die Römer, die Karthaginenſer, und alle, von denen in den Geſchichten zum meiſten geredet wird.

2. Sie ſtellen es als ein herumirrendes Volk vor. Die Hebräer ſind dennoch fünfzehn hundert Jahre lang in dem Beſitze ihres Landes geweſen. Giebt es viele andere Völker, die eben alſo ſagen könnten?

3. Sie ſagen, es ſey ſo ſpät bekannt geworden. Es war früher bekannt, als die morgenländiſchen Fabeln, von denen man uns eben erſt das Alterthum anpries. Außerdem zeiget Joſeph, in ſeinem erſten Buche wider Appion, eine ungläubliche Menge alter ägyptiſcher, phöniciſcher, chaldäiſcher Schriftſteller an, welchen die Hebräer gut bekannt waren.

4. Sie geben es für ſo arm aus. Dieſes Volk regierte, ernährte ſich, beſchloß Krieg und Frieden ohne Hülfe ſeiner Nachbarn. Die reichen Völker können nicht mehr thun.

5. Sie machen ein ſo unwiſſendes Volk daraus. Bey dieſem Volke findet man die ſchönſten Bücher der Religion und der Sittenlehre, die erhabenſte Poeſie, und die vollkommenſten Geſetze.

6. Sie behaupten, daß es unerfahren in allen Künſten war. Jeruſalem war, nach dem Berichte des Strabo, Diodors von Sicilien, Timochares, und mehr anderer Schriftſteller, eine der ſchönſten Städte im Morgenlande. Der Tempel, wie uns Joſeph belehret, war der Gegenſtand der Verehrung Alexanders, und nachmals der Bewunderung des Kaiſers Titus. Man hatte auf dreyßig tauſend Arbeiter und Künſtler in Iſrael gefunden, * um dieſes prächtige

* 3. B. der Kön. V. 13.

tige Gebäude aufzurichten. Wenn man von den Werkhäuſern zu Jeruſalem nichts meldet, ſo redet man von den römiſchen Fabriken eben ſo wenig: ſollte man deßwegen ſagen, die Römer ſeyn unerfahren in allen Künſten geweſen?

7. Sie ſagen, die Hebräer haben mit der phöniciſchen Sprache alle phöniciſche Fabeln angenommen. Aber in welchem Schriftſteller haben ſie erfahren, daß es jemals eine phöniciſche Sprache gegeben habe, und daß die Worte: Adonai, Eloah, Eli, phöniciſch geweſen ſeyn? Phönicien war nur ein ſehr ſchmales Stück Landes, zwiſchen dem Berge Liban, und dem mittelländiſchen Meere; es war nur ein kleiner Strich von Syrien: alſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man dort die ſyriſche Sprache redete. Die phöniciſche Sprache, von der man kein Denkmaal aufzuweiſen hat, iſt alſo nur in der Einbildung unſers Doktors beſtanden.

V.

Iſt es wohl wahr, daß es einen Moſes gegeben habe? Wenn ein Menſch, welcher der ganzen Natur geboth, bey den Aegyptiern gelebet hätte, würden ſo wundervolle Begebenheiten nicht den vornehmſten Theil der Geſchichte Aegyptens ausgemacht haben? Würden nicht Sanchoniaton, Manethon, Megaſthenes, Herodotus davon geredet haben? Der Geſchichteſchreiber Joſeph hat alle mögliche Zeugſchaften geſammelt, die den Juden günſtig waren; aber er getrauet ſich nicht zu ſagen, daß einer aus den Schriftſtellern, die er anzieht, ein einzig Wort vom Moſes geredet habe. Wie! der Nil wäre in Blut verwandelt worden; ein Engel hätte alle Erſtgebohrne in Aegypten erwürget; das Meer hätte ſich eröffnet, und ſein Waſſer in die Höhe gethürmet: und

kein

kein Schriftſteller ſollte davon geredet haben? und nur ein kleines Volk ungeſitteter Sklaven ſollte uns dieſe Geſchichten, etliche tauſend Jahre, nachdem ſie geſchehen ſind, erzählet haben?

* * *

Wer möchte es glauben, daß dieſer Mann uns eben an jenen Schriftſteller weiſen ſollte, der ſeine Falſchheit in das helleſte Licht ſetzet? Joſeph, heißt es, getrauet ſich nicht zu ſagen, daß einer aus jenen Schriftſtellern ein einzig Wort von Moſes geredet habe. Aber man leſe das erſte Buch Joſephs wider Appion, ſo wird man finden, daß Manethon den Moſes ausdrücklich nennt, welcher, ſaget er, die Geſetze gab, und die Polizey ſeines Volkes ordnete. Politiam & leges compoſuit eis Sacerdos quidam Heliopolites, qui & vocatus eſt Moſes. Wenn Manethon aus Moſes einen Prieſter von Heliopolis machet, ſo iſt es ein Fehler, dergleichen bey vielen Geſchichteſchreibern einſchleichen; und er wird in dieſem Stücke von Joſephen genug aufgezogen. Der Doktor nennet auch den Megaſthenes; aber er zeiget wohl, daß er ihn nicht kennet. Megaſthenes hat niemals etwas von der Geſchichte Aegyptens geſchrieben. Er hatte eine Geſchichte von Indien geſchrieben, die ſehr hochgeſchätzet wurde, und die man nicht mehr hat. Den Herodotus, welchen man den Vater der Geſchichte heißt, und welchen Cicero * den Vater der Lügen nennet, ſieht Manethon, der Aegyptier, in dem, was er von Aegypten ſaget, für einen unwiſſenden Lügner an. Manethon Ægyptius frequenter arguit Herodotum in Ægyptianis ignoratione mentitum. ** Endlich was den Sanchoniaton betrifft, haben wir von ihm nur noch etliche Frag=

* Von der Nat. der Gött. ** Joſeph wider Appion. 1. B.

Fragmente übrig, die von Euſeben ſind aufbehalten worden: und überdas zweifelt man, ob es jemals bey den Phöniciern einen Geſchichteſchreiber von dieſem Namen gegeben habe.

Aber, ſaget der Doktor in einem höhern Tone: der Nil wäre in Blut verwandelt worden; das Meer hätte ſich geöffnet, und ſein Waſſer in die Höhe gethürmet: und kein Schriftſteller ſollte davon geredet haben? und nur ein kleines Volk ungeſitteter Sklaven ſollte uns dieſe Geſchichten, etliche tauſend Jahre, nachdem ſie geſchehen ſind, erzählet haben?

Aber um ſeinen ſo hohen Ton herunterzuſtimmen, wollen wir ihm Artabanus * anführen, welcher in ſeiner Geſchichte nicht allein die Wunder erzählet, die im zweyten Buche Moſes verzeichnet ſind; ſondern noch andere beyfüget, und die Gelehrten von Memphis und von Heliopolis für ſeine Bürgen anzieht.

Im übrigen iſt es eine eben ſo ausſchweifende Frage, ob es einen Moſes gegeben habe, als wenn man fragete, ob es einen Cäſar, einen Alexander, einen Cyrus gegeben habe.

VI.

Es wäre natürlich geweſen, läßt er noch die murrenden Juden ſagen, (Perſonen, die er erdichtet hat:) Es wäre natürlich geweſen, von dem Lande Geſſen, längs dem mittelländiſchen Meere, gegen Tyrus und Sidon zu gehen: aber du heißeſt uns beynahe die ganze Erdenge von Suez durchreiſen; du läſſeſt uns in Aegypten zurückkehren, bis über Memphis hinaus wandern; und itzt befinden wir uns zu Beelſephon, am Geſtade des rothen Meeres, und wenden dem Lande Chanaan den Rücken zu,

* Bey Clemens Stromat. 1. B.

zu, nachdem wir achtzig Meilen in Aegypten herumgezogen ſind, dem wir entgehen wollen.

* * *

Dieſe murrenden Juden, könnte ein vernünftiger Mann antworten, ſind große Schelmen geweſen, weil ſie anſtritten, was bewieſen und richtig war, und weil ſie an ihrem Führer das weiſeſte und nothwendigſte Betragen tadelten. Laßt uns dieſe Antwort des vernünftigen Mannes erklären.

1. Alles, was man von dieſen Zügen und Rückzügen ſaget, iſt aufgelegt falſch. Dieß ſind die Worte des geheiligten Geſchichteſchreibers: „* Die Kinder Iſraels zogen am „ fünfzehnten Tage des erſten Monats (Märzen) von Ra„ maſſe weg; ſie lagerten ſich bey Soccoth; von Soccoth „ kamen ſie nach Ethan, welches an den äußerſten Gränzen der Wüſte liegt; von dorten kamen ſie vor Phiahi„ roth, welches gegen Beelſephon ſieht; von Phiahiroth „ zogen ſie mitten durch das Meer; von dannen traten ſie „ die Wüſte Sur an (welche ſonſt Ethan genannt wird) „ und kamen nach Mara„.

Um dieſe Stelle zu verſtehen, darf man nur einen Blick auf die Charte werfen, die der verſtändige P. Sicard, ein Glaubensprediger in Aegypten, verfertiget hat, als er eben an dieſen Oertern war. Man wird finden, daß von Ramaſſe nach Soccoth acht franzöſiſche Meilen; ohngefähr eben ſo viele von Soccoth auf Ethan ſind; und daß man von Ethan einen kleinen Umweg nehmen muß, um eine große Landenge zu durchwandern, und Phiahiroth gegenüber zu gelangen, welches auch eine kleine Tagreiſe ausmachet: und alsdann iſt man am Geſtade des rothen Meeres.

* 4. B. Moſes. XXXIII.

Wo ſind dann alle jene Züge und Rückzüge, welche dieſer Bothſchafter der mürriſchen Juden anzeiget?

2. Nicht allein wäre es nicht natürlich geweſen, gegen Tyrus und Sidon zu gehen; ſondern es war durchaus nothwendig, daß man nicht dahin gieng. Dieſes unzählbare Volk wollte zwar in Paläſtinen ſeine Pflanzſtädte aufrichten; aber es mußte zuvor zu den neuen Geſetzen, zum neuen Gottesdienſte, zur neuen Regierungsform, die ihm Gott geben wollte, und die während der fünfzehn Jahrhunderte, wo dieſe Pflanzſtädte dauren ſollten, beobachtet werden mußte, gebildet und abgerichtet werden. Nun aber zu dieſem Ende war nichts tauglicher, als die Reiſe durch die Wüſte, und der Aufenthalt in der Wüſte. Das Murren dieſer erdichteten Leute iſt dann ſehr übel gegründet geweſen.

Fragen des Verfaſſers des Handlexikons von Moſes.

1. In was für einer Sprache würde wohl Moſes in einer wilden Wüſte geſchrieben haben? Es hätte nur in der ägyptiſchen ſeyn können; denn aus eben demſelben Buche ſieht man, daß Moſes und all ſein Volk in Aegypten gebohren war. Es iſt zu vermuthen, daß er keine andere Sprache redete. Die Aegyptier bedienten ſich noch des Παπυρος nicht. Man grub die Hieroglyphen auf Marbel oder Holz ein: er hätte dann fünf große Bände auf geſchliffne Steine graben müſſen, wozu eine ungläubliche Mühe und Zeit erfodert worden wäre.

* * *

Dergleichen Fragen verdienten nur äußerſte Verachtung. Aber aus Mitleide für die ſchwachen Geiſter, wollen wir uns würdigen, darauf zu antworten.

Moſes, heißt es, war in Aegypten gebohren: es iſt zu vermuthen, daß er keine andere Sprache redete. Dieſer Vernunftſchluß iſt eben ſo richtig, als wenn man ſagete: Jener franzöſiſche Flüchtling iſt zu Berlin gebohren: es iſt zu vermuthen, daß er keine andere Sprache als Teutſch rede. Gleichwohl ſprechen die Flüchtlinge zu Berlin eben ſo gut franzöſiſch, als man zu Paris ſpricht; und viele ſogar können nicht einmal das Teutſche.

Moſes konnte und dorfte in keiner andern Sprache ſchreiben, als die ſein Volk ſprach. Nun aber ſein Volk ſprach nicht ägyptiſch. Man vernehme den Beweis davon: Als dieſes Volk nach Aegypten kam, wurde ihm ſogleich der Beſitz des Landes Geſſen eingeräumet, welches an den äußerſten Gränzen Aegyptens gegen Arabien liegt; und dort wohnte es von den Aegyptiern ganz abgeſondert. Es mußte dann ſeine vorige Sprache behalten, welche das Hebräiſche war. Allein in dieſer Sprache ſind die fünf Bücher Moſes geſchrieben worden; und wir haben ſie noch, wie ſie geſchrieben worden ſind.

Die Aegyptier, heißt es, bedienten ſich noch des Παπυρος nicht. Aber mit welchem Grunde behauptet er dieſes? Was ſind ſeine Beweiſe? Er leſe nur die gelehrten Werke des Marquis Maffei von der Diplomatik, ſo wird er erfahren, daß man den Gebrauch des Παπυρος im höchſten Alterthume kannte. Außerdem gebeut der Geſetzgeber, daß das Buch des Geſetzes in die Bundeslade gelegt werden

Flüchtling] Refugié: Alſo nennt man die reformirten Franzoſen, welche aus Frankreiche vertrieben worden, oder entwichen ſind, und größeſten Theils in die brandenburgiſchen, oder andere proteſtantiſche Länder ſich geflüchtet haben.

den ſollte. Würde er wohl gebothen haben, einen Steinbruch, oder einen Wald darein zu legen?

2. Iſt es wahrſcheinlich, daß es in einer Wüſte, wo das jüdiſche Volk weder Schneider, noch Schuſter hatte, ſo geſchickte Leute gegeben habe, welche die fünf Bücher Moſes auf Marbel oder Holz eingruben? Man wird ſagen, es habe wohl Arbeiter gegeben, die in einer Nacht ein goldenes Kalb verfertigten, und nachmals das Gold in Staub verwandelten; ein Werk, welches die Schmelzkunſt, die noch nicht erfunden war, unmöglich zu Stande gebracht hätte.

* * *

Iſt es wahrſcheinlich, daß unter einem Volke, welches ohngefähr zwo Millionen Seelen ausmachte, Niemand geweſen ſey, der ſich auf die Künſte und Handwerke verleget hätte, die zum allernothwendigſten ſind? Das goldene Kalb, welches in einer Nacht verfertiget worden ſeyn ſoll, iſt eine Unwahrheit. Die Schrift redet nicht von der Zeit, welche zu deſſen Verfertigung angewendet worden iſt?

3. Wenn Moſes das erſte Kapitel ſeines erſten Buches geſchrieben hätte, würde wohl allen jungen Leuten verbothen worden ſeyn, dieſes erſte Kapitel zu leſen? würde man ſo wenig Ehrfurcht für den Geſetzgeber gehabt haben? Wenn es Moſes geweſen wäre, der geſagt hat, Gott ſtrafe die Bosheit der Väter bis in das vierte Geſchlecht, hätte ſich Ezechiel getrauet, den Gegenſatz zu behaupten?

* * *

Würden wohl vernünftige Aeltern einem Kinde erlauben, alle Bücher zu leſen, die ſie ſelbſten ohne Gefahr leſen

könnten? Iſt das zarte Alter im Stande, alle Gattungen von Büchern, die es lieſt, nützlich anzuwenden? Erlaubet die chriſtliche Kirche jedem Gläubigen, alle göttliche Bücher zu leſen? Die Weisheit gebeut dieſe Geſetze; aus Weisheit wurde den jungen Hebräern verbothen, das erſte Kapitel des erſten Buchs **Moſes** zu leſen. Weil Gott von ſich ſelbſten in der vielfachen Zahl redet, ſo wäre dieß für den noch ſchwachen Verſtand eine Gefahr geweſen: man hätte daraus auf die Mehrheit der Götter ſchließen können.

Man ſehe bey dem Artikel: **Ezechiel**, die Antwort auf den zweyten Punkt des Einwurfes nach.

4. **Wenn Moſes den Leviticus geſchrieben hätte, würde er ſich im Deuteronomium haben widerſprechen können? Der Leviticus verbeut, die Frau ſeines Bruders zu heurathen; das Deuteronomium befiehlt es.**

* * *

Der Widerſpruch iſt in der Einbildung. Weisheit leuchtet aus beyden Geſetzen hervor. Das erſte ſchreibt Regeln der Zucht vor, die man in den Geſchlechtern, und gegen Befreundte oder Verwandte beobachten ſoll. Das zweyte ſorget für die Erhaltung der Rechte und Anſprüche in den älteſten Zweigen der Geſchlechter. Man wird nicht anders urtheilen, wenn man die zween Texte gegen einander hält, die wir vortragen wollen.

* **Du ſollſt nicht entblößen, was an der Frau deines Bruders bedecket ſeyn ſoll, heißt es im Leviticus: denn du biſt dieſe Achtung deinem Bruder ſchuldig.** Man ſieht, was durch dieſes Geſetz verbothen iſt: ein ſündhafter und blutſchändriſcher Umgang; denn eine ſolche That wäre eine Be-

* 3. B. Moſes. XVIII.

Beſchimpfung für einen Bruder, und ein entſetzliches Aergerniß in der Geſellſchaft.

* Wann zween Brüder beyſammen wohnen, heißt es im Deuteronomium, und Einer aus ihnen ohne Kinder geſtorben ſeyn wird; ſoll die Frau des Verſtorbenen keinen andern, als den Bruder ihres Mannes heurathen, welcher ſie zur Frau nehmen, und ſeinem Bruder Kinder erwecken ſoll; und er ſoll dem älteſten aus den Kindern, die er mit ihr zeugen wird, den Namen ſeines Bruders geben, damit der Namen ſeines Bruders in Iſrael nicht vergehe. Dieß geſchah zur Erhaltung, oder zur Erneuerung des älteſten Zweiges der Geſchlechter. Wo iſt der Widerſpruch?

5. Hätte Moſes in ſeinem Buche von Städten geſprochen, die zu ſeiner Zeit nicht geſtanden ſind? hätte er geſaget, daß Städte, die für ihn gegen Oſten am Jordan lagen, gegen Weſten liegen?

* * *

Vor einem Jahrhunderte ſind dieſe Einwürfe von Spinoza gemacht worden, welche ſchon Huet, Abbadie, und mehr andere Gelehrte widerleget haben. Wenn der Verfaſſer des Handlexikons etliche einzelne Oerter genannt hätte, ſo würde man ihm eine beſondere Antwort ertheilet haben.

6. Hätte er in einem Lande, wo es niemals Städte gegeben hat, acht und vierzig Städte den Leviten angewieſen?

* * *

Moſes nennt die Städte. Man müßte beweiſen, daß jene Städte, die benamſet ſind, niemals geſtanden ſeyn.

* 5. B. Moſes. XXV.

7. Hätte er für die jüdiſchen Könige Regeln vorgeſchrieben, als dieſes Volk nicht allein keine Könige hatte, ſondern ſie verabſcheuete? Wie! Moſes hätte Gebothe gegeben, wie ſich Könige aufführen ſollten, die erſt ohngefähr acht hundert Jahre nach ihm kamen, und er hätte von den Richtern und hohen Prieſtern nichts geſaget, die auf ihn folgten? Verleitet nicht dieſe Bemerkung zu glauben, daß die fünf Bücher Moſes zur Zeit der Könige verfertiget worden ſeyn?

* * *

Ein vernünftiger Mann hätte aus den Regeln, die Moſes den Königen vorſchreibt, gerade das Widerſpiel geſchloſſen. Dieſer Geſetzgeber leget ihnen allzu beſchwerliche Pflichten auf; er ſpricht allzu eigenmächtig mit ihnen; er machet ſie allzu ſehr andern Menſchen gleich. Jene, die mit einer unbeſchränkten Gewalt verſehen ſind, geſtatten nicht, daß man alſo mit ihnen rede. Folglich ſind die fünf Bücher Moſes geſchrieben worden, ehe es Könige gab. Moſes hatte in den verſchiedenen Büchern des Geſetzes alles verordnet, was die hohen Prieſter und die Richter betraf. Als Prophet ſah er auch die Zukunft ein, und ſchrieb ſchon den Königen Pflichten vor, welche vier hundert Jahre, und nicht acht hundert Jahre, wie unſer fertiger Doktor behauptet, nach ihm kommen ſollten.

Auf dieſe ſchönen Fragen folgen raſende Strafreden wider Moſes: 1. Weil er die Hebräer aus Aegypten, als Diebe und Feigherzige, ausziehen läßt, damit ſie zwiſchen den Tiefen und Bergen umkommen mögen. 2. Weil er Aaron, der das goldene Kalb aufgeſtellt hatte, zum hohen Prieſter machet, anſtatt ihn zu ſtrafen. 3. Weil er den Leviten be-

fiehlt, zwanzig tauſend Menſchen aus dem Volke, und ein andermal vier und zwanzig tauſend niederzuhauen, als ein Hebräer bey einer Madianitinn geſchlafen hatte: und er ſaget zum Beſchluſſe, dieß ſeyn die Einwürfe, welche die Gelehrten denjenigen machen, die glauben, daß die fünf Bücher von Moſes ſeyn: aber die Kirche, die auf die Synagoge gefolget, und unfehlbar, wie dieſe, ſey, habe dieſe Streitſache entſchieden; und die Weiſen müſſen ſchweigen, wann die Kirche ſpreche.

Wir wollen auf einen jeden dieſer Artikel nur ein Wort erwiedern. Wir ſagen dann

Auf den erſten: Die Hebräer waren unbillig von den Aegyptiern unterdrücket und geplaget worden; ſie konnten mit Rechte, nach dem Befehle des Herrn, behalten, was ſie den Aegyptiern, ihren Verfolgern, entlocket hatten; ſie machten ſich dadurch für den Schaden und die Zinſe bezahlt: und obſchon die Art, nach welcher ſie handelten, außerordentlich war, ſo konnte Gott ihnen doch die Gewalt dazu geben.

Auf den zweyten: Aaron war vom Herrn zum hohen Prieſter beſtimmet worden, ehe er das goldene Kalb aufſtellte; Moſes dorfte nicht, aus ſeiner eignen Macht, ihn des Prieſterthums entſetzen.

Auf den dritten: * Die erſte Blutgeſchichte wurde auf das ausdrückliche Geheiß Gottes vollzogen, welcher der unbeſchränkte Herr über das Leben der Menſchen iſt. Die zweyte geſchah wegen einer andern Gattung Götzendienſtes, welcher noch weit abſcheulicher war, und den man ohne Verletzung der Schamhaftigkeit nicht erklären könnte. Unſre mitleidigen

* 2. B. Moſes. XXXII.

gen und menſchenfreundlichen Philoſophen nehmen ſich hier Böſewichter an, die Gott geſtrafet hat. Der Tod von zwanzig tauſend Menſchen, der ſie vor mehr als dreyßig Jahrhunderten getroffen hat, ſcheint ihnen anſtößig, und ſie freuen ſich, wann ſie in einer Zeitung leſen, daß zwanzig tauſend Feinde in der Schlacht geblieben ſind. So groß iſt ihre Menſchenliebe.

Auf den vierten: Die Gottloſen ſagen, um ihrer Gottloſigkeit ein Anſehen zu geben, daß Gelehrte dieſe Einwürfe machen. Aber man fraget ſie: Wer ſind dieſe Gelehrten? Spinoza ganz allein, und nachmals etliche, welche der elende Wiederhall dieſes Atheiſten ſind.

Es würde zur Vollkommenheit dieſes Artikels etwas mangeln, wenn wir nicht von dem Verfaſſer des entlarvten Chriſtenthums noch eine kleine Meldung macheten. Nach dem Urtheile dieſes Schriftſtellers ſoll man Moſes für den boshafteſten Mann halten, der jemals gelebet hat. Ein tüchtiger Betrieger, ein ausſchweifender Geſetzgeber, ein unſinniger Schwärmer, ein blutgieriger Tyrann, ein grauſamer Eroberer: dieß ſind die Züge, womit dieſer weiſe und große Schriftſteller uns Moſes ſchildert. Wir wollen etliche ſeiner ſchönen Gedanken vortragen, und ſie mit ſehr kurzen Anmerkungen begleiten.

I.

Moſes beredete die Hebräer, daß er der Ausleger des Willens ihres Gottes ſey, und beſtätigte ſeine Sendung durch Werke, die Leuten übernatürlich ſchienen, welchen die Wege der Natur, und die Handgriffe der Kunſt unbekannt waren.

* * *

Die

Die Werke, von denen er redet, ſind die zehn Plagen in Aegypten, die Eröffnung des Meeres, und die Unbeweglichkeit ſeines Waſſers, das aufgethürmt blieb, bis die Hebräer durchgezogen waren, das Fallen des Himmelbrods, u. d. g. Glaubet er, daß alle dieſe Werke ganz natürlich ſeyn, oder daß die Handgriffe der Kunſt etwas ähnliches hervorbringen können? Er mag uns dann erklären, wie dieſes möglich ſey; er mag uns Beyſpiele davon anzeigen; er mag dieſes Fach der Naturkunde durchforſchen, damit er uns durch ſeine eigenen Verſuche beweiſe, daß wir ſchwachſinnig ſeyn, wenn wir glauben, dieſe Werke gehen über die Kräfte der Natur hinaus. Dieß wäre weit beſſer, als alle ſeine Ausſtellungen und Stachelreden.

II.

Das erſte Geboth, das Moſes im Namen Gottes den Hebräern gab, war dieſes: ſie ſollten ihre Herren beſtehlen, die ſie zu verlaſſen im Begriffe waren.

* * *

Glaubet dieſer Menſch, daß der Gott, den die Hebräer anbetheten, der wahre Gott geweſen ſey? Glaubet er, daß der wahre Gott den Diebſtahl gebiethen könne? Wenn Gott den Hebräern befahl, Sachen zu borgen, die ſie niemals heimſtellen ſollten; ſo war es zur billigen Entſchädigung der Hebräer, und zur gerechten Strafe der Aegyptier.

III.

Er lehrete ſie die wunderbarliche Fabel von ihren Voraltern, und die närriſchen Ceremonien, woran der Höchſte ſeine Gnaden heftete.

* * *

Es gefällt dieſem Plauderer den eifrigen Gottesdienſt der Juden närriſche Ceremonien zu benamſen: aber Porphyr * leget ihm großes Lob bey; Philo giebt die Weisheit davon zu erkennen; Joſeph ſchildert uns ſeine ganze Herrlichkeit ab; die Heyden ſelbſten, die davon eine Kenntniß hatten, haben ihn bewundert, und in Ehren gehalten.

IV.

Vor allen Dingen flößete er ihnen den bitterſten Haß gegen die Götter anderer Völker, und die ausgeſuchteſte Grauſamkeit gegen ihre Anbether ein.

* * *

Er flößte ihnen den größeſten Abſcheu vor dem Götzendienſte, vor den Sitten, Gebräuchen, und Uebungen der Götzendiener ein; wie es aus verſchiedenen Stellen der Bücher des Geſetzes erhellet: ** und zugleich flößete er ihnen die Achtung und Freundlichkeit ein, die man den Fremden ſchuldig iſt. *** Was die Einwohner Chanaans betrifft, auf welchen der Fluch lag, kann man im achtzehnten Kapitel des fünften Buchs Moſes, die Urſache davon ſehen, wo ihre Laſter verzeichnet ſind: und um dieſer Laſter willen werden dieſe Völker vertilget werden, **** ſaget der Herr.

V.

Durch eitel Blutvergießen und Strenge machte er aus ihnen Sklaven, die lenkſam nach ſeinem Willen wurden, und bereit waren, ſeine Leidenſchaften zu begünſtigen, und ſich für ſeine ehrgeizigen Abſichten aufzuopfern.

* Von der Enthalt. Thierfleiſch zu eſſen.

** 5. B. Moſes. IV. VII. XII. *** Ebend. XXIII. XXIV.

**** Ebend. XVIII.

pfern. Mit einem Worte: er machte aus den Hebräern Ungeheuer der Raſerey und der Grauſamkeit.

* * *

Die Wuth, mit welcher dieſer Mann alle Gräuel von den Hebräern ausſtreuet, machet, daß er nicht mehr weiß, was er denket, oder was er ſaget. Wie können eben dieſelben Leute zugleich ſo lenkſame Sklaven und ſo grauſam und raſend ſeyn?

Nachmals ſoll er uns zeigen, wenn er kann, worinnen jene ehrgeizigen Abſichten des Moſes beſtanden. Es iſt an keiner Stelle der Schrift angedeutet, daß er weder für ſich, noch für ſeine Kinder jemals etwas gethan habe: er ernannte ſich ſelbſt einen Nachfolger, der weder aus ſeinem Geſchlechte, noch aus ſeiner Zunft war. Er erklärte, daß er den Troſt nicht haben werde, in das gelobte Land einzugehen. Was für Beweiſe kann man von ſeinen ehrgeizigen Abſichten, und von ſeinen Leidenſchaften geben?

Heydniſche Schriftſteller, die allgemein hochgeſchätzt werden, legen dem Moſes die größeſten Lobſprüche bey; die jüdiſchen und chriſtlichen Schriftſteller beweiſen und erproben die Wahrheit von allem, was die heilige Schrift von ihm ſaget: Abtrinnige von der Religion laden ihm allen Gräuel auf, den man erſinnen kann, und beweiſen nichts von allem, was ſie auf die Bahne bringen. Dem vernünftigen Leſer kömmt es zu, ſich umzuſehen, wonach er ſich richten möge, und aus welchen Quellen er ſchöpfen ſolle, um von Moſes zu urtheilen.

XXIX.

Offenbarung.

Wenn es eine Offenbarung giebt, ſoll man die neuartigen Philoſophen, und alle jene ſogenannten Gelehrten und Vernünftler, welche beſtändig wider die Religion läſtern, nur für die verdammlichſten Menſchen, und für die haſſenswürdigſten Feinde des menſchlichen Geſchlechtes anſehen. Denn giebt es eine Offenbarung, ſo iſt ſie nothwendiger Weiſe das herrlichſte Siegel des Willens eines höchſten Weſens, und ſie muß nothwendiger Weiſe für den Menſchen von der größeſten Wichtigkeit ſeyn. Daraus folget unvermeidlich, daß alles, was die Ungläubigen dawider ausſpeyen, für nichts anders mehr, als für eine hölliſche Eingebung, für die gottloſeſte Verführung, und für das ſchädlichſte und gefährlichſte Gift gehalten werden ſollte.

Weil dieſer Punkt der Grund und die Feſte der Religion iſt, wollen wir ihn ſo umſtändlich behandeln, als es die Kürze, welche zu dieſem Werke erfodert wird, geſtatten mag. Wir werden erſtlich erklären, was man durch das Wort: Offenbarung, verſtehen ſolle; nachmals werden wir zu erkennen geben, wie ſehr das menſchliche Geſchlecht einer Offenbarung habe vonnöthen gehabt; ſodann wollen wir zeigen, daß es eine ganz göttliche Offenbarung gegeben habe, und wir werden die Beweiſe davon angeben; endlich werden wir das herrlichſte, das vollkommenſte Siegel der Offenbarung in dem Evangelium Jeſu Chriſti vorſtellen. Mit einem Worte: den Begriff von der Offenbarung, ihre Nothwendigkeit, ihre Gewißheit, ihre vollkommene Erfüllung in dem Evangelium

werden

werden wir in vier Artikeln behandeln, und nachmals auf die Einwendungen der Ungläubigen antworten.

Erſter Artikel.

Was iſt die Offenbarung?

Die Offenbarung iſt die Sammlung aller jener Wahrheiten, welche Gott ſelbſten den Menſchen endecket hat, und welche den Grund und die Feſte der ganzen Religion ausmachen. Dieſes erkläret uns der Lehrer der Völker mit jenen erhabenen und kraftvollen Begriffen, welche ihm ſo eigen ſind, wo er uns ſaget: * „ Eben derſelbe Gott, wel„ cher ehemals ſo oft und auf ſo verſchiedene Arten, durch „ das Werkzeug ſeiner Propheten, zu unſern Vätern gere„ det hatte, hat noch itzt bey dieſen letztern Zeiten durch den „ Mund ſeines Sohnes zu uns geredet, welchen er zum Ei„ genthümer aller Dinge aufgeſtellet, und durch welchen er „ die ganze Welt erſchaffen hat „. Multifariam, multisque modis olim Deus loquens patribus in Prophetis, noviſſime diebus iſtis locutus eſt nobis in filio, quem conſtituit hæredem univerſorum, per quem fecit & ſæcula. Bald darauf ſetzet er bey, daß dieſes göttliche Wort durch die Wunderthaten, durch die großen Zeichen der Allmacht Gottes, und durch den Einfluß der Gaben des heiligen Geiſtes bezeuget und beſtätiget worden ſey: ** Conteſtante Deo ſignis & portentis, & variis virtutibus, & Spiritus ſancti diſtributionibus.

Dieſe zween Texte geben uns den erhabenſten und vollſtändigſten Begriff von der Offenbarung. 1. Gott ſelbſten würdiget ſich zu den Menſchen zu reden: Deus loquens Patribus. 2. Er bedienet ſich des Werkzeugs der Propheten,

* Hebr. I. ** Ebend. II.

ten, um mit ihnen zu reden: In Prophetis. 3. Er redet zu ihnen durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, von der Sünde des erſten Menſchen an, welchem er einen Erlöſer verheißen hatte, bis zur Ankunft dieſes Erlöſers ſelbſten: Multifariam, multisque modis olim Deus loquens Patribus. 4. Er redet endlich zu ihnen durch den Mund ſeines eigenen Sohnes, das Ebenbild ſeiner Glorie und ſeiner eignen Weſenheit: Noviſſime locutus eſt nobis in Filio. 5. Die Göttlichkeit dieſes Wortes iſt durch Wunderwerke, von denen Gott allein der Urheber ſeyn kann, bezeuget und beſtätiget: Conteſtante Deo ſignis & portentis.

Aus dieſer Erklärung ſieht man, wie ungereimt und ausſchweifend die Meynung des Deiſten von Genf iſt, welcher die Träumereyen Mahomets in die Reihe der Offenbarungen ſetzet, und dieſelben ohne Scheue der jüdiſchen und der chriſtlichen Offenbarung an die Seite ſtellet. Denn, was für Beweiſe wird er uns geben, daß Mahomet ein von Gotte begeiſterter Mann geweſen ſey? Wo ſind die Weisſagungen, wodurch er angekündet worden iſt? Was für Wunder hat er gewirket, um die Gültigkeit und Wahrheit ſeiner Lehre zu bekräftigen?

Endlich, damit wir nichts unterlaſſen, was zur Erläuterung des Begriffes von der Offenbarung nothwendig iſt, wollen wir beyfügen, daß der Endzweck der Offenbarung darinnen beſteht, uns Wahrheiten zu entdecken, welche die Vernunft aus ſich ſelbſten nicht hätte erkennen mögen; oder uns Wahrheiten vollkommener und ſicherer zu entdecken, von denen die Vernunft nur ganz unvollkommene Begriffe, und ganz ſeichte Kenntniſſe hatte, wenn man ſie mit jenen vergleicht, welche die Offenbarung uns davon beygebracht hat. Dieſen Begriff ſoll man von der Offenbarung haben.

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit einer Offenbarung.

Der Endzweck, zu welchem die Offenbarung den Menſchen iſt ertheilet worden, war geweſen, ihnen Gott ihren Schöpfer, ihre Pflichten, ihre ewige Beſtimmung, ihre gröſste Angelegenheit vollkommner zu erkennen zu geben. War die Vernunft allein zulänglich, um dieſe wichtigen Kenntniſſe zu entdecken, oder war ſie nicht erklecklich dazu? Dieſes wollen wir entſcheiden: nicht durch Vernunftſchlüſſe, wo man fürchten könnte, überraſchet zu werden, oder worauf man Mistrauen ſetzen möchte; ſondern durch Wahrheiten, welche man unmöglich ſtreitig machen kann.

Erſte Wahrheit: Die Menſchen ſind durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, über die weſentlichſten und nothwendigſten Wahrheiten, in den tiefeſten Finſterniſſen geſtecket.

Zweyte Wahrheit: Sie haben ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen Preis gegeben, welche der Vernunft zum meiſten widerſtreben.

Dritte Wahrheit: Die Einſichten der Weiſen ſind nicht erklecklich geweſen, um das menſchliche Geſchlecht zu beleuchten, und ihre Bemühungen haben nicht genüget, um den Ausſchweifungen der Menſchen Einhalt zu thun.

Vierte Wahrheit: Nur durch die Offenbarung iſt die Dunkelheit zerſtreuet, und der Strom der Ausſchweifungen eingehalten worden.

Wenn wir es zu Stande bringen, dieſe vier Arten von Wahrheiten zu erweiſen, ſo werden wir eben dadurch auf die augenſcheinlichſte Weiſe die Nothwendigkeit einer Offenba-

rung

rung erwieſen haben. Laßt uns itzt den Beweis einer jeden von dieſen Wahrheiten einzeln aufnehmen.

Erſte Wahrheit.

Die Menſchen ſind durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, über die weſentlichſten und nothwendigſten Wahrheiten, in den tiefeſten Finſterniſſen geſtecket.

Fragen wir uns ſelbſten: Was iſt wichtiger für den Menſchen, als zu wiſſen, woher er komme, was er ſey, was mit ihm werden ſolle? Was iſt für ihn weſentlicher und nothwendiger, als ſeinen Schöpfer zu erkennen, ſich ſelbſt zu erkennen, ſeine ewige und unſterbliche Beſtimmung zu erkennen? Die Erkenntniß dieſer großen Gegenſtände iſt der nothwendige Grund aller Pflichten, aller Tugenden, und aller Dinge, woran dem menſchlichen Geſchlechte kann gelegen ſeyn, und woran ihm gelegen ſeyn ſoll: ſie iſt, mit einem Worte, der nothwendige Grund der einzigen und wahren Weisheit. Man darf nicht wundern, daß irgend ein Philoſoph ſich getrauen werde, dieſen Vortrag anzuſtreiten.

Nun eben in Betrachtung der Erkenntniß dieſer großen Gegenſtände iſt das menſchliche Geſchlecht in den dickſten Finſterniſſen geſtecket, ehe es durch die Offenbarung beleuchtet worden war. Damit wir davon überzeuget werden, wollen wir vorſtellen, was dortmals die Welt war: wir wollen unterſuchen, wie man dortmals in der Welt dachte.

Und erſtlich, was für einen Begriff hatten die Menſchen von der Gottheit? Die Menge Götzenbilder, womit die ganze Erde angefüllet war, zeiget uns genügſam, was alle Völker, Griechen, Römer, oder Barbarn, davon gedacht haben. Eine ungeheure Anzahl Männer, Weiber, und

Kinder,

Kinder, wovon manche rachſüchtig und blutgierig, andere eiferſüchtig, jachzornig, betriegriſch, und alle unzüchtig, oder Ehebrecher, oder Blutſchänder, oder noch was mehr geweſen ſind: dieſe waren die Götter, welche die blinde Welt anbethete, und vor denen ſie ſich auf die Kniee warf. So niederträchtig waren die Begriffe, die man ſich von der Gottheit gemacht hatte.

Man wird vieleicht ſagen: vermuthlich haben die Philoſophen, die Weiſen, die Gelehrten von der Gottheit nicht ſo unvernünftig, wie der Pöbel, gedacht. Allein alle Denkmäler bezeugen uns den Gegenſatz. Sie entdecken uns, daß alle jene ſogenannten Weiſen, was den Gottesdienſt betraf, eben ſo pöbelhaft, als der Pöbel ſelbſten, waren; daß ſie, wie dieſer, die Blutſchande, den Ehebruch, die Rachſucht, und alle andere ſchändlichſte Laſter anbetheten, ſobald ſie vergöttert wurden; und daß ſie, in ihrer ſonderheitlichen Denkensart, wenig beſſer als der Pöbel waren, da manche ſich der Ungläubigkeit, andere allerley Ungereimtheiten ergaben, wie man es aus den Werken Plutarchs * ſehen kann.

Aber nichts erreichet den Nachdruck, womit der heilige Paul über eben dieſen Punkt ſich ausdrücket: ** „Jene Philoſophen„, ſaget er, „haben ſich in ihren Träumereyen verloren; ihre unſinnige Seele iſt mit Dunkelheit „umhüllet worden, und da ſie ſich ihrer Weisheit rühmten, haben ſie nur ihre Ausſchweifung und ihre Thorheit „an den Tag gelegt„. Evanuerunt in cogitationibus ſuis, & obſcuratum eſt inſipiens cor eorum; dicentes enim ſe eſſe ſapientes, ſtulti facti ſunt.

Was

* Von den Meyn. der Philoſ. 18. ** Röm. I.

Was die Abkunft des Menſchen, ſeine Verbindungen mit Gotte, ſeine ewige und unſterbliche Beſtimmung betraf, waren ihre Unwiſſenheit, ihre Irrthümer, ihre Ungereimtheiten in allen dieſen Stücken nicht weniger unvernünftig, als ſie in Betrachtung der Gottheit geweſen ſind.

Der alberne Pöbel, welcher nur ſeine männlichen und weiblichen Götter kannte, die mit einander eiferten, zankten, ſich ſchlugen, und übel genug hauſeten; der alberne Pöbel wußte wenig davon, wie der Menſch auf die Erde gekommen ſey. Der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele, wovon er manchesmal reden hörete, und welchen der nachdenkende Menſch ſo gut erkennt, wirkete ſchlechten Eindruck auf ihn; Aeakus, Minos, und Rhadamantus erſchreckten ihn nicht viel. Man hatte ihm jene erhabene Lehre nicht beygebracht, * daß der Menſch aus der Hand Gottes gekommen, daß er nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen ſey; daß der Leib in die Erde, woraus er geſtaltet worden iſt, und die Seele zu Gotte, der ſie erſchaffen hat, zurückkehren werde; ** und daß er alsdann von ſeinem Schöpfer über alles Gute und Böſe, das er gewirket hat, gerichtet werden ſolle. Dieſe wichtigen Wahrheiten waren ihm ganz unbekannt. Das Wenige, was davon aus der erſten Mundſage übrig geblieben war, iſt ſo ſchwach geweſen, daß es auf die Gemüther nicht den geringſten Eindruck machete. Aber ſind wohl ſelbſt die Gelehrten, die Philoſophen, und jene, die man uns heut zu Tage für Weiſe preiſt, mehr beleuchtet geweſen? Keineswegs: und der ganze Unterſchied zwiſchen ihnen und dem Pöbel beſtand darinnen, daß ſie mehr Eigendünkel hatten, und noch mehr Ungereimtheiten ausſtreueten.

Der

* 1. B. Moſ. I. ** Prediger XII.

Der herrliche Begriff eines göttlichen Schöpfers war ihnen durchaus unbekannt. Etliche glaubten, nach dem Zeugniſſe Diodors von Sicilien *, daß die Welt ewig ſey, und daß das menſchliche Geſchlecht von Ewigkeit beſtehe, wie die Welt. Andere behaupteten, daß gewiſſe Samentheilchen, welche im ganzen Chaos ausgeſtreuet waren, durch die Wirkſamkeit der Hitze von den groben und feuchten Theilen, womit ſie umhüllet waren, ſich losgeriſſen, und zu der Geſtaltung des Menſchen und aller Thiere den Stoff gegeben haben. So viel, ſaget Diodor, habe er von den ägyptiſchen Weiſen gelernet.

Der alte Sanchoniaton brachte bey den Phöniciern Ungereimtheiten von einer andern Art auf die Bahne. ** Der Leimen enthielt, nach ſeiner Meynung, Thiere ohne innerliches Gefühl, welche daraus andere geſtalteten, die das innerliche Gefühl und den Verſtand hatten. Er ſaget: die Männchen und Weibchen, vom Donner erſchrecket, haben ſich zu bewegen angefangen; Kolpia, das iſt: der Wind, und Baau, welche bey den Griechen die Nacht heißt, haben zween Menſchen erzeuget, von denen einer der Erſtgebohrne, und der andere die Zeit genannt wurde, und daraus ſey das ganze menſchliche Geſchlecht entſtanden.

Iſt die Weltſchöpfung der Griechen mehr werth geweſen, als jene, welche die Aegyptier und die Phönicier hatten? Man durchgehe Plutarchs erſtes Buch von den Meynungen der Philoſophen, ſo wird man theils viele Ungereimtheiten, welche die Vernunft verletzen, theils viele Dummheiten, die mitleidwürdig ſind, darinnen antreffen; und man wird niemals eine Verbindung des Menſchen mit Gotte, einen jener Begriffe, welche die Seele erheben und an Gott

* 1. B. ** Bey Euſeb. evang. Vorber. 1. B. 10. Kap.

Gott heften, einen jener großen Grundſätze finden, welche fähig ſind, die Seele von dem Laſter nachdrücklich abzuwenden, oder ihr eine wahre Ehrerbiethung und eine großmüthige Liebe zu den Tugenden einzuflößen.

Man will deßhalben nicht ſagen, daß es unter den Heyden keine Tugenden gegeben habe. Sie kannten die geſellſchaftlichen Tugenden; die Vernunft war unter ihnen nicht gänzlich erloſchen: ſie haben uns in dieſem Stücke Grundſätze und Vorſchriften hinterlaſſen, welche all unſre Ehrerbiethung verdienen. Ich will ſogar beyſetzen, daß ſeit achtzehn Jahrhunderten, kein ſo vollkommenes Werk von den geſellſchaftlichen Tugenden gemacht worden iſt, als Cicero von den Dienſten, oder von den Pflichten, vierzig oder fünfzig Jahre vor der Geburt Jeſu Chriſti, geſchrieben hat. Aber die Tugenden, welche die Verbindungen des Menſchen mit Gotte, des Geſchöpfes mit dem Schöpfer ausdrücken ſollten; die großen Grundſätze, welche das Gemüth von jenen ſo weſentlichen Pflichten unterweiſen, welche die Liebe zu jenen hohen Tugenden einflößen, und die Seele zur Ausübung derſelben anfeuern könnten: all dieſes, wie es ſcheint, iſt ihm unbekannt geweſen; und es ſteht davon eben ſo wenig ein Wort in ſeinen Schriften, als in den Schriften unſrer neuartigen Philoſophen.

Wir reden hier nichts von allen jenen ausſchweifenden, ungereimten, und abſcheulichen Syſtemen der Philoſophen vom höchſten Gute, von der Seelenwanderung, von dem Zuſtande der Seele nach ihrem Tode, von der allgemeinen Seele der Welt, vom Materialiſmus, u. d. g. Sie waren eine Menge Abſcheulichkeiten und Ungereimtheiten, wodurch das blinde Menſchengeſchlecht fortgeriſſen wurde, ohne

daß

daß es in einem Punkte ſchlüſſig werden konnte; ohne daß es wußte, woran es ſich halten ſollte; ohne daß es von einem aus allen Dingen, die es hörte, las, oder erſann, überzeuget war. Es ſchritt von einem Syſteme zum andern, von einer Ungewißheit zu einer andern Ungewißheit, und blieb immer verfinſtert, immer blind, immer voll Wißbegierde und Ungeduld, immer unglückſelig.

Man durchgehe die philoſophiſchen Werke des Cicero, Plutarchs, Clemens von Alexandrien, Euſebs von Cäſareen; ſo wird man die überzeugenden Beweiſe von allem, was wir vorgetragen haben, und folglich den überzeugenden Beweis von der Unwiſſenheit finden, worinnen das menſchliche Geſchlecht über die weſentlichſten und nothwendigſten Wahrheiten ſteckete; man wird ſehen, wie ſehr es vonnöthen hatte, durch das Licht der Offenbarung beleuchtet zu werden.

Zweyte Wahrheit.

Die Menſchen haben ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen Preis gegeben, welche der Vernunft zum meiſten widerſtreben.

* Non, mihi ſi linguæ centum ſint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes ſcelerum comprendere formas
Poſſim.

Alſo drückte Virgil ſich aus, als er von den Laſterhaften ſprach, die in die Hölle geſperret waren. Dieſe Ausdrücke ſind noch allzu ſchwach, um die gräulichen Ausſchweifungen zu bezeichnen, welchen die Menſchen ſich Preis gaben, ehe ſie von dem Lichte der Offenbarung beleuchtet waren.

Es herrſchete erſtlich die anſtößigſte Unzucht auf dem ganzen Erdkreiſe. Man erſchrickt, wenn man lieſt, was die

* Aeneis. 1. B.

die alten Schriftſteller uns von dieſem Stoffe hinterlaſſen haben; und man vernehme, was ſie uns davon berichten: 1. Die Unzucht wurde durch das Beyſpiel der Götter gebilliget, die man anbethete, und welche alle unzüchtig, oder Ehebrecher, oder Blutſchänder, oder noch unverſchämter waren. 2. Sie wurde durch die Religion geheiliget; denn im ganzen Morgenlande, Griechenlande, und nachmals beynahe im ganzen Reiche, wurde die Feyer der Venus durch öffentliche Schändungen begangen: man richtete zur Ehre der geſchändeten Venus Tempel auf; und man dörfte den Ausgang der abſcheulichen Geheimniſſe des Bacchus, der Venus, und der Ceres nicht vorſtellen, ohne die Zucht zu verletzen. 3. Die Ausgelaſſenheit der jungen Leute war weder durch ein bürgerliches Geſetz, noch durch die Religion verbothen; ſie wurde ſogar für eine ganz gleichgültige Sache angeſehen. 4. Die Schwelgereyen, welche wider die Natur ſtreiten, waren ſo bekannt und ſo allgemein geworden, daß uns Seneka berichtet, man habe zu Rom für dieſe unſeligen Schlachtopfer der viehiſchen Lüſte Schandhäuſer gehalten; daß der Kaiſer Alexander Sever, welcher dieſe Gattung von Schwelgerey verabſcheute, und Sinnes war, dieſelbe zu hemmen, dennoch ſich nicht getrauet hat, es zu unternehmen, damit er nicht dadurch zu noch größern Uebeln Gelegenheit geben möchte; daß der Kaiſer Adrian ſo weit kam, daß er Einen aus denen, die ihm zu dieſen ſchandvollen Lüſten dieneten, unter die Reihe der Götter ſetzen ließ. Man würde kein Ende finden, wenn man alles anführen wollte, was uns die Schriftſteller von dem Uebermaaße dieſer ebenteurlichen Ausſchweifungen berichtet haben. Man wird einen Theil davon in den Schilderungen der heydniſchen Sitten, am Ende des Artikels: Chriſtenthum, finden.

Eine andere Ausſchweifung, welche die Vernunft eben ſo wenig gutheißen kann, und welche zur Gewohnheit und zum Geſetze geworden war, iſt die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, womit die Gläubiger gegen ihre Schuldner verfuhren, und das himmelſchreyende Uebermaaß des Wuchers geweſen. Bey den Heyden foderte man zuweilen zwanzig, dreyßig, fünfzig fürs Hundert: man hatte das Recht, die Schuldner, die nicht bezahlen konnten, zu ergreifen, und wie Sklaven verkaufen zu laſſen: die mildeſten Geſetze erlaubten, für geborgtes Geld wenigſtens zwölf vom Hunderte zu fodern; und für Sachen, die verzehret wurden, mußte man nach einem Jahre eine Hälfte mehr, neben einer gleichen Menge, wie man empfangen hatte, zurückgeben. Man kann die umſtändliche Nachricht dieſer Gewohnheiten und Geſetze, in der Abhandlung des Marquis Maffei vom Gebrauche des Geldes *, leſen. Hier ſind augenſcheinliche Ungerechtigkeiten, welchen eine richtige Vernunft allezeit widerſprechen wird, und welche dennoch von der menſchlichen Weisheit und den Geſetzen ohn Unterlaß beſtätiget und gutgeheißen worden ſind.

Die Vernunft widerſetzet ſich eben ſo ſehr, und ruft nicht minder heftig gegen die grauſamen Schauſpiele der Fechterkämpfe. Um die Heyden in ihren Cirken und auf ihren Schauplätzen zu beluſtigen, mußten vor ihnen Heere von Fechtern erſcheinen, welche ganz nackend ſich ſchlugen, welche mit Kunſt einander ermordeten, und verſchiedene Arten von Waffen brauchten, um die Beluſtigung mannigfaltiger zu machen. Oft wurden dieſe unglückſeligen Kämpfer ſorgfältiger und köſtlicher genähret, damit das Blut, wann es langſamer ausfloß, für die Zuſchauer das grauſame

* Dell' impiego del danaro.

me Vergnügen verlängerte, ſie länger zappeln, und allmähliger ſterben zu ſehen. Um zugleich die Zucht und die Menſchlichkeit zu verletzen, wollte man auch Fechterinnen haben. Aber laßt uns von dieſem Gräuel abbrechen. Dieß genüget ſchon, um zu beweiſen, wie weit die Ausſchweifungen des menſchlichen Geſchlechtes giengen, und wie ſehr es eines göttlichen Anſehens bedorfte; damit ſo ungeheure Ausſchweifungen gehemmet werden möchten.

Dritte Wahrheit.

Die Einſichten der Weiſen ſind nicht erklecklich geweſen, um die Finſterniſſe des menſchlichen Geſchlechtes zu zerſtreuen, und ihre Bemühungen haben nicht genüget, um den Ausſchweifungen der Menſchen Einhalt zu thun.

Wozu haben die Philoſophen in dieſer Welt gedienet? fraget der Lehrer der Völker: was haben alle jene Vernünftler, alle jene Syſtemenmacher genützet? * Ubi ſapiens, ubi ſcriba, ubi conquiſitor hujus ſæculi? Haben ſie das menſchliche Geſchlecht beleuchtet? haben ſie es gebeſſert? Nichts von beyden haben ſie gethan: dieſes wird erſtens durch die Geſchichte und durch die Zeugniſſe der alten und neuen Philoſophen ſelbſten; zweytens durch die deutlichſten und augenſcheinlichſten Vernunftſchlüſſe bewieſen.

Und erſtlich, wenn gleich der Eigendünkel, die Eitelkeit, und der Hochmuth den Philoſophen immer ſo eigen ſeyn mögen; ſo iſt es dennoch durch die Geſchichte allein mehr als bewieſen, daß ihre Unterweiſungen, zur Beleuchtung der Welt über die weſentlichſten und nothwendigſten Wahrheiten, und zur Beſſerung der Menſchen, ganz unnützlich

ſind.

* 1. Kor. I.

ſind. Wir haben in den zweenen vorhergehenden Artikeln die Beweiſe davon angegeben. Die Philoſophen ſelbſten, alte und neue, müſſen es geſtehen. Man ſieht aus allen philoſophiſchen Werken des Cicero, daß die Philoſophen für und für einander widerſprachen, mit einander ſtritten, und über die nämlichen Gegenſtände Ja und Nein behaupteten. Das erſte und vierte Buch Plutarchs, von den Meynungen der Philoſophen, beweiſen uns eben daſſelbige. Aber Niemand hat uns beſſerzu erkennen gegeben, wie wenig man auf die Unterweiſung der Philoſophen achtete, und achten ſollte, als Lucian in ſeinem Geſpräche des Menippus mit Philonides.

Menippus ſaget erſtlich, er habe aus Begierde unterwieſen zu werden, die Tugend zu erkennen, und die Wahrheit zu entdecken, angefangen, Homeren und den Heſiodus zu leſen; aber er ſey bald über alle Ungebührlichkeiten böſe geworden, die ſie jenen Göttern andichten, aus denen ſie die vornehmſten Lehrmeiſter in allen Gattungen von Laſtern und Schwelgereyen machen. *„ Ich glaubte dann „, fährt Menippus fort, „ daß ich mich an die Philoſophen wenden „ ſollte: aber ich bin, wie man zu ſagen pflegt, vom Re„ gen in die Traufe gekommen; denn ich fand unter ihnen „ ſo viele Unwiſſenheit und Ungewißheit über die nothwen„ digſten Wahrheiten, daß mir die einfältigſten Menſchen „ unvergleichlich klüger ſchienen, als ſie alle. Fürwahr, „ etliche ſagten mir: ich ſollte nichts als die Wohlluſt ſu„ chen, welche das höchſte Gut ſey; andere: man ſollte „ dem Vergnügen nichts geſtatten, ſondern herzhaft arbei„ ten, ſich bemühen, und dulden. Dieſe wollten, daß ich „ Gold und Silber nur mit Verachtung beſchauen ſollte;

* Lucians Necyomant.

„ jene behaupteten, Gold und Silber wären wahre Güter.
„ Es war noch weit anders, wann ſie mir vom Weltbaue
„ ſprechen wollten: da hörte ich nur von Atomen, vom Lee-
„ ren, von unkörperlichen Subſtanzen, und andern unbe-
„ greiflichen Dingen reden. Aber dieß ſchien mir noch an-
„ ſtößiger und ungereimter, daß ein jeder von ihnen ſeine
„ Trugſchlüſſe ſo gut anordnete, daß ich nicht wußte, was
„ ich denken oder ſagen ſollte, wenn mir einer behauptete,
„ ein Gegenſtand ſey kalt, und ein anderer, eben derſelbe Ge-
„ genſtand ſey warm. Endlich ärgerte ich mich darüber
„ noch mehr, als über alles Uebrige, daß ich einen ſo gro-
„ ßen Widerſpruch zwiſchen ihren Grundſätzen und ihrem
„ Wandel bemerkte. Mancher ſchrie wider die Reichthü-
„ mer, der ſein Geld auf Wucher auslieh, und um das
„ Geld alles that. Mancher machte ſich groß, die Ehre zu
„ verachten, der in allen Dingen Ehre ſuchte. Alle bey-
„ nahe zogen öffentlich wider die Wohlluſt los, und heim-
„ lich hiengen ſie ihr nach, ſo viel es ihnen möglich war„.
Alſo ſchildert Lucian die Weisheit, die Wiſſenſchaft, und die Sitten der Philoſophen; und man ſieht aus dieſer Schilderung, daß die Philoſophen allezeit einander ähnlich geweſen ſind.

Ein anderer Schriftſteller aus eben demſelben Jahrhunderte, mit Namen Hermias, der eben ſo ſinnreich, aber wohlſtändiger als Lucian iſt, beſchreibt in ſeinem Werke, das die Aufſchrift hat: Die Verſpottung der Philoſophen, die Afterweisheit und die thörichte Eitelkeit der Philoſophen noch beſſer. Aber dieſe Stelle iſt zu lang, daß man ſie ganz herſetzen könnte; und allzu enge verbunden, daß man etwas davon weglaſſen dörfte. Unterdeſſen können wir uns nicht entbrechen, hier anzuführen, was er von den Kenntniſſen ſaget, welche

die Philoſophen von der Natur der Seele geben. „Ich fra-
„ ge ſie„, ſaget er, „was die Seele ſey; und Demokrit
„ ſaget mir: ſie iſt eine Natur aus Feuer; die Stoiker: eine
„ luſtige Subſtanz; Heraklit: eine Bewegung; Pythago-
„ ras: eine Zahl, welche die Kraſt hat ſich zu bewegen;
„ Hippon: ein Samenwaſſer; Dinark: eine Harmonie;
„ Kritias: ein Blut; die übrigen: ein Dunſt, der von den
„ Geſtirnen herkömmt, ein Element der Elemente, u. ſ. w.
„ Ein jeder von ihnen hat ſein Kauderwälſch; keiner von
„ ihnen hat die Wahrheit.

„ Aber was ſoll nachmals aus dieſer Seele werden? Ei-
„ nige machen ſie unſterblich: andere ſterblich: dieſe laſſen
„ ſie eine Weile länger leben; jene laſſen ſie in Atomen ſich
„ auflöſen. Manche weiſen ihnen die Körper der Thiere zur
„ Wohnung an; etliche laſſen ſie nach einander in drey ver-
„ ſchiedene Körper wandern; und wieder andere laſſen ſie drey
„ tauſend Jahre lang währen und herumſchweiſen. Alſo wer-
„ de ich bald unſterblich; und das freuet mich: bald ſterblich;
„ und ich kränke mich darüber: bald ein Atom, Waſſer,
„ Luft, Feuer: nachmals bin ich wieder nichts von all die-
„ ſem; ſondern ich werde Fiſch, Wurm, Wildprett, vier-
„ füßiges Thier; und wann ich Menſchen ſehe, weiß ich
„ nicht, ob ich ſie Menſchen, oder Wölfe, oder Hunde,
„ oder Ochſen, oder Schlangen, oder Vögel, oder Wun-
„ derthiere, oder . . . nennen ſolle. Endlich Empedokles,
„ welcher über alles hinweg geht, machet ein Bäumchen aus
„ mir. So viel lerne ich von den Philoſophen, jenen gro-
„ ßen Orakeln der Weisheit„.

Unſre neuartigen Philoſophen denken in dieſem Stücke,
wie Cicero, Plutarch, Lucian, Hermias, und andere ge-
dacht haben. „Ich habe mich bey den Philoſophen Raths
„ erho-

„ erholet „, ſaget Johann Jakob Rouſſeau, * „ich habe „ ihre Bücher durchblättert, ihre verſchiedenen Meynungen „ unterſuchet, und gefunden, daß alle ſtolz ſind, behaupten, „ Lehrſätze geben; daß ſie, ſogar in ihrem vorgeblichen „ Scepticiſmus, alles wiſſen, nichts beweiſen, einander aus„ lachen: und dieſer Punkt, der allen gemein iſt, ſcheint „ mir der einzige zu ſeyn, wo alle Recht haben. Sie thun „ ſich groß, wann ſie angreifen, und ſind kraftlos, wann „ ſie ſich vertheidigen. Ueberleget man die Gründe, ſo ha„ ben ſie nur welche, womit ſie umſtoßen; zählet man die „ Stimmen, ſo hat ein jeder nur die ſeinige für ſich: ſie kom„ men nur darinnen übereins, daß alle ſtreiten, u. ſ. w. ** „ Unter dem hochmüthigen Vorwande, daß ſie allein Ein„ ſicht, Wahrheit, und Redlichkeit beſitzen, unterjochen ſie „ uns gebiethriſch ihren entſcheidenden Ausſprüchen, und „ wollen uns die unverſtändlichen Syſteme, die ſie in ihrer „ Einbildung gezimmert haben, für die wahren Grundur„ ſachen der Dinge aufdringen. Im übrigen, da ſie alles, „ was den Menſchen ehrwürdig ſcheint, umſtoßen, vernich„ ten, unter die Füße treten, berauben ſie die Gekränkten „ des letzten Troſtes in ihrem Elende; ſie nehmen den Mäch„ tigen und Reichſten die einzige Bändigung ihrer Leiden„ ſchaften weg; ſie reißen aus dem Grunde der Herzen die „ Biſſe des Gewiſſens, die Hoffnung der Tugend heraus, „ und rühmen ſich noch, die Wohlthäter des menſchlichen „ Geſchlechts zu ſeyn. Niemals, ſagen ſie, ſchadet die „ Wahrheit den Menſchen. Ich glaube es, wie ſie; und „ dieß iſt nach meinem Dünken ein triftiger Beweis, daß „ es nicht Wahrheit iſt, was ſie lehren „.

Der

* Emil. 3. Band. 25. Seit.

** Ebend. 181. Seit.

Der unerſchöpfliche Scharteckenſchreiber wider die Religion, oder vielmehr, jener unermüdete Wiederholer der alten Gottloſigkeiten, geſteht an mehrern Stellen ſeines philoſophiſchen Handlexikons, daß die verſchiedenen Sekten der Philoſophen nichts, als Irrthümer und Ausſchweiſungen, hervorgebracht haben. Wir wollen davon nur folgendes zum Beweiſe anführen: „* Bey den Heyden ſind mehrere Sekten „ ohne alle Schranken geweſen: die Sceptiker zweifelten an „ allem; die Akademiker wollten über nichts ihr Urtheil „ ſagen; die Epikurer waren der Meynung, daß die Gottheit ſich in die Geſchäffte der Menſchen nicht mengen könne; „ und im Grunde ließen ſie keine Gottheit zu. Sie waren „ überzeuget, daß die Seele keine Subſtanz, ſondern ein „ Vermögen ſey, welches mit dem Leibe zu Grunde geht „.

Der vernünftige Leſer mag itzt aufrichtig ſagen, was er denket. Wird er wohl glauben, daß Leute, wie wir ſie nun eben geſchildert haben, oder vielmehr, wie ſie ſich einander ſelbſt geſchildert haben, tauglich geweſen ſeyn, das menſchliche Geſchlecht zu beleuchten, zu unterweiſen, und zu beſſern? Aber wir haben noch nicht alles geſagt. Man vernehme, was auch jenen, welche die Nothwendigkeit einer Offenbarung zum hartſinnigſten läugnen möchten, das Geſtändniß abzwingen ſoll.

Wollten wir ſogar den Satz annehmen, daß man unter den Philoſophen, Geſetzgebern, und ſogenannten Weiſen die ſicherſten Beleuchtungen, um zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen, und die lauterſten Lehren, um die Sitten zu ordnen, antreffen könnte; ſo würden wir einen ſehr vergeblichen Satz annehmen, deſſen Falſchheit durch die Erfahrung ganz augenſcheinlich bewieſen iſt. Nichts deſtoweniger, wenn man unter

* Beym Artikel: Atheiſt.

ter ihnen jene ſichern Beleuchtungen und Vorſchriften antreffen könnte, ſo würden wir deßhalben nicht mehr ausgerichtet haben. Wir dörften noch allezeit mit Rouſſeauen ſagen: * Philoſoph! deine ſittlichen Geſetze ſind ſehr ſchön; aber zur Gnade, zeige mir ihre Verbindlichkeit. Höre auf einen Augenblick, in der Irre herum zu ſchweifen, und ſage mir rund heraus: was ſetzeſt du an die Stelle der Strafen des zukünftigen Lebens?

Fürwahr, was für eine Macht wird wohl ſo ein Philoſoph haben, um die Menſchen zu verbinden, daß ſie ſeine Unterweiſungen anhören, und ſich denſelben unterwerfen ſollen? was für ein Mittel wird er gebrauchen, um hitzige und ungeſtümme Leidenſchaften zu bändigen, einzuhalten, und zu machen, daß ſie nicht mehr anders, als unter der Leitung der Vernunſt, wandeln und zu Werke gehen? Wie ſchlecht werden ſeine ſchönen Grundſätze von den Unterdrückern, den Schwelgern, den mächtigen, aber ungeſtümen, unbilligen, hochmüthigen Leuten geachtet werden, welche verſichert ſind, daß ſie keine Strafe zu fürchten haben, und weder andere Geſetze als die Gewalt, noch andere Schranken als die großen Leidenſchaften kennen? Was werden Plato, Seneka, Epiktet bey Dionyſen, Tiberen, Caligula, Neronen ausrichten?

Aber weil dieſe Weiſen und Philoſophen mangelhaft ſind, und uns für die Bedürfniß nicht genügen, wollen wir dann anderwärts ſuchen, was abgieng, und durchaus nothwendig war, um das menſchliche Geſchlecht aufzuklären und zu beſſern.

Um die Menſchen zu beleuchten, wurde ein Licht erfodert, welches ihnen erſtlich die weſentlichſten Wahrheiten, woran ihnen

* Emil. 3. Band. 187. Seite.

ihnen zum meiſten gelegen iſt, vortragen möchte; welches ſie von der Ungewißheit und der Sorge zu irren befreyen, mitten unter dem immerwährenden Wechſel der menſchlichen Vernunft ſchlüſſig machen, und deutlicher belehren könnte, was wahrhaftig Tugend und was wahrhaftig Laſter ſey; was aus ſich ſelbſten billig, ehrbar, und erlaubet, und was aus ſich ſelbſten unbillig, unanſtändig, und verbothen ſey. Nun, die Philoſophie iſt dazu ganz nicht genüglich geweſen, wie es aus den Verſchiedenheiten, Ausſchweifungen, Gegenſätzen, und Widerſprüchen der Philoſophen bewieſen iſt. Es wurden weit erhabnere Beleuchtungen erfodert, als die ihrigen waren. Es war alſo nothwendig, daß man durch eine Offenbarung erleuchtet und unterrichtet wurde.

Um das menſchliche Geſchlecht zu beſſern, wurde ein Anſehen erfodert, welches alle Menſchen zu erkennen verbunden wären; welchen auch die Mächtigſten nicht widerſtehen könnten; welches die größeſten Leidenſchaften in Ehren halten, oder wenigſtens fürchten müßten. Es war eine Verbindlichkeit vonnöthen, welche entweder durch die freye und willkührliche Beſſerung im gegenwärtigen Leben, oder durch ein Gericht und die Folgen eines Gerichtes im zukünftigen Leben, ihre nothwendige Wirkung haben ſollte. Dieſe Erwartung war ſchon genug in die Seele gepräget: die Vernunft weckte beſtändig ihr Andenken auf. Aber die Leidenſchaften verſtickten die Stimme der Vernunft; ſie machten ſie fruchtlos. Es wurde dann eine ſtärkere Stimme und ein ſtärkeres Anſehen erfodert; es war folglich die Stimme und das Anſehen der Offenbarung nothwendig, welche allein die Ungenüglichkeit und die Schwachheit der Vernunft erſetzen konnte.

Vierte Wahrheit.

Nur durch die chriſtliche Offenbarung iſt die Dunkelheit zerſtreuet, und der Strom der Ausſchweiſungen eingehalten worden.

Wir wollen uns in das Zeitalter Auguſts, das iſt, um die Zeit der Geburt Jeſu Chriſti, nach Rom verſetzen, und von dort einen Blick auf den ganzen Umkreis der Erde auswerfen. Von den Gegenden, wo man die Sonne aufſteigen ſieht, bis an jene, wo ſie ſich niederläßt; von den heißen Landſtrichen Afrikens bis an die froſtigen Länder Sarmatiens, bey allen geſitteten oder ungeſitteten Völkern, die in den Städten geſellſchaftlich beyſammen wohnten, oder thieriſch in den Wäldern lebten, werden wir eine allgemeine Abgötterey gewahr werden, welche unter tauſend verſchiednen Geſtalten erſcheint, welche die lächerlichſten und ausſchweifendſten Ungereimtheiten zur Welt bringt, welche in Ausſchweifungen ausartet, die dem menſchlichen Geſchlechte zur größeſten Schande gereichen. Wir werden in den Sitten eben ſo allgemeine Unordnungen ſehen; wir werden ſchauervolle Abſcheulichkeiten, auffallende Verletzungen der Zucht, erſchreckliche Züge der Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit in den gottesdienſtlichen Opfern entdecken. Nachmals werden wir die Staaten und Reiche wankend, und beynahe durch ununterbrochene Zerrüttungen und Meutereyen erſchüttert, die Throne, die Zepter, die Kronen beynahe beſtändig mit Blute beſchmitzet ſehen; wir werden wahrnehmen, daß die zahlreichen bürgerlichen Kriege dem Erdkreiſe kaum Zeit laſſen, ſich zu erholen. Dieſes ſtellen uns die Jahrbücher des heydniſchen Roms, und der heydniſchen Welt vor.

Zur Zeit, da dieſe Unordnungen und Ausſchweiſungen auf das höchſte Uebermaaß getrieben ſind, kömmt Jeſus

Chriſtus auf die Welt; ſeine Lehre beginnt ſich auszubreiten; und dieſe Lehre iſt wie ein ſchimmerndes Morgenroth, das die Dunkelheit vor ſich herjaget. Die Augen werden den Menſchen eröffnet; ſie ſehen das Licht; ſie erſtaunen über die Blindheit, in der ſie lebten, und über die Ausſchweifungen, denen ſie ſich Preis gaben. Die lächerlichen Gottheiten des Heydenthums verfallen allmählig in eine höchſte Verachtung; die gräulichen Geheimniſſe der Heyden werden äußerſt verabſcheuet; die Welt erkennet endlich einen Gott den Schöpfer, einen einzigen Gott, einen heiligſten Gott, einen Gott, welcher die Tugend herrlich belohnet, und das Laſter ſtrenge züchtiget; einen Gott, welcher den Menſchen als ſein Geſchöpf liebet, und als ſein Kind aufnimmt, aber dabey verlanget, daß dieſes Kind durch ſeine Tugenden ſich ſeiner himmliſchen Abkunſt und des Endzwecks, zu dem es beſtimmet iſt, würdig mache.

Da dieſe erhabnen Begriffe von der Gottheit unter den Menſchen ausgebreitet werden, folget die rührendſte Veränderung und Beſſerung der Sitten darauf. Die ſchandvollen und ärgerlichen Vorſtellungen bey den Spielen im Cirkus werden verbothen, die öffentlichen und feyerlichen Schändungen abgebracht, die grauſamen Kämpfe der Fechter unterdrücket: man ſuchet auf dem Schauplatze nicht mehr das unmenſchliche Vergnügen, Menſchen ſich einander kunſtmäßig ermorden, oder von grimmigen Thieren zerriſſen und gefreſſen zu ſehen. Die Sklaverey wird für nichts anders, als für eine unbillige Verletzung der Rechte der Natur und Menſchlichkeit mehr angeſehen. Die himmelſchreyenden Wucher, welche ſchon öfters Rom beynahe in den Untergang geſtürzet hatten, werden verdammet. Die Geſetze und die Religion hatten bey den Heyden alle dieſe Ausſchweifun-

gen gutgeheißen; die Offenbarung verbannet ſie, heißt ſie verſchwinden, und läßt ihnen nichts mehr, als die Schande und den Abſcheu übrig, der ihnen gebühret.

Der ſchändliche Mameluk, Julian, der theure Abgott Voltairens, gab ſich wohl alle Mühe, um dieſe Abſcheulichkeiten wieder in den Schwang zu bringen. Aber der Gott des Himmels machte den Abtrinnigen und ſeine unſinnigen Rathſchläge zu Schanden.

Die vernunftloſen Leidenſchaften möchten noch itzt dieſe gräuliche Ausgelaſſenheit des alten Heydenthums zurückwünſchen. Aber wenn ſie davon koſten wollen, müſſen ſie die Dunkelheit ſuchen. Unerachtet der Bemühungen und Wünſche der Freydenker und Philoſophen ſind ſie dennoch mit Schande verbunden: und wenn die Geſetze nicht allezeit mit Nachdrucke ihren Ausguß zurücktreiben, ſo halten ſie wenigſtens ihren Lauf ein, laſſen ſie nicht allzuſehr anwachſen, und verhindern, daß ſie nicht ſo viele Gewalt und Herrſchaft gewinnen, als ſie durch eine allgemeine Strafloſigkeit und eine allzu auffallende Gemeinmachung erhalten würden.

Aber nicht allein durch die Zerſtreuung der Dunkelheit und durch die Beſſerung der Ausſchweifungen, hat die Offenbarung das wahre Gut im menſchlichen Geſchlechte geſtiftet. Sie hat es eben ſowohl gethan, da ſie die Geſellſchaft vollkommener gemacht hat.

Es iſt eine Sache, welche durch alle Denkmäler und Jahrbücher der Welt beſtätiget wird, daß die Staaten und Reiche, ſeit der Stiftung des Chriſtenthumes, einen viel ſicherern Beſtand angenommen haben; daß die Zerrüttungen, Empörungen, Aufruhren weit ſeltſamer geweſen ſind; daß man ſich an der Perſon der Monarchen unvergleichlich ſeltener vergriffen hat; daß die Fürſten gemeinlich billiger gegen

gegen ihre Unterthanen, die Oberkeiten mäßiger und sanftmüthiger, die Völker ruhiger und getreuer geweſen ſind.

Man verſammle nun die vier Wahrheiten, welche wir im helleſten Lichte vorgetragen, und mit der äußerſten Augenſcheinlichkeit bewieſen haben: 1. die dicken Finſterniſſe, worinnen das menſchliche Geſchlecht über die weſentlichſten und nothwendigſten Wahrheiten geſtecket iſt; 2. die ſchändlichen Ausſchweifungen, welche zu guten Sitten, zu Gebräuchen, zu Geſetzen, und ſogar zu Uebungen der Religion geworden waren; 3. die Ungenüglichkeit der Philoſophie, um dieſe Finſterniſſe zu zerſtreuen und den Ausſchweifungen Einhalt zu thun; 4. die verwunderlichen Wirkungen der Offenbarung, um die ganze Welt in allen jenen Stücken zu beleuchten und beſſer zu machen. Nachmals wollen wir mit gutem Muthe jeden Menſchen fragen, der zu denken und zu urtheilen fähig iſt, ob man einen ſtärkern Beweis von der Bedürfniß fodern könne, welche das menſchliche Geſchlecht an einer Offenbarung hatte. Aber hat das menſchliche Geſchlecht dieſe Offenbarung erhalten? und was für Beweiſe könnte man davon angeben? Dieß wollen wir im folgenden Artikel unterſuchen.

Dritter Artikel.

Von der Wirklichkeit, Richtigkeit, und Gewißheit einer Offenbarung.

Es hat dann Gott zu den Menſchen reden müſſen; das haben wir eben itzt bewieſen: und er hat wirklich zu ihnen geredet; das werden wir auf gleiche Weiſe darthun. Damit wir dieſe zweyte Wahrheit in ihr helleſtes Licht ſtellen mögen, wollen wir erſtlich die erhabnen Begriffe des Völkerlehrers wiederholen; und da werden wir die überzeugendſten Beweiſe

ordentlich und umſtändlich antreffen * Gott hat ehemals, durch das Werkzeug ſeiner Propheten, oft zu unſern Vätern geredet: er hat neuerlich bey dieſen letztern Zeiten durch ſeinen eigenen Sohn zu uns geredet: ** und er hat die Göttlichkeit ſeiner Ausſprüche durch die Zeichen, durch die Wunderthaten, und durch den Ausfluß der Gaben des heiligen Geiſtes beſtätiget.

Um dieſen Text auszulegen, ſetzen wir Anfangs zum erſten Grundſatze, daß allein die unendlichen und unfehlbaren Einſichten Gottes die dunkeln Tiefen der Zukunft durchdringen, und unfehlbar und deutlich vorherſagen können, was von freyen Urſachen abhängt, und dennoch erſt nach vielen Jahrhunderten geſchehen ſoll.

Wir ſetzen zum zweyten Grundſatze, daß der Urheber der Natur allein der Natur ſelbſten gebiethen, ihre Geſetze nach ſeinem Gefallen hemmen oder aufhalten, und wahre Wunder wirken könne.

Wir ſetzen zum dritten Grundſatze, daß man allein Gotte den Erfolg einer Unternehmung zueignen, und zuſchreiben könne, wenn dieſe Unternehmung, welche Gott ſelbſten vorgeſaget hatte, einerſeits Beſchwerniſſe an ſich hat, die natürlicher und ſittlicher Weiſe unüberſteiglich ſind, und wenn man anderſeits nur Mittel anwendet, die natürlicher und ſittlicher Weiſe unfähig ſind, die Unternehmung zum Stande zu bringen.

Wenn wir alſo beweiſen, daß die Gegenſtände der chriſtlichen Offenbarung auf die rührendſten Weisſagungen gegründet, durch die unwiderſprechlichſten Wunder bezeuget, und durch einen offenbar übernatürlichen Erfolg beſtätiget ſind; ſo haben wir auch ſchon mit der äußerſten Ueberzeugung bewieſen,

* Hebr. I. ** Ebend. II.

ſen, daß Gott in der That zu den Menſchen geredet hat, und daß es eine wahrhafte Offenbarung giebt.

Laßt uns dieſe drey Gattungen von Beweiſen wider aufnehmen.

Erſter Beweis der Offenbarung.

Die Weisſagungen.

Die Offenbarung iſt in den Büchern des alten und neuen Bundes enthalten. Nun, dieſe Bücher ſind voll der rührendſten Weisſagungen. Sie müſſen dann nothwendig von Gott eingegeben worden ſeyn; und alles, was ſie enthalten und vortragen, muß nothwendig für Ausſprüche betrachtet werden, die aus Gotte gekommen ſind. Wir wollen etliche Beyſpiele davon an die Hand geben, welche mit dem Leben Jeſu Chriſti, und mit den Abänderungen der alten Monarchien ein Verhältniß haben.

Wer anders, als ein Gott, hätte zehn, zwölf, fünfzehn, und zwanzig Jahrhunderte früher, alle Umſtände des Lebens des Meſſias, die Zeit und den Ort ſeiner Geburt, ſeine Gemüthsart, ſeine Tugenden, ſeine Wunder, ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, ſeine Siege, ſeine Erobrungen, den Erfolg von der Stiftung ſeiner Religion, den Umſturz der Tempel der falſchen Götter, und die gänzliche Vertilgung des Götzendienſtes uns vorherſagen können? Nun, all dieſes iſt von den Propheten geweisſaget, und in der heiligen Schrift aufgezeichnet worden.

Wie kömmt David, tauſend Jahre zuvor, ſchon auf den Kreuzberg, damit er uns das Leiden Jeſu Chriſti, die Beſchimpfungen, die er empfängt, die Spottreden, die er duldet, die Gotteslăſtrungen, die er höret, ſchildern möge? wie kann er uns ſchon vorſtellen, daß ſein Leib mit Gewalt

auf das Kreuz ausgeſtrecket, ſeine Hände und Füße durchbohret werden, daß er vom Durſte geplaget, mit Eſſig und Galle getränket, daß um ſeine Kleider das Loos geworfen werde? Wie kann er uns ſchon ſagen, was die Apoſtel und Jünger, zehn Jahrhunderte nach Davids Tode, geſehen und erzählet haben? Und dennoch ſteht eben dieſes beynahe ſo umſtändli[illegible] im ein und zwanzigſten Pſalme, als in der Geſchichte des Evangeliums beſchrieben.

Wie kann eben derſelbe David im fünfzehnten Pſalme die Herrlichkeit der Auferſtehung Jeſu Chriſti; im zweyten die unvermögende Wuth der Großen gegen ihn, ſeine glorwürdige Hervorgehung aus dem Grabe, die offenbare Strafe des jüdiſchen Volkes; im ein und ſiebenzigſten ſein Reich auf dem ganzen Erdkreiſe und die Begierde aller Völker, ſich ihm zu unterwerfen, verkündigen? Wer hatte die Zukunft alſo um tauſend Jahre vorgerücket, und dem Propheten ſo deutlich vor die Augen geſtellt?

Wie hat Daniel, beynahe fünf hundert Jahre zuvor, die großen Begebenheiten, welche ſich in einem kleinen Zeitraume von vierzig Jahren eräugen ſollten; den Tod Jeſu Chriſti, die Verwerfung des jüdiſchen Volkes, die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels, die Verwüſtung des ganzen Judenlandes, und die unwiderrufliche Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes, ſo gut erkannt und geweisſaget? Dennoch ſtellet uns Daniel dieſes in zweenen oder dreyen Verſen eben ſo deutlich, als ein Geſchichteſchreiber vor: *Poſt hebdoſmades ſexaginta duas occidetur Chriſtus, & non erit populus ejus, qui eum negaturus eſt; & civitatem & ſanctuarium diſſipabit populus cum duce venturo, & finis ejus vaſtitas, & usque ad conſummationem perſeve-

* IX.

ſeverabit deſolatio. Alle dieſe Begebenheiten, die Daniel vorgeſaget hat, haben ſich zu den beſtimmten Zeiten zugetragen: und Joſeph, Tacitus, Sueton, und alle, welche die Geſchichte deſſelben Zeitalters ſchrieben, haben davon gemeldet. Es beſtätigen dann alle den prophetiſchen Geiſt der heiligen Schriſt.

Wir berufen uns nicht auf andere Weisſagungen die Menge, welche den Herrn Jeſus angehen, weil in den Artikeln: Chriſtenthum, Weisſagungen, Bibel, genug davon geredet wird, wohin man ſich wenden kann, wenn man umſtändlichere Proben und Erweiſungen verlanget.

Itzt wollen wir auf eine andere Art von Begebenheiten kommen, welche in den göttlichen Büchern enthalten, und eben ſo deutlich vorgeſaget ſind; welche von der gleichen Unfehlbarkeit der Weisſagungen zeugen. Ich meyne die Veråndrungen jener berüchtigten und alten Monarchien, von denen eine nach der andern ſich erhoben, und eine die andere unterdrücket und aufgezehret hat; jener Monarchien der Aſſyrier, der Babylonier, der Perſer, der Griechen, und endlich der Römer, welche, nachdem ſie alles verſchlungen haben, von ihrer eignen Größe verdrücket, ſelbſten zuſammenfielen. Der Ewige, der keine Folge kennt, dem alles gegenwärtig iſt, ſieht ſie, dieſe Verändrungen, und zeiget ſie durch die Einſprechung den Menſchen, viele Jahrhunderte eher, als ſie geſchehen. Wir reden im Artikel: Bibel, umſtändlicher davon. Wir bitten den Leſer, denſelben zu durchgehen, und ſodann mit uns die folgenden Bemerkungen und Beobachtungen zu machen.

Wer anders, als ein Gott, konnte zwey hundert Jahre zuvor den Namen von dem Zerſtörer des babyloniſchen Reiches, dem Iſaias auf die Zunge legen? den Namen vom Cyrus,

deſſen Volk dortmals beynahe in ganz Aſien unbekannt war, das nur zur Dienſtbarkeit und zum Gehorſame geſchaffen, und untauglich ſchien, jemals eine Staatsveränderung zu veranlaſſen? Die Perſer hiengen von den Medern ab; die Meder ſelbſten waren den Aſſyriern unterthänig; die Geburt des Cyrus war noch zwey hundert Jahre entfernet. Und eben zu derſelben Zeit machet Iſaias dieſen Ausſpruch: * Alſo redet der Herr zu Cyrus, den ich bey der Hand genommen habe, damit ich ihn ſelbſten leite, die Völker ihm unterwerfe, und die Fürſten und Könige vor ihm in die Flucht jage. Ich will vor dir hergehen; ich will die ſtolzen Häupter vor dir erniedrigen; ich will die Pforten von Aerze mit ihren eiſernen Gittern zerbrechen. Ich bin der Herr: es iſt kein andrer als ich; es iſt kein andrer Gott als ich. Ich habe dich mit Macht umgeben, und du haſt mich nicht gekannt.

Wer anders, als ein Gott, konnte drey hundert Jahre zuvor die Vertilgung des perſiſchen Reiches durch Alexandern ankündigen; früher ſogar, als dieſes Reich beſtanden war; früher als man wußte, ob die Perſer jemals mächtig im Kriege werden ſollten? Dieſes wird dem Daniel unter der Regierung des letzten aſſyriſchen Königs, unter dem Sinnbilde eines Kampfes vorgeſtellet, den zwey muthvolle Thiere mit einander halten. Eines iſt ein Widder, vor welchem der Morgen, die Mitternacht, und der Mittag zittern; das andere iſt ein Bock, der wie ein Bliz aus Abend hervorgeht. Der Widder wird zu Boden geſtürzet, beſieget, und getödtet; der ſiegende Bock herrſchet an ſeiner Stelle: „Der Widder„, wird zum Propheten geſagt, „iſt der „König der Meder und Perſer; und der ſiegende Bock „iſt

* XXXXV.

„ iſt der König der Griechen „. * Aries, quem vidiſti, Rex Medorum eſt atque Perſarum: porro hircus Rex Græcorum eſt. Alſo werden Darius und Alexander angedeutet.

Wer anders, als ein Gott, konnte drey Jahrhunderte vor dem Erfolge verkündigen, daß Alexander keinen Nachfolger haben werde? daß ſein Reich in vier Monarchien getheilet werden ſollte? daß einer aus dieſen Monarchen das jüdiſche Volk mit Wuth verfolgen, und nachmals durch ein Wunder geſtrafet werden werde? Dennoch finden wir dieſes in den Weisſagungen Daniels deutlich aufgezeichnet. „Nach dem „ Tode Alexanders werden vier aus den Vornehmſten ſeines „ Volkes die Krone ſich zueignen; aber keiner wird ihm an „ Macht gleichen. Unter dieſen Fürſten wird Einer ſeyn, „ welcher ſich durch eine hochmüthige Unverſchämtheit und „ eine häßliche Verſtellung unterſcheiden wird. Die Räu„ berey, der Tod, die Verwüſtung, die Argliſt, die Mord„ luſt, die Gottloſigkeit werden ihm auf jedem Tritte fol„ gen. Er wird ſich gegen den Gebiether der Mächtigen „ empören; aber am Ende wird er elend zu Grunde gehen „. Alſo wird der gottloſe Antiochus bezeichnet. ** Conſurget Rex impudens facie, & intelligens propoſitiones, ſupra quam credi poteſt: univerſa vaſtabit, & interficiet robuſtos, & populum ſanctorum ſecundum voluntatem ſuam, & dirigetur dolus in manu ejus, & in copia rerum omnium occidet plurimos, & contra principem principum conſurget, & ſine manu conteretur.

Ich

* Dan. VIII. ** Ebend.

Ich weiß wohl, daß unſre Vernünftler ſagen werden, man finde all dieſes nur in den Büchern der Bibel; man ſey verbunden ſie zu vertheidigen, weil man gewöhnet iſt, ſie in Ehren zu halten; und da man ſich ſelten die Freyheit nimmt, ſie zu unterſuchen, ſo komme der Eindruck, welchen die Weisſagungen machen, eben ſo viel aus dem Vorurtheile, als aus den Weisſagungen ſelber her, wenn man dennoch annehmen wolle, daß ſie recht glaubwürdig und recht bewähret ſeyn.

Auf dieſe ſchwache Einwendung wollen wir nur durch folgende drey Säße antworten.

Erſtens haben wir die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit unſrer heiligen Schrift nicht allein bewieſen, ſondern augenſcheinlich dargeleget. Auf dieſe Beweiſe und Ueberzeugungen müßte man klare, genaue, und genügliche Antworten geben, wenn die Einwendung die Mühe lohnen ſollte, unterſuchet zu werden.

Zweytens wird beynahe alles, was die Propheten geweisſaget haben, von den weltlichen Schriftſtellern, welche die Geſchichten der Reiche und Kaiſerthümer geſchrieben haben, erzählet und beſtätiget. Alſo wird alles, was bey Iſaias von der Herrlichkeit Nabuchodonoſors und von ſeinen wundervollen Siegen geweisſaget iſt, von dem chaldäiſchen Geſchichteſchreiber Beroſus, der etliche Jahrhunderte vor Jeſu Chriſto lebte, auf gleiche Weiſe berichtet. Man wird die Beweiſe davon im erſten Buche Joſephs wider Appion antreffen. Alles, was Daniel von den Verändrungen der perſiſchen, griechiſchen, und römiſchen Reiche geweisſaget hat, befindet ſich gleicher Weiſe in allen Schriftſtellern, die Griechenland und Italien aufzuweiſen hat. Allein es iſt aus der Zeitrechnung erwieſen, daß dieſe Propheten lange vor jenen

jenen großen Begebenheiten gelebt haben; es iſt aus allen Geſchichten erwieſen, daß dieſe großen Begebenheiten ſich alſo eräuget haben, wie ſie geweisſaget worden waren: folglich iſt es eben daraus erwieſen, daß Gott den Propheten eingeſprochen hat.

Drittens: zwey Völker, welche in Dingen, die die Religion betreffen, ſehr widerſtrebende Meynungen hatten, nämlich das jüdiſche und das chriſtliche Volk, kommen darinnen übereins, daß ſie dieſe Bücher als göttlich, und dieſe Weisſagungen als Ausſprüche betrachten, die von Gott eingegeben worden ſind. Alle gelehrteſte Rabbiner, und jene unzählbare Menge großer Männer, welche das Chriſtenthum gezählet hat, haben allezeit für dieſe Bücher eine unendliche Ehrerbiethung gehabt. Alſo denket das jüdiſche Volk ſeit drey tauſend Jahren; alſo denken alle chriſtliche Völker ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten. Man vergleiche dann das Anſehen etlicher Menſchen, die ſich dem Unglauben und der Schwelgerey widmen, die nichts als läugnen können, und denen ſehr daran gelegen iſt, alles zu läugnen; man vergleiche ihr Anſehen mit dem Anſehen ſo vieler Jahrhunderte, ſo vieler großer und gelehrter Männer, und ſo vieler Völker: welches von beyden wird mehr Gewicht haben? Laßt uns itzt zu den Weisſagungen des neuen Bundes ſchreiten.

Aus jener großen Menge Weisſagungen, welche das neue Teſtament enthält, ſtellen wir hier den Philoſophen nur jene von der Zerſtörung Jeruſalems vor. Dieſe Herren mögen zuſehen, wie ſie damit zu Rechte kommen können.

Als Jeſus Chriſtus ſechs Tage vor ſeinem Tode in dieſe Stadt gehen wollte, wurde er über das Schickſal, das ſie nun bald erfahren ſollte, ſogar zum Weinen bewogen. * Es

wird

* Luk. XIX.

wird die Zeit kommen, ſprach er, wo deine Feinde dich mit einem ſtarken Walle umgeben, einſchließen, ängſtigen, ganz zerſtören, alle deine Einwohner ums Leben bringen, und in deinen Mauern keinen Stein auf dem andern laſſen werden. Zween Tage danach, als er des Abends aus eben derſelben Stadt hinaus gieng, blieben ſeine Apoſtel ſtehen, die bey ihm waren, um die prächtigen Gebäude zu betrachten, und da ſie ihre Augen auf den Tempel hefteten, ſprachen ſie zu ihm: Sieh, o Herr! wie dauerhaft, wie prächtig, wie koſtbar iſt dieſe Bauart! Und alſobald gab ihnen Jeſus zur Antwort: Von dem ganzen Gebäude, daß ihr ſehet, wird kein Stein auf dem andern bleiben; alles wird zerſtöret werden; und dieſe gräuliche Verwüſtung wird ſich eräugen, ehe das gegenwärtige Geſchlecht erloſchen ſeyn wird. In der That, fünf und dreyßig Jahre nach dem Tode Jeſu Chriſti fieng die große Empörung der Juden an; der Krieg währete fünf oder ſechs Jahre, und endigte ſich durch die gänzliche Zerſtörung Jeruſalems, den Umſturz des Tempels, die allgemeine Verwüſtung des Judenlandes, und die Verbannung des ganzen Volkes.

Hier ſind dann die Bücher der Bibel, und folglich die Offenbarung, welche in den Büchern der Bibel enthalten iſt, mit dem unſtreitigſten Siegel der Göttlichkeit, nämlich, durch die Weisſagungen bezeichnet, weil nur Gott allein durch ſeine unendlichen Einſichten die Tiefen der Zukunft durchgründen, und unfehlbar vorſagen kann, was in folgenden Jahrhunderten geſchehen ſoll. Itzt wollen wir den zweyten Beweis von der Gewißheit der Offenbarung aufnehmen.

Zweyter Beweis der Offenbarung.

Die Wunderthaten.

Gleichwie die Weisſagung der hellſcheinendſte Beweis der unfehlbaren Ausſichten Gottes, und ihres unentlichen Vorzuges vor den Ausſichten der Geſchöpfe iſt; alſo iſt eine Wunderthat die nachdrücklichſte und rührendſte Sprache ſeiner Allmacht. Dieſe Sprache iſt die würdigſte für Gott, wann er ſeinen Willen den Menſchen verkündigen, oder ihnen Wahrheiten offenbaren will, die für ſie neu ſind: ſie iſt die tauglichſte, ſeine Stimme kennbar zu machen, und von der Stimme aller Geſchöpfe zu unterſcheiden. Ein Todter ſteigt, durch die Anrufung des göttlichen Namens, lebendig aus dem Grabe herfür; Schaaren von Gichtbrüchigen, Blindgebohrnen, Tauben und Stummen werden jähling und durch ein einziges Wort geheilet; die Abgründe des Meeres und der Flüſſe öffnen ſich mit einemmal, und ihr Waſſer thürmet ſich, wie kryſtallene Mauern, auf, um ein unzählbares Volk durchwandern zu laſſen. Wer könnte bey dem Anblicke dergleichen Begebenheiten die Hand und die Stimme des Allmächtigen verkennen? Wer würde nicht vor Bewunderung, Schauer, und Ehrerbiethung gegen den, der ſeine Befehle und ſeinen Willen alſo kund machet, äußerſt entzücket ſeyn?

Johann Jakob Rouſſeau und der Verfaſſer des Handlexikons mögen immer ſagen, um die Wunderthaten verdächtig zu machen: * Der Anblick eines Wunderwerks könnte mich zum Narren machen; oder: ** dann hätte ich Luſt, ein Manichäer zu werden. Dieß ſind nur Tollheiten des Unglaubens und der Gottloſigkeit. Wenn der erſte ein Narr würde, wäre wohl deßhalben das Wunder nicht wahrhaftig ein Werk des Allmächtigen? Wenn der andere ein Manichäer

* Brief von La Montagne. ** Phil. Handl.

er würde, wäre er wohl deßhalben um ein vieles gottloſer; oder könnte man daraus einen Schluß wider das einfache Grundweſen ziehen? Was würde dann die Narrheit des erſten, oder die Manichäerlehre des andern der Wahrheit ſchaden?

Ein jeder Menſch, welcher die Schlüſſe, die ihm die Vernunft vorträgt, nicht zu fürchten hat, wird in den wahren Wunderthaten den Beweis der Allmacht, und das herrliche Kennzeichen der Stimme und der Sprache Gottes leicht erkennen. Nun eben durch dieſe Allmacht und Sprache Gottes iſt wiederum die Offenbarung auf das Herrlichſte bewieſen.

Sie iſt in den Büchern des alten und des neuen Bundes enthalten, wie wir ſchon geſaget haben: und ſowohl dieſe, als jene, ſtellen uns die Wunder, die Zeichen, die rührendſten Züge der Allmacht des Herrn vor. Wir wollen hier nur von jenen aus dem neuen Geſetze ſprechen, weil der Beweis von dieſem Theile der Offenbarung für uns anzüglicher und unmittelbarer iſt, und weil er nothwendig den Beweis von dem andern Theile nach ſich zieht.

Unterdeſſen werden wir dieſe Wunderthaten nicht einzeln vor uns nehmen; wir werden uns genügen zu ſagen, daß es eben ſo wenig möglich ſey, die Wunder, welche Jeſus Chriſtus und die erſten Stifter des Chriſtenthums gewirket haben, in den Zweifel zu ziehen, als ein vernünftiger Menſch die große Veränderung in den Zweifel ziehen könnte, welche ſich bey den Römern durch die bürgerlichen Kriege Cäſars und Pompejus zugetragen hat, wodurch der Untergang der Republik verurſachet, und die Römer unter die Gewalt der Cäſarn gebracht worden ſind. Die größeſten Feinde des Chriſtenthums, das iſt, die Juden und die Heyden, welche die

Wun=

Wunderthaten erkennen und geſtehen müſſen, werden uns die erſten Beweiſe dieſer Wahrheit an die Hand biethen.

Im Judenlande und unter den Augen der Juden, hat Jeſus Chriſtus die meiſten ſeiner Wunder, und die herrlichſten Wunder gewirket. Der Eindruck, den ſie bey dem Volke machten, war ſo ſtark, daß man ihn niemals auslöſchen konnte. Es haben auch die Gelehrten und Klügler unter ihnen ſich nur allezeit Mühe gegeben, die Wunder durch die Grundurſachen, denen ſie dieſelben zuſchrieben, verdächtig zu machen; aber nicht zu läugnen. Dieß findet man in allen ihren Büchern, und in ihren älteſten Büchern. Alſo heißt es im Thalmud, * oder Lehrbuche, Jeſus habe durch eine zauberiſche Kraft Wunder gewirket, und er ſey zum Tode verurtheilet worden, weil er die Zauberkunſt getrieben hatte. Alſo heißt es in einer andern Abhandlung eben deſſelben Thalmud, Jeſus habe dieſe verdammliche Kunſt in Aegypten gelernet; er habe die Geheimniſſe davon in einem Schnitte, den er ſich an dem Schenkel gemacht hatte, mit ſich getragen, und durch dieſe Kunſt habe er ſo viele Wunder gewirket. Andere jüdiſche Gelehrte ** behaupteten, Jeſus habe Gelegenheit gefunden, in das Heiligthum des Tempels zu kommen; er habe daſelbſt den unſäglichen Namen Gottes erfahren, und durch die Kraft dieſes Namens die größeſten Wunder gewirket, als: die Blinden und Ausſätzigen geheilet, und die Todten auferwecket. Dieſe verſchiedenen Meynungen der Juden von den Wunderthaten Jeſu Chriſti ſind unter ihnen beſtändig beybehalten worden, und man findet ſie in allen Büchern, welche ſie ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten wider die Chriſten geſchrieben haben. Man ſieht alſo, daß die Juden die Wunderthaten Jeſu Chriſti nicht geläugnet haben; ſondern daß ſie, um

* Abhandl. Sanhed. ** Sepher, Toldos, Jeſchu.

um den Schlüſſen auszuweichen, die man daraus wider ſie ziehen könnte, nichts anders thun, als über die Grundurſache, welche die Wunder hervorgebracht hat, auf ſpitzfindige Ausflüchten abweichen.

Es ſcheint, daß die Heyden mit all ihrem Witze und all ihrer Weltweisheit, in der Weiſe, nach welcher ſie von den Wunderthaten Jeſu Chriſti gehandelt haben, nicht ſchicklicher, als die Juden, geweſen ſind. Wie die Juden, haben ſie dieſelben erkennen und eingeſtehen müſſen; und wie die Juden, haben ſie nur albernes Zeug auf die Bahne gebracht, wann ſie von der Grundurſache redeten, wodurch ſie gewirket worden ſeyn ſollen.

Der erſte, den wir aus den Heyden als einen Zeugen der Wunderthaten Jeſu Chriſti anführen werden, iſt jener berufene Abtrinnige, Julian, welcher von unſern Philoſophen zum beſten gekannt, verehret, und gerühmet wird. Dieſer Fürſt, der das abſcheulichſte Beyſpiel gegeben hat, das jemals in der Welt geſehen wurde, da er dem Chriſtenthume, wozu er ſich zwanzig Jahre lang bekannt hatte, entſagte, und die ausſchweifenden Ungereimtheiten des Götzendienſtes annahm: dieſer Fürſt ſcheint, in ſeinen Schriften wider die Religion, für die Wunderthaten Jeſu Chriſti wenig Achtung zu haben. Aber deßhalben geſteht er ſie dennoch ein. * Was hat dann Jeſus ſo merkwürdiges gethan, ſaget er, außer wenn man für etwas ſehr Großes anſieht, daß er in Bethſaiden und in Bethanien Blinde und Krumme geheilet hat? Und was hat eben derſelbe Jeſus ſeinen Befreundten Gutes erwieſen? Er geboth den Teufeln; er gieng auf dem Meere; und die Geſinnungen ſeiner Freunde und ſeiner Verwandten hat er nicht verändern können. Hier werden dann die wunderbaren Heilungen, die Macht über

* Bey Cyr. 6. B.

über die Teufel, das Wunder auf dem Waſſer zu gehen, von dem grimmigſten Feinde, den jemals die Religion Jeſu Chriſti gehabt hat, ſelbſten erkannt und eingeſtanden.

Celſus, der Epikuräer, bey welchem Voltaire und die übrigen Philoſophen ihre Gotteslåſtrungen und ihre Gottloſigkeiten von Zeit zu Zeit aufleſen, griff im zweyten Jahrhunderte die chriſtliche Religion mit einer ſolchen Bosheit an, die man nur zu unſern Zeiten wieder aufleben ſieht. In dieſer Geſinnung ſchrieb er ſein großes Werk: die Wahrhafte Rede, oder: die Sprache der Wahrheit, welches vom Origenes ſo bündig beſtritten, widerleget, und zu Schanden gemacht worden iſt.

Celſus leget in dieſem Werke klar an den Tag, wie ſehr er verlegen iſt, die Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel zuzulaſſen, oder zu låugnen. Låugnen machte der Beſchwerniß geſchwinder ein Ende; aber er hätte der allgemeinen Kundbarkeit widerſtrebet. Er faſſet dann ſeinen Entſchluß: er läßt ſie für wahr gelten; aber, nach der elenden Ausflucht der Heyden und Juden, ſchreibt er ſie den zauberiſchen Wirkungen zu. Man vernehme, wie Origenes* die Geſinnungen dieſes Gottloſen vorträgt: „Da Celſus alles weiß, was man ihm wegen der Wunderwerke Jeſu „Chriſti einwenden kann, ſtellet er ſich an, als wenn er ſetzen „wollte, daß alles wahr ſey, was man von den Heilungen, „von der Vermehrung des Brodes, von der Auferſtehung, „und von allen Dingen erzählet, welche die Apoſtel geſagt „haben, um die Wunderwerke gültig zu machen. Aber „geſetzt, es wäre alles wahr, und gewiß, fährt Celſus „fort, ſo ſehe ich dabey nichts weiter, als was die ägyp„ti

* Wider Celſ. 1. B.

„ tiſchen Zauberer und Landſtreicher thun, welche die Teu-
„ fel austreiben, die Krankheiten heilen, die Seelen der
„ Todten heraufrufen, u. ſ. w. „ Alſo leget dieſer Philo-
ſoph ſeinen Verſtand auf die Folter, um die Wunderthaten
Jeſu Chriſti verächtlich zu machen, da er ſich nicht getrauet,
ſie zu läugnen.

Hierokles, ein Rathsherr von Athen, unter der Regie-
rung Diokletians, wollte ſich auch, durch ſeinen Eifer wider
die chriſtliche Religion, und durch die Vertheidigung des er-
löſchenden Heydenthums, auszeichnen. Er ſchmierte zu-
ſammen, was die Philoſophen, die vor ihm lebten, von die-
ſem Stoffe ſchon geſchrieben hatten, und gab ſeinem Ge-
ſchmiere den ſchönen Titel: Der Freund der Wahrheit.
In dieſem Werke, welches Euſeb beynahe ſobald widerleg-
te, als es erſchienen war, trägt Hierokles kein Bedenken,
die Wunderthaten Jeſu Chriſti zu erkennen. Er läßt ſie
gerade zu, ob er gleich nachmals ſich alle Mühe giebt, ſie
herunterzuſetzen. Man vernehme, wie er ſich ausdrücket:
Die Chriſten ſind nicht geſcheut, wann ſie ihren Jeſus
ſo ſehr hinaufheben, weil er den Blinden das Geſicht
wiedergab, und andere wunderbare Dinge von dieſer
Art wirkte. Um etlicher Wunder willen, die er gethan
hat, machen ſie einen Gott aus ihm. Wir denken und
urtheilen auf eine weit vernünftigere Weiſe. Apollonius
von Thyanen hat weit mehr Wunder gewirket, als
Jeſus: aber wir machen deßhalben keinen Gott aus ihm.
Wir genügen uns, daß wir ihn als einen Menſchen be-
trachten, welcher den Göttern angenehm und von ihnen
geliebet war. Die Wunderwerke der chriſtlichen Religion
mußten einen ſehr ſtarken Eindruck auf das Gemüth der
Heyden gemacht haben, weil ihre größeſten und eifrigſten

Schrift-

Schriftſteller alle gezwungen waren, dieſelben zu erkennen und einzugeſtehen.

Wir könnten noch viele andere heydniſche und jüdiſche Zeugen anführen, welche auf gleiche Weiſe Zeugſchaft leiſten, wie jene, die ſchon angeführet worden ſind; welche die Stärke der Wahrheit gezwungen hat, die Wunderwerke Jeſu Chriſti und der Glaubensprediger zu bekennen; welche niemals eine andere Vertheidigung aufzubringen, oder andere Einwürfe zu machen gewußt haben, als daß ſie ſagten, man müſſe dieſelben der Zauberkunſt zuſchreiben.

Aber da die Feinde der Religion die Zauberkunſt gelten laſſen wollen, um die Wunderthaten Jeſu Chriſti zu erklären, bedecken ſie ſich dadurch nicht ſelbſten mit der äußerſten Schande, und beſtätigen ſie nicht die Wahrheit eben dadurch auf das Herrlichſte, als ſie es immer thun können? Es haben auch die alten Schutzredner des Chriſtenthums in der Widerlegung einer ſolchen Ungereimtheit ſich mit dem größeſten Ruhme hervorgethan.

„ Du ſchreibſt die Wunderwerke Jeſu Chriſti der Zau„ berkunſt zu „, ſaget Origenes zum Celſus: „ aber hat „ man jemals geſehen, daß einer aus jenen Zauberern oder „ Schwarzkünſtlern ſeine Zuſchauer zur Beſſerung der „ Sitten ermahnet, oder ihnen eine heilſame Furcht des „ Herrn eingeflößet, oder einen Wandel eingerathen habe, „ der vor dem Richterſtuhle des höchſten Richters gutge„ heißen werden könnte? Weiß man nicht, daß ſie nur „ unſelige Leute ſind, die weder den Gedanken, noch den „ Willen einer Beſſerung haben, und allezeit die Gottloſeſten „ und Verdammlichſten aus allen Menſchen ſind? Was hat „ Jeſus, im Gegenſatze, durch ſeine Wunder gethan? „ Er hat jene, die davon Augenzeugen geweſen ſind, zur

„ vollkommenſten Beſſerung ihrer Sitten, zur Nachahmung „ der vortrefflichſten Tugenden, wovon er ihnen das Bey„ſpiel gab, und zum Entſchluſſe bewogen, in allen ihren „ Handlungen keinen andern Endzweck zu haben, als Gotte „ zu gefallen. Er hat die Geſinnungen der verbindlichſten „ Sanftmuth, des vollkommenſten Anſtandes in den Sit„ten, der großmüthigſten Wohlthätigkeit, nebſt einer über„legenen Beſtändigkeit, Starkmuth, und Entſchloſſenheit „ in allem, was ſie verwirren oder beunruhigen könnte, „ den Seelen eingegoſſen. Muß man alſo nicht alle Scham „ verloren, und dem geſunden Menſchenverſtande entſaget „ haben, wenn man die Wunderwerke Jeſu Chriſti der „ Zauberkunſt zuſchreiben, oder ihn ſelbſten mit den Schwarz„künſtlern vergleichen will „?

Dieß iſt dennoch die einzige Antwort, welche Celſus, Julian, und alle berühmteſte Helden der Gottloſigkeit zu geben wußten, wann man ihnen die Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel vor die Augen hielt. Euſeb von Cäſareen treibt ſie noch heftiger in die Enge, in der kraftvollen und wohlgeſetzten Rede, die er von dieſem Stoffe hält, die aber allzu lange iſt, um hier angezogen zu werden. Man kann ſie im ſechſten Kapitel des dritten Buches ſeiner evangeliſchen Erweiſung ſehen.

Endlich, durch die Wunderthaten, welche in der göttlichen Schrift enthalten, und durch die glaubwürdigſten Denkmäler beſtätiget ſind, iſt das Chriſtenthum gepflanzet, und die Offenbarung angenommen worden: und wenn eine ſo große Veränderung, wie durch die Errichtung des Chriſtenthums anſtatt des Götzendienſtes in der Welt geſchehen iſt, ohne Wunderwerke geſchehen wäre; ſo würde eben dieſes, wie der

der heilige Auguſtin anmerket, das unbegreiflichſte, unſäglichſte, und rührendſte aus allen Wundern ſeyn.

Hier iſt dann der zweyte Beweis gründlich ausgeführet, den wir durch die Wunderthaten, welche die größeſten Feinde des Chriſtenthums eingeſtehen, von der Gewißheit der Offenbarung geben. Man ſchließe nun, ob die Bemerkungen, die Ausrufe, die Spötterenen von Voltairen, du Marſais, u. m. a., viel zu achten ſeyn, und ob ſie von großer Stärke und Gründlichkeit zeugen.

Dritter Beweis der Offenbarung.

Die übernatürliche Fortpflanzung.

Anſtatt daß wir den Leſer an den Artikel: Chriſtenthum, zurückweiſen, wo wir von der wundervollen Stiftung der chriſtlichen Religion in der Welt geſprochen haben, wollen wir hier die Schilderung vorſtellen, welche ein gelehrter Engländer von dem wunderbarlichen Erfolge dieſer Unternehmung gemachet hat.

* „Wenn irgend etwas„, ſaget er, „die Göttlichkeit „einer Offenbarung hellglänzend beſtätiget, ſo iſt es der Er„folg ihrer Fortpflanzung, weil alles dabey eine erhabnere „Leitung der Vorſehung zu erkennen giebt, welche ſich der „ſchwächſten Mittel bedienet, um die allerſtärkeſten Hinder„niſſe zu überwinden: und man kann ſagen, daß in dieſer „Abſicht die Stiftung der chriſtlichen Kirche eines der wun„derbarlichſten Werke, die der Himmel gethan hat, der Erde „vor die Augen geſtellet habe. Was iſt das Evangelium? „Eine Religion, welche die Leidenſchaften kränket, dem „Fleiſche und Blute widerſtrebet, den Juden ärgert, dem „heyd-

* Vertheid. der Relig. 1. Band.

„ heydniſchen Weiſen thöricht ſcheint; gegen welche ſich alles
„ Anſehen, alle Macht, alle Vorurtheile empören; welche
„ aller Orten den Pöbel, die Prieſter, die Philoſophen, die
„ Fürſten zu Feinden hat. Wer prediget dieſe Religion?
„ Ein kleiner Haufe Männer, die von geringer Abkunft
„ ſind; die weder Erziehung noch Wiſſenſchaft haben; die
„ von Seite der Welt kein Anſehen beſitzen; die alles vor
„ der Welt verächtlich macht, und denen alle Zierde der welt-
„ lichen Beredtſamkeit mangelt. Doch, wer ſollte es glau-
„ ben? Männer von dieſer Gemüthsart, welche eine ſolche
„ Religion zu predigen haben, machen ſie beynahe an allen
„ Orten der Erde bekannt, und bringen es ſo weit, daß ſie
„ allenthalben in Ehren gehalten und angenommen wird.
„ Mitten unter Verfolgungen, Dürftigkeit, und Peinen, ſetzen
„ ſie alles, was die Welt giebt, auf das Spiel, und da
„ ſie bey dieſer großen Unternehmung allein durch die Er-
„ wartung himmliſcher Belohnungen geſtärket ſind, geben
„ ſie ihrer Stimme eine ſo große Kraft, daß ihr Schall
„ durch alle *Welt* ausgeht. * Eine ſo unbegreifliche Ver-
„ änderung, welche in ſich ſelbſten ſo wenig glaubbar, und
„ dem Laufe der Mittelurſachen ſo ſehr zuwider iſt, zeichnet
„ den Finger Gottes auf eine ſo augenſcheinliche Weiſe aus,
„ daß man blind ſeyn muß, wenn man ihn darunter nicht
„ erkennet. Wenn die Geſchichten, welche die Apoſtel be-
„ kräftigten, nicht allen Grund der Wahrheit gehabt hät-
„ ten; wenn die Lehre, welche ſie vortrugen, nicht mit allen
„ Kennzeichen einer Religion, die für Gott würdig, und
„ dem menſchlichen Geſchlechte nothwendig iſt, verſehen ge-
„ weſen; wenn ihr Predigtamt durch übernatürliche Wir-
„ kungen nicht beſtätiget worden wäre: würde es möglich

„ gewe-

* Röm. X.

„ geweſen ſeyn, daß ſie mit ihrem Predigtamte, bey ſo un„ günſtigen, ja bey ſo widerwärtigen Umſtänden, die ſie „ erfuhren, etwas ausgerichtet hätten„?

Darüber laſſen wir die Philoſophen, die Widerſacher der Religion, und alle jene Gattung von Leuten, denen die Religion allezeit beſchwerlich fällt, Betrachtungen anſtellen: ſie mögen darüber nachdenken, und eine Antwort darauf ſuchen.

Vierter Artikel.

Das Evangelium Jeſu Chriſti iſt das herrlichſte Siegel, und die vollkommenſte Erfüllung der Offenbarung.

Die Offenbarung hatte bey der Schöpfung der Welt angefangen. * Gleichwie das Morgenroth allmählig ſich ausbreitet, und bis zum Aufgange des Sonnenlichts immer hellleuchtender und immer glänzender wird; alſo hatte die Offenbarung allmählig ſich ausgebreitet, ſie war immer hellleuchtender geworden, und hatte die Gegenſtände immer deutlicher und umſtändlicher entdecket, bis endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufgieng, welche alles zu ſeiner Vollkommenheit bringen ſollte.

Dieſe evangeliſche Offenbarung iſt der Punkt, der die Gottloſen zum meiſten erbittert, und der Seele des rechtſchaffenen Menſchen die größeſten Geſinnungen einflößet, wann er ſich beſtrebet zu erkennen, was er in Abſicht Gottes ſey. Sie eröffnet uns den Tempel und das herrliche Heiligthum der göttlichen Vollkommenheiten, von welchen man bis dahin eine ſchwache Kenntniß hatte: ſie entdecket uns die unendliche Größe der Allmacht, der Heiligkeit, der Gerech-

* 1. B. Moſes III.

Gerechtigkeit, und der Erbärmniſſe des Ewigen: ſie bezeichnet für die erhabenſten und großmüthigſten Tugenden ein göttliches Urbild, Hülfsmittel, welche alle natürliche Kräfte überſteigen, und Belohnungen, die der unendlichen Freygebigkeit und Liebe Gottes würdig ſind; ſie ſtellet auch zugleich für die Laſter erſchreckliche Strafen vor, welche einen Gott verkündigen, der eben ſo unendlich in ſeiner Gerechtigkeit, als in ſeiner Güte und Freygebigkeit iſt.

Die evangeliſche Offenbarung iſt alſo der würdigſte Gegenſtand, den man den tiefen Betrachtungen des Menſchen vorſtellen kann, woran ihm zum allermeiſten gelegen iſt, und der zum beſten fähig iſt, die größeſte Wachſamkeit, und die lebhafteſten Entzückungen der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, und der Liebe in ihm zu erwecken. Alles, was die Offenbarung betrifft, verdienet dann von dem Menſchen ſonderbar bemerket zu werden: die Würde des göttlichen Geſandten, der ihm dieſelbe verkündiget; die Hoheit der Lehrſätze, die ihm geoffenbaret werden; die Heiligkeit der Sittenlehre, die ihm vorgetragen wird; die Herrlichkeit der Belohnungen, die ihm verheißen ſind; und die Wichtigkeit des Schickſals, das in der Ewigkeit ſeiner wartet. Dieß ſind die Kennzeichen jener letzten Offenbarung, welche die übrigen alle beſiegeln mußte, und welche wir zu erklären Willens ſind.

1. **Die Würde des Geſandten.** Dieſe letzte Offenbarung iſt uns nicht durch den Mund der Propheten und begeiſterter Männer verkündiget worden. Eine göttliche Perſon, der Schöpfer der Zeiten, das weſentliche Ebenbild der Hoheiten Gottes, der Sohn des Ewigen, iſt uns ſichtbar, und ein Menſch geworden; er iſt in der Fülle der Zeit, das iſt, zur Zeit, welche in den Rathſchlüſſen Gottes beſtimmet war,

gekommen, uns ſelbſt zu belehren, was er in dem Schooße ſeines Vaters von aller Ewigkeit her geſehen und erkannt hatte. Nachdem er ſeit viertauſend Jahren durch verſchiedene Weisſagungen angekündet worden war, erſchien er auf Erden, nicht in jenem Glanze, welcher der Hoffart, dem Ehrgeize, dem Stolze, und den übrigen Leidenſchaften entſprochen hätte; ſondern mit aller Anmuth und allen Kennzeichen, die dem Sohne Gottes, dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes, dem Stifter eines neuen Gottesdienſts gebührten, welcher der reineſte, der vollkommenſte, für Gott der anſtändigſte iſt.

Es ſind erſtlich alle ſeine Tage durch Züge der göttlichen Allmacht ausgezeichnet; denn dieſe Allmacht iſt ſein Eigenthum, und die gröſseſten Wunder koſten ihm weniger Mühe, als die natürlichſten Handlungen dem Menſchen koſten. Alle ſeine Worte zeugen von der erhabenſten Weisheit; alle ſeine Beyſpiele ſind Unterweiſungen zur Tugend; alle ſeine Handlungen ſind zur Verehrung ſeines Vaters, oder zu Wohlthaten fürs menſchliche Geſchlecht gewidmet, weil ſeine ganze Sendung nichts, als die Ehre Gottes und die Heiligung der Menſchen, zum Endzwecke hat. Man ſieht an Jeſu Chriſto einen Menſchen auf Erden; und an dieſem Menſchen merket man nicht die geringſte Unvollkommenheit, die mindeſte Spur einer Schwachheit, eines Laſters, eines Mangels, einer unordentlichen Regung, einer Leidenſchaft. Man ſieht, daß alles an ihm über den Menſchen erhaben, alles göttlich iſt, daß alles an ihm einen wahren Gott, einen Gottmenſchen, den Sohn Gottes andeutet. Alſo iſt der Prediger und Verkündiger der evangeliſchen Offenbarung beſchaffen. Der heydniſche Philoſoph, Porphyr, wenn er gleich ein geſchworner Feind der Chriſten iſt, giebt uns von Jeſu

Chriſto beynahe eine eben ſo ſchöne Schilderung, als wir hier entworfen haben.

2. Die Hoheit der Lehrſätze. Die Offenbarung giebt uns wahrhaftig zu erkennen, was Gott ſey; ſie giebt uns von den göttlichen Vollkommenheiten unendlich erhabnere Begriffe, als uns die vorhergehenden Offenbarungen und die Natur davon gegeben hatten. Erſt ſeit dem Anfange des Chriſtenthums kann ſich die Welt rühmen, daß ſie ihren Gott erkennt, und nur aus der evangeliſchen Offenbarung kann man die erhabenſten und richtigſten Begriffe von den Hoheiten Gottes, von ſeiner Gerechtigkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit, und ſeinen übrigen unendlichen Vollkommenheiten herholen.

Was hat uns die Hoheiten Gottes beſſer entdecket, als das Geheimniß der Menſchwerdung? Der einzige Sohn Gottes wird Menſch aus einer unendlichen Liebe, damit er ſeinem Vater Ehrbezeigungen, Anbethungen, Opfer von einem unendlichen Werthe und Verdienſte darbiethen, damit Gott wahrhaftig in Gotte geehret werden möge.

Wo lernet man beſſer die Gerechtigkeit, Strengheit, Unerbittlichkeit Gottes erkennen, als auf dem Kreuzberge? Jeſus Chriſtus wird Bürge für die Menſchen, welche dieſer Gerechtigkeit ſchuldig ſind; und weil er Bürge wird, muß er ihre Sünden durch den Tod auslöſchen. Der vernünftige Menſch wird bey dem Anblicke des Kreuzberges noch beſſer, als bey dem Anblicke der Hölle ſchließen, wie ſehr die göttliche Gerechtigkeit zu fürchten ſey.

Aus dem Evangelium lernen wir von der Heiligkeit Gottes urtheilen. Die Heiligkeit iſt eine unendliche Liebe der Ordnung, welche die mindeſte Unordnung weder gutheißen, noch unterſtützen, noch dulden kann. Allein mit welchem

Nachdrucke wird dieſe Liebe im Evangelium vorgetragen und eingeflößet? Alles zielet darauf ab, den Menſchen zu heiligen, ihn von den Sünden zu entfernen, ſogar die geheimeſten Gedanken, und die unmerkbarſten Empfindungen zu beſſern. Um dieſe Liebe zur Ordnung und zur Heiligkeit dem Menſchen einzuflößen, ſtellet ihm Jeſus Chriſtus die rührendſten Beyſpiele, die herrlichſten Belohnungen, die kräftigſten Hülfsmittel; mit einem Worte, ein Urbild vor, welches fähig iſt, die Seele unendlich zu erheben. Seyd vollkommen, ſaget er zu allen Menſchen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Ein Gott, das Urbild unſrer Tugenden! welche Richtſchnur, um von der Heiligkeit zu urtheilen!

Was uns, von der unendlichen Güte und Liebe Gottes gegen die Menſchen, das alte Geſetz und der ſchöne Schauplatz der Natur entdecken, iſt wenig, wenn man es mit dem vergleicht, was die evangeliſche Offenbarung uns davon entdecket. Ein Gott wird Menſch, um die menſchliche Natur anzunehmen, und ſie in ſeiner Perſon mit der Gottheit zu vereinigen; um die Menſchen, als ſein eigen Blut und als ſeine Brüder, ſeinem Vater vorſtellen zu können; um ihre Schulden zu bezahlen, ſie von ihrem Falle wieder aufzuheben, ſie ſeiner Verdienſte theilhaftig zu machen, das Recht zur himmliſchen Erbſchaft mit ihnen zu theilen; endlich um ihnen durch ſeine Unterweiſungen und ſeine Beyſpiele untrügliche Mittel an die Hand zu geben, damit ſie die Güter ſicher erlangen mögen, die er ihnen anbeut. Dieß giebt uns das Evangelium von der unendlichen Liebe Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht zu erkennen.

Die übrigen göttlichen Vollkommenheiten werden uns in der chriſtlichen Offenbarung nicht weniger herrlich entdecket:

cket: und wenn man davon nicht gerühret wird, wie man es ſeyn ſollte, ſo kömmt es nur von der Nachläßigkeit her, welche uns zu jener Quelle der göttlichen Beleuchtungen nicht gelangen läßt; oder von der Herrſchaft der Leidenſchaften, die den Menſchen feſſeln, und allein an Dinge heften, die den Sinnen ſchmäucheln, ſie rege machen, und befriedigen, wodurch er außer Stand geſetzet wird, zu erkennen, zu ſchätzen, und zu koſten, was von Gotte iſt. * Animalis autem homo non percipit ea, quæ ſunt Spiritus Dei: ſtultitia eſt enim illi, & non poteſt intelligere.

3. Die Heiligkeit der Sittenlehre. Die Sittenlehre, welche die chriſtliche Offenbarung uns vorträgt, iſt die reineſte, die vollkommenſte, die der Menſch denken kann, die fruchtbarſte an wahren Tugenden, die tauglichſte von allen Laſtern abzuhalten, die wohlthätigſte für die Geſellſchaft.

Die erſte Satzung, das erſte Geboth dieſer Sittenlehre heißt Gott aus ſeinem ganzen Herzen lieben. Man muß die Bemerkung machen, daß aus allen jenen großen Philoſophen, welche ſich zu Sinne kommen ließen, Geſetze und Verordnungen für die Sitten vorzuſchreiben, keiner iſt, der ſich beygehen ließ, man müſſe Gott lieben. Die Pflicht der Liebe gegen Gott, den Urheber unſers Daſeyns, iſt ihnen allen durchaus unbekannt geweſen. Plato, Ariſtoteles, Solon, Zaleukus, Seneka, Cicero haben, wie es ſcheint, nichts gefühlet, das ſie zur Erkenntniß dieſer Pflicht geleitet hätte. Keiner aus ihnen hat ein Wort davon geſaget. So viel im Vorbeygehen zur Ehre der Philoſophie! Laßt uns zu unſerm Stoffe zurückkehren.

Wir ſagen alſo, daß dieſes erſte Geboth der chriſtlichen Sittenlehre der erſte Grundſtoff aller Tugenden ſey. Denn Gott lieben, heißt lieben, was er liebet; alles vermeiden, was

* 1. Kor. I.

was er misbilliget; urtheilen, wie er urtheilet; alles auf ihn anwenden; ſeine ewigen Eigenſchaften und Vollkommenheiten zur Richtſchnur aller unſrer Gedanken, unſrer Geſinnungen, unſrer Handlungen nehmen. Nun, es iſt ſonnenklar, daß eine ſolche Liebe nothwendiger Weiſe der Grundſtoff der ſchönſten Tugenden ſeyn muß.

Eben dieſe Liebe wird auch der kräftigſte Beweggrund, uns von allen Sünden zu entfernen; denn wenn der Menſch Gott wahrhaftig liebet, ſo wird er in ſich ſelbſten nichts lieben können, als was Gott liebet. Allein was kann Gott in dem Menſchen lieben? Nichts, als die Reinigkeit und Unſchuld der Sitten, und eine ſtarkmüthige Enthaltſamkeit von der Schwelgerey und den ſchändlichen Lüſten. Nichts, als demüthige und ſittſame Geſinnungen, wodurch wir erkennen, daß wir alles von Gotte haben, daß wir alles Gotte ſchuldig ſind, daß wir alles für Gott anwenden müſſen. Nichts, als eine lebhafte und zärtliche Dankbarkeit für alles, was wir von ihm empfangen haben; eine weiſe und vernünftige Mäßigung im Gebrauche der Güter; eine großmüthige Unterwerfung in den Prüfungen, im Verlurſte, im Leiden, welchem man ausgeſetzet ſeyn kann; eine ſtandhafte Starkmuth, die Triebe einer thörichten Hoffart, die ſich ſelber nicht kennet, einer ſündhaften Ehrbegierde, die weder auf Vernunft noch auf Billigkeit achtet, einer Neigung zur Wohlluſt, welche den Menſchen entehret, verächtlich macht, und herunterſetzet, zu hemmen und zu erſticken. Ein Menſch, der Gott wahrhaftig liebet, der eine wahre Begierde hat, ihm zu gefallen, wird allezeit alle dieſe Laſter ſicher verabſcheuen. Es iſt dann augenſcheinlich, daß die Liebe Gottes der wirkſamſte Beweggrund iſt, uns von allen Sünden zu entfernen.

Dieſe Sittenlehre iſt auch die Wohlthätigſte für die Geſellſchaft. Sie hat nichts als Einigkeit, Eintracht, und Frieden zum Zwecke. Sie flößet den Menſchen die zärteſte Liebe gegen ihres Gleichen ein; ſie ermahnet ſie zur Gerechtigkeit, Geduld, Sanftmuth, Gefälligkeit, Freygebigkeit, zu großmüthigen und uneigennützlichen Dienſten. Dieß iſt der Geiſt jener göttlichen Sittenlehre. Sie will, daß die Menſchen einander alle als Brüder, als Glieder einer Familie, von der Gott ſelbſten das verehrenswürdige Haupt iſt, betrachten, und eben alſo gegen einander geſonnen ſeyn ſollen, wie ihr gemeinſamer Vater gegen ſie geſonnen iſt. Endlich, da ſie uns immer an die urſprünglichen Rechte der Natur erinnert, welche durch die Leidenſchaften, beſonders durch den Ehrgeiz, die Habſucht, und die Rachbegierde, ſo oft verletzet werden; ſo will ſie, daß wir uns gegen die Menſchen auf die gleiche Weiſe betragen ſollen, wie wir wünſcheten, daß ſie ſich gegen uns betragen möchten: * Omnia ergo, quæcumque vultis, ut faciant vobis homines, & vos facite illis.

Man betrachte die evangeliſche Sittenlehre nach ihren dreyen ſchönen Ausſichten: nach ihrer Fruchtbarkeit an wahren Tugenden, nach den Hülfsmitteln, die ſie an die Hand beut, um uns von dem Laſter zu entfernen, nach der Einſtimmung, Eintracht, und Sanftmuth, welche ſie in der Geſellſchaft ſtiften wird; man vergleiche ſie nachmals mit allem, was die weiſeſten und aufgeklärteſten Geſetzgeber davon geſagt haben. Welchen Unterſchied, welchen unendlichen Abſtand wird man nicht von der Hoheit, Reinigkeit, Heiligkeit der Sittenlehre, die uns Jeſus Chriſtus vorgetragen hat, auf alles, was die größeſten Geſetzgeber und Phi-

* Matth. V.

Philoſophen jemals haben erſinnen und aufbringen können, antreffen?

4. Die Herrlichkeit der Belohnungen. Endlich zum Beſchluſſe ſtellet die chriſtliche Offenbarung dem Menſchen alles vor, was immer zum fähigſten iſt, ſeine Seele zu erheben, ihm die lebhafteſten Entzückungen der Dankbarkeit und Liebe gegen ſeinen Schöpfer einzuflößen, und ihn zu den großmüthigſten Bemühungen zu ermuntern, damit er ſich ſeines Gottes würdig machen möge. Seine ewige Vereinigung mit Gotte, ſeine ewige Beſitzung Gottes, ſeine ewige Glückſeligkeit in Gotte: dieß iſt der Endzweck, die Beſtimmung, die Belohnung des tugendſamen Menſchen. Wir führen hier nicht alles an, was uns die Offenbarung von dieſer unbegreiflichen Glückſeligkeit umſtändlich entdecket. Wir werden uns genügen zu ſagen: 1. Daß nur die reinen Seelen würdig ſeyn werden, dahin zu gelangen, und daß alle übrige davon werden ausgeſchloſſen ſeyn: * Nec intrabit in eam aliquid coinquinatum .... niſi qui ſcripti ſunt in libro vitæ agni. 2. Daß die Menſchen in dem Himmel mit der gleichen Glorie angethan ſeyn werden, womit ihr Erlöſer, ihr Gewährleiſter, der einzige Sohn Gottes bekleidet ſeyn wird; nach jenem Ausſpruche des heiligen Johanns: „Wann ſich Jeſus uns zeigen wird, „ſo werden wir ihm ähnlich ſeyn: ** Cum apparuerit, ſimiles ei erimus. 3. Daß das Aug nichts geſehen, das Ohr nichts gehöret, der menſchliche Verſtand niemals etwas erdacht habe, was die Belohnungen, die Glorie, die Glückſeligkeit erreichen, oder begreiflich machen könnte, welche Gott denen zubereitet, die ſich durch die Heiligkeit und die Tugenden ſeiner würdig machen werden: *** Oculus non vidit, nec

* Heiml. Offenb. XXI. ** Joh. III. *** 1. Kor. II.

nec auris audivit, nec in cor hominis aſcendit, quæ præparavit Deus iis, qui diligunt illum. 4. Daß es im Vermögen des Menſchen ſey, mit dem Beyſtande der Gnade und durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, ſich dieſe unbegreifliche Glückſeligkeit zu verſichern: * Deus ab initio conſtituit hominem, & reliquit illum in manu conſilii ſui .... ante hominem vita & mors, bonum & malum: quod placuerit ei, dabitur illi.

Wenn man dieſen erhabenen und wichtigen Endzweck der Offenbarung betrachtet; wenn man bedenket, wie die Menſchen allmählig durch die Propheten, und endlich durch den Sohn Gottes ſelbſten, unterrichtet und beleuchtet worden ſind, um durch ihre Heiligkeit Gottes würdig zu werden, um Gott beſitzen zu können, um ewig mit Gotte vereiniget glückſelig, unſterblich mit Gotte, und wie Gott zu ſeyn: dann ſieht man mit Verwunderung, wie in der Religion alles entwickelt, verbunden, befeſtiget, wie alles für Gott würdig iſt; wie alles ſeine Hoheiten verkündiget, und ſeine unendlichen Vollkommenheiten entdecket. Dann iſt die Unergründlichkeit der Geheimniſſe nicht allein dem Menſchen nicht anſtößig; ſondern ſie flößet ihm die einzigen Geſinnungen der tiefſten Anbethung ein. Dann muß er mit jenem begeiſterten Weiſen ausrufen: „Großer Gott! iſt es mög„lich, daß du mit ſo vieler Freygebigkeit deine Gnaden „über ein ſo kleines Geſchöpf ausgießeſt, wie der Menſch „iſt? daß du ihm dein Herz ſo vertraulich mittheileſt„? ** Quid eſt homo, quia magnificas eum? aut quid apponis erga eum cor tuum?

Wenn man die evangeliſche Offenbarung alſo betrachtet, begreift man leicht, daß ſie nothwendiger Weiſe die letzte und

* Jeſus Sirach. XV. ** Job. VII.

und vollkommenſte Erfüllung aller Offenbarungen iſt, und daß der Menſch nichts weiter wünſchen, verlangen, oder erwarten kann. Fürwahr, möchte er wohl einen größern Lehrmeiſter, ein größeres Vorbild, einen größern Geſetzgeber, als der Sohn Gottes iſt, oder rührendere Beyſpiele, als die er uns giebt, oder eine reinere Sittenlehre, als die er uns vorträgt, oder wichtigere Lehrſätze, als die er uns offenbaret, oder einen beſſern Endzweck, größere Belohnungen, eine vollkommnere Glückſeligkeit begehren, als die er uns erworben, verheißen, und verſichert hat?

Wir müſſen alſo aus dem, was wir von dieſem großen Gegenſtande vorgetragen haben, den Schluß machen, daß ein jeder vernünftige Menſch die Offenbarung, als die wichtigſte Entdeckung der Hoheiten Gottes, als die Quelle der koſtbarſten und nützlichſten Lehren, endlich als den würdigſten Gegenſtand der Ehrerbiethung, der Betrachtungen, der Dankbarkeit, und der Liebe des menſchlichen Geſchlechtes gegen ſeinen Schöpfer betrachten werde.

Fünfter Artikel.

Antwort auf die Einwürfe der Ungläubigen.

Wir wollen hier von der Möglichkeit der Offenbarung nicht reden; denn es wird in den Artikeln: Geheimniſſe, Glauben, Vernunft, u. m. a. genug erwieſen, daß uns Gott Wahrheiten entdecken kann, die unſre Vernunft ohne dieſes Hülfsmittel unmöglich erreichen könnte. Wir werden nur die Einwürfe beantworten, welche die Ungläubigen über die Nothwendigkeit und Gewißheit der Offenbarung machen. Der Deiſt von Genf, und der philoſophiſche Kriegsmann, dieſe beyden haben ſich am meiſten bemühet, jene Grundfeſte der Religion wankend zu machen. Der

Deiſt wird zuerſt auf den Kampfplatz treten, und ein chriſtlicher Philoſoph wird es mit ihm aufnehmen. Er wird Wort für Wort in dieſen Geſprächen wiederholen, was er in ſeinem Emil ſaget: der chriſtliche Philoſoph wird ihm antworten, und der Leſer mag das Urtheil fällen.

Erſtes Geſpräch.

Von der Nothwendigkeit einer Offenbarung.

Der Deiſt.

* Ich ſehe kein Bedürfniß, ſich an eine Offenbarung zu wenden. Warum hält man ſich nicht an die natürliche Religion? Es iſt wohl ſeltſam, daß man einer andern bedörfen ſollte. Woraus ſoll ich dieſes Bedürfniß erkennen? Wie kann ich mich verſündigen, wenn ich Gotte, nach der Einſicht, die er meinem Verſtande giebt, und nach dem Gefühle, daß er meinem Herzen einflößet, diene?

Der Philoſoph.

Die chriſtlichen Philoſophen erweiſen die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus der Vernunft und aus der Geſchichte. Durch etliche unbeſtimmte Worte, und ein Warum? werden richtige Beweiſe nicht umgeſtoßen. Sie können Sich alſo, mein Herr! ſehr ſtark verſündigen, wenn Sie Sich genügen, Gotte nach der Einſicht Ihres eigenen Verſtandes zu dienen, dafern es richtig bewieſen iſt, daß Gott etwas mehr verlange, als was Ihnen Ihre Einſicht entdecket.

Der Deiſt.

Aber, was für eine reinere Sittenlehre, was für einen Lehrſatz, welcher für den Menſchen nützlich und für ſeinen Schöpfer glorwürdig wäre, kann ich aus einer ausdrücklichen Lehre ziehen, den ich nicht ohne ſie aus dem guten Ge-

brauche

* Emil. 3. Band. 122. Seit.

brauche meiner Seelenkräfte ziehen könnte? Zeigen Sie mir, was man, zur Ehre Gottes, zum Beßten der Geſellſchaft, und zu meinem eigenen Nutzen, den Pflichten des natürlichen Geſetzes beyſetzen könne, und welche Tugend Sie aus einem neuen Gottesdienſte herleiten wollen, die nicht eine Folge des meinigen ſeyn würde.

Der Philoſoph.

Es hat vor Ihnen ſehr viele Philoſophen gegeben, welche geglaubt haben, von ihren Seelenkräften einen guten Gebrauch zu machen. Hat ein einziger aus ihnen die ganze Reinigkeit der Sittenlehre und die nützlichen Lehrſätze erkannt, wie wir ſie ſeit der Offenbarung erkennen?

Zeige man mir, ſagen Sie ferner, was zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Menſchen den Pflichten des natürlichen Geſetzes beygeſetzt werden könnte. Wie! Sie ſind ein Philoſoph, und Sie behaupten, die unendliche Weisheit und Einſicht Gottes hätte dem Menſchen niemals etwas entdecken können, wodurch er tugendhafter, heiliger, Gottes würdiger werden möchte, außer was ihm das natürliche Geſetz entdecket! Sie behaupten, Gott hätte ihm niemals größere Beleuchtungen ertheilen können, als die Einſicht ſeiner Vernunft, um die göttliche Natur und Vollkommenheiten zu erkennen! Gott hätte ihm niemals kräftigere Hülfsmittel an die Hand geben können, um ſich an Gott zu heften, ihm zu dienen, und ihn zu lieben, als die er aus ſeinen eigenen Seelenkräften zieht! O mein Herr! wie vermeſſen iſt Ihre Philoſophie! Aber wie lächerlich iſt ſie auch, da ſie den Menſchen ſo groß, und Gott ſo klein machet!

Der Deiſt.

Werden Sie mir nicht eingeſtehen, daß die größeſten Begriffe von der Gottheit in uns aus der Vernunft allein

entſtehen? Sehen Sie den Schauplatz der Natur: hören Sie die innerſte Stimme des Herzens. Hat Gott unſern Augen, unſerm Gewiſſen, unſerm Verſtande nicht alles geſaget? Was werden uns die Menſchen weiter ſagen?

Der Philoſoph.

Ey! ſagen Sie doch, um richtiger zu ſprechen, die Vernunft ſey wahrhaftig von den erhabnen Begriffen, die ſie von der Gottheit hat, ganz geblendet, aber ſie habe dieſelben von der Offenbarung empfangen. Geſtehen Sie, daß ſie zuvor nur ganz ſchwache und ganz unvollkommene Kenntniſſe davon hatte, und daß allein die Offenbarung das Licht angezündet, die Dunkelheit zerſtreuet, und der Welt ihren göttlichen Schöpfer bekannt gemacht hat.

Sehen Sie den Schauplatz der Natur, fahren Sie weiter fort. Aber warum weiſen Sie uns heute an den Schauplatz der Natur, da Sie doch behaupten, es ſey dieſer Schauplatz für die meiſten Menſchen ſprachlos? Ich habe in einem Ihrer Bücher geleſen: * Die Ordnung des Weltgebäudes, ſo wunderbar ſie immer iſt, rühret nicht alle Augen auf gleiche Weiſe. Der Pöbel achtet wenig darauf, weil ihm die Kenntniſſe fehlen, wodurch ihm dieſe Ordnung fühlbar würde, und weil er nicht gelernet hat, über das nachzudenken, was ihm in die Augen fällt. Es geſchieht weder aus Hartſinnigkeit, noch aus böſem Willen, ſondern aus Unwiſſenheit und Trägheit des Verſtandes.

Sie fragen, ob Gott unſern Augen, unſerm Gewiſſen, unſerm Verſtande nicht alles geſagt habe; und ich frage Sie, ob die Augen, das Gewiſſen, und der Verſtand aller Völker der Erde, die mehr als zwanzig Jahrhunderte dem Götzendienſte und den abſcheulichſten Laſtern ergeben waren, recht begrif-

* Brief an den H. Erzb. zu Paris. 32. Seit.

begriffen haben, was Gott ihnen ſagte, und ob es nicht vonnöthen geweſen ſey, eine andere Sprache mit ihnen zu reden.

Was werden uns die Menſchen weiter ſagen, heißt es ferner? Ich gebe Ihnen zur Antwort: Gott hören wir, und nicht die Menſchen. Die Menſchen ſind nicht die Urheber der Offenbarung; ſie ſind nur die Werkzeuge davon. Gott ſelbſten redet; und er kann wohl uns etwas weiter ſagen, als unſere Augen und unſer Verſtand ſagen können.

Der Deiſt.

* Die Offenbarungen der Menſchen ſetzen Gott nur herunter, da ſie ihm menſchliche Leidenſchaften beylegen. Ich ſehe, daß die ſonderheitlichen Lehrſätze nicht allein die Kenntniſſe von dem großen Weſen nicht aufklären, ſondern noch verwirren; daß ſie dieſelben nicht allein nicht veredlen, ſondern noch verächtlich machen; daß ſie den unbegreiſlichen Geheimniſſen, womit ſie umgeben ſind, ungereimte Widerſprüche beyſetzen; daß ſie den Menſchen hoffärtig, unverträglich, grauſam machen; daß ſie, anſtatt den Frieden auf der Erde zu ſtiften, Feuer und Schwert darauf verbreiten. Ich frage mich: Was hilft all dieſes? und kann mir nicht antworten. Ich ſehe nichts als die Laſter der Menſchen, und das Elend des menſchlichen Geſchlechtes darunter.

Der Philoſoph.

Wir erkennen keine Offenbarung der Menſchen, und nehmen keine an. Wir laſſen nur die göttliche Offenbarug zu. Sie hat bey der Schöpfung der Welt angefangen, und bey Jeſu Chriſto ſich geendiget. Nichts iſt erhabener und wichtiger, als was ſie uns von der Weſenheit und den Vollkommenheiten Gottes lehret. Alles, was Sie von jenen Ver-

* Emil. 3. Band. 123. Seit.

Verkleinerungen, von jenen ungereimten Widerſprüchen, von jenen Lehrſätzen beyfügen, welche die göttliche Natur verächtlich, und den Menſchen grauſam, unverträglich, u. ſ. w. machen, iſt eitel unanſtändiges und anſtößiges Geſchwätze. Wann Sie die Dinge, von denen Sie plaudern, umſtändlich beweiſen werden, wird man auch umſtändlich darauf antworten.

Der Deiſt.

* Sie ſagen, unter Ihnen, es ſey eine Offenbarung vonnöthen geweſen, um die Weiſe zu lehren, nach welcher Gott wollte, daß man ihm dienen ſolle: und Sie führen zum Beweiſe die Verſchiedenheit der aberwitzigen Gottesdienſte an, die man eingeführet hat. Dieſer Beweis iſt ſehr ungemüglich. Denn, wer ſieht nicht, daß dieſe Verſchiedenheit eben aus der Einbildung der Offenbarungen herkömmt? Sobald es den Leuten zu Sinne kam, Gott reden zu laſſen, ließ ihn ein jeder nach ſeiner Art reden, und ließ ihn ſagen, was er wollte. Wenn man niemals etwas anders angehöret hätte, als was Gott zum Herzen des Menſchen ſpricht, ſo hätte es allezeit nur eine Religion auf Erden gegeben.

Der Philoſoph.

Sie reden weit beſſer, als Sie denken. Wenn man nichts angehöret hätte, als was Gott zum Herzen des Menſchen ſpricht, ſo hätte es allezeit nur eine Religion auf Erden gegeben. Alle Menſchen wären unfehlbar derjenigen angehangen, deren Sittenlehre die reineſte iſt, und deren Lehrſätze die erhabenſten Begriffe von Gotte beybringen, und den Menſchen mit Gotte zum vollkommenſten vereinigen: und folglich würden ſich alle noch heut zu Tage zur geoffenbarten Religion, das iſt, zum Chriſtenthume, bekennen.

Sie

* Ebend. 123. und 124. Seit.

Sie geſtehen es ſelbſten, daß alles, was die Menſchen geſagt und geſchrieben haben, vor der Heiligkeit des Evangeliums weichen müſſe. Allein, das Evangelium prediget den Wohllüſtigen die Kaſteyung, den Hoffärtigen die Demuth, den Ehrſüchtigen die Verachtung der Ehren, den Knechten des Eigennutzen die Trennung von den Gütern. Sehen Sie, warum heut zu Tage ſo viele Leute von dem Evangelium nichts mehr wiſſen wollen?

Sagen Sie doch nicht, es haben alle Leute nach ihrer Art Gott reden laſſen. Sie ſind allzu gut unterrichtet, um zu verneinen, daß die ſogenannten Offenbarungen Mahomets eitel verächtliche Mährchen ſind: Sie würden es nicht wagen, zu behaupten, daß es zu den abſcheulichen Dingen des heydniſchen Götterdienſtes Offenbarungen gegeben habe: und wir werden, wann Sie immer wollen, die Schwachheit ihrer Einwürfe gegen den chriſtlichen Gottesdienſt beweiſen.

Der Deiſt.

Es war ein einförmiger Gottesdienſt vonnöthen: ich will es zugeben. Aber war dann dieſer Punkt ſo wichtig, daß alle Rüſtung der göttlichen Macht erfodert wurde, um denſelben zu ſtiften. Laßt uns das äußerliche Gepränge der Religion mit der Religion nicht vermengen. Der Gottesdienſt, den Gott verlanget, iſt im Herzen; und dieſer iſt allezeit einförmig, wenn er aufrichtig iſt. Es iſt eine ſehr thörichte Eitelkeit, daß man ſich einbildet, Gott laſſe ſich den Schnitt des Kleides am Hohenprieſter, die Reihe der Worte, die er ausſpricht, die Geberden, die er beym Altare machet, und alle ſeine Kniebeugungen ſo ſehr angelegen ſeyn. Bey aller ſeiner Höhe bleibt er Menſch, und er wird allezeit nah genug an der Erde ſeyn. Gott will, daß man ihn im Geiſte und

in der Wahrheit anbethe: dieſe Pflicht iſt allen Religionen, allen Ländern, allen Menſchen gemein. Was den äußerlichen Gottesdienſt betrifft, wenn er um der guten Ordnung willen einförmig ſeyn ſoll, ſo iſt es eine lautere politiſche Sache; man hat keiner Offenbarung dazu vonnöthen.

Der Philoſoph.

Sie ſpotten; Sie ſuchen Abwege: ihr Handel muß alſo nicht gut ſeyn. Und wer hat ihnen geſaget, daß der Schnitt eines Kleids am Hohenprieſter, Geberden beym Altare, Kniebeugungen den Gegenſtand und den Endzweck der Offenbarung ausmachen?

Wir wollen die Sachen nicht vermengen. Was iſt der Gegenſtand und der Endzweck jener Offenbarung geweſen, die auf dem Berge Sinai mit ſo vieler Zubereitung gemacht worden iſt? Die Verkündigung des Geſetzes, ein ganz prophetiſches Ceremonienbuch vom zukünftigen Meſſias, eine Polizey, wodurch ein Volk, dem die göttlichen Ausſprüche vertrauet waren, und aus deſſen Blute der Erlöſer der Welt entſpringen ſollte, ohne Miſchung erhalten werden mußte. Nun, ich dächte, daß dieſes alle Rüſtung der göttlichen Macht wohl verdienen würde. Wenn in dem umſtändlichen Verzeichniſſe der göttlichen Geſetze und Verordnungen etliche ſind, die einen Theil des Gottesdienſtes, wie den Schnitt des Kleides am Hohenprieſter u. ſ. w. ordnen; ſo ſind ſie Folgen der Offenbarung, und nicht ihr Endzweck.

Sie thun hernach ſehr eigenmächtig den Ausſpruch, daß die Einförmigkeit im äußerlichen Gottesdienſte eine lautere politiſche Sache ſey. Aber wie möchten Sie uns beweiſen, daß Gott in dieſem Stücke nichts zu gebiethen habe, und daß es für den Menſchen nicht nothwendig oder nützlich ſey, wenn zum wenigſten ein Theil davon durch Gottes Befehle geord-

geordnet würde? Ey, mein Herr! wie weit verleiten Sie Ihre zuverläßigen Machtſprüche! Hat man nicht Grund zu ſagen, daß es Leute gebe, die durch eitel Vernünfteln ſehr oft aufhören vernünftig zu ſeyn?

Endlich, wenn Sie von dem innerlichen Gottesdienſte ſagen, daß er allen Religionen und allen Menſchen gemein ſey; ſo geſtehe ich zwar, daß dieſes ganz richtig iſt: aber ich erſtaune, daß Sie alle dieſe ſchönen Begriffe von der Offenbarung borgen, eben da Sie Sich alle Mühe geben, ſie umzuſtoßen. Kann man dieſes nicht für eine Art von Verrathe halten?

Der Deiſt.

* Wenn es eine Religion giebt, welche Gott den Menſchen vorſchreibt, und wenn er ſie ſtrafet, daß ſie dieſelbe nicht erkennen; ſo hat er ihr gewiſſe und offenbare Zeichen geben müſſen, damit man ſie für die einzig wahre unterſcheiden und kennen möge. Dieſe Zeichen ſind für alle Zeiten und für alle Oerter; ſie ſind allen Menſchen, Großen und Kleinen, Gelehrten und Ungelehrten, Europäern und Indianern, Afrikanern und Wilden auf gleiche Weiſe empfindſam. Wenn eine Religion auf der Erde wäre, außer welcher es nichts als ewige Strafen gäbe, und wenn an irgend einem Orte der Welt ein einziger Menſch mit guter Meynung von ihrer Gewißheit nicht gerührt worden wäre; ſo würde der Gott von dieſer Religion der unbilligſte und grauſamſte aus allen Tyrannen ſeyn.

Der Philoſoph.

Sie wären mit dem Chriſtenthume bald fertig, wenn man Ihre verworrenen Sätze annähme, ohne ſie zu erklären. Erlau-

* Emil. 3. Band. 128. Seite.

Erlauben Sie dann, daß man ſie mit Erklärungen beleuchte, derer ſie vonnöthen haben.

1. Im Anfange hat Gott den Menſchen das natürliche Geſetz gegeben: es hat keinen einzigen Menſchen mit guter Meynung geben können, der von deſſen Gewißheit nicht gerühret worden wäre. Das müſſen Sie geſtehen. Aber Sie müſſen auch geſtehen, daß es viele Menſchen gegeben hat, welche dennoch davon abgewichen ſind, und welche folglich nicht mit guter Meynung handelten. Gott konnte ſie dann wegen ihrer böſen Meynung und ihrer Abweichung ſtrafen, ohne daß er der grauſamſte aus allen Tyrannen war.

2. Nachmals hat Gott den Hebräern ein ſonderbares Geſetz gegeben. Aber dieſes Geſetz gieng weder die Europäer, noch die Indianer, weder die Afrikaner, noch die Wilden etwas an. Man zog ſich die ewigen Strafen nicht zu, weil man es nicht erkannt hatte. Es war alſo nicht nothwendig, wenn allein von der moſaiſchen Religion die Rede iſt, daß jene Zeichen, wovon Sie ſprechen, für alle Zeiten, und für alle Oerter, oder allen Menſchen gleich empfindſam ſeyn mußten.

3. Gott verhieß und gab zur Zeit, die von den Propheten bezeichnet war, durch ſeinen Sohn das neue Geſetz: und dieſes Geſetz iſt für alle Menſchen. Es hat gewiſſe und offenbare Zeichen, welche nicht den mindeſten Grund übrig laſſen, zu zweifeln, daß es heut zu Tage das einzig wahre Geſetz ſey. Sind nun alle Menſchen verbunden, daſſelbe anzunehmen, und ſich zu unterwerfen, ehe dieſe Zeichen zu ihnen gelanget ſind? Nein, mein Herr! Aber gewiß iſt es, daß dieſe Zeichen unfehlbar zu ihnen gelangen werden, wenn ſie kein Hinderniß in den Weg legen, da ſie von dem erſten

Geſetze,

Geſetze, welches in ihr Herz gepräget iſt, das iſt, von dem natürlichen Geſetze abweichen.

Durch dieſe Erklärungen iſt das Gewirre und die Argliſt Ihrer Sätze aus einander geleget; und Ihre Einwürfe wider die Nothwendigkeit der Offenbarung fallen zuſammen, und verſchwinden. Wir wollen die Beweiſe der Offenbarung unterſuchen, wenn es Ihnen gefällt.

Zweytes Geſpräch.

Von den Beweiſen der Offenbarung.

Der Deiſt.

* Wenn man es ſo weit brächte, daß man bewieſe, die Offenbarnng ſey für das menſchliche Geſchlecht nothwendig geweſen, ſo hätte man deßhalben noch nicht viel ausgerichtet. Man müßte genügliche Beweiſe aufbringen, daß die Offenbarung wirklich geſchehen ſey. Allein eben dieſes iſt die Beſchwerniß. Wenn ich jene Verſchiedenheit der Sekten betrachte, die auf der Erde herrſchen, und die einander wechſelsweiſe der Unwahrheit und des Irrthums beſchuldigen, und wenn ich ſie frage: Welche iſt die rechte? ſo giebt mir ein jeder zur Antwort: Die meinige. Ein jeder ſaget mir: Ich allein und meine Mitgenoſſen denken richtig; die übrigen leben im Irrthume. — Und wie weißt du, daß deine Sekte die rechte ſey? — Weil es Gott geſagt hat. — Und wer hat dir geſaget, daß es Gott geſagt habe? — Mein Pfarrer, der es gut weiß. — — Hier ſind dann alle Beweiſe der Offenbarung auf das Wort und das Anſehen etlicher Menſchen eingeſchränket: und da dieſe Menſchen alle ſich einander widerſprechen, ſo werden folglich alle ihre Beweiſe unter einander umgeſtoßen und vernichtet.

* Emil. 3. Band. 126. Seit.

Der Philoſoph.

Wann die Sachwalter zwoer ſtreitender Parteyen vor den Richtern ſprechen, ſo richtet man ſich nicht nach dem Anſehen und nach dem Worte der Sachwalter; ſondern man ſchließt und urtheilet nach den Beweiſen, die ſie beybringen, und nach den Urkunden, die ſie aufzuzeigen haben. Auf gleiche Weiſe urtheilet man in Angelegenheiten der Religion nicht nach dem einzelnen Anſehen der Pfarrer, ſondern nach den Beweiſen, die ſie von der Offenbarung jener Wahrheiten, die ſie lehren, und von ihrem Berufe zum Lehren beybringen. Nun aber, die Chriſten zeigen Beweiſe auf, die Sie durchaus unmöglich umſtoßen können.

Der Deiſt.

*Und was für Beweiſe vermögen Sie aufzubringen, die ich nicht mit einem einzigen Worte niederlegen könnte? — Gott, ſagen Sie, hat geredet: man muß ſeiner Offenbarung Gehör geben. — Und zu wem hat Gott geredet? werde ich Ihnen antworten. — Er hat zu den Menſchen geredet. — Warum habe dann ich nichts davon gehöret? — Er hat andern Menſchen aufgetragen, dir ſein Wort zu verkündigen. — Aber ich hätte lieber Gott ſelbſten gehöret: es hätte ihm nicht mehr Mühe gekoſtet, und ich wäre vor der Verführung ſicher geweſen. — Er ſteht dir Bürge davor, da er dir die Sendung ſeiner Bothſchafter beſtätiget. — Und wie beſtätiget er ſie? — Durch Wunderwerke. — Und wo ſind dieſe Wunderwerke? — In Büchern. — Und wer hat die Bücher geſchrieben? — Menſchen. — Und wer hat die Wunderwerke geſehen? — Menſchen, die ſie bezeugen. — Wie! immer menſchliche Zeugſchaften! immer Menſchen, die mir erzählen, was andere Menſchen

* Ebend. 120. Seit.

Menſchen erzählet haben! Wie viele Menſchen zwiſchen mir und Gotte! Wird wohl ein beurtheilender, unwandelbarer, ſcharfſinniger Verſtand von dergleichen Beweiſen gerühret ſeyn?

Der Philoſoph.

Sie wollen mit einem einzigen Worte die Beweiſe niederlegen, die wir aufbringen: und ich will mit einem einzigen Worte jeden Ihrer Einwürfe umſtoßen.

Man ſaget Ihnen, Gott habe geredet; und Sie fragen: Zu wem? Er hat zu den Menſchen geredet, weil er für die Menſchen redete.

Warum habe dann ich nichts davon gehöret? ſagen Sie. Weil Sie zu derſelben Zeit nicht gelebet haben; aber er hat geſorget, daß Sie eben ſo ſicher davon unterrichtet wurden, als wenn Sie dortmals gelebet hätten.

Allein Sie hätten lieber Gott ſelbſten gehöret. Ewig Schade, daß Gott nicht ihr Gutachten, und das Gutachten eines jeden einzelnen Klüglers eingeholet hat!

Es hätte ihm nicht mehr Mühe gekoſtet. Sie haben Recht. Gotte koſtet nichts eine Mühe. Es giebt mir auch ein Bißchen Wunder, daß Sie nicht fodern, Jeſus Chriſtus ſollte neuerlich auf die Erde kommen, um Sie ſelbſt zu unterrichten.

Sie wären vor der Verführung ſicher geweſen. Ich weiß es einmal nicht. Die Wunderwerke und die Weisſagungen ſind eine Sprache, die nur allein Gotte zukömmt. Die Sprache Gottes kann Niemanden verführen: aber ſie bekehret nicht allezeit hoffärtige, klügelnde Leute, die verſchiedenen Leidenſchaften ergeben ſind.

Wo ſind dieſe Wunderwerke? fragen Sie. In Büchern, von denen man augenſcheinlich beweiſt, daß ſie göttlich ſind.

Aber

Aber dieſe Bücher ſind von Menſchen geſchrieben worden. Sie ſind von Menſchen geſchrieben worden; aber dieſe Menſchen wurden vom heiligen Geiſte beſeelet und geleitet.

Wie viele Menſchen zwiſchen mir und Gotte! rufen Sie zum Beſchluſſe aus. Je mehr Menſchen es zwiſchen Ihnen und Gotte gegeben hat, deſto mehr Ungläubige hat es auch gegeben, welche die Offenbarung anſtritten; deſto mehr Männer und große Männer hat es gegeben, welche Gott aufrichtig anbetheten; und aus einem richtigen Folgſchluſſe ſollen Sie nun deſto beſſer beleuchtet und überzeuget ſeyn.

Der Deiſt.

Die Weisſagungen und die Wunderwerke ſind nicht allezeit ein untrügliches Mittel zu bereden und zu überzeugen.

Der Philoſoph.

Warum dieſes?

Der Deiſt.

* Um zu entſcheiden, ob eine Weisſagung wahrhaftig von Gotte komme, muß man die Geſetze der Schickſale, die zufälligen Wahrſcheinlichkeiten, die Stärke der Urſprachen gut kennen, damit man unterſcheiden möge, was in dieſen Sprachen eine Weisſagung, und was nur eine verblümte Redensart ſey. Auf gleiche Weiſe, um von einer Wunderthat zu urtheilen, muß man wohl wiſſen, was für Wirkungen in der Ordnung der Natur ſeyn, oder nicht ſeyn; man muß ſagen können, bis auf welchen Grad ein liſtiger Menſch die Augen einfältiger Leute verblenden, und ſogar verſtändige Leute in Verwunderung ſetzen könne; man muß erforſchen können, von welcher Art eine Wunderthat ſeyn möge,

* Ebend. 132. Seit.

möge, und wie viele Glaubwürdigkeit ſie haben ſolle, nicht allein, damit man ſie glaube, ſondern, damit man ſtrafbar werde, wenn man daran zweifelt; man muß die Beweiſe der wahren und falſchen Wunderthaten vergleichen, und die ſichere Richtſchnur ausfinden, ſie zu unterſcheiden; man muß endlich ſagen können, warum Gott, um ſein Wort zu beſtätigen, Mittel erwähle, die ſelbſten ſo ſehr einer Beſtätigung bedörfen, gleich als wenn er mit der Leichtgläubigkeit der Menſchen ſcherzete, und mit Bedachte die wahren Mittel vermiede, ſie glaubbar zu machen.

Der Philoſoph.

Ein ganzer Tag würde nicht genügen, um auf alle Punkte, die ihre ſchöne Redekunſt auskramet, unmittelbar und umſtändlich zu antworten: und etliche Beyſpiele werden Augenblicks darlegen, wie ſchlecht ſie gegründet ſeyn. Jeſus Chriſtus ſagte die Zerſtörung Jeruſalems und die unwiederrufliche Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes vor: und vierzig Jahre nach dem Tode Jeſu Chriſti wurde Jeruſalem zerſtöret, und das Volk zerſtreuet. Jakob ſagte, ſiebenzehn hundert Jahre zuvor, den Zuſtand vor, in welchem ſich die Abkömmlinge ſeines Sohns Judas bey der Geburt des Meſſias befinden werden: und ſiebenzehn hundert Jahre danach, bey der Geburt des Meſſias, war der Zuſtand, in welchem das jüdiſche Volk ſich befand, alſo beſchaffen, wie es Jakob geweisſaget hatte. Daniel ſagte etliche Jahrhunderte früher die Folge und den Umſturz der Reiche der Perſer, Griechen, und Römer vor: und alles dieſes geſchah, wie er es angekündet hatte. O! die ſchöne Erfindung eines verrückten Verſtandes, der uns hernach ſagen will: Man muß die Geſetze der Schickſale und die zufälligen Wahrſcheinlichkeiten gut kennen, damit man entſcheiden möge, daß dieſe Weisſagun-

ſagungen durch das Ohngefähr nicht beſtätiget werden konnten.

Eben alſo muß man von den Wunderthaten ſchließen. Wenn Jemand ſehen wird, daß ein Todter aus dem Grabe auferſteht, wie Lazarus, nachdem er vier Tage ſchon begraben war; daß die Sonne in ihrem Laufe ſtille ſteht, wie ſie auf das Geheiß des Joſue ſtand; daß die Meere ſich theilen, wie ſie ſich auf den Befehl des Moſes theilten: ſo wird er nicht alle jene Umſchweiſe von Anmerkungen, die Sie fodern, vonnöthen haben, um überzeuget zu ſeyn, daß dieſes wahre Wunderthaten ſind; und er wird jene ungereimten und unanſtändigen Bemerkungen nicht machen, die Sie eben gemacht haben.

Der Deiſt.

* Damit die Weisſagungen ein Anſehen hätten, wären drey Dinge erfoderlich, die unmöglich zuſammentreffen können; nämlich: daß eben derſelbe Menſch ein Zeuge der Weisſagung geweſen wäre; daß er ein Zeuge des Erfolges würde; und daß er überzeuget wäre, es habe dieſer Erfolg nicht zufälliger Weiſe mit der Weisſagung eintreffen können. Denn ohne dieß beweiſt ſie nach der Schärfe nichts.

Der Philoſoph.

Ihr Vernunftſchluß iſt albern genug. Er bewieſe, daß Gott niemals Weisſagungen zulaſſen dörfte, die über die Lebenszeit eines Menſchen hinausreichen, oder daß der Menſch alsdann der Mühe enthoben wäre, auf das Wort Gottes daran zu glauben. Merken Sie die wichtigen Folgen Ihrer einſichtvollen Grundſätze?

* Ebend. 145. Seit.

Der Deiſt.

* Was die Wunderthaten betrifft, wird man wohl etliche ſonderheitliche Zeichen, die vor wenigen ſchlechten Leuten geſchehen ſind, und von denen alle übrige Menſchen nichts anders, als vom Hörenſagen wiſſen, für unumſtößliche Wunderthaten ausrufen? Wenn man in allen Ländern der Welt alle Wunderzeichen, welche der Pöbel und die Einfältigen geſehen haben wollen, für wahre Wunderthaten angäbe, ſo würde eine jede Sekte die rechte ſeyn; es würde mehr Wunder, als natürliche Begebenheiten geben. Ich glaube allzu viel an Gott, als daß ich an ſo viele Wunderthaten glauben ſollte, die für Gott ſo wenig anſtändig ſind. Außerdem weiß man, wie groß die Argliſt der Betrieger iſt. Ihre Wunder werden auf Straßen, in Wüſten, in Kämmern gewirket; und da gewinnen ſie leicht eine kleine Zahl Zuſchauer, die ſchon bereit ſind, alles zu glauben.

Der Philoſoph.

Wollen Sie von den evangeliſchen Wunderthaten reden?

Der Deiſt.

Ich rede von den Wunderthaten insgemein.

Der Philoſoph.

Ich ſehe es wohl: Sie getrauen Sich nur halb Ihren Gedanken merken zu laſſen; und Sie geben das Uebrige gern zu errathen. Aber antworten Sie, zu gefallen, auf etliche Fragen, die ich Ihnen ſtellen will. Hat Jeſus Chriſtus nicht wahre Wunderthaten in Kämmern, Wüſten, und auf Straßen gewirket? Hat er nicht in Kämmern die Schwiegermutter des heiligen Peters geſund gemacht, die Tochter eines Vorſtehers der Synagoge auferwecket, das Waſſer in Wein

* Ebend. 134. Seit.

Wein verwandelt? Hat er nicht in Wüſten die Brode durch ein Wunder vermehret, um ein zahlreiches Volk zu ernähren, welches ihm nachfolgete? Hat er nicht auf den Straßen ſo viele Blinde, Lahme, Gichtbrüchige geheilet? Und dennoch zeichnen Sie durch dieſe Umſtände der Oerter die Wunder von Betriegern aus. Wollen Sie dann damit auf Jeſum deuten?

Der Pöbel und die Einfältigen, ſagen Sie ferner, **wollen viele Wunder geſehen haben**, da ſie doch nichts geſehen haben. Man fraget hier nicht, was der Pöbel und die Einfältigen allzu leicht glauben mögen. Es iſt die Rede von den Wunderthaten, welche wir für Beweiſe der Offenbarung angeben, die in der heiligen Schrift enthalten, durch die Bekehrung der ganzen Welt beſtätiget ſind, und die wir als unverwerflich vertheidigen.

Sie ſagen: **Ich glaube allzu viel an Gott, als daß ich an ſo viele Wunderthaten glauben ſollte, die für Gott ſo wenig anſtändig ſind.** Die Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel waren wohlthätige Werke: was finden Sie daran für Gott unanſtändig? Wollen Sie an die Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel nicht glauben? Allein man beweiſt ihre Richtigkeit. Wollen Sie an andere Wunderwerke nicht glauben? Aber von dieſen iſt hier die Rede nicht.

Endlich verwerfen Sie die Wunderzeichen, die vor wenigen ſchlechten Leuten geſchehen ſind, und von denen alle übrige Menſchen nichts anders, als vom Hörenſagen, wiſſen werden. Aber wenn Gott vor tauſend, zwey tauſend Jahren Wunder hat wirken können, und in der That gewirket hat, ſo iſt es nicht möglich, daß Leute, die erſt tauſend oder zwey tauſend Jahre danach, auf die Welt gekommen ſind,

etwas anders davon wiſſen, als vom Hörenſagen. Was jene wenigen ſchlechten Leute belanget, vor denen die Wunder geſchehen ſeyn ſollen, ſo kann dieſes für die Wunder der Offenbarung nicht gelten: denn dieſe haben meiſtentheils die gröſſeſte Kundbarkeit, und Zeugen von allen Ständen gehabt.

Der Deiſt.

* Aber hier iſt eine neue Schwierigkeit, worauf man, nach meinem Dünken, nicht leicht antworten kann. Jene, die ſagen, daß Gott hier auf Erden Wunder wirke, behaupten auch, daß ſie der Teufel manchesmal nachahme. Die Zauberer des Pharao getrauten ſich, ſogar in Gegenwart Moſes, die gleichen Zeichen zu wirken, die er auf den ausdrücklichen Befehl Gottes that. Alſo, nachdem man die Lehre durch das Wunder bewieſen hat, muß man auch das Wunder durch die Lehre beweiſen, damit das Werk des Teufels nicht für ein Werk Gottes angenommen werden möge. Was denken Sie von dieſem Dialele?

Der Philoſoph.

Ich denke, daß Sie nicht viel Grundes haben, Sich damit groß zu wiſſen; denn es iſt nur ganz baufällig. Wenn man Ihren Satz in ſeinem Ganzen nimmt, ſo iſt es erzfalſch, daß die Zauberer des Pharao eben dieſelben Zeichen, wie Moſes, gethan haben. Sie ahmeten zwar die zwey erſten nach: aber ſchon beym dritten geſtanden ſie, daß ſie nicht im Stande wären, daſſelbe nachzuahmen, und daß Gott allein dergleichen Wunder wirken könnte: ** Et dixerunt malefici: digitus Dei eſt hic.

Der

* Emil. 3. Band. 136. Seite.
** 2. B. Moſes VIII.

Der Deiſt.

* Es iſt ſo augenſcheinlich, mein Herr! daß die Wunderthaten nichts beweiſen, daß Moſes den Hebräern ausdrücklich verboth, darauf Acht zu haben. Man findet dieſes Verboth im dreyzehnten Kapitel des fünften Buchs Moſes, wo es heißt: Wenn ein Prophet, der fremde Götter verkündiget, ſeine Reden durch Wunder beſtätigt, und wenn geſchieht, was er weisſaget, ſoll man nicht allein darauf keine Acht haben, ſondern den Propheten ums Leben bringen. Wenn alſo die Heyden die Apoſtel ums Leben brachten, die ihnen einen fremden Gott verkündigten, und ihre Sendung durch Weisſagungen und Wunder bewieſen; ſo ſehe ich nicht, daß man ihnen mit Grunde etwas einwenden dorfte, was ſie nicht Augenblicks wider uns kehren konnten. Nun, was läßt ſich in einem ſolchen Falle thun? Vernunftſchlüſſe brauchen, und die Wunder fahren laſſen. Es wäre beſſer geweſen, man hätte ſie niemals gebrauchet. Dieß iſt der einfachſte Menſchenverſtand, den man nur durch eitel Unterſcheidungen verdunkelt, die zum wenigſten ſehr ſpitzfindig ſind.

Der Philoſoph.

Mein Herr! Sie wollen Sich nur auf den einfachſten Menſchenverſtand ſteuren. Aber heißt Sie dann dieſer einfachſte Menſchenverſtand, einen der größeſten Männer und der größeſten Propheten, die man kennet, mit Marktſchreyern, Wahrſagern, Zigeunern vergleichen? Heißt Sie dieſer Menſchenverſtand, das Predigtamt der Apoſtel mit dem Geſchwätze eines Verführers, welcher den Götzendienſt predigte, in eine Reihe ſtellen? Heißt Sie der Menſchenverſtand, in dem Texte des Moſes Veränderungen wagen, die in die Augen fallen?

Moſes

* Emil. 3 Band. 136. Seit.

Moſes hatte im eilften Kapitel des fünften Buches den Iſraeliten die rührenden Wunder, welche der Herr vor ihren Augen gewirket hatte, zu Gemüthe geführet: im zwölften hatte er ihnen gebothen, alle Denkmäler des Götzendienſtes auszurotten, und niemals einen Gebrauch von den Götzendienern anzunehmen, wann ſie in das gelobte Land gelanget ſeyn würden: und im dreyzehnten; worauf Sie Sich berufen, warnet er ſie vor den Verführern und Wahrſagern, welche ſie durch ihre Reden zum Götzendienſte verleiten möchten; und man vernehme, wie er ſich ausdrücket.

Dafern unter euch ein Wahrſager, oder ein Menſch erſcheint, der ſaget, er habe einen Traum gehabt, der ein Zeichen oder eine außerordentliche Sache vorſaget, wenn nachmals geſchieht, was er geweisſaget hat; und wenn er zu euch ſpricht: Kommet, und bethet fremde Götter an; ſo hütet euch, dieſem Wahrſager oder Träumer Gehör zu geben. Der Herr prüfet euch, damit es deutlich erhelle, ob ihr ihn aus euerm ganzen Herzen liebet, oder nicht. Der Wahrſager oder Traumdeuter aber ſoll ums Leben gebracht werden, weil er euch hat abtrinnig machen wollen.

Alſo lautet der Text des Moſes: wir wollen ihn nun gegen Ihre Worte halten. Sie ſetzen allezeit glatthin das Wort: Prophet, welches verſchiedener Deutungen fähig iſt; und Moſes füget jederzeit dieſem Worte den Namen: Träumer oder Traumdeuter bey, wodurch ein ganz verſchiedener Begriff entſteht, als der Ihrige iſt. Sie ſprechen von einer Einladung zum Götzendienſte, die durch Wunder beſtätiget wäre; und Moſes nimmt dieſe Wunder nicht für wahrhaft, wirklich, und unverwerflich an: er ſetzet nur den Fall, daß jenes, was ein Wahrſager geplaudert hat, ohngefähr oder

durch Zaubereyen wohl geſchehen könnte; und er ſetzet jene unſtreitigen und hellleuchtenden Wunder dagegen, welche der Herr gewirket hat, und durch welche die Hebräer überzeuget und befeſtiget werden ſollten. Darf man da ſagen, daß die Wunderthaten durchaus nichts beweiſen?

Nachmals wollen Sie die heydniſchen Verfolgungen entſchuldigen. Aber was denken Sie, mein Herr! Merken Sie nicht, wie ſehr Sie Sich von ihrer Abneigung gegen die geoffenbarte Religion verblenden laſſen? Die Heyden kannten Gott, ihren Schöpfer, nicht; ſie begiengen einen abſcheulichen und ungereimten Götterdienſt; ſie gaben ſich den gräulichſten Ausſchweifungen Preis. Die Apoſtel lehreten ſie den wahren Gott erkennen, predigten ihnen eine heilige Religion, brachten ihnen eine ganz reine Sittenlehre bey, und beſtätigten ihr Predigtamt durch Weisſagungen und hellſcheinende Wunderwerke: und Sie behaupten, die Heyden haben eben ſo viel Recht gehabt, die Apoſtel ums Leben zu bringen, weil ſie ihnen dieſe heilige Religion geprediget haben, als Moſes hatte, dieſes Urtheil über Verführer zu fällen, welche den Hebräern den Götzendienſt geprediget hätten. Heißt dieſes unterrichten und beleuchten? heißt es nicht im Gegenſatze verführen und betriegen?

Der Deiſt.

* Wie ſoll ich mit den Offenbarungen zu Rechte kommen? Ich ſehe drey Hauptreligionen in Europen. Eine läßt nur eine Offenbarung zu; die zweyte nimmt zwo an: die andere läßt drey gelten. Eine jede verabſcheuet und verfluchet die zwo andern, und giebt ihnen Blindheit, Verſtockung, Hartſinnigkeit, Unwahrheit Schuld. Wo iſt ein unparteylicher Menſch, der über ſie den Ausſpruch zu thun waget, wenn

* Emil. 3. Band. 149. Seit.

wenn er nicht zuvor ihre Beweiſe gut überleget, ihre Beweggründe gut vernommen hat? Jene, die nur eine Offenbarung zuläßt, iſt die älteſte, und ſcheint die ſicherſte zu ſeyn; jene, die drey gelten läßt, iſt die neueſte, und ſcheint die unwiderſprechendſte zu ſeyn; jene, die zwo annimmt, und die dritte verwirft, mag wohl die beßte ſeyn: aber es ſtreiten gewiß alle Vorurtheile wider ſie; der Widerſpruch fällt in die Augen.

Der Philoſoph.

Es iſt eben ſo leicht, mit den Offenbarungen zu Rechte zu kommen, als Ihre kühnen und beißenden Ausſprüche zu widerlegen. Sie ſetzen ohne Bedenken die jüdiſche, chriſtliche, und mahometaniſche Religion in eine Reihe. Iſt ein ſolches Urtheil Ihrer Redlichkeit oder Ihrer Einſicht nachtheiliger? Ich entſcheide es nicht. Aber vernehmen Sie, wie man von dieſen Religionen urtheilen könne, und urtheilen ſolle.

Die jüdiſche Religion iſt durch die größeſten Wunder gepflanzet worden: aber ſie diente nur zur Erwartung und Vorbereitung einer vollkommnern Religion, welche die Religion des Meſſias war. Alle Propheten haben es alſo erkläret. Dieſe Religion iſt für eine Weile gut geweſen; aber ſie dorfte es nicht beſtändig ſeyn. Widerlegen Sie meine Ausſage, wenn Sie es vermögen.

Die chriſtliche Religion zieht ihre größeſten und ſtärkſten Beweiſe aus den Weisſagungen, welche in der heiligen Schrift enthalten ſind, die von den Juden aufbewahret wird. Ich glaube, Sie würden Sich nicht unterwinden, die vortrefflichen Werke zu beſtreiten, welche über dieſen Stoff geſchrieben worden ſind, wie die Werke Abbadiens, Ludewigs Vives, Boſſuets Rede von der allgemeinen Geſchichte, u. ſ. w.

Die Religion der Muſulmänner hat weder Weisſagungen, noch Wunder gehabt: ſie iſt allein durch die Gewalt geſtiftet worden: ſie erhält ſich allein durch die Unwiſſenheit und den Mangel der Unterſuchung. Dieß iſt bewieſen, und die Muſulmänner ſelbſten müſſen es geſtehen.

Sie fragen: **Wo iſt ein unparteylicher Menſch, der über ſie den Ausſpruch zu thun waget, wenn er nicht ihre Beweiſe gut überleget, und ihre Beweggründe gut vernommen hat?**

Ein unpartenlicher Menſch wird den Ausſpruch thun, daß alle Weisſagungen und Beweiſe, worauf ſich vormals die jüdiſche Religion gründete, heut zu Tage wider ſie zeugen; daß die mahometaniſche Religion ſich niemals bloß gegeben hat, einige Beweiſe aufzubringen, oder von ihrer Pflanzung, ihren Lehrſätzen, von der Sendung ihres Stifters eine Rechenſchaft zu geben, und daß niemals ein türkiſcher Lehrer ſich unterfangen hat, die Wahrheit ſeiner Religion zu beweiſen; daß die chriſtliche Religion die ſpitzfindigſten Grübler, die gefährlichſten Verräther, die fürchterlichſten Mächte zu Feinden gehabt hat, und allen widerſtanden iſt; daß ſie niemals ſiegreicher erſchienen iſt, als da ſie ſich aus jenen verſchiedenen Prüfungen und Kämpfen entwand; und daß ſie, bey aller Erhabenheit ihrer Lehrſätze, und bey aller Strengheit ihrer Sittenlehre, ihre Widerſacher allezeit zu Schanden gemacht hat, da ſie Beweiſe an die Hand both, und die Gründe ihres Glaubens, ihrer Geſetze, und ihrer Regierungsart entdeckte. Nach dieſer Ausſicht ſollen Sie in der Beurtheilung jener drey Religionen zu Werke gehen.

Sie erkühnen Sich noch zu ſagen: **Die jüdiſche Religion ſcheint die ſicherſte, die mahometaniſche die unwiderſpre-**

derſprechendſte zu ſeyn; wider die chriſtliche ſtreiten alle Vorurtheile, und ihre Widerſprüche fallen in die Augen.

Sie geben die erſte für die ſicherſte an; und es iſt aus allen Weisſagungen bewieſen, daß ſie ſchon hat zu Ende gehen müſſen; und daß ſie nicht mehr Statt haben kann. Sie behaupten, daß die zweyte die unwiderſprechendſte ſey. Sie ſind verwägener, als es der Muphti nicht ſeyn würde. Dieſe Religion ſoll die unwiderſprechendſte ſeyn; und dennoch erkennt ſie Jeſum Chriſtum für einen Geſetzgeber, der von Gotte geſendet iſt, und ſie will nichts von ſeinen Verordnungen oder von ſeinen Geſetzen annehmen; ſie läßt eine Menge jüdiſcher Gebräuche und Satzungen zu, und hat vor dem Judenthume einen Abſcheu.

Sie thun den Ausſpruch, daß wider die dritte alle Vorurtheile ſtreiten, und daß ihre Widerſprüche in die Augen fallen; gleichwohl geſtehen Sie, * daß die Herrlichkeit der Schrift, worauf ſie gegründet iſt, Sie in Erſtaunen und Bewunderung ſetze; daß die Heiligkeit des Evangeliums Ihnen ins Herz rede; daß das Leben und der Tod Jeſu Chriſti göttlich ſeyn. Vergleichen Sie Sich mit Sich ſelbſten, wenn Sie es vermögen.

Der Deiſt.

** Wenn auch die Offenbarungen wahr wären, würde ich dadurch mehr beleuchtet und geſichert ſeyn? Die geiſtlichen Bücher ſind in Sprachen geſchrieben, die jenen unbekannt ſind, welche ihnen Folge leiſten. Die Juden verſtehen das Hebräiſche nicht mehr; die Chriſten verſtehen weder das Hebräiſche, noch das Griechiſche; die Türken und die Perſer verſtehen das Arabiſche nicht; und die heutigen Araber

* Emil. 3. Band. 163. Seit. ** Ebend. 150. Seit.

ber reden nicht mehr die Sprache Mahomets. Iſt dieß nicht eine recht natürliche Art die Menſchen zu unterrichten, wenn man immer mit ihnen eine Sprache redet, die ſie nicht verſtehen? Man überſetzet dieſe Bücher, wird man ſagen. Schöne Antwort! Wer wird mich verſichern, daß dieſe Bücher getreulich überſetzet ſind; ja daß es möglich iſt, daß ſie es ſeyn? Und wenn Gott den Menſchen ſo viel thut, daß er zu ihnen redet, warum muß er eines Dollmetſchers vonnöthen haben? Ich werde niemals begreifen, daß etwas, ſo ein jeder Menſch zu glauben ſchuldig iſt, in Büchern verſchloſſen ſey, und das Jemand, der weder zu dieſen Büchern, noch zu Leuten, die ſie verſtehen, zu gelangen Gelegenheit hat, für eine unwillkührliche Unwiſſenheit geſtrafet werden ſolle.

Der Philoſoph.

Ich begreife ſehr wohl, daß Gott, aus Weisheit und Liebe gegen die Menſchen, ihnen hat ausdrückliche Geſetze und Gebothe geben können. Ich ſehe nichts dabey, was den Begriffen ſeiner unendlichen Vollkommenheiten widerſpräche. Wenn er es gekonnt hat, ſo haben dieſe herrlichen Geſetze, und göttlichen Gebothe in Büchern und Denkmälern enthalten ſeyn müſſen, welche ihr Andenken fortpflanzen ſollten, und die man zu Rathe ziehen und mit Fleiße durchforſchen möchte.

Aber dieſe geiſtlichen Bücher ſind in Sprachen geſchrieben, die jenen unbekannt ſind, welche ſie beſitzen. Die heiligen Bücher, wird man Ihnen ſagen, ſind in der Sprache geſchrieben worden, welche die Völker redeten, an die die Offenbarung gerichtet war. Die Propheten haben für die Hebräer hebräiſch, die Evangeliſten für die Juden und Griechen hebräiſch und griechiſch geſchrieben. Die Sprachen ſind ſeit derſelben Zeit zwar verändert worden; allein

lein der Urtext wurde behalten, und man hat getreue Ueberſetzungen davon.

Aber wer wird mich verſichern, daß die Bücher getreulich überſetzt worden ſind; ja daß es möglich iſt, daß ſie es ſeyn?

Mein Herr! Zur Zeit Jeſu Chriſti und der Apoſtel waren die lateiniſche und griechiſche Sprachen im Reiche gleich bekannt und gebräuchlich, wie das Franzöſiſche heut zu Tage im Teutſchlande iſt. Eben alſo verhielt ſichs in Paläſtinen mit dem Griechiſchen und Hebräiſchen. Es war dann eben ſo leicht, gute lateiniſche Ueberſetzungen von griechiſchen Büchern, und gute lateiniſche und griechiſche Ueberſetzungen von hebräiſchen Büchern zu haben, als man heut zu Tage eine gute teutſche Ueberſetzung eines franzöſiſchen Buches haben kann.

Allein die Chriſten, ſagen Sie ferner, verſtehen weder hebräiſch, noch griechiſch. Ey! wer hat es Ihnen geſaget? Haben Sie wohl ſo viele Gewalt allen chriſtlichen Völkern auf dieſe Weiſe Unwiſſenheit Schuld zu geben? Werden alle jene vortrefflichen Ueberſetzungen von griechiſchen Schriftſtellern, die ſeit zweyen Jahrhunderten geliefert worden ſind, beweiſen, daß Ihr Vorwurf, den Sie da machen, gut gegründet ſey? Ich könnte noch beyſetzen, daß er nicht allzu höflich ſey. Aus all dieſem ſoll man ſchließen, daß Ihre Einwürfe die Ungründlichkeit der Sache, die Sie zu behaupten wagen, und die unumſtößliche Richtigkeit der Sache, die wir vertheidigen, nur noch beſſer an den Tag legen.

Fortſetzung der Einwürfe der Ungläubigen.

Der philoſophiſche Kriegsmann greift die Offenbarung anders an, als der Deiſt. Er geht mit lauter ſogenannten Grundſätzen und ſogenannten Wahrheiten zu Werke, die mit einander verknüpfet ſeyn ſollen. Er maßet ſich einer Klügelung der Methaphyſik an, welche im erſten Augenblicke

hintergehen könnte. Wir wollen zeigen, daß alle ſeine Metaphyſik nur für Unwiſſende zu fürchten, und vor den Augen von Leuten, die Vernunftſchlüſſe zu machen, und zu urtheilen wiſſen, ſehr verächtlich ſey. Man ſehe, wie dieſer vermummte Mann zu Werke ſchreitet.

I.

* Die Mittel müſſen mit den Eigenſchaften und der Natur desjenigen, der ſie brauchet, ein Gleichmaaß haben. Wenn Gott ſeinen Willen den Menſchen hat kundbar machen wollen, ſo iſt er unendlich weiſe; er hat die beßten Mittel erkannt: er iſt unendlich mächtig; er hat ſie annehmen können: er iſt unendlich gerecht; er hat ſie dann wirklich angenommen. Laßt uns ſehen, ob Bücher, Worte, Reden, Ausſprüche, die von Menſchen vorgetragen werden, die beßten Mittel ſeyn, und ob dieſe Mittel eine richtige Beziehung auf die göttlichen Vollkommenheiten haben.

* * *

Was will dieſer Mann durch die Worte ſagen: Die Mittel müſſen mit der Natur desjenigen, der ſie brauchet, ein Gleichmaaß haben? Will er ſagen, weil Gott unendlich iſt, ſo müſſen die Mittel, die er brauchet, um einen Endzweck zu erreichen, gleichfalls unendlich ſeyn? Dann iſt es eine grobe Ungereimtheit. Will er nur ſagen, ſie müſſen für Gott anſtändig, und zum Endzwecke, den er ſich vorſetzet, tauglich ſeyn? Dann iſt der Ausdruck eines Gleichmaaßes ſehr unrecht angebracht. Es ſtecket alſo nichts als Falſchheit und Doppelſinn unter ſeinen großen Worten und ſtolzen Machtſprüchen.

Gott

* Phil. Kriegsm. 15. Kap.

Gott iſt unendlich weiſe; er hat die beßten Mittel erkannt, welche freyen Geſchöpfen anſtändig waren: er iſt unendlich gerecht; er hat ſolche Mittel erwählet, wie ſie freye Geſchöpfe von ſeiner Gerechtigkeit erwarten und verlangen konnten. Dieſe Freyheit muß man niemals aus dem Geſichte laſſen, wann man von der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in Abſicht auf die Geſchöpſe redet. Nun aber, die Kennzeichen der Weisheit und Gerechtigkeit, alſo betrachtet, befinden ſich vollkommen in jenen Mitteln, die Gott gewählet hat, um die Menſchen zu unterrichten.

II.

Eine unendliche Weisheit kann keine andern, als untrügliche Mittel wählen: allein die Vernunft erkennet augenſcheinlich, daß ein Buch nicht in Jedermanns Hände gelangen kann; daß es kann verloren gehen, oder verfälſchet werden; daß es alle Völker nicht verſtehen können; daß ein jeder Menſch nicht leſen kann; daß es Blindgebohrne, Taube, Stumme giebt, die nichts lernen können. So iſt dann ein Buch kein allgemeines und kein ſicheres Mittel, um zu unterweiſen.

* * *

Neuer Doppelſinn, der eben ſo elend, als der vorhergehende iſt! Der betrügliche Sophiſt vermenget boshafter Weiſe die Untrüglichkeit der Mittel, die für freye Geſchöpfe tauglich ſind, mit der Nothwendigkeit der Wirkung. Die Mittel müſſen untrüglich ſeyn; das iſt: ſie müſſen fähig ſeyn, freyen, aber redlichen, lenkſamen, und gutgeſonnenen Geſchöpfen, die Wahrheit zu erweiſen. Nun, die göttlichen Bücher, und die Verkündigung der göttlichen Geſetze ſind alſo beſchaffen. Aber, da die Geſchöpfe frey ſind, welchen dieſe

dieſe Mittel angebothen werden, ſo müſſen dieſe Mittel eben nicht eine nothwendige Wirkung haben.

Man giebt keine Antwort auf jene marktſchreyeriſchen Vorträge: **Ein Buch kann verloren gehen; ein jeder Menſch kann nicht leſen.** Der Glauben iſt nicht auf materialiſche Bücher gegründet; ſondern auf die Wahrheiten, die in dieſen Büchern vorgetragen, enthalten, und bewieſen ſind. Man leget die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift an den Tag. Der Marktſchreyer mag auf die Beweiſe antworten, die wir davon in dem Artikel: **Bibel**, auf die Bahne bringen.

III.

Die Ueberſetzungen, die Verdollmetſchungen, die Auslegungen der Gottesgelehrten, die Predigten gewiſſer Leute ohne Beruf, mit verſchiedenen Fähigkeiten und ungleichen Graden des Glaubens, welche den Leidenſchaften unterworfen u. ſ. w. ſind: all dieſes iſt noch weit weniger untrüglich.

* * *

Die Auslegungen und Erklärungen ſind keine Richtſchnur des Glaubens. Die Ueberſetzungen haben erſt dann eine Gültigkeit, wann ſie von der ganzen Kirchengemeine gutgeheißen ſind. Ihr Anſehen kömmt alſo nicht von den Privatperſonen her, die daran gearbeitet haben. Der Kirchenrath von Trient erkläret, daß die **Vulgata** die ſicherſte Ueberſetzung ſey, und daß keine Irrthümer, wider den Glauben oder wider die guten Sitten, in ihrem ganzen Inhalte ſich befinden. Dieß machet die Gültigkeit und Untrüglichkeit der **Vulgata** aus.

IV.

Jene, die ſich ſo ſehr beſtreben, wider ihre Vernunft zu ſtreiten, werden vieleicht bey der Erfahrniß nicht blind bleiben können. Sie dörfen nur auf die Zänkereyen aller jener Diener des Herrn, jener Ausleger des Geſetzes horchen; ſie werden hören, wie ſich dieſe wechſelsweiſe ihre Hartſinnigkeit, ihre Unwiſſenheit, und ihre Unredlichkeit vorwerfen: ſie mögen hernach ihre Augen eröffnen, ſo werden ſie ſehen, was für Unheil ihre Zänkereyen ſtiften.

* * *

Man wirft den Lehrern der Religion vor, daß ſie mit einander nicht Eines werden. Darauf giebt man zweyerley Antworten.

1. Sind die Feinde der Religion viel beſſer mit einander Eines? Der tollſinnige Kriegsmann verfluchet das Evangelium; der Deiſt von Genf fluchet auf jene, welche die Heiligkeit des Evangeliums nicht erkennen; Helvetius will keine andere Grundſätze der Sittenlehre, als das phyſiſche Vergnügen; Panagius zeiget ihm, daß dieſer Grundſatz alle Geſellſchaft zerſtöret; Spinoza will in ſeinen düſtern Ausſchweifungen keinen Gott haben; Voltaire, der über alles ſpottet, was immer heilig iſt, will keinen Atheiſten dulden. Sind die Gegenſätze und Widerſprüche bey den chriſtlichen Lehrern auch von ſo großer Stärke!

2. Was die Verſchiedenheit der Meynungen bey den chriſtlichen Schriftſtellern betrifft, gehen dieſe Meynungen entweder den Glauben an, oder ſie gehen ihn nicht an. Wenn ſie den Glauben angehen, ſo darf allein die Kirche den Ausſpruch thun; und ihre unlenkſame Unduldſamkeit in dieſem Stücke iſt der gröſſeſte Beweis von ihrer Heiligkeit, und von

der

der Gewißheit ihrer Lehre. Wenn ſie den Glauben nicht angehen, ſo geſtattet ſie die Freyheit der Meynungen. Es iſt ihr wenig daran gelegen, ob man ein Scotiſt, oder ein Thomiſt, oder ein Moliniſt ſey, wenn man nur ein Katholik iſt.

Der Vorwurf, welchen der falſche Kriegsmann über das Unheil, das durch die Zänkereyen geſtiftet wird, noch beyſetzet, iſt eine alte Klage, die keine andere Antwort mehr, als die Verachtung verdienet.

V.

Wenn Gott eigene Diener hätte, ſo hätten alle einen ohngefähr gleichen Grad der Fähigkeit; die Weihungen, die Auflegung der Hände würden ſie gelehrter und ordentlicher in ihrem Wandel machen. Man ſaget uns, daß ein jeder Prieſter gleichfähig ſey, das Brod Jeſu Chriſti zu wandeln, zu taufen, zur Ehe zu verbinden, ledigzuſprechen, u. ſ. w. Warum ſollte er es nicht auf gleiche Weiſe ſeyn, das Evangelium zu verſtehen und zu erklären? Dieß ſchlägt eben ſo wohl in ſeine Amtspflicht ein. Dennoch getrauet man ſich nicht, es zu behaupten: die Erfahrung würde den Gegentheil beweiſen. Ich will wohl ſagen, was im Mittelpunkte der Erde ſey; ich will es ſogar umſtändlich herzählen, wenn man es verlanget, weil mich Niemand der Falſchheit überzeugen kann: aber ich werde nicht ſo thöricht ſeyn zu ſagen, was mein Nachbar in der Taſche hat.

* * *

Hier ſieht man Sätze zum Lachen von einer ganz neuen Art. Wie würde dieſer Kriegsmann beweiſen, daß alle Diener Gottes einen ohngefähr gleichen Grad der Fähigkeit

haben

haben ſollten? daß ſie die Weihung gelehrt und ordentlich in ihrem Wandel machen ſolle? daß ein jeder Prieſter eben ſo fähig ſeyn ſolle, das Evangelium zu erklären, als die Worte der Wandelung oder der Ledigſprechung auszuſprechen? Der heilige Apoſtel Paul berichtet uns den Gegenſatz. Man kann in ſeiner erſten Epiſtel an die Korinther * umſtändlich ſehen, was für verſchiedene Gaben und Fähigkeiten die Diener Gottes haben.

Aber, mein Herr Kriegsmann! könnte ihm ein verſtändiger Mann ſagen: wir faſſen, daß Gott die Menſchen brauchet, wie ein kluger Fürſt ſeine Unterhanen brauchet. Wenn ein König einem Unterthanen ein gerichtliches Amt giebt, ſo giebt er ihm zwar die Macht zu richten; aber theilet er ihm zugleich die Sitten, die Weisheit, die Einſicht, die Rechtſchaffenheit, die Wiſſenſchaft der Geſetze mit? Die Macht iſt ganz unabhängig von der Wiſſenſchaft. Das Urtheil mag ſehr gut ſeyn, wenn gleich der Richter ein ungeſitteter oder unwiſſender Mann iſt. In der Religion kömmt die Wandlung, die Ledigſprechung von der Gewalt des Prieſters; die Erklärung des Evangeliums kömmt von der Wiſſenſchaft her. Im übrigen reden Sie von der Religion auf gleiche Weiſe, wie Sie ſagen, daß Sie von dem, was im Mittelpunkte der Erde iſt, reden würden. Sie ſind in einem ſo gut als im andern gegründet, und verdienen in beyden gleich viel Gehör.

VI.

Entweder hat Gott den Menſchen kein Geſetz gegeben, oder er hat ihnen ein verſtändliches und nicht materialiſches gegeben; ein Geſetz das allezeit gegenwärtig iſt,

* XII.

iſt, und das Gemüth wie den Willen angeht; ein Geſetz, daß die Tauben und Blinden erlangen und erkennen mögen, das der Unwiſſenheit keine Statt läßt; mit einem Worte, ein Geſetz, daß jedem Menſchen kund gemacht und eingegeben wird. Dieß vergleicht ſich mit der Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit eines Weſens, wie man uns Gott vormalet. Es iſt unanſtändig für ihn, Geſetze zu machen, Gebothe einzuführen, und Räthe zu geben, von denen man nichts verſteht, wenn man nicht Hebräiſch, Syriſch, Griechiſch, Lateiniſch kann, und wenn man nicht tauſend Bände von Auslegungen, Erklärungen, und Verdollmetſchungen geleſen hat.

* * *

Herr Kriegsmann! Es kömmt hier weder aufs Hebräiſche oder Syriſche, noch auf tauſend Bände an. Das Geſetz, welches Gott den Menſchen gegeben hat, und das alle Menſchen verſtehen können, iſt in dieſen zweyen Worten enthalten: * Liebe Gott; liebe den Nächſten. Wir haben gewieſen, daß es die Menſchen weder erkennen, noch erfüllen wollten; daß es uns das Evangelium nur klärer entwickelt; daß uns Jeſus Chriſtus beſſer zu erkennen gegeben hat, wie dringend wir verpflichtet ſeyn, und wie viel uns daran gelegen ſey, daſſelbe anzunehmen; daß er uns die Mittel umſtändlich an die Hand gebothen hat, welche uns zur vollkommenen Erfüllung dieſes Geſetzes leiten. Dieß ſind klare und unſtreitige Wahrheiten.

Sie laſſen Sich beygehen, von der Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit Gottes zu reden. Wiſſen Sie, daß er uns Beweiſe gegeben hat, von ſeiner unendlichen Güte durch die Sendung ſeines einzigen Sohnes; von ſeiner unendlichen Weisheit durch die vollkommene Uebereinſtimmung ſeines Geſetzes

* Matth. XXII.

ſetzes mit den Bedürfniſſen und Pflichten des Menſchen; von ſeiner unendlichen Gerechtigkeit in den Belohnungen, welche er der gottſeligen Treue der Frommen vorbehält, und in den Strafen, die er der ſtolzen Unbiegſamkeit der Gottloſen bereitet? Dieſe Ausſicht der göttlichen Geſetze, und der unendlichen Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit Gottes, iſt ungleich anſtändiger für Gott, als alles, was uns der gottloſe und ausſchweifende Unſinn der Philoſophen vorplaudert.

VII.

Was die Diener, Geſandten, und Statthalter Gottes belanget, ſo wäre vonnöthen, daß ſie alle andere Menſchen übertreffen, und alles das ſeyn ſollten, was ſie nicht ſind. Wenn der König ſeine Miniſter und ſeine Bothſchafter erſchaffen könnte, würde er ſie ohne Zweifel ſo vollkommen machen, daß nichts an ihnen fehlete, um ihre Aemter gut zu verwalten.

* * *

Es koſtet den Kriegsmann nicht viel zu ſagen: Es wäre vonnöthen. Aber wenn er es beweiſen müßte, würde er ſich hart aus der Schlinge ziehen. Dergleichen Sprüche und Vorträge verdienen nicht, daß man ſich dabey aufhalte. Iſt hernach ſein Vernunftſchluß geſcheuter, wann er einen König und Gott, in Abſicht auf ihre Diener und Bothſchafter, vergleicht? Der Leſer mag davon urtheilen. Wer ſind die Geſandten geweſen, die Gott gebrauchet hat? Propheten, die vom heiligen Geiſte ſelber erleuchtet und beſeelet waren: Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, Gott ſelbſten, der über alle Dinge geſegnet war: endlich die Apoſtel, welche mit der Macht, der Stärke, und dem Geiſte Gottes ver-

ſehen waren. Niemals haben die Fürſten ſo vollkommene Bothſchafter gehabt, die ſo fähig geweſen wären, ihre Amtspflichten zu erfüllen, als dieſe. Niemals haben Bothſchafter den Willen ihrer Herren ſo gut erfüllet, als die Apoſtel den Willen des Gottmenſchen erfüllet haben.

Die Nachfolger der Apoſtel haben die Menſchen nichts Neues lehren, und ihnen nichts Neues offenbaren dörfen. Sie haben nur die Pflicht gehabt, die nämliche Lehre zu erhalten und fortzuſetzen, und ſie haben ſie erhalten und fortgepflanzet. Aber zu dieſer Fortpflanzung haben ſie nicht alle dieſelben Gaben, und alle dieſelben Vorrechte vonnöthen gehabt, welche die erſten Geſandten beſeſſen hatten. Es bleibt dann allezeit wahr, daß dieſe Geſandten und Diener Gottes wahrhaftig alſo beſchaffen geweſen ſind, wie es die unendliche Weisheit Gottes erfoderte.

VIII.

Der Kriegsmann zieht nachmals ſeine ganze ſchöne Lehre in folgende zween Schlußgründe zuſammen, die er herzhaft für überzeugende Gründe ausgiebt:

Erſter Schlußgrund. Die Mittel haben ein Gleichmaaß mit der Natur und den Eigenſchaften desjenigen, der ſie brauchet.

Menſchliche Bücher und Reden, ſind keine Mittel zur Unterweiſung, die für Gott anſtändig, oder ſeiner Weisheit, Allmacht, und Gerechtigkeit angemeſſen wären.

Folglich können Bücher und Reden der Menſchen die Mittel nicht ſeyn, welcher ſich Gott bedienet, oder ſich hätte bedienen können, um die Menſchen ſeinen Willen zu lehren.

* * *

Dieſer

Dieſer überzeugende Schlußgrund iſt nichts, als ein ſehr mangelhafter Trugſchluß. Denn 1. wir haben die Falſchheit des Vorderſatzes bewieſen. Da nun dieſer Satz der Grund iſt, worauf ſich der ganze überzeugende Schluß ſteuret, ſo ſtoßen wir den ganzen Schluß um, wenn wir die Falſchheit dieſes Satzes zu Tage legen.

2. Der Betrieger bringt in den Mitterſatz einen Ausdruck, der in dem Vorderſatze nirgends ſteht, ob er ſchon darinnen ſtehen ſoll; nämlich: für Gott anſtändig. Allein dieſer Ausdruck kömmt mit dem Ausdrucke des Gleichmaaßes keineswegs übereins. Denn es kann eine Sache für Gott anſtändig ſeyn, ohne daß ſie ein Gleichmaaß mit Gotte hat. Das Wunderwerk und die Weisſagung ſind Zeichen, die für Gott ganz anſtändig ſind; aber ſie ſind nur endliche Dinge, welche folglich mit der unendlichen Natur Gottes kein Gleichmaaß haben. Dieß iſt ein zweyter Fehler, der den Schlußgrund ein Bißchen hinken machet.

IX.

Zweyter überzeugender Schlußgrund. Gott ſchlägt allezeit die kürzeſten und einfacheſten Wege ein.

Menſchliche Bücher und Reden ſind nicht die einfacheſten und kürzeſten Wege.

Folglich ſind Religionen, die auf menſchliche Bücher und Reden gegründet ſind, nicht durch Wege gekommen, die für Gott anſtändig ſind: ſie kommen alſo nicht von Gotte her.

Die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes beweiſen meinen Vorderſatz: ich glaube nicht, daß ein verſtändiger Menſch den Mitterſatz verneinen könne: Sie mögen zuſehen, hochwürdiger Herr! ob Sie den Schlußſatz verneinen wollen.

* * *

Dieſer Schlußgrund hinket noch mehr, als der vorige; denn es iſt nichts ſchwerer, als ſich einen recht beſtimmten und richtigen Begriff von dieſen Ausdrücken zu machen: Die kürzeſten und einfacheſten Wege. Zu dieſem Ende müßte man den Endzweck, und alles, was der Endzweck enthält, den ſich jemand in einer Handlung vorſtecket, vollkommen erkennen: man müßte alle Mittel erkennen, die er hat, um zu dieſem Endzwecke zu gelangen, und alle Beweggründe, welche ihn antreiben, die Mittel zu wählen, damit er dazu gelange. Wenn aber jener, der die Handlung verrichtet, unendlich iſt, wird ſich wohl ein Menſch ſchmäucheln können, alle die Erkenntniſſe zu beſitzen, von denen wir reden? Es iſt dann unmöglich, von dieſen Ausdrücken: die kürzeſten und einfachſten Wege, ſich einen recht beſtimmten und richtigen Begriff zu bilden; beſonders, wenn man dieſe Ausdrücke in Abſicht Gottes brauchet.

Aber dieß iſt noch nicht alles. Da Gott unendlich iſt, kann man nicht zweifeln, daß er eine unendliche Menge Wege, die Menſchen zu unterweiſen gekannt habe, und daß alle dieſe Wege für ihn anſtändig geweſen ſeyn. Man kann nicht zweifeln, daß es ihm frey geſtanden ſey, eine Wahl zu treffen. Es iſt möglich, daß er die Menſchen durch Bücher hat unterweiſen wollen. Ich fodre den Kriegsmann auf zu beweiſen, daß dieſes unmöglich ſey. Wenn er es konnte, ſo darf man ſetzen, daß er es gewollt habe. Man kann von der Hypotheſis zur Theſis übergehen; das iſt: man kann es anſtatt des angenommenen Satzes glatthin bejahen, wenn man dazu genugſame Beweggründe hat. Nun aber, die Chriſten weiſen auf, daß man es thun muß, und daß Gott die Menſchen durch Bücher und Reden wirklich unterweiſen wollte, und wirklich unterwieſen hat. Wenn dieſes

iſt,

iſt, ſo ſieht man, daß der Schlußgrund nichts mehr bedeutet: und zum Beſchluſſe unſrer Antwort ſagen wir:

Der Vorderſatz, welcher dem V. Mallebranche abgeborget iſt, der iſt ſehr dunkel, weil man von den Ausdrücken, woraus er beſteht, keinen recht beſtimmten und richtigen Begriff haben kann; man hat alſo darauf keine Achtung zu geben.

Den Mitterſatz wird ein jeder Menſch verneinen, der unterwieſen iſt, und Vernunftſchlüſſe zu machen weiß.

Der Schlußſatz iſt alſo beſchaffen, wie er beſchaffen ſeyn kann, da er aus zweenen Vorderſätzen gezogen iſt, von denen einer augenſcheinlich falſch, und der andere auf Ausdrücke gegründet iſt, die ſehr geſchickt ſind zu betriegen und zu hintergehen. Was ſoll man alſo von der ſchönen Folgerung halten? und worauf zielet dieſe ſtarke Erweiſung ab?

XXX.

Optimiſmus,

oder

die beſte Welt.

Das Syſtem von Popen, Leibnizen, Mallebranchen, und andern Optimiſten, welche behaupten, daß alles auf das Beſte ſey, iſt mehr ein ſinnreiches als gründliches Syſtem: es gefällt im erſten Anblicke, aber es überzeuget nicht; es bringt ſcheinbare Gründe vor, die aber nichts erweiſen; und ein beurtheilender und einſichtiger Mann, wenn ers näher unterſuchet, wird bald gewahr, daß dieſes Syſtem weder mit den Begriffen, die wir von der Gottheit haben, noch mit dem, was uns die Vernunft einſpricht, ſich verträgt, und daß es endlich an die Lehre der Offenbarung ſich nicht genau bindet.

1. Es verträgt ſich mit den Begriffen nicht, die wir von der Gottheit haben. Denn, wenn die gegenwärtige Welt die vollkommenſte aus allen möglichen Welten iſt, ſo könnte dann Gott nichts Beſſeres mehr machen; ſeine Allmacht wäre alſo erſchöpfet; man könnte weder im Phyſiſchen, noch im Sittlichen etwas Beſſeres begreifen, als was wir heut zu Tage in der Welt ſehen. Der Begriff dieſes Syſtems allein, wenn er deutlich vorgetragen wird, iſt ſeine eigene, überzeugendſte, und vollkommenſte Widerlegung.

Alle jene großen Grundſätze, daß ein unendlich weiſes Weſen nicht anders handeln könne, als nach allgemeinen und unveränderlichen Geſetzen, oder nach einer Weiſe und aus Abſichten, die ſeiner würdig ſind, haben keine Bedeutung: denn,

denn, ſobald dieſes Weſen unendlich iſt, kann es eine unendliche Menge Abſichten haben, die alle von einander unterſchieden, und alle auf gleiche Art ſeiner würdig ſind. Es iſt eben ſo wunderbar im Yſſope, der auf der Erde hinanwächſt, als in dem Zederbaume, der auf Libanon ſproſſet: und nichts iſt lachenswürdiger, als kleine Dingerchen zu ſehen, wie die Philoſophen ſind, die ſich damit abgeben, zu berichten, was in dem Rathe des Allmächtigen hat geſchehen müſſen.

2. Der Optimiſmus, die philoſophiſche beſte Welt, verträgt ſich eben ſo wenig mit der Vernunft. Denn wenn man die Religion auf die Seite ſetzet, wenn man ihrem Lichte nicht nachwandelt, ſo wird man finden, daß dieſe beſte Welt beynahe aus lauter einzelnen Uebeln beſteht; daß ſie aus einer Sammlung elender und mißvergnügter Weſen gebildet iſt. Nun aber, wem gereichen alle dieſe einzelnen Uebel oder Misvergnügen zum Beſten? Wie werden ſie zu einem philoſophiſchen Beweiſe, daß dieſe die beſte Welt ſey? Wie erproben ſie, daß es in dem Schöpfer und Beherrſcher des ganzen Weltgebäudes eine unendliche Weisheit gebe? Das allgemeine Beſte, ein Lieblingswort der philoſophiſchen Optimiſten, iſt alſo nur ein Weſen aus der Einbildung; die Vernunft läugnet und verkennet es lediglich, weil man nicht beſtimmen kaun, worinnen es beſtehe, wo es ſich aufhalte, und zu weſſen Nutzen es gereichen könne.

3. Dieſes Syſtem ſtimmet nicht genau mit der Offenbarung überein, welche ein weit helleres Licht iſt, als alle philoſophiſche Syſteme, die ſich, wie die Moden, verändern. Nun, die Offenbarung ſaget nicht allein nicht, daß alles auf das Beſte ſey; ſondern zeiget uns beynahe aller Orten ein ſittliches Böſe, und eine unendliche Menge phyſiſcher Uebel

an. Wir unterſuchen noch ihre Urſache nicht. Die Offenbarung lehret uns, das gegenwärtige Leben nur als ein Leben der Prüfungen betrachten, welches der Menſch nutzen oder misbrauchen kann: daraus entſteht die Tugend oder das Laſter, das Verdienſt oder das Misverdienſt. Sie ſtellet uns nachmals in der Zukunft die Ausſicht eines Stands der Belohnungen oder Strafen vor, welcher eine Folge der Weiſe seyn wird, nach welcher man die Prüfungen ausgehalten hat. Die beſte Welt kann alſo nur in der Religion, und durch Hülfe der Religion wahr ſeyn, welche uns das ſittliche Böſe meiden lehret, und durch die Prüfungen phyſiſcher Uebel uns zur Tugend bildet. „Haltet euern unbeſchränkten Herrſcher „in Ehren„, ſaget uns der heilige Paul: „nehmet die „Uebel, denen ihr ausgeſetzet ſeyd, mit Unterwerfung und Liebe an; ſo wird alles für euch zum Beſten ausſchlagen„. Dann möget ihr ſagen: Dieß iſt die beſte Welt. * Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum.

Der Verfaſſer des Handlexikons machet ſich über das Syſtem der Optimiſten ungemein luſtig; aber er behauptet auch zu beweiſen, daß dieſe Welt nichts als ein gräuliches Gewirre, und der Schauplatz aller entſetzlichſter Unordnungen ſey. Dieſes Mittel ergreift er, um alles Gefühl der Ehrfurcht und Liebe gegen die Gottheit aus den Herzen zu tilgen.

* Röm. VIII.

XXXI.

Ordensgeiſtliche.

Jedermann redet heut zu Tage ohne Bedenken von dem Stande der Ordensgeiſtlichen. Einige verachten ſie; andere halten ſie in Ehren: einige verdammen, andere vertheidigen ſie: einige möchten dieſen Stand aufgehoben wiſſen, damit in der Welt nicht mehr davon geredet würde; andere denken, daß dieſe Aufhebung und Unterdrückung für die ganze chriſtliche Geſellſchaft ſehr nachtheilig wäre. Da man einen ſo großen Gegenſatz und Widerſpruch in den Meynungen gewahr wird, auf welcher Seite mögen wohl die Vernunft, die Weisheit, und die Wahrheit ſeyn?

Damit wir den Leſer in den Stand ſetzen, davon zu urtheilen, wollen wir etliche Fragen aufwerfen, wodurch alles, was dieſen Gegenſtand betrifft, aufgeklåret werden mag.

1. Was hat zur Stiftung der geiſtlichen Orden Gelegenheit gegeben?

2. Bringen die geiſtlichen Orden der Kirche keinen Nutzen?

3. Iſt es wahr, daß ſie dem Staate zur Laſt ſeyn?

4. Hat man wohl Recht zu ſagen, daß ſie gröſzeſten Theils aus misvergnügten Leuten beſtehen?

5. Iſt das Geſchrey, welches gewiſſe Gattungen von Leuten über die Denkensart und den Wandel der Ordensgeiſtlichen führen, vernünftig und gegründet?

Wenn man dieſe verſchiedenen Fragen ein Bißchen überleget, wird man bald im Stande ſeyn, zu urtheilen, und den Ausſpruch zu fällen. Wir werden noch eine ſechſte Frage beyſetzen,

ſetzen, und die Urſachen der Verachtung unterſuchen, welche gewiſſe Perſonen gegen die geiſtlichen Orden tragen.

Erſte Frage.

Was iſt der wahre Urſprung der geiſtlichen Orden? und was hat zu ihrer Stiftung Gelegenheit gegeben?

Die Antwort läßt ſich in dieſe wenigen Worte zuſammenziehen: Der Urſprung der geiſtlichen Orden iſt ein Heldenmuth tugendhafter Geſinnungen geweſen. Große Seelen, von der Schönheit der Lehrſätze Jeſu Chriſti gerühret, haben ſich entſchloſſen, ſie zur einzigen Richtſchnur ihres Wandels zu nehmen, und ſie haben deßwegen allen menſchlichen Vortheilen, und allen Dingen entſaget, welche dem Herzen des Menſchen ſchmäucheln können. Unter dieſen großen Seelen haben einige nichts reizender gefunden, als ihrem Nächſten nützlich zu werden, und haben ſich zugleich mit der größeſten Uneigennützlichkeit, und dem größeſten Edelmuthe, in Religionsſachen, zu ſeinem Dienſte gewidmet. Eine feurige Liebe zu den erhabenſten Tugenden, und ein großmüthiger Eifer für den Nächſten, ſind alſo die Quellen geweſen, woraus alle geiſtlichen Orden gefloſſen ſind.

Es können auch alle Stifter von dieſen Orden, als außerordentliche Männer betrachtet werden, die durch ihre Großmuth, ihre reinen Abſichten, ihre erhabenen Tugenden, und durch die Dienſte, welche ſie der Geſellſchaft geleiſtet haben, vor andern Menſchen einen großen Vorzug beſaßen. Sie ſollen für Männer betrachtet werden, die eine ganz göttliche Philoſophie gelehret haben, welche nicht den Stolz, die Neugierde, und die übrigen Leidenſchaften befriedigen,

ſondern

ſondern ſie beſtreiten, bändigen, beſiegen heißt; folglich eine Philoſophie, welche die erhabenſte, und für den Menſchen, nach ſeinem Verhältniſſe mit Gotte betrachtet, die allernützlichſte iſt.

Man kann nicht zweifeln, daß die Benedikten, die Bernarden, die Dominikus, die Franzen von Aſſiſi, die Franzen von Paulen, die Ignazen, der Erde große Beyſpiele gegeben, daß ſie große Opfer entrichtet, um ſich zu den höchſten Tugenden zu erheben, und daß ſie Wege ausgezeichnet haben, welche zu den höchſten Tugenden leiten. Alle von ihnen haben ihre Schüler und Anhänger gehabt, welche die Gemeinen ausmachten, die man geiſtliche Orden nennt. Wenn dieſe Schüler und Anhänger nicht alle ihren Lehrmeiſtern und Stiftern gleich gekommen ſind, ſo gieng es mit dieſen Sekten, wie mit andern philoſophiſchen Sekten. Alle, die ſich unter die Fahne von Sokrates, Plato, Epikteten begeben haben, ſind nicht ſelbſten Sokrates, Plato, Epikteten geworden. Aber wir halten uns hier genau an die aufgeſtellte Frage, welche nur erforſchet, was zu Stiftungen von dieſer Art Gelegenheit gegeben habe. Es ſcheint, man könne ſie vernünftiger Weiſe bloß allein der Liebe zu den erhabenſten Tugenden, und dem Eifer zum Dienſte des Nächſten zuſchreiben.

Zweyte Frage.

Haben die geiſtlichen Orden der Kirche einen Nutzen gebracht?

Weil die Kirche ſo viele geiſtliche Orden angenommen und gutgeheißen hat, ſo muß ſie wohl einen Vortheil und Nutzen dabey gefunden haben; und weil die Irrgläubigen

und

und die Feinde der Religion mit ſo großer Heftigkeit wider die geiſtlichen Orden ſchreyen, ſo müſſen ſie wohl der Religion und der Kirche nützlich ſeyn. Dieſe zween Gründe möchten zwar ſchon genüglich ſeyn, um die Frage zu beantworten: aber man kann weiter gehen.

Wenn man unterſuchet, wie viele Hülfe der Kirche geleiſtet worden ſey, theils um die Lehrſätze zu erklären, theils um die Irrthümer zu beſtreiten, theils um die Neigung und Liebe zur Tugend einzuflößen: ſo wird man geſtehen müſſen, daß die Ordensgeiſtlichen das Meiſte dazu beygetragen haben. Man wird ſehen, daß eine große Menge Werke über Lehrſätze und Streitfragen, und daß die meiſten Bücher, in welchen man der zärtlichſten Frömmigkeit wahrnimmt, von Männern geſchrieben ſind, die in den geiſtlichen Orden gebildet wurden. Was für Männer waren die **Bernarden**, die **Thomas von Aquin**, die **Bonaventuren**, die **Bellarminen**! Wird man viele Gelehrte antreffen, die mit ihnen zu vergleichen wären?

Wenn man ſich in die Zeiten zurückdenket, wo die Kirche von den großen Ketzereyen der **Albigenſer**, der **Huſſiten**, der **Calviniſten**, der **Lutheraner** angegriffen worden iſt; ſo wird man ſehen, daß die geiſtlichen Ordensgemeinen die größeſte Anzahl von Kämpfern aufgeſtellet haben, um den Fortgang der Ketzereyen zu hemmen, oder die Menſchen, welche durch die Ketzereyen ſchon verführet waren, auf den rechten Weg zurückzuleiten. Man darf nur einen Blick auf die Geſchichten jener Zeiten werfen, um ſich zu überzeugen, mit welchem Muthe, Beſtreben, und Erfolge die Ordensgeiſtlichen gekämpfet haben.

Wirft man die Augen auf die unermeſſenen Landſchaften **Amerikens** und **Indiens**, wo das Chriſtenthum iſt eingeführet

ret worden; ſo wird man finden, daß ſie nur den Bemühungen und dem Eifer der Ordensgeiſtlichen das Licht des Evangeliums zu danken haben. Durchwandert man die mahometaniſchen Länder, in welchen ſich eine ſehr große Menge Chriſten befindt; ſo wird man erfahren, daß dieſe Chriſten beynahe keinen andern Beyſtand in Religionsſachen erhalten, als von den Glaubenspredigern, die aus den geiſtlichen Orden dahin geſendet werden. Kehret man in das chriſtliche Europen zurück; ſo wird man erkennen, daß man unmöglich den Völkern, im Predigtamte, in den Unterweiſungen, im Beichtſtuhle, alles Bedürfniß verſchaffen könnte, das man ihnen ſchuldig iſt, wenn man den Beyſtand und die Hülfe der Ordensgeiſtlichen vermiſſen müßte. In manchem Kirchſpiele zu Paris, wie jenes vom heiligen Sulpizen iſt, wo man ein hundert und dreyßig tauſend Seelen, das iſt, zweymal, dreymal ſo viele Seelen zählet, als es in gewiſſen Biſchofthümern giebt: könnten wohl ein Pfarrer, etliche Kapellane, und etliche freywillige Prieſter für den ganzen Kirchendienſt genügen? hätte wohl das Volk keinen Abgang?

Man wird vieleicht ſagen, es gebe in den geiſtlichen Orden viele unnützliche Glieder. Aber was für eine Gattung von Geſellſchaft iſt auf der Erde, von welcher man nicht das Gleiche mit allem Rechte ſagen könnte? Wie viele Glieder giebt es nicht in den ehrwürdigſten, nützlichſten, und nothwendigſten Geſellſchaften und Gemeinen, welche jenen Gedanken Horazens billig auf ſich anwenden dörften: Wir dienen nur, um eine Zahl auszufüllen, und die Lebensmittel zu verzehren.

Nos numero ſumus, & fruges conſumere nati.

Wenn man alle Gemeinen, alle Geſellſchaften, Kapitel, Verſammlungen verwerfen und aufheben wollte, wo es un-

nützliche

nützliche Glieder giebt, oder Glieder, welche nicht alle Eigenſchaften, Fähigkeiten, und Tugenden haben, die das Publikum von ihnen mit Rechte fodern könnte; welcher Stand, welche Gemeine wäre nicht in der Gefahr, aufgehoben und unterdrücket zu werden?

Dritte Frage.

Iſt es wahr, daß die geiſtlichen Orden dem Staate zur Laſt ſeyn?

Damit man dieſe Frage richtig beantworten möge, muß man ſich erſtlich erklären, was man durch das Wort: Staat, verſtehen ſolle. Man verſteht durch dieſes Wort, eine Vereinigung von Städten, Ländern, und Gemeinſchaften, unter einer gleichen Gewalt, und unter gleichen Geſetzen, damit ſie ſich einander wechſelsweiſe dienen, vertheidigen, beſchützen mögen. Der Staat beſteht alſo aus Ackersleuten, Handwerkern, Bürgern, die ihre Schatzung bezahlen; aus Soldaten und Kriegsleuten, welche zum Dienſte des Vaterlandes die Waffen führen; aus Oberkeiten, die für die Erhaltung der Gerechtigkeit und der guten Ordnung wachen; aus der Geiſtlichkeit von verſchiedenem Range, welcher alles obliegt, was die Religion betrifft; aus Staatsräthen, welche regieren; und endlich aus dem Fürſten, der die Seele und das Haupt des ganzen Körpers und der ganzen Geſellſchaft iſt. Alſo kann man ſagen, daß der Staat die Nation ausmachet.

Nun, in welchem Verſtande könnte man ſagen, daß die geiſtlichen Orden der Nation zur Laſt ſeyn? Einige von dieſen Orden ſind reich; andere haben nur ganz mäßige Einkünfte; andere endlich leben nur vom Almoſen; das iſt, von

der willkührlichen Freygebigkeit und dem freywilligen Beytrage der Bürger.

Die reichen Orden ſind nicht mehr zur Laſt, als die Kapitel oder Stifte der Kanoniker. Wer würde ſich nun getrauen zu ſagen, die Kapitel ſeyn der Nation zur Laſt, da ſie nur aus Gliedern der Nation ſelbſten beſtehen, da der Stand eines Kanonikers ſehr anſehnlich iſt, und da man in jedem Hauſe froh iſt, wenn man ein Kind mit einem Kanonikate verſorgen kann? Iſt nicht der Nation daran gelegen, ſie zu ſchützen und zu erhalten?

Die übrigen geiſtlichen Orden, wie die Franciſcaner, Karmeliten, Auguſtiner, Dominicaner, ſind auf ſo mäßige Einkünfte eingeſchränket, daß es ungerecht und niederträchtig wäre, wenn man ſie darum beneidete.

Endlich jene, welche nur vom Almoſen leben, kann man mit den Musketierern vergleichen, die für fünf Solde alles übertragen, was immer im Kriegsdienſte zum allerbeſchwerlichſten iſt. Wer möchte wohl für den gleichen Lohn eben dieſelben Dienſte leiſten? Wie viele Leute giebt es in der Nation, von denen die Dienſte nicht ſo nützlich und nothwendig, als von den Ordensgeiſtlichen ſind, und welche dennoch an Beſoldungen und Gnadengeldern unausſprechliche Summen koſten?

Es ſcheint, man dörfte die geiſtlichen Orden nicht allein für keine Laſt des Staates anſehen, ſondern vielmehr ſagen, daß ſie eine glückſelige Erleichterung für den Staat ſeyn. Es giebt Häuſer, die viele Kinder haben, und die ſie nicht allezeit alle in der Welt verſorgen können. Da bringt man eine Tochter in ein Kloſter, einen Sohn unter die Benediktiner, Karmeliten, oder Bernardiner: ſie können dort ehrlich, und in

einer ruhigen Zufriedenheit leben; und ihr Haus befindt ſich beſſer im Stande, den übrigen Kindern eine Verſorgung zu ſchaffen.

Aber man hätte lieber, daß ein Kind, welches ſich dem geiſtlichen Stande widmen will, ein Kanoniker oder ein Pfarrer werden möchte. Man ſähe in dieſer Verſorgung eine Hülfe für eine Familie, für Brüder, Schweſtern, oder Neffen. — Nach dieſen Abſichten müßte der Staat neue Pfründen, neue Pfarren ſtiften. Aber was wird hernach aus allen jenen ſchönen Vernunftſchlüſſen von der Laſt oder Erleichterung des Staates werden?

Vierte Frage.

Hat man wohl Recht zu ſagen, daß die geiſtlichen Orden größeſten Theils aus misvergnügten Leuten beſtehen?

Wenn es in den geiſtlichen Orden kein Misvergnügen gäbe, ſo wäre dieſes die ſonderbarſte Sache, die der menſchliche Verſtand immer denken könnte. Der Willen der Menſchen iſt ſo veränderlich; es giebt ſo wenige, die ſich beſtändig von dem Lichte der Vernunft und der Weisheit leiten laſſen; es giebt ſo viele, denen die Laune, die Leidenſchaften, eine böſe Gemüthsart die billigſten und vernünftigſten Dinge verkehrt vorſtellen, daß ein Stand, wo alle, die ſich dazu entſchloſſen hätten, vergnüget wären, ſittlicher Weiſe unmöglich ſcheint. Vor mehr als ſiebenzehn hundert Jahren hatte ſchon Horaz dieſe Bemerkung gemacht. Wie kömmt es, ſchrieb er an den Günſtling Auguſts: wie kömmt es, erlauchter Möcen! daß man Niemanden antrifft, der mit ſeinem Stande zufrieden wäre; er möchte ihn nun

mit Bedachte gewählet, oder gleichſam von Ohngefähr ergriffen haben?

> Qui ſit, Mœcenas, ut nemo, quam ſibi ſortem
> Seu ratio dederit, ſeu ſors objecerit, illa
> Contentus vivat?

Fürwahr, wo iſt ein Stand, in welchem alle, die darinnen leben, zufrieden ſind? Wo iſt ein Stand, in welchem es keine giebt, die klagen und ſich beſchweren? Es iſt alſo nicht zu wundern, daß dieſes auch in den geiſtlichen Orden geſchieht. Aber man kann von dieſen Misvergnügten in den geiſtlichen Orden ſagen:

1. Daß ſie es aus ihrer Schuld ſind. Ungeachtet ihrer heiligen Verbindungen fällt ihnen die Tugend ſchwer; ſie laſſen ſich zu Leidenſchaften verleiten, die ſie nicht ſo leicht, als die Layen, befriedigen können; ſie laſſen die Pflichten und den Geiſt ihres Standes außer Acht. Endlich giebt es einige von einer ſolchen Gemüthsart, daß ſie in jedem Stande, den ſie angetreten hätten, allezeit misvergnügt geweſen ſeyn würden. Auf ihre Gemüthsart, auf ſie ſelbſten, und nicht auf ihren Stand ſoll der Tadel des Misvergnügens zurückfallen.

2. Die Anzahl der Misvergnügten in den geiſtlichen Orden iſt verhältnißmäßig geringer, als in allen übrigen Ständen. Es iſt ſicher, wenn Freyheitbriefe vom Himmel kämen, um alle Ehen zu trennen, und alle geiſtliche Gelübde aufzuheben, damit alle Perſonen von dieſen Ständen in ihre erſte Freyheit wieder geſetzet werden möchten; es iſt ſicher, daß weit mehr Ehemänner ihre Frauen, und weit mehr Frauen ihre Männer, als Ordensgeiſtliche oder Kloſterfrauen ihre Klöſter verlaſſen würden. Die Streithändel, welche ſo oft zwiſchen verehlichten Perſonen entſtehen, ohne

von andern Punkten zu reden, die bekannt und gemein genug ſind, geben davon einen unumſtößlichen Beweis an die Hand.

3. Wann die Ordensleute ein gewiſſes Alter erreichet haben, wo die Leidenſchaften minder erhitzet ſind, wo die Vernunft reiner iſt, und wo die Ausſichten und Wahrheiten der Religion einen ſtärkern Eindruck auf die Seele machen; genießen ſie, beynahe alle, einer Zufriedenheit und Gemüthsruhe, die man in andern Ständen nicht leicht antreffen wird. Die Schritte, wozu die Begierde nach Ehren, nach Reichthume, nach einem Glücke in der Welt antreibt, laufen ſelten ohne Verbrechen und Ungerechtigkeit ab, und verbinden nachmals zu Erſetzungen, zu Wiederrufungen, zu Erſtattungen. Kann die Seele dabey ruhig ſeyn? oder hat ſie eine Ruhe, worauf man ſich verlaſſen könnte? Wohin zielet alſo jenes Geſchrey über das Misvergnügen, das man in den geiſtlichen Orden erfährt? Die Vernunft und die Weisheit werden uns allezeit die Erinnerung machen, daß es nicht möglich ſey, in dieſen Geſellſchaften niemals einige Misvergnügte anzutreffen, weil ſie aus Menſchen beſtehen.

Fünfte Frage.

Sind die Klagen über die Aergerniſſe gut gegründet, die man wider die geiſtlichen Orden führet?

Das erſte, was man auf dieſe Frage antworten kann, iſt dieſes, daß die Perſonen, welche ſich darüber zum heftigſten ereifern, nicht die tugendhafteſten und beſcheidenſten ſind. Jeſus Chriſtus ſprach ehemals zu denen, die eine Ehebrecherinn vor ihm verklagten: * Wer aus euch ohne

* Joh. VIII.

ne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie. Wenn man nach dieſer Geſinnung zu jenen ſagete, die wider die Ordensgeiſtlichen ſchmähen: Wer aus euch ohne Laſter und ohne Mackel iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie; ſo würde bald die Zahl der Schmähenden zuſammengeſchmolzen ſeyn. Aber wir wollen eine unmittelbare Antwort geben.

Die ausgelaſſenen Leute urtheilen gemeinlich von andern nach ihnen ſelbſten. Leute, welche die Reinigkeit der Sitten nicht kennen, und wenig in Ehren halten, glauben nicht, daß andere beſſer darauf achten. Die unterhaltlichſten Geſpräche für ſie ſind jene, wo man erzählet, mit welcher Geſchicklichkeit man die Leidenſchaften ausgeführet, die Unſchuld hintergangen, in die Rechte eines Ehemannes Eingriffe gethan habe. Wenn Ordensgeiſtliche, wie es zuweilen geſchehen mag, den Stoff zu dieſen ſchönen Geſprächen herborgen, ſo werden ſie noch anſehnlicher und lebhafter. Was für Anmerkungen, was für Auslegungen wird man nicht darüber machen? Nachdem man zuvor, als ein wohllüſtiger Spöttler geſprochen hat, nimmt man den Ton eines ſtrengen Sittenrichters an. Aber wie ſchön paſſet das Sittenrichteramt für gewiſſe Perſonen!

Man bekennet, daß es Ordensgeiſtliche gegeben hat, welche ſich gegen die Heiligkeit ihrer Pflichten verfehlet haben, gleichwie man zuvor geſtanden hat, daß es Misvergnügte unter ihnen giebt. Man bekennet, daß rechtſchaffene Leute über dergleichen Aergerniſſe ſeufzen, weil ihnen die Religion am Herzen liegt, und weil ſie dieſelbe in Ehren halten. Aber man kann auch ſagen:

1. Die meiſten jener Mährchen von Kloſtergeſchichtchen kommen insgemein aus ſehr verdächtigen Quellen her, die billig ein Mistrauen einflößen ſollten; ſie ſind größeſten

Theils Früchte der Falſchheit und der Ruchloſigkeit; und bey hundert, die man anführet, die man erzählet, und die von einem Munde zum andern fortlaufen, würde man kaum den zehnten Theil finden, der auf die Wahrheit gegründet wäre.

2. Die Pflichten des Eheſtandes ſind nicht weniger heilig, und ſind von wichtigern Folgen im geſellſchaftlichen Leben, als die Pflichten der Ordensgeiſtlichen; und dennoch giebt es, nach Maaßgaabe, unvergleichlich mehr verehlichte Leute, welche die Pflichten des Eheſtandes übertreten, als es Ordensgeiſtliche giebt, die ſich wider ihre Gelübde verfehlen. Oft werden Herren und Frauen, die in dieſem Punkte nicht ſehr ängſtlich ſind, dieſe Mährchen erzählen: und wenn ſie gleich keine Sitten und keine Ehre haben, werden ſie ſich anmaßen, die Ordensgeiſtlichen zu tadeln, und wider die geiſtlichen Orden zu ſchmähen. Wer wird ihnen Beyfall geben? Die Bosheit, oder der Blödſinn.

Es iſt über die Vorwürfe von Aergerniſſen, die man den Ordensgeiſtlichen Schuld giebt, noch eine Anmerkung zu machen; eine Anmerkung, welche vernünftige, und zu denken fähige Leute, ſelten zu machen vergeſſen. Man ereifert ſich, und ſtellet ſich ärgerlich an, wenn man bey den Ordensgeiſtlichen eben jene Tugenden nicht findet, welche man an ſich ſelbſten durchaus nicht haben will. Alſo werden hochmüthige Leute ihnen mit dem größeſten Stolze von der Demuth predigen. Unerſättliche Leute, Landpreſſer, Männer, die durch Ungerechtigkeiten reich geworden ſind, werden ſie hauptſächlich um die mäßigen Einkünfte, die ſie beſitzen, zum allermeiſten beneiden. Leute von ausgelaſſenen Sitten, treuloſe Ehemänner, Frauen, für derer Tugend kein Menſch gutſprechen möchte, werden das größeſte Lärmen aufſchlagen,

gen, wenn ein Ordensgeiſtlicher die Heiligkeit ſeiner Pflichten außer Acht ſetzet; ſie werden aus dem Vergehen eines Unglücklichen auf alle ſchließen, und boshaft ausrufen: Da ſieht man, was die Pfaffen ſind.

Dergleichen Ordensgeiſtliche ſind fehlerhaft; ſie ſind nicht zu entſchuldigen; ſie ſind ſtrafbar. Aber erfüllen jene ſo eifrigen und ſtrengen Sittenrichter die Pflichten getreuer, welche das Chriſtenthum, die Vernunft, die Ehrlichkeit ihnen vorſchreiben? und könnte man nicht mit Rechte zu ihnen ſagen: * Häuchler! Du willſt den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen; aber laß dir zuvor den Balken herausnehmen, den ich in deinem Auge ſehe?

Wir wollen hier gewiſſe andere Vorwürfe nicht berühren, die man noch den Ordensgeiſtlichen machet: bald über ihren Müßiggang und die Unnützlichkeit ihres Lebens; bald über die Leckerhaſtigkeit, womit ſie in gewiſſen Häuſern die Gäſte empfangen und bewirthen. Was den erſten Vorwurf belanget, genügen wir uns zu ſagen, daß die meiſten Ordensgeiſtlichen, zum wenigſten dreymal des Tages, den Chor halten; daß viele unter ihnen ſich auf die Wiſſenſchaften verlegen, predigen, und Beichte hören; und wenn es einige giebt, derer Leben durchaus unnützlich iſt, ſo giebt es eine unzählbare Menge Leute in der Geſellſchaft, die ihnen gleichen, und derer Leben, wenn wir nicht mehr ſagen wollen, dennoch weit unnützlicher iſt.

Was den zweyten Vorwurf betrifft, ſo weiß man, daß die Benediktiner, die Bernardiner, und andere jenen, die ſie bewirthen, mit vieler Ehre begegnen. Es wäre recht ſchändlich, wenn man ihre Freygebigkeit benutzen, und ſie tadeln wollte.

Sechſte

* Matth. VII.

Sechste Frage.

Woher kömmt jene ſo allgemeine Verachtung, die man heut zu Tage gegen die Ordensgeiſtlichen trägt?

Man kann davon mehrere Urſachen angeben, die wir mit wenigen Worten berühren wollen. Die erſte und allervornehmſte iſt jener philoſophiſche Geiſt, welcher heut zu Tage einen Theil des Weltkreiſes vergiftet. Dieſer philoſophiſche Geiſt iſt der geſchworene Feind der Religion. Alles, was immer in der Religion einen Beyſtand oder Nutzen ſchaffen kann, wird alſo nothwendiger Weiſe Leuten verhaſſet, die mit dem philoſophiſchen Geiſte behaftet ſind. Allein viele Ordensgeiſtliche dienen der Geſellſchaft in Religionsſachen; es giebt welche unter ihnen, die ſehr gelehrt und erbaulich ſind, und die den Fortgang des philoſophiſchen Geiſtes verhindern. Die ſogenannten Philoſophen, welche heut zu Tage in ſehr großer Anzahl ſind, ſuchen ſich dafür zu rächen, und geben ſich alle Mühe, um ihre Widerſacher in die Verachtung zu bringen. Sie glauben ſie vernichtet zu haben, wenn ſie dieſelben durch den Namen: Mönche, auszeichnen. Und dieſer Name, welcher nichts anders, als einen Einſiedler, oder einen Mann, der ſich der Welt entzogen hat, bedeutet, wird ein Schimpfwort nach dem Sinne derjenigen, die nur wenig, oder ganz keine Religion haben. Was ſie aus Bosheit ſagen, wiederhallen nachmals tauſend Stimmen aus Blödſinne.

Die Ordensgeiſtlichen dagegen haben weder die Gewalt, noch die Mittel, wider boshafte Schriftſteller, wider vermeſſene Stutzer, wider offenbare Freydenker, wider Leute voll Vorurtheile, die zu unterſuchen und zu urtheilen nicht

fähig

fähig ſind, ſich zu vertheidigen. Ihre Schwachheit machet die Stärke ihrer Feinde aus: und dieſe tragen nur deßhalben den Sieg davon, weil ſie Männer ohne Wehre und ohne Hülfe ungeſtraft beſchimpfen dürfen.

Die zweyte Urſache der Verachtung, die man gegen die Ordensgeiſtlichen trägt, entſpringt aus gewiſſen Vorurtheilen, welche ſowohl von der Vernunft, als von der Religion verdammet werden, und welche nichts deſtoweniger beynahe allgemein ſind. Es ſcheint, daß der Stand der Ordensgeiſtlichen der allerverächtlichſte Stand auf der Welt ſey, und daß auch die Chriſten von jedem Range und von jedem Stande zur Beſtätigung jenes Ausſpruches von dem Völkerlehrer beyhelfen wollen: * **Wer immer nach dem Geiſte der Frömmigkeit leben will, den die Grundſätze Jeſu Chriſti einflößen, der wird Verfolgung leiden müſſen.** Man ſieht einen Menſchen, der dieſen Stand angetreten hat, nicht mehr für würdig an, eine Hochachtung, eine Ehre, eine Belohnung zu erhalten, wenn er immer ſo große Fähigkeiten beſäße, und immer ſo große Dienſte leiſtete. Man glaubet ihm nichts mehr ſchuldig zu ſeyn, wenn man ſaget: Er iſt ein Mönch; er iſt nur ein Mönch.

Wenn man aber ſelbſt von jenen, die alſo denken und reden, nach ihren Talenten, nach ihren Tugenden, nach dem Nutzen, den ſie der Geſellſchaft bringen, ſchließen wollte, würde man wohl ſagen können, ſie ſeyn beſſer, als ein Mönch; ſie ſeyn ſo gut, als viele Mönche? Dieſer Ton der Verachtung iſt alſo ſehr unbillig: und oft würden ſich jene, die ihn annehmen, ſehr verfänglich machen, wenn ſie

* Tim. III.

ſie von einſichtvollen und unpartenlichen Leuten zur Rede geſtellet würden.

Im übrigen kann man dieſen Ton den Freydenkern hingehen laſſen; aber er wird bey jenen, die noch auf Vernunft und Religion Anſpruch machen wollen, allezeit verdächtig und ärgerlich ſcheinen. Soll man von den Menſchen nur nach den Einkünften, die ſie beſitzen, oder nach dem Hochmuthe, den ſie an ſich nehmen, oder nach den Mitteln urtheilen, welche ſie haben, ſich furchtbar oder beliebt zu machen? Und wird man berechtiget ſeyn, die Ordensgeiſtlichen zu verachten, weil ſie keines von dieſen Mitteln haben?

Die dritte Urſache zur Verachtung, die man gegen die Ordensgeiſtlichen zeiget, geben ſie ſelbſten durch die Eiferſucht eines Ordens gegen den andern, und durch die Unbeſcheidenheit der Aufführung und der Bekanntſchaften etlicher Privatglieder.

Die Eiferſucht eines Ordens gegen den andern machet, daß man von jenem, in welchem man iſt, allzu vortheilhaft, und von jenen, mit denen man eifert, gemeinlich allzu unbillig denket. Man redet nach dieſer Denkensart. Diejenigen, von welchen man geredet hat, unterlaſſen nicht die andern mit gleicher Münze zu bezahlen; und Leute, zu denen man redet, unterlaſſen nicht, ſich mit dieſem Wetteifer zu unterhalten und zu beluſtigen. Sie fangen fleißig auf, was zu beyden Seiten geſaget wird, und achten nachmals einen Orden ſo gering, als den andern. Die Schulſtreite zwiſchen den Jeſuiten und Dominikanern haben dieſen beyden Orden, die aller Ehre werth ſind, gleich viel geſchadet. Die Schreibart des P. Serry, eines Dominikaners und des P. Gottlieb Raynauds, eines Jeſuiten, wird ſowohl von dem Wohlſtande, als von der Religion verdammet. Leute,

welche

welche die Ordensgeiſtlichen nicht lieben, ſchöpfen aus dieſen Schriften den Grund, alle auf gleiche Weiſe zu tadeln, und zu verurtheilen.

Einige Ordensgeiſtliche geben noch, durch die Unbeſcheidenheit ihrer Aufführung und ihrer Bekanntſchaften, Gelegenheit zur Verachtung.

Sie ſind manchesmal zur Unzeit aufrichtig; das iſt: ſie vertrauen es falſchen Leuten, wie ſehr ſie mit ihren Obern, mit ihren Mitbrüdern, mit der Ordnung und den Satzungen, die in ihren Klöſtern Brauches ſeyn mögen, unzufrieden ſind. Man horchet ihnen mit einer boshaften Willfährigkeit zu; es ſcheint, man wolle an ihrem Misvergnügen Theil nehmen, da man dennoch nur ſeine eigene Beluſtigung dabey ſuchet; man löſet ihnen die Zunge, man fraget ſie, man forſchet alles aus ihnen, was ſie in der Seele haben: und nachdem man eine ſchalkhafte Neugierde geſtillet hat, verachtet man die Klagenden eben ſo ſehr, als jene, worüber ſie ſich beklagen. Wenn man aber das Recht hätte, alle Klagende, und alle, worüber man ſich beklaget, zu verachten, ſo würde die halbe Welt die andere Hälfte verachten, und zugleich auf beyden Seiten keine der andern etwas ſchuldig bleiben.

Den unanſtändigen Klagen darf man auch die unanſtändigen Bekanntſchaften beyſetzen. Es giebt Ordensgeiſtliche, welche theils der Einſamkeit müde ſind, wo ſie ſich nicht zu beſchäfftigen wiſſen, theils von einer gewiſſen Gattung Leute, welche nur Bekanntſchaften lieben, die ſie beluſtigen, oder ihrer Eitelkeit ſchmäucheln, ſchlecht genug empfangen werden, und deßhalben ſich mit dem geringen Pöbel allzu gemein machen. Die Unbeſcheidenheit in dieſem Umſtande iſt zuweilen ſo ſtark geweſen, daß ſie zu bei-

ßenden

ßenden Spöttereyen wider ſie hat Anlaß geben müſſen. Aber dieſes geſchieht ſo ſelten, und die Zahl der Ordensgeiſtlichen, die ſich mit einem ehrwürdigen Anſtande betragen, iſt ſo groß, daß man kein Recht hat, ihren Stand zu verachten. Wenn man von einer Gemeine nach der Aufführung und Denkensart einzelner Glieder urtheilet, welche Gemeine unter den Menſchen wird vom Tadel, von den Vorwürfen, von der Verdammung frey bleiben?

Beſchluß.

Man kann nach der Erläuterung, die wir über die aufgeſtellten Fragen gegeben haben, den Schluß machen, wie man von dem Stande der Ordensgeiſtlichen denken ſolle. Es ſcheint, man könne ſich nicht entbrechen, die Abſichten und Beweggründe in Ehren zu halten, welche zu den Stiftungen der geiſtlichen Orden Gelegenheit gegeben haben; es haben dieſe Orden der Religion ſehr große Dienſte geleiſtet, und leiſten ſie noch alle Tage; nur kurzſichtige Menſchen, welche von Vorurtheilen oder vom Stolze beſeſſen ſind, können anders denken; es verhält ſich mit den geiſtlichen Orden, wie mit allen menſchlichen Geſellſchaften, wenn ſie auch die ehrwürdigſten wären, wo nicht allezeit alle Glieder in den Talenten, in den Tugenden, in der getreuen Erfüllung der Pflichten ihres Standes alſo beſchaffen ſind, wie ſie ſeyn ſollten, und wo es dennoch dem Publikum daran gelegen iſt, ſie zu ſchützen und zu erhalten. Endlich ſcheint es, wenn man auf die Grundurſachen der Schmähreden wider die geiſtlichen Orden zurückforſchet, man merke leicht, daß es keine andere giebt, als die Bosheit, den Geiſt des Unglaubens, die Abneigung vor

allem,

allem, was die evangeliſchen Grundſätze zu Gemüthe führet, und einen unbedachtſamen Muthwillen, Dinge zu verdammen, die man nicht kennet, und die man nicht im Stande iſt zu beurtheilen. Man darf nur ein Bißchen Redlichkeit in der Seele haben, ſo wird man die Richtigkeit dieſer Anmerkungen einſehen.

XXXII.

Irdiſches Paradies.

Dieſen Namen leget man einem Orte bey, welchen der Herr mit Luſt gezieret hatte, um den Menſchen in dem Augenblicke ſeiner Schöpfung darein zu ſetzen. Moſes machet im zweyten Kapitel ſeines erſten Buchs dieſe Beſchreibung davon:

„ Gott der Herr hatte im Anfange einen Luſtgarten ge-
„ pflanzet, worein er den Menſchen ſetzte, den er erſchaffen
„ hatte. Es ſtrömte in dieſem Luſtorte ein Fluß, welcher
„ ihn zu befeuchten dienete, und der, außer dieſem Garten,
„ in vier Aerme getheilet iſt. Einer heißt Phiſon: dieſer
„ umſtrömet das Land Hevilath, wo Gold wächſt; und das
„ Gold dieſes Landes iſt ſehr gut. Dort findet man auch
„ den Bdellion, und den Onychſtein. Der zweyte heißt
„ Gehon: dieſer zieht ſich um das Land Chus oder Aethio-
„ pien herum. Der dritte nennet ſich Tiger, und läuft
„ bey den Aſſyriern vorbey; und der vierte iſt Euphrates.
„ In dieſen Luſtort verſetzte der Herr den Menſchen, und be-
„ fahl ihm, denſelbigen zu bauen und zu bewahren „.

Ueber dieſe Beſchreibung wollen die ſtarken Geiſter dieſer Zeiten ſich beluſtigen, durch die lächerlichen Anmerkungen, die ſie darüber machen, und durch die Ungereimtheiten, die ſie dabey aufweiſen zu können glauben.

Nach dieſer Ueberſetzung, ſaget der Verfaſſer des philoſophiſchen Handlexikons, enthielt das irdiſche Paradies beynahe den dritten Theil Aſiens und Afrikens. Der Euphrates und der Tiger haben ihre Quelle mehr als ſechzig große Meilen von einander entfernet, zwiſchen

fürchterlichen Bergen, die einem Garten wenig gleich ſehen. Der Fluß, der Aethiopien umgiebt, und der kein anderer, als der Nil oder Niger, ſeyn kann, entſpringt mehr als ſiebenhundert Meilen von den Quellen des Tigers und Euphrates: und wenn Phiſon der Phaſe iſt, ſo ſcheint es wunderlich genug, daß man die Quelle eines Fluſſes in Scythien, und die Quelle eines Fluſſes in Afriken, an einen und denſelben Ort verlegt. Im übrigen iſt der Garten von Eden augenſcheinlich von den Gärten von Eden, zu Saana im glückſeligen Arabien, hergenommen, das im ganzen Alterthume berufen war. Endlich iſt es hart, daß Adam einen Garten von ſieben bis acht hundert Meilen bauen ſollte: vermuthlich hat man ihm Gehülfen gegeben.

Man könnte erſtlich dem ſpöttiſchen Herrn Ausleger antworten, daß es eine Gattung Leute giebt, welchen weit leichter eine unanſtändige Spottrede, als ein triftiger Beweisgrund, auf die Zunge kömmt; daß jenes Alterthum, welches die Gärten von Eden, zu Saana im glückſeligen Arabien, berufen gemacht hat, ein ſehr neues Alterthum iſt; daß man, um im Stande zu ſeyn, über das ehmalige irdiſche Paradies zu urtheilen, die alte Erdbeſchreibung und die alten Sprachen gut kennen müßte: dieſe Kenntniſſe darf man vom Verfaſſer des Handlexikons nicht erwarten; und er iſt nicht ſtolz darauf. Endlich ſieht man nur allzu oft, daß ihm der kühne und entſcheidende Ton faſt allemal anſtatt der Vernunft und Wiſſenſchaft gilt.

Wir könnten uns zwar mit dieſer Antwort genügen, wenn wir nur auf die Herren Philoſophen unſere Abſicht hätten: aber wir wollen zur Befriedigung unſrer Leſer gern noch eine andere beyſetzen. Wir ſagen dann: Mit dem Lichte

dieſer zwoer Kenntniſſe, von denen wir nun itzt geredet haben; das iſt, der alten Erdbeſchreibung und der alten Sprachen, haben die erleuchtetſten Gelehrten die Lage des irdiſchen Paradieſes erkannt; ſie haben alles für wahr befunden, was Moſes in ſeiner Beſchreibung davon ſaget; und ſie erweiſen es auf eine Weiſe, daß Niemand, wer immer ſie zu Rathe ziehen und anhören will, einen Zweifel mehr haben kann.

Fürwahr, wenn man mit ihnen das irdiſche Paradies an die mittägliche Gränze der babyloniſchen Provinz, zwiſchen den zwey und dreyßigſten und drey und dreyßigſten Grad der Breite, ſetzet, ſo erkennet man ganz leicht, was uns der heilige Text davon ſaget. Man trifft dorten ein Land voll Anmuth an: denn unter dieſem Himmelsſtriche haben die größeſten Herrſcher Aſiens ihren Thronſitz aufgeſchlagen; dort haben ſie das berühmte Babylon, welches unter den Reichen der Aſſyrier, Babylonier, Perſer, Griechen, und endlich der Araber ſo berufen war, aufgebauet und verſchönert. Man findet dorten den Fluß, welcher das irdiſche Paradies begoß, und der in vier Aerme getheilet iſt: und dieſer Fluß iſt der Tiger und der Euphrates, die ſich an demſelben Orte vereinigen, und, nachdem ſie ſich ziemlich lange in einem Rinnſaale fortgewälzet haben, aufs neue in zween Aerme ſich theilen, und den Phiſon und den Gehon ausmachen, welche beyde ſich in den perſiſchen Meerbuſen ſtürzen.

Man kennet den Phiſon leicht an den Merkmälern, wodurch ihn Moſes bezeichnet. „Dieſer„, ſaget er, „umſtrömet das Land Hevilath, wo Gold wächſt; und das Gold „dieſes Landes iſt ſehr gut. Dort findet man auch den „Bdellion und den Onychſtein„. Nun, alle dieſe Zeichen können nur dem weſtlichen Kanale jenes Fluſſes zukommen, von dem wir geredet haben, der Euphrates heißt, der gegen

Arabien

Arabien fließt, und der noch heut zu Tage Sekak, el, Arab, das iſt, der Araberfluß genannt wird.

1. Das Land Hevilath iſt Arabien ſelbſten, wie wir es von Joſephen erfahren. Denn, wo Samuel im erſten Buche der Könige geſagt hat, Saul habe die Feinde der Hebräer von Hevilath bis Sur, nahe bey Aegypten, geſchlagen; ſetzet Joſeph *, da er die gleiche Begebenheit erzählet, anſtatt Sur: Peluſe, welches die erſte Stadt in Aegypten an den Gränzen Paläſtinens iſt; und anſtatt Hevilath ſetzet er: die Völker, die am rothen Meere, oder am arabiſchen Meerbuſen wohnen; das iſt, die Araber.

2. Arabien war ehemals, wegen der großen Menge, und wegen der Schönheit des Goldes, das es zog, ſehr berühmt. Diodor von Sicilien ** zieht das arabiſche Gold dem Golde jedes andern Landes vor. David ſagte, man werde dem Meſſias Gold aus Arabien opfern. Bey den Caſſanitern in Arabien war das Gold ſo gemein, daß man es weniger als Eiſen achtete. Endlich verſichert ein ſehr alter Schriftſteller, — Agatharcides iſt es, daß die Sabäer aus Arabien ganz Syrien mit Golde gefüllet haben.

3. „Dort findet man den Bdellion„. Die Schriftſteller ſind verſchiedener Meynung, was durch das Wort: Bdellion, bedeutet werde. Einige behaupten, daß es einen aromatiſchen und ſehr wohlriechenden Gummi bedeute; andere, daß Perlen oder eine Art von Perlen darunter verſtanden werden. Aber welche von dieſen beyden Meynungen man immer annehmen mag, ſo paſſet jede für Arabien auf das Beſte. Plinius *** redet viel vom Bdellion aus Arabien, und

* 6. B. 8. Kap. ** 2. 3. B. *** 12. B. 9. Kap.

und er ſaget, daß der Baum, aus welchem er kömmt, in dem Sande wächſt, den die Fluth und Ebbe des perſiſchen Meerbuſens nach Arabien ausſchwemmet. Galen, und mehr andere Schriftſteller verſichern eben dieſes. Was die Perlen betrifft, weiß Jedermann, daß ſie größeſten Theils am Ende des perſiſchen Meerbuſens, das iſt, gegen Arabien und gegen das Eyland Baharem, gefiſchet werden. Es haben auch die Alten die arabiſchen Perlen allen übrigen aus andern Ländern vorgezogen.

4. „Dort findet man den Onych„. Plinius ſaget im fünf und dreyßigſten Buche ſeiner Naturgeſchichte, daß man den Onych nur in Arabien antrifft. Weil aber das hebräiſche Wort: שֹׁהַם Schoham, welches man gemeinlich mit: Onych, überſetzet, manchesmal gebrauchet wird, um andere Edelſteine zu bedeuten, ſo kömmt auch dieſes mit Arabien übereins. Denn Diodor von Sicilien * und Strabo ** bezeugen, daß Arabien vormals die reicheſte Landſchaft an allen Gattungen von Edelſteinen geweſen iſt.

Wir haben bewieſen, daß das Land Hevilath Arabien iſt; daß Phiſon jener Arm des Euphrates iſt, der ſich in den perſiſchen Meerbuſen ausgießt. Wir haben alſo den erſten Fluß gefunden, wovon Moſes redet: itzt wollen wir ſuchen, wo der zweyte ſey.

Moſes nennt ihn Gehon, und ſaget, daß er ſich um das Land Chus, oder, wie es die Vulgata überſetzet, um Aethiopien herumzieht. Nun muß man bemerken, daß man den Namen: Aethiopien, mehrern Landſchaften beygeleget hat, welche auch das Land Chus geheißen worden ſind.

Alſo

** 16. B.

Alſo nannte man: 1. den weſtlichen Theil Arabiens, welcher am rothen Meere liegt; 2. einen kleinen Theil der öſtlichen Küſte von Afriken an eben demſelben Meere; 3. die Landſchaft Suſiane, welche ſich längs dem perſiſchen Meerbuſen erſtrecket, und heute den Namen: Chuſiſtan, trägt, der aus dem Worte: Chus, und aus der perſiſchen Endung gebildet iſt. Und, nach dem gelehrten Erdebeſchreiber, Marius Niger, nennen ſogar die Einwohner von Chuſiſtan noch itzt ihr Land: die Erde von Chus. Endlich leſen wir im vierten Buche der Könige, daß Chut eine Landſchaft des Reiches Aſſyrie[illegible] Nun aber, Chut und Chus deuten augenſcheinl[illegible]nliche Land an; denn, wie Dio Caſſius beobachtet[illegible]haldäer verwechſelten in der Ausſprache den Buchſtaben s mit t, und ſagten: Attyrien für Aſſyrien, und Cuht für Cuhs.

Weil dann alle Erdbeſchreiber erkennen, daß Chuſiſtan das Land Chus iſt, und daß dieſe Landſchaft längs dem öſtlichen Arme des Euphrates liegt, wo er gegen den perſiſchen Meerbuſen ausfließt; ſo muß alſo der Fluß, den man noch heut zu Tage darinnen antrifft, eben derſelbige ſeyn, welchen Moſes vor drey tauſend drey hundert Jahren mit dem Namen: Gehon, bezeichnet hat.

Der dritte Fluß des irdiſchen Paradieſes iſt der Tiger, welcher, nach Moſes, durch Aſſyrien läuft. Nun dieſer Fluß beſtrömet noch heut zu Tage das Land, das alſo geheißen hat. Der vierte endlich iſt der Euphrates, welchem der geheiligte Geſchichteſchreiber kein unterſcheidendes Kennzeichen beyleget, weil er nahe genug an den Hebräern lag, derer Väter im Lande gewohnet hatten, durch welches er floß, und weil er ihnen ganz bekannt war.

Wir haben unter dem ſchönſten Himmelsſtriche und im ſchönſten Lande der Welt eine Gegend gefunden; wir ſehen, daß ſie von einem Fluſſe befeuchtet wird, der in zween obere und in zween untere Aerme ſich theilet; wir erkennen, daß alle Länder, durch welche dieſe vier Aerme laufen, alle Unterſcheidungszeichen haben, die ihnen Moſes beygeleget hat. Wir haben alſo den Ort und die Lage des irdiſchen Paradieſes gefunden. Folglich bleibt nichts mehr übrig, als die unſchicklichen Spottreden zu verachten, und die ausſchweifenden Ungereimtheiten mit Erbärmniß anzublicken, welche der Verfaſſer des Handlexikons hochmüthig auskramet.

XXXIII.

XXXIII.

P a u l.

Der Verfaſſer der wichtigen Unterſuchung und des philoſophiſchen Handlexikons ſtehen beyde wider den heiligen Apoſtel Paul auf: aber ihre Weiſe im Angriffe iſt ganz verſchieden. Bolingbroke geht, wie ein Raſender, darein, der weder Anſtand, noch Ehrlichkeit kennet, und da er ſich für einen Mylord ausgiebt, ſich dabey ſo kräftig ausdrücket, daß er den beredtſamſten Laſtträger übertrifft. Der Verfaſſer des Handlexikons verbirgt die Bosheit beſſer. Er mäßiget die Ausdrücke, er verhüllet ſeine Streiche, er nimmt einen Ton an, der weniger anſtößig iſt; aber nicht weniger zu verführen tauget. Man ſoll bemerken, daß der Verfaſſer des Handlexikons, und der Verfaſſer der wichtigen Unterſuchung nur einer und derſelbe Mann ſind. Beyde ſagen die nämlichen Dinge; nur ihre Redensart iſt verſchieden.

In dieſem Artikel wollen wir erſt mit wenigen Worten einen Begriff geben, wer der heilige Paul geweſen ſey; wir werden nachmals einen Augenblick von Bolingbroken ſprechen, um die Unanſtändigkeit und die Ausſchweifung der Läſterungen, die er von jenem großen Apoſtel ſaget, fühlbar zu machen; endlich wollen wir auf die Fragen des Verfaſſers des Handlexikons antworten.

§. I.

Der heilige Paul wird in der heiligen Schrift, das Gefäß der Auserwählung, der auserleſene Mann, um den Völkern und den Königen den Namen Jeſu Chriſti zu verkündigen, der Lehrer der Völker, der Geſandte Jeſu Chriſti und

 Gottes

Gottes ſeines Vaters geheißen; und ſeit ſiebenzehn hundert Jahren iſt er allezeit in der chriſtlichen Kirche wegen der Menge ſeiner Beleuchtungen, der Unerſchrockenheit ſeines Muthes, und der Größe ſeiner Bekehrungen und Arbeiten, für einen der außerordentlichſten Männer, mit einem Worte, für einen der größeſten Helden der Religion, gehalten worden.

Er war zu Tarſus, der Hauptſtadt Ciliciens, gebohren, und wurde ſehr jung nach Jeruſalem geſchicket, um dorten die jüdiſche Religion zu ſtudiren. Er trat in die Schule Gamaliels, eines der berühmteſten Lehrer ſeiner Zeiten, und nahm ſich durch ſeinen Fortgang, ſeine Einſicht, und ſeinen Eifer für alles, was zur Gottesgelehrtheit der Hebräer gehörte, bald vorzüglich aus. Seine feurige Gemüthsart und ſeine großen Kenntniſſe bewogen die Synagoge, mehrere außerordentliche Aufträge wider jene aus den Juden, die das Chriſtenthum annahmen, ihm zu übertragen. Als er aber, mit gutem Geleite, nach Damaſkus zog, um einen Auftrag von dieſer Art auszuführen, wurde er von Jeſu Chriſto ſelbſt angehalten, und auf eine rührende und wundervolle Weiſe bekehret, wie es im Buche der Apoſtelgeſchichten erzählet wird.

Seine Bekehrung veränderte nicht allein ſeine feurige Gemüthsart nicht, ſondern gab ihm noch eine ganz neue Lebhaftigkeit. Er war fähig, alles zu unternehmen; unfähig, bey der Ausſicht einer Gefahr zu erſchrecken; und über alle Furcht und alle Verfolgungen erhaben: ſein Eifer entbrann allezeit heftiger, und ſeine Seele ſtieg allezeit höher empor, nach dem Maaße, wie ſie von neuen Gegenſtänden erfüllet war; er ſehnte ſich nach nichts mehr, als nach der Ehre Jeſu Chriſti, und dem Heile der ganzen Welt. Länger als dreyßig Jahre predigte er das Evangelium in einem großen

Theile Aſiens und Europens. Unerachtet der beſtändigen Verfolgungen, die er ausſtehen mußte, hatten ſeine Bemühungen einen wunderbaren Fortgang: die Unerſchrockenheit und der Starkmuth, den er mitten unter dieſen Ungewittern bewies, waren allezeit mit dem hitzigſten Eifer für ſeine Feinde ſelbſten, und mit einer mehr als mütterlichen Zärtlichkeit gegen jene, die er Jeſu Chriſto gebohren hatte, vereinbaret. Er endigte ſeine Laufbahne, da er für ſeinen Gott und Herrn das Blut vergoß, und im ſieben und ſechszigſten Jahre, ein Jahr vor dem Tode des Nero, wurde ihm zu Rom das Haupt abgeſchlagen.

Alſo verhielt es ſich mit dem heiligen Apoſtel Paul. Laßt uns itzo ſehen, wie Bolingbroke und der Verfaſſer des Handlexikons wider ihn losbrechen.

§. II.

I.

Wer war dann jener Paul, ſaget Bolingbroke, der noch ſo viel Lärmens machet, und der alle Weile in den Tag hinein angezogen wird? Er ſagte, daß er ein römiſcher Bürger ſey. Ich getraue mich zu behaupten, daß er unverſchämt leugt.

* * *

Und wer iſt dann jener ungerathene Mylord, der ſo ſchändliche Sachen vorträgt? Wenn man ihm ſeine Maske abzöge, und von ihm erzählte, was man in ganz Europen von ihm ſpricht, was für ein abſcheuliches Gemälde würde man nicht ſehen?

II.

Er wurde zu den Füßen Gamaliels auferzogen; das iſt: er war ein Knecht von Gamaliel. Fürwahr, man

bemerket, daß er die Kleider derjenigen hütete, die Stephan verſteinigten, welches ein Geſchäfft eines Knechtes iſt.

* * *

In den Obergerichtsverſammlungen ſteht der Kanzler zu den Füßen des Königs. Wird man deßhalben ſagen, daß der Kanzler ein Knecht des Königs ſey? Dieß iſt dennoch die Auslegung Bolingbrokens.

III.

Paul mit der großen Naſe und mit dem Kahlkopfe, den Lucian ausſpottet, hatte die chriſtliche Sekte zum meiſten in den Schwang gebracht.

* * *

Lucian wurde mit dem Zunamen der Erzatheiſt, Αθεοτατος, geheißen, weil er nichts Heiliges in Ehren hielt. Er zog das Chriſtenthum durch, wie er ſchon das Heydenthum durchgelaſſen hatte. Es iſt nicht zu wundern, daß jene, die ihn nachahmen, ſeiner mit Ehren gedenken. Suidas ſchreibt, daß dieſer Elende von den Hunden zerriſſen worden ſey.

IV.

Hatte der Kardinal Bembo nicht recht, daß er die Epiſteln des heiligen Pauls: Epiſtolaciæ, nannte, und den Rath gab, man ſollte ſie nicht leſen?

* * *

Dieß iſt, nach der Meynung Baylens *, eine lautere Verleumdung wider dieſen Kardinal. Sie kömmt von einem teutſchen Schriftſteller, mit Namen: Thomas Lange, der den

* Im Artikel: Bembo.

den Entſchluß gefaßt hatte, alle Völker Europens durchzu-laſſen. Alle Quellen ſind gut für Bolingbroken, dafern ſie nur vergiftet, oder verdächtig ſind. Die Sendſchreiben des heiligen Pauls ſind ein außerordentlich koſtbarer Theil von der Schrift des neuen Bundes. Man findet darinnen die wichtigſten Lehrſätze kräftig und nachdrücklich vorgetragen, die Sittenlehre genau und richtig behandelt; man ſieht eine Wohlredenheit, welche erhebt, rühret, beleuchtet, und wo-bey der Eifer für die Ehre Jeſu Chriſti und für die Heiligung der Menſchen, als der einzige Beweggrund, nach dem er ſich richtet, und der einzige Endzweck, den er ſich vorſtellet, allezeit hervorſcheint.

§. III.

I.

War Paul ein römiſcher Bürger, wie er ſich rühmet? Wenn er von Tharſis in Cilicien war; ſo iſt Tharſis erſt hundert Jahre nach ihm eine römiſche Pflanzſtadt geworden: alle Alterthumskundigen kommen damit über-eins. Wenn er aus der kleinen Stadt, oder dem Markt-flecken Giskale war, wie es der heilige Hieronymus ge-glaubet hat; ſo iſt dieſe Stadt in Galiläen gelegen: und die Galiläer waren gewiß keine römiſchen Bürger.

* * *

Trotz aller vorgeblicher und ſogenannten Alterthumskun-digen, berichtet uns Dio Caſſius *, daß Julius Cäſar, und nachmals Auguſt den Einwohnern von Tarſus, und nicht Tharſis, wie der Grübler wähnet, das römiſche Bür-gerrecht

* Geſchicht. 47. B.

gerrecht geſchenket haben: ſie ſchenkten ihnen dieſes Recht zur Belohnung, weil ſie ſich zu ihrer Partey geſchlagen hatten, und legten ſogar ihrer Stadt den Namen: Juliopolis, Juliusſtadt, bey.

Troz der Meynung, die man dem heiligen Hieronymus beymißt, berichten uns die Apoſtelgeſchichten und die Sendſchreiben des heiligen Pauls ſelbſten, daß er von Tarſus in Cilicien, und ein römiſcher Bürger war. Wenn der heilige Hieronymus in ſeinem Buche von den geiſtlichen Schriftſtellern geſaget hat, der heilige Paul ſey von Giskale geweſen, wiederruft er es in ſeiner Erklärung über das Sendſchreiben an Philemon, und geſteht ſein Irrthum. Wird der Verfaſſer des Handlexikons das Gleiche thun?

II.

Kann man Paulen entſchuldigen, daß er Petern Verweiſe gab, weil er jüdiſch lehrte, da er ſelbſten im Tempel acht Tage jüdiſch gelehret hat?

* * *

Harduin hätte die Beſchwerniß bald gehoben, wenn er ſagte, es ſey bey dieſem Streite nicht vom heiligen Peter die Rede geweſen, ſondern von einem andern Manne, der Cephas hieß, welches im Hebräiſchen eben das bedeutet, was Peter heißt. Allein es iſt nicht vonnöthen, die ſonderbaren Meynungen dieſes berufenen Schriftſtellers anzunehmen. Die Begebenheit aus ſich ſelbſten entſchuldiget und rechtfertiget die zween Apoſtel. Man vernehme, wovon die Frage war.

Als die Religion Jeſu Chriſti unter den Juden zu Jeruſalem gepflanzet zu werden anfieng, wurden die Ceremonien

monien und Gebräuche der jüdiſchen Religion unter den Chriſten, die vom Judenthume herkamen, eine Weile geduldet. Dieſe Gebräuche, welche in ihrer Stiftung heilig und ehrwürdig ſind, waren noch nicht verworfen worden; aber ſie waren auch nicht nothwendig. Gleichwohl behaupteten einige aus den bekehrten Juden, daß die Heyden, welche das Chriſtenthum annahmen, eben dieſen Gebräuchen auch nachkommen müßten. Der Kirchenrath von Jeruſalem, wobey der heilige Peter den Vorſitz hatte, entſchied den Gegenſatz. Dieſer Fürſt der Apoſtel, der ſonderbare Nachfolger Jeſu Chriſti im Predigtamte durch Judenland, wich von jenen Gebräuchen nicht ab, wann er bey Juden war, damit er Vorurtheile, die noch zu verzeihen waren, in Acht nehmen möchte; aber wann er bey bekehrten Heyden war, hielt er ſich nicht daran gebunden: und alſo betrug er ſich zu Antiochien mit den Heyden, die den Glauben angenommen hatten. Nichts war klüger und vernünftiger, als ein ſolches Betragen. Der heilige Paul verhielt ſich auf gleiche Weiſe, wie wir es aus den Apoſtelgeſchichten, und aus ſeinen eigenen Briefen ſehen.

Dennoch unerachtet des Ausſpruchs von dem Kirchenrathe zu Jeruſalem, und der Erklärungen der Apoſtel, wurden die Kirchen von Galatien durch die bekehrten Juden geſtöret, welche behaupteten, daß die Heyden, die das Chriſtenthum annahmen, ſich auch der Beſchneidung unterwerfen müßten. Der heilige Paul beſtrebte ſich mächtig, dieſes Begehren zu beſtreiten; und er beſtritt es mit Nachdrucke. Er reiſete nachmals nach Antiochien, wo er den heiligen Peter antraf. Weil ſich eine Menge bekehrter Juden von Jeruſalem eben um dieſelbe Zeit nach Antiochien verfüget hatten, nahm der heilige Peter mit ihnen, aus

Urſachen, wie wir geſaget haben, das gleiche Betragen an, wie er es zu Jeruſalem that. Der heilige Apoſtel Barnabas, und mehr andere Chriſten aus dem Judenthume, machten es eben alſo. Der heilige Paul fürchtete dann, es möchte dieſes Betragen des Fürſten der Apoſtel, ſo vernünftig es immer war, die Vorurtheile der bekehrten Juden von Galatien ſtärken. Er vertrug ſich mit dem heiligen Peter, nach der Meynung des heiligen Hieronymus *, daß er ihm in einer Verſammlung der Brüder vorſtellen wolle: ſeine Nachſicht gehe zu weit; damit alle Kirchen wohl verſtehen möchten, daß es keineswegs vonnöthen ſey, ſich der Beſchneidung zu unterwerfen, oder die Werke des Geſetzes auszuüben: und dieſe Vorſtellung machte in der That den ganzen Streit aus, welchen der heilige Peter und der heilige Paul mit einander hatten.

Eine ſo einfache und ſo deutliche Erklärung, wie wir da geben, genüget ſchon, um die zween Apoſtel zu rechtfertigen, und den Frageſteller zu beſchämen.

III.

Hat Paul Recht gethan, daß er ſeinen Schüler Timotheus beſchnitt, nachdem er zu den Galatern geſchrieben hatte: Wenn ihr euch beſchneiden laſſet, wird euch Jeſus nichts helfen?

* * *

Die Antwort ſteht im vorhergehenden, was wir eben geſagt haben. Jeſus hätte jenen, welche die Beſchneidung als nothwendig betrachtet hätten, nichts geholfen.

IV.

* Brief an Aug.

IV.

Als Paul von den Juden dem Statthalter in Judenlande übergeben wurde, weil er Fremde in den Tempel eingeführet hatte, hat er Recht gethan, daß er zum Statthalter ſagte: man führe wegen der Auferſtehung der Todten die Klage wider ihn, da doch von der Auferſtehung der Todten die Rede nicht war?

* * *

Der heilige Paul hat nicht Unwahrheit geredet. Jene, die ihn anklagten, daß er Fremde in den Tempel eingeführet habe, waren Lügner. Dieſes war falſch; und die Ankläger konnten es nicht beweiſen.* Der heilige Paul ſagte ſelbſten in einer Verſammlung der Juden, in Gegenwart des hohen Prieſters,** daß er nur wegen ſeiner Lehre, von der Hoffnung eines zukünftigen Lebens und der Auferſtehung der Todten, angeklagt werde, weil er immer die Auferſtehung Jeſu Chriſti predigte: und dieſes reizte die Juden wider ihn zum Zorne. Endlich, als er unter der Fortſetzung eben dieſer Gerichtsklage vor dem Statthalter redete, der ein Römer war, machte er nur einen kurzen Auszug vom Hergange der Sache, und zog allein den Artikel von der Auferſtehung der Todten an, den er allezeit und allenthalben predigte. Der heilige Paul iſt alſo vollkommen untadelhaft. Hat es mit dem Gegner das gleiche Verhältniß?

V.

Hat er recht gethan, daß er zu den Korinthern ſchrieb: Haben wir nicht das Recht, auf eure Koſten zu leben, und eine Frau mit uns zu führen u. ſ. w.? Hat er Recht gethan, daß er in ſeinem zweyten Sendſchreiben

* Apoſtelgeſch. XXI. ** Ebend. XXII.

ben zu ihnen ſchrieb: Ich werde denen, die geſündiget haben, und allen übrigen nicht verzeihen? Was würde man heut zu Tage von einem Manne denken, der, ſamt ſeinem Weibe, auf unſre Koſten leben, uns richten, ſtrafen, und den Schuldigen mit dem Unſchuldigen vermengen wollte?

* * *

O! dieſesmal kömmt der arme Mann völlig aus dem Gleiſe. Sein Haß gegen den großen Apoſtel verblendet ihn gänzlich. Er wird die Ungereimtheit ſeiner Reden nicht gewahr. An welcher Stelle ſaget dann der Apoſtel, daß er den Schuldigen mit dem Unſchuldigen vermengen wolle? An welchem Orte verlanget er, ſamt einem Weibe, daß er mit ſich führen wollte, auf Koſten der Korinther zu leben? Der Apoſtel giebt von ſeiner edeln Uneigennützlichkeit augenſcheinliche Beweiſe, gleichwie der Gegner durch ſeine Verfälſchungen ſeine Bösart an den Tag leget. Man vernehme, wie der heilige Paul ſich ausdrücket:

*„ Haben wir nicht das Recht, ernähret zu werden? „ haben wir nicht die Macht, eine Frau mit uns zu führen, „ welche unſre Schweſter in Jeſu Chriſto ſeyn ſoll, wie „ es andere Apoſtel machen? Wer iſt jemals auf ſeine Koſten in den Krieg gegangen? wer pflanzet einen Weinberg, „ und ißt von ſeinen Früchten nicht? — Wenn wir unter „ euch geiſtliche Güter ausgeſäet haben, iſt es zu viel, daß „ wir ein Wenig von euern weltlichen Gütern einſammeln? „ Allein wir haben dieſes Recht nicht gebrauchet, und wir „ leiden im Gegentheile alle Art von Beſchwerlichkeiten, „ damit wir dem Evangelium kein Hinderniß in den Weg „ legen„.

Und

* 1. Kor. IX.

Und im zweyten Sendſchreiben redet er eben wieder zu den Korinthern alſo: * „Als ich bey euch wohnete, und „ in der Dürftigkeit war, bin ich Niemanden zur Laſt ge„ weſen. Sondern unſre Brüder, die von Macedonien „ gekommen waren, haben mir meine Bedürfniſſe verſchaf„ fet. Ich habe mich gehütet, durchaus Jemanden be„ ſchwerlich zu fallen, gleichwie ich mich noch in Zukunft „ hüten werde„.

Was den zweyten Text betrifft, welchen der Gegner anführet, und worüber er ſich ſo ſehr zu entrüſten ſcheint, ſoll er hier ſamt ſeiner Erklärung von dem heiligen Paul ſelbſten folgen **. „Ich fürchte, daß ich unter euch Zwietracht, „ Eiferſucht, Feindſchaft, u. ſ. w. antreffen möchte. Gott „ wolle mich nicht ſo ſehr beſtürzen, daß ich über viele wei„ nen müſſe, die ſchon in ſchändliche Ausſchweifungen gefal„ len ſind, und darüber nicht Buße gethan haben. Alles „ ſoll nach der Ausſage zweener oder dreyer Zeugen entſchie„ den werden. — Ich ſage es euch noch einmal: Wenn „ ich das drittemal zu euch komme, will ich weder jene, „ die vormals geſündiget hatten, noch alle übrige verſcho„ nen: Ich ſchreibe euch dieſes, da ich abweſend bin, da„ mit ich nicht Urſache habe, wann ich bey euch ſeyn wer„ de, mich der ſtrengen Gewalt zu gebrauchen, die mir „ der Herr gegeben hat, um zu erbauen, nicht um nie„ derzureißen„.

Verleumder des Apoſtels! erröthen Sie, wenn Sie es im Stande ſind.

VI.

Was verſteht man unter Pauls Entzückung in den dritten Himmel? Was iſt ein dritter Himmel?

* * *

Was

* 2. Kor. XI. ** Ebend. XII.

Was verſteht man unter dem Aufgange und dem Niedergange der Sonne? was verſteht man unter der Morgenröthe? Geht die Sonne auf? geht ſie nieder? Hat ſie nahe beym Weltmeere ihr ſafranfärbigtes Lager? Giebt es ein Weſen, das Morgenröthe heißt, und mit ihren roſenfärbigten Fingern den Himmel aufſperret? Dieß ſind Redensarten. Eben alſo verhält es ſich mit dem dritten Himmel. Es iſt eine Redensart, um eine Entzückung über alles, was ſichtbar iſt, und unſre Sinne rühret, auszudrücken. Iſt dieſe Entzückung wahrhaft, oder nur ein ſtarker Eindruck auf die Seele des Apoſtels geweſen? Er ſaget uns ſelbſten, er wiſſe es nicht.

VII.

Was iſt wahrſcheinlicher, menſchlich zu reden, daß Paul ein Chriſt geworden ſey, weil er am hellen Mittage durch ein großes Licht von ſeinem Pferde geſtürzet worden iſt, und weil ihm eine himmliſche Stimme zugerufen hat: Saul! Saul! warum verfolgeſt du mich? oder weil Paul, entweder wegen der Verweigerung Gamaliels, der ihm ſeine Tochter nicht geben wollte, oder wegen einer andern Urſache, wider die Phariſäer erbittert geweſen war?

* * *

Wer hat Ihnen geſaget, daß es einen Paul gegeben hat? wie wiſſen Sie, daß er ein Chriſt geworden iſt? wer hat Ihnen berichtet, wie er bekehret worden ſey? Paul ſelbſten, welcher es vor den Königen, Obrigkeiten, Landpflegern bezeugete: der erſte Geſchichteſchreiber der Chriſten, der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichten: Peter, der erſte Oberhirt der

Religion. Aber wer hat von der Tochter Gamaliels geredet? Man kann keinen Schriftſteller aus den erſten Jahrhunderten angeben. Endlich was machet eine Geſchichte glaubwürdig? Eine eingebildete Wahrſcheinlichkeit, oder die Beſtätigung der Zeugen?

Kann ein geſunder Menſchenverſtand dergleichen Fragen aufwerfen? Wo iſt die Vernunft eines Mannes, der alſo zu ſchließen fähig iſt?

VIII.

Der Frager beſchließt ſeinen Artikel, da er ſaget: Ich ſtelle alle dieſe Fragen nur, um mich zu belehren; und ich fodre von einem jeden, der mich belehren will, daß er vernünftig rede.

* * *

Wer immer es unternimmt, andere zu belehren, ſoll ſich nur an Leute wenden, die fähig ſind, Vernunft anzunehmen. Der weiſe Mann * ſaget uns: Einem klugen Menſchen ſind die Unterweiſungen nützlich; aber hundert Prügel werden einen Unſinnigen nicht geſcheuter machen.

* Sprüchw. XVII.

XXXIV.

Peter.

Wenn man die Ausſprüche der heiligen Schrift zu Rathe zieht, ſo wird man finden, daß niemals ein Mann gelebet hat, der zu einer ſo ausnehmenden Würde erhoben, mit einer ſo ehrwürdigen Gewalt verſehen, und durch ſo große Vorrechte begünſtiget worden wäre, als das Haupt der Apoſtel, der heilige Peter. Was dieſe Gewalt, dieſe Würde, dieſe Vorrechte ſo ehrwürdig machet, iſt dieſes, daß nichts dabey die Wirkung der menſchlichen Macht, oder der Gewalt der Waffen, oder willkührlicher Verordnungen iſt; ſondern alles kömmt von der unendlichen Weisheit und dem unbeſchränkten Willen des einzigen Sohns Gottes her. Dieſes wollen wir erklären, da wir etliche dieſer Ausſprüche vortragen.

1. Peter iſt von Jeſu Chriſto als der Grund ſeiner ganzen Kirche, und des ganzen Gebäudes ſeiner Religion, eingeſetzet worden.

Man vernehme, wie ihm dieſe Wahl verkündiget und erkläret worden iſt. Als Jeſus Chriſtus eines Tags mitten unter ſeinen Apoſteln war, fragte er ſie geſprächweiſe, was man in der Welt von ihm dächte. „* Etliche„, ſagten ſie, „halten dich für Johann den Täufer; manche für „Elias; andere für Jeremias, oder für einen aus den Pro„pheten. — Aber was denket ihr von mir? antwortete „Jeſus Chriſtus. — Alſobald gab ihm Peter, der ſeine „ewige Gottheit erkannte, dieſe glorwürdige Zeugſchaft: „Du biſt Chriſtus; du biſt der Sohn des lebendigen Got„tes.

* Matth. XVI.

„ tes. — Selig biſt du, Peter, Sohn Johanns! gab „ ihm auf der Stelle Jeſus zur Antwort: Weder Fleiſch, „ noch Blut hat dir dieſe erhabene Wahrheit geoffenbaret; „ mein Vater, der im Himmel iſt, hat dich göttlich be„ leuchtet. Und ich ſage dir: Du biſt Peter; und auf die„ ſen Felſen will ich meine Kirche bauen, welche die Pfor„ ten der Hölle niemals überwältigen werden. Dir will „ ich die Schlüſſel meines himmliſchen Reiches geben, der„ geſtalt, daß alles, was du auf Erden binden wirſt, im „ Himmel gebunden, und alles, was du auf Erden löſen „ wirſt, auch im Himmel gelöſet ſey „.

Man muß bemerken, um die Kraſt und den Nachdruck dieſes Textes beſſer zu fühlen, daß das ſyriſche Wort: Cephas, Peter, einen Mannsnamen, und einen Stein, den man zu Gebäuden brauchet, gleicher Weiſe bedeutet. Dieſe Kraſt und dieſen Nachdruck hatte der große Athanaſius recht gefühlet, als er dieſelbe Stelle alſo vortrug: * Du biſt Peter, und auf dich, als auf meinen feſten Grundſtein, ſteuren ſich die Säulen der Kirche, das iſt, die Biſchöfe.

2. Peter iſt von Jeſu Chriſto, als der allgemeine Hirt der Kirche und aller Glieder, woraus die Kirche beſteht, eingeſetzet worden. Die Weiſe, nach welcher dieſer wichtige Auftrag ihm übergeben wurde, iſt in allen ihren Umſtänden ſehr merkwürdig. Als ſich der Herr, ſaget uns der heilige Johann: als ſich der Herr nach ſeiner Auferſtehung das drittemal ſeinen Apoſteln gezeiget hatte, richtete er mit einmal die Rede an Peter beſonders, und fragte ihn: Peter! liebeſt du mich mehr, als alle dieſe mich lieben? — Ja, Herr! ant-

* Synodiſch. Brief an Felix.

antwortete Peter: du weißt, daß ich dich liebe. — Wohlan! fuhr Jeſus fort: weyde meine Lämmer. — Er fragte ihn noch zum zweytenmal: Peter! liebſt du mich? — Ja, Herr! erwiederte der Apoſtel aufs Neue; du weißt, daß ich dich liebe. — Wohlan! weyde meine Lämmer: ſagte ihm Jeſus wieder. — Endlich wiederholte er eben dieſelbe Frage zum drittenmal. Peter, beſtürzet über dieſe dritte Frage, gab zur Antwort: O Herr! nichts iſt dir verborgen; und du weißt wohl, daß ich dich liebe. — Alsdann ſprach Jeſus zu ihm: Weyde meine Schafe. Und nachdem er ihm den glorwürdigen Tod vorgeſaget hatte, womit ſeine Bemühungen im höchſten Alter bekrönet werden ſollten, ſagte er zu ihm: Folge mir: und vermuthlich geſchah dieſes, um ihn noch insbeſondre zu unterhalten; denn es wird von dem Ausgange dieſer dritten Erſcheinung nichts mehr gemeldet.

Erſtlich muß man bey dieſer kleinen Erzählung bemerken, als Jeſus Chriſtus zu Petern ſagte: * **Weyde meine Lämmer, weyde meine Schafe**, daß es ſo viel iſt, als wenn er zu ihm geſagt hätte: Weyde überhaupt meine ganze Heerde. Denn die Worte: meos und meas, meine Lämmer, meine Schafe, bedeuten alle, die Jeſu Chriſto angehören, und folglich alle Glieder, und alle verſchiedene Stände, woraus die Kirche Jeſu Chriſti gebildet iſt. Zweytens muß man bemerken, daß dieſer Auftrag Petern in Gegenwart der übrigen Apoſtel übergeben wurde; daß die übrigen Apoſtel denſelben erkennen mußten, da die Sache unter ihrem Angeſichte von Jeſu Chriſto in eigner Perſon vollzogen ward; daß ſie ihn wirklich allezeit erkannt haben, wie wir es hienach ſehen werden; und daß eben aus dieſem

* Joh. XXI.

Grunde die wahren Gläubigen für den Stuhl des heiligen Peters jederzeit die größeſte Ehrfurcht gehabt haben.

3. Peter iſt, in der Erklärung der Macht, die Jeſus den Apoſteln gegeben hatte, von allen übrigen unterſchieden. Sie erhalten alle die gleiche Gewalt, die Sünden zu vergeben und anzuhalten, zu binden und zu löſen, wie der heilige Matthäus * anmerket: aber zu Petern allein hat Jeſus geſaget: Dir will ich die Schlüſſel des himmliſchen Reiches geben.

Man kann in ein Haus, in eine Stadt nicht eingehen, wenn jener, der die Schlüſſel dazu hat, nicht ſelbſten aufſperret, oder erlaubet, daß man aufſperre. Es verhält ſich dann eben alſo mit dem himmliſchen Reiche, weil die Schlüſſel dazu Petern übergeben worden ſind. Die Macht, die Gewalt, das Recht, den Gläubigen den Himmel zu eröffnen, kömmt alſo von Petern her: und dieſes machet die Einheit der Kirche, die Einheit der Heerde, und die Einheit des Hirten aus: ** Fiet unum ovile, & unus Paſtor.

4. Peter iſt der einzige aus den Apoſteln, welchem Jeſus vorſaget, daß ſein Glauben niemals wanken werde: er iſt der einzige, für welchen Jeſus Chriſtus insbeſondere bittet, und welchem er nachmals aufträgt, ſeine Brüder in dem Glauben zu ſtärken. Denn, als Jeſus zu allen ſeinen Apoſteln geſagt hatte, daß er ſein Reich für ſie bereite, wie es ſein Vater für ihn bereitet habe, ſagte er nachmals dieſe eigenen Worte zu Petern: *** Simon! Simon! ſieh, der Satan wartet auf euch alle, daß er euch durch das Sieb ſichte, wie man das Korn ſichtet. Aber ich habe für dich gebethen, damit dein Glauben nicht wanke; und dir

* Matth. XVIII. ** Joh. X. *** Luk. XXII.

dir trage ich auf, deine Brüder zu ſtärken und zu beſtätigen.

Kraft dieſer Gewalt, dieſer Macht, dieſer Würde des Oberhaupts der Kirche, übernahm Peter ihre Regierung in allen Dingen von großer Wichtigkeit, ſobald Jeſus in den Himmel gefahren war. * Er ließ alſogleich einen zwölften Apoſtel erwählen, um die Stelle desjenigen zu erſetzen, der Jeſum verrathen hatte. ** Er eröffnete zuerſt den Heyden die Thüre zum Evangelium. *** Er verſammelte zu Jeruſalem den erſten Kirchenrath, welcher mit Ehrfurcht ſeinen Ausſpruch annahm, wo die ganze Verſammlung ſchwieg, ſobald er zu reden anfieng. Er wird in allen evangeliſchen Büchern jederzeit vor allen andern Apoſteln genannt. **** Zu ihm verfügte ſich der heilige Paul, um ſich mit ihm zu unterreden, und ihm Rechenſchaft zu geben, wie er das Evangelium predigte, damit er ſicher ſeyn möchte, daß er es recht verrichtete, aus Furcht, wie Paul ſelbſten ſaget, vergebliche Arbeiten zu unternehmen. ***** Für ihn hielt die ganze Kirche Gebethe, und hörte nicht auf, ſie zu verrichten, als er vom Herodes gefangen geſetzet war. Alles endlich bezeuget, daß er ſeine Gewalt über die ganze Kirche ausgeübet, und daß die ganze Kirche ſeine Gewalt erkannt hat.

Daraus kann man ſchließen, wie unanſtändig der Ausdruck derjenigen ſey, welche, da ſie von dem Nachfolger des heiligen Peters ſprechen, ihn nur den Biſchof von Rom nennen. Dieß zeiget an, daß dieſe Leute in der Religion ſchlecht unterrichtet, oder gegen die Religion übel geſonnen ſind. Und noch merkwürdiger iſt dieſes, daß jene, die dieſen unanſtändigen Ausdruck zum hochmüthigſten und keckeſten brauchen,

* Apoſtelgeſch. I. ** Ebend. X. *** Ebend. XV.
**** Galat. II. ***** Apoſtelgeſch. XII.

brauchen, manchmal die niederträchtigſten Seelen ſind, welche vor der mindeſten Oberkeit, die ein Anſehen hat, aus Furcht zittern möchten, oder die aus Schmäucheley oder Eigennutzen die prächtigſten Titel an die verächtlichſten Geſchöpfe verſchwenden würden.

Ueber alles, was wir itzt beygebracht haben, und wodurch die Würde und Gewalt des Fürſten der Apoſtel ausgezeichnet iſt, trifft man in den Büchern des Evangeliums noch viele andere Stellen an, welche die außerordentlichen Gaben und Vorzüge andeuten, womit er verherrlichet worden iſt. * Er war durch ganz ſonderbare Erleuchtungen begeiſtert, da er der erſte von der ewigen Gottheit Jeſu Chriſti Zeugniß gab. ** Er war der erſte unter den Apoſteln, welchem Jeſus nach ſeiner Auferſtehung erſchien. *** Er vernahm aus ſeinem Munde, daß er ſein Leben an dem Kreuze, wie er, beſchließen werde. **** Er war ſo mächtig an Wunderwerken, daß ſogar der Schatten ſeines Leibes die Kranken heilete. ***** Seine Worte waren ſo wirkſam, daß er durch eine einzige Rede fünf tauſend zu Chriſten machete: ſeine Standhaftigkeit, ſeine Einſichten, das Anſehen, womit er ſprach, ſetzten den Hohenprieſter, und die ganze Synagoge in Verwunderung. Mit einem Worte: alles an ihm zeichnete den Statthalter Gottes auf Erden, den Verwalter des Sohns Gottes, Jeſu Chriſti, und das Werkzeug des heiligen Geiſtes aus.

Nachdem wir alſo die Vorrechte, wodurch ſich das Oberhaupt der Apoſtel ausnahm, beſtimmet haben, bleibt nichts mehr übrig, als zu beantworten, was der Verfaſſer des Hand-

* Matth. XVI. ** Luk. XXIV. *** Joh. XXI.
**** Apoſtelgeſch. V. ***** Ebend. IV.

Handlexikons und Bolingbroke wider ihn ausgeſpieen haben.

I.

Peter, heißt es im Handlexikon, iſt für den Biſchof von Rom gehalten worden. Aber man weiß genug, daß es zu derſelben Zeit, und lange danach, kein beſonderes Biſchofthum gegeben hat; die chriſtliche Gemeine hat erſt gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts eine Verfaſſung angenommen.

Es mag ſeyn, daß Peter die Reiſe nach Rom gemacht habe; allein man hat keinen Beweis davon. Es war ein heiliger Mann, dem man eine Pfründe zu Rom ſehr theuer zu kaufen gegeben hatte; welches man eine Simonie heißt. Man fragte ihn, ob er glaubte, daß Simon Peter zu Rom geweſen. Er gab zur Antwort: Ich glaube nicht daß Peter dort geweſen ſey; aber vom Simon weiß ichs gewiß.

* * *

Es wäre hart, mehr Lügen in weniger Worten vorzubringen. Wir wollen ſie alle ſtückweiſe aufnehmen, und in das helleſte Licht ſetzen.

1. Das Mährchen vom heiligen Manne, der eine Pfründe zu Rom gekauft hatte, iſt nicht gut ausgeſonnen: denn man erkennt weder jene, die Pfründen verkaufen, noch die, welche ſie kaufen, für Heilige.

2. Nur ein Unwiſſender mag ſagen, es habe beym Anfange des Chriſtenthums keine beſondern Biſchofthümer gegeben. * Der heilige Peter weihete den heiligen Markus zum Biſchofe von Alexandrien; er beſtellte Evodius für ſeinen

* Hieron. von den geiſtl. Schriftſt.

ſeinen Nachfolger zu Antiochien; der heilige Paul ſetzte ſeinen Schüler, Timotheus zum Biſchofe von Epheſus ein; die Verſammlung der Apoſtel ernannte den heiligen Jakob zum Biſchofe von Jeruſalem. Euſeb von Cäſareen hat uns die Verzeichniß der Päpſte vom heiligen Peter an, und der Biſchöfe von Alexandrien, Antiochien, und von den meiſten großen Biſchofſitzen, von den Zeiten der Apoſtel an, hinterlaſſen; und unſer Widerſacher ſaget uns zuverſichtlich: Man weiß genug, daß es zu derſelben Zeit kein beſonderes Biſchofthum gegeben hat.

3. Er beſtreitet die Stiftung von dem Stuhle des heiligen Peters zu Rom; und er beſtreitet ſie mit ſo vielem Grunde, als man haben würde, die Stiftung des römiſchen Reiches durch Julius Cäſar anzuſtreiten. Er würde ſehr verlegen ſeyn, wenn man ihn fragete, wer der erſte Papſt geweſen ſey, der ſich zu Rom als Nachfolger des heiligen Peters aufgeworfen habe. Allein wir wollen durch unmittelbare und unumſtößliche Beweiſe die Wahrheit dieſer Stiftung darlegen.

Erſtlich wird ſie von den älteſten griechiſchen Vätern bezeuget: von Papias, Hegeſippus, Irenäus, Origenes, Ignazen, Dionyſius von Korinth, Epiphanius, Theodoreten, Athanaſen, Chriſoſtomus. Eben dieſes beſtätigen unter den lateiniſchen Clemens, Tertullian, Cyprian, Oroſius, Laktanz, Ambroſius, Hieronymus, Auguſtin. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Zeugen herzählen wollten, die in dieſem Stücke einhällig Bürgſchaft leiſten.

Zweytens bezeuget es der heilige Peter ſelbſten in dem Briefe, den er von Rom an die Kirchen von Aſien, Pontus, Galatien, Kappadozien, Bythinien ſchrieb, welche wäh-

rend ſeines Aufenthalts zu Antiochien durch ſeine Sorgfalt gepflanzet worden waren. Er giebt Rom den Namen Babylon, wie ihn auch der heilige Johann in ſeiner heimlichen Offenbarung dieſer Stadt beyleget.

Drittens, mögen ſich die Feinde der römiſchen Kirche immer ſo ſehr bemühen, um dieſen Punkt verdächtig zu machen, da ſie verſchiedene Stellen aus den Apoſtelgeſchichten dagegen ſetzen; ſo iſt dennoch nichts leichter, als ſie zu widerlegen, wenn man ihnen zeiget, daß alle Begebenheiten, mit der Stiftung von dem Stuhle des heiligen Peters zu Rom, in der natürlichſten Ordnung ſtehen: und hier folget die Zeitrechnung in ihrer ganzen Ordnung.

Der heilige Peter verblieb nach der Himmelfahrt Jeſu Chriſti ohngefähr fünf Jahre im Judenlande; und während dieſes fünften Jahres gieng er nach Antiochien, und ſchlug dort ſeinen Sitz auf, wie es Euſeb von Cäſareen * bezeuget. Von Antiochien durchreiſete er die Landſchaften Pontus, Aſien, Galatien, Kappadozien, Bythinien, und ſtiftete dort verſchiedene Kirchen.

** Während ſeines ſiebenten Jahres zu Antiochien, beſuchte er die Kirche von Jeruſalem wieder, wurde dort auf Befehl des Herodes gefangen geſetzet, von dem Engel des Herrn wunderbarlicher Weiſe erlediget, und verfügte ſich von dannen nach Rom, im eilften Jahre nach der Himmelfahrt Jeſu Chriſti, welches das zweyte von der Regierung des Claudius war.

Nachdem er ſieben Jahre zu Rom gewohnet hatte, mußte er daraus wegziehen, weil der Kaiſer, im neunten Jahre ſeines Reiches, welches das achtzehnte nach der Himmelfahrt war, alle Juden aus Rom verbannte. Peter kehrte dann nach

* Chron. ** Apoſtelgeſch. XII.

nach Jeruſalem zurück; und eben in demſelben Jahre kam der heilige Paul zu ihm, und wurde der Kirchenrath zu Jeruſalem gehalten *.

Zwey Jahre danach, als der Kaiſer Claudius geſtorben war, verließ der heilige Peter Judenland, zog über Antiochien, wo er ſich wieder eine Zeitlang aufhielt, und gieng nach Rom zurück. Dort blieb er bis zu ſeinem Marterthume, welches am Ende der Regierung des Nero geſchah.

Wir haben durch dieſe Reihe der Zeitrechnung gern an den Tag legen wollen, wie unbedeutend und vernunftlos das Geſchwätze unſrer gelehrten Philoſophen ſey.

II.

Was Peters Perſon betrifft, muß man geſtehen, daß Paul nicht der einzige war, der ſich über ſein Betragen ärgerte. Man hat ihm oft ins Angeſicht widerſprochen; ihm und ſeinen Nachfolgern. Paul hat ihm bitter verwieſen, daß er verbothene Speiſen aß. Peter vertheidigte ſich, und ſagte, er habe den Himmel offen geſehen, von deſſen vier Ecken ein großes Tafeltuch herabhieng, welches mit Aalen, vierfüßigen Thieren, und Vögeln gefüllet war; und ein Engel habe ihm zugerufen: Tödte, und iß.

* * *

Der Verlauf des Streites, den der heilige Peter und der heilige Paul mit einander hatten, iſt im Artikel: Paul, erkläret worden. Wir werden hier davon nichts melden.

Es heißt ferner: Man hat Petern und ſeinen Nachfolgern oft ins Angeſicht widerſprochen. Allein man hat Jeſu

* Galat. II.

Jeſu Chriſto ſelbſten widerſprochen: man widerſpricht alle Tage den ehrwürdigſten Oberkeiten, den weiſeſten Geſetzen. Was ſoll man daraus ſchließen? Daß es boshafte Leute giebt.

Peter, ſaget man wieder, vertheidigte ſich, und ſagte, er habe den Himmel offen geſehen, u. ſ. w. Dieß iſt eine Lüge, die ſich für einen lumpichten Schriftſteller ſchicket. 1. Nirgend ſteht von der Vertheidigung Peters ein Wort. 2. Die Sache, die er anführet und verunſtaltet, iſt ein erhabener Unterricht, welcher mehr als fünfzehn Jahre früher Petern gegeben wurde, und mit dem, was zwiſchen dem heiligen Peter und dem heiligen Paul vorgieng, kein Verhältniß hat. Man kann davon vollkommen überzeuget werden, wenn man das zehnte Kapitel der Apoſtelgeſchichten lieſt.

III.

Caſaubon konnte das Verfahren nicht gutheißen, womit Peter dem ehrlichen Manne Ananias und Saphiren ſeiner Frau begegnete. Mit welchem Rechte befahl oder geſtattete ein Jude, der ein Sklav der Römer war, daß alle, die an Jeſum glaubten, ihre Habe verkaufen, und das Geld davon zu ſeinen Füßen legen ſollten? Wenn ein Wiedertäufer zu London alles Geld ſeiner Brüder zu ſeinen Füßen bringen ließe, würde man ihn nicht als einen Räuber, als einen aufrühriſchen Verführer feſt halten? Iſt es nicht gräulich, daß Ananias ſterben mußte, weil er, da er ſein Gut verkaufet, und das Geld dafür Petern gegeben hatte, etliche Thaler für ſich und ſeine Frau zurückbehalten, ohne es zu ſagen, um ſich die Nothdurft zu verſchaffen? Coringius fraget, warum Peter, der jene, die ihm Allmoſen gegeben hatten, alſo ums

Leben

Leben brachte, nicht vielmehr alle Schriftgelehrte getödtet habe, die Jeſum Chriſtum zum Tode befördert hatten.

* * *

Man bemerke dieſe Schleuße von unſinnigen Sätzen.

1. Er ſtellet den Häuchler Ananias, welcher dem Kirchenhaupte vorleugt, als einen ehrlichen Mann vor, der allerdings unſchuldig iſt. Alſo log vor etlichen Jahren ein ſehr bekannter Schriftſteller dem Könige von Preußen vor. Es iſt nicht zu wundern, daß es beyden ſehr übel bekommen iſt.

2. Er ſaget, die Juden ſeyn Sklaven der Römer geweſen. Man ſieht nicht, warum er es ſage. Die Juden waren eben ſo wenig Sklaven der Römer, als die Völker Europens Sklaven der Fürſten ſind, denen ſie gehorchen.

3. Er vergleicht den heiligen Peter einem Räuber und einem Aufrührer. Wenn die Beſchimpfungen, die man den Heiligen anthut, ſo ſtrenge geſtrafet würden, als jene, die man den Regenten erweiſt, ſo möchte dieſer Läſterer ſchon lange aus einem andern Tone geſprochen haben.

4. Er ſaget, der heilige Peter habe jene ums Leben gebracht, die ihm Almoſen gaben. Peter war durch ſeine Verachtung des Reichthums eben ſo groß, als unſer Schriftſteller, unerachtet ſeiner hochmüthigen Pracht, verächtlich iſt.

Nachdem wir dieſe Anmerkungen vorausgeſchickt haben, wollen wir die Begebenheit mit Ananias vorſtellen, wie ſie uns der heilige Lukas ſelbſten erzählet hat.

* „Alle Gläubige„, ſaget uns dieſer heilige Schriftſteller, hatten nur ein Herz und eine Seele; Niemand ſah „für ſein Eigenthum an, was er beſaß; alles unter ihnen „war

* Apoſtelgeſch. IV.

„ war gemein: es lebte auch Niemand in der Dürftigkeit.
„ Wer Felder oder Häuſer hatte, verkaufte ſie, und brach-
„ te ihren Werth zu den Füßen der Apoſtel. * Ein ſicherer
„ Ananias verkaufte auch einen Acker, den er hatte, und
„ verſtand ſich mit ſeinem Weibe, einen Theil des Geldes,
„ das er empfangen hatte, zurückzuhalten, und legte zu den
„ Füßen der Apoſtel nur einen Theil, als wenn der Acker
„ nicht theurer verkauft worden wäre. Ananias! ſprach
„ Peter zu ihm: warum hat ſich dein Herz vom Satan
„ verführen laſſen, vor dem heiligen Geiſte zu lügen, und
„ einen Theil des Werths vom Acker zu verheelen? Stand
„ es dir nicht frey, den Acker zu behalten, oder wareſt du
„ nicht Herr vom Gelde, nachdem du ihn verkauft hatteſt?
„ Warum haſt du dann dieſen Gedanken gefaſſet? Du haſt
„ nicht vor den Menſchen, ſondern vor Gotte ſelbſten gelo-
„ gen. Indeſſen daß der heilige Peter alſo redete, fiel
„ Ananias todt zu ſeinen Füßen dahin: Jünglinge trugen
„ ihn alſobald weg, und begruben ihn. Drey Stunden
„ danach kam Saphire, die von dem Vorgange nichts
„ wußte, und ſtellte ſich voll Zuverſicht dem Fürſten
„ der Apoſtel vor. Saphire! ſprach Peter zu ihr: iſt
„ das Geld, das ihr gebracht habet, der ganze Werth des
„ Ackers? — Ja! gab ſie zur Antwort. — Warum haſt
„ du dich verſtanden vor dem heiligen Geiſte zu lügen? er-
„ wiederte der Apoſtel. Ich höre diejenigen kommen, wel-
„ che deinen Mann eben itzt begraben haben, und den glei-
„ chen Dienſt auch dir erweiſen werden: und auf dieſe
„ Worte fiel ſie vor den Füßen des heiligen Peters todt zur
„ Erde „.

Dieſe

* Ebend. V.

Dieſe Zufälle verbreiteten in der ganzen Kirche ein heiliges Schrecken, und flößten eine neue Liebe zur Aufrichtigkeit und Redlichkeit ein, da man die Strafe der Falſchheit und Häucheley erblickte. Aus dem Vortrage dieſer Begebenheit kann man ſchließen, was für Beynamen der Verfälſcher der heiligen Schrift verdiene.

IV.

Eraſmus machte eine recht ſonderbare Anmerkung: Das Oberhaupt der chriſtlichen Religion machte ſeinem Apoſtelamte durch die Verläugnung Jeſu Chriſti den Anfang; und der erſte hohe Prieſter der Juden hatte ſein Amt mit der Verfertigung und Anbethung eines goldnen Kalbes begonnen.

* * *

Wenn Eraſmus dieſe Anmerkung gemacht hätte, ſo könnte man von ihm ſagen, daß er recht dumm und recht unwiſſend geweſen ſey. Das Apoſtelamt des heiligen Peters fieng drey Jahre vor ſeiner Sünde an; und Aarons Prieſteramt nahm erſt lange nach der ſeinigen den Anfang: denn er wurde erſt geweihet, nachdem Gott die zweyten Geſetztafeln gegeben hatte. Wenn man die Dummheit und Unwiſſenheit Eraſmus nicht zuſchreiben kann, auf wen werden ſie wohl zurückfallen?

V.

* **Bolingbroke zimmert auch eine Geſchichte der Streithändel des heiligen Peters mit Simon dem Zauberer, welche Geſchichte ein lauters Gewebe von Ausſchweifungen und Ungereimtheiten iſt; und er ſaget in ſeinem gewöhnlichen, kühnen**

* Wicht. Unterſ. 17. Kap.

nen Lügnertone: Wer ſollte es glauben, daß dieſe Geſchichte von dreyen zeitgenoſſen Chriſten erzählet wird? — Der Leſer, fährt er fort, mache nun eine Bemerkung mit mir: Ich ſetze die drey ſchwachſinnigen Tropfen, Abdias, Hegeſippus, und Marcell, welche dieſes elende Zeug erzählen, wären nicht ſo ungeſchickt geweſen, und hätten von den zweenen Simonen wahrſcheinlichere Mährchen erfunden: würde man ſie nicht heut zu Tage für unwiderſprechliche Kirchenväter anſehen? Ihre Geſchichten ſind gewiß eben ſo glaubwürdig, als die Apoſtelgeſchichten und die Evangelien; ſie ſind von einem Jahrhunderte zum andern durch den gleichen Weg bis auf uns gekommen: und man hat eben ſo wenig Grund jene, als dieſe zu verwerfen.

* * *

Die Antwort wird ganz kurz ſeyn. Bayle * berichtet uns, daß Abdias, welcher in einem, man weiß nicht welchem, Jahrhunderte gelebet hat, einer der verwägenſten Betrieger, und einer der ungeſchickteſten Schelmen war: und er giebt von ſeiner Ausſage Beweiſe genug. Man leſe dieſen Artikel, und urtheile, wie ſehr der gelehrte Bolingbroke Recht habe, mit ſeinem Abdias herauszurücken. Voſſius behandelt ohngefähr den ſogenannten Hegeſippus, wie Bayle den vorigen behandelt hat. Der zeitgenoſſe Marcell iſt lediglich unbekannt.

VI.

** Sich einem Herrn unterwerfen, der drey oder vier hundert Meilen entfernet iſt; warten, ehe man denket, bis dieſer Mann, dem Scheine nach, gedacht hat; kein

* Im Artik. Abdias. ** Phil. Handl.

kein Endurtheil eines Streithandels zwiſchen etlichen ſeiner Mitbürger zu ſprechen wagen, außer durch Verordnete, die von dieſem Fremden ernannt ſind; Aecker und Weinberge, die man von ſeinem eigenen Könige geſchenkt empfangen hat, nicht in den Beſitz nehmen dörfen, ohne dem fremden Oberherrn eine beträchtige Summe zu zahlen; die Geſetze ſeines Vaterlands verletzen, welche nicht erlauben, ſeine eigene Nichte zu heurathen; und ſie rechtmäßig zur Ehe nehmen, wann man dieſem fremden Oberherrn eine noch beträchtigere Summe gegeben hat; ſeinen Acker nicht zu bauen wagen, an einem Tage, wo der Fremde will, daß man das Gedächtniß eines Unbekannten feyern ſolle, welchen er aus ſeiner beſondern Eigenmacht in den Himmel geſetzet hat: dieß iſt zum Theile, was man thun muß, wenn man einen Papſt annimmt.

* * *

Wir haben von jedem dieſer Artikel nur ein Wort zu ſagen, um die Ungereimtheit davon zu erkennen zu geben.

1. Sich einem Herrn unterwerfen, u. ſ. w. Alle katholiſche Völker erkennen den Papſt für das Oberhaupt der Religion; keines erkennt ihn für ſeinen Herrn: und die Völker, welche ihren Königen und Gebiethern zum meiſten unterthänig ſind, ſind auch dieſem Oberhaupte der Religion zum beſten ergeben.

2. Warten, ehe man denket, u. ſ. f. Um von einem Lehrſatze zu denken, ſoll der Chriſt das Urtheil der Kirche oder des Oberhaupts der Kirche, welchem die größeſte Zahl der Biſchöfe beyſtimmt, erwarten. In allen übrigen Dingen darf man frey denken, wie man will.

3. Kein Endurtheil — zu ſprechen wagen, u. ſ. w. Das geiſtliche Recht iſt mit Bewilligung der Könige eingeſetzet worden.

4. Aecker — nicht in den Beſitz nehmen dörfen, u. ſ. w. Die Beſitznehmung der Pfründen iſt durch den Concordat angeordnet worden. Der Concordat iſt, als einer der ſchönſten Staatsſtreiche Franzens des Erſten, angeſehen worden, weil er ihm alle große Pfründen des Königreichs in die Hände geliefert hat. Was will dann dieſer unwiſſende Murmurant ſagen?

5. Die Geſetze ſeines Vaterlands verletzen, u. ſ. f. Alle Geſetze, welche die Grade beſtimmen, in denen man keine Heurath ſchließen kann, ſind von der Kirche gemacht, und von den Völkern angenommen worden: und die Kirche befreyet davon durch das Werkzeug ihres Oberhaupts, wann rechtmäßige Urſachen da ſind.

6. Seinen Acker nicht zu bauen wagen, u. ſ. w. Die Feyertage der Heiligen ſind von den Kirchen eingeſetzet, von den Fürſten und Völkern angenommen, und manchesmal verlanget worden, wie man es aus der Verordnung des Kaiſers Leo des Philoſophen ſieht.

7. Dieß iſt zum Theile, was man thun muß, wenn man einen Papſt annimmt. Der Oberhirt iſt von Jeſu Chriſto eingeſetzet worden: und unſer Mann ſaget, man brauche ihn nicht. Vom Papſte würde er bald auf den Biſchof, vom Biſchofe auf den Pfarrer, vom Pfarrer auf die Religion ſelbſten kommen. O! wie wären alsdann die Philoſophen von allem Zwange befreyet!

Man muß bemerken, ſetzet er noch bey, daß vierzig Spaltungen den Stuhl des heiligen Peters verunehret, und ſieben und zwanzig ihn mit Blute beſpritzet haben.

Nach dieſem ſchildert er mehrere Päpſte mit den ſchwärzeſten Farben ab; unter andern: Stephan den Siebenten, Sergius den Dritten, Johann den Zehnten, Johann den Eilften, Benedikt den Neunten, u. m. a.

* * *

Dieſe ärgerliche Schilderung muß nothwendig den Freydenkern ſchmäucheln, ſchlecht unterrichteten Menſchen in die Augen fallen, und bey dem weiſen und beleuchteten Manne Unwillen erwecken. Um die Ehre des päpſtlichen Thrones zu vertheidigen, wollen wir mit wenigen Worten zu verſtehen geben, was die Urſachen der Gräuel waren, die durch die Tyranney, womit Rom dortmals bedrücket war, während eines halben Jahrhunderts daureten.

Man muß ſich dann erinnern, daß, im Anfange des zehnten Jahrhunderts, Theodore, eine der unzüchtigſten, ehrgeizigſten, und boshafteſten Weiber, die jemals gelebet haben, Mittel fand, durch die Waffen Adelberts Markgrafen von Toſkanen, ſich der Stadt Rom und der Engelsburg zu bemächtigen. Aber das abſcheulichſte dabey war, daß ſie zwo Töchter hatte, Theodoren und Marozien, welche noch boshafter und ausgelaſſener waren, als ihre Mutter. Unter der Tyranney dieſer Weiber wurde das Laſter allgewaltig, und hieß alle Geſetze ſchweigen. Als Theodore Rom in ihrer Macht hatte, ließ ſie ihren Liebling, Johann den Neunten, auf den päpſtlichen Thron ſetzen, welcher im Gefängniſſe umkam. Die blutſchändriſche und gottesräuberiſche

Marozie verehlichte ſich an Veit, den Markgrafen von Toskanen, mit deſſen Vater ſie lange Zeit einen ſündlichen Umgang gepflogen, und von dem ſie einen Sohn, mit Namen Alberik, hatte. Sie trug zu der Erwählung Sergius des Dritten ein Vieles bey, von welchem ſie ein Kind gehabt hatte, das ſie auch zum Papſte machte, als er noch ganz jung war. Dieſer Papſt legte ſich den Namen Johanns des Zehnten bey, und ſtarb im Gefängniſſe, wo ihn der Prinz Alberik, ſein mütterlicher Bruder, eingeſperret hielt. Ihr Enkel Octavian, der eben eines ſolchen Blutes würdig war, wurde auch Papſt unter dem Namen Johanns des Eilften, welcher, nachdem er durch ſeine Grauſamkeiten und Schwelgereyen den päpſtlichen Stuhl entehret hatte, von einem Manne ermordet wurde, mit deſſen Weibe er einen unerlaubten Umgang gehabt. Endlich der Kaiſer Otho der Große, als er in Italien gekommen war, machte ſo vielen Verwirrungen ein Ende, da er den Ueberreſt dieſes unreinen Blutes ausrottete.

Es iſt kein Volk und kein Reich, welches nicht unſelige oder ſchändliche Verändrungen erfahren hat. England hat ſeinen Cromwell, Frankreich ſeine Fredegonde, Spanien ſeinen Graf Julian gehabt. Man bedauret dieſe Zeiten und dieſe Völker; man verabſcheuet die großen Verbrecher, die ſo viel Uebels geſtiftet haben. Alſo muß man den Zuſtand bedau-

Cromwell] Man ſehe im Artikel: Leidenſchaften, 663. Seite.

Fredegonde] Chilperichs des Erſten Gemahlinn, hat verſchiedene königliche Prinzen, und, wie man ihr Schuld giebt, ihren eigenen Gemahl ums Leben bringen laſſen. Sie zog wider Childeberten zu Felde, und erhielt zween große Siege, verwüſtete Champagne, nahm Paris wieder ein, und ſtarb um 596.

Julian] Im Artikel: Leidenſchaften, 664. Seite.

bedauren, in welchem Rom ein halb Jahrhundert war, und die Theodoren und Marozien verfluchen. Dieß iſt alles, was Weiſe thun können, wenn man ihnen dieſe unſeligen und ärgerlichen Begebenheiten vorhält.

Was jene himmelſchreyenden Falſchheiten von blutigen Kirchenſpaltungen betrifft, kann man darüber die Artikel: Chriſtenthum, und Religion, zu Rathe ziehen, wo ſie ſiegreich widerlegt werden.

Wir wollen zum Beſchluſſe eine Anmerkung beyfügen, welche man im Buche von den Irrthümern Voltairens antrifft. * „Niemals hat irgendwo ein Thron geſtanden, auf „dem man ſo viele große Männer ſitzen, und ſo oft die „wunderbareſten und erhabenſten Tugenden glänzen ſah, als „auf dem Throne der römiſchen Päpſte. Von zweyhundert „acht und vierzig Päpſten, die man vom heiligen Peter an „zählet, haben beynahe vierzig ihr Blut für die Religion „vergoſſen; über ſechszig andere hat man auf die Altäre ge„ſetzet. Beynahe zehn Jahrhunderte durch, das iſt, bis „auf Marozien, ſind kaum einige leichte Wolken entſtan„den, welche die Tugenden und Heiligkeit, ſo dieſen Stuhl „immer berühmt gemachet, verdunkelt haben. — Ungeach„tet der eigennützigen Zwiſtigkeiten, die man von Zeit zu „Zeit unter den Fürſten und Päpſten geſehen, haben dieſen „Stuhl allemal Männer bekleidet, die, entweder in Anſe„hung ihrer Naturgaben, oder ihrer Weisheit, oder ihrer „Tugenden, ſich der höchſten Ehrfurcht und Vereh„rung der chriſtlichen Welt würdig gemachet „haben„.

* 2. Theil. 25. Hauptſt.

XXXV.

Der Prediger.

Der Prediger iſt ein Buch von ſittlichen Betrachtungen und Lehren, welches die jüdiſche Kirche und die chriſtliche Kirche zu allen Zeiten für kanoniſch gehalten haben; von dem die ſeichten und leichtfertigen Gemüther die Deutung nicht ergründen; und welches die Freydenker und Materialiſten aus Bosheit misbrauchen.

Der Endzweck dieſes Buches iſt, das Nichts und die Eitelkeit aller Dinge zu zeigen, welche der Gegenſtand des Stolzes, des Beſtrebens, und der Neigung der Menſchen ſind; ſie zu unterweiſen, wie ſie mit Mäßigung und Dankbarkeit die Güter brauchen ſollen, welche der Herr in dieſer Welt ihnen anbeut; und wie ſie beſtändig jenes höchſte Weſen vor den Augen haben ſollen, in deſſen Händen ſie ſchweben, und dem ſie von dem Gebrauche ihres Lebens, und aller ihrer Gedanken, Geſinnungen, Handlungen Rechenſchaft geben werden.

Das ganze Werk iſt in zwölf Kapitel eingetheilet. Die drey erſten ſtellen die Eitelkeit der ſinnlichen und vergänglichen Dinge vor; die drey folgenden entdecken, wie wenig man ſich auf die Denkensart und das Urtheil der Menſchen verlaſſen ſolle, und zeigen die auffallenden Gegenſätze, ſowohl als die traurigen Auftritte, die aus ihrer Art zu denken und zu urtheilen entſpringen. Das ſiebente, achte, neunte, und zehnte ſtellen weiſe Grundſätze auf, um ſich in dem Betragen und in den Urtheilen danach zu richten, und um der Ungerechtigkeit und dem Irrthume auf gleiche Weiſe auszuweichen. Endlich geben uns die zwey letzten Kapitel die

die Erinnerung, daß ein höchſter Richter iſt, und daß wir nach dem Tode, wo für uns alles ein Ende nehmen wird, für alles Gute und für alles Böſe, das wir gethan haben, Gotte Rechenſchaft geben müſſen. Dieſen Begriff kann ſich ein Menſch, der zu urtheilen und zu denken weiß, von dem Buche des Predigers machen.

Man kann nicht zweifeln, daß dieſes Buch vom Salomon geſchrieben worden ſey. Die Schilderung, welche der Verfaſſer von ſich ſelbſten giebt, kann Niemanden, oder dieſem Fürſten, zukommen. Wir leſen im dritten Buche der Könige *, daß Salomon alle Weiſe vom Morgenlande, von Aegypten, und von der ganzen Welt an Weisheit übertraf; daß keiner aus den Königen, die vor ihm geherrſchet hatten, ihm an Reichthume und Ehre gleich gekommen war, und daß ihm keiner aus denen, die auf ihn folgen ſollen, jemals gleich kommen werde; daß er Verſe und Gleichniſſe bey Tauſenden verfertigte, daß er über alle Dinge, welche die Natur hervorbringt, und über alle Thiere, die auf der Erde wohnen, in der Luft fliegen, oder im Waſſer leben, gründlich zu reden wußte; daß man von allen Enden der Welt herbey kam, um ſeine Ausſprüche zu vernehmen: und mit eben dieſen Zügen ſchildert ſich der Prediger ſchon am Anfange ſeines Buches ſelber ab.

Wir haben itzt ſchon eine kurze Zergliederung, oder vielmehr die Abtheilung vom Buche des Predigers angegeben: wir wollen es noch etwas umſtändlicher erklären, damit man beſſer empfinden möge, in was für einer Abſicht es geſchrieben worden ſey. Und erſtlich hätte der Verfaſſer den Endzweck, den er ſich vorſtellte, nicht nachdrücklicher bekannt machen

* III. und IV.

machen können, als durch jenen lebhaften Ausruf, womit er ſeine Rede beginnt: Eitelkeit über Eitelkeit! und alles iſt Eitelkeit. Er hätte zum letzten Schluſſe von der Furcht Gottes und von der treuen Beobachtung ſeiner Gebothe, womit er ſie endiget, nicht beſſer bereiten können.

* Die erſte Gattung der Eitelkeit, die er verdammet, iſt jene Begierde, alles zu wiſſen, alles zu erforſchen, alles zu entdecken: denn die Ordnung des Weltbaues iſt allezeit der nämliche; die Auftritte, welche die Welt vorſtellet, ſind allezeit die nämlichen; der Menſch im Grunde iſt allezeit die nämliche: und dieſe Unterſuchung bringt weit mehr Beſchwerniß mit ſich, als ſie Vergnügen und Nutzen ſchaffet. In multa ſapientia multa indignatio, & qui addit ſcientiam, addit & laborem.

** Es iſt eine gleiche Eitelkeit, ſich in vielfältige Wohllüſte zu verſenken, prächtige Gebäude aufzuführen, unermesſenes Reichthum zu ſammeln: denn Gott läßt dem Menſchen, der vor ſeinen Augen werth iſt, Weisheit und Wonne zu Theile werden, und giebt dem Sünder unnützliche Sorgen und Betrübniß. Homini bono in conſpectu ſuo dedit Deus ſapientiam & lætitiam; peccatori autem dedit afflictionem & curam ſuperfluam.

*** Es iſt wieder eine Eitelkeit, ſich von unmäßiger Arbeit ermüden zu laſſen, die Geheimniſſe der Werke Gottes ergründen, oder die Zukunft vorſehen zu wollen: denn die Mäßigung in den Begierden iſt das wahre Kennzeichen der Weisheit, und zugleich eine Gabe Gottes. Et cognovi, quod non eſſet melius, niſi lætari, & facere bene in vita ſua. Dieſes lehret uns der weiſe Salomon in dem erſten Theile dieſes Buches.

* Damit

* Predig. I. ** Ebend. II. *** Ebend. III.

* Damit er das menſchliche Herz von den irdiſchen Dingen noch beſſer abziehe, zeiget er uns nachmals, was für kränkende Auftritte, und häßliche Kämpfe die Leidenſchaften ſtiften; wie das Verdienſt ein Schlachtopfer des Neides wird; wie die Unſchuld verfolget und ohne Beſchützer iſt; wie ein Menſch, der keinen Erben hat, nach Reichthume geizet; wie unnützlich die Sorgen und die Begierden ſind, womit ſich das Herz des Menſchen beſchäfftiget: denn die Glückſeligkeit auf Erden beſteht allein im Frieden der Seele, und in der Mäßigung, womit man der Güter genießt, die man von Gott empfangen hat. Hoc itaque viſum eſt mihi bonum, ut comedat quis, & bibat, & fruatur lætitia ex labore ſuo: — — hoc eſt donum Dei.

** Nachmals kömmt er auf die Grundſätze, welchen der Menſch in ſeinem Wandel nachkommen ſoll: er heißt ihn der Neugierigkeit und der Wißbegierde Schranken ſetzen; mit dem weiblichen Geſchlechte behutſam umgehen; daß Geſetz Gottes treulich beobachten; des Todes gedenken; viele Dinge dem Urtheile des Herrn unterwerfen; auf das Gute, das man wirket, nicht allzu viel Rechnung machen; ſeine Belohnung von dem Menſchen nicht erwarten. Und damit er die Weisheit der Vorſchriften, die er giebt, fühlbarer machen möge, erwecket er die Aufmerkſamkeit durch einige lebhaftere und ausgezeichnete Züge der Ausſchweifungen, wozu die Leidenſchaften, die Unbeſonnenheit, und die Bosheit verleiten.

*** Endlich ermahnet er zum Beſchluſſe den Menſchen, die gegenwärtige Zeit zu benutzen; des göttlichen Gerichtes zu gedenken; die guten Werke nicht auf die ſpäten Tage eines ſchwäch-

* Ebend. IV. V. VI. ** Ebend. VII. VIII. IX. X.
*** Ebend. XI. XII.

ſchwächlichen Alters hinauszuſchieben; ſein letztes Ende zu betrachten: weil der Leib in die Erde, woraus er genommen iſt, und der Geiſt zu Gotte dem Herrn, der ihn erſchaffen hat, zurückkehren wird. Hier iſt der Inhalt der ganzen Lehre Salomons in ſeinem Buche des Predigers.

Man muß bemerken, daß im dritten Kapitel einige Texte auf einander folgen, woraus die Freydenker ſich anmaßen, dieſes Buch für ein Werk anzugeben, wo der Materialiſmus deutlich vorgetragen und gelehret ſeyn ſollte; und ſie nehmen nachmals den Stoff zu ihren Spottreden oder Gotteslåſtrungen daraus. Sie ziehen mit Vergnügen die folgenden Worte an: * Dixi in corde meo de filiis hominum, ut probaret eos Deus, & oſtenderet, ſimiles eſſe beſtiis. Idcirco unus interitus eſt hominis & jumentorum, & æqua utriusque conditio: ſicut moritur homo, ſic & illa moriuntur, & nihil habet homo jumento amplius: cuncta ſubjacent vanitati. Et omnia pergunt ad unum locum: de terra facta ſunt, & in terram pariter revertuntur. Quis novit, ſi ſpiritus filiorum Adam aſcendat ſurſum, & ſi ſpiritus jumentorum deſcendat deorſum?

Viele gelehrte Schriftausleger ſehen dieſe Stelle für einen gutgegründeten Einwurf nicht an. Sie erkennen nur darunter eine Unterweiſung, welche den ſündhaften Menſchen demüthiget, aber für ihn nothwendig iſt, und welche die Freydenker nur aus Mangel von Einſicht, oder aus Bosheit misbrauchen.

Sie ſagen: Es iſt augenſcheinlich, daß Salomon in dieſem ganzen Kapitel keine andere Abſicht hat, als dem Menſchen ſeine Schwachheit, ſein Unvermögen, ſein Elend, und die

* Pred. III. 18. u. ſ. f.

die Eitelkeit aller Dinge, die geſchehen, und aller Sachen, an die er ſich heftet, beſſer zu erkennen zu geben, da er ſie mit der Macht, mit der Weisheit, und mit den unwandelbaren Vollkommenheiten des Ewigen vergleicht. Sie halten ſogar die einfache Ueberſetzung jener Stelle aus dem Prediger für einen unumſtößlichen Beweis ihrer Meynung, und ſie tragen ſie auf folgende Weiſe vor, da ſie etliche Verſe weiter zurückgehen, und zwey oder drey Worte beyſetzen, welche zur Erklärung und Verbindung dienen.

*„ Ich habe erfahren, daß alle Werke, die Gott erſchaffen hat, ewig in dem Zuſtande verbleiben, worein er „ ſie geſetzet hat; und daß wir an allem, was er erſchaffen „ hat, damit man ihn fürchte, nichts beyſetzen, oder wegnehmen können. Was erſchaffen iſt, das beſteht noch; „ was kommen wird, das iſt ſchon geweſen: denn Gott läßt „ wieder entſtehen, was vergangen iſt. Ich habe die Gottloſigkeit auf dem Throne der Weisheit, und die Bosheit „ auf dem Throne der Gerechtigkeit geſehen. Als ich dieſes ſah, ſprach ich bey mir ſelbſten: Du darfſt dich darüber nicht ärgern; denn der Gerechte und der Gottloſe „ werden beyde von dem Herrn gerichtet werden: und alsdann wird ein jeder empfangen, was er verdienet hat. „ Ich habe auch meine Blicke auf die Menſchenkinder geworfen, welche Gott ſchon bey ihrer erſten Schöpfung hat „ unterweiſen und prüfen wollen, da er ſie in gewiſſen Abſichten den Thieren gleich machete. Deßhalben iſt der „ Tod bey dem Menſchen und dem Thiere gleich, und beyde haben ein gleiches Schickſal. Gleichwie der Menſch „ ſtirbt, alſo ſtirbt auch das Thier, weil beyde auf die gleiche Weiſe athmen, und den gleichen Schwachheiten unter-

„ worfen

* Ebend. 14, bis 22.

„ worfen ſind. Sie haben alle ein gleiches Ende; denn „ da ſie, dem Leibe nach, aus der Erde geſtaltet ſind, müſ„ ſen ſie alle wieder in die Erde zurückkehren. Was die „ Seele belanget, hat wohl Jemand, durch eitel natürliche „ Einſichten, jemals zu erkennen vermocht, ob die Seele „ der Kinder Adams aufwärts ſteige, und ob die Seele der „ Thiere hinabfahre? — — Wer wird ihm entdecken kön„ nen, was nach ſeinem Tode geſchehen werde„?

Eine ſo natürliche Ueberſetzung iſt erklecklich, einem vernünftigen Menſchen alle Erläuterung zu geben, die er verlangen kann, und einen Freydenker zu beſchämen, da man ſeine Unwiſſenheit, und ſeine Bosheit aufdecket. Wir wollen itzt einen Augenblick anwenden, um die ſogenannten Schwierigkeiten zu vernehmen und aufzulöſen, welche das Orakel der Gottloſen unſerer Zeiten über das Buch des Predigers aufwirſt.

I.

* Es iſt wunderlich, daß man den Prediger in die Reihe der kanoniſchen Bücher geſetzet hat. Er iſt das Werk eines Epikuräers, der auf jedem Blatte wiederholet: Der Gerechte und der Gottloſe ſind den gleichen Zufällen unterworfen; der Menſch hat vor dem Viehe nichts voraus; es wäre beſſer nicht gebohren zu ſeyn, als zu leben; es giebt kein zukünftiges Leben; und nichts iſt vernünftiger, als mit einem Weibe, das man lieb hat, der Früchte ſeiner Arbeit zu genießen. Das ganze Werk iſt von einem ſinnlichen und ekelvollen Materialiſten.

* * *

Wenn

* Phil. Handler.

Wenn dieſes Werk von einem Gottloſen, und von einem ſinnlichen und ekelvollen Materialiſten iſt, ſo muß man geſtehen, daß es wohl einen Ausleger gefunden hat, der ſich dazu ſchicket; und wenn in einem kleinen Theile dieſes Einwurfes ein ſchwacher Schein von Wahrheit iſt, ſo muß man auch bekennen, daß unter dieſen ſchwachen Schein die gröbſten Unwahrheiten gemenget ſind. Es iſt wahr, zum Beyſpiele, daß der Gerechte und der Gottloſe den gleichen Zufällen von Krankheiten, von Unglücksfällen, von Leiden und Armuth unterworfen ſind; und es wäre ſehr unrecht, wenn man ſchlöſſe, daß jener, der alſo redet, ein Epikuräer ſey. Alle Weiſe würden wohl eben alſo ſprechen, da ſie ſehen, was alle Tage auf dem Schauplatze der Welt vorbeygeht: und ſie würden deßhalben keine Epikuräer ſeyn.

Allein, das iſt eine derbe Lüge, wo es heißt, der Prediger habe behauptet, daß es kein zukünftiges Leben gebe. Dieſen Satz trifft man in demſelben Buche nirgend an. Aber den Gegenſatz findet man wohl darinnen: denn in dem dritten, eilften, und zwölften Kapitel wird ſehr deutlich von dem Gerichte geſprochen, welches der Menſch nach ſeinem Tode ausſtehen muß.

Es iſt eine derbe Lüge, wo es heißt, er habe behauptet, daß nichts beſſer und vernünftiger ſey, als mit einem Weibe, das man lieb hat, der Früchte ſeiner Arbeit zu genießen. Es wird in dem Texte von der Ehefrau, und nicht von einer Liebhaberinn geſprochen. * Genieß, ſaget Salomon: genieß der Anmuth des Lebens mit der Ehefrau, die deine Liebe beſitzt, ſo lange die Tage dieſes Lebens dauren, welches ſo vielem Wechſel unterworfen iſt. Perfruere vita

* IX.

vita cum uxore, quam diligis, cunctis diebus vitæ inſtabilitatis tuæ.

Es iſt eine derbe Lüge, wo es heißt, das ganze Werk ſey von einem ſinnlichen und ekelvollen Materialiſten: denn es wird darinnen von dem Unterſchiede zwiſchen dem Geiſte und der Materie ſehr oft Meldung gethan; und es wird ausdrücklich geſaget: Der Leib iſt aus der Erde geſtaltet, und die Seele wird zu Gotte zurückkehren, der ſie erſchaffen hat.

Es iſt eine derbe Lüge, oder vielmehr eine ſchändliche Hinterliſt des Geiſtes der Verführung, wo man verſichert, der Prediger lehre, daß der Menſch vor dem Viehe nichts voraus habe. Wir haben davor den wahren Sinn des Verfaſſers ausgeleget.

Endlich iſt es eine derbe Lüge, wo es heißt, es wäre, nach der Meynung dieſes Schriftſtellers, beſſer nicht gebohren zu ſeyn, als zu leben. Dieſer allgemeine Satz wird an keiner Stelle gefunden. Alles, was im vierten Kapitel davon ſteht, lautet alſo: Ich habe geſehen, wie die Unſchuldigen durch die Verleumdung verſchwärzet, mit Thränen benetzet, von der Gewalt unterdrücket, ohne Hülfe, und ohne allen Troſt waren. Bey dieſem betrübten Anblicke habe ich gefundeu, daß die Todten glücklicher ſind, als die Lebendigen, und noch glücklicher jene, die nicht gebohren ſind. Und im ſechsten Kapitel heißt es: Wenn ein Menſch viele Kinder erzeuget, und lange Jahre auf Erden verlebet hat, ohne daß er jemals in ſeinem Leben ſeiner Güter genoß, und ohne daß er nach ſeinem Tode die letzten Ehren des Begräbniſſes empfieng; ſo ſage ich ohne Scheue, daß eine unzeitige Geburt ein beſſeres Schickſal hat, als er.

Im erſten Falle redet er aus Mitleide; im zweyten aus Unwillen. Die Vernunft und die Empfindung geben einem jeden aus uns die gleichen Gedanken ein.

II.

Es bleibt immerhin wunderlich, daß man dieſes gottloſe Werk unter die kanoniſchen Bücher eingeweihet hat. Wenn man den Kanon der Bibel heut zu Tage beſtimmen müßte, ſo würde man den Prediger gewiß nicht darein ſetzen. Aber er iſt zu einer Zeit darunter gekommen, wo die Bücher ganz ſeltſam waren, und mehr bewundert, als geleſen wurden.

* * *

Es wäre wohl eine drolligte Sache, wenn man einem Manne, wie unſer Gegner iſt, den Auftrag gäbe, den Kanon der Bibel zu beſtimmen. Er muſtert ſogleich die fünf Bücher Moſes aus; er verachtet das Buch der Sprüchwörter; er ſpottet der Weiſſagung Ezechiels; er machet aus dem Evangelium nicht viel Weſens. Bey einem Manne, wie er iſt, würde uns von der ganzen Bibel bald wenig übrig bleiben.

Aber wie getrauet er ſich zu ſagen, daß, zur Zeit des Verfaſſers vom Prediger, die Bücher ganz ſeltſam geweſen, und mehr bewundert als geleſen worden ſeyn, da er doch ſelbſt bekennt, er wiſſe nicht, zu welcher Zeit dieſer Schriftſteller gelebet habe? Wie möchte er beweiſen, daß ſie ganz ſeltſam waren, da der Prediger ſelbſten ſaget, man höre nicht auf, Bücher zu ſchreiben? * Faciendi plures libros nullus eſt finis. Wir erwarten von ihm eine Antwort auf dieſe zwo Fragen.

III.

* Pred. XII.

III.

Man hat es mit dem Prediger gemachet, wie mit vielen andern Dingen, die noch weit widerſinniſcher ſind. Sie wurden in den Zeiten der Unwiſſenheit eingeführet, und man iſt, der Vernunft zum Trotze, gezwungen, ſie bey aufgeklärtern Zeiten zu vertheidigen, und ihre Ungereimtheit, oder ihre Abſcheulichkeit, durch Gleichnißreden zu verkleiſtern.

* * *

Wohl eine gebiethriſche und entſcheidende Sprache! Und wer nimmt ſie an? Ein Menſch, welcher nicht die geringſte Kenntniß von der Sprache der Bibel hat; welcher in etlichen Auszügen von Baylen und Spinoza Einwürfe aufliest, die er mit einigen Spöttereyen würzet; welcher ſich beſtändig widerſpricht; und welcher noch die Leſer verhöhnet, die ihn bewundern.

IV.

Der Verfaſſer von der gottloſen Scharteke, welche die Aufſchrift hat: Kurzer Inhalt des Predigers, wird ſonder Zweifel dem Verfaſſer des philoſophiſchen Handlexikons, und dieſer dem Verfaſſer des kurzen Inhalts, ſeinen Beyfall geben. Ihre Denkensart iſt ſo ähnlich, daß man, ohne Scheue ſich zu irren, ſagen darf: Sie ſind beyde nur Ein Mann.

XXXVI.

Evangeliſche Räthe.

Die evangeliſchen Räthe ſind Mittel, Grundſätze, und Vorſchriften, welche zu den heldenmüthigſten und reineſten Tugenden unfehlbar leiten, und die Jeſus Chriſtus denjenigen vorſchlägt, die Muths genug haben, ſich ſo weit zu erheben. Ob es ſchon in allen Grundſätzen und Begriffen der Sittenlehre nichts giebt, was der erhabenen Weisheit dieſer göttlichen Räthe gleich käme; ſo haben dennoch unſre ſtarken Geiſter ihre glücklichen Naturgaben um die Wette angewendet, wider dieſen ſchönen Theil der Lehre Jeſu Chriſti zu ſchreyen.

Es wird vieleicht nicht ſo ſchwer ſeyn, als man denket, dieſe göttlichen Grundſätze zu vertheidigen, und die Plauderer zu Schanden zu machen. Damit wir auf eine klare Weiſe dabey zu Werke gehen, und keinen Zweifel im Gemüthe zurücklaſſen; wollen wir 1. einen kurzen Begriff von dieſen göttlichen Räthen geben: 2. wollen wir zeigen, wie ſehr ſie einer Religion würdig ſind, die ſo, wie die Religion Jeſu Chriſti, beſchaffen iſt: 3. wollen wir erweiſen, daß ſie den Rechten der bürgerlichen Geſellſchaft in keinem Stücke zu nahe treten: 4. werden wir auf die Einwürfe antworten, welche die Ungläubigen dawider zu machen wagen.

§. I.

Kurzer Begriff von den evangeliſchen Räthen.

Jene Tugend verdienet von den Menſchen zum meiſten bewundert zu werden, welche die Seele über alle Wohllüſte und alle Reichthümer, über die weichlichſten und lebhafteſten

Leidenſchaften, über alles, was natürlicher Weiſe zu ſchmäucheln fähig iſt, emporhebt; welche der Seele Muth machet, aus Liebe, für die Ehre, und zur Erhaltung der Tugend auch die beſchwerlichſten Dinge zu unternehmen, die größeſten Arbeiten und Bemühungen auszuſtehen, die heldenmäßigſten und großmüthigſten Opfer zu verrichten: jene mit einem Worte, die ſich nicht genügen läßt, das, was vorgeſchrieben iſt, als eine Pflicht zu betrachten; ſondern, die alles, was immer recht vollkommen iſt, ſo anſieht, als wenn es vorgeſchrieben wäre.

Nun dieſe ſchöne Tugend, wie wir ſie vorſtellen, iſt eigentlich dieſelbige, welche Jeſus Chriſtus durch die evangeliſchen Räthe lehret, wozu er die großmüthigſten Seelen einlädt; jene Seelen, die er beſtimmet, der Welt rührendere Beyſpiele zu geben, oder für die Religion größere Dinge zu verrichten. Dieſes werden wir aus den Worten des göttlichen Geſetzgebers ſelbſten ſehen.

* Ein Jüngling, welcher alle Pflichten der Religion getreulich erfüllet hatte, fragte Jeſum Chriſtum, was er thun ſollte, damit er ſich des ewigen Lebens verſicherte. — Halt die Gebothe, gab ihm Jeſus zur Antwort. — Das habe ich allezeit gethan, fuhr der Jüngling fort: fehlet mir noch etwas weiter? — Wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſprach alsdann der Erlöſer, ſo geh hin; verkaufe alles, was du beſitzeſt; gieb es den Armen; ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben: dann komm, und folge mir nach. Hier ſind die Schuldigkeit und die Vollkommenheit wohl von einander unterſchieden. Die Schuldigkeit geht alle Menſchen an, und hat die Gebothe zum Gegenſtande: die Vollkommenheit kömmt nur etlichen Seelen zu, und leitet zu einer gänz-

* Matth. XIX.

gänzlichen Beraubung aller Dinge. Dieß iſt der erſte aus den evangeliſchen Räthen.

Als die Jünger eben deſſelben Erlöſers über alles, was er ihnen von den Verbindlichkeiten, die der Eheſtand mit ſich bringt, vorgetragen hatte, erſtaunet waren, ſprachen ſie zu ihm: * Weil es ſich alſo verhält, ſo iſt es nicht gut für den Menſchen, daß er ſich verehliche. Darauf gab er ihnen zur Antwort: Alle Menſchen fühlen den Werth von der Tugend der Keuſchheit nicht; ſondern nur jene, welche die Gnade dazu empfangen haben. Es giebt Verſchnittene, die es von Geburt aus ſind; es giebt andere, die man mit Gewalt dazu gemachet hat; es giebt welche, die ſich ſelbſt verſchnitten haben, um das Reich der Himmel ſicherer zu erlangen. Wer dieſem Grundſatze folgen kann, der ſoll ihm folgen. Dieß iſt der zweyte evangeliſche Rath, die Tugend zu wählen, welche der natürlichſten und ſtärkeſten Leidenſchaft entgegengeſetzet iſt. Aber dieſe Tugend iſt nicht für alle Menſchen.

Um würdige Kinder Gottes zu werden, müſſen wir die Wohlthätigkeit, die Großmuth, die Geduld auf das Höchſte bringen. Deßhalben hat Jeſus Chriſtus zu ſeinen Jüngern geſaget: ** Ich will nicht, daß ihr den Böſen jemals einen Widerſtand thun ſollet: ſondern wenn euch Jemand auf einen Backen ſchlägt, ſo reichet ihm auch den andern dar. *** Wenn man mit euch einen Streit anfangen will, um euern Rock zu haben, ſo gebet auch euern Mantel hin. Wenn euch Jemand verbindet, tauſend Schritte weit ihn zu begleiten; ſo gehet noch zwey tauſend Schritte mit ihm. Liebet eure Feinde; erweiſet ihnen

* Matth. XIX. ** Ebend. V. *** Luk. VI.

nen Gutes; leihet aus, ohne daß ihr die Rückſtellung erwartet: ſo wird euer Lohn groß ſeyn, und ihr werdet würdige Kinder des Allerhöchſten werden, der die Wirkungen ſeiner Güte ſogar die Undankbaren und Böſen empfinden läßt.

Die Tugend iſt etwas ſo Ehrwürdiges und ſo Schönes, und die Belohnungen der Tugend ſind ſo herrlich, daß die großen Seelen allezeit bereitet ſind, die heldenmäßigſten Bemühungen auf ſich zu nehmen, und die großmüthigſten Opfer zu machen, um dieſelbe ſicher zu ſtellen und zu bewahren. Zu dieſen großen Seelen ſaget Jeſus Chriſtus, um ſie zu leiten: * Wer mir nachkommen will, der verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz, und folge mir nach. Denn wer ſeiner Seele die Vergnügungen geſtatten will, die ſie von Natur verlanget, der wird ſie verlieren; und wer ſie ihr um meinetwillen verſagen will, der wird ſie ſelig machen. Nachmals, um zu zeigen, wie weit die Liebe, die man Gotte ſchuldig iſt, vorzüglicher ſey, als die Liebe, die den Geſchöpfen gebühret, ſetzet er bey: ** Wenn Einer zu mir kömmt, und ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine Brüder, und ſeine Schweſtern nicht haſſet (das iſt: wenn er nicht bereitet iſt, ſich von ihnen zu trennen, ſobald die Ehre Gottes mit den Abſichten der Geſchöpfe um den Vorzug ſtreitet) ſo kann er mein wahrer Schüler nicht ſeyn.

Endlich, um begreiflich zu machen, wie herzhaft man alles aufopfern ſolle, was man lieb hat, wann es darauf ankömmt, die Hinderniſſe oder Gefahren der Tugend zu entfernen; brauchet er die natürlichſten und ſtärkeſten Ausdrücke, ob ſie gleich vergleichungsweiſe zu verſtehen ſind: *** Wenn dich

* Matth. XVI. ** Luk. XIV. *** Matth. V.

dich dein Aug ärgert, ſaget er, reiß es heraus, und wirf es weit von dir; wenn dich deine Hand ärgert, hau ſie ab, und wirf ſie weg von dir; * wenn dich dein Fuß ärgert, hau ihn alſobald ab: denn man kann das Himmelreich niemals zu theuer kaufen.

Das Evangelium trägt noch ſehr viele andere Grundſätze von gleicher Art vor, wie jene, die wir itzt angezogen haben: bald von der Gleichgültigkeit, welche die großen Seelen zu den irdiſchen Dingen haben ſollen, da ſie betrachten, was im Himmel ihrer wartet; bald von der Herzhaftigkeit, womit ſie ſich der Sorgfalt der Vorſehung ergeben ſollen; hier von der liebreichen Offenherzigkeit, die man im Umgange des Lebens zeigen ſoll; dort von der Freude, womit man die Verfolgungen der Böſen übertragen ſoll. Aber, was wir herbeygebracht haben, genüget ſchon, um von der erhabenen Weisheit dieſer göttlichen Räthe ein Urtheil zu fällen.

§. II.

Die evangeliſchen Räthe ſind einer Religion würdig, die ſo, wie die Religion Jeſu Chriſti, beſchaffen iſt.

Wenn man den Herren Philoſophen den Auftrag gäbe, einen Entwurf von einer Religion zu machen, die wahrhaftig würdig für Gott, und tauglich ſeyn ſollte, ſeine unendlichen Vollkommenheiten durch die reineſten Dienſtleiſtungen, und die großmüthigſten Tugenden zu ehren, welche die großen Seelen zum Beſten auszeichnen möchten; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie unter dieſe Tugenden weder die Sittſamkeit, noch die Demuth, noch die Keuſchheit, noch die Enthaltſamkeit, noch die Entfernung von allem, was den menſch-

* Mark. IX.

menſchlichen Leidenſchaften ſchmäuchelt, ſetzen würden. Sie würden ſich mit dieſem unbeſtimmten und ſtolzen Spruche befriedigen:

* **Man ſey gerecht: genug! ſonſt kann man nichts begehren.**

Aber eine Religion, welche aus dem Schooße Gottes ſelbſten geſproſſen iſt, welche einen Gottmenſchen zum Stifter hat, welche uns von den Hoheiten Gottes ſo erhabene Kenntniſſe beybringt; eine Religion, welche uns ſo große Vortheile, ſo hohe Belohnungen vorſtellet, und welche von dem göttlichen Geſetzgeber ſelbſt zum erſten beobachtet wurde: eine ſolche Religion mußte uns weit erhabnere Ausſichten, als immer philoſophiſche Gehirne aushecken können, und weit reinere Tugenden vortragen, als jene, die etwa gewiſſe Grübler annehmen und zulaſſen möchten, welche gewiß Niemand in die Reihe der tugendſamſten Menſchen ſetzen wird.

Es iſt dann für dieſe Religion anſtändig geweſen, Menſchen zu bilden, welche durch den Heldenmuth der Tugenden ihre Göttlichkeit bewieſen; welche ſich über alle menſchliche Leidenſchaften erhaben zeigeten; welche von einer Liebe zu Gotte brännen, die ſie fähig machete, die Welt, ihre Schätze, ihre Ehren, ihre Wohllüſte, ihr Blut, und ihr Leben ſelber für ihn aufzuopfern; welche vom Himmel ſo ſehr eingenommen ſeyn ſollten, daß ſie nur mit Verachtung auf die Erde blicketen; welche mit gleicher Entſchloſſenheit, wie der Apoſtel, voll Feuer ſagen könnten: ** **Ja! ich bin verſichert: weder der Tod noch das Leben, weder die unſterblichen noch die irdiſchen Mächte, weder die gegenwärtige Zeit noch die Zukunft, noch irgend ein Geſchöpf werden mich von**

* Volt. Gedicht von dem natürl. Geſetze.

** Röm. VIII.

von der Liebe abhalten können, womit ich gegen Gott brenne, und die mir von Jeſu Chriſto eingegoſſen iſt.

Was mag uns die Philoſophie vorſtellen, das mit dieſem Edelmuthe, dieſer Herzhaftigkeit, dieſen göttlichen Trieben zu vergleichen wäre? Oder, was wird man hiebey finden, das für einen Geſetzgeber, der Gottmenſch iſt, nicht höchſtens würdig ſey?

§. III.

Die evangeliſchen Räthe treten den Rechten der Geſellſchaft nicht zu nahe.

Die Geſellſchaft iſt die Vereinigung mehrerer Menſchen oder Familien, welche unter gleichen Geſetzen leben; der Geiſt der Geſellſchaft fodert, daß ein jedes ihrer Glieder, ſo viel es vermag, zum allgemeinen Beſten beyhelfe; endlich das allgemeine Beſte ſoll nicht nach der Beſtimmung, die etliche Privatleute aus Eigenſinne oder Leidenſchaft geben wollten, ſondern nach dem Ausſpruche der Vernunſt und der Religion geſchätzet werden.

Durch ſo einfache und ſo deutliche Kenntniſſe begreift man leicht, daß die evangeliſchen Räthe, da ſie nichts als Wohlthätigkeit, Großmuth, Ehrerbiethung, und Liebe gegen ſeines Gleichen einflößet, und die Seele über alle Leidenſchaften der Habſucht, Ehrbegierde, Hoffart, und Wohlluſt erhebt, welche alle Zwiſtigkeiten, Verwirrungen, und Plagen verurſachen, wodurch die Geſellſchaft geſtöret werden kann; man begreift, ſage ich, daß dieſe Räthe nicht allein ihre ehrwürdigen Rechte niemals verletzen, ſondern nur dazu mithelfen, dieſelbe jederzeit angenehmer, vollkommner, und ſicherer zu machen.

Noch mehr! Nur jene Seelen, die ſich über die menſchlichen Abſichten erhaben zeigen, und Herz genug haben, Reichthümer

thümer und Wohllüſte zu verſchmähen, kann man große Seelen nennen; und nur dieſe ſind im Stande, der Geſellſchaft die ſchönſten Beyſpiele zu geben, und die größeſten Dienſte zu leiſten. Und was für Lobſprüche hat man nicht ſogar im Heydenthume denen beygeleget, welche dieſen großen Tugenden näher zu kommen ſchienen? Was hat man nicht von der Uneigennützlichkeit des Curius und Fabricius, von der Geduld des Sokrates, von der Herzhaftigkeit Anaxarchens, von der Enthaltſamkeit des Scipio, von der Großmuth des Curtius, von

Curius] Dentatus Manius, ein römiſcher Bürgermeiſter. Als die Länder, die er durch ſeine Siege erfochten hatte, unter die römiſchen Bürger getheilet wurden, nahm er, gleich jedem Bürger, nur ſieben Acker Landes an, obſchon ihm der Senat fünfzig anboth.

Fabricius] Luſcinus Cajus, ein berühmter römiſcher Feldherr, gieng in einer Geſandſchaft an den König Pyrrhus, welcher ihn durch Geſchenke gewinnen wollte, und ihm ſogar einen Theil ſeines Reiches anboth. Er ſchlug alles großmüthig aus, ob er gleich ſo wenig Vermögens beſaß, daß ſeine Töchter aus dem Schatze der Republik ausgeſteuret werden mußten.

Sokrates] Ein berühmter griechiſcher Philoſoph. Seine Geduld gegen die böſe Xantippe hat ihn zum Vorbilde guter Männer gemacht.

Anaxarch] Ein Philoſoph von Abderen. Als ihn Nikokreon in einem ſteinernen Mörſer ſtampfen ließ, rief er dem Tyrannen zu: Stoß nur auf die Hülle Anaxarchens los; Anaxarchen ſelbſten wirſt du nicht verletzen. Nikokreon dräuete ihm, daß er ihm die Zunge wolle ausſchneiden laſſen: er enthob ihn der Mühe, biß ſich die Zunge ab, und ſpie ſie dem Tyrannen ins Geſicht.

Scipio] Als er Neukarthago erobert hatte, führte man ihm unter den Gefangenen ein überaus ſchönes Mägdchen zu. Der junge Sieger war über ſeine Leidenſchaften Meiſter, und gab es unberührt ihren Aeltern zurück.

Curtius] Es hatte ſich zu Rom auf dem Markte eine große Kluft eröffnet, woraus anſteckende Dünſte emporſtiegen. Ein Orakel that den Ausſpruch, das Uebel würde aufhören, wenn die Römer ihr koſtbarſtes

von der Verachtung, die Krates der Thebaner von ſeinen eigenen Reichthümern zeigte, geſprochen? Und wenn ſich eben dieſe Tugenden bey den Chriſten, in einem viel vollkommnern Grade ohne Vermiſchung irgend eines Laſters, auf weit reinere Grundſätze gegründet, befinden, werden ſie weniger Lob und Bewunderung verdienen?

Was jene großen Sprüche vom Beſten des Staates, von der Bevölkerung, von der Pflicht, die ein jeder Menſch hat, der Geſellſchaft nützlich zu werden, belanget, die unſre Philoſophen manchesmal im Munde führen, um die evangeliſchen Räthe zu beſtreiten; wird man anderswo ſehen, wie kurz ihre Einſichten in die Staatskunſt ſeyn, und wie ſehr ihre Art zu ſchließen dem geſunden Verſtande widerſtrebe.

§. IV.

Antwort

auf die Einwürfe etlicher Freydenker wider die evangeliſchen Räthe.

I.

* Der Stifter des Chriſtenthums, ſaget Panagius, will, daß man Gott lieben, zu ihm bethen, ihn verehren ſolle; und ſeine Schüler haben geglaubet, die höchſte Vollkommenheit beſtehe darinnen, daß man ſich von jeder

* Die Sitten. 1. Theil. 1. Kap.

barſtes Vermögen hineinwürfen. Ein tapferer Krieger iſt euer koſtbarſtes Vermögen, rief Curtius, ein adelicher Jüngling: er ſetzte ſich in der prächtigſten Rüſtung zu Pferde, warf ſich hinein; die Kluft ſchloß ſich über ihm zuſammen; Rom blieb von der Seuche befreyet, und rühmte dankbar ſeinen Erretter.

Krates] Ein Schüler des Diogenes, trieb ſeine Geringſchätzung des Reichthums ſo weit, daß er all ſein Vermögen ins Meer warf.

jeder andern Beſchäfftigung enthalte. Daher entſtanden jene frommen Tagediebe, die in der Geſellſchaft nichts weiter, als vergebliche Dinge oder Laſter thun.

* * *

Darauf wird man nur mit dreyen Worten Antwort geben. 1. Es iſt eine Dummheit zu ſagen, daß alle Männer, die geiſtlichen Standes oder in Klöſtern ſind, lauter unnützliche oder laſterhafte Leute ſeyn. 2. Unter dieſen Männern geiſtlichen Standes oder in Klöſtern, giebt es Leute, welche ſich mit gutem Erfolge den Wiſſenſchaften widmen, wie man es aus einer Menge vortrefflicher Werke ſieht, die man ihnen zu danken hat; und andere geben Unterweiſungen, und dienen dem Publikum mit einer großmüthigen Uneigennützlichkeit. 3. Wenn es unter ihnen welche giebt, die unnützliche Leute ſind, darf man darüber ſich nicht wundern. Wo iſt eine Geſellſchaft, in welcher alle Glieder ſind, wie ſie ſeyn ſollen? Wie viele Layen giebt es nicht, die ihnen darinnen gleichen? und wie viele ſind aus unſern Widerſachern, gegen welche dieſes für einen Beweis ad hominem gelten mag?

II.

Er verwirft die Neigung zun Reichthümern: ſie haben ſich folglich eingebildet, daß es eine Tugend ſey, nichts zu haben. Daher kam jenes Weſpenneſt beſchwerlicher Bettler, wahrer Horniſſe, die ſich vom Vermögen der arbeitſamen Bienen nähren.

* * *

Man hat im erſten Abſatze geſehen, daß Jeſus Chriſtus zur Vollkommenheit nicht die Abneigung, ſondern die

Entſa-

Entſagung der Reichthümer foderte. Alſo redet der Sittenlehrer Panagius unrichtig. In Abſehung der Bettler, die er wahre Horniſſe heißt, ſind dieſe weit weniger zu fürchten, als jene liſtigen Betrieger, und jene gewaltſamen Preſſer, von denen die bürgerliche Geſellſchaft heut zu Tage überſchwemmet iſt.

Außerdem iſt keiner unter dieſen Geiſtlichen, der nicht zum wenigſten ein Schreiber in einem Amte, oder auch ein Verwalter hätte werden, und zu noch wichtigern Bedienſtungen hätte gelangen können: wären ſie alsdann der Welt nützlicher geweſen? Endlich waren viele dieſer Geiſtlichen von Geburt aus beſtimmet, einen anſehnlichern Rang in der Welt zu bekleiden, als die meiſten jener ſo höhniſchen Tadler.

III.

Er verbeut den Ehebruch, die Schändung, die Verführung: dieſes Verboth brachte ſie auf den Gedanken, daß eine ewige Keuſchheit ſehr nach ſeinem Geſchmacke ſeyn würde. Sie vergaßen ſonder Zweifel, daß ihr Meiſter einen Feigenbaum verfluchet hat, eigentlich darum, weil er einer Jungfer glich.

* * *

Dieß iſt wieder eine Lüge, wie im vorhergehenden Artikel: und noch dazu ſtecket eine Gottloſigkeit in der Anwendung. Man würde ſie richtiger machen, wenn man ſagete, der Feigenbaum, der mit ſchönen Blättern bedecket, und zugleich ohne Früchte war, gleiche ſehr vielen Leuten, die man in dieſer Welt ſieht. Man höret eine prächtige, hochtrabende,

bende, einnehmende Redensart: aber von Vernunft, geſun- dem Verſtande, Wahrheit, wird man nicht den geringſten Funken gewahr. Wir ſagen nichts weiter davon.

IV.

Er tadelt endlich die Weichlichkeit und die Sinnlich- keit. Was für eine Wirkung machet dieſe Sittenlehre bey ihnen? Sie werden raſend; ſie bewaffnen ſich mit Geißeln, mit Peitſchen, mit eiſernen Zacken; und grau- ſam gegen ſich ſelbſten, zerfleiſchen ſie ſich ohne Barmher- zigkeit, wie die Prieſter Baals in Gegenwart des Elias thaten. Was würdet ihr ärgers thun, unſinnige Tro- pfen! wenn ihr jenen bösartigen Geiſt, den ihr Teufel nennet, für euern Gott erwählet hättet?

* * *

Gott ſtrafet die Sünder nach der Beſchaffenheit der Sünden. Die höchſte Oberkeit ſtrafet die Verbrecher nach der Beſchaffenheit der Verbrechen. Iſt es zu wundern, daß ein Chriſt ſich beſtrebe, der Gerechtigkeit Gottes vorzukom- men, da er ſich ſelbſt wegen ſeiner Sünden züchtiget? Das Faſten und die Kaſteyungen ſind durch die Beyſpiele der Propheten, durch die Räthe Jeſu Chriſti, durch die Er- mahnungen der Apoſtel gutgeheißen. Aber nach dem Ge- ſchmacke der Philoſophen ſind ſie nicht: es folget keineswegs daraus, daß ſie derſelben nicht ſehr wohl vonnöthen hätten.

Wir enthalten uns, die Abſcheulichkeiten, welche Vol- taire in ſeiner philoſophiſchen Rede von der Natur des Ver- gnügens vorträgt, hier zu wiederholen. Ein Mann, der zu ſagen waget, das Vergnügen ſey das einzige Triebrad der

Menſchen; Gott wolle, daß man ſich demſelben Preis gebe; es ſey eine Ausſchweifung, ein Unſinn, ſich gegen ſeine Reize zu wehren: ein Mann, der ſich getrauet, Einen, der den evangeliſchen Räthen nachkömmt, für einen ſchwärmeriſchen Träumer, einen Feind der Welt, einen Zerſtörer der Menſchheit anzugeben: ein ſolcher Mann bedarf nicht widerleget zu werden.

XXXVII.

Religion.

Nichts iſt für den Menſchen und für die Geſellſchaft von größerer Wichtigkeit, als die Religion. Nichts erfodert reinere Abſichten, eine großmüthigere Liebe zur Wahrheit, eine ſtandhaftere und entſchloßnere Rechtſchaffenheit der Seele, um ſie mit jener Weisheit und Ehrerbiethung, die ihr gebühret, abzuhandeln. Dennoch redet man heut zu Tage von nichts verwägener und freyer, als von der Religion. Seitdem das große Orakel der Philoſophen dieſer Zeiten das hohe Unternehmen ausgedacht hat, die Philoſophie an die Stelle des Chriſtenthums zu ſetzen; ſeitdem er uns die natürliche Religion ſo ſehr geprieſen, die chriſtliche durch ſo viele Spottreden, Betrüge, und Falſchheiten angegriffen, und Europen mit ſo vielen gottloſen und anſtößigen Scharteken überſchwemmet hat: ſeit dieſer Zeit redet, ſchmähet, urtheilet Jedermann von der Religion. Alle kleine Bürſchgen, welche der Schule oder der Univerſität entwiſchet ſind; alle, die nur mit einem Blicke in die Rechte, oder in die Anfangsgründe der mathematiſchen Wiſſenſchaften, oder der Geſchichten geſchielet haben; alle, die ſich Herz genug fühlen, eine kleine Schrift für einen Tag herauszugeben; ſelbſt das Frauenzimmer, welches Gott erſchaffen hat, damit es durch die Sanftmuth, die zärtliche Empfindung, die Sittſamkeit, die Zucht, die Lenkſamkeit, das Vergnügen der Geſellſchaft ausmachen ſollte: alle geben heut zu Tage in Religionsſachen Richter ab, und laſſen ſich beygehen, neue Lehren aufzubringen.

Damit wir mit aller Vorſicht dareingehen, welche die Klugheit eingeben mag, und die bey einem ſo wichtigen Gegen-

Gegenſtande, wie dieſer iſt, höchſt nothwendig ſcheint; wollen wir im Anfange den Stoff durch etliche Beſtimmungen und Fragen beleuchten: und dieſe Beſtimmungen und Fragen werden dienen, eben ſo viele Grundſätze zu beſtätigen, welche leicht Jedermann wird zugeben können. Nachmals wollen wir zeigen, daß es für den Menſchen unumgänglich nöthig ſey, eine Religion zu haben. Allmählig werden wir beweiſen, daß die natürliche Religion, wenn ſie gleich immer ſo ehrwürdig und heilig in ſich ſelbſten iſt, dennoch für das Bedürfniß des Menſchen nicht genüge. Endlich werden wir alle Erhabenheit, Göttlichkeit, Heiligkeit der chriſtlichen Religion, und ihren unendlichen Vorzug vor allen übrigen Religionen, auseinanderlegen. Nachdem wir dieſe Sätze befeſtiget haben werden, wollen wir Folgen daraus ziehen, die eine Menge ſehr gottloſer und ſehr gefährlicher Grundſätze umſtürzen werden, welche die Philoſophen, das iſt, die Freydenker, liſtiger Weiſe ausſtreuen, und welche Leute ohne Ueberlegung und Einſicht, als eben ſo viele Wahrheiten, annehmen, billigen, und wiederhallen. Sodann werden wir ihre Einwürfe einzeln vortragen, und alle Verfänglichkeit, Schwäche, und Falſchheit davon an den Tag legen.

Erſter Artikel.

Beſtimmungen, Fragen, Grundſätze, welche ſich auf die Unterſuchung der Religion beziehen.

Erſte Frage.

Was iſt die Religion?

Durch Religion ſoll man einen Gottesdienſt, welchen die Gottheit von den Menſchen fodert, und gewiſſe Pflichten,

die

die ſie ihm aufleget, verſtehen. Gott ehren, und Gotte gehorchen, iſt dann alles, was die Religion ausmachet. Es iſt kein Chriſt, oder Jude, kein Mahometaner, oder Götzendiener, der dieſe Beſtimmung nicht annehmen kann, und annehmen ſoll. Der Deiſt, wenn er gleich immer ungewiß und immer veränderlich in ſeinen Grundſätzen iſt, muß dennoch ihre Richtigkeit und ihre Wahrheit auch zugeben und eingeſtehen, zum wenigſten, wenn er eine Religion vorausſetzen läßt.

Zweyte Frage.

Hat Gott von den Menſchen einen Gottesdienſt fodern, und ihnen gewiſſe Pflichten auflegen können?

Alle Menſchen: Chriſten, Juden, Mahometaner, Götzendiener ſelbſten, ſagen, daß er es habe thun können. Die wahren Philoſophen erweiſen es auf das Augenſcheinlichſte, wie man es hienach ſehen wird. Einige Menſchen wollen, ohne alle Unterſuchung, ohne Ueberzeugung, aus eitel Ruchloſigkeit des Gemüthes und des Herzens, aus Abneigung vor den Pflichten, die ſie im Zwange halten und demüthigen, von Religion durchaus nichts reden hören, und eifern beſtändig wider die Religion.

Aber unter dieſen zweenen Punkten, das iſt: unter der Uebereinſtimmung aller Völker in einer gleichen Meynung, und unter dem Gegenſatze etlicher Menſchen, die im gegenwärtigen Handel billig verdächtig ſind; wonach ſoll ein weiſer und verdächtiger Mann ſeinen Schluß machen?

Dritte Frage.

Sind wohl die natürlichen Einſichten und die Vernunft genüglich, um den Gottesdienſt, welchen Gott fodert, und die Pflichten, die er uns aufleget alſo, zu entdecken,

cken, daß man ſich dießfalls an die pur natürliche Religion halten könnte?

Die Vernunft allein entdecket uns, daß wir der Gottheit die reinſten, und für ſie würdigſten, Dienſtleiſtungen ſchuldig ſind. Man kann ſich in dieſem Stücke nicht kräftiger ausdrücken, als Cicero in ſeinem zweyten Buche der Geſetze thut.

Sie entdecket uns gleicher Weiſe alle unſre Pflichten gegen unſers Gleichen, und alles, was wir uns ſelbſten ſchuldig ſind.

Sie ſaget uns endlich: wenn das höchſte Weſen uns ſeinen Willen offenbarte, und zu ſeinem Gottesdienſte und zu unſern Pflichten etwas mehr foderte, als was wir aus uns ſelbſten zu erkennen und zu entdecken vermöchten; ſo wären wir eben ſowohl verbunden, uns danach zu richten, uns zu unterwerfen, und zu gehorchen. Alſo könnte die natürliche Religion nur in dem Falle erklecklich ſeyn, wo es bewieſen wäre, daß Gott nichts weiter von uns fodert, als was uns die natürliche Religion vorſchreibt, und wo es zugleich bewieſen wäre, daß ſie uns in allem, woran uns gelegen iſt, daß wir es erkennen, genugſam unterrichtet.

Vierte Frage.

Iſt man verbunden, ſich in der Religion zu belehren?

Man antwortet auf dieſe Frage nicht unmittelbar; ſondern wir geben hier, anſtatt aller Antwort, etliche andere Fragen auf.

Iſt der Willen des höchſten Weſens ehrwürdig genug, daß der Menſch genau verbunden ſeyn ſolle, ſich davon zu belehren?

Sind die Wahrheiten, Verheißungen, Dräuungen, Belohnungen, Strafen, die in der Religion vorgetragen wer-

den, ein Gegenſtand, der groß genug iſt, daß es dem Menſchen daran gelegen ſeyn ſolle?

Kann die Nachläßigkeit, die Unbekümmerniß, oder das Vorurtheil in dieſem Stücke eine Entſchuldigung leiden? oder ſoll man es für Verbrechen anſehen?

Dieß iſt alles, was die Klugheit antworten kann: * Qui habet aures audiendi, audiat.

Fünfte Frage.

Wie ſoll man in der Unterſuchung und Lehrübung der Religion zu Werke gehen?

Man ſoll mit Grundſätzen dareingehen, die eine redliche Seele, und ein Herz, das von Leidenſchaften frey iſt, eingeben.

Wir ſagen erſtlich: eine redliche Seele; das iſt, eine Seele, welche die Wahrheit aufrichtig ſuchet, und nicht fürchtet, ſie zu finden; welche in den ächten Quellen ſchöpfet, Beweiſe verlanget, ſich nicht betäuben läßt, und nicht nach lärmenden Worten ihren Entſchluß faſſet.

Wir ſagen nachmals: ein Herz, das von Leidenſchaften frey iſt; das iſt, ein Herz, das bittere Wahrheiten nicht ſcheuet, welche demüthigen, einſchränken, und beſſern; ein Herz, das bereit iſt, eher die Hoffart, das Vergnügen, die Neigung zur Unabhängigkeit der Religion, als die Religion der Hoffart, dem Vergnügen, der Neigung zur Unabhängigkeit aufzuopfern; endlich ein Herz, das ſich dahin herzhaft entſchließt, woran ihm zum meiſten gelegen iſt.

Sechſte Frage.

Iſt jeder Menſch verbunden, ſich in der Religion zu belehren, und ſie zu unterſuchen?

Wir

* Luk. VIII.

Wir ſchreiben weder für die Türken, noch für die Juden, weder für die Tartarn, noch für die Chineſer. Wir ſchreiben nur für jene, die im Chriſtenthume gebohren ſind; und an dieſe allein richten wir unſere Antwort.

Man muß unter den Chriſten zwo Gattungen von Menſchen unterſcheiden: den Pöbel, und gelehrte Leute. Beyde haben ihre verſchiedene Weiſe die Religion zu unterſuchen, und ſich darinnen zu belehren.

1. Der Pöbel hat den Katechiſmus und die Stimme ſeiner Hirten. Es bedarf nicht mehr, um gerechte, geſellige, untadelhafte Leute zu bilden. Der Katechiſmus giebt dem Pöbel alles zu erkennen, was den Gottesdienſt und die Pflichten betrifft. Man fodert herzhaft alle Philoſophen auf, ein Buch zu verfertigen, das dem menſchlichen Geſchlechte ſo nützlich wäre, wie der Katechiſmus. Die Stimme der Hirten alsdann erkläret, entwickelt dieſe Lehren, trägt die Beweggründe vor, und giebt alle Beweiſe an, die nach dem Begriffe derjenigen ſind, welche man unterweiſt. Jedes andere Mittel wäre entweder unnützlich, oder allzu beſchwerlich, oder ganz unmöglich: es kann alſo nicht nothwendig ſeyn.

Unter den gelehrten Leuten giebt es welche, die genau verpflichtet ſind, ſich in der Religion zu belehren, und ſie zu unterſuchen; wie: die Biſchöfe, die Pfarrer, und alle, denen das Lehramt aufgetragen iſt. Ihnen kömmt es zu, ihre ganze Schönheit, Weisheit, Göttlichkeit kennbar zu machen, ihre Beweiſe anzugeben, ſie zu beſchützen, ſie zu vertheidigen.

2. Es giebt andere, welchen dieſe Lehrübung ungemein nützlich iſt; wie: den Oberkeiten, und jenen, die mit Anſehen und Macht verſehen ſind. Denn, da die Religion und der

Staat, nach dem weiſen Gedanken Heinrichs des Vierten, niemals von einander getrennet ſeyn ſollen, werden ſie durch die Schützung der Religion zum wahren Beſten des Staates deſto mehr Herzhaftigkeit und Eifer beweiſen, je beſſer die Religion ihnen bekannt ſeyn wird.

3. Endlich kann ſie einem jeden ſehr nützlich ſeyn, der immer im Stande iſt, verſchiedene Fache der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit zu bearbeiten: denn die Beweiſe der Religion ſind ſo ſiegreich, ihre Beleuchtungen ſo lebhaft, ihre Heiligkeit ſo einnehmend, ſo erhaben, ſo ſchimmernd, daß ſie die Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit jener, die ſie bekennen, unendlich mehr zu fürchten hat, als die ſchärfeſten Unterſuchungen, und alle Bemühungen und Wuth derjenigen, die ſich wider ſie empören.

Vermittelſt der Erklärungen, die wir itzt vorausgeſchicket, und die uns nothwendig ſchienen, und vermittelſt der Grundſätze, die wir nun eben beſtätiget haben, kann man in verſchiedenen wichtigen Punkten, welche ſich auf den Gegenſtand beziehen, von dem wir handeln, einen feſten Schluß faſſen. 1. Man machet ſich einen richtigen Begriff von dem, was die Religion überhaupt ſey. 2. Man merket ſchon die Nothwendigkeit einer Religion. 3. Man erkennet, was die natürliche Religion, ihre Erſtreckung, und ihre Gränzen ſeyn. 4. Man erfährt, wie man in der Unterſuchung der Religion zu Werke gehen müſſe. 5. Man begreift, was zu dieſer Unterſuchung, nach den verſchiedenen Ständen der Menſchen, ſchicklich und nothwendig ſey. Wir wollen itzt dieſe große Frage von der Religion mit der größeſten Umſtändlichkeit behandeln, und ihre vornehmlichſten Punkte vollkommen aus einander legen.

Zwey,

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit der Religion.

Erſter Satz.

Die erſte und weſentlichſte Verbindlichkeit des Menſchen iſt, eine Religion zu haben.

Ehe wir unſern Satz beweiſen, wollen wir die Anmerkung machen, daß unter denen, die ſich darauf verlegen, vernünftig zu ſchließen, heut zu Tage keiner iſt, der ſich zu ſagen getrauet, die Welt ſey von ſich ſelbſt und ohngefähr entſtanden; oder, der das lächerliche Lehrgebäude von den Atomen Epikurs annimmt; oder, der das Daſeyn eines Gottes läugnet. Man kann ſein Daſeyn nicht mehr läugnen, dafern man für vernünftig gehalten werden will.

Wir ſetzen alſo das Daſeyn eines Gottes, eines Schöpfers, als eine bewieſene Sache voraus, * welche Niemand anzuſtreiten ſich erkühnen wird; und wir ſchreiten ungeſäumt zum Beweiſe des Satzes, den wir auf folgende Art vortragen:

Die Nothwendigkeit einer Religion wird unumſtößlich erwieſen:

1. Durch den Begriff, den wir vom höchſten Weſen haben;
2. Durch den Begriff, den wir vom Menſchen haben;
3. Durch den Begriff, den wir uns von der Geſellſchaft machen ſollen.

Beweis der erſten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff bewieſen, den wir vom höchſten Weſen haben.

Es ziehe ein Menſch, in einer ſtillen und ungeſtörten Betrachtung, ſeine Vernunft zu Rathe; er werfe die Augen

* Im Artikel: Atheiſt.

Staat, nach dem weiſen Gedanken Heinrichs des Vierten, niemals von einander getrennet ſeyn ſollen, werden ſie durch die Schützung der Religion zum wahren Beſten des Staates deſto mehr Herzhaftigkeit und Eifer beweiſen, je beſſer die Religion ihnen bekannt ſeyn wird.

3. Endlich kann ſie einem jeden ſehr nützlich ſeyn, der immer im Stande iſt, verſchiedene Fache der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit zu bearbeiten: denn die Beweiſe der Religion ſind ſo ſiegreich, ihre Beleuchtungen ſo lebhaft, ihre Heiligkeit ſo einnehmend, ſo erhaben, ſo ſchimmernd, daß ſie die Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit jener, die ſie bekennen, unendlich mehr zu fürchten hat, als die ſchärfeſten Unterſuchungen, und alle Bemühungen und Wuth derjenigen, die ſich wider ſie empören.

Vermittelſt der Erklärungen, die wir itzt vorausgeſchicket, und die uns nothwendig ſchienen, und vermittelſt der Grundſätze, die wir nun eben beſtätiget haben, kann man in verſchiedenen wichtigen Punkten, welche ſich auf den Gegenſtand beziehen, von dem wir handeln, einen feſten Schluß faſſen. 1. Man machet ſich einen richtigen Begriff von dem, was die Religion überhaupt ſey. 2. Man merket ſchon die Nothwendigkeit einer Religion. 3. Man erkennet, was die natürliche Religion, ihre Erſtreckung, und ihre Gränzen ſeyn. 4. Man erfährt, wie man in der Unterſuchung der Religion zu Werke gehen müſſe. 5. Man begreift, was zu dieſer Unterſuchung, nach den verſchiedenen Ständen der Menſchen, ſchicklich und nothwendig ſey. Wir wollen itzt dieſe große Frage von der Religion mit der größeſten Umſtändlichkeit behandeln, und ihre vornehmlichſten Punkte vollkommen aus einander legen.

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit der Religion.

Erſter Satz.

Die erſte und weſentlichſte Verbindlichkeit des Menſchen iſt, eine Religion zu haben.

Ehe wir unſern Satz beweiſen, wollen wir die Anmerkung machen, daß unter denen, die ſich darauf verlegen, vernünftig zu ſchließen, heut zu Tage keiner iſt, der ſich zu ſagen getrauet, die Welt ſey von ſich ſelbſt und ohngefähr entſtanden; oder, der das lächerliche Lehrgebäude von den Atomen Epikurs annimmt; oder, der das Daſeyn eines Gottes läugnet. Man kann ſein Daſeyn nicht mehr läugnen, dafern man für vernünftig gehalten werden will.

Wir ſetzen alſo das Daſeyn eines Gottes, eines Schöpfers, als eine bewieſene Sache voraus, * welche Niemand anzuſtreiten ſich erkühnen wird; und wir ſchreiten ungeſäumt zum Beweiſe des Satzes, den wir auf folgende Art vortragen:

Die Nothwendigkeit einer Religion wird unumſtößlich erwieſen:

1. Durch den Begriff, den wir vom höchſten Weſen haben;
2. Durch den Begriff, den wir vom Menſchen haben;
3. Durch den Begriff, deu wir uns von der Geſellſchaft machen ſollen.

Beweis der erſten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff bewieſen, den wir vom höchſten Weſen haben.

Es ziehe ein Menſch, in einer ſtillen und ungeſtörten Betrachtung, ſeine Vernunft zu Rathe; er werfe die Augen

* Im Artikel: Atheiſt.

gen auf den wunderbaren Schauplatz, den ihm dieſes Weltall vorſtellet; er beſchaue ſeine Herrlichkeit und Einſtimmung; er bemerke die Mannigfaltigkeit der Güter, womit es begabet iſt; er denke, daß dieſes ſo prächtige Werk ſeinen Schöpfer nichts koſtet, als einen Wink ſeines Willens: was für erhabene Begriffe wird er ſich dann von der Hoheit, Macht, Weisheit, und Freygebigkeit des Erſchaffers nicht bilden? Wie groß werden die Entzückungen und die Triebe ſeiner Dankbarkeit gegen dieſes höchſte Weſen ſeyn, wann das Staunen und die Begeiſterung alle Empfindungen ſeines Herzens einnimmt? Mit welchem Eifer und Feuer wird er ſein Lob und ſeine Wohlthaten beſingen? Wird ihm nicht die vollkommenſte Huldigung des Gemüths und Herzens die erſte und billigſte aus allen Pflichten ſcheinen? Wird er ſich entbrechen können, die Geſinnungen eines Menſchen, der behaupten wollte, daß man dieſem ſo mächtigen, ſo herrlichen, ſo freygebigen Schöpfer, weder Dienſt noch Huldigung, weder Dankbarkeit noch Liebe ſchuldig ſey, ich ſage nicht, für eine unnatürliche Undankbarkeit, ſondern für eine unerträgliche Ungereimtheit anzuſehen?

Ich fodere die ganze Philoſophie und Freydenkerey, mit allen ihren Umſchweifen und ihren argliſtigſten Trugſchlüſſen, heraus, dieſe ſo einfachen Begriffe zu verdunkeln, dieſes ſo natürliche Gefühl zu ſchwächen, dieſe ſo augenſcheinlichen und wichtigen Wahrheiten umzuſtürzen.

Nun, machen nicht jener Gottesdienſt, jene Huldigung, jene Dankbarkeit, jene Liebe, welche ſo billig, ſo nothwendig, ſo unerläßlich ſind, die Weſenheit der Religion aus? ſind ſie nicht der Geiſt und die heiligſte Ausübung der Religion? Wird ein Menſch, der zu denken, zu urtheilen,

vernünftig zu ſchließen weiß, jemals zu ſagen ſich getrauen, es ſey nicht vonnöthen, eine Religion zu haben? Iſt nicht der Begriff von einem höchſten Weſen, von einem göttlichen Schöpfer, mit dem Begriffe der Religion nothwendig und weſentlich verbunden?

Wer immer das Daſeyn eines Gottes läugnet, kann nur für einen Tollkopf angeſehen werden. Aber wer das Daſeyn eines Gottes erkennt, und die Nothwendigkeit einer Religion läugnet, den ſoll man als einen abſcheuwürdigen Menſchen betrachten.

Es läßt ſich noch ein anderer Beweis aus dem Begriffe von Gotte ziehen. Wenn wir jenen Begriff vom höchſten Weſen noch gründlicher erforſchen, werden wir erſtlich finden, daß es nothwendiger Weiſe unendlich iſt. Denn der Begriff von einem Gotte, der in ſeinen Vollkommenheiten und ſeinen Eigenſchaften beſchränket; das iſt, der in ſeinen Vollkommenheiten und ſeinen Eigenſchaften nicht unendlich wäre, kann von keinem geſunden und vernünftigen Verſtande angenommen werden. Man fühlet, daß dieß widerſprechend wäre. Nun, ein unendliches Weſen kann nur nach einem Endzwecke handeln, der ſeiner würdig iſt. Nichts iſt ſeiner würdig, als das unendliche Weſen ſelbſten. Es hat ſich keinen andern Endzweck vorſetzen können, da es die Geſchöpfe aus dem Nichts hervorzog. Folglich hat es für ſich ſelbſt erſchaffen, was es immer erſchaffen hat. Jede andere Abſicht wäre zu gering geweſen, und hätte ſeiner unendlichen Weisheit nicht entſprochen.

Es hat uns alſo Gott nur um ſeinetwillen erſchaffen, und uns den Verſtand, die Freyheit, die Kraft zu lieben gegeben. Dieſer Verſtand, dieſe Freyheit, dieſe Kraft zu

lieben, ſoll dann von uns allein auf ihn gerichtet werden, damit wir den Endzweck unſrer Schöpfung erfüllen. Wir ſollen erkennen, daß wir dieſe Kräfte nicht billiger und ſchicklicher nach den Abſichten Gottes gebrauchen mögen, als wenn wir uns befleißen ihn zu erkennen, weil er die höchſte Wahrheit und der Urſprung aller Wahrheit iſt, und wenn wir ihn lieben, weil er die unendliche Güte, und der billigſte, nothwendigſte, und würdigſte Gegenſtand unſrer Liebe iſt.

Endlich, wenn Gott die höchſte Wahrheit, die unbegreifliche Schönheit, die unendliche Güte iſt, iſt es nicht eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß ihm Geſchöpfe, die ihm alles zu danken haben, alle Dienſte der Anbethung, der Dankbarkeit, und Liebe leiſten, zu denen ſie fähig ſind, und folglich, daß ſie eine Religion haben?

Der Begriff von Gotte iſt dann nothwendig mit dem Begriffe der Religion verbunden, und ſtellet uns die Nothwendigkeit einer Religion, als eine unumſtößliche Wahrheit vor.

Beweis der zweyten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff bewieſen, den wir vom Menſchen haben.

In der erſten Abtheilung des Beweiſes haben wir den Menſchen ſeinen Verſtand, ſeine Vernunft, den Eindruck, welchen das Schauwunder des Weltalls auf ihn machet, zu Rathe ziehen heißen, damit er einen Begriff von Gotte faſſe: und wir haben beygeſetzet, er werde ſehen, daß der Begriff von Gotte mit dem Begriffe der Religion nothwendig verbunden ſey. Hier heißen wir ihn nur in ſich ſelbſt kehren; ſo wird er in ſeiner eigenen Natur die rührendſten Beweiſe von der Nothwendigkeit einer Religion antreffen. Denn der erſte

Gedan-

Gedanken, der ihm bey dieſer Erforſchung einfallen wird, iſt dieſer: „Ich bin da! doch nur aus Wohlthat eines andern „ bin ich da. Weder ich, noch meines Gleichen haben ſich „ das Daſeyn geben können. Ich genieße es nur mit der „ größeſten Abhängigkeit, und gleichſam auf Borge: Jener, „ der es mir gegeben hat, muß mir es jeden Augenblick er„ halten; außerdem würde ich in den Zuſtand zurückfallen, „ in welchem ich war, eh ich auf die Welt kam „.

Dafern er fortfährt, ſein eigenes Weſen zu erforſchen, wird er in ihm verſchiedene Kräfte: Verſtand, Vernunft, Freyheit, Gefühl, die Macht Gegenſtände zu unterſcheiden, zu beurtheilen, zu wählen, ſich zu entſchließen, antreffen; und er wird begreifen, daß er dieſe Kräfte nicht allein für Eigenſchaften ſeiner Natur, ſondern für koſtbare Geſchenke, womit ihn der Schöpfer begabet und begünſtiget hat, anſehen ſoll. Der Anblick der Güter, welche dieſes Weltall in ſich einſchließt, worüber er zu ſchalten hat, und die er genießen kann, machet ihm die Freygebigkeit und rührendſte Sorgfalt von eben demſelben Schöpfer bekannt.

Dann kann er ſich nicht entbrechen, die nothwendige Verbindungen zu fühlen, die er mit ſeinem Gotte hat, und ihn für ſeinen Schöpfer, ſeinen Herrn, ſeinen Wohlthäter, ſeinen wahren Vater zu erkennen. Aber da er Gott für ſeinen Schöpfer erkennt, geſteht er eben dadurch, daß er ihm Anbethung und Ehrerbiethung ſchuldig iſt: da er ihn für ſeinen Herrn erkennt, geſteht er ſeine Abhängigkeit, die Pflicht ſeiner Unterwerfung, und das Recht ein, welches Gott hat, dem Menſchen Pflichten aufzulegen: da er ihn für ſeinen Wohlthäter und Vater erkennt, geſteht er, daß er ſich von der Ehrfurcht, Dankbarkeit, und Liebe nicht mehr ausnehmen kann.

Nun, worinnen beſteht die Religion, außer in der Anbethung, in der Ehrerbiethung, im Geſtändniſſe der Abhängigkeit, Unterwerfung, Ehrfurcht, und Liebe? Und wenn der Menſch, da er ſich ſelbſt erforſchet, alle dieſe Verbindungen mit Gotte nothwendig in ſeiner eigenen Natur antrifft, findet er nicht zugleich die ganze Religion durch den Finger Gottes ſelbſten ſchon in ſein Herz eingegraben? muß er nicht geſtehen, daß es für den Menſchen unumgänglich vonnöthen ſey, eine Religion zu haben?

Beweis der dritten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff, den wir uns von der Geſellſchaft machen, bewieſen.

Die Geſellſchaft ſetzet nothwendig eine Religion voraus, und ſie kann ohne Religion nicht beſtehen. Man kann nichts nachdrücklichers und rührenders finden, als wie ſich der gröſeſte Mann, der im Heydenthume gelebet hat, über dieſen Gegenſtand ausdrücket: * **Wenn es keinen Gottesdienſt giebt, ſaget er, den man der Gottheit erweiſen ſoll, ſo können weder Sitten, noch Religion mehr beſtehen; und dann wird nichts, als Unordnung und Verwirrung, auf der Welt mehr ſeyn: und ich ſehe nicht, wenn man die Religion wegnimmt, wie die Rechtſchaffenheit, die bürgerliche Geſellſchaft, und die vortrefflichſte aus den geſellſchaftlichen Tugenden, die Gerechtigkeit, noch beſtehen mögen.**

Fürwahr, die Geſellſchaft iſt die Vereinigung mehrerer Perſonen und Familien, um unter gleichen Geſetzen zu leben, und durch die Geſetze ſich einander wechſelſeitigen Beyſtand und Nutzen zu verſchaffen: ſie iſt ein Körper, der aus meh-

* Cic. von der Nat. der Gött. 1. B.

rern Gliedern beſteht, derer Verrichtungen verſchieden ſeyn müſſen, da einige zu gebiethen und zu ordnen; andere zu gehorchen und zu handeln haben, damit alle zuſammen zum allgemeinen Beſten mithelfen. Es muß dann in der Geſellſchaft Geſetze, Obergewalt, Abhängigkeit, Unterordnung geben: es muß der perſönliche Vortheil, der allezeit dem allgemeinen Nutzen entgegenſtrebet, darinnen unbekannt ſeyn; außerdem würde weder Gerechtigkeit, noch rechtmäßige Gewalt Statt haben: und dieſes zerſtöret die Geſellſchaft. Es müſſen die Leidenſchaften, welche weder auf das Recht des Nächſten, noch auf die Billigkeit achten, welche alles auf ſich ſelbſt beziehen, und jede Art Mittel anwenden, um ihre Abſichten zu erreichen, wie der Ehrgeiz, die Herrſchſucht, die Geldbegierde, eingehalten und unterdrücket werden.

Allein, es iſt unmöglich, daß alles dieſes unter den Menſchen Statt haben möge, wenn ſie keine Religion haben. Denn der Menſch, der ohne Religion lebet, wird keinen andern Beweggrund, kein anderes Triebrad ſeines Wandels erkennen, als ſeine eigene Glückſeligkeit, ſeinen Wohlſtand, ſeinen perſönlichen Nutzen. Nichts, als die Furcht einer überlegnern Macht, kann ihn aufhalten, abwenden, oder hindern, alle Mittel zu ergreifen, die fähig ſind, ihn zu ſeinem Endzwecke zu leiten. Er wird alles auf ſich ſelber beziehen: ſeine Leidenſchaften ſind von ihm ſelber nicht unterſchieden; er wird dann alles auf die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften beziehen.

Die Geſetze werden bey ihm keinen Eindruck wirken: weil er keine Religion hat, werden ſie für ihn kein Anſehen haben. Er mag ſie wohl zuweilen fürchten; aber er wird ſie allezeit übertreten, ſobald er es ungeſtraft thun kann, weil

er ſie nicht mehr anders, als für Hinderniſſe ſeines eigenen Vortheils anſehen darf.

Da die Abhängigkeit ſeinem Glücke zuwider iſt; — denn man hat nichts lieber als die Freyheit; — wird er in dieſer Abhängigkeit nur ſo lange bleiben, bis er ſie wird abwerfen können.

Die Rechte des Nächſten werden jenem nothwendiger Weiſe unbekannt ſeyn, der glaubet, er dörfe und müſſe alles auf ſich ſelbſten beziehen.

Endlich die Vernunft, deren ſich die Gottloſen bedienen könnten, um die Ungereimtheit ihrer Geſinnungen zu verhüllen, kann von keiner Wirkſamkeit ſeyn: denn, da die Vernunft nur ein Licht iſt, welches uns unſere Pflichten, die Gerechtigkeit, und die Tugenden zu erkennen giebt; was wird dieſe Vernunft einem Menſchen ſagen mögen, der keine andern Pflichten, keine andre Gerechtigkeit, keine andern Tugenden kennt, als ſeinen perſönlichen Vortheil?

Alle dieſe Anmerkungen ſind eben ſo viele überzeugende Beweiſe, daß unter Leuten, die das Bekenntniß machten, ſie haben keine Religion, keine wahre, ſichere, und beſtändige Geſellſchaft beſtehen könnte. Man beut allen Philoſophen Troß, ſammt ihren großen Sprüchen, und ihrem machtvollen und entſcheidenden Tone, auf dieſe Anmerkungen und Beweiſe etwas vernünftiges zu antworten. Sobald ein Menſch keine Religion hat, wird er nothwendig allezeit alles auf ſich ſelbſt beziehen, weil ſein perſönlicher Vortheil ſein einziger Endzweck iſt. Sobald er alles auf ſich ſelbſt bezieht, kann die Geſellſchaft von ihm nichts mehr erwarten; ja, ſie hat von ihm alles zu fürchten: und wenn er ihr nicht ſchädliche Streiche ſpielet, ſo iſt es deßhalben, weil es ihm an der Gelegenheit, oder an den Mitteln gebricht. Es iſt alſo mehr als

als bewieſen, daß der Begriff von der Geſellſchaft die Nothwendigkeit einer Religion vorausſeꝫet.

Man könnte noch weiter gehen und zeigen, daß hier die Erfahrung vollkommen mit der Vernunſt übereinskömmt; daß man in der bürgerlichen Geſellſchaft allezeit einem Menſchen mistrauet, der keine Religion hat; daß die Religion allezeit das ſtärkeſte Band der Geſellſchaften iſt; daß die größeſten Verändrungen, die in den Geſellſchaften entſtanden ſind, wie bey den Griechen und Römern, allezeit Menſchen ohne Religion zu Urhebern gehabt haben. Aber alle dieſe Wahrheiten ſind in alle Seelen ſo ſtark gepräget, und fließen ſo natürlich aus den Beweiſen, die wir ausgeleget haben, daß es nicht vonnöthen iſt, ſich darüber weitläuſiger zu erklären. Es genüget, daß man nur daran erinnere.

Dritter Artikel.

Von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion.

Zweyter Satz.

Die natürliche Religion, woran ſich die Philoſophen halten wollen, iſt für den Menſchen nicht genüglich.

Die Nothwendigkeit einer Religion, und das Joch der Religion, ſind zween Punkte, die den Philoſophen gleich ſehr misfallen. Sie vertheidigen ſich ſehr ſchlecht, wenn man um des erſten Willen in ſie dringt; und unter dem ſchönen Vorwande, daß ſie ſich an das Naturgeſeꝫ und die natürliche Religion halten, geben ſie ſich alle Mühe, um ſich von dem zweyten loszumachen. Sie ſprechen viel vom Naturgeſeꝫe und von der natürlichen Religion; aber ſie nehmen ſich wohl in Acht, zu ſagen, worinnen ſie beſtehen, oder eine klare, verſtändliche, und deutliche Beſtimmung davon zu geben.

Wir,

Wir, da wir uns an die Meynung des größeſten aus den römiſchen Philoſophen halten, wir ſagen: Das natürliche Geſetz iſt jenes Licht, welches uns Gott verliehen hat, um unſre erſten Pflichten und die erſten Grundwahrheiten zu erkennen, und zu unterſcheiden, was gerecht oder nicht gerecht ſey. * Oder: es iſt jene Vernunft, die allen menſchlichen Geſetzen vorgeht, und wodurch wir erkennen, was Gott von uns fodere, was er uns gebiethe, oder verbiethe. ** Ita principem Legem illam & ultimam, quam Dii humano generi dederunt, mentem eſſe dicebant omnia ratione cogentis aut vetantis Dei.

Dieſes Geſetz iſt dann unendlich ehrwürdig; es iſt durchaus nothwendig; es ſoll der erſte Grund aller Geſetze und aller Religionen ſeyn, die ein vernünftiger Menſch zulaſſen kann. Und die erſten Pflichten, die es uns aufleget, und die zum wenigſten nachgelaſſen werden können, ſind jene, wie gleich darauf eben derſelbe Philoſoph beyſetzet, zu welchen wir gegen die Gottheit verbunden ſind. Dieß haben unſre Philoſophen, ob ſie gleich Chriſten von Abkunft ſind, niemals ſo gut zu erklären gewußt, als heydniſche Philoſophen.

Wir erkennen dann die Heiligkeit, die Wahrheit, und die Nothwendigkeit des Naturgeſetzes und der natürlichen Religion. Aber wir gehen weiter, und erweiſen ihre Ungenüglichkeit mit der größeſten Klarheit. Die Mittel der Erweiſungen ſind: 1. die tiefe Dunkelheit, in welcher uns die natürliche Religion über ſehr viele Wahrheiten läßt, derer Erkenntniß für uns von der äußerſten Wichtigkeit iſt: 2. die Unvermögenheit dieſer Religion, um die Ausſchweifungen des Menſchen einzuhalten. Wir ziehen den erſten Theil des Beweiſes

* Cic. von den Geſetz. 2. B. ** Ebend.

weiſes aus den Urſachen, aus den Gründen, oder nach dem Ausdrucke Baylens: a priori; den zweyten: a poſteriori; das iſt, aus den Folgen und aus den Wirkungen.

Erſter Beweis.

Die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion wird durch die tiefe Dunkelheit bewieſen, in welcher ſie uns über ſehr viele Wahrheiten läßt, derer Erkenntniß für uns von der äußerſten Wichtigkeit iſt.

Es iſt für den Menſchen nichts wichtiger, als die Verbindungen, die er mit Gotte hat, die Dienſtleiſtungen, die er ihm ſchuldig iſt, und was er von ihm zu hoffen oder zu fürchten habe, zu erkennen: auf gleiche Weiſe iſt für ihn nichts wichtiger, als daß er erkenne, warum ſich in ihm ſo entgegengeſetzte Gründe befinden, wovon ihn einer immer zur Tugend, und der andere zum Laſter antreibt.

Nun, die natürliche Religion läßt uns über die meiſten dieſer Punkte in einer tiefen Dunkelheit.

Folglich läßt die natürliche Religion den Menſchen über viele Punkte, derer Erkenntniß für ihn von der äußerſten Wichtigkeit iſt, in einer tiefen Dunkelheit: ſie iſt dann ungenüglich für den Menſchen.

In dem Vernunftſchluſſe, den wir hier vorgetragen haben, ſoll der Vorderſatz nicht die mindeſte Schwierigkeit leiden. Wenn wir erkennen, daß wir das Werk Gottes ſind, werden wir ohne Mühe erkennen, daß die Kenntniß unſrer Pflichten gegen dieſes höchſte Weſen, und unſrer Verbindungen mit ihm, die angelegenſten und wichtigſten Dinge für uns ſind. Es hat die gleiche Beſchaffenheit mit jenen ſo entgegengeſetzten Grundſätzen, die wir in uns fühlen und antreffen.

Es

Es kömmt alſo nur darauf an, daß wir die Wahrheit des Mitterſatzes fühlbar machen; nämlich, daß die natürliche Religion uns beynahe über alle dieſe Punkte in der tiefeſten Dunkelheit laſſe. Wir wollen jeden ins Beſondere wieder aufnehmen.

1. Die Verbindungen des Menſchen mit Gotte. Wir haben mit Gotte Verbindungen, welche uns die natürliche Religion genug zu erkennen giebt, wie jene ſind, die wir als Geſchöpfe haben, die von ſeiner Hand erſchaffen, mit ſeinen Wohlthaten begabet, durch ſeine Weisheit regieret werden: u. ſ. w. Sie entdecket uns zwar ſeine Ewigkeit, ſeine Allmacht, ſeine Güte, ſeine Freygebigkeit, ſeine unendlichen Einſichten und Kenntniſſe, ſeine Liebe zur Tugend, die er belohnet, ſeinen Abſcheu vor dem Laſter, das er ſtrafet: und dadurch ſtellet ſie uns ihn als einen Gegenſtand vor, der unſre Anbethung, unſre Ehrerbiethung, unſre Furcht, unſre Liebe verdienet.

Aber es ſind Punkte, derer Erkenntniß für uns auch von der äußerſten Wichtigkeit iſt, und von denen ſie uns nichts ſaget, und nichts ſagen kann: ich meyne die Verbindungen der ſündhaften Menſchen mit Gotte, und die Geſinnungen Gottes gegen die ſündhaften Menſchen.

Denn der Menſch kann Gotte misfallen; er kann Handlungen verrichten, die Gott misbilliget und verdammet; wie da ſind: Ungerechtigkeiten, Diebſtähle, Rachbegierde, Untreue, barbariſche, grauſame, unmenſchliche Thaten. Alles dieſes wird von der Vernunft verdammet und misbilliget; folglich wird es auch von Gotte verdammet und misbilliget, welcher der Urheber der Vernunft iſt. Es können alſo die Menſchen ſündhaft und laſterhaft vor Gotte ſeyn. Niemand zweifelt daran: man hat allzu viele Beweiſe davon

vor

vor den Augen. Aber ich wiederhole es: was für Geſinnungen hat Gott gegen die ſündhaften Menſchen?

Wird Gott, da er in ſeiner Gerechtigkeit, wie in allen ſeinen übrigen Vollkommenheiten unendlich iſt, ihnen ihre Sünden vergeben? ja, wird er ihnen ſie vergeben können? Wie möchte man alsdann die nothwendigen und unabſonderlichen Rechte der unendlichen Gerechtigkeit mit der Vergebung der Sünden vergleichen? Hat der Menſch ein Mittel, dieſer unendlichen Gerechtigkeit Genügen zu leiſten, und ſoll oder kann die unendliche Gerechtigkeit jene Genugthuungen für die Sünden annehmen? Finſtere Abgründe, unauflösliche Fragen für den menſchlichen Verſtand! aber dennoch die wichtigſten Fragen für den Menſchen, der beſtändig der Sünde ausgeſetzt, beſtändig zur Sünde geneigt iſt! Nichts, als das Licht der chriſtlichen Religion, kann dieſen Abgrund beleuchten, dieſe Fragen erklären und auflöſen. Die natürliche Religion und das Naturgeſetz antworten uns nichts darauf, und können uns auf all dieſes lediglich keine Antwort geben.

2. **Die Dienſtleiſtungen.** Die Dienſtleiſtungen ſind eine nothwendige Folge der Verbindungen. Alſo belehren uns zwar das Naturgeſetz und die natürliche Religion, was für Anbethung, Dankbarkeit, und Liebe wir Gotte, als dem Urheber unſers Daſeyns, und aller Güter, welcher wir genießen, ſchuldig ſeyn. Aber ſind unſere Dienſtleiſtungen lediglich und nothwendig auf dieſe Geſinnungen beſchränket? Fodert Gott nichts weiter? kann er nichts weiter fodern? geziemet es ſich, daß er nichts weiter fodere? Gleichwie er die Unterwerfung unſers Herzens durch die Gebothe des Naturgeſetzes fodert, kann er nicht auch die Unterwerfung unſers Verſtandes durch den Glauben fodern? Kann er uns nicht

Wahrheiten vortragen, die über unſern ſchwachen Begriff erhaben ſind, und die wir allein auf das Anſehen ſeines Wortes glauben ſollen? Wahrheiten, derer Erkenntniß für uns wichtig und vortheilhaft iſt, obſchon wir ſie nicht begreifen können? Wahrheiten aus der Geſchichte, welche die Vernunft niemals hätte entdecken können, und durch welche uns Gott noch größer, anbethenswerther, liebenswürdiger ſcheinen wird, als durch alles, was uns die natürlichen Einſichten andeuten möchten?

Würden uns in dieſem Falle das Naturgeſetz und die natürliche Religion von ihrer Ungenüglichkeit nicht ſelbſt unterrichten? würden ſie uns nicht ermahnen, weiter zu gehen, und zum Lichte der Offenbarung zu ſchreiten? würden ſie uns nicht ſogar eine Pflicht auflegen, daß wir uns beſtreben ſollen, jene Dienſtleiſtungen zu erkennen, welche die Gottheit zu ihrer Ehre von uns fodern muß, und welche wir aus Pflicht und aus Nutzen ihr zu erweiſen haben? und würden wir nicht der Vorſchrift des Naturgeſetzes und der natürlichen Religion widerſtreben, wenn wir uns mit jenen erſten Pflichten und Dienſtleiſtungen genügen wollten, wovon wir im Anfange geſprochen haben?

Weil nun die Chriſten ſo deutlich, daß man niemals etwas darauf erwiedert hat, und unmöglich etwas erwiedern kann, an den Tag legen, Gott habe den Menſchen dergleichen erhabene, unbegreifliche Wahrheiten vorgetragen, welche die Unterwerfung unſers Verſtandes durch den Glauben fodern: weil die Chriſten, ſage ich, dieſes unumſtößlich an den Tag legen, iſt nicht die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion eben dadurch erwieſen?

3. **Was wir von Gotte zu hoffen, oder zu fürchten haben.** Da die natürliche Religion und das Naturgeſetz uns

die

die Heiligkeit, Weisheit, Vorſehung, Gerechtigkeit Gottes zu erkennen geben, leiten ſie uns nothwendig darauf, daß wir Belohuungen und Strafen in einem zukünftigen Leben zulaſſen. Denn man kann nicht vermuthen, daß ein unendlich weiſes und unendlich gerechtes Weſen, die Beobachtung der Ordnung und die Zerſtörung der Ordnung, die Tugend und das Laſter, die Sitten ehrbarer Perſonen und den Wandel der Ruchloſen, die Grauſamkeit und die Menſchenliebe, die Redlichkeit und die Untreue, mit einem gleichgültigen Auge betrachte. Eine ſolche Gottheit wäre ein Hirngeſpinnſt. Man muß dann in Gotte Heiligkeit, Weisheit, Vorſehung, Gerechtigkeit, und folglich Strafen und Belohnungen für ein zukünftiges Leben zulaſſen.

Aber worinnen werden dieſe Belohnungen oder Strafen beſtehen? Die natürliche Religion ſaget uns nichts davon; die Philoſophie hat von dieſem Gegenſtande beynahe nichts als Ungereimtheiten oder Gottloſigkeiten ansgeſtreuet; und die Fabeln des Heydenthumes, welche man für die Trümmer einer urſprünglichen, aber verunſtalteten Offenbarung anſehen kann, ſind lehrreicher und vernünftiger, als alles, was die größeſten Vernünftler unter den Philoſophen auf die Bahne gebracht haben.

Man trifft wahrhaft erhabene und unendlich fürchterliche Sachen in den Erzählungen jener Fabeln an; und man ſieht nichts als Ungewißheit, Unbeſtand, willkührliche Einfälle bey den Philoſophen, welche nach dem, was die natürliche Religion und das Naturgeſetz ſie erſtlich gelehret hatte, neue Lehren aufbringen wollten. Was iſt unterdeſſen wichtiger für den Menſchen, als zu wiſſen, was er von Gotte zu erwarten, zu hoffen, oder zu fürchten habe? Es liegt dann vor Augen, daß uns die natürliche Religion und das Natur-

geſetz über Dinge, die für uns von äußerſter Wichtigkeit ſind, in einer tiefen Dunkelheit laſſen.

4. Wie ſchwer iſt die Frage aufzulöſen: warum hat der Menſch, da er das Werk eines unendlich weiſen und unendlich heiligen Gottes iſt, dennoch ſo ungeordnete und verderbte Neigungen? Wie kömmts, daß er die Schönheit der Tugend ſo gut erkennt, und dennoch einen ſo ſtarken Hang zum Laſter hat? Warum findet man, neben jenen Zügen, die man in ihm antrifft, und die für die Gottheit ſo würdig ſind, zugleich ſo widerſtrebende bey ihm? Woher entſteht jener fortwährende Streit zwiſchen Vernunft und Leidenſchaften? Warum muß er ſo oft, auch mit Seufzen, ausrufen:

* Aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet: video meliora, proboque;
Deteriora ſequor.

Iſt es die Wirkung eines Laſters, das der menſchlichen Natur anhängt, und von der menſchlichen Natur unzertrennlich iſt? Aber dann wird man fragen: wo iſt die Weisheit des Schöpfers? Iſt es ein Verderbniß, welches am Werke Gottes geſchehen iſt, und die urſprüngliche Ordnung verkehret hat, die er darein geſtiftet hatte? Aber, wer hätte dieſe Ordnung verkehren, oder das Werk des Allmächtigen verderben können? Hat man einen Beweis, ein Denkmaal, eine Verſicherung, daß dieſes Verderbniß geſchehen ſey? Noch einmal: wie ſchwer iſt dieſe Frage aufzulöſen!

Die Vernunft ſaget uns zwar, daß der Menſch ein freyes Geſchöpf ſey, und daß er ſeine Freyheit habe misbrauchen können; daß er ein fehlbares Geſchöpf ſey, und daß er habe ſündigen können. Aber warum kömmt der Menſch mit dieſen verderbten Neigungen auf die Welt? warum iſt die Unordnung

* Ovids Verwandl. 7. B.

ordnung ſo allgemein? was mag die Urſache davon ſeyn? Hat Gott, der ſie zugelaſſen, der ſie geſehen und vorgeſehen hat, ein Mittel an die Hand gegeben, damit man ſich davor ſchützen und bewahren möge?

Ueber all dieſes lehret uns die naturliche Religion nichts; ſie ſaget uns nichts. Sie überläßt den Menſchen ſeiner Ungewißheit, ſeinen Klagen, ſeinem Elende: ſie beleuchtet und tröſtet ihn nicht: ſie ſpricht ihm nicht Muth ein. Kein Punkt iſt wichtiger für ihn, weil dieſes einen ſo ſtarken Einfluß auf ſein zukünftiges Schickſal haben ſoll; und in keinem Punkte iſt er zum Unglücke mehr verlaſſen: folglich zeuget kein Punkt beſſer von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion, theils um den Schöpfer zu rechtfertigen, theils um das Geſchöpf zu leiten, aufzurichten, und zu ermuntern.

Wir hätten uns über die vier Punkte, die wir da vorgetragen haben, um die Ungenüglichkeit des natürlichen Geſetzes zu beweiſen, viel weitläufiger herauslaſſen können. Wir hätten weit mehr Verbindungen zeigen können, die wir mit Gotte haben, und weit mehr Dienſtleiſtungen, und viele andere Pflichten, zu denen wir gegen Gott verbunden ſind, und worüber uns die natürliche Religion in der Unwiſſenheit und Dunkelheit läßt. Wir haben uns genüget, nur etliche Züge anzubringen, um die Stärke der Erklärungen mit der genaueſten Kürze zu vereinbaren.

Zweyter Beweis.

Die Unvermögenheit der natürlichen Religion, um den Menſchen in ſeiner Pflicht zu halten.

Es wäre vieleicht nicht vonnöthen, die Beweiſe unſers Satzes weit herzuholen: die Lobredner und vorgeblichen Anhänger der natürlichen Religion könnten uns wohl Beweiſe

zu Genügen an die Hand biethen. Wir wollen uns dennoch nicht mit dieſen befriedigen: und wir gründen uns auf den folgenden Vernunftſchluß.

Wenn, ungeachtet aller Beleuchtungen und Hülfsmittel der natürlichen Religion, die Menſchen über die wichtigſten und nothwendigſten Wahrheiten in der tiefeſten Dunkelheit geſtecket ſind; wenn ſie ſich allen Gattungen der ſchändlichſten Ausſchweifungen, die von der Vernunft ſelbſten zum meiſten verdammet werden, Preis gegeben haben; wenn alle Lehren derjenigen, die ſie haben an ihre Pflicht zurückweiſen wollen, jene Unwiſſenheit nicht zerſtreuen, und jene Ausſchweifungen nicht einhalten konnten: ſo wird die Unvermögenheit der natürlichen Religion, um den Menſchen in ſeiner Pflicht zu halten, eben dadurch vollkommen erwieſen ſeyn.

Nun, dieß ſind Dinge, welche die Jahrbücher der ganzen Welt bezeugen, und welche ſie uns, bis auf die Stiftung der Religion, die Jeſus Chriſtus geoffenbaret und verkündiget hat, als allgewöhnlich, herrſchend, und allgemein vorſtellen.

Folglich iſt die natürliche Religion durchaus unvermögend, den Menſchen in ſeiner Pflicht zu halten.

Der Vorderſatz der Schlußrede iſt unſtreitig; ſeine Richtigkeit fällt in die Augen. Wir unternehmen es hier nicht, die Beweiſe vom Mitterſatze herbeyzubringen: man wird ſie mit einer großen Umſtändlichkeit vorgetragen finden, wo wir von der Offenbarung geredet haben.

Man muß dann nothwendig den Schlußſatz gelten laſſen, und geſtehen, daß die natürliche Religion und das Naturgeſetz ungenüglich und unvermögend geweſen, um die Menſchen in ihrer Pflicht zu halten, und daß ſie andrer Hülfsmit-

mittel und einer andern Religion vonnöthen gehabt haben.

Ehe wir beſchließen, was dieſen Vortrag von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion betrifft, wollen wir eine Frage aufwerfen, welche dem Verſtande ganz natürlich zu Sinne kommen kann; welche vieleicht gewiſſe Perſonen in Verlegenheit ſetzen möchte, weil ſie alles umzuſtürzen ſcheinen würde, was wir von dieſer Religion geſagt haben; und welche durchaus nothwendig aufgelöſet werden muß.

Wichtige Frage.

Zwey tauſend fünfhundert Jahre lang, wird man ſagen, hat es auf der Erde keine andere, als die natürliche Religion gegeben. Entweder iſt dieſe Religion dortmals genüglich, oder ungenüglich geweſen. Wenn ſie dort genüglich war, ſo fallen alle Beweiſe des Satzes eben dadurch zuſammen. Iſt ſie ungenüglich geweſen, ſo hat dann die Weisheit Gottes gefehlet. Es giebt kein Mittelding: zwiſchen dieſen zweyen muß man nothwendig Eines wählen.

Antwort.

Dieſe Frage iſt nicht fähig, einen Menſchen, der nur ein Bißchen unterrichtet iſt, in die mindeſte Verlegenheit zu ſetzen; denn er wird ſagen: Nichts iſt fälſcher als der Grundſatz, auf welchen dieſer ſchöne Doppelſchluß hinausläuft.

Es iſt wahr, und Jedermann wird es bekennen: Die natürliche Religion iſt allezeit heilig, nützlich, und nothwendig geweſen, wie ſie es noch heut zu Tage iſt; aber es iſt falſch, daß der Menſch jemals auf dieſe einzige Richtſchnur, in ſeinem Gottesdienſte und ſeinen Pflichten gegen Gott beſchränket geweſen ſey. Gott hat ſchon im Anfange dem Menſchen, wegen jenes Gottesdienſts und jener Pflichten,

wichtige Wahrheiten und Verordnungen kund gemacht, die er nicht wiſſen, und die er nur durch eine Offenbarung entdecken konnte. Es iſt nicht hart, Beweiſe davon anzugeben: hier ſind einige.

Schon im Anfange der Welt haben die Menſchen durch Opfer die Gottheit verehret, und geglaubet, daß man ſie durch Opfer verſöhnen könnte. Wir wiſſen auch kein Volk und keine Religion, wo nicht die Opfer gebräuchlich waren. Wenn wir bis an die erſten Menſchen zurückgehen, ſehen wir, daß die Kinder Adams dem Herrn Opfer ſchlachteten; daß die Kinder des Noe nach der Sündfluth das Gleiche thaten; daß alle Völker Blut über die Altäre hinabſtrömen ließen.

Wir wollen uns hier an die einzigen Verſöhnopfer halten, und fragen:

Wie haben ſich die Menſchen einbilden können, daß ſie, wenn ſie das Blut der Thiere vergöſſen, der Gottheit gefallen, ſie bewegen, beſänftigen, ſich von ihren Sünden reinigen könnten? Wie hat ihnen ein ſo außerordentlicher Gedanken zu Sinne kommen können? wie iſt er ſo allgemein geworden? Die Vernunft ſaget uns lediglich nichts davon. Man ſieht kein Verhältniß zwiſchen der Vergießung des Bluts eines Thieres, und der Genugthuung für einen Fehler oder ein Laſter, das ein Menſch begangen hätte. Cicero ſelbſten, der weiſeſte, einſichtigſte, belehrteſte aus den Philoſophen, verſtand es nicht. Die Mackel der Seele, ſaget er, laſſen ſich weder durch die Zeit auslöſchen, noch durch ein Opfer abwaſchen. * Animi labes nec diuturnitate vaneſcere, nec manibus ullis elui poteſt.

Unterdeſſen, da der Gebrauch der Opfer allgemein, und von gleichem Alter, wie die Welt ſelbſten, geweſen iſt, obſchon

* Von den Geſetz. 2. B.

ſchon es ſcheint, daß ihn die Vernunft eher misbilligen, als gutheißen ſollte; muß er nothwendig auf etwas Geheimnißvolles gegründet, und durch ein wirkliches Geſetz befeſtiget ſeyn; es muß ſchon im Anfange ein Geboth des Herrn gegeben haben, ihm Opfer zu weihen. Wenn wir dieſem Lichtſtrale folgen, und bis an die erſten Denkmäler der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes zurückgehen; bis an jene Denkmäler, * die ſeit mehr als drey tauſend fünfhundert Jahren vorhanden ſind, werden wir nicht allein die Richtigkeit des Gebothes, ſondern auch die Beweggründe deſſelben Gebothes entdecken: und dieſe Beweggründe befinden ſich in der Verkündigung eines zukünftigen Erlöſers, die Gott dem Menſchen that, welcher durch die Sünde ſeine Vorzüge verloren hatte. Der Erlöſer ſollte zur Befreyung des menſchlichen Geſchlechtes geopfert werden: dieſes machte die Hoffnung des Menſchen und ſeinen Troſt aus. Und Gott, damit er das Andenken ſeiner Verheißung unter den Menſchen erhielte, befahl ihnen, Opfer zu entrichten, welche Vorbilder, Zeichen, Erinnerungen jenes Opfers ſeyn möchten, das der Erlöſer eins entrichten ſollte, wann er ſich für ſie opferte. Dieß iſt der wahre Urſprung der Opfer geweſen. Man ſehe dann, wie das Geſetz zu Opfern ein Beyſatz der natürlichen Religion werde.

Seit der Schöpfung der Welt iſt die Heiligung des ſiebenten Tages den Menſchen bekannt geweſen. Der Herr hatte ihn, als einen Gedächtnißtag des großen Werkes der Schöpfung, eingeſetzet, um die Dankbarkeit der Geſchöpfe zu ermuntern, und an dieſem Tage ihre Huldigung zu empfangen. Es wird auch die Heiligung dieſes Tages in den zehn Gebothen, nicht als ein neues Geſetz, ſondern als die Erneu-

* Die Bücher Moſes.

Erneuerung eines alten Geſetzes vorgetragen. * Erinneret euch, ſprach der Herr, daß ihr den Sabbat, das iſt, den ſiebenten Tag, heiliget.

Homer, der älteſte der profanen Schriftſteller, welcher ſiebenhundert Jahre nach Moſes lebte, entdecket uns eben dieſelbe Pflicht der Religion, und zeiget uns davon die gleiche Urſache an, die wir angeführet haben: Der ſiebente Tag ſoll unter euch geheiliget ſeyn; denn an dieſem Tage iſt die Schöpfung der Welt vollendet worden. ** Man kann, im heiligen Clemens von Alexandrien, mehr andere Stellen aus dem nämlichen Dichter, und aus Heſiodus, Kallimachus, Solon antreffen, welche von der Erkenntniß eben dieſes Gebrauches und eben dieſer Wahrheit zeugen.

Hier kömmt dann wieder ein anderes Geſetz der natürlichen Religion beyzuſetzen. Wir könnten noch mehrere anführen: aber, was wir geſaget haben, iſt ſchon genüglich, um an den Tag zu legen, daß die Menſchen, in ihrem Gottesdienſte und ihren Pflichten gegen Gott, niemals an die einzige Vorſchrift der natürlichen Religion eingeſchränket waren. Laßt uns zum dritten Satze fortſchreiten.

Vierter Artikel.

Von dem Vorzuge der chriſtlichen Religion vor allen übrigen Religionen.

Dritter Satz.

Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche Gott auf eine Art, die ſeiner würdig iſt, verehren, und Menſchen bilden kann, die ſeiner würdig ſind.

Dieß iſt der größeſte Gegenſtand, welcher den Ausſichten, den Gedanken, der Verwunderung der Menſchen vorgeſtellet

* 2. B. Moſes. ** Stromat. 5. B.

geſtellet werden mag: Gott verbindet ſich mit den Menſchen durch die Religion! die Menſchen werden durch die Religion innerſt mit Gotte vereiniget! Dieſes Bündniß, und dieſe innerſte Vereinigung machet den ganzen Geiſt, die Seele, und den Endzweck der chriſtlichen Religion aus.

Durch dieſe Religion wird der Menſch, welcher über alles aus dem pur natürlichen Stande erhoben iſt, fähig, Gott auf eine Art, die Gottes würdig iſt, zu verehren, und machet ſich, durch ſeine Geſinnungen, Verdienſte, und Tugenden, Gottes wahrhaftig würdig. Die natürliche Religion, welche uns die Philoſophen mit ſo vielem Eifer predigen, ohne ſie beſſer in Ehren zu halten, als das Chriſtenthum, und welche ſie nur aus Haſſe gegen das Chriſtenthum ſo ſehr herausſtreichen; die natürliche Religion, wie ſchwach iſt ſie neben der Religion Jeſu Chriſti, wie unfähig jenen Heldenmuth der Empfindungen und Tugenden in die Seele zu gießen, den die wunderwürdigen Lehren und Beyſpiele Jeſu Chriſti, die erhabenen Wahrheiten, die unendlich wichtigen Verheißungen, die herrlichen Belohnungen, welche uns die Religion Jeſu Chriſti vorträgt, dem Gemüthe einflößen! Dieſes wollen wir mit aller möglichen Kürze auslegen, und dieſes wird der Beweis unſers Satzes ſeyn.

Beweis vom erſten Theile des Satzes.

Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche Gott auf eine Art, die ſeiner würdig iſt, verehren kann.

Die Beweiſe, die wir von dem Satze geben werden, ſind folgende:

1. Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche uns von der Gottheit wahrhaft erhabene und unendlich richtige Begriffe beybringt.

2. Sie

2. Sie iſt die einzige, welche ihn durch Ehrbezeigungen von einem unendlichen Werthe verehren kann.

3. Sie iſt die einzige, welche ihm ein Opfer darbiethen kann, das fähig iſt, allem, was ſeine unendlichen Vollkommenheiten fodern, vollkommen zu entſprechen.

Laßt uns dieſe drey Gedanken entwickeln!

1. Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche uns von der Gottheit wahrhaft erhabene und unendlich richtige Begriffe beybringt. Wer iſt der Gott der Chriſten? welchen Begriff geben die Chriſten von Gotte?

Sie ſagen: er iſt ein ewiges, einziges, unabhängiges, ſelbſtſtändiges Weſen, das alle ſeine Macht, ſeine Hoheit, ſeine Glorie, ſeine Majeſtät nur von ſich ſelbſten hat.

Sie ſagen: Er iſt Gott der Schöpfer des Weltalls, welches er aus dem Nichts hervorgezogen, und durch ein einziges Wort, und einen einzigen Wink ſeines allmächtigen Willens erzeuget hat.

Sie ſagen: Er iſt der Urſprung alles Gutes, ſowohl das wir genießen, als wovon wir nur Zeugen ſind; ihm haben jede Geſchöpfe alle ihre Stärke, Kraft, Einſicht, Kenntniß, Wirkſamkeit, die ſie haben, zu danken; jedes Gräschen auf der Erde, jedes Sandkörnchen am Ufer des Meeres, jedes Stäubchen in der Luft iſt ein Gegenſtand ſeiner Achtung und Sorgfalt.

Sie ſagen: Er iſt ein Gott, der alles mit einer unendlichen Weisheit regieret, weil alles dienet, oder dienen wird, ſeine göttlichen Vollkommenheiten zu verherrlichen; er wachet über alles ohne geringſte Mühe: denn da er an Macht und Einſicht unendlich iſt, ſo bleibt er allezeit über dieſe Sorgen und Verrichtungen unendlich erhaben.

Sie

Sie ſagen: Er iſt ein unendlich heiliger Gott; das iſt, der die Ordnung unendlich und nothwendig liebet, und der alles, was ihr widerſtrebet, unendlich und nothwendig haſſet. Dieſe Heiligkeit iſt der Grund der Liebe, die er zur Tugend trägt, und zugleich der Belohnungen, die für die Tugend, als die nothwendigen Folgen jener Liebe, beſtimmet ſind. Dieſe Heiligkeit iſt der Grund des Abſcheues, den er vor dem Laſter hat, und der Strafen und Peinen, die für das Laſter, als die nothwendigen Folgen jenes Abſcheues, bereitet ſind.

Sie ſagen endlich: Er iſt ein Gott, welcher den Menſchen, als ſein theures Geſchöpf, liebet, den er für ſein Kind aufnimmt, den er beſtimmet, an der Glückſeligkeit und Glorie der Gottheit in dem Himmel Theil zu nehmen, dafern er ſich nur durch die Tugenden, in welchen er ſich während ſeines Aufenthalts auf Erden üben ſoll, derſelben würdig machet.

Dieß ſind die Begriffe, welche die Chriſten von der Gottheit angeben. Niemals haben die Philoſophie, die Vernunft, die natürliche Religion ſo erhabene, ſo wundervolle, ſo wichtige hervorgebracht. Man eröffne die Bücher der Philoſophen, oder man genüge ſich mit Cicero, welcher in ſeinen philoſophiſchen Werken alles geſammelt hat, was immer Wichtiges die Philoſophen geſagt haben: was wird man dorten antreffen, das den hohen Begriffen und erhabenen Gedanken der Chriſten gleichkäme?

Man mache uns den Einwurf nicht, es haben etliche neuartige Philoſophen, da ſie die natürliche Religion predigten, von der Gottheit auf eine eben ſo herrliche Weiſe geſprochen, als die Chriſten von ihr reden. Die meyneidigen Ueberläufer! — wir wollen ihnen keine gehäßigern Na-

men

men geben, ob ſie es gleich verdienten: — wo anders haben ſie jene erhabenen Gedanken, Ausdrücke, Begriffe hergeholet, als aus dem Felde, das iſt, aus der Religion, die ſie verlaſſen haben? Aber ungeachtet deſſen, was ſie Großes und Erhabenes von Gotte zu ſagen ſich bemühen; — man mache nur die Bemerkung: — reden ſie dennoch niemals von ſeiner unendlichen Heiligkeit; und von ſeiner unendlichen Gerechtigkeit reden ſie allezeit ſehr ſchwach. Dieſe zwo göttlichen Eigenſchaften ſind allzu ſchrecklich für die Gottloſen.

2. Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche die Gottheit durch Ehrbezeigungen ehret, die unendlich höher, als die natürliche Macht des Geſchöpfes ſind. Himmel! kann ich hier mit Moſes ſagen: höret die erhabnen Wahrheiten, die ich verkündigen will! und du, Erde! höre mir zu, wie die Himmel! * Audite, Cœli, quæ loquor! audiat terra verba oris mei!

Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, der Schöpfer der Zeiten, das weſentliche Bild der Glorie des Vaters, der Vertilger von den Sünden der Welt, der allmächtige Urſprung aller Dinge: Jeſus Chriſtus iſt das Haupt der ganzen Religion, der ganzen chriſtlichen Kirche, aller Gläubigen, woraus ſie beſteht. In dieſer Eigenſchaft iſt er nicht allein der erſte Anbether ſeines Vaters; ſondern auch der Grund des Verdienſtes aller Anbethungen, Dienſtleiſtungen, heiliger Werke, welche ihm von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte auf dem ganzen Erdkreiſe aufgeopfert werden. Er iſt der Grund davon, wie die Wurzel einer Pflanze der Grund ihres ganzen Wachsthums iſt. Ohne ſeinen Einfluß und ſeine göttliche Kraft, wäre der Menſch unfähig, Gotte

* 5. B. Moſes. XXXII.

Gotte etwas zu opfern, daß für Gott würdig wäre. Aber durch die Vereinbarung dieſes Einfluſſes und dieſer göttlichen Kraft Jeſu Chriſti mit den Kräften und dem Vermögen des Menſchen, wird der Menſch ein wahrer Anbether und ein würdiger Anbether Gottes; und er hat kein anders Mittel, als dieſes, ein wahrer und würdiger Anbether Gottes zu werden.

Und man glaube nicht, daß wir hier etwas Außerordentliches aufzubringen ſuchen. Wir ſagen nichts Neues; und vieleicht iſt im ganzen Evangelium nichts ſo rührend, als die Weiſe, mit der ſich Jeſus Chriſtus ſelbſten ausdrücket, da er uns dieſe erhabenen Wahrheiten vorträgt.

* Wie der Rebzweig, ſaget er, aus ſich ſelbſt keine Frucht bringen kann, wenn er nicht an dem Rebſtocke hängt: alſo könnet ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Rebſtock, und ihr ſeyd die Zweige. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht: und ohne mich könnet ihr nichts hervorbringen. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen werden, wie ein Zweig, den man abhaut, der verdorret, und zu nichts mehr tauget, als daß man ihn ins Feuer werfe.

Dieſe ſo innerſte Vereinigung mit Jeſu Chriſto, die aber den Chriſten ſo wenig bekannt iſt, ſtellet uns mit gleichem Nachdrucke der große Apoſtel vor, welcher von Jeſu Chriſto ſelbſten wunderbarlicher Weiſe unterrichtet worden war. ** Jeſus Chriſtus, ſaget er, das Bild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgebohrne aus allen Geſchöpfen, das Haupt der Kirchengemeine: Jeſus Chriſtus iſt vor allen Dingen; durch ihn beſteht alles; auf ihn iſt alles gebauet

* Joh. XV. ** Koloſſ. I. II.

gebauet und gegründet; an ihm hanget ihr, wie an einer Wurzel; auf ihn ſeyd ihr gebauet, wie das Gebäude auf ſeinen Grund gebauet iſt.

Jeſus Chriſtus iſt alſo der Grund und die Seele des ganzen Gottesdienſtes unter den Chriſten. Mit Jeſu und durch Jeſum, den Gottmenſchen, das Oberhaupt aller Menſchen, den Sachwalter aller Menſchen, ſtatten wir unſre Anbethungen und unſre Ehrbezeugungen Gotte ab. Dieſe Anbethungen und Ehrbezeigungen ziehen nothwendig ihr Verdienſt und ihren Werth von jenem Oberhaupte und jenem göttlichen Urheber, der uns beyhilft, und mit uns wirket. So iſt dann dieſer Gottesdienſt unendlich höher, als alles, was das Geſchöpf aus ſich ſelbſten darbiethen könnte, um die Gottheit zu ehren.

3. Das Opfer der chriſtlichen Religion iſt das einzige, welches alles erfüllet, was die unendlichen Vollkommenheiten Gottes heiſchen können. Denn, was iſt das Opfer der chriſtlichen Religion? Das Opfer eines Gottmenſchen, der ſich ſchlachtet, ſtirbt, und ſich als ein freywilliges Schlachtopfer dargiebt, um die unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu ehren und zu verherrlichen: ein Opfer, welches einmal auf dem Kreuzberge aus Frevel der Juden vollbracht worden iſt, und alle Tage, nach einer geheimnißvollen, wirklichen, und heiligſten Weiſe, auf den Altären der Chriſten erneuert wird, um durch die geheimnißvolle Vernichtung einer göttlichen Perſon den Hoheiten Gottes die Huldigung zu leiſten; um durch den Werth eines göttlichen Blutes ſeiner Gerechtigkeit Genügen zu ſchaffen, und die Verſöhnung der Sünden fortzupflanzen; um durch die allmächtige Fürbitte dieſer göttlichen Perſon ſeine Barmherzigkeit zu rühren, und ſeine Gnaden auf uns herabzuleiten;

um

um durch ihre Stimme ihm für alle Güter und Gaben zu danken, die er über das menſchliche Geſchlecht ergoſſen hat.

Man kann in Wahrheit nichts Größeres, Herrlichers, Würdigers für Gott erſinnen, als ein ſolches Opfer. Gott hatte es auch ſelbſten durch die alten Propheten auf die prächtigſte Weiſe verkündiget. Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, ſaget er, wird mein Namen vor den Völkern groß ſeyn; und an allen Orten und auf dem ganzen Erdkreiſe wird zur Ehre meines Namens ein ganz reines Opfer ohn Unterlaß entrichtet werden. * Ab ortu ſolis ad occaſum ſacrificatur & offertur nomini meo oblatio munda.

Beweis vom zweyten Theile des Satzes.

Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche die Menſchen Gottes würdig machen kann.

Ein Menſch, der Gottes würdig wäre, iſt nicht der Kriegsheld, der Staatsmann, oder Einer, der mit Macht, Anſehen, und Reichthume begabet iſt; es iſt nicht der Menſch mit großen Naturgaben, mit Gelehrſamkeit, oder der in den feinſten Wiſſenſchaften bewandert iſt. Unter all dieſem ſtecket ſehr oft nichts, als Eitelkeit, Ungerechtigkeit, und manchesmal die größeſten Ausſchweifungen. Ein Menſch, der Gottes würdig wäre, iſt ein wahrhaft tugendſamer Menſch.

Nun, es giebt keine Religion, welche die Menſchen ſo wahrhaft tugendſam bilden könnte, wie die chriſtliche Religion. Sie verlanget nur eine Tugend, welche darinnen beſteht, daß man Gott über alle Dinge liebe: und dadurch theilet

* Malach. I.

theilet ſie alle übrige, erhabenſte, großmüthigſte, heldenmäßigſte Tugenden mit.

Wenn ein Menſch Gott vollkommen liebet, ſo wird er fähig ſeyn, die größeſten Opfer zu machen: er wird immer bereitet ſeyn, allem, was er lieb hat, zu entſagen; ſein Blut, das Leben ſelbſten großmüthig herzugeben, um ſich in allen Dingen nach dem Geſetze, dem Willen, dem Wohlgefallen Gottes zu richten. Alſo haben Millionen chriſtlicher Märtyrer ihre Liebe gegen Gott bewieſen.

Wenn ein Menſch Gott vollkommen liebet, wird er, ihm zu gefallen, alles, was immer ſchmäucheln kann, Ehren, Vergnügungen, Vorzüge, Hoffart, Eigenliebe, Wohllüſte, und alles, was den wahren Tugenden widerſtrebet, aufopfern. Was zu Gotte nähert, was den Menſchen Gotte ähnlicher machet: dieß iſt das einzige Triebrad ſeines Herzens, der einzige Gegenſtand ſeiner Gedanken, ſeiner Begierden, ſeiner Geſinnungen.

Wenn ein Menſch Gott vollkommen liebet, wird er alsbald ſeinen Nächſten lieben. Er wird ihn lieben, weil dieſer, wie er, ein Geſchöpf iſt, das aus den Händen Gottes kam, das von Gotte geliebet wird, das, wie er, beſtimmet iſt, ewig in dem Schooße Gottes zu leben. Er wird gegen ſeinen Nächſten weder Hochmuth, noch Stolz, noch Herrſchbegierde zeigen; er wird ihn weder verhöhnen, noch verachten; er wird ſich weder Ungerechtigkeit, noch Gewalt gegen ihn erlauben. Immer großmüthig, gerecht, untadelhaft, wird er immer das Vergnügen und der Gegenſtand der Ehrerbiethung in der Geſellſchaft ſeyn.

Wenn ein Menſch Gott vollkommen liebet, wird alsbald weder Eigenliebe, noch perſönlicher Vortheil bey ihm Statt haben. Er fühlet, dafern er ſich mit ſich ſelbſt genüget,

get, daß er ſich vom höchſten Gute entfernet; daß er deſſelben unwürdig wird; daß er ſich ſelber erniedriget, und daß alle ſeine Geſinnungen eben ſo klein werden, als alle Gegenſtände, denen er anhängt.

Die Liebe Gottes allein kann alſo den Menſchen wahrhaft und göttlich tugendſam machen; ſie kann ihm die größeſten Geſinnungen einflößen; ſie kann ihn über die verführlichſten Leidenſchaften erheben, ihre Heftigkeit, ihre Ungerechtigkeit, ihre Gewalt einhalten; ſie kann ihn gerecht, mitleidig, großmüthig, untadelhaft machen, weil jener erhabene Grundſatz Jeſu Chriſti: * **Seyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt**, die einzige Vorſchrift ſeines Wandels ſeyn wird.

Dieſe Liebe machet den ganzen Geiſt und die ganze Seele der chriſtlichen Religion aus; ſie iſt der Endzweck alles deſſen, was das Geſetz vorſchreibt, und was die Propheten geweisſaget haben, ſaget der göttliche Geſetzgeber, Jeſus Chriſtus: ** In his univerſa Lex pendet, & Prophetæ. In dieſer Liebe beſteht die vollkommene Erfüllung des Geſetzes, ſaget der Lehrer der Völker: *** Plenitudo ergo legis dilectio. Sie iſt die erſte Lehre, welche die chriſtliche Kirche ihren Kindern giebt, und das erſte der göttlichen Gebothe. **** Diliges Dominum Deum tuum: - - hoc eſt primum & maximum mandatum.

Aus allem, was man dem Menſchen vorſtellen kann, und aus allen Zügen, womit er ſich auszeichnen mag, iſt keiner, welcher ihn größer, ehrenwerther, Gottes würdiger ſchilderte, als die Kennzeichen dieſer Liebe. Aus allen Religionen iſt keine, welche ſo gut unterweiſt, ſo große Beleuchtun-

* Matth. V. ** Ebend. XXII. *** Röm. XIII. **** Matth. XIX.

leuchtungen giebt, und ſo mächtige Hülfsmittel an die Hand beut, um dieſe Liebe zu erreichen. Es iſt dann eben dadurch bewieſen, daß es keine Religion giebt, welche die Menſchen Gottes würdiger bilden könnte, als die chriſtliche Religion.

Dieß ſind die herrlichen Kennzeichen einer Religion, welche die erhabenſte in den Begriffen, die ſie uns von Gotte beybringt; die heiligſte durch die Ehrbezeigungen, die ſie Gotte leiſtet; die herrlichſte durch das Opfer, wodurch ſie die Vollkommenheiten Gottes ehret; die wirkſamſte, die kräftigſte iſt, um Menſchen zu bilden, die wahrhaft Gottes würdig ſind.

Man ſuche in den andern Religionen etwas, das der herrlichen Majeſtät, Heiligkeit, und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion — ich ſage nicht, gleichkomme, ſondern — nur ähnlich, nur der Schatten davon ſey. Alles, was wir vorgetragen haben, iſt auf unumſtößliche Beweiſe gegründet. Wenn man ſie hier nicht in ihrem ganzen Umfange und umſtändlich beybringt, ſo geſchieht es deßhalben, weil ſie in mehrern andern Artikeln, als in: Bibel, Chriſtenthum, Geheimniſſe, Glauben, Offenbarung, u. m. a. zerſtreuet ſtehen. Man wird dort die überzeugenden Beweiſe von allem antreffen, was wir hier über dieſen großen Gegenſtand verſammelt haben.

Es iſt dann unumſtößlich bewieſen, daß aus allen Religionen die chriſtliche Religion die einzige iſt, welche Gott wahrhaftig auf eine Weiſe, die ſeiner würdig iſt, verehren, und Menſchen bilden kann, die Gottes würdig ſind. Itzt vernehme man etliche nothwendige Folgerungen aus der ganzen Lehre, die wir hier vorgetragen haben.

Erſte Folgerung.

Die Ruchloſen, welche wider die Religion ſchreiben und predigen, ſind die laſterhafteſten und gefährlichſten Menſchen in der Geſellſchaft.

Da uns die reineſten Beleuchtungen der Vernunft zu dem Urheber unſers Daſeyns, zu dem Stifter aller Vortheile und aller Güter, die uns umgeben, und derer wir genießen, hinanleiten; könnten wir ihm mit Vernunft die Dienſtleiſtungen unſrer Anbethung, unſrer Dankbarkeit, unſrer Liebe verſagen? könnten wir mit Vernunft die gänzliche Abhängigkeit und den vollkommenen Gehorſam, den wir ihm ſchuldig ſind, verkennen? könnten wir über die unerläßliche Nothwendigkeit, in welcher ſich der Menſch befindet, eine Religion zu haben, den mindeſten Zweifel hegen?

Ein ſolcher Zweifel iſt keinem Menſchen, der ſeine Vernunft brauchet, jemals zu Sinne gekommen. Es ſaget uns auch der römiſche Wohlredner: Es hat niemals ein ſo ungeſittetes, ein ſo wildes Volk gegeben, welches von der Gottheit ſo wenig gewußt hätte, daß es nicht glaubte, man ſey ihm eine Anbethung ſchuldig, und man müſſe folglich eine Religion haben. * In ipſis hominibus nulla gens eſt, neque tam immanſueta, neque tam fera, quæ etiamſi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum non ſciat.

Wenn dieſes iſt, mit welchem Auge ſoll man jene unnatürlichen Schriftſteller anſehen, die keine andre Abſicht zu haben ſcheinen, als alles Gefühl der Ehrerbiethung, Ergebenheit,

* Cic. von den Geſetz. 1. B.

benheit, Furcht, und Liebe gegen die Religion aus dem Herzen des Menſchen zu reißen? die nicht aufhören, über alles, was immer ehrwürdig, heilig, unentbehrlich in der Geſellſchaft iſt, das raſendſte Geſchrey zu führen, oder die bitterſten Spottreden auszuſtoßen?

Mit welchem Auge ſoll man alle Abſcheulichkeiten und Gottesläſtrungen betrachten, welche die Verfaſſer des philoſophiſchen Handlexikons, der wichtigen Unterſuchung, der philoſophiſchen Geſchichte, der Zergliederung der chriſtlichen Religion, des entlarvten Chriſtenthums, u. m. a. ausſpeyen? O Zeiten! o Sitten! rief der römiſche Wohlredner über die Verbrechen des Catilina aus: der Senat weiß es, der Bürgermeiſter ſieht es; und gleichwohl lebet er noch, der Unſelige! Wird nicht ein jeder, der immer die Religion in Ehren hält, die gleiche Klage führen müſſen?

Zweyte Folgerung.

Wenn es für den Menſchen unumgänglich vonnöthen iſt, eine Religion zu haben; ſo ſteht es ihm deßhalben nicht frey, ſich ſelbſten eine Religion zu ſchaffen.

Die Vernunft beut uns von der Nothwendigkeit und Schuldigkeit, die wir haben, Gotte einen Dienſt zu leiſten, die lebhafteſten Beleuchtungen an die Hand. Dadurch leitet ſie uns erſtlich an die natürliche Religion, welche allezeit unumgänglich nothwendig und der weſentliche Grund jeder wahren Religion iſt; jeder Religion, die immer tauget, die Gottheit zu verehren. Wenn die göttliche Weisheit dieſer Religion noch etwas beyſetzen wollte, entweder da ſie uns Wahrheiten offenbarte, welche die Vernunft aus ſich ſelbſten

ſten nicht zu entdecken vermöchte, oder da ſie uns Pflichten auflegte, welche wir nicht anders, als durch eine ſonderbare Offenbarung erkennen könnten; würde uns nicht die Vernunft wieder einſprechen, daß wir ſchuldig ſeyn, mit Ehrerbiethung alles anzunehmen, was Gott ſich würdiget, uns durch dieſes Mittel zu entdecken und kund zu machen?

Es folget daraus, daß es dem Menſchen niemals frey ſteht, ſich ſelbſten eine Religion zu ſchaffen, weil er immer verpflichtet iſt, ſich an die natürliche Religion oder an die geoffenbarte Religion zu halten, wie man es hier erkläret hat. Alſo waren zu den erſten Zeiten der Welt alle Menſchen verbunden, der natürlichen Religion nachzukommen, welche, wie Cicero ſaget, nichts anders iſt, als die vollkommenſte Vernunft: * Lex eſt ſumma ratio. Alſo waren die Hebräer, da ſie der natürlichen Religion immer folgeten, verbunden, ihr alles beyzuſetzen, was ihnen im Namen Gottes vom Moſes gebothen war: aber dieß gieng nur dieſes einzige Volk an. Alſo ſind, ſeit Jeſu Chriſto, alle Menſchen verbunden, die höchſt vollkommene Religion anzunehmen, die er auf Erden zu verkündigen gekommen iſt, ſobald ſie von dieſer letzten Offenbarung die Erkenntniß haben.

Dritte Folgerung.

Es iſt eine grobe Ungereimtheit, mit Rouſſeauen und andern neuartigen Philoſophen zu ſagen, daß alle Religionen gut ſeyn, und daß man in jeder Religion ſelig werden könne.

Es wäre ungereimt zu ſagen, daß die Menſchen nicht verbunden wären, einer Religion Folge zu leiſten, die Gott ſelbſten

* Von den Geſetz. 1. B.

ſelbſten geoffenbaret und gebothen hätte. Dieß erfodert keinen Beweis.

Es wäre ungereimt zu ſagen, daß Gott nichts geoffenbaret habe. Man hat die Richtigkeit und Wahrheit der Offenbarung augenſcheinlich dargethan.

Es wäre ungereimt zu ſagen, daß Gott widerſprechende Religionen geoffenbaret, und einigen etwas als wahr vorgeſtellet habe, was er andern als falſch bekannt gemacht hat. Dieß hieße ſeine Weisheit und höchſte Wahrheit vernichten.

Endlich wäre es die äußerſte Ungereimtheit zu ſagen, daß widerſprechende Religionen gleich gut, gleich ſicher, gleich wahrhaft ſeyn. Man darf kein Logiker ſeyn, um es zu merken.

Nun, es giebt in der Welt Religionen, die ſich einander widerſprechen. Was liegt daran? Rouſſeau, und ſeine Nachſprecher, ſchreyen ſich zu Todte, daß all dieſes vor Gotte gleich gut ſey; daß man vor den Augen Gottes eben ſo angenehm ſey, wenn man mit den Juden und Mahometanern Jeſum Chriſtum läugnet, als wenn man ihn mit den Chriſten anbethet; daß Gott eben ſo wohl gutheiße, wenn man ſich in der Synagoge beſchneiden läßt, als wenn man ſich in der Kirche taufen ließe; daß Mahomet eben ſo wohl Glauben verdiene, wann er ſaget, man dörfe ein Haus voll Weiber halten, als Jeſus Chriſtus, wann er ſaget, man müſſe ſich mit einer Frau genügen; daß man unerachtet aller dieſer Verſchiedenheit in den Lehrſätzen und in dem Wandel, dennoch die Seligkeit erlangen werde, dafern man nur ein ehrlicher Mann iſt.

Dieſes nennt man heut zu Tage die ſchöne Philoſophie; und ein Menſch, der geſunde Vernunft hat, wird es für die größeſte Ausſchweifung und Ungereimtheit halten.

Wir haben die Nothwendigkeit einer Religion, die Unꝛ genüglichkeit der natürlichen Religion, und den unendlichen Vorzug der chriſtlichen Religion vor allen übrigen Religioꝛ nen bewieſen. Laßt uns itzo ſehen, was uns die Philoſoꝛ phen über dieſe verſchiedenen Punkte einwenden.

Fünfter Artikel.

Einwürfe der Philoſophen wider die Nothwendigkeit einer Religion.

I.

Man wiederholet auf eine gezwungene Weiſe jenen Spruch: Primus in orbe Deos fecit timor. Furcht und Schrecken hat auf den Einfall gebracht, daß es Götꝛ ter gebe. Dieſes hat zu Abhandlungen etlicher Träumer den Stoff hergeborget, welche erklären wollten, wie die Furcht jene Götter erzeugt habe, die das Heydenthum ſo lächerlich angenommen, und noch tölpiſcher angebethet hat. Aber, ohꝛ ne daß wir uns aufhalten, auf dergleichen Träumereyen zu antworten, werden wir die vorgebliche Schwierigkeit, die man uns aufwirft, bald weggeräumet haben.

* * *

Wir werden ſagen: Wenn die Furcht auf den Einfall gebracht hat, daß es Götter gebe; ſo ſind dann Zeiten geweꝛ ſen, wo die Menſchen keine Gottheit, kein höchſtes Weſen erkannt, und davon keinen Begriff gehabt haben. Es ſolꝛ len uns alſo dieſe gelehrten Träumer jene Zeiten genau beſtimꝛ men: ſie ſollen uns anſehnliche Schriftſteller anziehen, welꝛ che geſaget und bewieſen haben, daß der Begriff von der Gottheit, der vormals durchaus unbekannt war, zu dieſer oder jener Zeit, in dieſem oder jenem Lande, unter dieſem

oder jenem Fürſten, aus einer einbildriſchen Furcht entſtanden ſey: ſie ſollen das ganze Alterthum widerlegen, welches allezeit eine oder mehr Gottheiten zugelaſſen hat, die vor den Menſchen geweſen ſind: ſie ſollen Homer, den älteſten aus allen profanen Schriftſtellern, widerlegen, welcher die Hoheiten der Götter, und ihre Vorzüge vor den Menſchen, ſo prächtig ſchildert; ſie ſollen den Philoſophen, wie Pherecides, Pythagoras, Plato waren, eine Antwort geben, bey welchen man ſo ſchöne Begriffe von der Gottheit antrifft: ſie ſollen einen Cicero Lügen ſtrafen, welcher, da er alles wußte, was die Philoſophie entdecket, und die Geſchichte aufbewahret hat, die Verſicherung giebt, daß allezeit, auch unter den ungeſittetſten und wildeſten Völkern, die Gottheit erkannt worden ſey: ſie ſollen einem Strabo antworten, der in ſeiner gelehrten Erdebeſchreibung, wo er den Urſprung, die Sitten, die Religion, aller Völker der bekannten Welt anführet, vor allen Dingen allezeit den Begriff von der Gottheit ſetzet.

Der Spruch: Primus in orbe Deos fecit timor, kann alſo für nichts anders, als für eine Ausſchweifung und Gotteslāſterung angeſehen werden, die ſich für einen niederträchtigen Epikuräer ſchicket: und was ſoll man von jenen denken, die ihn wiederholen, und anzunehmen ſcheinen?

II.

Der philoſophiſche Kriegsmann, der ſich für einen alten Dragonerofficier ausgiebt, und nichts weiter, als ein Bürſchgen iſt, das von der hohen Schule kömmt, wie es aus ſeiner Schreibart ſcheint, nimmt die ſtolzeſte und ſchulmäßigſte Sprache an, um alle Religionen umzuſtürzen. *Ich will, ſaget er mit einem lächerlichen Eigendünkel, meh=

* Phil. Kriegsm. 2. Kap.

mehrere unumſtößliche Wahrheiten vorbringen, die kein Verſtand wird anfechten können, der gründlich und mit ſich ſelbſt redlich iſt: denn es ſind wirkliche, ewige, und nothwendige Wahrheiten, die allen Menſchen gleich in die Augen leuchten. Auf dieſe Wahrheiten werde ich eine Kette von Vernunftſchlüſſen gründen, welche meines Dünkens alle Schattenbilder von Beweiſen umſtoßen ſollen, die man für die Religionen anführet, und welche ihre Unnützlichkeit und ihre böſen Folgen zeigen werden.

Zu Folge ſeines großen Entwurfes reihet er achtzehn ausſchweifende, ungereimte, grob verfängliche Sätze an, die er Wahrheiten heißt. Wir berühren in dieſem Artikel nur jene, die ein unmittelbareres Verhältniß dazu haben. Wir wollen ſie mit ſeinen eigenen Worten vortragen. Hier folget die erſte:

*Erſte Wahrheit. Ein jeder iſt frey, was die Religion betrifft; die Religion iſt eine perſönliche Sache. Und alles, was er zum Beweiſe dieſer Wahrheit auf die Bahne bringt, beſchließt er durch dieſen Grund, den er überzeugend nennt:

Der Fürſt oder die Oberkeit ſollen ſich in Dinge nicht mengen, die zum Gemeinbeſten lediglich gleichgültig ſind. Das Heilsgeſchäfft iſt zum Gemeinbeſten lediglich gleichgültig. Folglich ſollen der Fürſt und die Oberkeit in das Heilsgeſchäfft ſich keineswegs mengen.

* * *

Dieſer Mann will Mallebranchen nacheifern, dem größeſten Metaphyſiker, den Frankreich jemals gehabt hat: und ſobald er die Sache angreift, machet er Böcke, die man dem jüngſten Logiker nicht vergeben würde.

Er

* Ebend.

Er ſpricht in ſeinem Vortrage nur von Religion; und in ſeinen Beweiſen, und ſeinem ſogenannten überzeugenden Grunde, redet er nur vom Heile. Nun aber, Heil und Religion ſind zwo verſchiedene Sachen. Die Religion iſt gleichſam das Buch der Geſetze und Pflichten, die man gegen die Gottheit beobachten muß; es mögen dieſe Geſetze und Pflichten uns von der Vernunft allein vorgeſchrieben, oder durch die Offenbarung aufgetragen ſeyn: und das Heil iſt der Zuſtand des Menſchen in jener Welt zur Belohnung der Treue, womit er die Pflichten und Geſetze der Religion beobachtet hat. Die Religion betrifft den Zuſtand des Menſchen, ſo lang er in dieſer Welt in Geſellſchaft lebet: und das Heil iſt der Zuſtand des Menſchen in jener Welt, wann er von der Geſellſchaft getrennet iſt. Die Religion und das Heil ſind alſo zwey ganz verſchiedene Dinge, die unſer Gegner immer, aus Dummheit oder aus Bosheit, vermenget.

Nachmals ſaget er: Das Heilsgeſchäfft iſt zum Gemeinbeſten lediglich gleichgültig; folglich ſollen der Fürſt und die Oberkeit ſich nicht darein mengen.

Aber erſtlich kann man ihm ſagen: Mein Herr! Sie ſagen weiß, wo Sie ſchwarz, und ſchwarz, wo Sie weiß ſagen ſollen. Es iſt in dem Satze, den Sie zu beweiſen haben, nicht vom Heile die Rede: nein; nur von der Religion. Und in Ihren Beweiſen ſagen Sie kein Wort von der Religion; Sie reden nur vom Heile.

Zweytens: Es iſt zwar augenſcheinlich, daß es zum Gemeinbeſten gleichgültig iſt, ob ein Menſch nach ſeinem Tode ſelig oder verdammet werde. Aber iſt es eben ſo augenſcheinlich, daß es einem jeden frey ſtehe, die Religion, welche in der Geſellſchaft in Ehren gehalten wird, zu verachten, zu verſchreyen, zu beſchimpfen? Iſt es eben ſo augenſcheinlich,

daß

daß Oberkeiten ſich nicht darein mengen dörfen, was immer wider eine Sache, woran der ganzen Geſellſchaft gelegen iſt, gethan, geſaget, geſchrieben werde?

Iſt es eben ſo augenſcheinlich, daß alles, was den Dienſt, die Pflichten, die Ehrbezeugungen gegen die Gottheit betrifft, für die Geſellſchaft durchaus gleichgültig ſey? Iſt es Ausſchweifung, iſt es Gottloſigkeit, was in den Vorträgen dieſes philoſophiſchen Kriegsmanns zum meiſten herrſchet?

Endlich, wenn ein jeder frey iſt, was die Religion betrifft, ſo folget daraus, daß die Pariſer Mahometaner, Juden, Götzendiener, Anbether des Pagode, Deiſten, Atheiſten werden dörften, ohne daß der Fürſt oder die Oberkeiten etwas dawider zu ſagen hätten: und dieß iſt eben der Gedanken des Philoſophen. Denn es iſt gewiß, ſaget er, daß eine jede Privatperſon frey iſt, was die Religion betrifft, und daß der Fürſt, die Oberkeit, die Republik kein Recht haben, in dieſem Stücke zu befehlen.

Wir geſtehen zwar, daß ein jeder frey ſey, was die Religion betrifft, wie man frey iſt, was die Sittenlehre, das Laſter und die Tugend, ehrliche oder unehrliche Handlungen betrifft. Es ſteht einem jeden frey, ein Lügner, ein Meyneidiger, ein Betrüger, ein Gotteslåſterer zu ſeyn, u. ſ. w. Aber wir ſagen dennoch nicht, daß all dieſes gleichgültig ſey.

Wir wollen noch ein Wort beyſetzen. Ein jeder iſt frey, was die Religion betrifft, weil uns Gott durch ſeine Barmherzigkeit einlådt und zu ſich ruft, und weil es in unſrer Willkühr ſteht, ſeiner Stimme zu folgen, oder nicht zu folgen; weil alle Pflichten der Religion mit freyem Willen erfüllet werden müſſen; weil die Religion aus Ueberzeugung, und nicht mit Gewalt und aus Zwange angenommen werden ſoll.

ſoll. Nur in dieſem Verſtande iſt man frey, was die Religion betrifft.

III.

*Fünfzehnte Wahrheit. Alle Religionen ſind falſch. Dieſer große Philoſoph, nachdem er im ganzen Kapitel über alle Religionen genug geſchrieen und geheulet hat, ſchließt alle ſeine ſogenannten Beweiſe in dieſe zween überzeugende Schlußgründe ein.

Erſter Schlußgrund. Die Wahrheit kann man nicht wahrnehmen, ohne daß man ſie erkenne; man kann ſie nicht erkennen, ohne daß ſie zum Beyfalle zwinge. Keine Religion zwingt zum Beyfalle: folglich iſt keine Religion eine empfindſame und augenſcheinliche Wahrheit.

Zweyter Schlußgrund. Alles, was auf Treue und Glauben und mit Aufrichtigkeit beſtätiget iſt, das iſt oder falſch, oder dunkel, oder ungewiß. Alle Religionen ſind aufrichtig und auf Treue und Glauben beſtätiget: folglich ſind alle Religionen falſch, oder zum allerwenigſten dunkel und ungewiß.

* * *

Wir werden auf ſo elende Trugſchlüſſe nicht ernſtlich antworten: wir genügen uns, durch Verkehrungen der Schlußreden den verfänglichen Betrieger ſelbſten mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen. Er ſtellet uns voll Stolzes ſeine vorgeblichen Wahrheiten auf: und wir wollen ihm zuverſichtlich Wahrheiten von einer ganz verſchiedenen Art entgegenſetzen. Er ſaget uns: Alle Religionen ſind falſch, und wir ſagen ihm: Alle Syſteme des Unglaubens ſind falſch; und dieß beweiſen wir ihm durch folgende zween überzeugende Schlußgründe.

Erſter

* Ebend. 17. Kap.

Erſter Schlußgrund. Mann kann die Wahrheit nicht wahrnehmen, ohne daß man ſie erkenne; und man kann ſie nicht erkennen, ohne daß ſie zum Beyfalle zwinge. Kein Syſtem des Unglaubens zwingt zum Beyfalle: folglich iſt kein Syſtem des Unglaubens eine empfindſame und augenſcheinliche Wahrheit.

Zweyter Schlußgrund. Alles, was auf Treue und Glauben und mit Aufrichtigkeit beſtätiget wird, iſt falſch, oder dunkel, oder ungewiß. Alle Syſteme des Unglaubens werden aufrichtig und auf Treue und Glauben beſtätiget: folglich ſind alle Syſteme des Unglaubens falſch, dunkel, oder ungewiß.

Der Vorderſatz dieſer beyden Schlußreden iſt mit den Vorderſätzen des philoſophiſchen Kriegsmannes gleich. Der Mitterſatz eben dieſer beyden Schlußreden wird von allen Völkern und von der ganzen Welt mit Beyfalle aufgenommen werden. Wie will dieſer große Metaphyſiker mit den zweenen Schlußſätzen zu Rechte kommen?

Aber um ſeiner Metaphyſik ein Bißchen zu ſchaffen zu geben, und uns zu beluſtigen, wollen wir ihm unſerſeits auch zween andere Schlußgründe vorlegen; und wir laden den ganzen philoſophiſchen Schwarm ein, eine Antwort darauf zu geben.

Erſter Schlußgrund. Was von allen Völkern und von allen Menſchen, die immer wegen ihrer Einſicht, oder ihrer Sitten ehrwürdig ſind, mit Abſcheue betrachtet wird, ſoll als falſch, häßlich, und abſcheulich verworfen werden. Nun, alle Syſteme des Unglaubens werden von allen Völkern und von allen Menſchen, die immer wegen ihrer Einſicht oder ihrer Sitten ehrwürdig ſind, mit Abſcheue betrachtet.

trachtet. Folglich ſollen alle Syſteme des Unglaubens, als falſch, häßlich, und abſcheulich verworfen werden.

Zweyter Schlußgrund. Alle Syſteme, die wider die Religion geſchmiedet ſind, ſollen für eben ſo viele Ungereimtheiten angeſehen werden, wenn die Gottloſen ſelbſten, ungeachtet es ihnen daran gelegen iſt, einander zu unterſtützen, dennoch in keinem übereinstreffen, und nirgends miteinander einig werden können. Nun, die Gottloſen können, ungeachtet es ihnen gemeinſchaftlich daran gelegen iſt, dennoch in keinem Syſteme, das wider die Religion geſchmiedet iſt, übereinstreffen, und nirgends miteinander einig werden. Folglich ſollen alle Syſteme, die wider die Religion geſchmiedet ſind, für eben ſo viele Ungereimtheiten angeſehen werden.

Fürwahr, man leſe die Verfaſſer Emils, des Buchs vom Geiſte, der Zergliederung der chriſtlichen Religion, des entlarvten Chriſtenthums, der philoſophiſchen Geſchichte, des Gedichts vom natürlichen Geſetze, u. m. a. Keiner aus ihnen iſt mit dem andern gleicher Meynung; alle beſtreiten, verleumden, verdammen, verhöhnen ſich einander. Man ſchließe daraus auf ihre Grundſätze, ihre Einſicht, ihre Weisheit, ihren Eifer für die Wahrheit.

IV.

Siebenzehnte Wahrheit. Niemand iſt verbunden, irgend eine Religion anzunehmen.

Es wäre nicht rathſam, daß Jemand zu Conſtantinopel dieſen Vortrag wagete. Er würde ganz gewiß geſpießet werden. Man vernehme nun, wie unſer Gegner ſeinen Satz beweiſt.

Niemand iſt verbunden, irgend etwas zu leſen, zu verſtehen, oder zu glauben. Ich fodre alle Gottesgelehr-

ten

ten der ganzen Welt auf, mir den mindeſten Grund bey⸗zubringen, der mich verpflichten könnte, ſie predigen zu hö⸗ren; noch weniger, ihnen zu glauben, wann ſie eine Be⸗gebenheit erzählen.

* * *

Und ich fodre alle philoſophiſche Kriegsmänner heraus, mir den mindeſten Grund beyzubringen, der mich hindern könnte zu glauben, daß Jeſus Chriſtus auf die Erde gekom⸗men ſey, und daß er, durch das Predigtamt der Apoſtel, und wider das Beſtreben der fürchterlichſten Mächte der Welt, ſeine Religion darauf gepflanzet habe. Ich fodre jeden Menſchen auf, der ſeine Vernunft brauchet; das iſt, der weder thöricht noch ausſchweifend iſt, dieſer Begebenheit ſei⸗nen Glauben zu verſagen. An dieſem Glauben iſt allen Men⸗ſchen zum meiſten gelegen. Es iſt alſo falſch, daß Niemand verbunden ſey, irgend eine Begebenheit zu glauben. Außer⸗dem iſt ein jeder vernünftiger Menſch verpflichtet, die Wahr⸗heit zuzugeben und zu glauben, ſobald er ſie erkennt. Nun, wir beweiſen die Wahrheit der Sendung Jeſu Chriſti, folg⸗lich iſt ein jeder vernünftige Menſch verpflichtet, die Wahr⸗heit dieſer Sendung zu glauben, ſo bald er ſie erkennet.

Der Metaphyſiker machet noch viele andere Vernunft⸗ſchlüſſe, von denen wir nur etliche Stellen anführen wollen, welche die weſentlichſten ſind, um ihre Ungereimtheit bemer⸗ken zu laſſen.

Iſt Einer, der weder taub noch blind iſt, verbun⸗den zu wiſſen, daß es ein gewiſſes Buch gebe? Iſt er verpflichtet, daß er leſen könne? Iſt er verpflichtet die Sprache zu verſtehen, in welcher es geſchrieben iſt? Iſt er verpflichtet, u. ſ. w.

* * *

Wann der König eine Verordnung gemacht hat, iſt Einer, der weder taub noch blind iſt, verpflichtet zu wiſſen, daß es eine ſolche Verordnung gebe? Muß er leſen können? Darf er, unter dem Vorwande, daß er nicht dazu verpflichtet ſey, über die Verordnung ſpotten?

Wenn ich verbunden bin, einen Menſchen anzuhören, der mir predigen will, ſo bin ich auf gleiche Weiſe verbunden, alle anzuhören, die mir predigen wollen. Ich habe nicht mehr Urſache, die erſte Predigt, die mir der Muphti machet, als die Predigt des Pfarrers, des Molaks, des Brachmans, anzuhören.

* * *

Man wiederholet nur in der chriſtlichen Religion, was die Apoſtel geprediget haben; und als ſie predigten, wieſen ſie ihre Vollmachtbriefe, nämlich, die Wunderthaten, die Erfüllung der Weisſagungen, die erhabenſten Tugenden auf. Haben der Muphti, der Molak, der Brachman auch dergleichen Vollmachtbriefe aufzuweiſen?

Als die Apoſtel Jeſu Chriſti, oder Mahomets predigten, war man verpflichtet, von Hauſe wegzureiſen, um ſie predigen zu hören? warum ſollte man eher einem, als dem andern, nachziehen? Dieſer einzige Gedanken, wenn er gut überdacht, gut unterſuchet wird, iſt genüglich, um jene von ihrer Blindheit und ihrem Vorurtheile zu heilen, die irgend eine Religion angenommen haben.

* * *

Dieſer einzige Gedanken, wenn er wohl unterſuchet wird, iſt ſchon genüglich, um die ganze Gottloſigkeit des Verfaſſers zu entdecken, und um jene von ihrer Blindheit und ihren Vor-

Vorurtheilen zu heilen, welche den Philoſophen unſerer Zeiten Gehör geben. Ey! wer weiß nicht, wie und durch welche Mittel das Chriſtenthum, und wie und durch welche Mittel der Mahometiſmus eingeführt worden ſey? Die Apoſtel Jeſu Chriſti zeichneten ſich durch große Wunderthaten, und große Tugenden aus, und beſiegelten ihr Predigtamt mit ihrem Blute. Mahomet, der unzüchtigſte und betrieglichſte aus allen Menſchen, predigte nur mit dem Säbel in der Fauſt.

V.

* Achtzehnte Wahrheit. Jede Religion iſt der Sittenlehre zuwider, oder iſt ihr ganz unnützlich. Denn, ſaget der Metaphyſiker, alles, was immer auf die Verbannung der Eintracht, Geſelligkeit, und des Friedens unter den Menſchen abzielet, iſt der geſunden Sittenlehre zuwider. Nun, nichts iſt geſchickter, die Bande der Geſellſchaft zu zerreißen, als die verſchiedenen Religionen. Folglich u. ſ. w.

* * *

Damit wir unſer Betragen, und unſre Art zu antworten, ein Bißchen verändern, wollen wir Anfangs über die Sätze dieſes Mannes etliche Bemerkungen machen; dann den Werth der Beweiſe unterſuchen, worauf er ſie zu ſtützen ſich bemühet.

1. Der Metaphyſiker ſaget, daß jede Religion der Sittenlehre zuwider, und folglich alle Religionen böſe ſeyn. Und einer der ſtolzeſten Vorgänger des philoſophiſchen Schwarms behauptet, daß alle Religionen gut ſeyn. ** Ich betrachte, ſaget

* Ebend. 20. Kap. ** Emil. 3. B. 169. Seit.

ſaget er, alle ſonderheitliche Religionen, als eben ſo viele heilſame Satzungen, welche in jedem Lande eine einförmige Art, Gott zu ehren, vorſchreiben.

2. Der Metaphyſiker ſaget, daß nichts geſchickter ſey, die Bande der Geſellſchaft zu zerreißen, als die verſchiedenen Religionen, das iſt: als die Religion. Und der weiſeſte und aufgeklärteſte Philoſoph, der unter den Römern lebte, ſaget, er faſſe nicht, wie die bürgerliche Geſellſchaft ohne die Religion beſtehen könnte. * Atque haud ſcio, an pietate adverſus Deos ſublata, fides etiam & ſocietas humani generis tollatur.

3. Der Metaphyſiker ſaget, daß die Religion die Eintracht, den Frieden, die Menſchlichkeit, u. ſ. w. verbanne: und Rouſſeau von Genf beweiſt **, daß nur die Religion die Sitten gemildert, die Regierungen gerechter, billiger, weniger blutgierig gemacht habe; daß ſie noch alle Tage zu vielen Wiedererſtattungen, Almoſen, Ausſöhnungen bewege. Nachdem wir einen Augenblick an dieſe kleinen Anmerkungen gewendet haben, wollen wir itzt die Beweiſe ſehen, die unſer Metaphyſiker von ſeinen wichtigen Sätzen aufbringt.

Er ſaget: es machen alle Religionen ihre Anhänger eifervoll, und eben darum begierig; jenen Böſes zu thun, die nicht ihrer Meynung ſind; die Religion der Juden habe ſie zu Dieben, Räubern, Wildfangen, ungerechten Beſitznehmern gemachet; man habe unter den Chriſten eben dieſelben Raſereyen, wie bey den Juden geſehen; die Schwelger, die Ehrgeizigen, die Ehebrecher, die Diebe, die ungerechten Richter, ſeyn Leute, welche die Pflichten des Chriſtenthums ängſtlich beobachten, Meſſe hören, beich-

* Cic. von der Nat. der Gött. 1. B. ** Emil. 3. B.

beichten, das Abendmahl nehmen, zur Faſtenzeit Fiſche eſſen; die Pfaffen ſeyn geizig, ehrſüchtig, ſtolz, rachgierig, und Scheuſale der Schwelgerey, Unzucht, und Grauſamkeit.

Dieß ſind die Beweiſe, welche der beredtſame Wohlredner und Philoſoph auf die Bahne bringt, daß die Religion Böſes ſtifte. Welchen hohen Begriff muß man ſich von ihm nicht machen, wenn man ihn nach der Sprache der Ehrbarkeit beurtheilet, die ſeine Schriften an den Tag legen! Wo iſt der Menſch, der ſich unterfangen wird, ſo überzeugende Beweiſe zu beſtreiten? Wer wird ſich den Schwung einer ſo kraftvollen Schreibart geben können, wie die ſeinige iſt? Wir wollen es nicht verſuchen; wir ſtreichen die Segel vor ihm: wir überlaſſen es dem Urtheile des Vernünftigen Leſers. Aber laßt ſehen, was für Mittel er vorſchlägt, um ſo großen Uebeln abzuhelfen: ſie ſind auch dieſes weiſen und ſtarken Geiſtes würdig. Man vernehme ſie.

Man wird ſonder Zweifel fragen, ſaget er, wie dieſen Ungelegenheiten abzuhelfen ſey. Ich kenne dazu nur ein einziges Mittel: und der Landesherr hat es in Händen. Er muß eine kernhafte und philoſophiſche Sittenlehre vortragen laſſen, deren ſichere und unveränderliche Grundſätze nicht dem Eigenſinne der Menſchen, und dem Willen eines falſchen Gottes unterworfen ſeyn ſollen; eines Gottes, den ſeine Pfaffen allezeit grauſam, ungerecht, und wunderlich vorſtellen werden. Er muß, durch Belohnungen, Vorzüge, Reichthümer, Ehren, ſeine Unterthanen aufmuntern, ſich unterweiſen zu laſſen, ſich von den Vorurtheilen loszumachen, andere zu beleuchten, die Tugend zu üben, ihre Pflichten zu erfüllen. Er muß die Duldung in ſeinem Lande einführen.

Er muß jedem erlauben zu denken, wie er will, dafern man nur auf eine Weiſe zu Werke geht, welche der Geſellſchaft vortheilhaft, und Niemanden ſchädlich iſt: u.ſ.w.

* * *

Wir wollen etliche Augenblicke daran wenden, die tiefen Gedanken dieſes neuen Geſetzgebers des menſchlichen Geſchlechts zu unterſuchen.

Er verlanget erſtlich eine Sittenlehre, die in ihren Grundſätzen philoſophiſch und unveränderlich ſeyn ſoll. Dieß wird ſehr hart zu finden ſeyn. Denn nirgends bemerket man ſo viele Veränderung, Gegenſätze, Unterſchied, Widerſprüche, als in den philoſophiſchen Meynungen. Man bringe alle Philoſophen zuſammen: ſo wird man ſie in keinem Punkte einig finden, als daß ſie alle wider die geoffenbarte Religion, die einzige wahre Religion, einſtimmig heulen. In allen übrigen Dingen wird man gewahr werden, wie es Rouſſeau ſo gut ausdrücket, * daß ſie ſich einander verſpotten; daß ein jeder nur ſeine Stimme für ſich hat; daß keiner was beweiſt; daß alle hochmüthig, entſcheidend, voll Lehrſprüche ſind, und nichts als die unverſtändlichen Syſteme, die ſie in ihrer Einbildung gezimmert haben, auf die Bahne bringen.

Wie kann ihre Sittenlehre kernhaft und zugleich philoſophiſch ſeyn? Da die Philoſophen, ſaget eben derſelbe Schriftſteller wieder, mit ihren troſtloſen Lehren, alles umſtürzen, vertilgen, unter die Füße treten, was die Menſchen noch in Ehren halten, rauben ſie den Betrübten ihren letzten Troſt im Elende; den Mächtigen und Reichſten die einzige Bezähmung ihrer Leidenſchaften: ſie reißen die Gewiſſensbiſſe des Laſters, die Hoffnungen der

* Emil. 3. Band. 25. Seit.

der Tugend aus dem Grunde des Herzens heraus, und rühmen ſich noch, daß ſie die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes ſeyn. Alſo ſind die Sittenlehrer beſchaffen, die uns der philoſophiſche Kriegsmann anweiſt.

Dieſe Grundſätze, fährt er fort, ſollen nicht dem Eigenſinne der Menſchen unterworfen ſeyn. Aber wenn ſie im Gehirne der Philoſophen ausgehecket worden ſind, werden ſie etwa nicht die Wirkung des Eigenſinns, und ſogar des ausſchweifendſten Eigenſinns ſeyn?

Er muß durch Belohnungen ſeine Unterthanen aufmuntern, ſich unterweiſen zu laſſen, ſich von den Vorurtheilen loszumachen. Wenn die Belohnungen, die Ehren, die Reichthümer das große Triebrad der Sittenlehre ſeyn ſollen, ſo wird es die Frage ſeyn, wer dieſelben ſicherer erhalten werde: das Laſter, oder die Tugend? die Schmäucheley, oder die Wahrheit? die Argliſt, oder die Redlichkeit? die Leidenſchaften, oder die Weisheit? O wahre Tugenden, was wird aus euch werden! O philoſophiſche Sittenlehre, wie weit ſetzeſt du das menſchliche Geſchlecht herunter! O blinder Philoſoph! ſchlagen Sie doch die fünfte Unterredung von dem Werthe und den wahren Belohnungen der Tugend nach, welche der römiſche Wohlredner mit ſeinen weiſen Freunden auf Tuſculum hielt: dort laſſen Sie Sich unterrichten, und Sie werden Urſache haben, zu erröthen.

Er muß die Duldung in ſeinem Lande einführen. Dieſer Mann verabſcheuet offenbar alle Religionen; er ſpricht allen den öffentlichen Fluch, welche die Religion lieben, ehren, beſchützen, vertheidigen; er ſcheint allemal von einer hölliſchen Wuth beſeelet zu ſeyn, ſo oft er von den Die-

nern der Religion redet: und nachmals will er, daß man alles dulden ſolle!

Endlich verlanget er, daß der Landsherr, als unbeſchränkter Gebiether, alles entſcheide, was die Sittenlehre und die Religion betrifft. Ein Freydenker aus dem alten Rom führte vor Zeiten gegen einen Weiſen die gleiche Sprache, wie der philoſophiſche Kriegsmann; und der Weiſe gab ihm folgende Antwort.

„Du willſt, man ſolle ſich im ganzen Umfange des „Reiches, wegen der ſo heiligen Pflichten der Religion, „auf unſere Kaiſer verlaſſen: aber wird man ihnen allen „ohn Unterſchied gehorchen müſſen? Wird man ſich zu den „Verordnungen eines Tollkopfes, wie Caligula, eines „Scheuſals, wie Nero, eines Geizhalſes, wie Veſpa„ſian, eines Trunkenbolds, wie Trajan, eines Natur„ſchänders, wie Adrian, eines Abergläublers, wie „Mark Aurel, eines Thoren, wie Heliogabalus, ei„nes Blödſinnigen, wie Gallian, eines Barbars, wie „Maximin, bequemen müſſen? Haben die Pflichten des „Gewiſſens, und die Pflichten gegen die Götter keine er„habnere Quelle, als das Anſehen der Kaiſer iſt?

„Hieße es nicht die Religion vernichten, wenn man ſie „dem unbeſchränkten Willen von Menſchen überlaſſen wollte, „derer Abſichten, Vortheile, Denkensarten ſo verſchieden „ſind, und beſtändig ſich verändern? Denn die Kaiſer ſind „endlich Menſchen, wie andere; ſie ſind dem nämlichen „Eigenſinne, den nämlichen Leidenſchaften, den nämlichen „Irrthümern unterworfen, wie andere Leute; und man„chesmal noch mehr, als andere Leute, wegen der Men„ge eigennützlicher Schmäuchler, womit ſie umrungen ſind,

„und

„ und wegen des Schimmers der Gewalt und Herrlichkeit,
„ der ihre Augen verblendet.

„ Die Gottheit hat uns ihren Willen zu erkennen gegeben; die Vernunft unterrichtet uns von unſern Pflichten. „ Dieſe beyden vornehmſten Geſetzgeber ſollen wir in Religionsſachen erkennen. Wir ſollen uns alle ihnen unterwerfen, und uns ſogar dieſe Unterwerfung zur Ehre rechnen „. Alſo redete der Weiſe; und der Freydenker wußte ihm nichts darauf zu antworten.

Noch ein Wort! Der Philoſoph, den wir beſtreiten, leget hier ſeine abſcheulichen Gedanken nur allzu viel an den Tag. Er will keine Religion und keine Sittenlehre, als ſo weit ſie mit dem bürgerlichen Leben ein Verhältniß haben; keine Verbindung mit der Gottheit; keine Tugenden außer jenen, die ſich im äußerlichen auf die Geſellſchaft beziehen. Er hat keine Grundſätze der Ehre und der Pflichten, weil er alles dem bürgerlichen Zwange und der Furcht überläßt; keine Richtſchnur in den Sitten, weil er keine andere, als den Willen des Landsherrn erkennt; keine Religion, weil er keine andere Verbindlichkeit, als den gegenwärtigen Vortheil, zugeſteht. Er iſt ein Atheiſt im Herzen, weil er es aus Ueberzeugung nicht ſeyn kann. Da er dieſe entſetzlichen Dinge in die Welt ſtreuet, fühlet er ihren Gräuel; er erkennet ihn; er machet ſogar das Geſtändniß davon, durch die Furcht und die Scheue, welche ihn abhalten, ſich zu entdecken und ſich zu nennen. Gleichwohl hat er dieſen Gräuel durch ſein Syſtem der Natur noch vergrößert.

Einwürfe der Philoſophen wider die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion.

Keine Religion erkennen, öffentlich zum Unglauben ſich bekennen, iſt eine Sache, die Jedermann für etwas Unna-

türliches hält; die einem jeden auf den erſten Blick äußerſt anſtößig ſcheint; und wovor man einen Abſcheu fühlet, den man nicht bemeiſtern kann. Man giebt, aus einer innerſten Ueberzeugung, die Nothwendigkeit einer Religion zu: die Vernunft zwingt uns unmerkbar das Geſtändniß ab. Aber einerſeits leget uns die Religion ſo beſchwerliche und kränkende Pflichten auf; und anderſeits iſt es ſo ſüße, nach ſeiner Freyheit zu leben, ſich allen ſeinen Neigungen und Gelüſten Preiß zu geben, keiner ſeiner Leidenſchaften zu widerſtehen, daß man mit aller möglicher Argliſt Mittel ſuchet, den Verſtand mit dem Herzen, und die Vernunft mit den Neigungen zu vergleichen. Deßhalben, heißt es, hält man ſich an die natürliche Religion. Da dieſe Religion kein anderes Geſetzbuch hat, als jenes, das in unſer Herz gegraben iſt, und da ein jeder für ſich ſelbſten der Ausleger und Richter davon zu ſeyn behauptet, waget man nicht viel, wenn man dieſe Religion zu Hülfe nimmt; man kömmt mit ihr ganz leicht zu Rechte.

Aus allen Philoſophen hat Rouſſeau in ſeinem Emil ſie mit der größeſten Einſicht vorgetragen, und mit der meiſten Argliſt geprediget. Wir nehmen mit Vergnügen alles an, was er voll Einſicht von der Schönheit und Heiligkeit der natürlichen Religion geſprochen hat: aber deßhalben werden wir nicht weniger die Trugſchlüſſe mit Macht bekämpfen, wodurch er die Genüglichkeit dieſer Religion beſtätigen will. Man vernehme, wie er ſich ausdrücket:

I.

* Sie ſehen in meinem Vortrage nur die natürliche Religion. . . Es iſt recht ſeltſam, daß man noch einer andern

* Emil. 3. B. 120. Seit.

andern bedörfen ſolle! Wodurch werde ich dieſes Bedürfniß erkennen?

* * *

Es iſt nicht ſeltſam, daß man einer andern bedörfen ſoll, wenn Gott eine andere hat haben wollen. Sein Willen, der von einer unendlichen Weisheit geleitet wird, iſt der unumſtößlichſte Beweis, und der ſtärkeſte Beweggrund, den man von dieſem Bedürfniſſe angeben kann. Daß nun Gott haben wollte, es ſolle eine andere Religion geben, iſt im Artikel: Offenbarung, deutlich erwieſen.

II.

Wie kann ich ſtrafbar ſeyn, wenn ich Gotte, nach den Beleuchtungen, die er meinem Verſtande giebt, und nach den Geſinnungen, die er meinem Herzen einflößet, diene?

* * *

Folgen Sie nur den Beleuchtungen Ihres Verſtandes: ſie werden Sie bald zu der Erkenntniß von der Wahrheit der Offenbarung leiten. Erkennen Sie nur die Wahrheit der Offenbarung; ſie wird bald den Geſinnungen Ihres Herzens ein größeres Feuer geben.

III.

Welche Reinigkeit der Sittenlehre, welchen Lehrſatz, der für den Menſchen nützlich, und für ſeinen Schöpfer ruhmwürdig iſt, kann ich aus einer ausdrücklichen Lehre ziehen, den ich nicht ohne ſie aus dem guten Gebrauche meiner Seelenkräfte ziehen könnte?

* * *

Halt

Halt ein, Verwägener! Willſt du behaupten, daß dir deine ſchwachen Seelenkräfte ſo große Beleuchtungen zu geben vermöchten, als dir die Gottheit ſelbſten geben würde, wenn ſie dir in ihrer ganzen Herrlichkeit und Majeſtät erſchiene? Wenn ſie dir alſo erſchiene, wie viele Lehrſätze, welche für den Menſchen nützlich, und für ſeinen Schöpfer ruhmwürdig wären, würdeſt du nicht aus dieſer Erkenntniß ableiten?

IV.

Man zeige mir, was man zur Ehre Gottes, zum Beſten der Geſellſchaft, und zu meinem eigenen Nutzen, den Pflichten des natürlichen Geſetzes beyſetzen könne, und was für eine Tugend aus einem neuen Gottesdienſte entſpringen möge, die nicht auch eine Folge des meinigen iſt.

* * *

Was man beyſetzen könne? Beweggründe und Mittel, um alle dieſe Pflichten vollkommener zu erfüllen. Dieß hat die Offenbarung gethan.

V.

Die größeſten Begriffe von der Gottheit kommen uns aus der Vernunft allein. Man werfe den Blick auf den Schauplatz der Natur; man gebe der innern Stimme Gehör. Hat nicht Gott unſern Augen, unſerm Gewiſſen, unſerm Verſtande alles geſaget? Was werden uns die Menſchen weiter ſagen?

* * *

Wenn die Vernunft allein uns die größeſten Begriffe von der Gottheit beybringt, wie kömmt es, daß die heydniſchen Philoſophen damit niemals ſo weit gekommen ſind, als die jüdi-

jüdiſchen Schriftſteller, und Chriſten, die aus der Offenbarung unterrichtet waren? Verhindert jener ſchöne Schauplatz der Natur, daß es keine Ruchloſen gebe? Gott hat zu unſern Augen, zu unſerm Gewiſſen, zu unſerm Verſtande geredet: aber kann er uns nichts weiter ſagen, als was er uns durch dieſes Werkzeug geſaget hat? Wie erbärmlich kömmt es heraus, wenn man, mit ſo vielem Eigendünkel, eine Menge ſo ſchwacher Fragen aufwirft!

VI.

* Wenn die natürliche Religion ungenüglich iſt, ſo iſt ſie es, weil ſie die großen Wahrheiten, die ſie uns lehret, dunkel läßt. Der Offenbarung ſteht es zu, uns dieſe Wahrheiten auf eine Weiſe zu lehren, daß ſie dem Verſtande des Menſchen fühlbar werden: ihr ſteht es zu, dieſelben für ihn herunterzuſetzen, und ihm begreiflich zu machen.

* * *

Wenn Gott den Menſchen Wahrheiten hat entdecken können, und entdecken wollen, welche über die Fähigkeiten ihrer Vernunſt hinausreichen; ſo wird alsbald die natürliche Religion nothwendiger Weiſe ungenüglich, weil ſie ſich nicht weiter erhebt, als was die Vernunſt begreifen kann.

Nun, daß es Gott gekonnt habe, iſt eine ſo augenſcheinliche Sache, daß man nicht einmal Luſt hat, Beweiſe davon zu begehren. Daß er es gewollt habe, iſt eine Sache, von der wir Erweiſungen geben, und allen Philoſophen Trotz biethen werden, eine Antwort darauf zu finden.

Dieſe

* Ebend. 138. Seit.

Dieſe geoffenbarten Wahrheiten glauben wir, nicht mit einer Gewißheit, die auf die Klarheit der Begriffe gegründet iſt, welche wir davon haben; ſondern mit einer Gewißheit, die ſich auf die Untrüglichkeit desjenigen gründet, der ſie geoffenbaret hat. Es iſt dann nicht vonnöthen, daß ſie Gott für uns herunterſetze, und uns begreiflich mache.

VII.

Die beſte aus allen Religionen iſt unfehlbar die deutlichſte.

* * *

Man hätte ſagen können: Die Beſte aus allen Religionen iſt jene, die den Menſchen zum tugendhafteſten machet. Aber man ſieht nicht recht, warum eine Religion die beſte ſeyn ſollte, weil ſie die deutlichſte wäre. Rouſſeau hat vergeſſen, den Beweis davon beyzubringen.

VIII.

Nachdem wir mit Rouſſeauen vernünftig geſtritten haben, wollen wir eine Weile den aufgedunſeten Plauderer hören, der ſich unter Bolingbrokens Namen verbirgt. * **Der große Namen: Theiſt, den man nicht genug in Ehren hält, ſaget er, iſt der einzige, den man brauchen ſollte. Das einzige Evangelium, daß man leſen ſollte, iſt das große Buch der Natur, das von der Hand Gottes geſchrieben, und mit ſeinem Siegel beſiegelt iſt. Die einzige Religion, zu der man ſich bekennen ſollte, iſt jene, wo man Gott anbethet, und ein ehrlicher Mann iſt. Es iſt eben ſo unmöglich, daß dieſe reine, ewige Religion**

* Wicht. Unterſuch. am Beſchluſſe.

gion Böſes ſtifte, als es unmöglich iſt, daß der chriſtliche Schwärmgeiſt Böſes nicht ſtifte.

* * *

Wo nimmt doch dieſer Menſch ſein unbedeutendes Kauderwälſch her? Was heißen das göttliche Siegel, das Buch der Natur, welches von der Hand Gottes geſchrieben und beſiegelt iſt, und alle jene nachdrücklichen Gottesläſterungen? Was findet er ſo Großes in dem Namen Theiſt, oder Deiſt, oder Gottloſer? denn alle dieſe Worte bedeuten heut zu Tage nur Eines. Kann es einen ausſchweifendern Schwärmgeiſt geben, als er hat? Wo kann man unſinnigere und unanſtändigere Vorträge machen? Wir wollen uns nicht würdigen, dieſem Schwärmer anders zu antworten.

IX.

Ein weiſer Mann ſaget zu ſich ſelbſten: Wenn mir Gott ſeinen Dienſt hätte zu erkennen geben wollen, ſo wäre dieſer Gottesdienſt für unſer Geſchlecht nothwendig. Wenn er nothwendig wäre, ſo hätte er ihn ſelber uns allen gegeben, wie er allen zwey Augen und einen Mund gegeben hat. Er wäre aller Orten einförmig: denn, was für alle Menſchen nothwendig iſt, das iſt einförmig.

* * *

Der Weiſe, der alſo ſchließen wollte, wäre nur ein wahrer Tollkopf: und Bolingbroke leget hier dieſen Ausſchweifungen den zierlichen Namen der Weisheit bey. Wir führen ſie nur deßhalben an, dieſe Ausſchweifungen, damit man erkennen möge, wie viel man den berufenen Verfaſſer der wichtigen Unterſuchung zu achten habe. Aber man vernehme,

nehme, was ein wahrer Weiſer zu ſich ſelbſten ſagen würde.

Unſer Geſchlecht iſt vernünftig und frey: es müſſen dann Vernunft und Freyheit in der Uebung des Gottesdienſts, der ſich für unſer Geſchlecht ſchicket, beyſammen ſtehen. Als vernünftige Geſchöpfe, bedienen wir uns der Vernunft, um die Wahrheit zu erforſchen. Als freye Geſchöpfe, brauchen wir unſere Freyheit, um einen Entſchluß zu faſſen, und zu wählen. Ein Menſch hat zwey Augen und einen Mund; ein Hund hat eben dieſes. Soll man ſagen, ein Hund, mit ſeinen zweyen Augen und ſeinem Maule, verehre Gott eben ſo gut, als ihn ein Menſch, durch den guten Gebrauch ſeiner Vernunft und ſeiner Freyheit, ehret? O Bolingbroke! iſt es möglich, daß Sie ſo hochmüthig ſeyn, und zugleich ſo verächtliche Schlüſſe machen?

X.

Die großen Apoſtel der natürlichen Religion ſprechen von ihr mit vielem Eifer. Aber keiner giebt von ihr die Beſtimmung an; keiner trägt ihr Geſetzbuch vor. Das Haupt dieſer unvergleichlichen Apoſtel, Voltaire, erkläret ſich nicht beſſer, als die übrigen. Er ſaget uns zwar in ſeinen vermiſchten Schriften *: Der Deiſmus iſt die Religion des geſunden Verſtandes; in ſeinem Gedichte von der natürlichen Religion: Man ſey gerecht; genug! ſonſt kann man nichts begehren; bey Bolingbroken: Man muß Gott anbethen, und ein ehrlicher Mann ſeyn; u. ſ. w. Aber er wird ſich wohl hüten, mit Cicero ** zu ſagen, daß das natürliche Geſetz ein Licht ſey, welches Gott den Seelen verleiht, um ihnen ein Mittel zu geben, die Grundwahrheiten zu

* 11. Kap. ** Von den Geſetz. 1. B.

zu entdecken, die vornehmſten Pflichten zu erkennen, und zu unterſcheiden, was gerecht oder nicht gerecht ſey. Er wird, nach dem Sinne eben deſſelben Schriftſtellers *, nicht ſagen, daß dieſes Geſetz die Hoffart, die Rachſucht, die Unwahrheit, die niederträchtigen Empfindungen verbiethe und verbanne; daß es gebiethe, man ſolle ſanftmüthig, nachſichtig, geduldig, mäßig, keuſch, ehrlich, und ſittſam in ſeinem ganzen Wandel, und in allen ſeinen Reden ſeyn. Mit einer ſolchen Verbindlichkeit würde ihm, und vielen andern, die natürliche Religion allzu ſcharf und allzu ſtrenge ſcheinen, als daß ſie ſich für ihre Anhänger bekennen wollten.

Einwürfe der Philoſophen wider die chriſtliche Religion.

Ehe wir auf dieſe Einwürfe antworten, wollen wir erſtlich die Begriffe von der chriſtlichen Religion beſtimmen, welche, wie wir geſagt haben, die einzige iſt, die Gott auf eine Weiſe, die Gottes würdig iſt, verehren, und die Menſchen wahrhaft Gottes würdig machen kann.

1. Die chriſtliche Religion iſt nicht alſo beſchaffen, wie ſie uns von den Philoſophen, den Ungläubigen, den Freydenkern geſchildert wird. Sie reden allezeit nur als offenbare Feinde von ihr. Sie ſpüren bey allen ihren alten Widerſachern alles aus, was man ihr vor Zeiten vorgeworfen hat; ſie ſuchen bey allen Geſchichteſchreibern jene Stellen auf, die zum Nachtheile von etlichen ihrer Geiſtlichen oder ihrer Anhänger gereichen; ſie borgen von allen Sektirern alles, was ihnen der Haß oder die Eiferſucht haben einblaſen können: und da ſie alle dieſe häßlichen Schildrungen ſammeln, übertreiben,

* Von den Pflicht. 1. B.

ben, vergrößern, und alles beyſetzen, was eine Einbildung, die von der Leidenſchaft erhitzet iſt, eingeben kann; ſtellen ſie dieſes, als das wahre Gemälde der chriſtlichen Religion, öffentlich vor.

Wenn Jemand unter einem Geſichtspunkte, die Grauſamkeiten der Söhne Clodoväus; die Empörungen des Chramne, Gottfrieds von Harcourt, des Connetable von Sanct Paul; die Raſereyen der Fredegonde, und Bruni-

Söhne Clodoväus] Clodomir, Childebert, Clotar, und ſein unehlicher Sohn Theuderich. Clodomir bekam Siegmund, den König von Burgund, nebſt ſeiner Gemahlinn, gefangen, und ließ beyde zu Coulmiers in einen Brunnen werfen. Clotar tödtete mit eigener Hand zween Söhne Clodomirs, ſeines verſtorbenen Bruders. Theuderich lockte Hermannfrieden, König in Thüringen, unter Friedensvorſchlägen nach Zülpich, wo er ihn von der Stadtmauer herunterſtürzen ließ.

Chramne] Ein Sohn Clotars und Enkel des Clodoväus, empörte ſich zweymal gegen ſeinen Vater, wurde von ihm überwunden, und ſamt ſeiner Frau und ſeinen Kindern in einer Strohhütte verbrannt.

Gottfr. von Harcourt] Johann des Dritten von Harcourt dritter Sohn, ſchlug ſich zu Eduard dem Dritten, Könige von England, wurde Feldmarſchall, und verlor in der Schlacht bey Coutances das Leben.

Connetable von St. Paul] Anton, ein Sohn eines armen Edelmanns, vertrat Anfangs die Stelle eines Edelknaben, und kam durch ſeine Herzhaftigkeit ſo weit, daß er Marſchall von Frankreich wurde. Er wollte die Verwaltung von Champagne, welche dem jungen Herzoge von Guiſe zuſtand, in ſeiner Gewalt behalten, und ſuchte Mittel, daß er vom Könige Heinrich dem Vierten darinnen beſtätiget werden, oder, wenn dieſes fehlete, mit dem Könige Spaniens einen Vergleich treffen möchte. Der Herzog von Guiſe erſtach ihn zu Rheims.

Fredegonde] Chilperichs des Erſten, Königs in Frankreich, dritte Gemahlinn, hatte ſich durch viele Grauſamkeiten, wozu ſie den König verleitete, und, wie man ihr Schuld geben will, durch die Ermordung ihres eigenen Gemahls berühmt gemacht.

Bruni-

Brunichildis; die Meuchelmorde Behmes, Poltrots, Clemens u. m. a.; die Vergiftungen der Brinvilliers, und andere dergleichen Gräuel vorſtellen, und dieſe für die Schilderung der Sitten und Denkensart der franzöſiſchen Nation angeben wollte: mit welchem Auge würde man ihn anſehen? wie verdiente er behandelt zu werden?

2. Die chriſtliche Religion iſt nicht beſchaffen, wie man ſie uns vorſtellen will, da man uns die berühmten Mishälligkeiten zwiſchen dem Prieſterthume und dem Reiche, welche ein Bißchen mehr als ein Jahrhundert gedauret haben, ohn Unterlaß zu Gemüthe führet. Man muß ſie für eine betrübte Seuche derſelben unglückſeligen Zeiten anſehen, welche, wie

Brunichildis] Siegebert des Erſten, Königs in Auſtraſien, Gemahlinn, war wegen ihrer Unzucht und Grauſamkeit eben ſo berufen. Endlich wurde wider ſie eine gerichtliche Klage geführet, wo Clotar der Zweyte ihre Verbrechen vortrug, und ſie ſogar beſchuldigte, daß ſie zehn Könige umgebracht habe. Sie wurde durch einen ſchändlichen Tod hingerichtet.

Behme] Ein Teutſcher von Geburt, war im Hauſe der Herzoge von Guiſe auferzogen. Er gab, bey der bekannten Bluthochzeit zu Paris, dem Admiral Coligni die erſten zween tödtlichen Stöſſe. Er wurde zu Bouteville gefangen, und auf der Flucht getödtet, als er aus der Gefängniß entkommen war.

Poltrot] Johann Herr von Mercy, ein franzöſiſcher Edelmann, im Dienſte des Johann von Soubiſe, hatte den Herzog Franz von Guiſe ermordet, und wurde nachmals zu Paris von vier Pferden zerriſſen.

Clemens] Jacob, ein Dominikaner zu Paris, gieng nach St. Cloud, als König Heinrich der Dritte Paris belagerte, kam vor den König, und ſtieß ihm ein Meſſer in den Unterleib. Er wurde von den Hofleuten auf der Stelle umgebracht.

Brinvilliers] Marie Margrethe Markgräfinn von Aubray, brachte ihrem Vater, zweenen Brüdern, und mehr andern Gift bey, und wurde zu Paris enthauptet.

wie viele andere Krankheiten, vergangen iſt, wovon man ſeit fünfhundert Jahren vollkommen geneſen iſt, und die man ohne Aergerniß, Unheil, und Gefahr niemals wieder anführen kann.

3. Die chriſtliche Religion beſteht nicht in dem, was ihr manchesmal ein übertriebener, und nicht ſo gründlicher als verwägener Tadel, oder eine verdeckte Gottloſigkeit, um pöbelhafter Andachten und Meynungen willen, vorwirft. Es giebt dergleichen Meynungen, die ohne Grund ſind: es giebt andere, die ſich nur auf Irrthümer in der Handlung gründen; aber Irrthümer, die allezeit ſehr unſchuldig ſind; Irrthümer die weder die Glaubens- noch die Sittenlehre angehen; Irrthümer, die von der großen Kirche, der Mutter und Gebietherinn aller Kirchen, niemals gutgeheißen worden ſind; Irrthümer, welche die einzelnen Kirchen, beſonders ſeit dem Kirchenrathe von Trient, mit aller Sorgfalt den Gläubigen allmählig und in Sanftmuth abgewöhnet haben. Wir müſſen noch ſagen, daß unter jenen Andachten und Meynungen, welche die Hoffart und die Gottloſigkeit für pöbelhaft ausgeben, ſehr ehrwürdige, nützliche, und gut gegründete begriffen ſind.

4. Die chriſtliche Religion giebt die Nationalmeynungen nicht für Lehrſätze und Vorſchriften des Glaubens auf. Es ſind Gegenſtände, worüber man im Teutſchlande, Frankreiche, Spanien, Italien verſchieden denket. Staatsurſachen können dieſe Meynungen vorſchreiben: aber man verketzert ſich deßhalben einander nicht. Man ſieht einander in Teutſchlande, Frankreiche, Spanien, Italien ohn Unterſchied für Chriſten an: und alle ſind auf gleiche Weiſe Chriſten. Sie ſind ein Stoff zu Schulſtreitigkeiten, eine Weyde für die Gottesgelehrten; aber nicht ein Gegenſtand der Glaubenslehren.

Nach-

Nachdem wir alle dieſe falſchen Begriffe ausgemuſtert haben, welche die ruchloſen, oder gottesvergeſſenen, oder unruhigen Leute von der chriſtlichen Religion in den Schwang zu bringen ſich bemühen; wollen wir einen Begriff davon beſtimmen, welcher wahrhaft, einfach, deutlich, Jedermanne begreiflich ſeyn, und die Glaubens- und die Sittenlehre zugleich enthalten ſoll; einen Begriff, den Niemand mit Vernunft anſtreiten kann. Was die Glaubenslehre betrifft, iſt alles in dem Glaubensbekenntniſſe der Apoſtel weſentlich enthalten; und das, was man die Gebothe Gottes nennt, ſchließt die ganze Sittenlehre ein.

Das Glaubensbekenntniß der Apoſtel zeiget uns, zum Gegenſtande unſers Glaubens, das Daſeyn eines Gottes in dreyen Perſonen, des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes; den Vater als Schöpfer des Himmels und der Erde; den Sohn, der für uns im Schooße der Jungfrau Menſch geworden; der für das Heil des menſchlichen Geſchlechtes gekreuziget worden, drey Tage danach auferſtanden, in den Himmel aufgefahren iſt, und zur Rechten des Vaters ſitzt, von dannen er am Ende der Welt kommen wird, alle Menſchen zu richten, und ihr Schickſal in der Ewigkeit zu entſcheiden; dann den heiligen Geiſt, die dritte Perſon der anbethenswürdigen Dreyeinigkeit; endlich die heilige Kirche welche durch die Verdienſte Jeſu Chriſti gepflanzet iſt; die Gemeinſchaft aller Gläubigen in einem Glauben, einer Hoffnung, einem Beweggrunde der Liebe; die Nachlaſſung der Sünden durch das Blut des Erlöſers; die zukünftige Auferſtehung, und das Leben der glückſeligen Ewigkeit.

Die Gebothe Gottes ſind zehn an der Zahl. Die drey erſten ſchreiben uns die Anbethung und Liebe Gottes, die Ehrfurcht gegen ſeinen heiligen Namen, und die Pflichten

unſers Dienſtes gegen ihn vor. Die ſechs folgenden gebiethen uns die Ehrerbiethung gegen die Aeltern, die Liebe gegen unſern Nächſten, die Bewahrung der Keuſchheit, die Aufrichtigkeit in den Worten, die Enthaltung von allem ungerechten Gute oder Beſitze, die ſorgfältigſte Behutſamkeit gegen des Nächſten Ehefrau; und das letzte verbeut uns ſogar die Begierde nach einem Dinge, welches unbillig oder unerlaubt wäre. Dieſen Gebothen hat die Kirche noch etliche beygeſetzet, welche Mittel zur Heiligung an die Hand geben, und für alle verbindlich ſind, die ſich für Kinder der Kirche erkennen.

Dieß iſt nach der Weſenheit die ganze chriſtliche Religion, und die wahre chriſtliche Religion, ſowohl in der Glaubens- als in der Sittenlehre. Man wird ſie in jenen kleinen Büchern, die man Cathechiſmus heißt, umſtändlicher erkläret antreffen; in jenen Büchgen, die man die Kinder lernen läßt, und die heut zu Tage ſehr vielen hochmüthigen Grüblern nothwendig wären, welche von der Religion reden, ohne ſie zu kennen, und welche in dieſen Büchgen unendlich reinere, vernünftigere, und weiſere Lehren antreffen würden, als in allen Werken der ausſchweifenden und vermeſſenen Philoſophie unſerer Zeiten. Laßt uns itzo zu den Einwürfen kommen.

I.

*Ich ſchließe, daß jeder verſtändige, jeder rechtſchaffene Mann die chriſtliche Sekte verabſcheuen ſoll.

* * *

Alſo beſchließt ſeine wichtige Unterſuchung jener Schriftſteller, der durch eine unzählbare Menge Schriften von äu-

* Wicht. Unterſuch.

ßerſter Gottloſigkeit bekannt, und hier unter einem engländiſchen Namen verſtecket iſt. Obſchon er ſich Mühe giebt, unter verſchiedenen Maſken ſich zu verbergen, beſonders, wo er die gräulichſten Gottloſigkeiten vortragen will; wird man ihn gleichwohl an ſeiner Schreibart allemal leicht erkennen. Man kann nicht fehlen, auf ihn zu rathen; folglich iſt es nicht vonnöthen, ihn zu benamſen.

Aber dieſer Gottloſe mag auf die zwo folgenden Fragen antworten: Was ſoll ein rechtſchaffener Mann in der chriſtlichen Religion verabſcheuen? Etwa die Sittenlehre? Wir haben ſie nun eben vorgetragen: iſt ein einziger Punkt darinnen, welchen ein verſtändiger Mann, ein rechtſchaffener Mann nicht gutheißen, annehmen, lieben, in Ehren halten ſoll? Etwa die Glaubenslehre? Kann ein verſtändiger Mann den ſiegreichen Beweiſen, die wir von der Wahrheit der Offenbarung angeben, wodurch die Glaubenslehre verkündiget wird, ſeinen Beyfall verſagen? Muß nicht jeder rechtſchaffene Mann geſtehen, daß Gott durch die Beleuchtungen, welche uns die Offenbarung an die Hand giebt, unendlich größer, und unſrer Anbethung, unſrer Huldigung, unſrer Liebe würdiger erſcheine, als durch alles, was uns die Vernunft einſprechen kann?

Dieſerölliſche Eiferer übertrifft alle diejenigen, welche jemals die Hölle wider die Religion Jeſu Chriſti hervorgebracht hat. Man hatte niemals ſo gräuliche Gotteslästerungen, ſo ſchändliche Falſchheiten, ſo ſchwere Verleumdungen, ſo unvernünftige Grobheiten zuſammengebracht, als er in ſeiner wichtigen Unterſuchung verſammelt. Es iſt auch dieſer Beſchluß der Schrift und des Verfaſſers würdig.

II.

Die Menſchen ſind recht blind, daß ſie einer abge-ſchmackten, blutgierigen Sekte, die von Henkern unterſtützet, und mit Scheiterhaufen umrungen iſt; einer Sekte, die nur von denen gutgeheißen werden kann, welchen ſie Macht und Reichthum giebt; einer Privatſekte, die nur in einem kleinen Theile der Welt angenommen iſt, vor einer einfachen und allgemeinen Religion den Vorzug geben, welche zu den Zeiten Seths, Enochs, und des Noe die Religion des menſchlichen Geſchlechtes war.

* * *

Wir wollen uns nicht entrüſten; ſondern nur durch etliche kurze Anmerkungen die Ausſchweifungen Bolingbrokens zu erkennen geben.

Die chriſtliche Religion heißt ihm eine abgeſchmackte Sekte: und die größeſten Geiſter, die ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten gelebet haben, die Juſtin, Athenagoras, Tatian, Origenes, Auguſtin, u. m. a. haben ſie angenommen, erkläret, vertheidiget, durch ihre Tugenden und ihre Beleuchtungen verherrlichet. Und was iſt Bolingbroke gegen dieſe großen Männer, wenn man den Geiſt und die Einſichten betrachtet?

Sie iſt blutgierig. Iſt es etwa wegen der Religionkriege, daß man der chriſtlichen Religion den Namen: blutgierig, beyleget? Wenn dieſes iſt, muß man noch weit eher die Macht der Regenten blutgierig heißen, welche in den Kriegen ungleich mehr Blut vergießen läßt.

Die Religionkriege zählet man ganz leicht. Es war einer mit den Albigenſern im dreyzehnten; einer mit den Huſ-

ſiten im fünfzehnten; einer mit den Lutheranern und Calviniſten im ſechszehnten Jahrhunderte. Man weiſe mir andere auf. Aber man kann von allen dieſen Religionkriegen ſagen, was Rouſſeau von jenen in Frankreiche ſaget: * Man unterſuche alle jene Kriege, die man Religionkriege nennt; ſo wird man finden, daß keiner war, von dem nicht die Urſache bey Hofe, oder in den Ränken der Großen ſteckete. Staatsſtreiche haben die Händel unter einander geworren; und die Oberhäupter bewegten die Völker im Namen Gottes zum Aufſtande.

Etwa wegen des Ketzergerichtes? Aber, insgemein zu reden, bringen alle Ketzergerichte, die in der Chriſtenheit ſind, in einem Jahrhunderte weniger Leute ums Leben, als das Pachtgericht in einem Jahre um Leben und Ehre bringt.

Etwa wegen der Todsurtheile, die von etlichen Königen gegen Aufrührer, oder Ruheſtörer, oder Verderber der Sittenlehre geſprochen worden ſind? Aber was treibt Bolingbroken an, für dieſe Art von Leuten das Wort zu reden? Befindet er ſich im gleichen Falle?

Sie iſt von Henkern unterſtützet, und mit Scheiterhaufen umrungen. Ganz Europe iſt chriſtlich: ich gehe ganz Europen durch, und nirgends finde ich jene Henker, oder jene Scheiterhaufen, von denen unſerm Tollkopfe träumet. Man hat vormals im ganzen römiſchen Reiche wider die chriſtliche Religion die Henker bewaffnet, und die Scheiterhaufen entzündet geſehen. Conſtantin entwaffnete die Henker, und löſchte die Scheiterhaufen aus. Seit derſelben Zeit iſt nicht mehr davon die Rede geweſen, außer wann Verbrecher hingerichtet wurden.

Sie

* Brief an den H. Erzbiſchof von Paris.

Sie kann nur von denen gutgeheißen werden, welchen ſie Macht und Reichthum giebt. Und drey hundert Jahre lang, hat ſie Millionen Anhänger gehabt, die ſie nicht allein mit dem Verlurſte ihres Vermögens, ſondern auch ihres Blutes und ihres Lebens vertheidiget haben: und noch heut zu Tage zählet ſie Millionen und Millionen Anhänger, welche, wenn ſie gleich in der Armuth, oder ganz mittelmäßig leben, dennoch eher alles aufopfern, als ihr entſagen wollten; und alle Tage weiſt ſie Beyſpiele von großmüthigen Seelen auf, die dem Reichthume abſagen, damit ſie dieſelbe in ihrer größeſten Lauterkeit und Vollkommenheit üben mögen. Es ſcheint, die Wuth Böſes zu ſagen, beraube den armen Bolingkbroke alles Verſtandes.

Sie iſt nur in einem kleinen Theile der Welt angenommen. Ganz Europe, und der größeſte Theil Amerikens, bekennt ſich zur chriſtlichen Religion: Aſien und Afrika ſtellet eine unzählbare Menge Chriſten dar. Bolingbroke heißt dieſes einen kleinen Theil der Welt.

Die natürliche Religion iſt zu den Zeiten Seths, Enochs, und des Noe die Religion des menſchlichen Geſchlechtes geweſen. O unbedeutender Wortmacher! Sagen Sie uns doch: worinnen beſtand das menſchliche Geſchlecht zu den Zeiten Seths, der ein Sohn Adams war? Sagen Sie uns: wie viele Völker, Königreiche, Kaiſerthümer zählte das menſchliche Geſchlecht zu den Zeiten Enochs? Sagen Sie uns: da Sie von jener einfachen und allgemeinen Religion ſprechen, die zur Zeit des Noe auf der Welt war, verſtehen Sie die Zeit des Noe vor der Sündfluth, oder nach der Sündfluth? Iſt es die Zeit des Noe vor der Sündfluth, ſo mußte dieſelbe Religion nicht viel werth geweſen ſeyn, weil Gott gezwungen war, das ganze menſchliche Geſchlecht, zur Be-

ſtrafung

ſtrafung ſeiner Sünden, durch das Waſſer zu vertilgen. Iſt es die Zeit des Noe nach der Sündfluth, ſo war das ganze menſchliche Geſchlecht auf ein einziges Hausweſen zuſammengeſchmolzen. O Bolingbroke! wie ſtark und fürchterlich ſind Ihre Einwürfe!

III.

Die Regenten haben ſich dieſer Sekte unterworfen, weil ſie glaubten, ihre Völker werden ſie deßhalben mehr lieb gewinnen, wann ſie ſich ſelbſten das Joch aufbürdeten, das ihre Völker trugen. Sie haben nicht geſehen, daß ſie ſich zu den vornehmſten Sklaven der Pfaffen machten: und in der Hälfte Europens, haben ſie es noch nicht ſo weit bringen können, daß ſie unabhängig geworden wären.

* * *

Wie hat Bolingbroke die Urſachen ſo gut ergründet, welche die Regenten gehabt haben, das Chriſtenthum anzunehmen? Wie kömmt es, da die Regenten Sklaven der Pfaffen ſind, daß die Geiſtlichen nicht Mittel finden, jene Bolingbroke zur Strafe zu ziehen, welche ſo gräuliche Dinge wider ſie ausſpeyen?

Die Regenten, getrauet er ſich zu ſagen, nahmen dieſe Sekte an, weil ihre Völker derſelben zugethan waren. Allein, als Conſtantin ein Chriſt wurde, war der Götzendienſt noch die herrſchende Religion im Reiche; und der abtrinnige Julian ſchwur das Chriſtenthum ab, als das ganze Reich chriſtlich war.

Sie haben nicht geſehen, heißt es weiter, daß ſie ſich zu Sklaven der Pfaffen machten. Es iſt lächerlich zu ſagen,

gen, daß Conſtantin, Theodos, Gratian, Karl der Große, Karl der Fünfte, Ludewig, lauter Sklaven der Pfaffen geweſen ſeyn.

In der Hälfte Europens haben ſie es noch nicht ſo weit bringen können, daß ſie unabhängig geworden wären. Es iſt kein Regent, der ſich nicht Fürſt von Gottes Gnaden nennet, und eben dadurch ſeine unbeſchränkte Unabhängigkeit zu erkennen giebt: und es iſt in der Religion kein Lehrſatz, der ſie ihm abſpricht. Man ſieht wohl, von was für einer Unabhängigkeit dieſer Ruchloſe reden will; nämlich, daß ſie ſich keiner Religion unterwerfen ſollen.

IV.

Wie! jene unausſprechliche Zahl von Bürgern, die bedrücket, mit dem Bannſtrale beleget, an den Bettelſtab gebracht, auf den Schindacker geworfen wurden; jene Menge von Fürſten, die vom Throne geſtoßen, und ermordet worden ſind, hat den Menſchen die Augen noch nicht eröffnet?

* * *

Bolingbroke ſcheuet weder den Bannſtral, noch den Bettelſtab, noch den Schindacker: warum heulet er dann ſo ſehr dawider? Was die Ermordungen und Entſetzungen der Fürſten betrifft, die ihm doch wenig am Herzen liegen; ſo weiß man wohl, daß es zur Zeit des heydniſchen Roms mehr dergleichen Verbrechen, und mehr Verbannungen und entſetzliche Plagen gegeben hat, die dem menſchlichen Geſchlechte widerfahren ſind, als alle Bosheit der Gottloſen immer der chriſtlichen Religion Schuld geben kann. Aber es iſt nothwendig zu bemerken, daß dieſe entſetzlichen Plagen

und blutigen Auftritte erſt ſeit dem Anfange der chriſtlichen Religion aufgehöret haben.

Im übrigen iſt es recht wunderlich, daß ein ſeynwollender Engländer der chriſtlichen Religion dieſen Vorwurf machet. Iſt es nicht aus allen Geſchichtebüchern bewieſen und beſtätiget, daß dieſes Reich, welches nicht den zwanzigſten Theil Europens ausmachet, allein in weniger als hundert Jahren, unter den berühmten Parteyen der York und Lancaſter, zwanzigmal mehr Beyſpiele von jenen Entſetzungen, Ermordungen, und Verbannungen aufzuweiſen hat, als man durch volle ſiebenzehn Jahrhunderte der Religion zur Laſt legen könnte?

V.

*Was hat dann die chriſtliche Religion vor andern voraus, daß ſie verdienen ſollte, daß ein vernünſtiger Menſch, der von den Vorurtheilen der Erziehung frey iſt, ihr vor allen übrigen den Vorzug gebe?

* * *

Jenes hat ſie voraus, was wir, der Weſenheit nach, von dieſer Religion eben itzt, unmittelbar vor dieſen Einwürfen, ausgeleget haben. Wir biethen dem du Marſais, und allen übrigen Philoſophen Trotz, uns in derſelben Auslegung einer Falſchheit zu beſchuldigen, oder uns irgend in einer

* Zerglied. der chriſtl. Relig.

York und Lancaſter] Dieſe beyden Häuſer, derer Parteyen unter der weißen und der rothen Roſe bekannt waren, führten lange Zeit mit einander Krieg, weil beyde auf die Krone Zuſpruch macheten. Man hat bemerket, daß unter dieſen bürgerlichen Kriegen dreyßig Schlachten geliefert worden ſind, und daß drey Könige und viele Fürſten ihr Leben dabey verloren haben.

einer andern Religion etwas ſo Erhabenes, ſo Reines, ſo Weiſes zu zeigen, als wir vorgeſtellet haben.

Man verlanget, um von den Religionen zu urtheilen, einen vernünftigen Menſchen, der von den Vorurtheilen der Erziehung frey iſt. Aber Sie, du Marſais! ſind Sie wohl von allem Vorurtheile, und beſonders von allem Vorurtheile der Hoffart, des Unglaubens, der Ruchloſigkeit, wo nicht im Herzen, zum wenigſten im Verſtande, frey? Sie wollen zu verſtehen geben, daß nur der Mangel der Beurtheilung, und die Knechtſchaft des Vorurtheils, der Religion der Chriſten den Vorzug einräumen. Aber haben die Vorurtheile der Erziehung, und der Mangel der Beurtheilung ſo viele große Männer dazu bewogen, welche dem Heydenthume, worinnen ſie gebohren waren, entſagten, um die Religion Jeſu Chriſti anzunehmen? Hat dieſes vor Zeiten Juſtinen, Pionius, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Tertullianen, Cyprianen, Arnobius, Minutius Felix bewogen, daß ſie alle vom Götzendienſte zur Religion der Chriſten hinübergiengen? Erröthen Sie, du Marſais! erröthen Sie über die Ungereimtheiten, welche Sie aus Haſſe gegen Ihre eigene Religion auf die Bahne bringen.

VI.

*Laßt uns für immer einer knechtlichen Ehrfurcht entſagen, welche uns jene Sammlung lächerlicher Vermuthungen anbethen hieße. Laßt uns die chriſtliche Religion aus eben demſelben Geſichtspunkte betrachten, wie wir ſo viele andere Trügereyen anſehen, die nur für den ſchwachſinnigen Pöbel erträglich ſind. Wir müſſen auf eine erhabnere Weiſe denken.

* * *

Man

* Zerglied. der chriſt. Relig.

Man ſchließe aus den Höflichkeiten, die hier du Marſais der ganzen chriſtlichen Geſellſchaft erweiſt, wie geſittet und artig die Philoſophen ſind: man ſchließe, wie erhaben ſie denken. Alle geſittetſte und aufgeklärteſte Völker bekennen ſich zur chriſtlichen Religion; dieſe Religion hat eine unſägliche Menge großer Männer von jeder Art hervorgebracht; ſie beſteht ſchon ſiebenzehn hundert Jahre: und nach dem Urtheile des du Marſais, iſt alles, was dieſe Religion vorträgt und lehret, nichts weiter, als eine Sammlung lächerlicher Vermuthungen, und Trügereyen, die nur für den ſchwachſinnigen Pöbel erträglich ſind! O du Marſais! was ſoll man von Ihnen ſagen und urtheilen?

VII.

Einen Einwurf, welcher mehr Bosheit zeiget, als er wahres Beſchwerniß erregen kann, machet Rouſſeau im letzten Kapitel des geſellſchaftlichen Vertrages. Er behauptet zu beweiſen, daß die chriſtliche Religion, ſo wie ſie iſt, und nach ihrem wahren Geiſte, weder in einer Geſellſchaft, noch in einem Staate, noch zum Vortheile der Regenten etwas tauge. Wir wollen, mit einer ängſtlichen Genauigkeit, einen getreuen Auszug von dieſem ganzen Kapitel geben, welchem er die Aufſchrift beyleget: Von der bürgerlichen Religion. Wir werden die Art ſeines Verfahrens, ſeine Grundſätze, ſeine Vernunftſchlüſſe vom Urſprunge der Religionen, von dem Anfange des Chriſtenthums, von dem Gegenſatze zwiſchen dem Geiſte dieſer Religion, und zwiſchen den Vortheilen der Geſellſchaft, vortragen, und durch etliche Bemerkungen beantworten, die wir über ſeinen Text beyfügen werden. Man vernehme, wie er ſich ausdrücket.

*„Die Menſchen hatten Anfangs keine andere Köni„ge, als die Götter, und keine andere Regierungsart, als „die theokratiſche. Aus dieſem allein, daß man Gott „zum Haupte jeder Geſellſchaft machte, folget ſchon, daß „es ſo viele Götter, als Völker, gegeben hat. Zwey „Völker, die ſich einander fremd waren, konnten nicht „lang einen und denſelben Gebiether erkennen: alſo ent„ſtand aus den Trennungen der Völker, die Vielgötterey. „Die Gerichtbarkeit der Götter war, alſo zu reden, durch „die Gränzen der Völker begränzet. ** Jede Religion war „dann allein mit den Geſetzen des Staates verbunden, der „ſie vorſchrieb; und es gab kein ander Mittel, ein Volk zu „bekehren, als daß man es in die Dienſtbarkeit brachte. „*** Als die Römer mit ihrem Reiche ihren Gottesdienſt „und ihre Götter ausgebreitet, und ſelbſten oft die Götter „der Beſiegten angenommen hatten, fand es ſich, daß die „Völker dieſes weitſchichtigen Reiches unvermerkt eine Men„ge Götter und Gottesdienſte erhielten, die ohngefähr aller „Orten gleich waren„.

Dieß war, nach Rouſſeauen, der Urſprung der Religionen in der Welt.

„Bey dieſen Umſtänden kam Jeſus Chriſtus, ein geiſt„liches Reich auf Erden zu pflanzen. Dadurch wurde „das theologiſche Syſtem vom politiſchen Syſteme ge„trennet; der Staat hörte auf, einfach zu ſeyn; und es „entſtanden innerliche Spaltungen, welche die chriſtlichen „Völker ohn Unterlaß beunruhiget haben: und bald ſah „man das ſogenannte Reich von jener Welt, unter einem „ſichtbaren Oberhaupte, den gewaltigſten Deſpotiſmus in „dieſer Welt werden.

*„ Un-

* Geſellſchaftl. Vertr. 184. Seit. ** 186. Seit.
*** 187. Seit.

* „ Unterdeſſen, da es doch allezeit einen Fürſten und
„ bürgerliche Geſetze gegeben hat, entſpringt aus dieſer dop-
„ pelten Macht ein immerwährender Streit wegen der Ge-
„ richtbarkeit, wodurch in den chriſtlichen Staaten aller gu-
„ ten Polizey der Weg verſperret iſt: und man iſt niemals
„ ſo glücklich geweſen zu erfahren, ob man dem Landsherrn,
„ oder den Pfaffen, zu gehorchen ſchuldig ſey. Das chriſt-
„ liche Geſetz iſt im Grunde zum dauerhaften Beſtande des
„ Staates mehr ſchädlich, als nützlich.

„ Es iſt eine ungereimte Religion, welche den Menſchen,
„ da ſie ihnen zweyerley Geſetze, zwey Oberhäupter, zwey
„ Vaterlande giebt, widerſprechende Pflichten aufleget, und
„ verhindert, daß ſie zugleich gottſelig und Bürger ſeyn könn-
„ ten. Sie iſt ſo augenſcheinlich ſchlecht, daß man die Zeit
„ verlöre, wenn man es beweiſen wollte. Alles, was die
„ geſellſchaftliche Einigkeit zertrennet, das tauget nichts „.

Man vernehme, wie er nachmals den Gegenſatz zwiſchen dem Geiſte des Chriſtenthums, und zwiſchen den Vortheilen der Geſellſchaft ſchildert.

** „ Da dieſe Religion mit der politiſchen Gemeine kei-
„ ne ſonderbare Verbindung hat, läßt ſie den Geſetzen die
„ einzige Kraft, die ſie aus ſich ſelbſten ziehen, ohne dieſel-
„ be zu vergrößern; und dadurch bleibt eines der größeſten
„ Bande der Geſellſchaft ohne Wirkung. Noch mehr! an-
„ ſtatt die Herzen der Bürger an den Staat zu heften, macht
„ ſie dieſelben von dem Staate, wie von allen Dingen der
„ Erde, los. Ich ſehe nicht, was dem Geiſte der Geſell-
„ ſchaft mehr zuwider wäre. Eine chriſtliche Geſellſchaft
„ würde weder zum Stärkſten, noch zum Dauerhafteſten
„ ſeyn.

* 188. Seit. ** 193. Seit.

„ ſeyn. Durch eitel Verlangen, vollkommen zu werden, „ würde ihr die Verbindung fehlen. Ihr verderbender Feh„ ler läge ſelbſt in ihrer Vollkommenheit.

Er brauchet danach drey Seiten, dieſe ſchönen Sätze zu beweiſen; und alle ſeine Beweiſe beſtehen darinnen, daß er die Ausübung der evangeliſchen Vollkommenheit lächerlich vorſtellet.

Anmerkungen

über das Kapitel des geſellſchaftlichen Vertrages.

Erſte Anmerkung. Man darf nicht wundern, wenn wir in dieſem Kapitel viele Ungereimtheiten entdecken, da ſelbſt die Aufſchrift eine iſt. Es iſt eben ſo ungereimt zu ſagen: eine bürgerliche Religion, als wenn man ſagete: eine Religion, die keine Religion iſt. Fürwahr, der Ausdruck: Religion, bedeutet die Pflichten und den Dienſt gegen Gott; natürliche, nothwendige, unerläßliche Pflichten, welche der Menſch nicht willkührlich annehmen oder verwerfen kann. Und der Ausdruck: bürgerlich, zeiget freye Verträge unter Menſchen zu ihrem wechſelſeitigen Nutzen an, welche von ihrer Bewilligung abhangen, und woran ſie wechſeln und verändern dörfen. Dieſe Ausdrücke: bürgerliche Religion, ſtellen dann unterſchiedene Begriffe vor, welche nicht beyſammen ſtehen können.

Zweyte Anmerkung. Wo hat dieſer Mann erfahren, daß die Menſchen Anfangs keine andere Könige, als die Götter gehabt haben? Es iſt bewieſen, daß man die Götter erſt lange nach der Stiftung der Königreiche ausgedacht hat. Er ziehe dann das gelehrte Werk des Cicero von der Natur der Götter zu Rathe; ſo wird er lernen, daß die meiſten jener Götter Menſchen geweſen waren, die auf der

Erde

Erde geherrſchet hatten, und die vergöttert worden ſind, nachdem man ſie zu Grabe gelegt hatte. Er werfe die Augen auf die alten Nachrichten, oder vielmehr auf die alten Fabeln Aegyptens; ſo wird er unter den erſten Göttern der Aegyptier nichts, als die erſten Könige dieſes Volkes, antreffen. Er eröffne das älteſte Buch in der Welt, das erſte Buch Moſes; ſo wird er erfahren, daß der Urenkel des Noe das babyloniſche Reich geſtiftet hat, und daß ſich der Anfang des Götzendienſts erſt nach ſeiner Regierung herſchreibt.

Dritte Anmerkung. Ein neuer Einfall, eine neue Ungereimtheit von Rouſſeauen! **Es hat, ſaget er, ſo viele Götter, als Völker gegeben; und aus den Trennungen der Völker entſtand die Vielgötterey.** Aber wir wollen Rouſſeauen fragen: Soll man die Verſchiedenheit der Völker aus den verſchiedenen Göttern, oder die Verſchiedenheit der Götter aus den verſchiedenen Völkern erkennen? Dieſer Knoten ſcheint hart aufzulöſen: denn es hat ſehr verſchiedene Völker gegeben, welche die gleichen Götter anbetheten, und es hat Götter von mancherley Arten bey einem Volke gegeben. Die Griechen nahmen von den Aegyptern und Aſiaten den größeſten Theil ihrer Götter auf; die Römer empfiengen ſie von den Griechen. Dieſer Urſprung der Vielgötterey, den Rouſſeau angiebt, iſt alſo ſehr ungewiß; und dennoch zieht er daraus jenen ſchönen, jenen gründlichen Schluß: **Jede Religion war dann mit den Geſetzen des Staates verbunden;** ein Schluß, der durch die Geſchichte falſch bewieſen iſt, und durch den Gebrauch, den er bald darauf davon machet, ſehr gottlos und verdammlich wird.

Vierte Anmerkung. Weil die Religion Jeſu Chriſti, ſaget er, **das theologiſche Syſtem vom politiſchen Syſte-**

me getrennet hat, hörte der Staat auf, einfach zu ſeyn, und es entſtanden innerliche Spaltungen, u. ſ. w. Hier entdecket dann der Verfaſſer des geſellſchaftlichen Vertrages Fehler in den Geſetzen Jeſu Chriſti, und öffnet, über das Unheil, das die Religion Jeſu Chriſti in der Welt geſtiftet hat, den Menſchen endlich die Augen.

Wir wollen uns durch dieſe ſtolzen Machtſprüche Rousſeauens nicht ſchrecken laſſen, ſondern ihn erſtlich fragen, was er durch das Wort: Staat, verſtehe. Er wird uns ſonder Zweifel ſagen, daß der Staat die Vereinigung mehrerer Familien, das iſt, ein Volk ſey, welches unter einer oberkeitlichen Gewalt lebet, und durch Geſetze regieret wird, die alle beſtimmet ſind, um die Ordnung, die allſeitigen Rechte, und die Glückſeligkeit unter allen Gliedern, woraus der Staat beſteht, zu erhalten.

Um dieſe Beſtimmung beſſer zu entwickeln, ſagen wir: Die Ordnung erfodert, daß es eine Religion im Staate gebe; denn die erſten Pflichten des Menſchen ſind jene, zu welchen er gegen Gott verbunden iſt. Die allſeitigen Rechte gründen ſich auf die pünktlichſte Gerechtigkeit, welche der Grundſtein aller rechtmäßigen Verträge iſt, und welche von der Religion beſtens empfohlen wird. Endlich die Glückſeligkeit der Glieder entſpringt nothwendig aus dieſer Erhaltung der Ordnung und der Achtſamkeit für die allſeitigen Rechte. Dieß iſt der ächte Begriff, den man ſich von dem Staate machen ſoll, und dieſes wird unter dem Worte: Staat, verſtanden. Wenn man dieſe Beſtimmung recht zu Gemüthe nimmt, wird man merken, wie viel es Leute gebe, die nicht wiſſen, was ſie ſagen, wann ſie ſtolz den Ausſpruch thun, daß die Religion im Staate ſey; daß der Staat die Religion angenommen habe; daß nicht der Staat

der Religion, ſondern die Religion dem Staate untergeordnet ſey: man wird merken, wie weiſe, einſichtvoll, und gut ausgedacht jener Spruch des großen Heinrichs war: **Man muß die Religion niemals vom Staate trennen.**

Dieß vorausgeſetzet, verlangen wir itzt von unſerm Staatsklügler, daß er uns zeige, ob in der chriſtlichen Religion etwas der Ordnung, oder der Gerechtigkeit, oder der wahren Glückſeligkeit des Staates und der Glieder im Staate, zuwider ſey.

Sie verhindert nicht, daß der Staat einfach ſey, weil ſie im Gewiſſen verpflichtet, den Geſetzen zu gehorchen. Man kann das dreyzehnte Kapitel des Sendſchreibens vom heiligen Paul an die Römer, wo von dieſem Gegenſtande gehandelt wird, für ein Meiſterſtück anſehen, wodurch er die Einſtimmung und die vortreffliche Eintracht zeiget, welche zwiſchen der Religion und der politiſchen Macht herrſchen ſoll. Man wird dorten Stoffes genug finden, um die Verleumder des Chriſtenthums ſchamroth und zu Schanden zu machen.

Sie verurſachet die innerlichen Trennungen nicht, weil ſie die heldenmäßigſte und großmüthigſte Nächſtenliebe vorſchreibt.

Sie läßt nicht im Zweifel, ob man dem Landsherrn oder den Pfaffen zu gehorchen ſchuldig ſey. Denn der erſte Großprieſter der Religion, der von Jeſu Chriſto ſelbſten unterwieſen worden war, giebt den Chriſten dieſe vortreffliche Lehre: * **Haltet Jedermann in Ehren; laßt die Furcht Gottes in euch wohnen; erweiſet dem Könige alle Ehren; gehorchet mit Furcht euern Gebiethern; und nicht**

* 1. Petr. II.

nicht allein denen, die gut und beſcheiden ſind, ſondern auch jenen, die voll Fehler ſtecken.

Sagen Sie hernach, Verfaſſer des geſellſchaftlichen Vertrages! ſagen Sie, das Chriſtenthum ſey im Grunde zum dauerhaften Beſtande des Staates mehr ſchädlich, als nützlich; es ſey in den chriſtlichen Staaten aller guten Polizey der Weg verſperret. Der Verfaſſer Emils wird Ihnen dagegen antworten: * Unſere heutigen Regierungen haben ihre dauerhaftere Gewalt, und ihre ſeltſameren Zerrüttungen, unſtreitig dem Chriſtenthume zu danken; dieſes hat ſie weniger blutgierig gemachet; es hat den chriſtlichen Sitten mehr Sanftmuth eingeflößet; u. ſ. w. Rouſſeau! Sie kennen den Verfaſſer dieſer beyden Werke, die in den Meynungen, welche ſie behaupten, ſo widerſprechend ſind.

Fünfte Anmerkung. Das Chriſtenthum leget den Menſchen widerſprechende Pflichten auf, da es ihnen zweyerley Geſetze, zwey Oberhäupter, zwey Vaterlande giebt.

Dießmal, o Rouſſeau! überſteigen Sie durch Ihre ſchönen Entdeckungen Ihre eigenen Kräfte! Sie haben dann zwiſchen der Religion Jeſu Chriſti und der Gewalt des Regenten widerſprechende Dinge gefunden? Theilen Sie uns doch dieſe ſonderbaren Entdeckungen mit. Zeigen Sie uns jene Punkte an, wo die Religion und die oberkeitliche Gewalt einander im Wege ſtehen. Wir wiſſen wohl, daß Diokletian, Decius, Nero fähig geweſen ſind, Verordnungen herauszugeben, welche den Gebothen Jeſu Chriſti zuwider waren. Aber möchten Sie fodern, daß man ihre Verordnungen für gültig anſehen, und verbunden ſeyn ſollte, ihnen Folge zu leiſten? Möchten Sie dieſe Regenten den unſrigen als Vorbilder aufſtellen?

Sie

* 3. Band. 185. Seit.

Sie ſagen, daß dieſe Religion den Menſchen zwey Vaterlande gebe. Aber darinnen kömmt ſie mit allen andern Religionen übereins. Das zweyte Vaterland der Chriſten iſt der Himmel, den ſie verdienen können, und welchen ſie hoffen: es iſt das ſelige Leben, welches den Tugenden zur Belohnung zugeſichert iſt. Nun, alle übrige Religionen, die jüdiſche, die mahometaniſche, ſogar die heydniſche haben auf gleiche Weiſe den tugendſamen Menſchen jenes ſelige Leben verheißen: die natürliche Religion verſpricht es eben ſo wohl: Sie laſſen es Ihren Emil hoffen: und eben in dieſem Kapitel * ſetzen Sie unter die Lehrſätze Ihrer bürgerlichen Religion, das zukünftige Leben, die Glückſeligkeit der Gerechten, die Strafen der Gottloſen. Warum verdammen Sie im Chriſtenthume, was Sie doch ſelber gelten laſſen müſſen?

Dieſe Religion giebt den Menſchen zwey Oberhäupter. Aber ſie giebt nicht der Geſellſchaft zwey Oberhäupter. Im Gegenſatze ſchreibt ſie die Ehrerbiethung, die Unterthänigkeit, und den vollkommenſten Gehorſam gegen alle Oberhäupter der verſchiedenen Geſellſchaften vor. Sie hat ein beſonderes Oberhaupt in geiſtlichen Dingen, in Gewiſſensſachen, in allem, was den Gottesdienſt und die Glaubenslehre betrifft. Dieſes iſt ſehr weiſe; aber es thut der bürgerlichen Ordnung keinen Abtrag, welche das Oberhaupt der Geſellſchaft einzuführen für rathſam achtet.

Dieſe Religion giebt den Menſchen zweyerley Geſetze. Es iſt wahr: wir erkennen zweyerley Geſetze; die bürgerlichen und die geiſtlichen. Sie haben beyde ihren Grund, ihr

* 199. Seit.

ihr Anſehen, ihren Gegenſtand: aber ſie ſtreiten nicht gegen einander; ſie widerſprechen ſich einander nicht.

Die bürgerlichen Geſetze ſind beſtimmet, die Rechte und Pflichten der Bürger zu ordnen; die geiſtlichen, um die Rechte und Pflichten des Gottesdienſts und des Gewiſſens einzurichten. Die bürgerlichen Geſetze haben die gute Ordnung im gegenwärtigen Staate; die geiſtlichen haben die Verſicherung der Seligkeit im zukünftigen Leben, zu ihrem Gegenſtande. Die bürgerlichen Geſetze ſind auf das oberkeitliche Anſehen gegründet; die geiſtlichen Geſetze haben das Anſehen Jeſu Chriſti ſelbſten zum Grunde, welchen alle Chriſten für den Sohn Gottes, den König aller Könige, den erſten Gebiether aller Menſchen erkennen. Er ſaget uns, * man ſolle jenen für einen Heyden und Publikanen halten, der die Kirche nicht höret. Er ſaget zum heiligen Peter, ** was er auf Erden binden oder löſen werde, das werde auch im Himmel gebunden oder gelöſet ſeyn. Er machet durch den Mund des heiligen Pauls bekannt, *** daß es den Biſchöfen zuſtehe, die Kirche Gottes zu regieren.

Alſo ſtreiten dieſe zweyerley Geſetze nicht gegen einander; ſie widerſprechen ſich einander nicht.

Wenn die Kirche eine Faſtenzeit, Faſttage, Feyerlichkeiten, Kirchengebräuche, Ceremonien einſetzet; ſo thut dieſes den bürgerlichen Geſetzen nicht den geringſten Abtrag. Die größeſten Fürſten machen ſich eine Pflicht daraus, dieſe Verordnungen in Ehren zu halten. Wenn das Bürgerliche und das Geiſtliche manchesmal in einem Gegenſtande zuſammentreffen, ſo geht dort die Oberkeit zu beyden Seiten einmüthig zu Werke. Und man muß jenes gekünſtelte Beſtreben, zweyerley Geſetze gegen einander zu ſtellen, gegen die geiſt-

* Matth. XVIII. ** Ebend. XVI. *** Apoſtelgeſch. XX.

geiſtlichen Geſetze Verdacht, Eiferſucht, Geringſchätzung zu erwecken, dieſelben für einen gewaltigen Deſpotiſmus auszuſtreuen, für eine Wirkung der philoſophiſchen Bosheit anſehen; einer Bosheit, die keine andere Grundurſache, als den Hochmuth, die Freydenkerey, und die Gottloſigkeit, hat.

Sechſte Anmerkung. Der ſtaatskundige Schriftſteller beluſtiget ſich nachmals, da er die evangeliſche Vollkommenheit, und Leute, welche ſich beſtreben wollten, ſie in ihrem Wandel und in ihren Geſinnungen auszuüben, lächerlich machen will. Er ſtellet die Chriſten, nur als Bürger ohne Seelen, und als lächerliche Maſchinen vor, da doch Jeſus Chriſtus verlanget, daß ſie die Einfalt der Taube mit der Klugheit der Schlange vereinbaren ſollen, welches das Meiſterſtück der Weisheit und der Tugend ausmachet.

Wir würdigen uns nicht, auf dieſe übelſtändige Spottreden zu antworten. Wir genügen uns, dieſen Mann gegen ſich ſelbſt zu halten. Er ſcherzet hier über die evangeliſche Vollkommenheit; und in ſeinem Emil ruft er, voll Verwunderung, und in einer Art von göttlicher Begeiſterung, auf, da er von dem Urheber des Evangeliums redet: Welche Sanftmuth, welche Reinigkeit in ſeinen Sitten! welche rührende Anmuth in ſeinen Unterweiſungen! welche Erhabenheit in ſeinen Grundſätzen! welche einſichtvolle Weisheit in ſeinen Reden! Wo hatte Jeſus dieſe erhabene und reine Sittenlehre hergenommen, wovon er allein den Unterricht und das Beyſpiel gab?

Alſo wechſeln, verändern, bejahen und verneinen, widerſprechen ſich, ſtrafen ſich ſelbſt Lügen, jene Männer, welche für die Weiſen der Welt gelten möchten, und die man uns für die Lichter des menſchlichen Geſchlechtes anzugeben ſich getrauet!

VIII.

Wir wollen hier nicht alles erzählen, was der philoſophiſche Kriegsmann wider die chriſtliche Religion in ſeinem zweyten Kapitel ſaget, wo er die Urſachen anführen will, um derentwillen er vom Glauben abgefallen iſt. Was immer die Wuth dem raſendſten Mameluken eingeben kann, das ſpeyt er heraus. Falſchheiten, Verleumdungen, ſchimpfliche Reden, anſtößige Beſchuldigungen, Gotteslåſtrungen, Gottloſigkeiten von jeder Art: alles muß ihm gelten. Er verſchonet nichts; er hält nichts in Ehren; er geht, mit Hülfe ſeiner Philoſophie, über alle Wohlſtändigkeit, Gebührlichkeit, und Ehrbarkeit weg. Er redet, wie ein Verdammter unter den hölliſchen Quaalen reden würde, welcher erkennet, daß er für Gott erſchaffen war, und welcher ſich durch die ganze Laſt der göttlichen Gerechtigkeit und des göttlichen Zornes verdrücket fühlet.

Wir wollen dieſe Gräuel nicht wiederholen. Die Tollſüchtigen, welche es aushalten könnten, ſie zu durchleſen, wären nicht aufgelegt, aus den Antworten Nutzen zu ziehen, wodurch wir ſie zu widerlegen im Stande wären: die andern würden ſich allzu ſehr darüber ärgern.

XXXVIII.

XXXVIII.

Salomon.

Man kann von Salomon, dem Sohne Davids und Könige von Iſrael, ſagen, daß er ein Mann geweſen iſt, der einzig war; ein Mann, welcher, durch die Vereinigung der höchſten Weisheit mit den ſchandbarſten Ausſchweiſungen, das Wunder der Welt geweſen iſt, und bis an das Ende der Zeiten ſeyn wird. Er beſtieg den Thron mit zwanzig Jahren, und herrſchete vierzig Jahre lang.

Während der erſten zwanzig Jahre ſeines Reiches zeigte alles an ihm den großen Mann, und den großen König. Die Weisheit ſeiner Regierung, die Herrlichkeit ſeiner Gebäude, die majeſtätiſche Pracht, die er in ſeinen Paläſten, und im Dienſte des Gottshauſes einführte, die erſtaunliche Fruchtbarkeit ſeines Verſtandes, womit er alle Gegenſtände der Naturgeſchichte, und alles, was die Weltweisheit und die Sittenlehre angeht, behandelte: all dieſes ſetzte die Welt in Erſtaunen, und ſtellte die Wahrheit jenes Ausſpruchs des Herrn in das helleſte Licht, als er zu Salomon ſagte, daß er an Weisheit, Verſtande, Reichthum, und Ehre alle Könige der Welt übertreffen werde, die vor ihm gelebet haben, und daß ihm keiner gleich kommen ſollte, die nach ihm folgen werden.

Was aber noch mehr befremden und in die Augen fallen muß, iſt dieſes, daß man an eben dieſem Fürſten, nach einer ſo berühmten, ſo weiſen, ſo glorwürdigen Regierung von zwanzig Jahren, nichts mehr, als den vernunftloſeſten Menſchen, den hartherzigſten Gebiether, den laſterhafteſten und verächtlichſten Schwelger, gewahr wird.

Die Weiberliebe veränderte ſeine Weisheit in Thorheit; ſie löſchte alle ſeine Beleuchtungen aus; ſie verderbte ſein Herz. Von derſelben Zeit an, kannte ſeine Leidenſchaft weder Schranken, noch Anſtand mehr. Seine Paläſte wurden mit Weibern angefüllet, die größeſten Theils abgöttiſch waren; ſieben hundert nannte man Königinnen; drey hundert andere wurden nur Beyſchläferinnen geheißen: ſeine Blindheit gieng ſo weit, daß er den lächerlichen Gottheiten, die ſie anbetheten, Tempel aufrichten ließ, und Rauchwerke opferte. Unerachtet ſeiner unermeſſenen Reichthümer, beſchwerte er ſeine Unterthanen mit Auflagen: ſeine Härtigkeit gab zu Empörungen Anlaß. Er war die Liebe ſeines Volkes, als er den Thron beſtieg; zwanzig Jahre lang machte er ihre Bewunderung, ihre Seligkeit aus; durch ſeine übrige Regierung wurde er ihre Plage, und ſtarb, als er ſechszig Jahr alt war, ohne viel betrauret zu werden. Wir haben von den Schriften Salomons nichts weiter übrig, als das Buch der Sprüchwörter, den Prediger, das hohe Lied, und das Buch der Weisheit; und die Hebräer und Chriſten haben allezeit alle dieſe Werke in die Reihe der göttlichen Bücher geſetzet.

Wenn wir den Herrn Philoſophen glauben, ſo iſt alles, was uns die Schrift von der Herrlichkeit, dem Reichthume, und der Ehre Salomons ſaget, nur eine Sammlung fabelhafter und ungereimter Dinge, wovon die Vernunft die Falſchheit und Unmöglichkeit entdecket. Die Werke, die mit Salomons Namen bezeichnet ſind, ſagen ſie, hat man für gut gehalten, weil man geglaubet hat, daß ſie von einem Könige wären, und weil dieſer König für den weiſeſten aller Menſchen gegolten hat. Aber ſie ſind eitel Sammlungen niederträchtiger und pöbelhafter Grundſä-

ze, oder ungeſittete Anweiſungen zu Liebeshändeln, oder Vernunſtſchlüſſe und Sprüche eines epikuriſchen Philoſophen. Laßt uns ſehen, ob man nicht Grundes genug hätte, ihr Urtheil zu verwerfen.

I.

* Das erſte Buch der Könige ſaget, Bethſabee habe vom David erbethen, daß er ihren Sohn Salomon, anſtatt ſeines ältſten Sohnes Adonias, krönen ließ. Es iſt kein Wunder, daß eine Frau, welche an dem Tode ihres erſten Mannes mitſchuldig war, Argliſt genug beſaß, um der Frucht ihres Ehebruchs zum Erbreiche zu verhelfen.

* * *

Ich denke, es iſt vernünftiger, wenn man die gräulichen Falſchheiten, welche hier der Verfaſſer des Handlexikons auf die Bahne bringt, ſeiner häßlichen Seele, als der Unwiſſenheit zuſchreibt. Er wird deßhalben nicht weniger verächtlich, aber noch haſſenswürdiger ſeyn.

1. Es iſt eine Falſchheit, daß im erſten Buche der Könige ſtehe, was hier der Verläumder behaupten will. Es wird in dieſem ganzen erſten Buche von Bethſabeen und Salomon kein Wort geredet; und es konnte kein Wort davon geredet werden: denn dort werden nur Dinge erzählet, welche ſich begeben hatten, ehe David auf dem Throne war; und er nahm Bethſabeen erſt zur Ehe, nachdem er zwanzig Jahre geherrſchet hatte.

2. Es iſt eine Falſchheit, daß Bethſabee an dem Tode des Urias, ihres erſten Mannes, mitſchuldig geweſen ſey: dieſe Abſcheulichkeit iſt von der Erfindung unſers Schriftſtellers.

* Phil. Handlexik.

ſtellers. Die Schrift ſaget nicht allein kein einzig Wort davon; ſondern man muß gerade den Gegenſatz ſchließen, wenn man ſie mit etwas Aufmerkſamkeit lieſt.

Es iſt eine Falſchheit, daß Salomon die Frucht von dem Ehebruch Davids mit Bethſabeen geweſen ſey: denn das Kind, welches von dieſer erſten Beywohnung erzeugt worden war, ſtarb eine kurze Weile nach ſeiner Geburt; und Salomon kam erſt zwey Jahre, nachdem David Bethſabeen zu ſeiner rechtmäßigen Eheſrau gemacht hatte, auf die Welt. Man hat zur Spötterey und zur Verleumdung ein Vieles voraus, wenn man weder den Wohlſtand, noch die Wahrheit in Ehren hält.

II.

Adonias, welcher um Salomons willen vom Throne ausgeſchloſſen war, verlangte keine andere Gnade, als daß er ihm erlauben möchte, Abiſag zur Ehe zu nehmen, jenes junge Mägdchen, das man dem David zugegeben hatte, um ihn in ſeinem Alter zu erwärmen. Die Schrift ſaget nicht, ob Salomon dem Adonias dieſe Beyſchläferinn ſeines Vaters ſtreitig machete: aber ſie ſaget, daß ihn Salomon auf dieſes einzige Begehren ermorden ließ. Vermuthlich hat ihm Gott, welcher ihm den Geiſt der Weisheit gab, dortmals den Geiſt der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit entzogen.

* * *

Er fährt mit Verleumdungen und Abſcheulichkeien fort. Adonias iſt nicht um Salomons willen, ſondern auf den ausdrücklichen Befehl des Herrn vom Throne ausgeſchloſſen worden. Der Herr, Gott Iſraels, ſaget David *, hat mich

* 1. B. der Chronik. XXVIII.

mich vor allen aus meinem Hauſe erwählet, über Iſrael zu herrſchen: und unter meinen Söhnen, — denn er hat mir eine große Menge gegeben, — hat er meinen Sohn Salomon erwählet, um auf dem Throne meine Stelle zu erſetzen: und als man dieſem Fürſten hinterbrachte, daß Adonias ſich habe zum Könige ausrufen laſſen, gab er alsbald Befehle, man ſolle ſeinen Sohn Salomon nach Gihon führen; man ſolle ihn dort zum Könige von Iſrael ſalben und krönen, und in den Palaſt zurückbringen, wo David ſelbſten der Erſte war, der ihn als neuen König erkannte.

Der herrſchſüchtige Adonias hatte ſich immer geſchmäuchelt, den Thron zu beſteigen, weil er der älteſte aus Davids Söhnen war. Er hatte ſich Leibwachen zu Fuße und zu Pferde aufgerichtet; er hatte den Feldherrn Joab, den hohen Prieſter Abiathar, und andere Hofleute die Menge auf ſeine Seite gezogen; er hatte ſich ſogar, bey Lebzeiten ſeines Vaters, zum Könige ausrufen laſſen, wie wir geſaget haben. Als aber David den Salomon hatte ſalben und krönen laſſen, flüchtete ſich der unglückliche Adonias zum Altare, und ließ den neuen König bitten, daß er ihm das Leben ſchenken möchte, welcher es ihm mit der Bedingung zugeſtand, daß er ſich in der Folge beſcheiden aufführen wollte. Unterdeſſen blieb er beſtändig unruhig und misvergnügt, und ließ ſogar durch Bethſabeen Abiſag zur Ehe begehren. Salomon, der ſeine Anſchläge einſah, ſprach zur Königinn, ſeiner Mutter: „Wie getraueſt du dich, „Abiſag für Adonias zur Ehe zu begehren? Begehre nur „auch die Krone für ihn. Er iſt mein älteſter Bruder; er „hat ſchon den hohen Prieſter Abiathar, und den Feldherrn Joab auf ſeiner Seite. Durch dieſes unbeſcheidene „Begehren hat Adonias ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen„.

Der

Der König verdammte ihn wirklich zum Tode, und trug dem Hauptmanne ſeiner Leibwache auf, dieſes Urtheil ſelbſt auf der Stelle zu vollziehen. Wenn es etwas ſtrenge war, ſo hat es Adonias über ſich gezogen, und wohl verdienet.

Der Ausdruck: ermorden, welchen hier der Verfaſſer brauchet, und ſo oft, und ſo gern wiederholet, zeiget, daß er manchesmal die Wörter ein Bißchen im falſchen Verſtande ſetzet.

III.

Es heißt im nämlichen Buche der Könige, daß Salomon über ein großes Königreich zu gebiethen hatte, welches ſich vom Euphrates bis zum rothen und zum mittelländiſchen Meere erſtreckte. Aber zum Unglücke heißt es zugleich, daß der König von Aegypten das Land Gazer in Kanaan erobert, und die Stadt Gazer ſeiner Tochter zum Brautſchatze gegeben habe, welche mit Salomon getrauet worden ſeyn ſoll. Es heißt, daß zu Damaſkus ein König geweſen ſey. Die Königreiche von Sidon und Tyrus waren dortmals in ihrer Blühte; u. ſ. w.

* * *

Man muß geſtehen: unſer Gegner iſt nicht geſchickt zum Lügen. Es heißt im zweyten Buche der Chronike, daß ſich die Macht Salomons über alle Könige, vom Euphrates bis an das Land der Philiſtäer und bis an die Gränzen Aegyptens, erſtrecket habe. * Exercuit etiam poteſtatem ſuper cunctos Reges, a flumine Euphrate uſque ad terram Philiſtinorum & uſque ad terminos Ægypti. Im dritten Buche der Könige ſteht es, daß ihm dieſe Königreiche Gaben brachten, und dienſtbar waren: dies iſt, daß ſie

* 2. B. der Chronik. IX.

ſie ihm den Tribut zahleten: und dabey iſt nichts, worüber man erſtaunen ſollte; denn dieſes war eine nothwendige Folge der Siege ſeines Vorfahrs. David hat in der That die Moabiten bezwungen, und ihnen einen Tribut auferleget: * Et percuſſit Moab, factusque eſt Moab David ſerviens ſub tributo. Er beſiegte den König von Syrien, Adarezer, als er auszog, um ſein Gebieth bis an den Euphrates auszubreiten; ** Et percuſſit Adarezer, quando profectus eſt, ut dominaretur ſuper flumen Euphratem. Er ſchlug die Syrier von Damaſcus; er warf eine Beſatzung in alle ihre Städte, und zwang ſie, dem Reiche Iſraels ſteuerbar zu werden: *** Et percuſſit David de Syria viginti duo millia virorum, & poſuit præſidium in Syria Damaſci; factaque Syria David ſerviens ſub tributo. Er trieb alle Macht der Könige aus Syrien in die Flucht, welche, mit einer erſtaunlichen Reuterey und einer unſäglichen Menge Fußvolkes, den Ammonitern zu Hülfe gekommen waren. **** Videntes autem univerſi Reges (Syrorum) ſe victos eſſe ab Iſrael, expaverunt, & fugerunt quinquaginta & octo millia, & fecerunt pacem cum Iſrael, & ſervierunt eis.

Es iſt dann nicht wider die Wahrheit, wenn man ſaget, daß die Macht Salomons, vom Euphrates bis an die Gränzen Aegyptens, ſich erſtrecket habe. Das iſt wider die Wahrheit, wenn man behauptet, daß die Schrift ſage, die Staaten Salomons haben ſich vom Euphrates bis zum rothen und zum mittelländiſchen Meere erſtrecket. Sein Reich, eigentlich zu reden, begriff nur Paläſtinen in ſich; aber

* 2. B. der Kön. VIII. 2. ** Ebend. 3. *** Ebend. 6.
**** Ebend. X.

aber ſeine Macht breitete ſich viel weiter aus, als ſein Reich ſich erſtreckte.

Es iſt wieder ein neuer Bock zu ſagen, daß die Königreiche Sidon und Tyrus dortmals in ihrer Blühte waren. Tyrus und Sidon machte nur ein einziges, und ſehr kleines Königreich aus, wie man es aus den Briefen Salomons an den König von Tyrus ſieht. Das Land Gazer in Chanaan iſt nicht bekannt. Es heißt allein, daß der König Aegyptens eine Stadt dieſes Namens eroberte, die von den Chananäern bewohnet war, und daß er ſie ſeiner Tochter, der Braut Salomons, zum Brautſchatze gab. Aber es ſteht nicht dabey, in welchem Lande dieſe Stadt gelegen war, die vermuthlich von flüchtigen Chananäern mag bevölkert worden ſeyn.

IV.

Saul, der Anfangs nur zwey Schwerter in ſeinen Staaten beſaß, hatte bald ein Kriegsheer von drey hundert dreyßig tauſend Männern auf den Beinen. Niemals hat der türkiſche Sultan ſo zahlreiche Kriegsheere gehabt. Es waren Leute genug, die ganze Welt zu erobern. Dieſe ſchönen Widerſprüche ſcheinen aller Vernunft zu widerſtreben.

* * *

Die einzige Stadt Thebe in Aegypten, die hundert Thore hatte, konnte, nach dem Berichte des Pomponius Mela, durch jedes ihrer Thore zu gleicher Zeit zehn tauſend ſtreitbare Männer, das iſt, ein Kriegsheer von einer Million Köpfe, ausrücken laſſen. Niemals hat der türkiſche Sultan, der ganz Aegypten, einen ſchönen Theil Aſiens, Euro-

Europens, und Afrikens in ſeiner Gewalt hat, ſo zahlreiche Kriegsheere gehabt.

Was für eine Schwachheit iſt es, ſo entfernte Zeiten und ſo verſchiedene Gebräuche alſo gegen einander zu halten! Wußte man dortmals von Regimentern, von halben Schaaren, von Geſchwadern etwas? Man verkündigte dem Volke, daß es die Waffen ergreifen ſollte: und wer immer Waffen zu tragen im Stande war, der ergriff ſie. Man theilte dieſe Leute in verſchiedene Haufen, unter verſchiedene Befehlshaber ab. Die Kriegsübungkunſt war noch wenig bekannt. Die Griechen und Römer haben ſie etliche Jahrhunderte ſpäter erſunden.

Was jenen Umſtand von dem erſten Kriegsheere Sauls betrifft, wo man nur zwey Schwerter hatte, giebt uns die Schrift die Nachricht, und an der nämlichen Stelle die Urſache davon. * Es hatten nämlich die ſiegreichen Philiſtäer die Iſraeliten entwaffnet, und alle Eiſenſchmiede fortgeführet.

Wo ſind jene ſchönen Widerſprüche, welche der Doktor in der Schrift wahrgenommen haben will? Man wird hier gewiß keinen finden, als zwiſchen ſeinen Anmerkungen und dem geſunden Verſtande.

V.

Das Reichthum, welches David dem Salomon hinterließ, iſt noch viel unglaublicher. Er gab ihm an baarem Gelde hundert und drey tauſend Talente Goldes, und eine Million und dreyzehn tauſend Talente Silbers. Ein Talent Goldes von den Hebräern iſt ohngefähr ſechs tauſend

* 1. B. der Kön. XIII.

tauſend Pfunde Sterling werth; ein Talent Silbers gilt fünf hundert Pfunde Sterling. Der ganze Belauf der Vermächtniß in baarem Gelde betrug alſo tauſend ein hundert und neunzehn Millionen fünf mal hundert tauſend Pfunde Sterling, oder fünf und zwanzig tauſend ſechs hundert acht und vierzig Millionen franzöſiſches Geldes. Es hat dortmals in der ganzen Welt nicht ſo viel baares Geld gegeben.

* * *

Man bewundere den Scharfſinn, die Einſicht, die Richtigkeit dieſes vortrefflichen Klüglers, dieſes großen Rechners. Er läßt das Talent Goldes von den Hebräern ſechs tauſend Pfunde Sterling, das iſt, ſechs tauſend Louisd'or gelten. Sechs tauſend Louisd'or wägen beynahe hundert Pfunde: das Talent Goldes bey den Hebräern mußte dann beynahe hundert Pfunde wägen. Wenn dieſes iſt, ſo muß er dann geſtehen:

1. Daß die Krone des Königs der Ammoniter, welche ihm David vom Haupte nahm, nachdem er ihn beſieget hatte, und die er nachmals ſelbſten trug, über hundert Pfunde wog: denn ſie wog ein Talent Goldes, ohne das Gewicht der Edelſteine zu rechnen, womit ſie beſetzet war. * Et tulit diadema Regis eorum de capite ejus, pondo auri talentum, habens gemmas pretioſiſſimas, & impoſitum eſt ſuper caput David.

Wäre hier nicht der Fall, wo man ſagen könnte, eine Krone ſey eine recht ſchwere Laſt, und wer ſie tragen wollte, müſſe einen guten Kopf haben?

2. Muß er geſtehen, daß zu der Verzierung der Bundeslade, des Brodtiſches, des großen Leuchters, und etlicher

Werk=

* 2. B. der Kön. XII.

Werkzeuge, welche in der Wüſte zum Gottesdienſte gebrauchet wurden, mehr als für vier Millionen Gold angewendet worden ſey: * Omne aurum, quod expenſum eſt in opere ſanctuarii, viginti novem talentorum fuit & ſeptingentorum trigenta ſiclorum. Die Bundeslade war ein Kaſte von Setimholze, zween und einen halben Ellbogen lang, der von innen und von außen mit Golde bedecket war. Er enthielt die Tafeln des Geſetzes, u. d. g. Daß dreyßig Zentner, oder drey tauſend Pfunde Goldes zu dieſen Stücken allein gebrauchet worden ſeyn, würde unſer fertiger Rechner hart beweiſen können. Außerdem, wie hätten zween Stöcke, oder zwo kleine Tragſtangen von Setimholze, welche dienen mußten, die Bundeslade zu tragen, genüglich ſeyn können, eine ſo ſchwere Laſt zu halten? Vermuthlich hat unſer Rechner auf all dieſes nicht Acht gehabt.

3. Muß er geſtehen, daß die Königinn Saba, außer einer unermeſſenen Menge Rauchwerke und koſtbarer Edelſteine, dem Salomon noch mehr als ſiebenzehn Millionen an Golde geſchenket habe; denn ſie gab ihm hundert und zwanzig Talente Goldes: ** Dedit ergo Regi centum viginti talenta auri, & aromata multa nimis, & gemmas pretioſas. Wohl eine höfliche und freygebige Prinzeſſinn! Man würde heut zu Tage nicht ihres Gleichen finden. Gleichwohl war ſie nur über einen Theil von Arabien Königinn; obſchon ſie andere zu einer Königinn von Aethiopien machen.

All dieſes muß vermuthen laſſen, daß die Rechnung unſers Gegners gewaltig fehlerhaft ſey. Er hätte alle dieſe Ungereimtheiten vermieden, wenn er beobachtet hätte, daß die Weiſe,

* 2. B. Moſes. XXXVIII. ** 3. B. der Kön. X.

Weiſe, nach kleinen Talenten zu rechnen, die gewöhnlichſte war; welches gleich einen großen Nachlaß bey ſeiner Rechnung machet: er hätte begriffen, daß David dem Salomon in der That unſägliche Schätze hinterlaſſen mußte, weil dieſer Fürſt, in vierzig Jahren ſeiner Regierung, und bey immerwährenden Siegen über ſehr reiche Nachbarn, alles Gold, das er geſammelt hatte, beſtändig auf die Seite legte, und allein zur Erbauung des Tempels beſtimmte, welchen er Gotte zu errichten beſchloſſen hatte.

Auf dieſe Weiſe und nach dieſen Anmerkungen wird man alles, was von den Flotten aus Ophir geſaget wird, vernünftig erklären.

VI.

Man brauchte täglich in ſeinem Hauſe zum Mittag- und zum Nachtmahle fünfzig Ochſen, und hundert Hammel, und Federvieh und Wildprett nach Maaßgabe, welches ſich auf ſechszig tauſend Pfunde Fleiſches belaufen mochte. Es heißt ferner, er habe vierzig tauſend Ställe, und eben ſo viele Häuſer für ſeine Kriegswägen, aber nur zwölf tauſend Ställe für ſeine Reuterey gehabt. Wägen genug für ein bergigtes, Land, und Rüſtung genug für einen König, deſſen Vorfahr nicht mehr, als ein Maulthier, bey ſeiner Krönung hatte, und für ein Erdreich, welches nichts, als Eſel, nährete.

* * *

Sollte man nicht dieſe Anmerkungen für Scherze eines Poſſenreißers halten? Ein Poſſenreißer will nur den Pöbel lachen machen. Er bekümmert ſich wenig um Vernunft oder Wahrheit. Aber denket wohl unſer Philoſoph viel beſſer darauf?

In dem gewöhnlichen Aufwande für das Haus Salomons ſetzet er täglich fünfzig Ochſen an; es ſind nur zwanzig mehr, als in der heiligen Schrift angezeiget werden.

Er vermuthet, daß dieſe Ochſen, nebſt hundert Hammeln und dem Federviehe und Wildprette, ohngefähr ſechszig Zentner Fleiſches ausmacheten. Es mußten dann die Ochſen und Hammel von einer ſchönen Größe geweſen ſeyn. Er hätte zum wenigſten einen Fleiſcher zu Rathe ziehen ſollen, eh er ſeine Rechnung machete.

Er vermuthet, ein Fürſt, welcher beynahe vierzig Jahre lang gegen die Syrier, Morgenländer, und Araber Krieg geführet hatte, die beſtändig viele Reuter hielten, habe ſelbſten bey ſeiner Krönung nicht mehr, als ein Maulthier, gehabt, und ſein Land habe nichts, als Eſel, genähret, wenn gleich alle benachbarten Länder ſehr ſchöne und ſehr gute Pferde zogen. Aber er ſaget uns nicht, wo er alle dieſe wichtigen geheimen Nachrichten hergeholet habe. Er wird uns dann erlauben, ſie zu verwerfen, bis er uns einige Beweiſe davon beygebracht haben mag. Unterdeſſen weiſen wir ihn an das achte Kapitel des zweyten Buchs der Könige, wo von der Reuterey der Hebräer genug geredet wird; wie auch an mehrere andere Stellen, und ſogar an die Geſchichte des erſten Fürſten, der bey ihnen regieret hat.

Den Schnitzer, welchen er machet, da er vierzig tauſend Ställe anſtatt vierzig tauſend Pferde ſetzet, muß man ihm verzeihen. Er verſteht weder die morgenländiſchen Sprachen, noch die Eigenſchaften dieſer Sprachen. Aber er hätte die Ueberſetzungen nachſchlagen können: dort würde er gefunden haben, daß es ausdrücklich angedeutet wird, Salomon habe vierzig tauſend Pferde in ſeinen Ställen, und zwölf tauſend Männer für ſeine Reuterey und für ſeine

Wägen gehabt, welche er in die Städte, die dazu beſtimmet waren, und nach Jeruſalem verlegte, wo der König ſeinen Thronſitz hatte: * Habuit quoque Salomon quadraginta millia equorum in ſtabulis, & curruum equitumque duodecim millia, conſtituitque eos in urbibus quadrigarum, &, ubi erat Rex, in Jeruſalem.

VII.

Was den Tempel betrifft, welchen er bauen ließ, und den die Juden für das ſchönſte Gebäude der ganzen Welt gehalten hatten, wenn ihn Bramantes, Michel Angelo, und Palladion geſehen hätten, ſo würden ſie ihn nicht bewundert haben. Er war eine Art kleiner Feſtung ins Viereck, welche einen Hof einſchloß, und in dieſem Hofe ſtand ein Gebäude von vierzig Ellbogen, und ein anderes von zwanzig in der Länge. Es heißt nun, daß dieſes zweyte Gebäude, welches eigentlich der Tempel, das Orakel, das Heiligthum war, zwanzig Ellbogen in der Breite, wie in der Länge, und zwanzig in der Höhe hatte. Es iſt kein Baumeiſter in Europen, der nicht ein ſolches Gebäude für ein Denkmaal der Barbarn halten würde.

* * *

Dieſer Mann redet von der Baukunſt, wie ein Blinder von den Farben reden möchte. Wenn er die vortrefflichen Werke

* 2. B. der Chronik. IX.

Bramantes] von Urbino, ein künſtlicher Baumeiſter in Italien, ſtarb zu Rom 1514.

Michel Angelo] Buonaruoti, ein trefflicher Maler, Bildhauer, und Baumeiſter aus einem gräflichen Hauſe, im ſechszehnten Jahrhunderte.

Palladie] Andreas, ein gelehrter Baumeiſter von Vicenzen, gab vier Bücher von der Baukunſt 1570 heraus.

Werke Vitruvs und des Palladio, und ihre Anmerkungen über die Tempel kännte, würde er ſich nicht entehren, da er den berühmten Tempel Salomons ein Denkmaal der Barbarn nennet?

Dieſer Tempel, welcher zu allen Zeiten und bey allen Völkern berühmt geweſen iſt, war in drey Theile getheilet: in die Halle oder den Vorſaal; in das, was eigentlich Tempel hieß; und in das Heiligthum. Der Vorſaal übertraf unendlich an Schönheit alle Hallen oder Vorſäulen der römiſchen Tempel, wovon uns Vitruv die Beſchreibung giebt. Dieſer Vorſaal gieng durch die ganze Breite des Tempels, und war halb ſo tief, als er breit war. Er iſt hauptſächlich zur Vorbereitung und Schlachtung der meiſten Opfer beſtimmet geweſen. Das, was eigentlich Tempel hieß, ſtellte einen Raum vom ſchönſten Ebenmaaße vor: denn er hatte in der Länge ſoviel, als doppelt ſeine Breite war, und in der Höhe einen vierten Theil weniger, als er in der Länge hatte. In dieſem ſchönen Raume verſammelte man ſich zum Gebethe und zum Geſange. Das Heiligthum war ein prächtiger Saal ins Viereck, worinnen man die Bundeslade, und alles, was die Religion der Juden für heilig und koſtbar hielt, aufbewahrte. Der Boden und die Wände waren mit Goldſchienen ganz bedecket, die mit geſchnittner und geſtochener Arbeit reich verzieret waren.

Salomon, welcher alle Sänger, Spielmänner, Pförtner, Wachen, Opferer, Prieſter, die immer zum Dienſte dieſes heiligen Ortes beſtimmet waren, und alle Bediente und Werkleute, die man wechſelsweiſe brauchen mußte, um den Tempel herum wohnen laſſen wollte, ließ erſtlich einen erſtaunlichen Umkreis von Gebäuden zu mehrern Stockwerken für ihre Wohnungen aufführen. In der Mitte die-

ſes Plazes, und in der vornehmſten Anſicht dieſes Umkreiſes wurde der Tempel errichtet. Er hatte zur Baulage den erhabenſten Ort von Jeruſalem gewählet, damit dieſes herrliche Gebäude von allen Seiten geſehen werden könnte, und damit es ſcheinen möchte, daß das Haus des Herrn über all ſein Volk erhaben ſey. Apollodor gab, zwölf hundert Jahre danach, Adrianen eben dieſen Rath, um die Bauſtelle für einen prächtigen Tempel zu wählen, den dieſer Kaiſer zu Rom aufführen laſſen wollte.

Hundert achtzig tauſend Hebräer, ohne von den fremden Arbeitern zu reden, welche Salomon noch aufnahm, wurden durch mehrere Jahre angeſtellet, den Bauvorrath zu dieſem Gebäude zu bereiten, daſſelbe aufzurichten, und zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen. Es wurde auf eine ſo dauerhafte Art aufgebauet, wie der Geſchichteſchreiber Joſeph bemerket *, daß es ſchien, als müßte es ſo lange, als die Welt, dauren. Aber es wurde, nach vier hundert und ſiebenzig Jahren, von Nabuchodonoſor verbrannt und gänzlich zerſtöret. Achtzig Jahre danach, wurde es von Zorobabel wieder aufgerichtet: aber dieſer zweyte Tempel kam an Schönheit und Reichthume dem erſten nicht gleich. Herodes unternahm es, ihm ſein voriges Anſehen wieder zu geben, und zu erſetzen, was noch fehlete, um die Pracht Salomons zu erreichen. Endlich eilf hundert dreyßig Jahre, nachdem Salomon den Bau davon angefangen hatte, wurde er in Aſchen verkehret, und nicht mehr aufgebauet **. Er war, ſaget der Geſchichteſchreiber Joſeph, *** ſowohl wegen ſeiner Größe, ſeiner Pracht, und

* Jüd. Alterth. 8. B. 2. Kap.

** Ebend. 15. B. 14. Kap.

*** Vom jüd. Kriege. 7. B. 10. Kap.

und ſeinem Reichthume, als wegen der Stärke und Dauerhaftigkeit ſeiner Bauart, das vortrefflichſte Gebäude, das man ſehen konnte, und wovon man jemals gehöret haben mag.

Was ſoll man vom Verfaſſer des Handlexikons denken, welcher uns ſaget, daß man dieſen Tempel für nichts anders, als für ein Denkmaal der Barbarn betrachten konnte, und daß ihn Michel Angelo und Palladio nicht bewundert haben würden?

XXXIX.

Schickſal.

Man findet im philoſophiſchen Handlexikon einen Artikel vom Schickſale, wo der Verfaſſer alle Ausſchweifungen, die Hobbes von dieſem Gegenſtande vorgetragen hat, ganz genau ſammelt, und ganz treulich ausſchreibt. Er bemühet ſich, ſie durch die Zierlichkeiten ſeiner Schreibart zu verſchönern, und er wiederholet ſie mit einer Mine, die vermuthen läßt, daß er zufrieden iſt, ſo gut geſchrieben zu haben.

Man kann das Syſtem vom Schickſale für den ſtärkſten Beweis der Blindheit des Heydenthumes, der Ausſchweifung der alten Philoſophen, und der groben Dummheit derjenigen betrachten, die ihnen Gehör gegeben haben. Das Schickſal war, nach ihrer Meynung, ein nothwendiges Geſetz, ein ewiger Rathſchluß, welcher alles, was immer einem jeden begegnen ſollte, unwiederruflich beſtimmte und ordnete, und welchem die Götter, wie die Menſchen, unterworfen waren. Es haben zwar mehrere gelehrte Heyden die ganze Ungereimtheit dieſes Wahnes erkannt: Cicero ſcherzet nur darüber in ſeinem Buche De Fato, wo er ausdrücklich ſaget, daß das Schickſal ein eitel Hirngeſpinnſt ſey: Fati vis nulla eſt. Seneka ſtreitet im zweyten Buche der Naturfragen heftig dawider; und Plutarch giebt in ſeiner Abhandlung von den Widerſprüchen der Stoiker die ganze Albernheit davon zu erkennen.

Dennoch will man dieſe Ungereimtheit heut zu Tage wieder aufwärmen, und durch Vernunftſchlüſſe, Beyſpiele, und Zeugniſſe beſtätigen. Man wird auf die Kraft dieſer Beweiſe,

weiſe, und auf die Stärke der Vernunftſchlüſſe aus dem folgenden Geſpräche ſchließen können, welches ein Fataliſt und ein Weiſer mit einander führen. Der Fataliſt wiederholet alles, was im philoſophiſchen Handlexikon vorgetragen wird; und der Weiſe giebt ihm zu verſtehen, wie ſchlecht all dieſes geſchloſſen ſey.

Der Fataliſt.

Wie! Sie laſſen das Syſtem vom Schickſale nicht zu? Das giebt mir Wunder.

Der Weiſe.

Und Sie nehmen es an? Das giebt mir noch weit mehr Wunder.

Der Fataliſt.

Die Lehre vom Schickſale iſt vieleicht die ältſte, die man kennet: denn im älteſten aus allen Schriftſtellern, im Homer, findet man die Spur und den Begriff davon; und dieſes beweiſt, daß ſie zu ſeiner Zeit ſehr im Schwange gieng. Die Phariſäer bey den Juden lehreten ſie gleicher Weiſe. Warum giebt es Ihnen ſo ſehr Wunder, wenn ſie die Philoſophen annehmen?

Der Weiſe.

Sachte, mein Herr! Sie machen ſchon Anfangs einen ſo ſtarken Fehler wider die Zeitrechnung, daß man ihn unmöglich hingehen laſſen kann. Sie ſagen, das älteſte Buch, das wir haben, ſey Homer; und Moſes, von dem wir eben ſowohl die Bücher haben, lebte beynahe ſechshundert Jahre vor Homeren. Jener war im Jahre der Welt 2464, und dieſer im Jahre 3039 gebohren. Beſſern Sie dann erſtlich dieſen Schnitzer aus.

Was die Lehre der Phariſäer belanget, ſo verſtehen Sie dieſe nicht beſſer, als die Zeitrechnung. Das Schickſal,

welches

welches ſie zugelaſſen haben ſollen, war nichts anders, als das unfehlbare Vorwiſſen Gottes, wie es die chriſtlichen Gottesgelehrten und Philoſophen zulaſſen. Wenn der Geſchichteſchreiber Joſeph das Wort: Schickſal, gebrauchet hat, ſo geſchah es, weil er für Griechen und Römer ſchrieb, die von dieſem Vorwiſſen nichts verſtanden.

Was konnte wohl in der That das Schickſal bey Lehrern ſeyn, wie die Phariſäer waren? Sie ließen die Freyheit im Menſchen zu; ſie gaben ihm die Vernunft zum Führer; ſie erkannten Laſter und Tugenden, Strafen und Belohnungen, und ein Gericht nach dem Tode; ſie waren ungemein eifrig für die Religion, die Pflichten des Gottesdienſts, das Gebeth, und für alles, was uns von der Größe Gottes die erhabenſten Begriffe geben kann.

Alſo ſchildert uns der Geſchichteſchreiber Joſeph die Phariſäer ab. *„Ihre Lebensart iſt ganz einfach„, ſaget er: „ ſie kennen die Wohllüſte des Lebens nicht. Sie weichen „ von dem niemals ab, was ihnen die Vernunft einmal „ entdecket hat. Sie erkennen ein Schickſal; doch ſo, daß „ der Menſch deßhalben frey iſt. Gott, ſagen ſie, ordnet „ die Dinge alſo an, daß der Menſch allezeit ſeine Freyheit „ hat, um das Laſter oder die Tugend zu wählen, wenn „ gleich allezeit alles nach den Abſichten Gottes geſchieht. „ Sie glauben die Unſterblichkeit der Seele, ein Gericht „ nach dem Tode, ein Urtheil, wie man es durch ſeine Tugenden oder ſeine Laſter verdienet hat, ewige Peinen für „ die Gottloſen: und alles, was immer im Gottesdienſte „ und im Gebethe feyerlich iſt, wird nach ihrem Gutachten „ geordnet„.

Mein

* Jüd. Alterth. 18. B. 2. Kap.

Mein Herr! wollen Sie dieſe Leute für Fataliſten anſehen? oder würden Sie wohl ſelbſt ein Fataliſt ſeyn, wenn ſie alle Lehrſätze der Phariſäer zugäben?

Der Fataliſt.

Ein Philoſoph iſt ganz verſichert, daß alles aus unveränderlichen Geſetzen geſchieht, daß alles geordnet iſt, daß alles eine nothwendige Wirkung ſeyn muß.

Der Weiſe.

Deſto ſchlimmer für den Philoſophen. Seine Verſicherung gereichet ſeiner Vernunft zur ſchlechten Ehre.

Der Fataliſt.

Entweder beſteht die Welt aus ihren phyſiſchen Geſetzen, aus ihrer eigenen Natur; oder ein höchſtes Weſen hat ſie nach ſeinen höchſten Geſetzen gebildet. In beyden Fällen ſind dieſe Geſetze unveränderlich; in beyden Fällen iſt alles nothwendig. Die ſchweren Körper ſtreben nach dem Mittelpunkte der Erde, und können nicht nach Ruhe in der Luft ſtreben. Die Birnbäume können nicht Ananas tragen; alles iſt geordnet, eingetheilt, begränzet. Der Menſch kann nur eine gewiſſe Anzahl Zähne, Haare, Begriffe haben. Es kömmt eine Zeit, wo er nothwendig ſeine Zähne, ſeine Haare, ſeine Begriffe verliert.

Der Weiſe.

Der Misbrauch eines Ausdrucks machet den ganzen Grund ihres Trugſchluſſes aus; die Erklärung dieſes Ausdrucks genüget, um ihn zu widerlegen. Man erkläre nur das Wort: nothwendig; ſo enthält Ihre ganze Lehre nichts mehr, als ein lächerliches Wortſpiel.

Es

Ananas] Eine Frucht aus Indien, die ſo groß als eine Melone, und zuckerſüß iſt.

Es giebt Dinge, die aus unveränderlichen Geſetzen nothwendig ſind, von welchen Geſetzen der Gebrauch und die Anwendung unſerm Willen nicht unterworfen iſt. Es giebt Dinge, die aus unveränderlichen Geſetzen nothwendig ſind, von denen die Anwendung und der Gebrauch unſerm Willen unterworfen iſt: Zwo Gattungen von Nothwendigkeiten, die von einander ganz unterſchieden ſind.

Alſo iſt es, nach der Nothwendigkeit von der erſten Gattung, nothwendig, — wir mögen es wollen, oder nicht wollen, — daß die ſchweren Körper nach dem Mittelpunkte der Erde ſtreben, und daß ein Körper, der mehr Dichtheit, als der flüßige Körper, hat, worein man ihn ſtürzet, zum Boden ſinke.

Alſo iſt es, nach der Nothwendigkeit von der zweyten Gattung nothwendig, daß ein Menſch, der im Zweykampfe einen Stoß in das Herz bekommen hat, daran ſterbe. Aber es war nicht nothwendig, daß dieſer Menſch den Zweykampf eingieng; er hat gekämpfet, weil er es gewollt hat. Es war alſo nicht nothwendig, daß dieſer Menſch an einem Herzſtoße ſtürbe.

Endlich, wie misbrauchen Sie die Ausdrücke, da Sie ſagen, das Schickſal der ſchweren Körper ſey, daß ſie nach der Erde ſtreben; das Schickſal eines Birnbaumes ſey, daß er keine Ananas trage! Haben jemals die alten Fataliſten etwas ſo lächerliches auf die Bahne gebracht?

Der Fataliſt.

Allein Gott machet nichts vergeblich: folglich iſt alles nothwendig.

Der Weiſe.

Es iſt nicht nothwendig, daß ein Menſch eine gewiſſe Anzahl Zähne habe. Wenn er ſich einen herausreißen läßt,

ſo

ſo iſt er deßhalben dennoch ein Menſch, wie zuvor. Der Zahn that ihm Dienſte, ſo lang er geſund war: folglich war er weder vergeblich, noch nothwendig. Für Sie wäre es wohl nothwendig, daß Sie ein Bißchen mehr Logik wüßten.

Der Fataliſt.

Halten Sie nicht jene für ſchwachſinnige Tropfen, die etwa ſagen: Mein Leibarzt hat meiner Baſe aus einer tödtlichen Krankheit geholfen; er hat ihr das Leben um zehn Jahre verlängert. Denn es iſt klar: Die Baſe mußte nothwendig um dieſelbe Zeit eine gewiſſe Krankheit haben; der Leibarzt konnte nicht anderswo, als in der Stadt ſeyn, in welcher er war; die Baſe mußte ihn rufen laſſen; und er mußte ihr die Arzneyen vorſchreiben, die ſie geſund gemacht haben. Der Arzt hat ſonder Zweifel in dieſem Stücke der Ordnung der Natur nicht widerſtrebet; er hat ihr gefolget.

Der Weiſe.

Ey, mein Herr! wie viele Krankheiten giebt es nicht, die man nicht nothwendig haben müßte! Wie viele werden durch Unvorſichtigkeiten, Ausſchweifungen, Schwelgereyen veranlaſſet, die man hätte vermeiden können! Mancher ſtirbt an der Unverdaulichkeit, welcher noch lange gelebt hätte, wenn er enthaltſamer geweſen wäre: mancher geht zu Grunde, u. ſ. w. Der ſich übel verheurathet hat, giebt ſein Unglück nicht dem Schickſale, oder unveränderlichen und nothwendigen Geſetzen Schuld; er ſchlägt ſich nur ſelbſten vor die Stirne, und ſaget: Du haſts gewollt, Tölpel! Fürwahr, er urtheilet beſſer, als der Fataliſt.

Was für unveränderliche Geſetze ſind es, welche den Arzt an die Stadt hefteten? welche die Kranke verbanden, ihn rufen zu laſſen? welche die Krankheit nothwendig ma-

cheten? Iſt dieſes nicht ein Kauderwälſch, worüber ſich der Menſchenverſtand ärgern möchte? Heißt es philoſophiſch denken? Nein; es heißt die Vernunft entehren, wenn man alſo redet.

Der Fataliſt.

Ein Bauersmann glaubet, daß das Ohngefähr den Hagel auf ſein Feld geworfen habe. Aber der Philoſoph weiß, daß es kein Ohngefähr giebt, und daß es bey der Beſchaffenheit dieſer Welt unmöglich war, daß nicht an dieſem Tage der Hagel auf dieſen Ort fallen ſollte.

Der Weiſe.

Sie laſſen den Bauersmann ſagen, was er nicht ſaget. Er ſieht den Hagel nicht für eine Wirkung des Ohngefährs, ſondern für ein Unglück an; und er ſuchet nicht weiter. Er weiß in dieſem Stücke ſo viel, als der Philoſoph. Der Philoſoph weiß nicht mehr davon, als er; aber er plaudert weit mehr.

Der Fataliſt.

Aber wäre es nicht drolligt, wenn ein Theil der Welt geordnet wäre, und der andere nicht? wenn ein Theil von dem, was geſchieht, geſchehen müßte, und wenn ein anderer Theil von dem, was geſchieht, nicht geſchehen müßte?

Der Weiſe.

Alles, was Sie da ſagen, iſt nur auf eine lächerliche Zweydeutigkeit des Wortes: **Müſſen**, gegründet.

Dieſes Wort bedeutet manchesmal die zukünftige Wirklichkeit eines Dinges; ein andermal die Nothwendigkeit eines Dinges; und zuweilen auch die Pflicht, wozu ein Ding verbindet. Wir wollen dieſe drey Sätze machen: Ich muß nach **Mittage ſpazieren gehen. — Eine Mauer, die ihr Gleich**

gewicht

gewicht verliert, muß fallen. — Ein Unterthan muß ſeinem Fürſten Gehorſam leiſten. —

Der erſte Satz zeiget die zukünftige Wirklichkeit eines Dinges an, welches eigentlich von meinem Willen abhängt, und er will ſo viel ſagen: Ich werde nach Mittage ſpatzieren gehen, weil ich es alſo will. Der zweyte bedeutet, daß die Mauer nach den phyſiſchen Geſetzen nicht mehr beſtehen kann. Der dritte drücket eine bürgerliche und gewiſſenhafte Pflicht aus, welche man nicht übertreten kann, ohne ſtarfbar zu werden.

Würden Sie wohl Leute, die wie die Fataliſten ſchließen wollten, in die Reihe der ſchönen Geiſter, oder in die Reihe der . . . ſetzen?

Der Fataliſt.

Sie richten nichts aus, mein Herr! Wenn man es genau betrachtet, ſo ſieht man, daß die Lehre, welche dem Syſteme vom Schickſale widerſpricht, ſehr abgeſchmackt iſt. Aber es giebt viele Leute, die beſtimmet ſind, ſchlechte Vernunftſchlüſſe zu machen; andere, ganz keine Vernunftſchlüſſe zu machen; andere, diejenigen zu verfolgen, welche vernünftig ſchließen.

Der Weiſe.

Es giebt viele Leute, die beſtimmet ſind, ſchlechte Vernunftſchlüſſe zu machen. Das iſt wahr. Die Fataliſten unter den Philoſophen geben uns nachdrückliche Beweiſe davon. Andere, ſagen Sie ferner, ſind beſtimmet, ganz keine Vernunftſchlüſſe zu machen; und dieſe ſind weniger zu bedauren, als jene, die ſchlechte machen: andere ſind beſtimmet, diejenigen zu verfolgen, welche vernünftig ſchließen. Aber, die als Fataliſten ſchließen, verdienen nicht verfolget zu werden; ſie verdienen nur Hohn und Verachtung.

Fürwahr, was iſt der Fataliſmus? Eine blinde Kraſt, die unbezwinglich alle Weſen und alle Geſchöpfe fortreißt; die nothwendig alles in ihnen, ohne ihren Willen, beſtimmet, und unvermeidlich den ganzen Lauf ihres Lebens, und endlich ihres Geſchickes entſcheidet. Sie ſagen: die Lehre, welche dem Syſteme vom Fataliſmus und vom Schickſale widerſpricht, iſt ſehr abgeſchmackt. Dieß vorausgeſetzet:

So iſt dann abgeſchmackt zu ſagen, daß der Menſch frey, und fähig ſey, nach ſeiner Willkühr Gutes oder Böſes zu wirken.

Es iſt dann abgeſchmackt, Geſetze zu machen, um das Laſter zu beſtrafen, und die Tugend zu lohnen.

Es iſt dann abgeſchmackt, politiſche Geſellſchaften, Staaten, Regierungen zu ſtiften, wovon die Glieder zu wechſelſeitigen Pflichten verbunden ſeyn ſollen.

Es iſt dann abgeſchmackt, irgend eine Oberkeit für wahrhaft und rechtmäßig zu erkennen.

Es iſt dann abgeſchmackt zu ſagen, daß es Laſter und Tugenden gebe.

Es iſt dann abgeſchmackt, eine Religion, oder einen Gott zuzulaſſen, welcher ein Belohner der Tugend und Beſtraſer des Laſters iſt. So viel ſaget ihre Philoſophie und Ihre Weisheit. Leben Sie wohl, Herr Fataliſt!

XL.

XL.

Schöpfung.

Die Schöpfung der Welt iſt aus allen Punkten, welche uns die Religion vorſtellet, derjenige, der die unendliche Macht, das unbeſchränkte Anſehen, und die vortreffliche Weisheit des höchſten Weſens auf das Fühlbarſte auszeichnet; der, durch die geheiligten Pflichten der Dankbarkeit und Liebe, das Geſchöpf mit dem Schöpfer auf das Engeſte verbindet; und der unſere Vernunft, da er über ſie erhaben iſt, beleuchtet, und unendlich beſſer befriediget, als alles, was uns die Philoſophie in ihren Syſtemen und in ihren Einwürfen an die Hand beut.

Wir beſtätigen die Wahrheit des Lehrſatzes von der Schöpfung im Artikel: Materie, wo wir die zweyte Frage beantworten, ob die Materie ewig ſey. Wir wollen uns hier genügen, erſtlich die Erzählung anzuführen, die Moſes davon machet, und ſie durch etliche kurze Erklärungen zu rechtfertigen; und dann werden wir zeigen, wie ſchwach die Einwürfe ſeyn, welche die Philoſophie dagegen aufwerfen will.

Erſter Artikel.

Erklärung und Beleuchtung der Erzählung, die Moſes von der Schöpfung machet.

Erſter Tag. * Im Anfange, ſaget Moſes, geboth der mächtige Gott dem Himmel und der Erde das Daſeyn. Die Erde war erſtlich leer, ohne Zierde, ohne Putz, ohne Bewohner: denn die göttliche Allmacht, der einzige Urſprung

* 1. B. Moſes. I.

Urſprung von allem, was da iſt, und von allem, was daſeyn kann, gab ihr in dieſen erſten Augenblicken nichts, als das Daſeyn, ohne Wirkſamkeit, ohne Fruchtbarkeit. Terra autem erat inanis & vacua. Sie lag ſogar vom Waſſer bedecket, und in Finſterniß eingehüllet, bis der Herr ſagte: Es werde Licht! und Augenblicks ward es Licht. Dixitque Deus: Fiat Lux! & facta eſt lux. Alsbald füllte ein unermeſſener Haufe von unendlich feiner Materie den unbegreiflichen Raum der Himmel aus. Das Licht war noch nicht fühlbar, weil es noch nicht in Bewegung war; und es war nicht in Bewegung, weil die Sonne, die ihm die Bewegung mittheilen ſollte, noch nicht da war. Gott, welcher die Wirkung ſah, die dieſe leuchtbare Materie hervorbringen ſollte, wann ſie durch die Sonne in Bewegung geſetzt werden, und wann die Erde von vernünftigen und empfindſamen Geſchöpfen bevölkert ſeyn würde, hieß das Licht gut. Er trennte das Licht von den Finſterniſſen; das iſt, er ordnete die Bewegung des Lichtes, welches durch den täglichen Umlauf ſich auf einer Hälfte des Erdkreiſes fühlen laſſen ſollte, indeſſen daß es auf der andern in Ruhe wäre. Dieſe Zeit der Bewegung des Lichtes wurde der Tag, und die Zeit der Ruhe, die Nacht geheißen; und dieſe allmählige Dauer der Schöpfung des Himmels, der Erde, und des Lichtes, war der erſte Tag der Welt.

Zweyter Tag. Hier war aller Stoff zum großen Weltgebäude bereitet. Das nämliche allmächtige Wort, welches ihn aus dem Nichts hervorgebracht hat, wird ihm am zweyten Tage, die Anordnung, die Geſtalt, die Eintheilung geben, die er allezeit behalten ſoll.

Es entſtehe das Firmament in Mitte der Wäſſer, ſprach der mächtige Gott: es theile die Wäſſer von einander!

Und

Und Augenblicks entſtand das Firmament, und theilte die Wäſſer voneinander. Einige, die dicht und ſchwer waren, blieben auf der Erdfläche; andere, die dünne und flüchtig wurden, verſtreuten ſich durch ihre Leichte in den ganzen Dunſtkreis, der damit erfüllet iſt, wie es eine unendliche Menge Erfahrungen beweiſt. Andere, die noch dünner und leichter waren, ſchwangen ſich über den Dunſtkreis ſelbſten hinauf, zu Abſichten beſtimmet, welche die kleine Vernunft des Menſchen nicht ergründen mag, und welche die ewige Weisheit allein uns entdecken kann. Dieſer Dunſtkreis, der aus Luft, Waſſer, und andern feinen Materien beſteht, machet gleichſam die Hülle der Erde, und das blaue Gewölb des Himmels aus: er leiſtet uns die gröſzeſten Dienſte, da er unſre Kugel umſchlieſzt, durch die Menge Wäſſer, die er uns austheilet; durch die Mäſzigung, Veränderung, Zurückſtralung des Lichtes: er dienet, dem Tage einen neuen Schimmer, und der Ordnung, die auf unſrer ganzen Kugel herrſchen muſz, Beſtand und Befeſtigung zu geben. Dieſer Dunſtkreis iſt das Firmament, wovon Moſes redet, und welches er Himmel heiſzt, wie wir es noch alle Tage nennen. Welche vortreffliche Uebereinſtimmung iſt in der Erzählung des Moſes mit der Wahrheit, in ſeinem Berichte mit unſrer Erfahrung! Wo iſt ein Philoſoph aus Griechenlande, Aegypten, oder Chaldäen, der ſo gut beleuchtet, ſo gut unterrichtet geweſen wäre?

Dritter Tag. Laſzt uns fortſchreiten, und die neuen Wirkungen des allmächtigen Wortes ſehen! Gott ſprach: die Wäſſer verſammeln ſich an einem Orte, und die Erde erſcheine! Auf dieſes Wort ſteigen die Berge und Hügel empor; die Thäler ſinken hinab: * Aſcendunt montes, & de-

* 103. Pſalm.

deſcendunt campi. Unermeſſene Behälter höhlen ſich aus, um die Meere einzuſchließen. Als die Wäſſer verſammelt waren, und die Erde hervorragte, trug dieſe Erde noch nichts, als einen trockenen Sand, oder unfruchtbaren Leimen, welcher neue Befehle des Schöpfers erwartete. Er gab ſie, die Befehle: Es bringe die Erde Kräuter, Pflanzen, und Bäume hervor, ſprach er, wodurch ſie geſchmücket, gezieret, verſchönert werden ſoll; und die Kräuter, Pflanzen, und Bäume ſollen, jede nach ihrer Gattung, den Samen enthalten, damit ſie, durch die ganze Dauer der Zeiten, aus ſich ſelbſten ſproſſen mögen. Des Schöpfers Befehle wurden vollzogen. Augenblicks erſchien die Erde, mit Graſe lieblich geſchmücket, mit Blumen bunt gezieret, mit Bäumen bedecket, mit einer Fruchtbarkeit begabet, die ſie nur von jenem göttlichen Worte empfangen hat, und die ſo lange währen wird, als die Welt beſteht.

Wie edel iſt dieſe Erzählung! wie groß ſind dieſe Bilder! wie würdig für das höchſte Weſen! Wie armſelig ſind jene Romane von Maillet, Buffon, Deſcartes, Epikuren, welche bey der Schöpfung und Geſtaltung der Welt nichts, als Bewegung ſehen! wie armſelig ſind ſie, wenn man ſie damit vergleicht, was uns der Lehrer der Hebräer vorſtellet!

Man frage nur ohne Scheue alle jene Syſtemenmacher: Kann es eine Zeugung oder Wiedererzeugung ohne Keim, ohne Samen geben? Aber was für einer Art von Bewegung wird es bedörfen, um den Keim einer Kornähre, einer Weintraube, einer ſchönen Nelke, eines kleinen Veilchens hervorzubringen? Saget ihnen die Vernunft, oder lehret ſie die Erfahrung etwas davon? Weiß der hochmüthigſte Philoſoph, oder der fertigſte Rechner in dieſem Stücke mehr,

als

als der wilde Huron, oder der dumme Mohr, den man kaum von einem Laſtthiere unterſcheidet? Man gebe ihnen reinen Sand, Thon, oder Leimen; das iſt, ohne irgend eine Gattung von Keime oder Samen; man laſſe ſie dieſe Materien bewegen, und gleiches Falls mit lauterm Waſſer befeuchten; man laſſe ſie dieſelben mit ihrem Feuer und ihrer Bewegung erhitzen: was werden ſie dadurch erzeugen? Werden ſie es ſo weit bringen, daß die Materien fruchtbar werden? Werden ſie nicht nothwendig erkennen müſſen, wie uns Moſes berichtet, daß nur das allmächtige Wort des Schöpfers einer Materie, die aus ſich ſelbſten träg und unfruchtbar iſt, Wirkſamkeit, Kraft, und Fruchtbarkeit habe mittheilen können?

Vierter Tag. Neue Wunder zeichnen am vierten Tage die Macht Gottes aus. Es entſtehen zween große leuchtbare Körper, ſprach der Herr, damit ſie am Himmel glänzen, und die Erde beleuchten! Sie ſollen dienen, die Zeit, die Jahrszeiten, die Tage, und die Jahre zu ordnen. Und in einem Winke ſtand jene unermeſſene Feurkugel da, die wir Sonne nennen, welche, durch ihre einzige Bewegung um ihre Achſe, alle leuchtbare Materie erſchüttert, um der Erde zu leuchten, und ſie durch die glänzendſten und verſchiedenſten Farben zu ſchmücken; welche durch ihre Hitze die Seele und das Leben der ganzen Natur zu ſeyn ſcheint; welche, durch die Richtigkeit ihres Laufes, — um nach der Weiſe des Pöbels zu reden, — alle Ordnung, Pflichten, und Beſchäfftigungen der Geſellſchaft eintheilet. Sie iſt das Geſtirn des Tages, weil ſie Gott erſchaffen hat, um

Huron] Huronen, ein wildes Volk aus Kanada in Nordamerika.

um dem Tage vorzuſtehen *; und er hat zugleich ein an-
ders erſchaffen, um der Nacht vorzuſtehen. Dieſes neue
Geſtirn iſt kein Feuerkörper, weil die Erde Ruhe und Erqui-
ckung haben mußte: es iſt kein Körper, der aus ſich ſelbſten
glänzet, weil ein großes Licht den Schlaf verhindert hätte,
welcher für die lebenden Geſchöpfe nothwendig war: es iſt
ein dunkler Körper, der nur ein gelindes, durch die Abſtra-
lung geſchwächtes, Licht ausgiebt, das dennoch erklecklich iſt,
um ſich in der Noth damit zu helfen; ein Körper, der,
durch die Verſchiedenheit ſeiner Scheine, das iſt, durch
mehr oder weniger beleuchtete Theile, die er allmählig alle
Tage des Monats vorweiſt, dienen kann, die verſchiednen
Beſchäftigungen der Geſellſchaft noch genauer einzutheilen.

Gott zierte zugleich den Himmel mit einer unzählbaren
Menge glänzender Sterne, und dunkler Körper aus, wel-
che gleichfalls mit einem geborgten Lichte ſchimmern. Den-
noch dörfen wir nicht glauben, daß dieſe Verzierung ohne
Nutzen ſey. Jene glänzenden Sterne dienen auch, uns
die Wege der zwey großen Lichter, die uns leuchten, zu be-
zeichnen; ſie erinnern den Landmann an die Zeit des Feld-
baues, und der Arbeit; ſie dienen den kühnen Schiffern zur
Leitung, welche den unermeſſenen Raum der Meere durch-
kreuzen; ſie werden eins hülflich ſeyn, den Abſtand anderer
dunkeln Sphären zu entdecken; die ſich am Himmel wälzen.

Moſes, heißt den Mond einen aus den zweenen großen
leuchtbaren Körpern, welche beſtimmet ſind, der Erde zu
leuchten, weil er, wenn er gleich der kleinſte der Planeten
iſt, durch ſeine geringe Entfernung von der Erde uns merk-
lich größer ſcheint, als die übrigen, und weil er uns eine
größere

* 1. B. Moſes.

größere Menge Lichtes zurückwirft, als alle andere Planeten zuſammen, und die Sterne ſelbſten uns zuſchicken können.

Fünfter Tag. Nun iſt die Erde geſchmücket und gezieret; die Himmel ſind verſchönert; die Geſtirne laufen mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit in ihren Kreiſen fort: die unendliche Freygebigkeit des Schöpfers will itzt mit ſeiner Allmacht einſtimmig zu Werke gehen, um ihre Wohlthaten zu vermehren.

Die Wäſſer, ſaget er, ſollen lebendige Thiere, die im Waſſer ſchwimmen, hervorbringen, und Vögel, welche auf Erden und unter dem Firmamente des Himmels fliegen! Deſſelben Augenblicks wurden die Flüſſe und die unermeſſenen Behältniſſe der Meere mit einer wunderbaren Menge Fiſche angefüllet, an denen die Verſchiedenheit der Größe, der Geſtalten, der Naturtriebe, der Eigenſchaften noch verwunderlicher war. Die Lüfte wurden mit einer Menge Vögel bevölkert, derer Schönheit, Zierde, Geſang, und Leichtigkeit noch mehr in die Augen fallen. Er ſegnete ſie, und ſprach zu ihnen: Wachſet, und vermehret euch; erfüllet den Raum des Waſſers, und das Leere der Lüfte: und er gab ihnen zugleich den Naturtrieb; das iſt, die nothwendigen Eigenſchaften, um ihre Erhaltung und ihre Fortpflanzung zu verſorgen. Alſo wurde der fünfte Tag beſchloſſen.

Welche Kraft hätten dann die ſalzigten und harzigen Wäſſer des Meeres, oder die ſüßen Wäſſer der Flüſſe haben können; welche Kraft hätte die Luft, die wir einathmen, haben können; um jene unzählbaren Völker zu erzeugen, die darinnen wohnen? um ihre Hülfsglieder alſo bilden, daß ſie nothwendig an das Element gebunden wären, in dem ſie erzeuget ſind; daß weder die Vögel im Waſſer, noch die Fi-

ſche in der Luft leben könnten? Welcher Unterſchied zwiſchen der Philoſophie des Moſes, der uns das allmächtige Wort des höchſten Weſens, als die einzige Grundurſache von der Fruchtbarkeit der Elemente, vorſtellet; und zwiſchen der Philoſophie jener ausſchweifenden Klügler, die alles dieſen unbedeutenden Worten: Bewegung, und Ohngefähr, zuſchreiben! Der Menſch, der mit ſo vielen Wohlthaten und ſo vielen Gegenſtänden der Bewunderung umgeben iſt, und die Geheimniſſe der Schöpfung ſieht, ohne ſie begreifen zu können, fühlet einen Trieb zu der zärtlichſten Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer, und er kann ſich nicht entbrechen, ſeine unendlichen Vollkommenheiten zu bewundern. Die philoſophiſchen Syſteme verleiten ihn nur zur Ungereimtheit, zur Undankbarkeit, und zur Gottloſigkeit.

Sechſter Tag. Luft und Waſſer haben ihre Bewohner; die Erde wird nun auch die ihrigen erhalten. Gott ſprach: Die Erde bringe lebendige Thiere, jedes nach ſeiner Art, heimiſche Thiere, kriechende Thiere, und wilde Thiere hervor! Auf des Herrn Wort wurden die Wälder, die Berge, die Triften mit Thieren von jeder Gattung bedecket. Manche, die von einer ſtillen Neigung waren, blieben auf den Wieſen und in den Gefilden; andere, die ſchüchterner und wilder waren, ſuchten im Gehölze ihre Freyſtätte; einige, die flüchtiger waren, ſtiegen die Klippen und Berge hinan. Alle ließen die Macht und Weisheit des Schöpfers hervorſcheinen, und waren mit Eigenſchaften begabet, wodurch ſie demjenigen nutzlich und nothwendig werden möchten, der bald als der Vorſteher der Welt erkläret werden ſollte.

Schöpfung des Menſchen.

Moſes kömmt endlich auf jenes ausnehmende Meiſterſtück, wodurch der Herr das große

Werk

Werk der Schöpfung vollbringt; er unterrichtet den Menſchen von ſeiner ganz göttlichen Abkunft; er giebt ihm die vortrefflichſten und tauglichſten Lehren, um ſein Herz mit Dankbarkeit und Liebe gegen ſeinen Schöpfer zu erfüllen. Hier herrſchet nicht mehr die Sprache der unbeſchränkten Gewalt, die dem Nichts gebeut, ſondern die Sprache der Sanftmuth, der Gefälligkeit und Liebe. Ein Gott allein redet, und ſaget: Laßt uns den Menſchen erſchaffen! als wenn mehrere Perſonen miteinander redeten, wodurch er ſchon jenes anbethenswürdige Geheimniß andeutet, welches, erſt vier tauſend Jahre danach, durch die menſchgewordene Weisheit, deutlich erkläret werden ſollte. Gott ſaget: Laßt uns den Menſchen nach unſerm Ebenbilde, und uns ähnlich erſchaffen! Er ſoll über die Fiſche des Meeres, über die Vögel der Luft, über die Thiere, über die ganze Erde, und über alle kriechende Thiere gebiethen, die ſich unter dem Himmel bewegen. Er geſtaltet ihn aus zweyen Weſen: er giebt ihm einen Leib, der aus Leimen von der Erde gebildet iſt: er bläſt ihm einen Hauch des Lebens ein; das iſt, er ſchöpfet und giebt ihm eine Seele, welche unmittelbar von Gotte ſelbſten kömmt, und die von einer ganz andern Abkunft iſt, als der Leib und das Leben der übrigen belebten Geſchöpfe. Denn der Ausdruck: Hauch des Lebens, wird nur bey dem Menſchen allein gebrauchet.

Geiſtigkeit der Seele.

Unterdeſſen, da unter allen Geſchöpfen keines mit einer geiſtigen und unſterblichen Seele begabet war, gab es keines darunter, welches Adam ähnlich geweſen wäre. Gott ſchickte ihm dann einen tiefen Schlaf. Während des Schlafes nahm er eine Rippe von dieſem erſten Manne,

Geſtaltung des Weibes.

Heiligkeit des Eheſtandes.

ne, und bildete ein Weib daraus. Er ſtellte ſie Adam vor, als er erwachte; und Adam, da er ſie ſah, ſprach alſobald: Dieß iſt Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſche. Der Mann und das Weib werden zweene in einem Fleiſche ſeyn; und ihre Verbindung wird ſo liebreich, ſo heilig, ſo zärtlich ſeyn, daß der Mann ſogar ſeinen Vater, ſeine Mutter, und alles verlaſſen ſoll, um ſeinem Weibe einzig und unveränderlich anzuhangen.

Folgen aus der Schöpfung.

Wie viele erhabene und wichtige Wahrheiten entdecket uns dieſe Erzählung des Moſes! Wir ſehen dabey:

1. Die wahre Würde und Hoheit des Menſchen, weil er durch ſeine geiſtige, freye, vernünftige, unſterbliche Seele das lebendige Ebenbild Gottes iſt.

2. Seine allgemeine Herrſchaft über alle Geſchöpfe, wozu er durch die Bewilligung, die ihm Gott am Tage ſeiner Schöpfung zugeſtand, den Anſpruch hat.

3. Seine Vortrefflichkeit und ſeinen Vorzug vor allen ſichtbaren Geſchöpfen: denn, wenn er dem Leibe nach, wie ſie, aus der Materie geſtaltet iſt, ſo übertrifft er ſie unendlich durch jenen göttlichen Hauch, den er empfieng, das iſt, durch die göttliche Abkunſt ſeiner Seele.

4. Die Ehrerbiethung, die Liebe, die Sorgfalt, welche der Mann für ſein Weib haben ſoll, weil ſie das Fleiſch aus ſeinem Fleiſche, und Gebein aus ſeinen Gebeinen iſt; weil ſie aus einer ſeiner Rippen gebildet, und nächſt an ſeinem Herzen gelegen iſt, damit ſie ſeine Gefährtinn, und nicht ſeine Sklavinn, ſeine Gehülfinn, und nicht allein der Werkzeug ſeiner Lüſte werden möge: und weil nichts den Abſichten des Schöpfers mehr widerſtrebet, und nichts die

Menſch-

Menſchlichkeit mehr entehret, als das viehiſche Betragen der Mahometaner, welche den holdſeligſten und liebenswertheſten Theil des menſchlichen Geſchlechtes der Gewalt und Wohlluſt des andern aufopfert.

5. Die ehrwürdige Unauflöslichkeit des Ehebandes, weil der Mann alles, was ihm theuer iſt, verlaſſen, und unveränderlich ſeinem Weibe anhangen ſoll; und weil ſie beyde nur ein Herz haben ſollen, gleichwie ſie miteinander nur ein Fleiſch ausmachen.

6. Die Einigkeit, die Liebe, und den Frieden, der unter allen Menſchen herrſchen ſoll, weil ſie alle von einem Blute abſtammen, und wirklich alle auf Erden nur eine Familie ausmachen.

7. Die heiligſten Pflichten der Religion, den Gottesdienſt, die Anbethung, die Dankbarkeit, die Liebe gegen den Schöpfer, weil ihm der Menſch alles zu danken hat, und weil er mit ſo vielen Wohlthaten, Vorrechten, Gnaden, und Ehren begabet worden.

Wer hatte Moſes von allen dieſen wichtigen Umſtänden und erhabenen Wahrheiten unterrichtet? Wer hatte in ſeinem Gemüthe ſo große Beleuchtungen aufgehen laſſen? Wie kömmt es, daß dieſer Mann, der älteſte aus allen bekannten Weltweiſen, Geſetzgebern, und Philoſophen, ſo weit über alles erhaben iſt, was andere Menſchen, von dem Urſprunge der Welt und des menſchlichen Geſchlechtes, jemals erſonnen oder geträumet haben? Wir erwarten von unſern neuartigen Gelehrten, Philoſophen, und Vernünftlern die Antwort und die Auflöſung darüber.

Es iſt dann nicht vonnöthen, weiters für die Wahrheit zu ſprechen. Sie ſcheint allzu glänzend in die Augen. Die Erklärungen, welche wir in die Erzählung des Moſes eingeſchaltet

geſchaltet haben, ſind alle auf die urkundlichen Sellen der Schrift, oder auf die genaueſten Beobachtungen der Naturkunde gegründet. Es kömmt nur noch darauf an, der Wahrheit einen neuen Schimmer zu verſchaffen, und die Ungereimtheiten fühlbar zu machen, welche die Freydenker, die Gottloſen, die Irrgläubigen dagegen einwenden.

Zweyter Artikel.

Ungereimtheiten, welche die Freydenker wider die Geſchichte und den Lehrſatz der Schöpfung einwenden.

I.

* Im Anfange ſchuff Gott den Himmel und die Erde. Alſo hat man überſetzet; aber die Ueberſetzung iſt nicht richtig. Es giebt Niemanden, der ein Bißchen belehret iſt, der nicht wüßte, daß der Urtext heißt: Im Anfange ſchuffen die Götter, oder ſchuff die Götter den Himmel und die Erde. Dieſe Lesart ſtimmet außerdem mit dem alten Wahne der Phönicier übereins, welche ſich eingebildet hatten, Gott habe die Untergötter gebrauchet, um das Chaos, das Chaut Ereb, in die Ordnung zu bringen. Die Phönicier waren ſeit langer Zeit ein mächtiges Volk, welches ſeine Götterlehre hatte, ehe ſich die Hebräer etlicher Dörfer bemächtiget hatten, die an ihr Land gränzten. Man kann natürlicher Weiſe denken, daß die Hebräer, als ſie endlich eine kleine Pflanzſtätte bey Phönicien hatten, die Sprache zu lernen angefangen haben, beſonders, als ſie Sklaven in Phönicien wurden. Dann haben Leute, die ſich um das Schreiben annahmen, etwas von der alten Götterlehre ihrer Herren

* Phil. Handl. im Artikel: Geneſis.

ren abgeſchrieben. Dieß iſt die Art des menſchlichen Verſtandes.

* * *

Sollte man nicht ſagen, dieſer Mann habe alle Geſchichten innen, und er ſey in allen alten Sprachen gut bewandert? Gleichwohl fehlet ſehr viel dazu, wie wir es erproben werden.

Er findet erſtlich, daß die Ueberſetzung des erſten Verſes im erſten Buche Moſes unrichtig ſey. Wer ſollte glauben, nachdem dieſe Stelle, ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten, von allen Gelehrten aus allen chriſtlichen Gemeinen, von den Griechen, Lateinern, Syriern, Arabern, Aegyptiern, jederzeit alſo überſetzt worden iſt, daß heut zu Tage ein Mann aufſtehen würde, welcher, ohne von den alten morgenländiſchen Sprachen etwas zu wiſſen, ſonder Scheue ſaget, daß keiner von dieſen Ueberſetzern richtig geweſen ſey? Wenn er die Bedeutung des Wortes: Elohim, gewußt hätte, ſo würde er dieſen Bock nicht geſchoſſen haben. Dieſes Wort, welches in der vielfachen Zahl ſteht, bedeutet die Stärke, die Macht, die unbeſchränkte Gewalt. Es wird durch das Wort: Gott, überſetzet, weil dieſe Vollkommenheiten Niemanden, als ihm, wahrhaftig zukommen, und weil ſie Niemand, als er, aus ſich ſelbſten hat. Man ſetzet das Wort: ſchuff, im Hebräiſchen: Bara, bey, um zu verſtehen zu geben, daß es nur eine einzige Natur, ein einziger Erſchaffer, oder Schöpfer ſey. Dieſer Gebrauch, ein Zeitwort in der einfachen Zahl mit einer Nennendung in der vielfachen zu verbinden, wird im Hebräiſchen öfters angetroffen. Man könnte davon mehrere Beyſpiele anführen. Hier iſt dann unſer Verbeſſerer ſchon auf dem Fehler ertappet.

Er behauptet, die Hebräer haben die alte Götterlehre der Phönicier abgeſchrieben. Aber, wo hat er dieſe alte Götterlehre der Phönicier kennen lernen? Von Niemanden, als von den Griechen, welche kaum eher, als tauſend Jahre nach Moſes geſchrieben haben: oder von Sanchoniaton (wenn doch jemals dieſer Schriftſteller gelebet hat) der drey hundert Jahre nach dem Geſetzgeber der Hebräer lebte. Ich ſage: wenn doch jemals Sanchoniaton gelebet hat; denn ein gelehrter Engländer * hat bewieſen, daß es niemals einen Sanchoniaton gegeben habe, und daß die vorgebliche Ueberſetzung dieſes Schriftſtellers in das Griechiſche ein Roman des Philo von Biblos ſey.

Er ſaget ferner, die Phönicier ſeyn ſeit langer Zeit ein mächtiges Volk geweſen, ehe ſich die Hebräer etlicher Dörfer bemächtiget hatten, die an ihr Land gränzten; und dieſe haben ihre Sprache gelernet, als ſie ihre Sklaven waren.

Es iſt hier rathſam zu bemerken, daß Phönicien ein ſchmales Stück Landes am Ende des mittelländiſchen Meeres iſt; daß es in der Größe mit dem Lande, welches die Hebräer beſaßen, keineswegs in die Vergleichung kömmt; und daß es insgemein, beſonders zwiſchen Tyrus und Sidon, trocken und ſandigt iſt. ** Die Phönicier machten ſich durch ihre Handelſchaft, und durch die Pflanzvölker, die ſie in verſchiedene Länder führten, berühmet: aber ſie waren niemals ein mächtiges Volk. Die Stadt Tyrus hat zum meiſten beygetragen, die Phönicier bekannt zu machen. Allein Tyrus iſt erſt, ohngefähr zweyhundert und zwanzig Jahre, nach dem Tode Möſes gebauet worden, welcher der Verfaſſer vom Buche Geneſis iſt. Außerdem wurde dieſes Buch geſchrieben, ehe die Hebräer vom Lande Chanaan Beſitz genommen

* Dodwel. ** Strab. 16. B.

nommen hatten, und ehe ſie mit den Phöniciern eine Gemeinſchaft haben konnten: wie hätten dann die Hebräer die Begriffe ihrer Weltſchöpfung von ihnen herholen können? Man wird auch dieſen Grübler fragen, wo er erfahren habe, daß die Hebräer jemals Sclaven der Phönicier geweſen ſeyn. Seit drey tauſend Jahren hatte kein Schriftſteller ein Wort davon geſaget. Aber man ſieht leicht, daß unſer Gegner in Abſicht der Geſchichte iſt, was die falſchen Münzer in Abſicht der Münzen ſind. Alles, was von ihnen herkömmt, iſt falſch.

II.

Die Erde war tohu, bohu, und leer; die Finſterniſſe lagen über dem Abgrunde; und der Geiſt Gottes gieng über die Wäſſer hin. Tohu, bohu, heißt eigentlich, Chaos, Unordnung. Es iſt eines jener unnachahmlichen Worte, die man in allen Sprachen antrifft, wie: unter ſich und über ſich. Der Geiſt Gottes bedeutet den Wind, der das Waſſer bewegte. Dieſer Gedanken iſt in den Fragmenten des phöniciſchen Schriftſtellers, Sanchoniaton, ausgedrücket. Die Phönicier glaubten, wie alle übrige Völker, daß die Materie ewig ſey. Man trifft ſogar in der ganzen Bibel keine Stelle an, wo es hieße, daß die Materie aus Nichts gemacht worden ſey.

* * *

Hier ſtecket wieder die gleiche Unwiſſenheit und Kühnheit. Tohu, bohu, heißt nicht Chaos; ſondern Einöde, Wüſte: und dieſes kam mit dem Zuſtande gut übereins, in welchem die Erde war, wie ſie uns Moſes in ſeiner Erzählung vom erſten Tage der Welt vorſtellet.

Der Mann getrauet ſich noch zu behaupten, daß es in der ganzen Bibel keine Stelle gebe, wo es hieße, daß die Materie aus Nichts gemacht worden ſey. Und was heißt dann dieſes: *Ich bitte dich, mein Sohn! wirf deine Augen auf den Himmel, auf die Erde, und auf alles, was darinnen iſt, und erkenne, daß es Gott aus Nichts erſchaffen hat? Peto, nate, ut aſpicias ad cœlum & terram, & ad omnia, quæ in eis ſunt, & intelligas, quia ex nihilo fecit illa Deus. Was heißen jene Worte des Pſalmes: **Er ſprach: und alles war geſchehen; er geboth: und alles war erſchaffen? Ipſe dixit, & facta ſunt; ipſe mandavit, & creata ſunt.

III.

Gott ſagte auch: Laßt uns den Menſchen nach unſerm Ebenbilde machen! Was verſtanden die Juden dadurch: Laßt uns den Menſchen nach unſerm Ebenbilde machen? Was das ganze Alterthum verſtanden hat. Man machet Ebenbilder nur von Leibern. Kein Volk hat ſich einen Gott ohne Leib vorgeſtellet. Die Juden glaubten beſtändig einen körperlichen Gott, wie alle übrige Völker. Alle erſte Kirchenväter glaubten auch einen körperlichen Gott, bis ſie die Meynungen des Plato angenommen hatten.

* * *

Was ſoll man dadurch verſtehen: Laßt uns den Menſchen nach unſerm Ebenbilde erſchaffen? Das, was wir erkläret haben, wo wir von der Schöpfung des Menſchen redeten. Die Juden, ſaget der Verfaſſer, glaubten beſtändig einen körperlichen Gott. Aber, mit welchem hellſchimmernder

* 2. Macchab. VII. ** 148. Pſalm.

mernden Lichte kann man nicht die Finſterniſſe ſeiner Lügen zerſtreuen! Was für herrliche Begriffe von den Hoheiten Gottes, von ſeiner Ewigkeit, ſeiner Unermeßlichkeit, ſeiner Geiſtigkeit, und allen ſeinen unendlichen Vollkommenheiten biethen uns nicht die Bücher an, die von den Juden herkommen! Und wenn die Philoſophen ſich unterwinden, uns die Hoheiten Gottes zu erkennen zu geben, müſſen ſie nicht von den Juden ihre Begriffe borgen? * Der Herr, ſaget Moſes, herrſchet in alle Ewigkeit, und über alle Zeiten hinaus. ** Er iſt der unüberwindliche König, der ewig lebet, der immer da iſt, und deſſen Allmacht, Hoheit, und Barmherzigkeit Niemand zu beſchreiben fähig iſt, ſaget der Sohn Syrachs. *** Wie wunderbar, o Herr! ſind deine Kenntniſſe! ruft David in ſeiner Begeiſterung aus: wie mächtig ſind ſie! und wer wird jemals ſie erreichen können? Wo werde ich [mich der] unendlichen Scharfſicht deines Geiſtes entziehen? Kann ich jemals deinen Augen entweichen? Wenn ich mich bis zum Himmel erhebe, ſo biſt du da: wenn ich in den Abgrund der Erde hinabſteige, ſo biſt du wieder da. Soll ich an das äußerſte Ende des Meeres fliegen, ſo wird mich deine Macht dahin leiten: ſoll ich mich in Finſterniß einhüllen? Aber die Finſterniſſe ſind vor dir, wie des Tages Licht. Man durchgehe alle jüdiſche Bücher, Jobs, Iſaias, Ezechiels, der Macchabäer; u. ſ. w. ſo werden ſie allenthalben die erhabenſten Begriffe von den unendlichen und unbegreiflichen Vollkommenheiten Gottes vorſtellen: und man ſaget uns kaltſinniger Weiſe —: Die Juden glaubten beſtändig einen körperlichen Gott, wie alle übrige Völker. Man

* 2. B. Moſes. XV. ** Jeſ. Syr. XVIII. *** 138. Pſalm.

Man weiß, wie ſtrenge das Verboth war, keine Bildſäule, oder Figur, oder Vorſtellung an dem Orte zu haben, wo man ſich verſammelte, um den Pflichten der Religion abzuwarten. Man weiß, daß die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller bezeugen, man habe im Tempel der Juden keine Art von Bildern geſehen, weil ſie nur die Gottheit des Himmels anbetheten. Cœli Numen adorant. Man weiß, als die Kaiſer in dem Tempel Bildſäulen aufſtellen laſſen wollten, daß alle Juden mit Weinen erklärten, ſie wollen lieber ihre Habe und ihr Leben aufopfern, als darein willigen. Muß man hernach nicht unſinnig ſeyn, wenn man behaupten will, die Juden haben beſtändig einen körperlichen Gott geglaubet?

Ferner: daß alle erſte Kirchenväter auch einen körperlichen Gott geglaubet haben, bis ſie die Meynungen des Plato annahmen, dieß iſt allzu dumm, allzu albern, um eine Antwort zu verdienen. Wie viele aus den älteſten Kirchenvätern könnten wir nennen, die Philoſophen und Platoniker geweſen waren, ehe ſie das Chriſtenthum annahmen, wie Athenagoras, Juſtin, Origenes, Clemens von Alexandrien, und andere ohne Zahl? Aber man bemerke, daß eben derſelbe Verfaſſer in ſeinem Handlexikon beym Worte: Chriſtenthum, ausdrücklich ſaget: Die Kirchenväter in den drey erſten Jahrhunderten waren beynahe lauter Platoniker. So groß iſt die Weisheit dieſes Philoſophen; ſo groß iſt die Einſicht des Kritikers, und die Treue des Geſchichteſchreibers.

IV.

Er erſchuff ſie männlich und weiblich. Wenn Gott, oder die Götter von der zweyten Klaſſe, den Menſchen nach ihrem Ebenbilde männlich und weiblich erſchaffen haben,

ſo

ſo ſcheint es in dieſem Falle, daß die Juden glaubten, ihr Gott oder ihre Götter ſeyn männlich und weiblich. Im übrigen weiß man nicht, ob der Verfaſſer ſagen wolle, der Menſch habe Anfangs beyde Geſchlechter gehabt.

* * *

Wenn man dieſe Reden für Reden eines Tollſinnigen anſieht, ſo muß man ihm eine Wohnung anweiſen, wo er ſie verdienet. Wenn man ſie als Reden eines Freydenkers betrachtet, ſo erregen ſie einen billigen Abſcheu, und ſodern Beſtrafung.

V.

Und er ruhete am ſiebenten Tage. Die Phönicier, die Chaldäer, die Indianer ſagten, Gott habe die Welt in ſechs Zeiten gemacht, welche der alte Zoroaſter die ſechs Gambar nennt, die bey den Perſern ſo berühmet waren. Es iſt unſtreitig, daß alle dieſe Völker eine Götterlehre hatten, ehe die jüdiſche Horde in den Wüſten Oreb und Sinai wohnete: ehe ſie Schriftſteller haben konnte. Es iſt dann überaus wahrſcheinlich, daß die Geſchichte der ſechs Tage eine Nachahmung von den ſechs Zeiten ſey.

* * *

Was iſt doch dieſes beſtändige Berufen auf phöniciſche, chaldäiſche, indianiſche Schriftſteller, Gelehrte, und Philoſophen, von denen keine Sylbe vorhanden iſt, und die man nur aus etlichen Nachrichten kennet, welche um ſehr viele Jahrhunderte jünger, als Moſes, ſind? Wenn der Verfaſſer des Handlexikons dieſe Schriftſteller kennet, warum bringt er uns keine Stellen daraus? Warum beſtimmt er nicht die

Zeit, wo ſie gelebet haben? Aber er würde ſehr verlegen ſeyn, damit aufzukommen.

Was Zoroaſtern betrifft, ſo weiß man wohl, daß es, zur Zeit des Cambyſes, Königs in Perſien, das iſt, mehr als tauſend Jahre nach Moſes, einen Mann von dieſem Name : gegeben hat: und alles, was man von ältern Zoroaſtern ſaget, iſt eitel Gewebe unſchicklicher Mährchen, nach der Meynung Baylens, und Doktors Prideaux, Dechants zu Norwich. Die Gambar von Zoroaſtern, die bey den Perſern ſo berühmet waren, werden auf das Anſehen unſers Gegners bey uns nicht berühmt werden.

VI.

Von dem Luſtorte gieng ein Fluß aus, welcher den Garten befeuchtete, und von dannen ſich in vier Flüſſe theilte, u. ſ. w. Nach dieſer Ueberſetzung ſchloß das irdiſche Paradies beynahe den dritten Theil Aſiens und Afrikens ein. Der Euphrates und der Tiger haben ihre Quellen, mehr als ſechszig große Meilen, von einander, zwiſchen entſetzlichen Bergen, die wenig einem Garten gleichen. Der Fluß, der Aethiopien begränzet, und kein anderer, als der Nil oder der Niger ſeyn kann, entſpringt, mehr als ſiebenhundert Meilen, von den Quellen des Tigers und Euphrates entfernet: und wenn der Phiſon der Phaſe iſt, ſo iſt es wunderlich, daß die Quelle eines Fluſſes aus Scythien, und die Quelle eines Fluſſes aus Afriken, an einem Orte ſtehen.... Gott ſetzte dann den Menſchen in dieſen Luſtgarten, damit er ihn bauen ſollte. Es iſt hart, daß Adam einen Garten, der ſieben bis acht hundert Meilen lang war, hätte bauen ſollen: vermuthlich hat man ihm Gehülfen zugegeben.

* * *

Man nimmt mancheemal den ſcherzhaften Ton an, wenn man das Lächerliche von einem Dinge beſſer vorſtellen will. Aber man muß ſeiner Sache gewiß ſeyn; ſonſt machet man ſich ſelbſt lächerlich. Befindet ſich nicht unſer Kritiker in dieſem Falle? Er will die Meynung vom irdiſchen Paradieſe lächerlich machen. Wir beantworten hier nicht alles, was ſeine thörichte und gottloſe Einbildung vorzubringen waget. Wir verweiſen den Leſer an den Artikel: irdiſches Paradies, in dieſem Werke, wo alles, was dieſen Punkt der Offenbarung angeht, unterſuchet, gerechtfertiget, und bewieſen worden iſt.

VII.

Nun, die Schlange war das liſtigſte aus allen Thieren. Es ſprach zum Weibe: u. ſ. w. Die Geſchichte der Schlange, die Even verſuchte, iſt ein Gegenſtand, den die Philoſophen gern zur Hand nehmen. Bey dieſer Gelegenheit will ich ein Geſpräch, zwiſchen einem aus dieſen Herren und einem Juden, von eben dieſem Gegenſtande, erzählen.

Der Philoſoph.

Wohlan! ihr armen Juden! ihr glaubet dann kräftig alle jene alten Mährchen aus eurer Bibel? und ihr ſeyd gewiß verſichert, daß Eve ein artiges Geſpräch mit einer Schlange gehabt habe?

Der Jude.

Und glaubet ihr es nicht auch, ihr Chriſten?

Der Philoſoph.

Ja, ja. Wer denken kann, der glaubet nichts, als was ihm die Vernunft beweiſt.

Der Jude.

Und beweiſt Ihnen Ihre Vernunft, daß Sie an die Bücher Moſes nicht glauben dörfen? Beweiſt Ihnen Ihre Vernunft, daß Moſes ein unwiſſender Dummkopf, oder ein unverſchämter Verführer geweſen ſey? Das ganze Alterthum hat ihn für einen der größeſten Männer gehalten, die jemals gelebet haben. Seine Geſänge haben etwas Erhabenes, und etwas Edels, das niemals ein Dichter oder ein Wohlredner erreichet hat. Er giebt uns allezeit die erhabenſten Begriffe von der Gottheit. Der Gottesdienſt, den er einführet, iſt der herrlichſte, der jemals bey einem Volke geweſen war. Seine Geſchichte iſt die einzige, wo man die Abkunft der alten Völker ſicher erfährt. Er kann alſo für keinen Dummkopf gehalten werden. Er kann eben ſo wenig ein Verführer heißen. Er hat ohne allen Eigennutzen geſchrieben und geredet: er hat niemals für ſich oder für ſeine Kinder etwas gethan. Was antworten Sie darauf?

Der Philoſoph.

Ey! das ſchöne Mährchen von dem Geſpräche der Eve mit der Schlange! Eine Schlange redet! Eve glaubt, daß die Thiere reden! Dieß tauget zu den Mährchen von Achills Pferde, das ihm den Tod vorſagte; vom Fluſſe Kaukaſus, der dem Pythagoras den guten Morgen gab; vom Baume, der die Weisheit des Apollonius von Thyane verkündigte. Porphyr und Philoſtrat, die dieſe Dinge erzählen, verdienen keinen Glauben; Moſes verdienet eben ſo wenig. Konnte wohl Eve glauben, daß eine Schlange die Macht hätte zu reden? Mußte ſie nicht über die Näherung und Vertraulichkeit einer Schlange erſchrecken? Kann man etwas Ungereimteres ausdenken?

Der Jude.

Es giebt mir ſehr Wunder, daß ich Sie von Porphyren und Philoſtraten alſo reden höre, von denen Sie, in Ihren Schriften wider Ihre Religion, manche Träumereyen ſo oft und nachdrücklich anführen. Aber laſſen wir dieſes bey Seite, um auf unſere Mutter Eve zu kommen.

Was ihr artiges Geſpräch mit der Schlange betrifft, will ich Ihnen nicht ſagen, wie unſere Rabbiner, daß Samuel, oder Satan ſich in einen ſchönen Jüngling, ganz mit Schimmer umgeben, verwandelt habe; daß er auf einem Draken von ungeheurer Größe geritten ſey; und daß er alſo Even den ſchönen Vortrag gemacht habe. Ich nehme lieber an, was Ihre alten Lehrer geſagt haben, daß unſre erſten Aeltern, in jenen kurzen Augenblicken ihrer Unſchuld, die Näherung der Thiere nicht zu fürchten hatten, weil ſie wußten, daß ſie darüber zu gebiethen haben, und weil ſie von dieſen noch keine Ausſchweifung geſehen hatten; ich nehme an, daß Satan, der ſeit kurzer Zeit dem Stande der Ehre und Glorie entſtürzet war, in welchem er iſt erſchaffen worden, über das Glück neidiſch ſeyn konnte, das Geſchöpfe genoſſen, die er für weit geringer hielt, als er ſelbſten war; daß er, aus Haſſe gegen den Schöpfer, und in den Trieben ſeiner Eiferſucht, wohl habe verſuchen können, ſie zur Sünde zu verleiten; daß er zu dieſem Ende nur die Hülfsglieder der Schlange in Bewegung ſetzen, und Töne hervorbringen dorfte, die geſchickt waren, Even zu betriegen. Dann hat dieſes Geſchöpf, welches vielleicht nur erſt etliche Stunden lebte, nicht unterſuchet, was jenem Thiere die Sprache habe geben können. Und wenn ſie glaubte, daß es natürlicher Weiſe die Macht zu reden nicht hätte, ſo mußte ſie noch mehr

mehr erſtaunet, und noch leichter zu verführen ſeyn, da ſie daſſelbe wirklich reden hörte.

Endlich, da dieſe Begebenheit, beynahe vor ſechs tauſend Jahren geſchehen iſt, ſo kann man ſie nicht ſtreitig machen, außer wenn man ihre ledigliche Unmöglichkeit, oder den Mangel der Glaubwürdigkeit von dem, der ſie erzählet, bewieſe. Ihre ledigliche Unmöglichkeit kann man nicht beweiſen: und was die Glaubwürdigkeit des Moſes betrifft, ach! wie ſtottern ſie nicht, die Herren Philoſophen, wann ſie beantworten ſollen, was unſere Rabbiner und Ihre Gelehrten vortragen, um das Anſehen dieſes großen Geſetzgebers zu beſtätigen!

Der Philoſoph.

Aber, wie ungereimt iſt es zu ſagen, die Schlange ſey, zur Strafe ihres Verbrechens, verdammet worden, auf ihrem Bauche zu kriechen, und ſie ſuche aus Rachſucht beſtändig zu beißen! Iſt die Schlange heut zu Tage nicht, was ſie allezeit geweſen iſt? Die Aegyptier, die Chaldäer, die Indianer, die Araber haben jederzeit die Schlange für ein Sinnbild des Lebens gehalten. Die Kaiſer von China, die älter als Moſes ſind, haben allezeit dieſes Sinnbild an ihrer Bruſt getragen. Pilpay, Lokmann ließen die Thiere bey den Indianern reden. Alles ſteht hier im verblümten Verſtande; es iſt nichts wirkliches dabey.

Der Jude.

Aber, wie ungereimt iſt es auch, ſo oft und ſo dreiſte Schriftſteller anzuführen, von denen man nur den Namen kennet; von denen man nichts Gewiſſes weiß; von denen man kaum etliche Worte, etliche unförmige Fragmente hat, welche nur erſt von andern Schriftſtellern angezogen werden, die acht, zehn, zwölf, oder fünfzehn Jahrhunderte ſpäter

ge-

gelebet haben? Dieſe angemaßte Gelehrſamkeit kann wohl einbildriſche und leichtſinnige Stutzerchen hintergehen: aber wie ſoll ſie von vernünftigen und belehrten Männern angeſehen werden?

Wo haben Sie erfahren, wie die chineſiſchen Kaiſer, die älter als Moſes ſind, angekleidet waren? Zeigen Sie die Schriftſteller, die Zeit, u. ſ. w. Verlangen Sie, daß Ihr Anſehen genügen ſoll, damit man auf Ihr Wort Ihnen glaube?

Führen Sie uns eine Stelle vom Pilpay oder Bilpai an. Wie! Sie ſind ſo beleſen, und wiſſen nicht, daß der Lokman, von dem die arabiſchen Schriftſteller reden, kein anderer, als der Aeſop aus Phrygien iſt, und daß er niemals in Indien gewohnet hat? Sie wiſſen nicht, daß man bey den Aegyptiern, Arabern, Chaldäern die Schlange nur deßhalben für ein Sinnbild des Lebens nahm, weil das gleiche Wort in ihrer Sprache das Leben, oder eine Schlange bedeutete?

Endlich finden Sie das Urtheil ungereimt, welches der Herr über die Schlange ſprach. Aber Ihre Weiſen, Ihre Alten ſehen darunter nichts, als ein Denkzeichen einer Begebenheit, welche ſo rührend, ſo lehrreich, ſo tauglich iſt, den menſchlichen Stolz zu demüthigen und zu Schanden zu ma-

Pilpay oder Bilpai] Oder Bidpai, ein indianiſcher Bramin, ſoll vor mehr als zwey tauſend Jahren ein Buch geſchrieben haben, das Kelile Wadimne, oder Fabeln des Pilpai heißt, worinnen er durch Thiergeſpräche die ſittlichen Tugenden zur Unterweiſung eines Regenten vorträgt. Dieſes Buch iſt unter verſchiedenen Aufſchriften in die meiſten bekannten Sprachen überſetzt worden.

Lokman] Herbelot ſchreibt von ihm in ſeiner morgenländiſchen Bibliothek, und ſchließt aus der Zeitrechnung, daß Lokman, ob er gleich viele Aehnlichkeit mit Aeſopen, ſeinem Landsmanne hat, dennoch mit ihm nicht eine Perſon ſeyn könne.

machen. Dieſe Philoſophie iſt gewiß viel weiſer und vernünftiger, als die Ihrige: und ich, als ein Jude, würde mich leicht zur Wahl entſchließen.

VIII.

Die Götter Helohim, als ſie ſahen, daß die Töchter der Menſchen ſchön waren, nahmen jene zu ihren Frauen, die ſie ſich gewählet hatten. Dieſer Einfall iſt auch allen Völkern gemein geweſen. Es giebt keine Nation, außer den Chineſern, wo nicht einige Götter den Mägdchen Kinder gemacht haben ſollen. Die Kinder, die aus der Beywohnung dieſer Götter und der Sterblichen erzeuget wurden, mußten wohl vornehmer, als andere Menſchen ſeyn. Es ſteht auch fleißig im erſten Buche Moſes, es haben dieſe Götter, die bey unſern Mägdchen geſchlafen haben, Rieſen gezeuget.

* * *

Man ſehe wieder einen jener vermeſſenen Züge, die man kaum glauben kann, nachdem man ſie auch geleſen hat. Moſes erinnert, in allen Büchern des Geſetzes, ohn Unterlaß an den großen Lehrſatz von der Einheit Gottes; er brauchet alle erdenkliche Vorſicht, um die Hebräer vor dem Götzendienſte zu bewahren. Der Verfaſſer des Handlexikons will uns zu verſtehen geben, Moſes habe von mehrern Göttern geredet; er habe Untergötter erkannt. Eine ſolche Ungereimtheit verdienet nicht widerleget zu werden.

Der Sinn dieſer Stelle: videntes autem filii Dei filias hominum, iſt einfach und natürlich. Weil der Geiſt der Frömmigkeit unter den Nachkommen des Seth erhalten worden war, wurden ſie das Geſchlecht der Kinder Gottes genannt; und die Nachkommen Kains, von denen die Schrift nichts dergleichen meldet, wurden das Geſchlecht

der

der Menſchenkinder geheißen. Dieſe zween Stämme machten lange Zeit kein Bündniß mit einander: erſt wenige Jahrhunderte vor der Sündfluth verbanden ſich die Abkömmlinge des Seth mit Kains Nachkommen: und aus dieſen Verbindungen kamen jene kühnen und mächtigen Menſchen her, von denen die Schrift redet. Denn die Menſchen, welche Gott nicht fürchten, ſind allezeit die allergefährlichſten; ſie ſind zum meiſten zu ſcheuen. Die richtigſte Ueberſetzung dieſer Stelle iſt dann jene, welche alle chriſtliche Gemeinen jederzeit angenommen haben. Aquila und Symmachus, welche die erſten Ueberſetzungen von der Schrift gemachet haben, und dem Judenthume zugethan waren, überſetzen dieſe Stelle, einer durch dieſe Worte: Die Kinder Helohims, das iſt, Gottes; und der andere: Die Kinder der Mächtigen.

Endlich iſt es eine eben ſo ungeſittete als ungereimte Anmerkung, zu ſagen, es haben ſich alle Nationen, außer den Chineſern, eingebildet, daß die Götter den Mägdchen Kinder gemacht haben. Die Griechen hatten dieſe Thorheit, von denen die Religion in das ganze römiſche Reich übergieng. Aber man wird bey den * Perſern, Teutſchen, Japoneſern, Indianern, Arabern, und bey den meiſten Völkern Amerikens von dieſem Unſinne nichts finden. Dieſe Völker waren weniger ausſchweifend, weil ſie weder die Griechen, noch die Römer kannten.

IX.

Man kann auf die Treue und den Verſtand des Verfaſſers aus den Anmerkungen ſchließen, die er über die Unwiſſenheit des Moſes machet, welchem er alberne Meynungen und eine lächerliche Denkensart von den Himmeln, dem Firmamente, den Sternen, u. ſ. w. Schuld giebt, damit

* Man ſehe Hyde, Tacitus, und andere nach.

mit er Gelegenheit haben möge, dawider aufzuziehen. Man kann ſeinen Geſchmack nach folgenden Bemerkungen beurtheilen. Der Herr machte dem Adam und der Eve Kleider aus Fellen. Dieſe Stelle zeiget wohl, daß die Juden einen körperlichen Gott glaubten, weil ſie ihn das Schneiderhandwerk treiben ließen. — — Gott ſprach zu Noe: Ich will mit dir und mit allen Thieren einen Bund ſchließen. Gott mit den Thieren einen Bund ſchließen! was für einen Bund? — — Er ſtellte vor den Luſtgarten einen Cherubim mit einem Schwerte. Cherubim heißt ein Ochs. Ein Ochs, mit einem Säbel bewaffnet, machet eine ſeltſame Figur vor einem Thore. Ich fahre nicht weiter fort. Es ſind eitel einfältige Spottreden, die man kaum einem Poſſenreißer auf dem Markte vergeben würde. Ein gelehrter und erfahrener Mann weiß, daß das Wort: Cherubim, Stärke, Macht, oder etwas Ehrfurchtvolles, etwas Schreckbares bedeutet.

Er weiß, daß das Wort: Bund, in dem Falle, wovon die Rede iſt, nichts anders heißt, als die Verheißung, welche der Herr gegeben hat, daß er die Erde nicht mehr durch eine neue Sündfluth überſchwemmen wolle; und eben dieſes will der Text ausdrücklich andeuten.

Er verachtet den eben ſo ungeſitteten als gottloſen Läſterer, welcher bey Gelegenheit der Kleider, die Gott unſern erſten Aeltern gab, oder die er ihnen einſprach ſich zu machen, zu ſagen waget, es habe der Schöpfer des Himmels und der Erde das Schneiderhandwerk getrieben.

Er erkennet endlich, daß die Schrift, unter den Händen der Gottloſen, ſo viel iſt, als: Margaritæ ante porcos, wie Jeſus Chriſtus ſaget.

XLI.

Seele.

Was iſt die Seele? Eine groſse Frage, welche die Freydenker mit Vergnügen aufwerfen, welche die Klügler ſchwerlich auflöſen werden, und worauf nur eine richtige Vernunft und die Religion uns in den Stand ſetzen können zu antworten.

Es iſt kaum ein Punkt in der Philoſophie, wovon man ſo viele Irrthümer, Ausſchweifungen, und Ungereimtheiten auf die Bahne gebracht hat. Man findet ſie beynahe alle in der Encyklopädie beym Artikel: Seele, verſammelt, wo man alles abgeſchrieben hat, was Cicero, von den Träumereyen der griechiſchen Philoſophen über dieſen Gegenſtand, erzählet. Sie ſind im philoſophiſchen Handlexikon beſſer ins Kurze gezogen, und mit einem Spöttertone gewürzet, welcher leicht zu erkennen giebt, daß der Verfaſſer ſich wenig bekümmert, ſo vernünftig und klug dareinzugehen, als der Stoff zu erfodern ſcheint. Da behauptet er mit einer ſonderbaren Kühnheit, daß uns die Vernunft von der Natur der Seele nichts entdecke; daß man nichts davon wiſſen könne, als was uns der Glauben davon berichtet: welches nach ſeiner ſchönen Denkensart ſo viel ſagen will, als, daß man durchaus nichts davon wiſſen könne.

Es iſt ganz leicht zu zeigen, daß uns die Vernunft über dieſen wichtigen Punkt nicht in ſo tiefen Finſterniſſen ſtecken läßt, als man es zu behaupten waget; und daß nichts verachtenswürdiger iſt, als jene ungereimten Sprüche und jene verſtellten Zweifel, die man vorzubringen ſich getrauet. Wir wollen erſtlich die Wahrheit beſtätigen; nachmals werden

wir die Ungereimtheiten und die Lügen aufdecken. Aber ehe wir zur Sache ſchreiten, verlangen wir, daß man uns zween Punkte zugebe, welche nothwendig ſcheinen, um die Begriffe zu beſtimmen, und welchen man den Beyfall nicht verſagen kann. Dieß ſind die zween Punkte.

1. Der Menſch denket; und unter dem Worte: Denken, verſtehen wir alle Kenntniß, Beurtheilung, Vernunftſchlüſſe, Zuſammenſetzung, Unterſuchung, und andere Verrichtungen von dieſer Art, wozu wir ſehen, daß der Menſch fähig iſt.

2. Das Denken erſtrecket ſich nicht allein auf die Dinge, die in die Sinne fallen, ſondern auch auf die abſtrakteſten Dinge, die von der Materie ganz abgeſondert ſind, und bloß im Verſtande beſtehen.

Wenn man uns dieſe Punkte zugegeben und eingeſtanden hat, machen wir von der Seele die Beſtimmung, und beſtätigen ſie durch den folgenden Satz.

Satz.

Die Seele iſt ein geiſtiges und unſterbliches Weſen, welches in dem Menſchen der Urſprung aller ſeiner Gedanken, Kenntniſſe, und Empfindungen iſt.

Wir ziehen die Beweiſe dieſes Satzes: 1. aus der Nothwendigkeit, in dem Menſchen ein Weſen zuzulaſſen, das von dem Leibe unterſchieden iſt: 2. aus dem innern Gefühle, oder der Empfindung; 3. aus der weſentlichen Untheilbarkeit des Gedankens: 4. aus dem Anſehen der größeſten Philoſophen, welche das Alterthum aufzuweiſen hat.

Wir beweiſen erſtlich nur die Geiſtigkeit der Seele; denn da die Unſterblichkeit eine nothwendige Folge davon iſt, verſchieben

ſchieben wir bis zum Beſchluſſe dieſes Artikels unſere Folgerungen, um ihre Unſterblichkeit feſtzuſetzen.

Erſter Beweis.

Die Geiſtigkeit der Seele.

Wir können eben ſo wenig zweifeln, daß es in uns ein Weſen gebe, welches von unſerm Leibe unterſchieden iſt, als wir an unſerm eigenen Daſeyn zweifeln können. Nun, was in uns denket, betrachtet, rechnet, vergleicht, nachſinnt; was fähig iſt, eine ſo große Verſchiedenheit der Kenntniſſe und Empfindungen zu haben; das kann nicht Materie ſeyn: es muß von einer Natur ſeyn, die von der Materie ganz verſchieden, und weit vornehmer iſt, als die Materie. Fürwahr, die Materie wirket nur, und kann nur durch die Bewegung, die Zertheilung, die Geſtalt ihrer Theile wirken. Locke beweiſt es unumſtößlich im vierten Buche ſeiner Abhandlung vom menſchlichen Verſtande; und er beweiſt zugleich, daß die Materie nicht allein zu denken nicht fähig ſey, ſondern daß ſie nicht einmal den Begriff vom Gedanken erzeugen könnte. Man ſuche die Beweiſe davon in dieſem Werke beym Artikel: Materie, nach. Was in uns denket, iſt ein Weſen, das von der Materie unterſchieden iſt; folglich giebt es in uns ein Weſen, das nicht materialiſch, das vom Leibe unterſchieden iſt.

Zweyter Beweis.

Das innere Gefühl.

Ueberdas fühlen wir innerlich, daß alles, was in uns vorbeygeht unſre Gedanken, unſre Kenntniſſe, unſre Geſinnungen, unſer Geſchmack zur Wahrheit, das Vergnügen, welches wir empfinden, wann wir ſie gefunden haben; wir fühlen innerlich, ſage ich, daß all dieſes nicht die Wirkung

von einer Bewegung etlicher Theilchen Materie ſeyn könnte, welche in unſrer Perſon die Lage verändert hätten, oder die Wirkung von einem Umlaufe flüſſiger Theilchen, die in uns vorbeygienge, wie der Umlauf des Saftes in einer Pflanze geſchieht. Es muß dann von einem mächtigern, wirkſamern, und einfachern Urſprunge herkommen, als die Materie iſt. Dieſen Urſprung verſtehen wir, und wollen wir durch das Wort: Seele, oder geiſtiges Weſen, verſtehen.

Dritter Beweis.

Die Untheilbarkeit des Gedankens.

Wer nur ein Bißchen einer Ueberlegung und Unterſuchung fähig iſt, der faſſet leicht, daß alles, was Materie oder materialiſch iſt, theilbar ſey, weil es nothwendig den Begriff eines Haufen, oder einer Sammlung von Theilchen mit ſich bringt: und man faſſet auch leicht, daß alles, was wir Verrichtungen des Verſtandes und des Willens heißen, nothwendiger Weiſe einfach, untheilbar, und folglich unmaterialiſch ſey. Man bejahet, man verneinet, man vergleicht, man giebt Beyfall, man erkennt die Wahrheit, man ſuchet ſie, man ſchiebt ſein Urtheil auf: wie dörfte man ſagen, daß all dieſes theilbar wäre? Wie würde man Jemanden anſehen, der behaupten wollte, daß man eine Empfindung, einen Gedanken, einen Zweifel, eine Bejahung, eine Verneinung in zwey theilen könne? Elende Ausflüchten! Der geſunde Verſtand ärgert ſich darüber. Dieß iſt die ganze Antwort, welche Leute verdienen, die ſie zu brauchen wagen.

Man hat dieſe drey Beweiſe auf das Möglichſte ins Kurze gezogen; aber man wird ſie, in der Antwort auf die dritte Frage von der Materie, ganz entwickelt und ganz ausgeführet finden. Man ſehe denſelben Artikel nach.

Ver-

Vierter Beweis.

Das Anſehen der Philoſophen.

Plato.

Plato hat unter den alten Philoſophen den richtigſten und hellſcheinendſten Begriff von der Seele gegeben, und ſich über ihre Unſterblichkeit zum Beſten erkläret. Man vernehme, wie er in ſeinem Geſpräche redet, das die Aufſchrift hat: Phädon, oder von der Seele. „Man darf „ſich nicht wundern, wenn alles, was körperlich und fühl„bar iſt, der Veränderung unterworfen iſt, und niemals „im gleichen Stande bleibt. Die Theile, woraus es be„ſteht, dünſten aus, trennen ſich ab, zerſtreuen ſich un„aufhörlich. Aber die Seele iſt ein einfaches, untheilba„res, unveränderliches Weſen. — Die Sinne können ſie „zwar manchesmal zerſtreuet machen, und für ſie eine Ge„legenheit des Irrthums ſeyn; aber ſie kann in ſich ſelb„ſten kehren; ſie kann ſich zur Erkenntniß von dem, was „rein, ewig, unſterblich iſt, anwenden. — Ein Menſch, „der betrachtet, faſſet leicht, daß ſie mit der geiſtigen, un„wandelbären, ewigen Schönheit mehr Gleichheit hat, „als mit allen übrigen Dingen, die auf unſre Sinne wir„ken können„.

Ariſtoteles.

Ariſtoteles, ein Schüler des Plato, wenn er gleich allezeit beynahe den Gegenſatz der Meynungen von ſeinem Lehrmeiſter vertheidiget, drücket ſich nicht weniger kraftvoll aus: * „Der Gedanken„, ſaget er uns, „der Begriff, der „Vernunftſchluß, der Verſtand, die Empfindungen der

Lie-

* Cicer. tuſk. Fragen. 1. B.

„ Liebe, des Haſſes, der Unruhe, der Freude, der „ Furcht, des Verlangens, können von keiner jener Grund„ urſachen herkommen, woraus alle körperliche und fühlbare „ Sachen entſpringen. Man muß eine Subſtanz von einer „ fünften Gattung zulaſſen, die von den übrigen ganz un„ terſchieden iſt; eine Subſtanz, die in ſich ſelbſten und „ aus ſich ſelbſten ihre Kraft, ihre Wirkſamkeit hat, und „ die jene Verrichtungen hervorbringen kann, wozu die ma„ terialiſchen Grundurſachen unfähig ſind „.

Cicero.

Dieſer Mann, der größeſte Geiſt, welchen das alte Rom gehabt hat, und der alle großen Geiſter des Griechenlands erreichet und vieleicht übertreffen hat, machet auf die ſiegreicheſte Weiſe jene zu Schanden, die ihre verſtellten Zweifel über die Natur der Seele vortragen möchten. „ * Es giebt „ hier auf Erden nichts „, ſaget er, „ das man für die „ Grundurſache und den Urſprung der Seele angeben könnte: „ denn in der Seele iſt nichts vermiſchet, nichts zuſammen„ geſetzt, nichts von der Materie entſprungen, oder aus „ der Materie geſtaltet; nichts hat mit der Natur des Waſ„ ſers, der Luft, oder des Feuers ein Verhältniß: denn „ nichts von all dieſem kann das Gedächtniß, den Verſtand, „ den Gedanken erzeugen; nichts kann das Vergangene zu„ rückrufen, die Zukunft vorſehen, von dem Gegenwärti„ gen urtheilen. Die Seele kann alſo nur von Gotte her„ kommen. Sie hat dann eine ganz beſondere Natur, weil „ ſie von jenen Dingen ganz verſchieden iſt, die wir ſehen „ und gebrauchen. Wir können die göttliche Natur uns „ nicht anders vorſtellen, als wie ein einfaches Weſen, das „ von

* Ebend.

„ von aller verweslichen Vermiſchung vollkommen frey iſt; „ und wir können uns von der Seele des Menſchen auch „ keinen andern Begriff machen„.

Alſo haben dieſe großen Männer von der Natur der Seele gedacht: und da ſie ſich alſo ausdrückten, wie wir eben itzt geſehen haben, ſagten ſie uns nichts anders, als was die Vernunft ihnen ſelbſten einſprach; was ſie einem jeden Menſchen, der zu denken und zu überlegen fähig iſt, eingeſprochen hat, und allezeit einſprechen wird. Dieß iſt gewiß weit zulänglicher, und gewiß weit vernünftiger, als jene Stäubchen oder Atomen des Demokrit, welche nachmals Epikur wieder zur Hand genommen, und endlich der Dichter Lukrez in ſchöne Verſe gereihet hat. O die ſchönen Seelen, die da aus Staube gemacht ſind!

Man führe, ſo lang man will, etliche Philoſophen an, die behauptet haben, daß die Seele materialiſch ſey. Nichts kann dadurch bewieſen werden, als die Schwachheit, die Fehltritte, die Irrthümer des menſchlichen Verſtandes, und beſonders die Ausſchweifungen des Herzens, und das Feuer der Leidenſchaften. Ihr Anſehen kann nicht von großer Wichtigkeit ſeyn. Denn außerdem, daß ſie dem Geiſte nach mit den großen Männern, die wir nun eben angezogen haben, nicht vergleichbar ſind, ſo ſind ſie auch in ſehr geringer Anzahl.

Man hätte auch ſehr Unrecht, wenn man unter die Vertheidiger der Materialität der Seele gewiſſe Schriftſteller zählen wollte, welche ſich keine Mühe gaben, eine genaue Beſtimmung von ihr anzugeben, ſondern ſich nur befliſſen, eitel metaphoriſche Beſchreibungen davon vorzuſtellen, die aber ſehr tauglich ſind, uns zu bedeuten, was für einen hohen Begriff ſie von der Seele hatten. Alſo haben man-

che, wegen der Wirkſamkeit, Kraft, Feinheit, und Erhabenheit, die man in den Gedanken und Empfindungen gewiſſer Seelen bemerket hat, geſaget: die Seele ſey eine ganz feurige Subſtanz; andere: ſie ſey noch feiner, als die ätheriſche oder luftige Materie; dieſe: ſie ſey durch den Glanz und die Wirkſamkeit dem Lichte gleich; jene: ſie ſey etwas Göttliches, und gleichſam ein Theil der Gottheit ſelbſten. Man hat allezeit die erhabenſten Begriffe und die edelſten Ausdrücke geſuchet, um ihre Vortrefflichkeit kennbar zu machen. Nun, es iſt augenſcheinlich, wie wir geſagt haben, daß man dadurch keine genauen Beſtimmungen von der Seele hat geben wollen; ſondern man wollte nur aus ihren Verrichtungen ſchließen laſſen, wie vortrefflich dieſe Subſtanz in ſich ſelbſten, und wie weit über alles, was wir ſehen, erhaben ſey.

Die kleinen Klügler, derer ganze Wiſſenſchaft in der Leſung etlicher gottloſer Bücher beſteht, und welche ſich dadurch ein Anſehen zu geben glauben, wenn ſie über die Geiſtigkeit der Seele Zweifel aufwerfen, verdienen dann nichts, als Mitleid und Verachtung, wann ſie behaupten, es haben alle alte Philoſophen eine körperliche Seele geglaubt. Sie ſind in dieſem Stücke nur der Wiederhall der Unwiſſenheit.

Eben ſo wenig verdienen ſie ein Gehör, wann ſie uns wieder ſagen wollen, die meiſten alten Kirchenväter haben eine körperliche Seele geglaubt. Sie geben dadurch entweder von ihrer Unwiſſenheit, oder von ihrer Unredlichkeit, einen neuen Beweis: von ihrer Unwiſſenheit, weil ſie die Geſinnungen der Väter nicht kennen; von ihrer Unredlichkeit, weil ſie die augenſcheinlichſte und merkbarſte Zweydeutigkeit misbrauchen. Wir wollen erklären, was zu dieſer Beſchuldigung Anlaß gegeben hat.

Die Väter haben allezeit die Geiſtigkeit und Unkörperlichkeit der Seele beſtätiget, bewieſen, und vertheidiget. Es hieße ſie verleumden, wenn man ihnen in dieſem Stücke Zweifel beymeſſen wollte. Aber etliche aus ihnen haben noch eine der ſcharfſinnigſten Fragen, die man aufwerfen kann, unterſuchen, und nachmals erklären wollen; nämlich: wie man eine Seele von einer Seele unterſcheiden könnte, nachdem ſie von ihrem Leibe getrennet wären. Man ſetze zum Beyſpiele, die Seelen des Cicero, Cäſars, Cato, Pompejus, Catilina wohnen beyſamen. Wie werden dieſe Seelen, da ſie von den Leibern getrennet ſind, ſich von einander unterſcheiden? wie werden ſie einander erkennen mögen? Um dieſe Frage zu beantworten, haben die Väter, mit etlichen Philoſophen aus den alten Zeiten, vermuthet, daß die Seelen, wenn ſie gleich geiſtig ſind, dennoch gewiſſe unterſcheidende Kennzeichen, gewiſſe Geſtalten, gewiſſe Präge haben, die ſie von den Leibern, in denen ſie wohnten, und von den Leidenſchaften, wovon ſie bewegt waren, behalten; daß ſie durch dieſe Kennzeichen oder Präge ſich einander erkennen, und vermeiden mögen, daß ſie nicht die Seele des Catilina für des Cicero Seele, oder die Seele des Cäſars für des Pompejus Seele halten. Dieſe Kennzeichen, Geſtalten, oder Präge, wurden von ihnen die Körperlichkeit der Seele geheißen.

Dieſe Art zu ſchließen iſt zwar nicht von den beſten geweſen; aber ſie begünſtiget die Materialiſten im geringſten nicht: und ich glaube, unſere großen Philoſophen wären, mit aller ihrer Wiſſenſchaft, heut zu Tage ſehr verlegen, wenn ſie eben dieſe Frage beantworten müßten: Wie können die Seelen, wann ſie von den Leibern getrennet ſind, ſich einander erkennen und unterſcheiden?

Tertullian, Syneſius, und noch andere, welche die hitzigſten Vertheidiger dieſer Erklärung geweſen ſind, haben mit eben ſo vielem Eifer die Unkörperlichkeit und Geiſtigkeit der Seele vertheidiget. Man vernehme hier ſonderbar, wie Tertullian ſich ausdrücket: * Die Seele iſt ein einfaches Weſen. Es iſt eben ſo wenig eine Zuſammenſetzung an ihr, als eine Theilbarkeit; und ſie hat keine Theilbarkeit, weil ſie nicht aufgelöſet werden kann. Wenn ſie zuſammengeſetzt wäre, könnte ſie aufgelöſet werden; wenn ſie aufgelöſet werden könnte, wäre ſie nicht mehr unſterblich. Und weil die Seele unſterblich iſt, ſo kann ſie dann weder einer Auflöſung, noch einer Theilbarkeit fähig ſeyn: denn die Theilbarkeit iſt eine Auflöſung, und die Auflöſung iſt der Tod.

Einige andere Väter haben auch von der Körperlichkeit der Seele geſprochen; aber auf eine Weiſe, welche die Materialität keineswegs begünſtiget. Der heilige Irenäus unter andern, wo er die Träumereyen der Seelenwanderung beſtreitet, läßt einen pythagoriſchen Philoſophen auftreten, ** welcher ſaget, daß die Seele, da ſie ein Hauch iſt, nicht anders als in einem Leibe beſtehen könne, und daß ſie nothwendig durch Hülfsglieder unterſtützet werden müſſe. Aber der heilige Irenäus antwortet, es habe die Seele des Menſchen eine ungemein feine Hülle; ſie erhalte nach dem Tode des Menſchen durch dieſes Mittel die menſchliche Geſtalt, und ſie ſey folglich, nur in Vergleichung mit dichten Körpern, die in unſre Sinne fallen, lediglich unkörperlich. Wir können von dieſer Erklärung des heiligen Irenäus ſagen, was wir von der Erklärung Tertullians ſchon geſagt haben, daß

* Von der Seele. 14. Kap. ** 2. B.

daß ſie dem Lehrſatze von der Geiſtigkeit der Seele keineswegs widerſtrebe.

Itzt wollen wir umſtändlicher ſehen, was die Philoſophen nach der Mode wider den Lehrſatz von der Geiſtigkeit der Seele einwenden. Zum allererſten ſoll jener düſtere Träumer auftreten, welcher uns ein allgemeines Syſtem der Natur zu geben ſich anmaßet, und dabey öffentlich den Materialiſimus, und den Atheiſmus bekennet, und lehret.

I.

* **Wenn wir fragen, was ein Geiſt ſey, ſo antworten uns die Neuern: er ſey eine Subſtanz von einer unbekannten Natur, welche ſo einfach, ſo untheilbar, ſo unausgedehnt, ſo unſichtbar, ſo unfühlbar für die Sinne iſt, daß ſeine Theile, nicht einmal durch den Gedanken getrennet werden können. Aber, wie läßt ſich eine ſolche Subſtanz begreifen, welche nichts anders iſt, als eine Verneinung alles deſſen, was uns bekannt iſt? Wie kann man ſich einen Begriff von einer Subſtanz machen, die keine Ausdehnung hat, und gleichwohl auf unſere Sinne wirket, das iſt, auf materialiſche Hülfsglieder, die eine Ausdehnung haben? Wie mag ein Weſen ohne Ausdehnung beweglich ſeyn, und Materie in die Bewegung ſetzen? Wie kann eine Subſtanz, die keine Theile hat, auf verſchiedene Theile des Raumes nach einander ſich ausbreiten?**

* * *

Wenn wir dieſen Mann fragen: Was iſt die Grundurſache der Schwere, kraft welcher ein Stein hinabfällt? Was iſt das Triebwerk, das in einigen Subſtanzen den

Zug-

* Syſtem der Nat. 7. Kap. 89. Seit.

Zugtrieb, und in andern den Forttrieb hervorbringt? Wie ſoll man die Mittheilung der Bewegung von einem Körper zum andern erklären? So wird er uns antworten: * Die einfachſten Bewegungen, die gemeinſten Naturerſcheinungen, die gewöhnlichſten Arten zu handeln in allen Körpern, ſind Geheimniſſe, die ſich nicht erklären laſſen, und von denen wir niemals die erſten Grundurſachen erkennen werden.

Weil er uns auf die Fragen, die wir ihm nach ſeinem Beyſpiele ſetzen, mit dieſer Antwort abweiſt; ſo mag er es nicht übel aufnehmen, daß wir ihm die gleiche Antwort auf die Fragen geben, die er uns ſetzet, und daß wir ihm auf alle jene Wie? nichts anders ſagen, als: Es ſind Geheimniſſe, die ſich nicht erklären laſſen. Wir wollen gleichwohl zur Befriedigung unſrer Leſer, noch zeigen, daß in allen ſeinen Wie? Kein Schatten einer geſunden Vernunft anzutreffen iſt.

Wie läßt ſich eine Subſtanz begreifen, ſaget er, welche nichts anders iſt, als eine Verneinung alles deſſen, was uns bekannt iſt? Dieſer Mann ſetzet voraus, daß wir nichts anders, außer durch die Sinne, kennen; das iſt, daß wir nur jene Dinge kennen, welche durch die Geſtalt, oder durch die Farbe, oder durch die Bewegung, oder durch die Handlung ihrer Theile, auf die Sinne einen Eindruck zu machen vermögen. Aber hat er Grundes genug, dieſes vorauszuſetzen? Wir kennen, was die Wahrheit, was eine Bejahung, eine Verneinung ſey, u. ſ. w. Gleichwohl hat die Wahrheit, die Bejahung, die Verneinung weder Geſtalt, noch Theile, noch Farbe, noch Geruch, noch Bewegung. Es ſtecket alſo eitel Ungereimtheit in der erſten Frage.

Wie

* 8. Kap. 116. Seit.

Wie kann man ſich einen Begriff von einer Subſtanz machen, die keine Ausdehnung hat, und gleichwohl auf materialiſche Hülfsglieder wirket? Wir genügen uns, mit den vernünftigen Leuten zu antworten: Erfahrung iſt mehr als Wiſſenſchaft. Die Erfahrung belehret uns, daß wir die Zunge, den Fuß, die Hand bewegen, weil wir es wollen. Wahr iſts: wir begreifen nicht, wie dieſes geſchehe; aber wir wollen die Richtigkeit einer Sache nicht läugnen, wovon wir die beſtändige Erfahrung haben, und wir werden deßhalben nicht ſagen, daß unſer Willen eine ausgedehnte Subſtanz ſey.

Wie kann eine Subſtanz, die keine Theile hat, auf verſchiedene Theile des Raumes nach einander ſich ausbreiten? Dieß iſt der gröbſte Trugſchluß, den man vortragen könnte. Eine Subſtanz, die aus Theilen beſteht, breitet ſich auf den Raum durch ihre Theile aus. Eine einfache Subſtanz breitet ſich darauf nur durch ihre Handlung aus, und dadurch läßt ſie ſich im Raume merken. Wenn man die Handlung dieſer einfachen Subſtanz nicht deutlich begreift, ſo hat man darum nicht Urſache, ihr Daſeyn zu verneinen. Dieſer Mann ſetzet allezeit voraus, was er beweiſen ſoll, und was er niemals beweiſt, nämlich, daß es keine Subſtanz ohne Theile gebe.

II.

* Die Seele iſt nichts anders, als der Leib ſelbſten, in Abſicht auf etliche Verrichtungen oder Kräfte betrachtet, wozu ihn ſeine Natur und ſein beſonderer Gliederbau fähig machet. Sie muß die gleichen Veränderungen ausſtehen, wie der Leib. Sie wird mit ihm gebohren, und

* 7. Kap. 93. Seit.

und entwickelt ſich mit ihm; ſie hat mit ihm einen Stand der Kindheit, der Schwachheit, der Unerfahrenheit; ſie nimmt zu, und wird ſtark mit ihm: und alsdann wird ſie fähig, gewiſſe Verrichtungen zu unternehmen; ſie genießt der Vernunft; ſie zeiget mehr oder weniger Verſtand, Beurtheilung, Wirkſamkeit. Sie iſt, wie der Leib, den Veränderlichkeiten unterworfen, welche die äußerlichen Urſachen, die auf ihn einen Einfluß haben, ihn ausſtehen laſſen. Sie genießt, und leidet in Verbindung mit ihm; ſie nimmt an ſeinen Vergnügungen und an ſeinen Plagen Theil. Sie iſt krank, wann der Leib mit einer Krankheit behaftet iſt; ſie nimmt, ſowohl als er, durch die verſchiedenen Grade von der Schwere der Luft, durch die Wechslungen der Jahrszeiten, durch die Nahrung, die in den Magen kömmt, verſchiedene Formen an: endlich können wir uns nicht entbrechen zu erkennen, daß ſie, in gewiſſen Zeitpunkten, die ſichtbaren Zeichen der Erſtarrung, des Alters, und des Todes aufweiſe.

* * *

Wie leicht könnte ſich hier ein Spaßvogel über dieſen Träumer luſtig machen! Was für artige Gloſſen würde er, über die ſinnreichen Sätze, und die ſchönen Gedanken machen, die man in dieſem Texte gewahr werden kann! Die Seele, ſaget der Träumer, iſt nichts anders, als der Leib, in Abſicht auf etliche ſeiner Verrichtungen betrachtet; und bald darauf ſetzet er bey: Die Seele wird mit dem Leibe gebohren; ſie nimmt zu, und wird ſtark mit ihm. Das heißt nach ſeinem ſchönen Einfalle: Der Leib wird mit dem Leibe gebohren; er entwickelt ſich, nimmt zu, wird ſtark mit dem Leibe: es kömmt eine Zeit, wo der Leib vernünftig

wird,

wird, und mehr oder weniger Verſtand, Beurtheilung, Wirkſamkeit zeiget: der Leib iſt krank, wann der Leib mit einer Krankheit behaftet iſt; er weiſt, in gewiſſen Zeitpunkten, ſichtbare Zeichen der Erſtarrung und des Alters auf. Sichtbare Zeichen aufweiſen! Wie ſchön gedacht, wie ſchön geſprochen iſt dieſes! Aber wir wollen dieſe klugen und einſichtvollen Gedanken den ſtarken Geiſtern überlaſſen, welche ſie zu rühmen und zu bewundern wiſſen mögen.

Wie weit vernünftiger, und weit überzeugender reden die wahren Philoſophen, das iſt, die wahren Freunde der Weisheit, von den verſchiedenen Zuſtänden, welche der Menſch allmählig erfährt! Sie ſagen: Die Seele iſt ein Geiſt; das iſt: eine einfache, untheilbare Subſtanz, welche beſtimmet iſt, einen organiſirten Körper zu beſeelen, und mit Beyhülfe der Hülfsglieder deſſelben Körpers zu wirken. Wann alſo dieſe Hülfsglieder noch ſchwach und unvollkommen ſind, ſo können, nach der Ordnung der Natur, die Verrichtungen der Seele eben auch nicht anders, als ſchwach und unvollkommen ſeyn: wann ſie mehr Beſtand und Stärke erhalten haben, ſo müſſen jene Verrichtungen auch mehr Kraft und Stärke haben: endlich wann die Hülfsglieder ausgenutzt und ſtarr werden; wann ſie einen Theil ihrer Wirkſamkeit, Beweglichkeit, und Empfindlichkeit verlieren; dann müſſen nothwendig die Verrichtungen an dem Verfalle eben derſelben Hülfsglieder Theil nehmen, vermittelſt welcher, und mit derer Beyhülfe die Seele wirken muß, ſo lange ſie mit dem Leibe vereiniget iſt.

Wir könnten zwar hier die Organiſation des menſchlichen Körpers auf das umſtändlichſte auslegen, und von ſeinem erſten Urſprunge, durch alle ſeine Grade, und bis auf ſein letztes Abnehmen damit fortfahren. Aber uns däucht, wir

dörfen

dörfen es unterlaſſen, damit wir den Leſer nicht mit Gegenſtänden aufhalten, welche ſchon von vielen ſehr erfahrnen Naturkundigen behandelt worden ſind: und wir genügen uns, ihn an die natürliche Geſchichte des Herrn von Buffon zu weiſen, wo er alle Erklärungen, die er immer verlangen kann, antreffen wird.

Die Seele iſt allezeit gleich; die Verändrungen geſchehen nur am Leibe, und am Gliederbaue: und da die Wirkſamkeit der Seele, die mit dem Leibe vereiniget iſt, nur vermittelſt der Hülfsglieder ausgeübet werden kann; ſo müſſen nothwendig ihre Verrichtungen ſchwächer und unvollkommener ſeyn, wann die Hülfsglieder noch ſchwach, oder wann ſie am Ende ausgenutzt ſind.

Nach dieſen Bemerkungen wird man ſogleich gewahr, wie lächerlich es ſey zu ſagen: Die Seele wird mit dem Leibe gebohren; ſie nimmt zu mit ihm; ſie iſt krank, wann der Leib krank iſt; ſie kömmt ins Alter; und ſie iſt endlich dem Tode unterworfen. Der Menſch wird gebohren, iſt krank, kömmt ins Alter. Denn, wer Menſch ſaget, der ſaget: ein zuſammengeſetztes Weſen aus zwoen Subſtanzen, von denen eine geiſtig und unveränderlich, die andere materialiſch und der Veränderung unterworfen iſt. Nun aber, alle jene Verändrungen, die der Menſch erfährt, kommen nur dem materialiſchen Theile, und dem Gliederbaue zu; die Subſtanz der Seele hat nicht den geringſten Theil daran.

III.

* Wir heißen Seele, was beſeelet. Wir wiſſen wenig mehr davon: die engen Gränzen unſers Verſtandes ſind Schuld daran. Drey Viertheile des menſchlichen Geſchlechtes gehen nicht weiter.

* * *

Dieß

*. Philoſ. Handl. Art: Seele.

Dieß iſt ſo viel geſagt, als wenn man Einem, der fraget, was die Kälte ſey, antwortete: Wir heißen Kälte, was erkältet. Wäre die Antwort nicht geiſtreich und einſichtvoll? Es heißt ferner: Von der Seele ſagen, daß ſie das ſey, was beſeelet, iſt alles, was unſer kleiner Verſtand davon weiß. Unterdeſſen haben wir erſt geſehen, daß der Verſtand des Plato, des Ariſtoteles, des Cicero, u. m. a. viel weiter gegangen iſt. Wir wiſſen, daß die hebräiſchen Lehrer, welche mehr dann ſechs hundert Jahre früher geſchrieben haben, als es in Griechenlande Philoſophen gegeben hat, auch viel weiter gegangen ſind. Jene wunderbare Menge großer Geiſter, die das Chriſtenthum gezählet hat, iſt auch viel weiter gegangen.

Aber die Epikuräer, die Freydenker, jene, die ein zukünftiges Leben fürchten, möchten gerne nicht ſo weit gehen.

IV.

Man vernehme, wie unſer Gegner vernünftelt, um den Beweis umzuſtoßen, welchen man von der Geiſtigkeit der Seele durch die Untheilbarkeit des Gedankens giebt. Die Materie, die uns im übrigen unbekannt iſt, beſitzt Eigenſchaften, welche nicht materialiſch ſind, welche nicht theilbar ſind. Sie hat die Drückkraft gegen einen Mittelpunkt, die ihr Gott gegeben hat. Nun dieſe Drückkraft hat keine Theile; ſie iſt nicht theilbar. Die bewegende Kraft der Körper iſt ein Weſen, das nicht aus Theilen zuſammengeſetzt iſt. Das Wachsthum der organiſirten Körper, ihr Leben, ihr Naturtrieb, ſind eben auch keine Körper aus Theilen, keine theilbare Weſen. Man kann eben ſo wenig das Wachsthum einer Roſe, das Leben eines Pferdes, den Naturtrieb eines Hundes in zwey theilen, als man eine Empfindung, eine Bejahung, eine Verneinung in zwey theilen kann. Der ſchöne Schlußgrund,

den man aus der Untheilbarkeit des Gedankens zieht, beweiſt dann durchaus nichts.

* * *

Dieſer Mann behauptet, daß die Materie uns unbekannt ſey: zugleich behauptet er, daß ſie materialiſche und unmaterialiſche Eigenſchaften beſitze; und dieſes will ſagen, ſie ſey uns nicht unbekannt. Es kömmt ein Bißchen widerſprechend heraus. Aber, ohne daß wir uns dabey aufhalten, wollen wir ihm beweiſen, daß nichts theilbarer ſey, als jene ſchönen Eigenſchaften der Materie, die er untheilbar nennt.

Erſtlich, was iſt das Wachsthum einer Pflanze? Das Wachsthum iſt nichts anders in ihrem Anfange, als der Zuwuchs der Pflanze, welcher durch die Ausdehnung der Zäſerchen, durch den Umlauf des Saftes, und durch die Beytretung der Feuchtigkeiten, der Salze, und andrer Theile der Materie geſchieht, wodurch dieſe Pflanze anwächſt und vergrößert wird. Dieß heißen wir Wachsthum. Die Nährung und Erhaltung der Pflanze geſchieht durch eben dieſelben Grundurſachen, und eben dieſelbe Einrichtung. Nun, all dieſes, wie man ſieht, iſt ganz materialiſch und ganz theilbar.

Wir heißen die bewegende Kraft den Ausſchlag der Maſſe und der Schnelligkeit, womit ein Körper an einen andern Körper anſtößt. Soll man ſagen, dieſe Maſſe und dieſe Schnelligkeit ſeyn untheilbar? ſie ſeyn Eigenſchaften der Materie, die nicht materialiſch ſind?

Was iſt die Drückkraft? Es iſt die Kraft, mit welcher ein Körper gegen den Mittelpunkt der Erde ſtrebet. Man mag nun dieſe Kraft durch den Forttrieb von Descartes, oder durch den Zugtrieb des engländiſchen Philoſophen erklären;

ren; ſo wird man niemals etwas anders finden, als was materialiſch und theilbar iſt. Die Schnelligkeit der Wirbel ordnet alles im erſten aus dieſen Syſtemen; und die Maſſen mit den Vierecken der Entfernungen ordnen im zweyten alles.

Das Leben in den Bäumen und Pflanzen iſt nichts anders, als der Umlauf des Saftes. Wie getrauet man ſich dann zu behaupten, daß die Materie Eigenſchaften beſitze, welche nicht materialiſch und nicht theilbar wären, wie die Drückkraft, das Wachsthum, u. ſ. w.?

Man kömmt nachmals mit dem Leben des Pferdes, mit dem Naturtriebe des Hundes aufgezogen. Aber wie wollte man beweiſen, daß der Naturtrieb des Hundes eine Eigenſchaft der Materie ſey? Worinnen läßt man das Leben des Pferdes beſtehen? Es iſt kein Diug in der ganzen Philoſophie, wovon man weniger verſichert iſt, als von dem, was die Seele der Thiere belanget. Einige machen lauter bewegliche Maſchinen daraus; und alsdann iſt alles theilbar an ihnen: andere geben ihnen für die Seele ein geiſtiges Weſen, das mit dem Körper vergeht; und dann fällt der Grund von der Untheilbarkeit aus ſich ſelbſten. Unſer Gegner hält jene für Dummköpfe, welche den Thieren materialiſche Seelen geben; jene für noch größere Dummköpfe, die behauptet haben, daß dieſe Seelen weder körperlich, noch geiſtig ſeyn: er behandelt auf gleiche Weiſe jene, die ihnen geiſtige Seelen zugeben; und die, welche Maſchinen daraus machen, die weder Kenntniß noch Gefühl haben. Er ſpottet über alle Meynungen, und kann ſelbſten keine beſtimmen. Die Sache bleibt dann lediglich unbekannt.

Noch einmal! Der Beweisgrund, welcher aus der Untheilbarkeit des Wachsthumes von einer Roſe, des Naturtriebs von einem Hunde, des Lebens von einem Pferde gezogen

zogen wird, erprobet durchaus nichts, weil man einerſeits beweiſt, daß dieſes Wachsthum ſehr theilbar ſey; und anderſeits, daß wir den Naturtrieb des Hundes lediglich nicht kennen. Ey! die ſchöne Art zu beweiſen, wo man ſich auf zween Sätze gründet, von denen einer augenſcheinlich als falſch erwieſen iſt, und der andere durchaus nicht erkläret werden kann! die ſchöne Art, eine Sache zu beſtreiten, welche wir alle durch die Vernunft und das innere Gefühl erkennen!

V.

Es iſt recht ſonderbar, daß in den Geſetzen des Volks Gottes von der Geiſtigkeit und Unſterblichkeit der Seele, weder in den zehn Gebothen, noch im Levitikus, noch in allen fünf Büchern Moſes, ein Wort geſagt wird. Wenn Moſes den Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele vorgetragen hätte, ſo würde nicht eine große Schule der Juden immer dawider geſtritten haben; dieſe große Schule der Sadducäer wäre nicht im Staate gutgeheißen worden; die Sadducäer hätten nicht die vornehmſten Stellen bekleidet; man hätte nicht hohe Prieſter aus ihrem Mittel angenommen. — Ohne denjenigen, der allein alle Menſchen unterrichten mußte, hätten wir niemals etwas von unſrer Seele erkennen mögen: denn die Philoſophen haben niemals einen beſtimmten Begriff davon gehabt, und Moſes, der einzige wahre Geſetzgeber der Welt vor dem unſrigen, hat die Menſchen über dieſen großen Punkt in einer tiefen Unwiſſenheit ſtecken laſſen. Man iſt dann erſt ſeit ſiebenzehn hundert Jahren von dem Daſeyn der Seele, und von ihrer Unſterblichkeit verſichert.

* * *

Es iſt recht ſonderbar, daß von allem, was unſer Gegner hier behauptet, kein Wort iſt, welches nicht eine Falſchheit enthält, oder auf eine Falſchheit gegründet iſt. Dieſes wollen wir durch die folgenden Anmerkungen klar beweiſen, welche alles, was dieſen Gegenſtand betrifft, in das helleſte Licht ſetzen werden.

1. Wer ſind die Erſten geweſen, die an der Unkörperlichkeit der Seele gezweifelt, und von dieſem Stoffe falſche Lehren aufgebracht haben? Etliche müßige oder freydenkende Philoſophen. Die älteſten, die man kennet, ſind: Demokrit, Dicäarch, ein Schüler des Ariſtoteles, Epikur, Ariſtoxenes, der Tonkünſtler; nach ihnen kam ein gewiſſer Pöbel der Philoſophen, Plebeji Philoſophi, * wofür Cicero, von dem wir dieſen Ausdruck borgen, ſehr wenig Achtung hat. Ehe dieſe Herren zum Vorſcheine kamen, das iſt etliche Jahrhunderte vor Jeſu Chriſto, fiel es Niemanden bey, an dieſem Lehrſatze zu zweifeln, welcher ſich vom höchſten Alterthume herſchreibt. Dieſes Alterthum, wie Cicero bemerket, welches beynahe bis zum erſten Urſprunge der Dinge zurückgeht, mußte die Wahrheit beſſer erkennen: Et primum quidem ab omni antiquitate, quæ, quo propius aberat ab ortu & divina progenie, hoc melius ea fortaſſe, quæ vera erant, cernebat. Nachmals trägt er, als einen unumſtößlichen Beweisgrund von der Wahrheit dieſes Lehrſatzes, die Uebereinſtimmung aller Völker vor, welche ihn annehmen, und beſchließt es mit dieſen ſo merkwürdigen Worten: Omni autem in re conſenſio omnium gentium lex naturæ putanda eſt.

Es

* Tuſk. Fragen. 1. B.

Es iſt alſo falſch, daß man erſt ſeit Jeſu Chriſto das Daſeyn der Seele und ihre Unſterblichkeit glaube.

2. Was dachten die Hebräer von der Seele? Ihre Lehre von dieſem Punkte war unendlich erhabener, einſichtvoller, lehrſamer, und gründlicher, als alles, was die übrigen Völker lehreten. Wir mögen aus dem, was uns die hebräiſchen Lehrer davon geſagt haben, darauf ſchließen.

* Moſes erſtlich berichtet uns, daß die Seele von Gotte erſchaffen worden, daß ſie unſterblich, daß ſie das Ebenbild der Gottheit ſey. Denn, als Gott den Leib des Menſchen aus der Erde geſtaltet hatte, beſeelte er dieſen Leib durch einen göttlichen Hauch; und der Menſch iſt das einzige erſchaffene Weſen, welches — man erlaube mir den Ausdruck — auf zweymal gemacht worden iſt. Er ſaget nachmals von dem Menſchen, daß er das Ebenbild und die Aehnlichkeit der Gottheit ſey. Allein dieſes kann nur von der Seele geſagt werden, welche, da ſie verſtändig und unſterblich iſt, eben dadurch das Bild der ewigen und unendlichen Erkenntniß, das Bild Gottes iſt. Es giebt auch Moſes gut zu erkennen, daß die Seele mit dem Leibe nicht vergeht, weil er ausdrücklich verbeut, ** die Todten rathzufragen, um von ihnen die Wahrheit zu erfahren. Er ſetzet dann voraus, daß die Seelen nach dem Tode leben: denn man fraget nicht die kalten und unempfindſamen Aſchen, oder einen trägen Staub um Rath: man fraget nur jenes rath, was fähig iſt, die Wahrheit zu erkennen und zu entdecken.

David konnte den Unterſchied der Seele und des Leibes, die Unſterblichkeit der Seele, und die Auferſtehung des Leibes nicht deutlicher vortragen, als durch dieſe Worte: ***

Freude

* 1. B. Moſes. II.

** 5. B. Moſes. XVIII.

*** 15. Pſalm.

Freude hat mein Herz überſtrömet, und mein Leib wird im Frieden ruhen: denn du wirſt meine Seele nicht im Grabe laſſen, und du haſt mich den Weg gelehret, wo ich zum Leben zurückkehren kann.

Salomon giebt uns die Erinnerung, * daß der Leib in die Erde, woraus er gebildet iſt, und die Seele zu Gotte, der ſie erſchaffen hat, zurückkehren werde, um für alles, was ſie Gutes, oder Böſes gethan hat, Rechenſchaft zu geben. Mann könnte noch eine große Menge anderer Lehrer von eben dieſem Volke anführen: aber was wir da geſaget haben, genüget ſchon zu beweiſen, daß kein ander Volk von der Natur und Beſtimmung der Seele ſo ausgebreitete Einſichten gehabt hat.

3. Warum hat Moſes von allen dieſen Lehrſätzen in den Geſetzbüchern nicht deutlicher geſprochen? Antwort: Es war nicht vonnöthen: weil ſein Volk ſchon ſo gut belehret war, wie wir eben itzt gezeiget haben; und weil außerdem dieſes keineswegs der Gegenſtand ſeiner Sendung geweſen iſt.

Der wahre Gegenſtand von Moſes Sendung war: 1. den heiligſten, den herrlichſten Dienſt gegen Gott einzuſetzen, den man jemals noch geſehen hatte; 2. die reineſte Sittenlehre, welche für die Geſellſchaft die nützlichſte war, vorzutragen, und alle ihre Pflichten durch weiſe Geſetze zu ordnen; 3. ſein Volk durch ſonderbare Gebräuche zu verbinden, damit es nicht mit andern Völkern ſich vermiſchen könnte. Und dieſer letzte Punkt iſt, wegen der Verheißung des Meſſias, der aus dem Blute deſſelben Volkes gebohren werden mußte, von der genaueſten Nothwendigkeit geweſen. Dieß waren die Abſichten von Moſes Sendung, und es war

* Prediger. XII.

war nicht vonnöthen, daß er von Lehrſätzen redete, die ſchon bekannt und angenommen waren.

4. Man hat ſehr Unrecht, die Sekte der Sadducäer eine große Schule zu heißen. Dieſe Sekte war nicht ſehr zahlreich; ſie beſtand nur größeſten Theils aus reichen und mächtigen Leuten. Daraus nimmt der Dechant von Norwich Gelegenheit, in ſeiner Geſchichte der Juden dieſe verſtändige Anmerkung zu machen: Da die Gewalt und das Reichthum den Stolz und die Leidenſchaften ungemein begünſtigen, ſo müſſen ſie auch allezeit einen Abſcheu und Widerwillen gegen die Religion einflößen. Im übrigen beweiſt das Beyſpiel der Sadducäer durchaus nichts, welche die Unſterblichkeit der Seele geläugnet, und dennoch, wie es heißt, die vornehmſten Stellen bey den Juden bekleidet haben. Sehen wir nicht, daß Deiſten und Leute ohne Religion vornehme Stellen bey den Chriſten bekleiden, wenn gleich die Deiſten der Offenbarung in der chriſtlichen Religion nicht weniger widerſtreben, als die Sadducäer der Offenbarung in der jüdiſchen Religion widerſtrebet hatten?

5. Wenn es wahr iſt, daß die Philoſophen niemals einen beſtimmten Begriff von der Seele gehabt haben, ſo thut man wohl Unrecht, daß man ſie ſo ſehr herausſtreicht, und ohn Unterlaß ihre Meynungen den Lehrſätzen der Offenbarung entgegenſtellet.

6. Man wird aus allem, was wir itzt vorgetragen haben, ſchließen, daß es grundfalſch iſt zu ſagen, man ſey erſt ſeit ſiebenzehn hundert Jahren, von dem Daſeyn der Seele, und von ihrer Unſterblichkeit verſichert. Jeſus Chriſtus hat von der Seele nichts Neues gelehret: er hat uns nur ſtärker zur Uebung jener Werke ermahnet, welche nothwendig ſind, um ſie ſelig zu machen; und neben den

Er-

Ermahnungen hat er uns zugleich die Mittel dazu an die Hand gegeben.

VI.

Wir halten uns bey einer Menge ungereimter Sprüche nicht auf, die man noch in dieſem Artikel antrifft, und die zu nichts taugen, als dieſen neuen Lehrer der Philoſophie mit wohlverdientem Hohne zu beladen. Die Zeit wäre verloren, wenn man ſie widerlegen wollte: man könnte keinen Unterricht daraus ziehen. Wir genügen uns alſo zu bemerken, daß es ein ungereimter Spruch iſt, den er thut, wo er ſaget: **Es wäre eine ſchöne Sache, wenn man ſeine Seele ſehen könnte.** Iſt es nicht eben ſo viel, als wenn man ſagete: **Es wäre eine ſchöne Sache, wenn man ſehen könnte, was unſichtbar iſt.**

Es iſt ein ungereimter Spruch, wo es heißt: **Lerne dich ſelbſt kennen, iſt ein vortreffliches Geboth; aber nur allein Gotte kömmt es zu, es in die Uebung zu bringen.** Gott ſoll Gebothe, und menſchliche Gebothe, in die Uebung bringen! Wie iſt dieß gedacht und geſprochen?

Es iſt ein ungereimter Spruch, wo es heißt: **Wenn eine Tulpe reden könnte, und zu dir ſagete: Mein Wachsthum und ich, ſind zwey Weſen, die augenſcheinlich zuſammen vereiniget ſind; würdeſt du nicht über deine Tulpe lachen?** O Philoſoph! wenn deine Tulpe dich verſtehen könnte, würde ſie nicht über deine Reden recht lachen?

Es iſt ein ungereimter Spruch, wo es heißt: **Du weißt gewiß, daß du mit deinen Füßen gehſt, mit deinem Magen daueſt, mit deinem Kopfe denkeſt.** Denn hat zwiſchen der mechaniſchen und ganz materialiſchen Verrichtung des Gehens und der Dauung, und zwiſchen der geiſtigen,

aber durchaus unbekannten Verrichtung des Gedankens, eine Vergleichung Statt?

Man vernehme nun Ungereimtheiten einer neuen Art von eben dieſem Gegenſtande: ſie ſind aus dem dritten Geſpräche des chineſiſchen Katechiſmus gezogen. Dieſer Katechiſmus iſt geſprächweiſe eingerichtet, worinnen zwo Perſonen auftreten: Einer iſt ein junger Tollkopf, ohngefähr wie die jungen Zöglinge der neuartigen Philoſophen ſind; der andere iſt ein Schüler des Confucius, der den Weiſen vertritt, aber dabey wie ein Thor redet. Wir wollen dieſe Einwürfe vortragen, nicht ſo ſehr, um im Ernſte darauf zu antworten, als um das Lächerliche davon ſichtbar zu machen. Nach dem Beyſpiele des Gegners wollen wir geſprächweiſe darein gehen, wobey ein neuer Philoſoph, und ein Weiſer, der die Vernunft und die Religion in Ehren hält, auftreten werden.

Der neue Philoſoph.

„Die Seele iſt nichts anders, als ein Wort, das man „erſonnen hat, um das Triebwerk unſers Lebens ſchwach „und dunkel auszudrücken. Wir haben Leidenſchaften, „Gedächtniß, Vernunft; aber die Leidenſchaften, das Ge„dächtniß, die Vernunft ſind ganz gewiß keine ſonderbaren „Dinge; ſie ſind keine Weſen, die in uns beſtehen; ſie „ſind keine kleinen Perſonen, die ein ſonderbares Daſeyn „haben: ſie ſind generiſche Worte, die man erfunden hat, „um unſre Begriffe zu beſtimmen. Die Seele, welche „unſer Gedächtniß, unſre Vernunft, unſre Leidenſchaften „bedeutet, iſt alſo ſelbſten nichts, als ein Wort. Was „machet die Bewegung in der Natur? Gott. Was giebt „allen Pflanzen das Wachsthum? Gott. Was machet

„die

„ die Bewegung in den Thieren? Gott. Was machet den „ Gedanken im Menſchen? Gott „.

Der Weiſe.

Wenn Gott die Seele des Menſchen iſt, ſo muß man geſtehen, daß Gott recht verwunderliche Rollen ſpielet: denn auf dieſe Weiſe wird Gott in Tiberen unzüchtig, im Nero ein Muttermörder, im Diagoras ein Atheiſt, in Adrianen ein Naturſchänder, im Galba ein Trunkenbold, im Therſites ein Unſinniger, im Caligula das ausſchweifendſte aus allen Weſen ſeyn. Ey! die ſchönen Rollen für die Gottheit!

Sie ſagen, die Vernunft, das Gedächtniß, die Leidenſchaften ſeyn keine ſonderbaren Dinge, ſondern Worte, die man erfunden hat, um unſre Begriffe zu beſtimmen. Was iſt aber die Vernunft anders, als die Beleuchtungen der Seele? was ſind die Leidenſchaften, als die ungeſtümen Begierden der Seele? was iſt das Gedächtniß, als die Vorſtellung, welche ſich die Seele von vergangenen Dingen machet? Die Vernunft, die Leidenſchaften, das Gedächtniß ſind alſo nichts anders, als die Seele, welche erkennet, welche ihren Begierden nachſtrebet, welche ſich des Vergangnen erinnert. Sie ſind nicht drey Weſen, die in uns beſtehen: ſie ſind eine einzige und nämliche Seele, die drey verſchiedene Kräfte hat. Sagen, daß die Seele nichts anders ſey, als ein Wort, welches man erſonnen hat, um unſre Begriffe zu beſtimmen, iſt die größeſte Ausſchweifung, die man ſich immer einbilden kann.

Der neue Philoſoph.

„ Wenn aber die Seele des Menſchen eine kleine Perſon „ wäre, die in unſern Leibern eingeſchloſſen iſt, und wel„ che die Bewegungen und Begriffe in uns leiten ſoll,

„ würde

„ würde nicht dieſes im ewigen Werkmeiſter der Welt ein Un„ vermögen, und einen Kunſtgriff anzeigen, der für ihn un„ anſtändig wäre? Soll er dann nicht fähig geweſen ſeyn, „ bewegliche Maſchinen zu machen, welche die Bewegung „ und den Gedanken in ſich ſelbſten hätten „?

Der Weiſe.

Nur Ihnen, ihr neuen Herren Philoſophen! mag es zuſtehen, dieſe unvergleichlichen Ausdrücke zu erfinden; von Gotte zu ſagen, daß er ein Werkmeiſter von aller Ewigkeit ſey; und bewegliche Maſchinen auszudenken, deſſen Triebräder den Gedanken erzeugen ſollten. Wir greifen es ganz anders an, als Sie. Wir befleißen uns, lauter vernünftige Sachen zu ſagen; wir vermeiden, was dem geſunden Verſtande anſtößig iſt; wir hielten es für eine tolle Narrheit zu ſagen, daß der Gedanken, welcher nothwendig die Modification einer verſtändlichen Subſtanz iſt, der Materie gegeben werden könne, wie man den Glanz einem Marmel, oder die Weiße einer Mauer giebt. Wir heißen es nicht Unvermögen in Gotte, was einen augenſcheinlichen Widerſpruch aufweiſt, wie eine denkende Materie, eine denkende bewegliche Maſchine, Widerſprüche wären.

Der neue Philoſoph.

„ Wenn Sie dann unſerm Leibe durchaus eine Seele ge„ ben wollen, ſo ſagen Sie uns, woher dieſe Seele kommen „ ſollte, und wann ſie kommen ſollte. Müßte wohl der „ Schöpfer des Weltalls ohn Unterlaß auf die Paarung „ der Männer und Weiber lauren, — — und dann ge„ ſchwind eine Seele in den Samen gießen? Und wenn der „ Samen abſtirbt, was wird aus dieſer Seele werden? „ Sie iſt alſo vergebens erſchaffen worden, oder ſie muß

„ auf

„ auf eine andere Gelegenheit warten. Wahrlich! eine „ ſeltſame Beſchäfftigung für den Gebiether der Welt! „ Und er muß nicht allein beſtändig auf die Beywohnung „ des menſchlichen Geſchlechts Achtung geben; ſondern auch „ bey allen Thieren das Gleiche thun. Er muß immerfort „ beſchäfftiget ſeyn, Seelen für die Elephanten und die „ Flöhe, für die Nachteulen, die Fiſche, und die Bonzen „ zu ſchmieden. Hier iſt nur ein ganz kleiner Theil von „ Beweggründen, die mich antreiben können, an dem Da- „ ſeyn der Seele zu zweifeln „.

Der Weiſe.

Ehe wir die Unterſuchung Ihrer Vorträge anfangen, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ſage, Sie ſeyn einmal der Wohlanſtändigkeit zu nahe getreten, da Sie den Ausdruck: Paarung, brauchen; dieſer Ausdruck gehöret nur für die Thiere: Sie verletzen alle Zucht. Der heydniſche Cicero wußte die ehrwürdigen Schranken der Eingezogenheit und Sittſamkeit weit beſſer in Acht zu nehmen, als er ſagte: * Operam dare liberis, dicere turpe eſt, re non inhoneſtum. Aber itzt wollen wir an Ihre wichtigen Vernunftſchlüſſe kommen.

Fürwahr, Sie geben uns recht niedrige Begriffe von der Gottheit, wenn Sie vermuthen, daß ſie mit der Erſchaffung der Seelen ganz beſchäfftiget, und ganz davon eingenommen ſey. Die Juden, welche Sie, die neuen Philoſophen, ſo ſehr verachten, haben von dem Schöpfer weit edlere und erhabnere Begriffe: ſie ſagen uns, daß die Schöpfung von der Welt, und von allem, was ſie enthält, ihn nicht

* Von der Pflicht. 1. B.

Bonzen] Chineſiſche Pfaffen.

nicht mehr, als ein einzig Wort gekoſtet habe; * Ipſe dixit, & facta ſunt; und daß es ihm nur ein Spiel geweſen ſey, jene Millionen Millionen Geſchöpfe, die wir kennen, aus dem Nichts hervorzuziehen: ** Ludens in orbe terrarum. Dieß heißt vom Unendlichen auf eine Weiſe reden, die für den Unendlichen würdig iſt. Aber Sie reden von der Weisheit, der Macht, und den Werken Gottes, wie Sie von der Weisheit, der Macht, und den Werken eines Geſchöpfes reden würden, daß ſo klein als der Menſch wäre. Sobald wir einen unendlichen Gott ſetzen, ſo ſetzen wir ſchon, daß er über alle ſeine Werke unendlich erhaben ſey. Sie ſind nur ein Stäubchen gegen den Unendlichen; und Sie wollen Sich mit dem Unendlichen meſſen? Sie kennen die Triebwerke nicht, die in Ihnen ſind, und die Sie bewegen und wirken laſſen; und Sie wollen von der Allmacht Gottes den Spruch thun? Sie wiſſen nicht, wie der Gedanken, die Empfindung, der Willen, die Ueberlegung in Ihnen entſtehen; und Sie wollen die Gedanken und den unerforſchlichen Abgrund der göttlichen Vollkommenheiten durchdringen? Kleines Stäubchen! genüge dich mit der Anbethung: erkenne, daß dieß die wahre Weisheit iſt; daß deine erſte Pflicht iſt, zu ſchweigen; und daß deine ſchwachen Bemühungen dich zu erheben, nichts als Gelächter und Mitleid erwecken können.

Im übrigen ſagen Sie, daß Sie nur einen ſehr kleinen Theil der Beweggründe vorgetragen haben, welche Sie antreiben können, an dem Daſeyn der Seele zu zweifeln. Wenn Sie beſſere gehabt hätten, ſo bin ich wohl verſichert, daß Sie Sich kein Bedenken gemacht haben würden, dieſelben vorzubringen: und Sie ſehen ſchon, was jene werth ſind, worauf Sie Sich ſteifen.

* 148. Pſalm. ** Sprüchw. VIII.

Der neue Philoſoph.

„Sie mögen ſagen, was Sie wollen: ich bin von je-
„nem hohen Begriffe allzu ſehr eingenommen, daß Gott al-
„les gemacht habe, daß er allenthalben zugegen ſey, daß
„er alles beſeele, alles durchdringe, daß er allen das Le-
„ben und die Bewegung gebe; und wenn er in allen Thei-
„len meines Weſens iſt, ſo ſehe ich nicht, was ich einer
„Seele bedörfe. Was habe ich jenes kleinen Unterweſens
„vonnöthen, wenn ich von Gotte ſelbſten beſeelet bin? Wo-
„zu würde mir eine Seele dienen? Ich will lieber die Ma-
„ſchine eines Gottes ſeyn, der mir bewieſen iſt, als die
„Maſchine einer Seele, woran ich zweifle„.

Der Weiſe.

O! das kann man nicht mehr aushalten! Welches verworrene Kauderwälſch von Ausdrücken! Wenn Sie mir von dem Menſchen ſprechen, der die Maſchine Gottes oder die Maſchine einer Seele iſt, was denken Sie? was haben Sie für Begriffe? Eine Maſchine, die frey, vernünftig, zur Tugend, zur Geſinnung, zur Ueberlegung fähig iſt! Männer, die Vernunftſchlüſſe machen wollen, können alſo reden? O neue Philoſophie! wie gut lehreſt du uns, zu was für Ausſchweifungen der menſchliche Verſtand fähig ſey! wie ſehr widerſtrebeſt du der Vernunft und dem geſunden Verſtande!

Aber wir wollen alle dieſe Ungereimtheiten bey Seite laſſen. Es wäre ekelhaft, wenn man ſich länger dabey aufhielte. Wir haben die Geiſtigkeit der Seele bewieſen: wir müſſen noch ein Wort von ihrer Unſterblichkeit ſagen.

Anmer-

Anmerkungen von der Unſterblichkeit der Seele.

Der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele iſt eine nothwendige Folge ihrer Geiſtigkeit. Aber dieſer Lehrſatz ſtellet allzu ernſthafte Folgen vor, daß er einer gewiſſen Gattung Menſchen nicht misfallen ſollte, und er iſt zugleich auf allzu ſtarke Beweiſe und Zeugniſſe gegründet, daß er mit dem geringſten Scheine der Vernunft angefochten werden könnte. Wir werden hier die Beweiſe davon nicht anführen. Man findet ſie in ſo vielen Büchern, daß ſie Jedermann wiſſen muß, oder ganz leicht erfahren kann. Wir werden uns genügen, etliche kurze Anmerkungen vorzutragen, die aber tauglich ſind, die ganze Kraft dieſer Wahrheit fühlen zu laſſen.

I.

Der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele ſchreibt ſich vom Anfange der Welt her: die heilige Schrift berühret ihn an tauſend Stellen: alle geſittete, oder ungeſittete Völker haben ihn allezeit erkannt und angenommen.

Nun, die Uebereinſtimmung aller Zeiten und aller Völker in einem und demſelben Punkte, ſoll für ein Orakel der Natur ſelbſten angeſehen werden: Omni autem in re conſenſio omnium gentium lex naturæ putanda eſt. Iſt eine Seele ſtörriſch genug, um dieſer allgemeinen Uebereinſtimmung aller Völker und aller Zeiten zu widerſtehen, oder kühn genug, um ſie für Irrthum oder Vorurtheil anzugeben?

II.

Man hebe den Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele auf, ſo iſt eben dadurch alle Religion, alle Tugend, alle

Pflicht der Geſellſchaft aufgehoben. Denn man vernehme, wie Leute reden werden, oder reden können, die Materialiſten geworden ſind.

Ob es einen Gott gebe, oder nicht, was iſt uns daran gelegen? Stirbt der Menſch, ſo iſt alles dahin. — Was bedeutet jenes große Wort: Vorſehung? Die Vorſehung iſt nichts. Man hat nach dem Tode nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten. — Was iſt die Tugend? Ein Vorurtheil, welches Thoren verführen mag: wenn man ſich aber ein Vermögen oder ein Vergnügen verſchaffen kann, warum ſollte man es entbehren?

Man fraget itzt: Was für entſetzliche Unordnungen würden nicht dergleichen Folgerungen in die Welt bringen? Unterdeſſen wären alle dieſe Folgerungen ganz richtig, wenn man annähme, daß die Seele nicht unſterblich ſey. Man urtheile dann von dem gräulichen Grundſatze, aus welchem ſie herkommen.

III.

Man hält die menſchliche Natur für das vollkommenſte Ding in der Welt. Aber dieß wäre grundfalſch, wenn die Seele des Menſchen nicht unſterblich wäre. Im Gegenſatze müßte man, in dieſem Falle, alle Menſchen, theils für die unglückſeligſten aus allen Weſen, theils für die haſſenswürdigſten anſehen. Man ſieht, daß einige bedrücket, gequälet, gemartert; andere Unterdrücker, Ungerechte, Unmenſchen ſind. Nun, da man ſetzet, daß die Seele ſterblich ſey, ſo leben die erſten ohne Troſt, die zweyten ohne Furcht der Beſtrafung. Dann wäre das Leiden ohne Frucht, die Tugend ohne Belohnung, das Laſter ohne Beſchränkung. Dann hätte man Recht, die Thiere glücklich zu preiſen, welche, mit der Sorgfalt für ihre Erhaltung allein beſchäff-

tiget, eines unvergleichlich glückſeligern Schickſals genöſſen, als das menſchliche Geſchlecht.

Aber, was für einen Begriff könnte man ſich auch alsdann von der Weisheit des höchſten Weſens machen? Was für eine Abſicht könnte uns mit ihm verbinden? Was für ein Beweggrund könnte uns antreiben, ihn zu lieben, zu fürchten, anzubethen?

IV.

Nur der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele kann große Männer bilden, kann uns zu großen Tugenden erheben, kann uns zu großen Opfern für Gott, für die Religion, für das Vaterland, für die Geſellſchaft bewegen.

Der größere Nutz wird allezeit das Uebergewicht haben. Wenn alles auf das Gegenwärtige beſchränket iſt, wird Jedermann alles auf das gegenwärtige Beſte, das gegenwärtige Vergnügen, den gegenwärtigen Nutzen anwenden. Er wird ſich für eine Zukunft in der Einbildung nicht bekümmern, die ihn nicht angehen mag.

V.

Der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele erhält, ermannet, tröſtet den tugendſamen Menſchen; der entgegengeſetzte Lehrſatz kann nur laſterhaften und böſen Menſchen gefallen. Auf welcher Seite kann man vermuthen, daß die Wahrheit ſey?

VI.

Laßt uns unterſuchen; laßt uns vernünfteln. Welche ſollen uns beſſere Philoſophen ſcheinen: die, welche die Unſterblichkeit der Seele läugnen; oder jene, die ſie annehmen?

Die erſten haben keine andere Beweggründe ſie zu läugnen, als ihre Unwiſſenheit, und das Beſchwerniß, das ſie fühlen, zu begreifen, wie eine Seele ohne Leib beſtehen könne. Dieß war der große Vernunftſchluß Dicäarchens, eines

nes Schülers vom Ariſtoteles, und des Ariſtoxenus, des Tonkünſtlers. Cicero * nimmt es ſehr bündig mit ihnen auf, und giebt auf eine ganz fühlbare Weiſe das Lächerliche ihres Vernunftſchluſſes zu erkennen. Dieſe zween Männer, Dicäarch und Ariſtoxenus, ſind die Vorläufer Epikurs, und der epikuriſchen Rotte geweſen.

Die zweyten gründen ſich auf die Natur der Seele, welche nothwendiger Weiſe unvergänglich iſt, auf das Anſehen der göttlichen Schrift, auf die allgemeine Uebereinſtimmung aller Geſellſchaften, die eine Religion hatten, aller Zeiten und aller Völker, auf das Zeugniß aller größeſter Philoſophen, die man jemals gekannt hat. Was wird ein Materialiſt gegen dieſe Vereinigung von Beweiſen und Zeugniſſen aufbringen können?

Dieſen Anmerkungen wollen wir noch jene Stelle beyſetzen, durch welche Young den Ungläubigen und den Materialiſten vollends zu Boden leget: ** „Warum ſollteſt du noch an ei„nem zukünftigen Leben zweifeln? Soll ich es dir ſagen? „Sobald man Urſache hat die Zukunft zu fürchten, ſo wün„ſchet man ſie nicht mehr: und ſobald man aufhöret, ſie „zu wünſchen, giebt man ſich Mühe, nicht mehr daran „zu glauben. Alſo verräth der Unglauben ein ſtrafbares „Gewiſſen. Wann der Gedanken der Zukunft die Ungläu„bigen heimſuchet, und mit Gewalt in ihre Seele eindringt, „kriechen, zittern, und glauben ſie .... O! wie gut „beweiſt ihr Schrecken die augenſcheinliche Richtigkeit des „Handels, den ich vertheidige! Der Unglauben ſtrafet „ſich ſelber Lügen; er geſteht wider ſeinen Willen, daß „es ein unſterbliches Leben giebt„.

XLII.

* Tuſkul. Frag. 1. B. ** Nachtgedank. VII. Klage.

XLII.

Sündfluth.

Die Sündfluth iſt jenes entſetzliche Schickſal, welches die Welt vor mehr als vier tauſend Jahren erfuhr, als ſie, zur Strafe ihrer Laſter, vom Zorne des Allmächtigen unter Waſſer begraben und verſchwemmet wurde, wobey ſich ein einzig Hausweſen rettete, das wunderbarlicher Weiſe verſchonet blieb, um die Erde wieder zu bevölkern.

Die Chriſten glauben auf das Wort der göttlichen Schrift, daß dieſe Sündfluth allgemein geweſen ſey; ſie bemerken noch davon fühlbare Spuren und untrügliche Beweiſe, beynahe in allen Theilen der Erde: und unſre gelehrten Philoſophen ſagen ihnen, daß ſie mit allem ihrem Glauben eitel thörichte, blinde, unwiſſende Leute ſeyn. Von ihrer ſichern Wiſſenſchaft ganz überzeuget, behaupten ſie: * die allgemeine Sündfluth ſey ein ungereimtes Hirngeſpinnſt in der Naturkunde, welches durch die Geſetze der Schwerung, durch die Geſetze der flüſſigen Körper, durch die unzulängliche Menge Waſſers, als unmöglich erwieſen iſt; ſie ſey ein Geheimniß, das man durch den Glauben glaubet, und der Glauben beſtehe darinnen, daß man glaube, was die Vernunft nicht glaubt.

Sind die Herren Philoſophen berechtiget, ſo hoch damit aufzuziehen? Sind die Chriſten ſo einfältig und verächtlich, als man ſich zu behaupten getrauet? Dieſes muß man unterſuchen.

Die Frage von der Sündfluth iſt eine Frage aus der Geſchichte. Nun aber, Fragen aus der Geſchichte können und ſollen

* Phil. Handler.

ſollen nur nach der Gewißheit der Zeugniſſe, und nach der Glaubwürdigkeit der Zeugen, die man anführt, entſchieden werden. Man kann keine Begebenheit anſtreiten, wenn man nicht die Unzulänglichkeit der Zeugniſſe, die man als Beweiſe angiebt, oder die lediglich Unmöglichkeit der Sache, die bezeuget wird, klar an den Tag leget. Nach dieſen Grundſätzen wollen wir ſehen, wer Recht habe: die Chriſten, welche die Sündfluth glauben, oder die Irrgläubigen, welche die Leichtgläubigkeit der Chriſten verhöhnen?

Die Chriſten gründen ſich auf das Wort der göttlichen Schrift, im erſten Buche Moſes *, im Evangelium **, in den canoniſchen Sendſchreiben des Oberhaupts der Apoſtel ***, wo von dieſer großen Begebenheit geredet wird. Sie berufen die Irrgläubigen zur Beſchauung der Erdkugel, die wir bewohnen, und welche noch heut zu Tage die allgemeine Zerſtörung bezeuget, die ſie dortmals durch den Aufenthalt der Wäſſer auf ihrer Oberfläche erfahren hat. Endlich führen ſie, als Zeugen von der Sache, die ſie vertheidigen, Philoſophen, Gelehrte, ſehr alte Schriftſteller an, welche von der Offenbarung nicht belehret waren, aber auch keine Urſache hatten, ſie zu beſtreiten. Laßt uns dann die Beweiſe vor die Hand nehmen, die wir angezeigt haben.

1. Man findet nicht allein in der Tiefe der Erde und an den niedrigſten Oertern, ſondern bis auf den erhabenſten Plätzen, und ſogar auf den höchſten Bergen, Bänke, Schichten, Haufen von Meermuſcheln, und Seekräutern; man findet dorten verſteinerte Fiſche, und Beine von Thieren, die man nur in den entfernteſten Gegenden antrifft. Woodward,

* VI. ** Matth. XXIV. *** 1. Pet. III.

ward, Valliſnieri, Scheuzer, Buffon, die philoſophiſchen Vergleiche, die Nachrichten von der Akademie der Wiſſenſchaften, geben davon Beweiſe und umſtändliche Beſchreibungen, welche die ſtolzeſten und hartſinnigſten Feinde der Wahrheit eingeſtehen müſſen. Es muß dann all dieſes aus dem Grunde des Meers herausgetrieben, und von der ſtarken Bewegung der Wäſſer fortgeführt worden ſeyn. Es muß dann die Oberfläche der Wäſſer zum wenigſten den Spitzen der höchſten Berge gleich geſtanden ſeyn; die Wäſſer müſſen ſich länger darüber aufgehalten haben, und während deſſelben Aufenthalts in einer großen Bewegung geweſen ſeyn.

Nun, eben alle dieſe Umſtände beſchreibt uns Moſes in ſeiner Erzählung von der Sündfluth. * Er ſaget uns, daß ſich das Waſſer fünfzehn Ellbogen, das iſt, ohngefähr vier Klafter, über die Berge aufgethürmet habe; daß es in dieſer Höhe hundert fünfzig Tage lang geblieben ſey; daß der Herr nach fünf Monaten die Winde über die Erde geſchickt habe, die vom Waſſer bedecket und verſchwemmet war; daß das Waſſer in ſeiner Bewegung durch eine Gattung von Fluth und Ebbe hin und her gewallet ſey; daß die Spitze der Berge erſt hervorzuragen anfiengen, nachdem daß Waſſer drey Monate ſich beweget, und allmählig vermindert hatte; und daß noch andere drey Monate erfodert wurden, bis die Erde hinlänglich getrocknet war.

Jene Fortführung, jene Vermiſchung, jene Zerſtreuung ſo vieler Dinge, die aus dem Waſſer gekommen ſind, waren ſie nicht eine nothwendige Folge von der Bewegung des Waſſers? und ſind ſie nicht eben ſo viele immerwährende Denk-

* 1. B. VII. VIII.

Die philoſophiſchen Vergleiche] Ein Journal von der engländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Denkmäler von der Wahrheit der Sache, die von Moſes erzählet wird? Beweiſt nicht die Beſchauung der Welt die Wahrheit von Moſes Erzählung? und kömmt die Erzählung des Moſes nicht vollkommen damit übereins, was wir an dieſer Welt erkennen?

2. In den engen Päſſen großer an einander hangenden Gebirge, wie die Alpen und die pyrenäiſchen Berge ſind, trifft man an gewiſſen Oertern andere Berge an, welche nichts anders ſind, als unermeſſene Haufen großer Kieſelſteine, die auf einander gethürmet und angehäufet liegen. Dieſe Berge ſind nicht ſo hoch, als jene, die von lebendigen Felſen ſind. Die Kieſelſteine hangen durch eine Art Kütte zuſammen, die beynahe ſo hart als Stein iſt. An den Stücken, die davon losgehen, erkennt man oft mooſigte, ſchwärzliche, vertrocknete Kräuter, welche in dieſe Gattung von Kütte ſtark eingewachſen ſind.

Wenn man auf jene Art von Fluth und Ebbe, wie Moſes erzählet, und auf die gewaltige Bewegung der Wäſſer Acht hat; ſo wird man ſich über dieſe unermeſſenen Haufen Kieſelſteine nicht wundern, welche in den ungleich abſtehenden Päſſen neue Berge ausmachen. Aber man beut allen Philoſophen ohne Scheue Troß, die Urſache davon in irgend einem Syſteme anzugeben, welches die Erzählung des Moſes nicht vorausſetzet.

3. Die Geſchichte von der Sündfluth iſt allen alten Völkern bekannt geweſen. * Beroſus, der Chaldäer, berichtet uns von der Arche, daß ſie ſich bey dem Ende der Sündfluth auf einen Berg in Armenien niedergelaſſen habe. Nikolaus von Damaſkus ſaget in dem ſechs und neunzigſten Buche

* Joſephs Alterth. 1. B. 4. Kap.

Buche ſeiner Geſchichten, daß zur Zeit der Sündfluth ein Mann geweſen ſey, welcher mit einer Arche, oder einem Schiffe einen hohen Berg Armeniens erreichet hat, und alſo dieſer allgemeinen Noth entgangen iſt, und daß die Trümmer dieſer Arche auf dieſem Berge lange Zeit aufbehalten worden ſeyn. * Abydenus, der Verfaſſer einer Geſchichte der alten Meder und Aſſyrier, erzählet von der Sündfluth eine Menge Umſtände, welche mit der Erzählung des Moſes alle übereinſtimmen. Man leſe Lucians Abhandlung von der ſyriſchen Göttinn, ſo wird man dort alle Umſtände dieſer erſchrecklichen Begebenheit, ſo klar und nachdrücklich vorgetragen, finden, als ſie im erſten Buche Moſes ſtehen. Wenn wir hier Lucianen anführen, ſo gilt er nur für einen Bürgen und Zeugen der allgemeinen Erbſage, die er bey den Morgenländern von der Sündfluth antraf.

Nach der Klarheit und dem Augenſcheine ſo verſchiedener Beweiſe, die wir itzt beygebracht haben, hat kein vernünftiger Menſch den mindeſten Anſtand, oder Zweifel mehr. Der Irrgläubige ſelbſten waget es nicht, dieſelben anzufechten; aber er bemühet ſich, Abwege zu nehmen, durch ein gelehrtſcheinendes Kauderwälſch zu betäuben, und jene zu überraſchen, die wenig unterrichtet ſind, da er ihnen ſogenannte Unmöglichkeiten vorzeiget.

Man kann auf die Gründlichkeit ſeiner Wiſſenſchaft, und die Stärke ſeiner Vernunftſchlüſſe aus der folgenden Unterredung ſchließen, in welcher ein Irrgläubiger alles auf die Bahne bringt, was von dem Verfaſſer des philoſophiſchen Handlexikons gegen die Sündfluth eingewendet wird.

Der

* Euſebs evang. Vorber. 9. B. 11. Kap.

Der Irrgläubige.

Nein! nein! Ihre allgemeine Sündfluth iſt nur ein altes Mährchen, eines jener alten Irrthümer, welche die unwiſſende Leichtgläubigkeit annimmt, und wovon der Philoſoph alsbald die Ungereimtheit einſieht.

Der Chriſt.

Kann man auf Ihr Wort ſicher glauben, mein Herr! und ſoll man Ihr Anſehen höher achten, als das Anſehen des Moſes, und ſo vieler Schriftſteller, die man hochſchätzet und in Ehren hält, und die es gewiß verdienen?

Der Irrgläubige.

Nur die Vernunft hat bey mir Anſehen: und die Vernunft ſaget mir, daß die Sündfluth ein ungereimtes Hirngeſpinnſt in der Naturkunde ſey, welches durch die Geſetze der Schwerung, durch die Geſetze der flüſſigen Körper, durch die unzulängliche Menge Waſſers, als unmöglich bewieſen iſt.

Der Chriſt.

Was iſt aber die Schwerung? und was thun die Geſetze der Schwerung, für oder gegen die Ueberſchwemmung des Erdkreiſes?

Der Irrgläubige.

Und wem iſt unbekannt, daß die Schwerung jene Kraft iſt, durch welche die Körper ſich einander anziehen, in dem geraden einfachen Verhältniſſe ihrer Maſſe, und in dem verkehrten gedoppelten Verhältniſſe ihrer Abſtände.

Der Chriſt.

Wohlan! was wirken jene Geſetze der Schwerung? Machen ſie, daß der Regen auf die Erde nicht falle? daß die Wäſſer nicht laufen? daß ſie die Felder nicht verſchwemmen?

daß ſie nicht anſchwellen, wann ſie in großer Menge ſind? Haben ſie dann die Sündfluth verhindern können?

Was wirken die Geſetze der flüſſigen Körper für oder gegen die nämliche Sache? Die Luft iſt flüſſig, der Rauch iſt flüſſig, das Waſſer iſt flüſſig und fließend. Die fließenden Dinge legen ſich wagrecht, wirken, und ſchweren auf alle Seiten; das iſt, gegen die Seiten, wie gegen den Grund; und eben die Natur der fließenden Dinge dienet, von mehrern außerordentlichen Umſtänden der Sündfluth die Urſache anzugeben. Ich ſehe nicht, warum man jene großen Worte von Geſetzen der flüſſigen Körper, von Geſetzen der Schwerung brauchet, um die Erzählung des Moſes anzuſtreiten.

Der Irrgläubige.

Aber, es iſt unmöglich zu beweiſen, daß es eine zulängliche Menge Waſſers gegeben habe, um den ganzen Erdball zu bedecken, und fünfzehn Ellbogen hoch über die höchſten Berge anzuſchwellen.

Der Chriſt.

Und wie viele Dinge giebt es nicht, die man zugeben muß, obſchon man nicht beweiſen kann, wie ſie haben geſchehen können? Hätte ich das Recht zu ſchließen, daß eine Sache nicht geſchehen ſey, weil ich nicht begreifen kann, wie ſie geſchehen ſeyn möge?

Der Irrgläubige.

Allein, wo wollen Sie eine zulängliche Menge Waſſers finden, um den ganzen Erdball zu bedecken?

Der Chriſt.

Und Sie, haben Sie die Tiefe aller Meere geaichet? Haben Sie die Menge der verdünnerten Wäſſer gemeſſen, welche mit der Luft vermenget ſind, die unſern Dunſtkreis ausmachet?

machet? Wiſſen Sie, wie ſehr dieſe Wäſſer verdünnert ſeyn, wie hoch ſie ſich hinaufſchwingen, was für einen Raum ſie ausfülleten, wenn ſie die Macht des Schöpfers, der ſie verdünnert und getheilet hat, und der ſie durch die Verdünnerung in der Luft erhält, ſchwerer und dichter machete, und nach den Geſetzen der Schwerung und des Gleichgewichts, auf die Erdkugel, die wir bewohnen, zurückfallen ließe? Mein Herr! Sie wiſſen weit mehr Dinge nicht, als Sie Dinge wiſſen, und Sie glauben weit weniger, als Sie glauben ſollen.

Gehen Sie, mein Herr! gehen Sie, ſobald Sie Zeit dazu haben, und leſen Sie das acht und dreyßigſte Kapitel des Buchs Job: dort werden Sie erfahren, wie lachenswürdig jene kleinen Dinger ſind, die uns alle Werke der Allmacht des Schöpfers abgemeſſen vorſtellen wollen.

Der Irrgläubige.

O! ich ſehe ſchon: Sie wollen mir von Ihren untern und obern Wäſſern, von Ihren Waſſerfällen des Himmels, von Ihren Quellen des großen Abgrundes, und von allen jenen übrigen Ingredienzien ſchwatzen, welche Moſes erzählet, welche die Unwiſſenheit annimmt, und welche ſowohl von der Philoſophie, als von der klugen Naturkunde und vom geſunden Verſtande, verworfen werden. Aber was werden Sie dabey gewinnen?

Der Chriſt.

Die Wiſſenſchaft iſt nicht allezeit das Loos derjenigen, die ſich zum meiſten damit groß wiſſen: und die Vernunft und der geſunde Verſtand ſind nicht allezeit mit dem ſtolzeſten und entſcheidendſten Tone vereiniget.

Der Irrgläubige.

Sind dieß die ganzen Beweiſe, die Sie von Ihren obern und untern Wäſſern, und von allem übrigen geben?

Der Chriſt.

Nein, mein Herr! Dieß iſt nur ein Wort, das ich vor den Beweiſen habe vorausſchicken wollen. Ich ſage Ihnen dann: Es giebt höhere Wäſſer, als jene, die wir ſehen, welche im ganzen Dunſtkreiſe, und vieleicht noch über dem Dunſtkreiſe, ausgebreitet ſind: es giebt eine unermeßliche Menge ſolcher Wäſſer; der Grad ihrer Verdünnerung beſtimmt die Höhe, zu welcher ſie ſich hinaufſchwingen; und Moſes, da er untere und obere Wäſſer unterſchied, hat nichts behauptet, was nicht mit der Naturkunde und der Wahrheit übereinskömmt.

1. Es giebt höhere Wäſſer, als jene, die wir ſehen, und die in dem ganzen Dunſtkreiſe ausgebreitet ſind. Man kann es aus der unermeſſenen Menge Waſſers ſchließen, welche von der Oberfläche der Meere beſtändig aufſteigt, und niemals häufiger aufſteigt, als wann die Luft am heiterſten iſt, und folglich, wann man es am wenigſten wahrnehmen kann. Dieſe Wäſſer erzeugen zum Theile die Wolken, und werden nachmals von den Winden herumgetragen, um das Erdreich fruchtbar zu machen.

2. Die Menge dieſes Waſſers, das ſich im Dunſtkreiſe ausbreitet, iſt unermeſſen: denn die Ausdünſtung der Meere währet unaufhörlich; ſie iſt häufiger in den heißen Himmelsſtrichen, als in den kalten oder gemäßigten Gegenden; und vornehmlich in den hitzigſten Gegenden dehnen ſich die Meere zum allerweiteſten aus.

3. Nach

3. Nach den Geſetzen der Naturkunde muß die Verdünnerung in den hitzigern Gegenden größer ſeyn, als in den übrigen. Nach den Geſetzen des Gleichgewichts, und der Waſſerwägekunſt müſſen die flüſſigen Dinge deſto mehr Leichtigkeit zu ſteigen haben, je mehr ſie verdünnert ſind; und da man den Grad der Verdünnerung nicht weiß, kann man auch den Grad des Steigens nicht beſtimmen.

4. Hat die Allmacht des Schöpfers im Anfange einen Theil der Wäſſer verdünnern, und in den unermeſſenen Raum des Dunſtkreiſes, ja, ſogar über den Dunſtkreis hinauf, verſetzen können? und hat er es thun wollen, wenn er es gekonnt hat? Dieſe zwo Fragen ſtelle ich auf. Wo wäre ein Menſch vermeſſen genug, um auf die erſte Frage mit Nein zu antworten? Was die zweyte belanget, ſo kann ſie nicht anders, als durch das Anſehen und Gewicht der Zeugniſſe und der Zeugen entſchieden werden. Wir führen nun kein anders, als das Zeugniß des Moſes an. Aber giebt es eines, welches mit dem ſeinigen im Alterthume, in der Glaubwürdigkeit, im Anſehen zu vergleichen wäre? *

Der Irrgläubige.

Mein Herr! ich bin bereit, die Meynung der Philoſophen abzulegen, und die Ihrige anzunehmen, dafern Sie mir nur eine Sache zugeben wollen: nämlich, daß die allgemeine Sündfluth die wunderthätigſte Sache ſey, wovon man jemals hat reden hören. Denn alles iſt Wunder dabey: Wunder, daß ein Regen von vierzig Tagen die vier Theile der Welt überſchwemmet hat, und daß das Waſſer fünfzehn Ellbogen über alle höchſte Berge hinangeſtiegen iſt; Wunder, daß es Waſſerfälle, Thore, Oeffnungen am Himmel gegeben hat; Wunder, daß alle Thiere von allen Theilen der

Welt

* Man ſehe die Artikel: Moſes und Bibel, nach.

Welt in die Arche gekommen ſind; Wunder, daß Noe zehn Monate lang Nahrung für ſie gefunden hat; Wunder, daß alle Thiere mit ihrem Vorrathe in der Arche Raum gehabt haben; Wunder, daß die meiſten darinnen nicht geſtorben ſind; Wunder, daß ſie Nahrung gefunden haben, als ſie aus der Arche giengen; Wunder, u. ſ. w.

Aber dieß ſind Geheimniſſe, die man durch den Glauben glaubet, und der Glauben beſteht darinnen, daß man glaube, was die Vernunft nicht glaubt; welches wieder ein neues Wunder iſt.

Der Chriſt.

Wären Sie wohl im Stande den ſchönen Satz zu bekräftigen, den Sie vortragen: **Man glaubet das Wunder durch den Glauben, und der Glauben beſteht darinnen, daß man glaube, was die Vernunft nicht glaubt?** denn dieß iſt alles, was Sie damit ſagen wollen. Nun, hören Sie die Folgen aus dieſem ſchönen Grundſatze: Der Glauben beſteht darinnen, daß man glaube, was unmöglich iſt; alle chriſtliche Gemeinen, welche ganz Europen, die Hälfte Amerikens, und einen großen Theil Afrikens und Aſiens bewohnen, glauben, was unmöglich iſt; unter dieſer unſäglichen Menge Menſchen giebt es etwa ein Hundert, die Witz und Verſtand genug haben, daß ſie nicht glauben, was unmöglich iſt. Mein Herr! mein Her! fürchten Sie nicht, daß man von Ihren Philoſophen ſage, was der heilige Auguſtin von einer gewiſſen Gattung Menſchen ſeiner Zeit ſagte, die er ſtolze Thoren nannte?* Homines ſuperbe delirantes.

Doch laßt uns Ihre wichtigen Beſchwerniſſe einzeln vor die Hand nehmen. **Wunder,** ſagen Sie, daß ein Regen von

* Bekenntniß. 5. B.

von vierzig Tagen die vier Theile der Welt überſchwemmet hat, u. ſ. w. Aber ſind Sie dabey geweſen, daß Sie die Güſſe, die Hauſen, die Ströme der Wäſſer gemeſſen hätten, die ſich vom ganzen Dunſtkreiſe herabſtürzten, der vierzig Tage und vierzig Nächte lang, ohne auszuſetzen, dicht geworden war? Aber wiſſen Sie, in welchem Zuſtande ſich die Oberfläche unſers Erdballs vor der Sündfluth befand, und wie viel Waſſer damals vonnöthen war, um ihn ganz zu bedecken? Aber wiſſen Sie, ob es nicht unermeſſene Behältniſſe unterirdiſcher Wäſſer gegeben habe, welche, von der Macht des Herrn getrieben und in die Höhe geſchleudert, ſich mit dem Gewäſſer des Himmels vereiniget haben? Leſen Sie die klugen und gelehrten Anmerkungen des Herrn Abtes Pluche * von der Sündfluth, ſo werden Sie ein Bißchen beſcheidener und eingezogener ſeyn.

Wunder, daß es Waſſerfälle am Himmel gegeben hat, u. ſ. w. Ey! kann und ſoll man nicht dadurch natürlicher Weiſe jene Sammlung, jene unermeſſenen Behältniſſe der Wäſſer verſtehen, welche verdünnert und im Dunſtkreiſe ausgebreitet ſind, und welche ſich ſtromweiſe herabwälzten, ſobald ſie zuſammenſtießen und dicht wurden? Will dann dieſes Wort: Waſſerfall, etwas anders bedeuten, als die Herabſtürzung des Waſſers, und mögen die Waſſerfälle am Himmel etwas anders heißen, als die Wäſſer, die vom Himmel herabſtürzen?

Wunder, daß alle Thiere in die Arche gekommen ſind, u. ſ. w. Aber ſagen Sie nicht ſelbſten: ** Deus eſt anima brutorum, Gott gebe den Thieren die Bewegung, wie er den Geſtirnen die Bewegung giebt? Was fanden Sie alſo,

* Schaupl. der Nat. 3. Band.
** Phil. Handlex. Artik: Thiere.

ſo, bey Ihren ſchönen Syſtemen, für ein Beſchwerniß, ſie auf dieſen Sammelplaz zu leiten?

Wunder, daß Noe zehn Monate lang Nahrung für ſie gefunden hat. Aber hat er nicht Zeit genug gehabt, Vorrath für ſie zu ſammeln, da er ſo viele Jahre brauchte um die Arche aufzubauen?

Wunder, daß alle Thiere mit ihrem Vorrathe in der Arche Raum gehabt haben. Aber es ſcheint, Sie wiſſen nicht, was ein Schiff ausmachet. Unſere größeſten Kriegsſchiffe ſind nur ganz kleine Maſchinen, im Vergleiche mit dem, was die Arche war; und dennoch iſt es unbegreiflich, daß man ſo viele Sachen für das Takelwerk, den Vorrath, die Rüſtung zum Geſchütze darein laden könne; und dabey ſieht man noch manchesmal ganze Heerden darinnen.

Wunder, daß alle dieſe Thiere Nahrung gefunden haben, als ſie aus der Arche giengen. So merken Sie dann nicht, daß nach der Sündfluth die fleiſchfräßigen Thiere an der Nahrung keinen Mangel leiden konnten? Den übrigen Thieren mußte es an halbgetrocknetem Kräuterwerke nicht gefehlet haben. Und wovon leben die Wölfe, die wilden Schweine, die Gemſen, wenn der Winter lange währet? Ey, mein Herr! ſchicken ſich dergleichen Einwendungen auf Ihre gelehrte und einſichtvolle Philoſohie?

Was werden Sie aber hernach zu allen jenen Denkmälern der Sündfluth, jenen Bänken, jenen Schichten von Muſchelwerke, und zu allen jenen Meergewächſen ſagen, welche man allenthalben in der Tiefe der Erde, in der Nachbarſchaft, und ſogar auf dem Gipfel der höchſten Berge antrifft?

Der Irrgläubige.

Ich werde ſagen, daß dieſes für die Sündfluth durchaus nichts beweiſt. Ich werde ſagen: Dieſe Bänke, dieſe

Schichten

Schichten von Muſcheln, die man auf allen Seiten, ſechszig, achtzig, ja hundert Meilen vom Meere weg, entdecket hat, ſind ein unſtreitiger Beweis, daß es dieſe Meergewächſe allmählig auf ein Erdreich geleget hat, welches ehemals ein Ufer des großen Weltmeers war.

Der Chriſt.

Man kann keine beſſer gerathene Anmerkung machen. Vermöge dieſer wird man finden, daß es ehemals in den Schweizerſtädten und auf dem Berge Cenis Seehaven gegeben habe; denn an allen dieſen Oertern trifft man ſolche Bänke und Schichten von Muſcheln an, die das Meer allmählig auf ein Erdreich geleget hat, als dieſes vom großen Weltmeere bedecket war.

Der Irrgläubige.

Wagen Sie es zu verneinen, daß das Meer allmählig alles Erdreich nach einander habe bedecken können, und daß dieſes in einer unſäglichen Menge von Jahrhunderten ſtufenweiſe durch immerwährendes Fortrücken habe geſchehen können?

Der Chriſt.

Ja, mein Herr! ich wage es zu verneinen.

Der Irrgläubige.

Das Meer hat ſich, in einer Zeit von fünfhundert Jahren, von Aiguesmortes, Frejus, Ravenna, welche große Seehaven waren, zurückgezogen, und hat ohngefähr ein Erdreich von zwoen Meilen ohne Waſſer gelaſſen. Durch dieſe Fortrückung iſt es augenſcheinlich, daß zwo Millionen zwey hundert und fünfzig tauſend Jahre erfodert würden, um unſern ganzen Erdball zu umſchwemmen. Alſo kömmt das Meer allmählig aus ſeiner Lage.

Der Chriſt.

Ich verſichere Sie: Bergerac erzählet uns in ſeiner Reiſe durch den Mond nichts Wunderbarlichers, als Sie uns hier vorſchwatzen. Es kann ſeyn, ſagen Sie, daß das Meer allmählig alles Erdreich nach einander bedecket habe. Dieß will dann ſagen: es kann ſeyn, daß das Meer ehemals über die Alpen, das pirenäiſche Gebirg, die an einander hangenden Berge Afrikens gegangen ſey; es kann ſeyn, daß die Wallſiſche ehemals auf den Feldern in der Schweiz herumgeſchwommen ſeyn, und daß man auf dem großen Sanct Bernhardsberge Auſtern gefiſchet habe. O! wie trefflich ausgedacht, mein Herr! Aber wo waren zu denſelben Zeiten die Wohnungen der Menſchen? Denn, nach den Geſetzen der Schwerung, und den Geſetzen der flüſſigen Körper, mußte dortmals der Erdball ganz mit Waſſer bedeckt geweſen ſeyn.

Der Irrgläubige.

Mein Herr! mit Hohngelächter iſt es nicht ausgemacht. Sie müſſen mir erklären, wie das Meer ſich von Aiguesmortes, Frejus, und Ravenna, in Zeit von fünfhundert Jahren, habe zurückziehen können; ſonſt habe ich noch immer das Recht, zu ſchließen, daß es allmählig alles Erdreich nach einander habe bedecken können.

Der Chriſt.

Ich will Ihnen ganz gern die Urſache von dieſer Veränderung angeben, welche mit dieſen Städten und einigen andern geſchehen iſt, die ſich in der gleichen Lage befinden. Aber ich muß Ihnen zuerſt ſagen und beweiſen, daß die Welt noch heut zu Tage beſchaffen iſt, wie ſie vor zweyen oder dreyen tauſend Jahren war; und daß etliche kleine Hauſen

ſen von Sande oder Kieſel, die an einer Küſte liegen geblieben ſind, eben ſo wenig Veränderung in der Welt gemacht haben, als in einem Fluſſe etliche Schuhe breit Erde oder Kieſelſteine machen, die ſich einſenken und an ſeinem Geſtade liegen bleiben.

Man ziehe Strabo und Pomponius Mela, jene Erdbeſchreiber zu Rathe, die vor ſechszehn bis ſiebenzehn hundert Jahren geſchrieben haben; ſo wird man finden, daß ſie uns die Küſten Spaniens, Galliens, Italiens, Griechenlands, Aſiens, Afrikens, eben alſo vorſtellen, wie wir ſie noch heut zu Tage ſehen; daß Seehaven, welche in allen dieſen verſchiedenen Ländern gelegen, und ſeit mehr als zweyen tauſend Jahren bekannt ſind, ſich noch heut zu Tage in der nämlichen Stelle befinden, wo ſie dortmals waren, und die Schiffe aufnehmen, wie ſie dieſelben allezeit aufgenommen haben. Gleichwohl müßten, nach ihrer ſchönen Berechnung, dieſe Seehaven ſchon acht oder zehn Meilen von den Küſten entfernet ſeyn. Man vergleiche unſere neuen Mappen mit jenen, die nach Strabo, Pomponius Mela, u. m. a. gemacht worden ſind; ſo wird man ſehen, daß die Küſten am mittelländiſchen Meere vollkommen die nämlichen ſind: man wird Calpe oder Gibraltar, Karthagenen, Barcelonen, Marſilien, Antibes, Genua, Oſtien, Neapel, Korfu, Conſtantinopel, Sayd, oder Sidon, Karthago oder vielmehr ſeine Trümmer, darauf ſehen; man wird ſie noch an den nämlichen Stellen ſehen, wo ſie vormals waren. Alſo iſt dieſer Einfall von der Verrückung der Meere nichts, als eine Erfindung eines Romanſchreibers.

Die Veränderung der Lage bey Aiguesmortes, Frejus, und Ravenna beweiſt nichts für Ihre Sache. Man

bauete erſtlich dieſe Städte an ſumpfigten Oertern auf; man legte Seehaven dabey an; man verſäumte es, ihrer zu pflegen; der Schlamm ſammelte ſich, er goß ſich aus: dann hat ſich nicht das Meer zurückgezogen; ſondern ein Sumpf iſt entſtanden, hat die Luft angeſtecket, hat die Einwohner aus der Stadt getrieben. Aiguesmortes iſt auch nichts anders mehr, als ein Aufenthalt der Fiſcher. Frejus, ein Biſchofſitz, iſt nichts mehr, als ein beynahe entvölkertes Dörfchen. Dieſe Städte und dieſe Seehaven würden noch beſuchet werden, wie ehemals, wenn man die nothwendige Vorſicht angewendet hätte, ſie zu unterhalten. Wie lang iſt es, daß Cette, der Seehaven, abgegangen wäre, wenn man nicht beſtändig daran arbeitete, um ihn vom Schlamme zu räumen?

Von Ravenna weiß man, daß es vor Zeiten mitten im Waſſer lag; und deßhalben hat man ehemals ſeine Einwohner die Fröſche von Ravenna, Ranæ Ravennates, geheißen. In einiger Entfernung von dieſer Stadt war ein Haven, wo Auguſt eine Flotte zur Sicherheit des adriatiſchen Meeres hielt. Weil aber das Erdreich allmählig geſtiegen iſt, mähet und ärntet man heut zu Tage, wo man vormals nur gefiſchet hatte. Ich ſehe dann nichts dabey, was mich jene Verrückung der Meere, die ſie ſich einbilden, vermuthen laſſen könnte.

Der Irrgläubige.

Wie viele vortreffliche Schriftſteller trifft man dennoch heut zu Tage an, die dieſe Veränderung zugeben? Leſen Sie die gelehrte Naturgeſchichte des Herrn von Buffon, ſo werden Sie alle Entdeckungen und Bemerkungen ſehen, die er darüber gemachet hat.

Der Chriſt.

Man hat vor Zeiten Romanen von Liebeshändeln geſchrieben; itzt ſchreibt man ſie von der Naturkunde. Alſo iſt das Buch von der Theorie der Erde des Herrn von Buffon beſchaffen. Dieſes Urtheil fällen die Gelehrten davon.

Der Irrgläubige.

Kann man von den Werken eines ſo großen Mannes, wie Herr von Buffon iſt, alſo ſprechen?

Der Chriſt.

Ich will den Fähigkeiten des Herrn von Buffon gern ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als ihm das ganze Publikum widerfahren läßt. Aber ich werde von dem Urtheile des Publikums nicht viel abweichen, wenn ich ſage: Herr von Buffon hat in ſeiner Geſchichte von der Theorie der Erde nichts anders, als einen Roman, herausgeben wollen.

Kann man in der That glauben, daß er im Ernſte rede, da er uns ſaget, daß die Planeten, jene kalten und dunkeln Körper, aus dem Körper der Sonne ſelbſt geſtaltet worden ſeyn, welche lauter Licht und Feuer iſt? * Welcher Einfall zu ſagen, es ſey dieſes durch den ſchiefen Fall eines Schwanzſterns auf jenes Geſtirn geſchehen: der Schwanzſtern habe durch dieſen Fall durch die Sonne Furchen gezogen, und ihr eine große Menge Materie entriſſen, welche die Planeten erzeuget hat, und dieſe haben ſich angeſchicket, näher oder weiter um die Sonne zu laufen, je nachdem ſie mehr oder weniger Dichtheit hatten! Ey! die ſchönen Entdeckungen, die er uns hier anzeiget!

Kann

* 1. Band. 194. Seit.

Kann man glauben, daß er im Ernſte rede, da er uns ſaget, * daß dieſe Planeten ehemals kleine Sonnen geweſen ſeyn, die eine Zeit lang haben brennen müſſen; aber ſie ſeyn erloſchen, weil ſie keine brennbare Materie mehr hatten, gleichwie die Sonne wegen der gleichen Urſache in zukünftigen Zeiten vermuthlich auch erlöſchen werde? Aber man kann zum Herrn von Buffon ſagen: Wenn die Sonne allmählig erlöſchen ſoll, ſo muß ſie dann ſchon weniger heiß ſeyn, als ſie vor zweyen Jahrhunderten war; und wenn man bis aus zehn, zwölf, fünfzehn, zwanzig Jahrhunderte zurückgeht, ſo mußte ſie immer heißer geweſen ſeyn. Wie groß mußte dann die Hitze geweſen ſeyn, die man auf der Erde vor fünf hundert, tauſend, zwey tauſend, oder dreytauſend Jahren erfuhr? Soll nicht all dieſes unter die Zahl der romanhaften Einfälle gerechnet werden?

Kann man glauben, daß er im Ernſte rede, da er uns ſaget, ** daß jenes unermeſſene Meer, welches das alte feſte Land vom neuen getrennet hat, durch die Senkung irgend einer weiten Höhle in das Innerſte vom Erdballe, auf einmal habe entſtehen können; daß die Wäſſer, welche die Erde bedeckten, dortmals nothwendig von allen Seiten haben ablaufen müſſen, um das atlantiſche Meer auszufüllen; und daß alſo die Länder entdecket worden ſeyn, die wir bewohnen? Wer hat doch dem Herrn von Buffon Nachricht von dieſem Zufalle gegeben? Zu welcher Zeit iſt dieſe Senkung geſchehen? Was für einen Begriff ſoll man ſich von dem Baumeiſter machen, der dieſen großen Theil des Weltgebäudes ſo ſchlecht gebauet und ſo ſchlecht unterſtützet hätte? Endlich, was wäre dieß für eine Höhle, die bey vier tauſend

Meilen

* 217. Seit. ** 140. Seit.

Meilen in der Länge, und zwölf oder dreyzehn hundert in der Weite haben ſollte?

Kann man glauben, daß er im Ernſte rede, * da er erkläret, wie die Berge entſtanden ſeyn? Sie ſind nur, ſaget er, aus verſchiedenen Schichten von Steinen und Erde entſtanden, welche das Waſſer fortgeriſſen und weggeſchleppet hat, und die allmählig angewachſen ſind. Alſo ſind die unabſehbaren Reihen der Alpen, der pirenäiſchen Gebirge, des Caucaſus, u. m. a. entſtanden. Allein man wird ihm einwenden: Als ſogar die Spitze dieſer ungeheuren Maſſen mit Waſſer bedecket waren, wo lagen dann die Länder der Erde, welche die Menſchen hätten bewohnen können? Oder was hätten dortmals die flüſſigen Körper, die Waſſerwägekunſt, und die Schwere für Geſetze gehabt?

Ich würde kein Ende finden, wenn ich über alle übrige Dinge, die er auf die nämliche Art vorträgt, dergleichen Anmerkungen machen wollte. Sie können aus dieſem Muſter ſelbſt davon urtheilen.

Der Irrgläubige.

** Und was möchten Sie auf den Einwurf des Herrn du Marſais antworten, welcher Ihnen ſaget, daß die Ausmeſſungen der Arche Noe zu erkennen geben, daß es unmöglich geweſen ſey, nur den zehnten Theil der Thiere darein zu bringen, und zu nähren, welche darinnen hätten ſeyn ſollen?

Der Chriſt.

Ich würde ihm antworten, daß unſere Philoſophen weit kühner, etwas zu behaupten, als geſchickt, es zu beweiſen, ſind. Du Marſais behauptet dieſe Sache, und die Beweiſe ſind ihm in der Feder geblieben. Weil er nicht im Stande

* 114. Seit. u. ſ. w. ** Zerglied. der chriſtl. Rel. 4. Seit.

de war, nur einen aufzubringen, habe ich ihm nichts weiter zu ſagen. Im übrigen bekümmern wir Chriſten uns wenig um die Einwürfe, Schwierigkeiten, Vorträge der Herren Philoſophen: ſie ſind alle durch die vortrefflichen Abhandlungen widerleget, welche von dieſem Gegenſtande Johann Buteo, ein Chormönch von St. Anton, und Herr Pelletier von Rouan heraus gegeben haben. Dieſe unvergleichlichen Werke erſchöpfen alles, was man von dieſem Punkte ſagen kann. Man wird alle umſtändliche Nachrichten davon im erſten Bande der Bibel antreffen, die zu Avignon bey Merande im Jahre 1767 in ſiebenzehn Quartbänden ans Licht gekommen iſt.

Der Irrgläubige.

Deßhalben werde ich meine Meynung nicht ändern.

Der Chriſt.

Sie ſind noch jung, mein Herr! Ich verzweifle nicht, daß Sie noch einmal klüger werden mögen.

XLIII.

Syſtem.

Das Wort: Syſtem, ſtellet einen herrlichen und reizenden Begriff vor, wodurch man ſich leicht einnehmen läßt; welcher aber beynahe allezeit etwas mangelhaftes an ſich hat, und ſehr oft die Quelle vieler Ausſchweifungen und vieler Irrthümer wird. Man heißt Syſtem eine Anordnung von Begriffen und Grundſätzen, mit welchen man von allen Dingen, die den Gegenſtand betreffen, den man in ein Syſtem bringen will, oder die mit demſelben Gegenſtande eine Verwandſchaft und eine Verbindung haben, genaue Rechenſchaft zu geben behauptet.

Um ein Syſtem zu machen, muß man einen richtigen, ausgebreiteten, ſcharfſichtigen Verſtand haben, der mit einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen begabet iſt.

Man muß einen richtigen Verſtand haben, welcher die Wahrheit zu unterſcheiden, und in allen Dingen zu finden weiß; welcher ſie allezeit deutlich vorträgt, und alles mit den einfacheſten Begriffen und natürlichſten Ausdrücken zergliedert, damit er niemals zu einem Fehler und zum Irrthume Gelegenheit gebe, und ſelbſten niemals ſich einem Fehler oder dem Irrthume ausſetze.

Man muß einen ausgebreiteten Verſtand haben, welcher fähig iſt, nicht allein alle Theile des Gegenſtandes, den man in ein Syſtem bringt, ſondern auch alle Gattungen von Einwürfen, die man wider das Syſtem machen könnte, zu umfaſſen; und welcher im Stande iſt, dieſe Einwürfe deutlich und gründlich aufzulöſen. Denn man kann nicht etwas für ſichere Grundſätze und für Wahrheiten ausgeben oder an-

nehmen, das durch andere Grundſätze und durch andere Wahrheiten beſtritten werden möchte.

Man muß einen ſcharfſichtigen Verſtand haben; das iſt, einen Verſtand, welcher auch den letzten Folgerungen nachſpüret, und ſie entdecket; welcher ihre Verbindung mit den erſten Grundſätzen zu erkennen giebt; welcher auf gleiche Weiſe alle Folgerungen vorausſieht, die man aus dem Syſteme wider das Syſtem ſelbſten ziehen könnte, und welcher ſie alle mit den erſten Grundſätzen vergleicht: denn nur durch dieſes Mittel kann man die Richtigkeit und den Nutzen des Syſtemes zeigen.

Endlich muß man eine große Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen haben: denn dadurch allein kann man verſichert ſeyn, daß man alles insgemein gefaſſet, alles voraus geſehen, alles gegen einander gehalten hat; alſo, daß keine Gattung von Schwierigkeiten oder Einwürfen, weder die Grundſätze, noch die Behauptungen, die man feſtſetzen und beweiſen will, zu ſchwächen vermöge.

Daraus muß man ſchließen: 1. daß es ſehr wenige Menſchen giebt, wenn ſie immer ſo gelehrt, und immer ſo große Vernünftler ſcheinen mögen, die im Stande ſind, ein Syſtem zu machen: 2. daß die meiſten Syſteme nur die Frucht des Eigendünkels ſind, welcher ſich durch irgend einen ſchwachen Schein verführen läßt; welchem beynahe allezeit ein ausgebreiteter Verſtand fehlet, der zu ſolchen Unternehmungen nothwendig iſt; und welcher allein tauglich iſt, jene, die ſich einnehmen laſſen, zum Irrthume zu verleiten: 3. daß man nicht erſtaunen darf, wenn die meiſten Syſteme ſo leicht umgeſtürzet werden, und von ſo kurzer Dauer ſind. Die Naturkunde, die Arzneywiſſenſchaft, die Zeitrechnung, die Geſetzgebung, die Staatskunſt, die Finanzen, u. ſ. w.

haben

haben zu einer Menge von Syſtemen Gelegenheit gegeben. Unter dieſen Syſtemen hat es etliche ſinnreiche, ſehr wenige gründliche, und viele ausſchweifende, ja ſogar unbillige und unmenſchliche gegeben, wie jene ſind, die aus dem Machiavelismus entſtanden. Wir ſtellen davon keine umſtändliche Unterſuchung an, welche der Neugier ſehr reizend ſcheinen möchte, die uns aber von unſerm Endzwecke abziehen würde. Es genüget uns, von dem berufenen Syſteme der Natur zuſprechen, wobey die Religion den gröſseſten Antheil hat, und deſſen Abſcheulichkeiten, Ausſchweifungen, und Ungereimtheiten wir mit kurzen Worten an den Tag legen wollen.

Syſtem der Natur,

welches dem Herrn Mirabeaud, beſtändigen Sekretar der franzöſiſchen Akademie, zugeſchrieben wird.

Man hat dieſes Syſtem für das furchtbarſte Werk, das wider die Religion erſchienen wäre, vorgeſtellet. Die Gottloſigkeit hat es, als die Frucht von Betrachtungen, Vernunſtſchlüſſen, und den ſiegreichſten Beweisgründen, angprieſen; die Freydenkerey hat es für das tauglichſte Mittel angeſehen, alle jene Schreckenbilder zu verſcheuchen, und alle jene Feſſel zu zerbrechen, womit die Religion, wie die Freydenker ſagen, das ganze menſchliche Geſchlecht gefangen hält, kränket, und peiniget; und der hochmüthige Unglauben hat im Anfange dadurch zu ſiegen geſchienen. Aber man darf ſagen, daſs jener ſcheinbare Sieg, den er ſich verſprach, ihn auf die niederträchtigſte und entehrendſte Weiſe zu Schanden gemacht hat.

Fürwahr, wenn man dieſes berüchtigte Werk mit etwas Aufmerkſamkeit unterſuchet, ſo wird man ſehen, daſs niemals

mals ein Werk weniger philoſophiſch geweſen iſt, und der Vernunft ſelbſten mehr widerſprochen hat; man wird ſehen, daß nur die Träumereyen und Gottloſigkeiten von Lukrezen und Spinoza darinnen aufgewärmet werden, wobey man gleichwohl weder die zierliche Redensart des römiſchen Dichters, noch die Dialektik des jüdiſchen Mameluken antrifft; man wird ſehen, daß es die vernünftige Natur auf das äußerſte verletzet und auf das grauſamſte beſchimpfet, als es immer möglich iſt, weil es dieſelbe bis auf den Stand von bloßen Maſchinen, oder von den verächtlichſten Thieren herabſetzet.

Der Verfaſſer dieſes Werkes verbirgt ſich unter dem Namen eines Verſtorbenen; und er thut wohl: denn er begreift, daß keine Geſellſchaft ein ſolches Verbrechen einem lebenden Menſchen verzeihen könnte. Gleichwohl mögen die Grundſätze der Sittenlehre, die er auskramet, immer ſo abſcheulich, und ſeine Schmähreden wider alle bürgerliche, politiſche, und geiſtliche Mächte immer ſo ſchwärmeriſch ſeyn; ſo iſt doch alles, was er ſaget, nur auf Ungereimtheiten und auf ſo ſtarke Ausſchweifungen gegründet, daß man ſie nur entdecken darf, um Abſcheu und Verachtung dagegen einzuflößen. Dieſes wird der Leſer aus der kurzen Zergliederung, die wir davon machen wollen, und die wir in verſchiedene Abſchnitte theilen werden, ganz leicht erkennen.

Erſter Abſchnitt.

Von den erſten Grundſätzen des Syſtems der Natur.

Auszug aus dem Werke.

* Dieſer große Schriftſteller bejammert erſtlich die Menſchen, daß ſie bisher niemals ſich getrauet haben, ihre

red. zum Syſt.

ihre Vernunft aufzuklären; er ſeufzet, daß ſie bisher Sklaven der Blendwerke, der Vorurtheile, der politiſchen und geiſtlichen Tyranney geweſen ſind: dann erkläret er ihnen, daß alle ihre Irrthümer daher entſtehen, weil ſie die Natur nicht gekannt haben. Nun, in dieſem Stücke ſchmäuchelt er ſich, uns die neueſten, nützlichſten, und wichtigſten Kenntniſſe beyzubringen. Sein ganzes erſtes Kapitel wendet er an, uns zu erklären, was die Natur ſey; und alles, was er uns berichtet, beſteht darinnen, daß er uns ſaget: „ Die Natur „ iſt die Allgemeinheit aller Materien; ſie iſt das große „ All; das iſt, die Sammlung aller Materien, der Luft, „ der Erde, der Metalle, des Feuers, des Lichtes, der „ Erdgewächſe, der flüſſigen Körper von allen Arten, wel„ che Materien durch einfache, einförmige, unwandelbare „ Geſetze in Bewegung gebracht werden „: Und er ſaget ferner: *Aus den verſchiedenen Eigenſchaften dieſer Materien, aus ihren mannigfaltigen Zuſammenſetzungen, aus ihren Arten zu wirken, entſtehen die Weſenheiten der Weſen, von denen die ganze Summe das ausmachet, was wir Natur nennen.

Von dorten ſchreitet er zur Bewegung, die er alſo beſtimmet: ** Die Bewegung iſt ein Trieb, durch welchen ein Körper ſeine Stelle verändert, oder ſich beſtrebt, ſeine Stelle zu verändern. Und gleich darauf ſetzet er bey: Alles iſt in Bewegung auf der Welt. Die Weſenheit der Natur iſt, daß ſie wirke; und der Begriff von der Natur ſchließt nothwendig den Begriff von Bewegung in ſich. Da die Materie, von aller Ewigkeit her, da geweſen iſt, und da die Bewegung eine natürliche Folge ihres Daſeyns, ihrer Weſenheit, und ihrer Eigenſchaf-

* Syſt. 1. Kap. ** 2. Kap.

genſchaften iſt, ſo iſt auch die Bewegung, von aller Ewigkeit her, in der Materie da geweſen: und das Weltall, jene ausgebreitete Verſammlung von allem, was da iſt, ſtellet uns allenthalben nichts, als Materie und Bewegung vor die Augen.

Nach dieſen erſten Sätzen will uns der große Ausleger der Natur alle ihre Geheimniſſe enthüllen, und alle ihre Wege entdecken, da er uns die Geſetze der Bewegung erkläret. * Unter den Materien, ſaget er, ſind einige beſtändig geneigt ſich zu vereinigen; andere ſind unfähig, vereiniget zu werden. Auf dieſe verſchiedenen Beſchaffenheiten ſind die Arten zu wirken gegründet, welche die Phyſiker mit dem Namen von Anziehung und Zurücktreibung, von Sympathie und Anthipathie, von Gemeinſchaft und Verbindung, bezeichnen. Die Sittenlehrer deuten dieſe Beſchaffenheit mit dem Namen von Liebe und Haſſe, von Freundſchaft und Abneigung an. Alle Körper wirken nach Geſetzen, die in ihrer eigenen Weſenheit wohnen, ohne daß ſie einen einzigen Augenblick von jenen abweichen können, nach welchen die Natur ſelbſten wirket. Dieſes unwiderſtehliche Vermögen, dieſe allgemeine Nothwendigkeit, dieſe allgemeine Kraft, ſind alſo nichts anders, als eine Folge von der Natur der Dinge, kraft welcher alles nach beſtändigen und unwandelbaren Geſetzen wirket.

Nachdem der Lehrer dieſe Geſetze mit ſo viel Beurtheilung, Beweiſen, und Einſicht feſt geſtellet hat, ſchließt er daraus: „Es giebt weder Ordnung, noch Unordnung, „weder Verſtand, noch Ohngefähr in der Welt; dieſe „Worte, die man ſo oft brauchet, und die man für ſo noth„wendig

* 4. Kap.

„ wendig hält, ſind nur unbedeutende Worte; die Ordnung „ in der Natur iſt, eine Beſchaffenheit ihrer, nach der „ Strenge nothwendigen, Theile; alles, was wir ken„ nen, iſt bloß der Nothwendigkeit unterworfen; und „ die Unordnung, für ein Weſen, iſt nur ſein Ueber„ gang zu einer neuen Ordnung, zu einer neuen Art „ des Daſeyns„.

Was man durch das Wort: Verſtand, bezeichnet, ſieht er allein für die Frucht einer verächtlichen Unwiſſenheit an: denn, ſaget er, „es kann keinen Verſtand ohne Empfindung, „ keine Empfindung ohne Gliederbau geben; und der Glie„ derbau iſt nur eine Zuſammenſetzung der Materie. Es „ kann alſo keinen Verſtand geben; und dieſes Wort, wie „ die Worte; Ordnung und Unordnung, iſt nur ein „ unbedeutendes Wort„.

Dieß ſind gleichſam die vorläufigen Erklärungen, die erſten Grundſätze, und die Hauptpunkte des berüchtigten Syſtems der Natur. Es wäre ſchon dieſer einfache Auszug für die Gelehrten eine zulängliche Widerlegung. Gleichwohl werden wir uns einen Augenblick dabey aufhalten, damit wir die lächerliche Ungereimtheit davon beſſer entdecken mögen.

Anmerkungen über den Auszug aus dem Werke.

Schon die Beſtimmung, die er von der Natur giebt, iſt nichts, als ein armſeliges Wortſpiel, welches je zuweilen unachtſame und ſeichte Gemüther hintergehen kann, aber jedem ekelhaft vorkömmt, der fähig iſt zu unterſuchen und zu beurtheilen. Denn wenn man fraget, was die Natur ſey, was verlanget man, und was will man erfahren? Man verlanget, man ſuchet zu erfahren und zu wiſſen, was die

Grund-

Grundurſachen von allen Dingen ſeyn, die wir ſehen, und die uns bekannt ſind. Aber iſt die Frage beantwortet, hat man die Einſicht, die man verlanget, wenn man ſaget: *Die Natur iſt das große All, welches aus der Verſammlung der verſchiedenen Materien, aus ihren mannigfaltigen Zuſammenſetzungen, aus ihren verſchiednen Bewegungen entſteht? Geben dieſe großen Worte dem Gemüthe einen klaren und genüglichen Begriff? Iſt man zufrieden? iſt man zulänglich belehret? Wird uns die Wißbegierde nicht alſobald fragen heißen: Iſt dieſes große All, ſo wie es iſt, aus ſich ſelbſten da? hat ihm eine erſte Grundurſache, eine höhere Macht, ein größeres Weſen das Daſeyn verliehen?

Aber in was für eine Verlegenheit wird dieſe erſte Frage, die wahrhaft philoſophiſch iſt, nicht ſetzen? Denn es muß nothwendig dieſes große All aus ſich ſelbſten da ſeyn, oder es muß das Werk einer höhern Macht ſeyn. Es giebt keinen Mittelweg.

Wenn das große All aus ſich ſelbſten da iſt, ſo iſt es dann ewig; ſo hat es dann von Ewigkeit her Menſchen, Thiere, Pflanzen, alle jene mannigfaltigen Arten von Weſen gegeben, die aus Körnern, Samen, Keimen, und Erzeugungen herkommen. Wenn es von Ewigkeit her Erzeugungen gegeben hat, ſo giebt es dann auch unendliche Folgreihen. Nun iſt es bewieſen, daß eine unendliche Folge einen der handgreiflichſten Widerſprüche mit ſich bringt **. Folglich kann das große All nicht aus ſich ſelbſten da ſeyn.

Ferner: wenn jenes große All das Werk einer ſchöpfriſchen Macht iſt, wie es die chriſtlichen Philoſophen ſagen, welche durch die Offenbarung unterrichtet ſind; oder wenn es

* 1. Kap. 11. Seit. ** Man ſehe den Art. Atheiſt.

es zum wenigſten das Werk einer anordnenden Macht iſt, wie es einige Philoſophen aus dem Alterthume behauptet haben, ſo iſt das ganze Syſtem unſers Lehrers zu Boden geſchlagen. Denn in den Syſtemen, oder von der Schöpfung der Materie, oder von der Anordnung, welche die Materie empfieng, werden wir nothwendig alles, was wir in der Natur ſehen und kennen, der Macht, der Weisheit des unkörperlichen Weſens, das alles erſchaffen, oder mindſtens angeordnet hat, zuſchreiben. Die ſchöne Beſtimmung, die man von der Natur giebt, ſaget alſo nichts, ſie lehret nichts, ſie erkläret nichts.

Vergebens mag man uns ſagen, es haben alle Weſen ihre ſonderbare Kraft; ſie wirken alle nach Geſetzen, die in ihrer eigenen Weſenheit wohnen; es ſey in der Natur ein unwiderſtehliches Vermögen, eine allgemeine Kraft, durch welche alle Wirkungen der Weſen aus den Eigenſchaften herrühren, die ihnen die Natur verleiht. Alle dieſe allgemeinen und ſonderbaren Kräfte, alle dieſe inwohnenden Geſetze, alle dieſe herrührenden Eigenſchaften erklären nichts, entwickeln nicht das Geringſte. Sie geben unſerm Verſtande kein größeres Licht, als die verborgenen Eigenſchaften der alten Philoſophen. Man hat der verborgenen Eigenſchaften gelachet; man kann alſo auf gleiche Weiſe der neuen undeutlichen Sprache lachen, wodurch ſich der einbildriſche Lehrer kunſtmäßig ausnehmen will.

Er iſt nicht geſchickter, und nicht glücklicher in dem, was er uns von der Bewegung ſaget, als er in jenem war, was er von der Natur geſchwatzet hat.

Die Bewegung iſt, nach ſeiner Meynung, ein Trieb, durch welchen ein Körper ſeine Stelle verändert, oder ſich beſtrebt, ſeine Stelle zu verändern. Der Doktor würde vie-

leicht von übler Laune und verdrießlich werden, wenn man über ſeine wunderliche Meynung ſich luſtig machen und lachen wollte.

Er ſaget ferner, daß die Bewegung eine ſo weſentliche Eigenſchaft der Materie ſey, als alle ihre übrigen Eigenſchaften. Aber alle alte und neuere Philoſophen haben die Trägheit der Materie nicht allein bewieſen, ſondern ſogar unſtreitig an den Tag geleget. Die Epikurer * ſind ziemlich elend beſtanden, als man ſie wegen der ewigen Bewegung, die ſie der Materie zudachten, angegriffen hat. Wird der Erfinder des Syſtems beſſer beſtehen, wenn man über die weſentliche Bewegung, die er der Materie beymißt, Beweiſe fodern will?

Damit

* Man ſehe den Art: Materie.

weſentliche Bewegung] Wären gleich alle Körper, und ihre kleinſten Theilchen in ſteter Bewegung, oder Beſtrebung, ihre Lage zu verändern, wie wirklich die itzigen Phyſiker größeſten Theils davorhalten; ſo würde es doch ſehr unächt gefolgert ſeyn, wenn man hieraus mit dem Syſtemenmacher ſchließen wollte, die Bewegung ſey der Materie ſo weſentlich, als alle ihre übrigen Eigenſchaften und Beſtimmungen, ohne welche ſie aufhörte, Materie zu ſeyn. Wenn wir, mit ſeiner Erlaubniß, alle übrige Charaktere, auch das wirkliche Daſeyn, der Materie beybehalten, und nur die Bewegung auf eine Weile von ihrem Begriffe abſondern wollen; ſo bleibt uns gleichwohl noch die Idee eines beſtimmten Weſens, welches, ohne die wirkliche Bewegung zu haben, nur die Fähigkeit beſitzt, Bewegungen anzunehmen, und nichts Widerſprechendes in ſich begreift. Nun, dieſes beſtimmte Weſen, mit dem wirklichen Daſeyn begabet, wie würden wir es nennen müſſen? Materie? Nein; es miſſet einen weſentlichen Charakter der Materie: die Bewegung. Geiſt? Die geiſtigen Weſen hat der Syſtemenmacher aus dem großen Weltall ausgemuſtert. Unding? Das kann es auch nicht heißen, weil es keinen Widerſpruch in ſeinem Begriffe enthält, und folglich mit dem wirklichen Daſeyn begabet ſeyn könnte. Er ſoll uns dann ein drittes Weſen anzeigen, das weder Materie, noch Geiſt, und dennoch etwas Selbſtändiges ſeyn mag. Unſere Phyſiker haben es zum

Geſetze

Damit er uns von den Geſetzen der Bewegung unterweiſe, ſaget er, die Körper ziehen ſich an, treiben ſich fort, treiben ſich zurück; er ſpricht in der Hälfte ſeines Werkes von weiter nichts, als von Anziehungen, von Zurücktreibungen, von Schwerungen gegen einander: endlich thut er den Ausſpruch, daß die Körper nach Geſetzen, die in ihrer Weſenheit wohnen, nach beſtändigen, unwandelbaren Geſetzen wirken, ohne daß ſie einen einzigen Augenblick davon abweichen können. Da ſind alle ſeine Geſetzt der Bewegung. Wer hat jemals über dieſen Stoff eine ſo einleuchtende, ſo gelehrte, und ſo genügliche Unterweiſung gegeben, als unſer Lehrer giebt?

Aber, was er uns von der Ordnung lehret, verdienet noch mehr bewundert zu werden. *Die Ordnung, ſaget er, hat in der Natur kein Daſeyn, wo alles nothwendig iſt. Die Ordnung iſt nur die Fakultät, welche uns mit allen Weſen, die uns umgeben, in ein ordentliches Verhältniß richtet. So ſcharfſinnig, ſo deutlich, entwickelt und verbeſſert er die irrigen Begriffe, die wir uns von der Ordnung machen.

* 5. Kap. 56. Seit.

Alſo

Geſetze gemachet: „Ein Körper muß ruhen, wenn er ringsum von „gleich ſtarken Kräften angezogen, oder weggetrieben wird„' Und dieſes Ruhen heißt in ihrem Verſtande nicht, ein Körper müſſe darum ſein Weſen verlieren. Vieleicht würden ſie anders reden, wenn ſie nicht vernünftige und geiſtige Seelen zu haben dächten; ſondern bloß artige Modepuppen wären, wie der Syſtemenmacher.

Ordnung] Er erkläret uns die Ordnung durch ein ordentliches Verhältniß, und ſo lange wir nicht wiſſen, was Ordnung ſey, können wir unmöglich verſtehen, was ordentlich heiße. Er erkläret alſo ein Ding durch eben daſſelbe, und vertreibt Finſterniß mit Finſterniſſen.

Alſo würden wir uns grob verirren, nach ſeiner Meynung, wenn wir ſageten: Die Ordnung in einer Rede iſt die Anrichtung, welche ein vernünftiger Menſch ſeinen Begriffen und Beobachtungen verſchaffet, damit er eine Wahrheit erklären, ſie beweiſen, und überzeugene möge. Wir würden uns grob verirren, wenn wir ſageten: die Ordnung in einer Uhr iſt die Anrichtung, welche ein geſchickter Künſtler verſchiedenen Triebſedern und Radwerken giebt, um die Stunden auszuzeichnen, und die Zeiten abzumeſſen. *Die Ordnung iſt nur ein einförmiger Zuſammenhang von Wirkungen, die aus den Eigenſchaften der Weſen herrühren. Der neue Ausleger der Natur hat es geſaget.

Alſo lautet der Eingang des berufenen Syſtems der Natur. Man ſchließe aus dem kurzen Abriſſe, den wir nun davon gegeben haben, wie ſehr die Chriſten, die Gottesgelehrten, die vernünftigen Menſchen durch dieſes Werk erſchrecket und gedemüthiget ſeyn müſſen. Gleichwohl iſt dieſes nur noch der Eingang: was wir ferner anführen werden, mag wohl ungemein wichtiger ſeyn. Wir wollen mit den neuen Begriffen, die er uns vom Verſtande und von den verſtändigen Weſen geben will, den Anfang machen.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Verſtande, oder von den verſtändigen Weſen.

Was man durch das Wort: Verſtand, andeutet, hatte man allezeit für das Reinſte, Aufgeklärteſte, Scharfſichtigſte in der menſchlichen Seele gehalten: und die Philoſophen haben jederzeit geglaubet, daß der Verſtand für die Seele das ſey, was das Aug dem Leibe iſt. Unſer Syſtemenma-

* 5. Kap. 69. Seit.

menmacher erkennt keinen Verſtand, und läßt keinen zu, wie man es in dem vorhergehenden Abſchnitte geſehen hat. Unterdeſſen, weil er begreift, daß man dieſes Wort nicht lediglich verbannen kann, verbindet er es mit einem Begriffe nach ſeiner Art.

Wenn man ihn dann fraget, was Verſtand ſey, ſo giebt er zur Antwort: * Er iſt eine Art von Weſen, die einigen ſonderheitlichen Weſen eigen iſt; und um dieſe Beſtimmung zu erklären, welche einem Bratenwender eben ſo gut, als einem verſtändigen Weſen zukömmt, ſetzet er ferner bey: Wir heißen verſtändige Weſen jene, derer Gliederbau nach unſrer Art eingerichtet iſt, bey denen wir Fakultäten ſehen, die geſchickt ſind, ſich zu erhalten, die Ordnung, die ihnen zukömmt, zu behaupten, die nothwendigen Mittel zu ergreifen, um zu dieſem Endzwecke zu gelangen, mit dem Bewußtſeyn ihrer eigenen Bewegung.

Dieſe Beſtimmung oder Erklärung mag anfänglich ein ziemlich unauflösliches Räthſel ſcheinen. Wir können, zur Kurzweile noch etliche Augenblicke daran wenden, um eben über dieſe ſchöne Beſtimmung etliche Bemerkungen, auf Art der Fragen, zu machen.

Man kann ihn erſtlich fragen, ob er wohl ſichere Grundſätze habe, um den Verſtand auf den menſchlichen Gliederbau einzuſchränken; ob der Gliederbau eines Affen, einer Katze, eines Papageyen nicht auch verſtändige Weſen aus ihnen mache; ob dieſe Thiere nicht eben ſo gut, als wir, ſich einander ſagen könnten: Wir heißen verſtändige Weſen jene, derer Gliederbau nach unſrer Art eingerichtet iſt.

Nach

* Ebend.

Nachmals kann man ihn fragen, was er durch das Wort: Fakultäten, bey den Weſen, derer Gliederbau nach unſrer Art eingerichtet iſt, verſtehe; man kann ihm dieſen Doppelſchluß entgegenſtellen, den man mit Grunde einen zweyſchneidenden Schlußgrund heißt: argumentum utrinque feriens, und ſagen:

Durch das Wort: Fakultäten, bey den verſtändigen Weſen, verſtehen Sie entweder nur die Triebe und die Wirkung der Materie, die in Bewegung gebracht iſt; oder Sie verſtehen etwas anders, als die Materie, die in Bewegung gebracht iſt. Wenn Sie nur die Materie, die in Bewegung gebracht iſt, verſtehen, ſo wird dann alles, was mit Trieben verſehen iſt, was einer Wirkung fähig iſt, und was eine Bewegung annehmen kann, auch Fakultäten haben, und in der Reihe der verſtändigen Weſen ſtehen können. Wenn Sie etwas anders verſtehen, als die Materie, die in Bewegung gebracht iſt, ſo widerſprechen Sie Sich ſelbſten; denn Sie wiederholen ohn Unterlaß in ihrem ganzen Werke: * **Das Weltall, jene ausgebreitete Verſammlung von allem, was da iſt, ſtellet uns allenthalben nichts, als Materie und Bewegung vor die Augen.**

Endlich, weil dieſe Fakultäten nur Theile von Materie ſind, die auf eine gewiſſe Weiſe getheilet, geordnet, und beweget werden; weil ſie nur Triebfedern und bewegliche Radwerke ſind; ſo kann man den Doktor noch fragen: Wie erkennen dieſe Theile von Materie, dieſe Triebräder die nothwendigen Mittel, um ſich in der Ordnung zu erhalten? Wie haben ſie das Bewußtſeyn, das iſt: die Erkenntniß aus der Erfahrung, ihrer eigenen Bewegungen? Wie ſehen ſie,

* 10. Seit.

ſie, was ihnen zukömmt, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen?

O erhabener Verſtand! Es ſcheint wohl, daß dein Gliederbau nicht nach unſrer Art eingerichtet iſt, und daß wir nicht ſo verſtändig ſind, wie du.

Dritter Abſchnitt.

Von der Seele, und von den Fakultäten des Verſtandes überhaupt.

Auszug aus dem Werke.

* Erſtlich läßt unſer Doktor keine Seele zu. Denn die Seele, ſaget er uns, iſt nichts anders, als der Leib, wenn man ihn, in Abſicht auf einige ſeiner Verrichtungen, oder auf einige Arten ſeines Daſeyns und ſeiner Wirkungen, betrachtet. Aber an die Stelle der Seele, die etliche Philoſophen, denen die Natur unbekannt war, erſonnen hatten, ſetzet er die Subſtanz des Hirnes; und man vernehme, wie er ſich ausdrücket: Das Hirn iſt der allgemeine Mittelpunkt, wo alle Nerven, die in allen Theilen des menſchlichen Körpers ausgebreitet ſind, zuſammentreffen. Vermittelſt dieſes innern Hülfsgliedes geſchehen alle Verrichtungen, die man der Seele zuſchreibt. Bewegungen, welche den Nerven mitgetheilet werden, geben dem Hirne verſchiedene Formen. ** Daher wirket es wieder zurück, und bringt die Hülfsglieder des Körpers in die Bewegung; oder es wirket auf ſich ſelbſten, und wird fähig, in ſeinem eigenen Bezirke, eine Menge mannigfaltiger Bewegungen hervorzubringen, welche

* 7. Kap. 98. Seit. ** 99. Seit.

welche man unter dem Namen von Fakultäten des Verſtandes bezeichnet hat.

Nachdem er die menſchliche Seele alſo gezimmert hat, entwickelt er ihre Verrichtungen auf folgende Weiſe: * Die Namen von Empfindungen, Bemerkungen, Begriffen, bedeuten nichts anders, als Verändrungen, die in dem Hirne entſtehen, bey Gelegenheit des Eindruckes, welchen auf die innern Hülfsglieder, die man Sinne nennt, die Körper machen, die auf ſie wirken. Dieſe Verändrungen, in ſich ſelbſt betrachtet, heißen Empfindungen. Sie heißen Bemerkungen, ſobald ſie das innere Hülfsglied wahrnimmt, oder daran erinnert wird. Sie heißen Begriffe, wann ſie das innere Hülfsglied auf den Gegenſtand bezieht, der ſie erzeuget hat.

Jede Empfindung iſt alſo nichts anders, als ein Stoß, den unſre Hülfsglieder empfangen. Jede Bemerkung iſt jener Stoß, wann er bis an das Hirn fortgeleitet wird. Jeder Begriff iſt das Bild des Gegenſtandes, von welchem die Empfindung und die Bemerkung herkommen.

Anmerkungen über dieſen Auszug.

Nun iſt endlich die menſchliche Seele, durch die wichtigen Entdeckungen des neuen Auslegers der Natur, erkannt, enthüllet, ſichtbar und fühlbar gemachet worden. Die übrigen Philoſophen hatten uns bisher, mit ihren unverſtändlichen Ausdrücken von einer einfachen, verſtändigen, unausgebreiteten Subſtanz, nur ſehr dunkle Kenntniſſe davon beygebracht, die ſchwer zu faſſen waren. Dieſer, leget ſie unſern Sinnen vor, und läßt ſie uns, alſo zu reden, mit der

* 8. Kap.

der Hand berühren, wie ein geſchickter Lehrer in der Zergliederungskunſt alle Zäſerchen, Häutchen, und Aederchen, woraus der menſchliche Körper beſteht, unſern Sinnen vorleget, und zu erkennen giebt.

Man könnte fürwahr dieſe neugebackene Seele ganz ſicher mit jenen Puppen vergleichen, womit ſich Kinder, und Leute, die wenig Vernunft hatten, ſo lange beluſtiget haben: und ich wüßte nicht, was der Doktor einem Manne antworten könnte, der zu ihm ſagete: „Nein, mein Herr! „ich mache keinen Unterſchied zwiſchen Ihrer menſchlichen „Seele, und zwiſchen der Puppe; und man ſoll keinen „machen. Vernehmen Sie, wie ich es Ihnen beweiſen „will: Gleichwie alle Nerven, die in dem Körper ausge„breitet ſind, im Hirne zuſammentreffen, und auf das „Hirn wirken; alſo treffen alle Faden, welche die Glieder „der Puppe in die Bewegung ſetzen, am Leibe der Puppe „zuſammen. Gleichwie die Gegenſtände, da ſie den Ein„druck auf die Sinne, oder äußere Hülfsglieder machen, „dieſen Eindruck auch dem innern Hülfsgliede, das iſt, „dem Hirne, mittheilen; alſo theilet die Hand, da ſie die „Faden der Puppe rühret, dieſen Eindruck der ganzen Pup„pe mit. Endlich, gleichwie der Stoß, den die Hülfs„glieder empfangen, Empfindungen, Bemerkungen, Be„griffe hervorbringt; alſo ſoll die Rührung des Fadens, „der an der Puppe hängt, ihr auf gleiche Weiſe Empfin„dungen, Bemerkungen, Begriffe beybringen. Es iſt „dann zwiſchen der menſchlichen Seele und der Puppe kein „Unterſchied„.

Man könnte noch jene Seele, die der gelehrte Ausleger gezimmert hat, mit Maſchinen, die von Federn und Radwerken getrieben werden, oder mit jenen geſchnitzelten Figu-

ren vergleichen, die man bey gewiſſen Vorſtellungen brauchet, und die man bewegen und handeln laſſen kann. Und wenn die Gedanken und alles, was man Wirkungen des Verſtands und des Willens heißt, die Wirkung der Bewegung ſeyn ſollen; ſo kann man uns nicht verbiethen zu behaupten, daß dieſe Maſchinen oder Figuren denken, wollen, überlegen, und daß ſie wirklich einen Verſtand und einen Willen haben.

Wird man, nach dieſen ſchönen Grundſätzen, nicht auch die Welt für eine Schaubühne anſehen können, welche mit einer unzählbaren Menge von Puppen, Maſchinen, und Figuren angefüllet iſt, aus denen einige Puppen, Maſchinen, und Figuren von einer Wichtigkeit, wie die Philoſophen, die Gelehrten, die Oberaufſeher, die Oberkeiten, die Heersführer, die Regenten; andere nur verächtliche Puppen, Maſchinen, und Figuren ſind, die wenig zu bedeuten haben, wie der gemeine Pöbel, die Handwerker, und der Bürgerſtand? Ey! wie glänzend, wie neu, wie einnehmend ſind die Begriffe unſers Syſtemenmachers!

Aber wir wollen dieſe ſcherzhaften Gedanken fahren laſſen, und ein Bißchen philoſophiſcher zu Werke gehen. Läßt ſich wohl etwas, ich ſage nicht Unverſtändlichers, ſondern auch Ungereimteres denken, als die Weiſe, nach welcher er die Verrichtungen ſeines denkenden Hirnes erklären will.

Das Hirn, ſaget er, wirket zurück; es bringt die Hülfsglieder des Körpers in die Bewegung; oder es wirket auf ſich ſelbſten, u. ſ. w. Aber wen will er durch dieſe gekünſtelte Gelehrtenſprache hintergehen? Was verſteht er durch das Zurückwirken? und was iſt das Zurückwirken? Jedermann weiß, daß das Zurückwirken nichts anders iſt, als das Beſtreben eines Körpers, der zuſammengedrücket,

oder

oder gewaltig ausgedehnet iſt, um ſich in ſeinen vorigen Stand wieder zu verſetzen. Alſo drücken zwo Billiardkugeln ſich erſtlich zuſammen, wann ſie auf einander treffen; ſie wirken zurück, und verſetzen ſich in ihren vorigen Stand der Rundung. Alſo verſetzet ſich ein Drat, oder eine Stahlklinge, wann ſie ſchneckenförmig gekrümmet wird, nachmals von ſich ſelbſten wider in ihren vorigen Stand. Allein, wem wird es jemals in den Sinn kommen zu ſagen, daß zwiſchen dem Gedanken, und dem Zurückwirken jener Billiardkugeln, oder jenes Drates und jener Stahlklinge, eine Aehnlichkeit ſey? Was alſo der Doktor von dem Wirken oder Zurückwirken des Hirnes ſaget, iſt eitel unbedeutendes Kauderwälſch, und eine wahre Ungereimtheit.

Das Hirn, fährt er fort, wirket auf ſich ſelbſten, und wird fähig, in ſeinem eigenen Bezirke eine Menge mannigfaltiger Bewegungen hervorzubringen. Ein neues Meiſterſtück des Witzes, welches nur auf eine neue Ungereimtheit abzielet; denn man ſoll und kann das Hirn für nichts anders betrachten, als für eine Maſſe weicher, elaſtiſcher Materie, wenn man will, die aus einer Menge von Zäſerchen beſteht. Das Hirn kann auf ſich ſelbſten nicht anders wirken, als wie einige Theile der Billiardkugel auf die andern Theile eben derſelben Kugel wirken; und wie einige Theile des Drates oder der Stahlklinge auf die andern Theile wirken. Aber wird man ſich zu ſagen getrauen, daß jene Theile fähig werden, in ihrem eigenen Bezirke eine Menge mannigfaltiger Bewegungen hervorzubringen, welchen man nachmals den Namen von Verrichtungen des Verſtandes beylegen möchte? Wir werden uns gewiß in Acht nehmen, dieſes zu ſagen, damit wir von unſern Leſern nicht etwa für einen verrückten Kopf gehalten werden.

Die

Die phyſiſche Erklärung, die er von den Empfindungen, Bemerkungen, Begriffen giebt, und der Unterſchied, den er zwiſchen dieſen verſchiedenen Verrichtungen beſtimmet, paſſen auch auf dieſes Schwindelhirn ungemein.

Die Empfindung, ſaget er, iſt ein Stoß, den unſre Hülfsglieder empfangen. Die Bemerkung iſt jener Stoß, wann er bis an das Hirn fortgeleitet wird. Der Begriff iſt das Bild des Gegenſtandes. So wird dann der Anfang der Bewegung Empfindung, die Fortdauer eben derſelben Bewegung Bemerkung, und das Ende der Bewegung Begriff heißen. Aber mit welchem Grunde giebt dieſer Mann einer und derſelben Bewegung ſo verſchiedene Namen? Warum ſetzet er das Bild des Gegenſtandes eher an das Ende der Bewegung, als zum Anfange oder in die Mitte? Endlich warum waget er zu ſagen, das Hirn, das iſt, eine Maſſe von Materie, werde erinnert, es nehme wahr, es vergleiche, es beziehe die Bewegungen auf die Gegenſtände, von denen ſie erzeuget worden ſind? Stücke von Materie haben einen Verſtand, eine Gabe zu denken, zu vergleichen, zu urtheilen! Wir ſagen kein Wörtchen darüber. Wir wollen den Leſer in der Entzückung und im Erſtaunen laſſen, worein ihn dieſe neue und einleuchtende Philoſophie ſetzen muß.

Vierter Abſchnitt.

Von den Fakultäten des Verſtandes ins Beſondere.

Die Folge der phyſiſchen Erklärung von den Fakultäten des Verſtandes kömmt vollkommen gut mit dem ſchönen Anfange überein. Damit wir den Leſer nicht allzu lange aufhalten, wollen wir uns genügen, die ſinnreichen und

einſichtvollen Beſtimmungen des Doktors herzuſetzen, welchen wir etliche kurze Gloſſen oder Anmerkungen beyfügen werden.

Was iſt der Gedanken, nach dem Wahne dieſes neuen Gelehrten? *Er iſt, ſaget er, die Bemerkung der Modificationen, die unſer Hirn von den auswärtigen Gegenſtänden empfangen hat, oder die es ſich ſelbſten mittheilet.

Dieß iſt ein Wörterkram, welchen dieſer Lehrer niemals mit Ehren wird vertheidigen können, und welchem er niemals den mindeſten Schein von Menſchenverſtande beylegen mag: denn wenn die Bemerkung nichts anders iſt, als ein Stoß der Zäſerchen, der bis zum Hirne fortgeleitet wird, wie er ſelbſten ſaget; und wenn dieſer Stoß nur eine Modification der Zäſerchen im Hirne iſt, wie es Jedermann erkennt; ſo heißt es ſo viel, da man ſaget, der Gedanken ſey die Bemerkung der Modificationen, als ob man ſagete, der Gedanken ſey die Modification der Modificationen. Wird ein Kritiker dieſes ſtillſchweigend hingehen laſſen?

Endlich behauptet er, das Hirn werde fähig, ſich Modificationen mitzutheilen, oder in ſeinem Bezirke Modificationen hervorzubringen.

Aber da das Hirn eine leidende und zurückwirkende Maſſe iſt, wie die Billiardkugel, oder wie die Stahlklinge, wovon wir weiter oben Meldung gethan haben, ſo wird es nicht anders fähig, Modificationen hervorzubringen, als wie die Kugel und die Klinge dazu fähig werden. Nun aber, wer iſt ſo ausſchweifend, der ſich zu ſagen getrauete, daß die Kugel und die Klinge Gedanken hervorbringen, oder daß die Modificationen der Kugel und der Klinge Gedanken ſeyn?

* 8. Kap. 112. Seit.

Die Beſtimmungen, die er von andern Verrichtungen des Verſtandes angiebt, ſind eben ſo artig und eben ſo merkwürdig, als jene, die er uns vom Gedanken gab.

Er ſaget: * Die Beurtheilung iſt die Fakultät, welche das Hirn hat, die Modificationen oder die Begriffe, die es empfängt, oder die es die Macht hat in ſich ſelbſt zu erregen, mit einander zu vergleichen, um ihre Verhältniſſe oder ihre Wirkungen zu entdecken. ** Man leget den Namen: Vernunft, einer beſtimmten Art bey, nach welcher das Hirn ſeine Fakultäten ausübet; man heißt: Witz, Weisheit, Klugheit, Tugend, beſtändige oder veränderliche Beſchaffenheiten dieſes Hülfsgliedes. Man hat den verſammelten Fakultäten, wozu dieſes Hülfsglied fähig iſt, den Namen: Verſtand, gegeben. Dieß iſt die Lehre des Syſtemenmachers; itzt vernehme man etliche Bemerkungen, die wir im Vorbeygehen über dieſe Lehre machen wollen.

Die Beurtheilung iſt die Fakultät, welche das Hirn hat, die Modificationen oder die Begriffe mit einander zu vergleichen. Aber, wenn das Hirn nur eine Maſchine mit Triebfedern iſt, wie er es ohn Unterlaß wiederholet, kann man vernünftiger Weiſe ſagen, daß eine Maſchine mit Triebfedern Fakultäten habe? Wird man jemals ſagen: die Fakultäten eines Bratenwenders, einer Uhr, einer beweglichen Figur, oder einer Puppe? Wird man ſagen, daß dieſe Maſchinen die Kraft haben, ihre Modificationen und ihre Bewegungen mit einander zu vergleichen? Wird man ſagen, daß eine Maſchine die Macht habe, die Bewegungen, die ſie empfängt, in ſich ſelbſt zu erregen, um die Verhältniſſe und die Wirkungen davon zu entdecken?

Ueber=

* 8. Kap. 114. Seit. ** 115. Seit.

Ueberdas bedeutet das Wort: Fakultäten, das Vermögen zu handeln, die Macht zu wirken. Die Macht ſetzet allezeit einen wirkenden Gegenſtand voraus. Leute, welche einen Geiſt im Menſchen zugeben, finden dieſen wirkenden Gegenſtand in der Seele. Aber, wer aus dem Menſchen eine Maſchine, eine Puppe machet, wo wird er wohl den wirkenden Gegenſtand antreffen, von dem hier die Rede iſt?

Endlich wäre es äußerſt lächerlich zu behaupten, daß eine Maſchine mit Federn die Bewegungen, die in ihr vorbeygehen, erkenne, wahrnehme, mit einander vergleiche. Eben ſo lächerlich wäre es, wenn man ſagete, daß ſie fähig ſey zu überlegen, daß ſie ein Gedächtniß, eine Einbildung, einen Willen, Abſichten, Begierden, Entwürfe habe. Da nun das Hirn, oder das innere Hülfsglied, da der ganze Menſch ſelbſten, wie wir es geſehen haben, nur eine Maſchine mit Federn iſt, ſo iſt es eben ſo ungereimt, wenn man ihm eine von dieſen Fakultäten beyleget. Wie wird der Erfinder des Syſtemes dieſe Anmerkungen beantworten?

Man leget den Namen; Vernunft, einer beſtimmten Art bey, nach welcher das Hirn ſeine Fakultäten ausübet. Das Hirn übet, nach dem Wahne unſers Doktors, ſeine Fakultäten nur durch Treiben und Zurücktreiben, Wirken und Zurückwirken, mit einem Worte, nur durch bloß mechaniſche Bewegungen aus. Man wird alſo ſagen können, daß eine Maſchine, die eine beſtimmte Art zu wirken hat, auch mit Vernunft begabet ſey. Giebt uns dieſer Mann nicht recht ausgezeichnete Begriffe von der Vernunft?

Er ſaget ferner: **Man heißt Witz, Weisheit, Güte, Klugheit, Tugend, beſtändige oder veränderliche Beſchaffenheiten oder Modificationen des innern Hülfsgliedes, welches die Weſen der menſchlichen Gattung zu wirken antreibt.**

antreibt. Man kann, wird man ihm ſagen, die Dummheit, die Thorheit, die Bosheit, die Unbeſchidenheit, das Laſter eben auf gleiche Weiſe beſtändige oder veränderliche Modificationen des innern Hülfsgliedes benamſen, welches die Weſen der menſchlichen Gattung zu wirken antreibt; und dann wird man ihn bitten, daß er uns anzeige, was für ein Unterſchied zwiſchen dem Witze und der Dummheit, zwiſchen der Weisheit und der Thorheit, zwiſchen der Güte und der Bosheit, zwiſchen dem Laſter und der Tugend ſey.

Was wir hier vorgetragen haben, iſt mehr als genüglich, um zu beweiſen, daß in jener ganzen Erklärung, welche der Doktor von den Fakultäten des Verſtandes angiebt, weder Philoſophie, noch Vernunftſchluß, noch Menſchenſinn ſey, und daß er eitel Ungereimtheiten auskrame, weil er eitel ausſchweifende Grundſätze aufwirſt und ausführet.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem Willen und den Handlungen des Willens.

Die Philoſophie unſers Gegners iſt nicht weniger irrig, wo er ſich unterfängt, uns von dem menſchlichen Willen und den Handlungen des Willens Rechenſchaft zu geben; als da er von den Fakultäten des Verſtandes ſprach. Er kömmt wieder auf ſeinen Mechaniſmus; er martert ſich, um einen Schein der Vernunft herauszubringen, und er machet keinen Vernunftſchluß, er giebt keine Beſtimmung oder Erklärung, die nicht zum Lachen oder zum Mitleide beweget.

* Der Willen, ſaget er mit ſeinem allentſcheidenden und hochmüthigen Tone: der Willen iſt eine Modification unſers

* 8. Kap. 114. Seit.

ſers Hirnes, wodurch es bewogen wird zu wirken; das iſt, die Hülfsglieder des Körpers zu bewegen. Wollen heißt zum Wirken geneigt ſeyn. Die äußerlichen Gegenſtände, oder die innerlichen Begriffe, die dieſe Neigung erzeugen, heißen Beweggründe; denn dieſe ſind die Federn oder Triebwerke, welche die Hülfsglieder des Körpers in die Bewegung bringen. Alſo ſind die Handlungen des Willens Bewegungen des Leibes, welche durch die Modificationen des Hirnes gelenket werden. Die Leidenſchaften ſind Arten oder Modificationen des innern Hülfsgliedes (das iſt: des Hirnes) welches durch die Gegenſtände angezogen oder zurückgetrieben wird, und welches folglich den phyſiſchen Geſetzen der Anziehung und der Zurücktreibung unterworfen iſt.

Nach ſo richtigen Beſtimmungen, und nach ſo gelehrten und ſcharfſinnigen Erklärungen iſt gewiß kein guter Logiker, der nicht vor allen hohen Schulen in der Welt behaupten könnte, daß ein Bratenwender, eine Uhr, eine jede bewegliche Maſchine, eben ſo wie wir, einen Willen haben, daß ſie durch Beweggründe gelenket werden, und daß ſie zu Handlungen des Willens und zu Leidenſchaften fähig ſeyn.

Denn, wenn man den einſichtvollen Grundſätzen dieſes Doktors folget, und ſeine eigenen auserleſenen und kunſtmäßigen Ausdrücke brauchet, ſo kann der Logiker mit ſtolzem Muthe ſagen: Ich behaupte, daß alles, was den Willen betrifft, ſich eben ſo wohl in einer Uhr, als in dem Menſchen, befinde. Fürwahr, der Willen in der Uhr iſt eine Modification des innern Hülfsgliedes oder Triebwerkes, durch welche die Uhr bewogen wird zu wirken, das iſt, die Hülfsglieder oder Theile zu bewegen, aus denen ſie beſteht. Wol-

len heißt zum Wirken geneigt ſeyn. Nun aber, ſobald die Feder in der Sackuhr, oder die Gewichte der Hanguhr wieder aufgezogen ſind, ſo iſt die Sackuhr, und die Hanguhr zum Wirken geneigt. Die Gewichte, die Federn, die Räder, von denen dieſe Neigung erzeuget wird, heißen Beweggründe; denn dieſe Federn oder Triebwerke bringen die Hülfsglieder der Maſchine in die Bewegung. Und weil die Handlungen des Willens nur Bewegungen ſind, welche durch die Modificationen gelenket werden, und da dieſe Modificationen ſelbſten nur Bewegungen ſind; ſo iſt es augenſcheinlich, daß die Sackuhr und die Hanguhr zu Handlungen des Willens ungemein fähig ſind.

Endlich werden eben dieſe Uhren den Leidenſchaften nicht minder unterworfen ſeyn, als die Menſchen ſelbſten. Denn, da die Leidenſchaften nichts anders ſind, als Modificationen des innern Hülfsgliedes, oder des innern Triebwerkes, welches von den Gegenſtänden angezogen oder zurückgetrieben wird, und den phyſiſchen Geſetzen der Anziehung und der Zurücktreibung unterworfen iſt; ſo werden die Uhren, weil ſie dieſen phyſiſchen Geſetzen eben ſo wohl unterworfen ſind, in der richtigen Folge den Leidenſchaften nicht minder unterworfen ſeyn. Alſo könnte der Logiker ſprechen, wenn er den Grundſätzen des Naturlehrers folgen wollte; und wir ſehen kaum, was ihm der Lehrer antworten könnte.

Ein anderer Logiker könnte ihm noch etliche Fragen aufwerfen, die ihn ſehr in die Enge treiben würden. Mein Herr! könnte er zu ihm ſprechen: Sie ſagen uns, daß das Hirn ſich verſchaffen könne, was ihm angenehme Formen giebt, oder daß es entfernen könne, was ihm ſchadet; daß es innerliche Begriffe habe; daß ſeine Bemerkungen oder

Begriffe bald angenehm, bald unangenehm ſeyn. Allein, da das Hirn, da der ganze Menſch nur für eine bloße Maſchine mit Triebwerken angeſehen werden mag; wie begreifen Sie, und wie werden Sie uns begreiflich machen, daß eine Maſchine mit Triebwerken innerliche Begriffe habe? Wie begreifen Sie, und wie werden Sie uns begreiflich machen, daß ſie Begierden habe, daß ſie wirklich wolle, was ihr anſteht, und daß ſie entfernen könne, was ihr ſchadet? Wie begreifen Sie, und wie werden Sie uns begreiflich machen, daß eine Maſchine zu angenehmen oder unangenehmen Empfindungen fähig ſey? Sind Sie wohl verſichert, daß man von dem Vergnügen, oder Misvergnügen eines Bratenwenders, oder einer Uhr, Rechenſchaft geben könnte? und wären Sie etwan ein ſo geſchickter Philoſoph, daß Sie dasſelbe berechnen dörften?

Mein Herr! Sie wollen alles durch den Mechaniſmus erklären, und alles auf den Mechaniſmus beziehen; aber es ſcheint nicht, daß Sie ein allzu glücklicher Mechaniker ſind. Sie bemühen ſich, einen einzigen und allgemeinen Materialiſmus aufzuſtellen; und es ſcheint, daß Ihre Bemühungen nicht ſehr witzig und ſinnreich ſind. Sie wollen durch Ihr Syſtem etwas Neues und Außerordentliches auf die Bahne bringen; und man kann nicht läugnen, daß alles, was Sie uns ſagen, von einem wahrhaft außerordentlichen Schriftſteller, von einem Originale, zeuget. Sie...

Aber wir wollen den guten Mann mit ſeinen Logikern verlaſſen. Er mag mit ihnen zu Rechte kommen, ſo gut er kann. Laßt uns unſere Zergliederung fortſetzen.

Sechster Abſchnitt.

Vom ſittlichen Menſchen.

Man hatte bis itzt geglaubt, daß der Menſch ein verſtändiges freyes Weſen ſey, welches ſeinen Willen und ſeine Handlungen in ſeiner Gewalt hätte. Der Erfinder des Syſtemes hat ſich den Kopf zerbrochen, wie man geſehen hat, um uns zu beweiſen, daß man ſich betrogen habe, daß dieſes nur ein grobes Irrthum ſey, und daß alle Menſchen wirklich bloße Maſchinen mit Triebwerken, wahre Puppen ſeyn. Hat er ſeine Sage bewieſen? Das laſſen wir den vernünftigen Leſer entſcheiden. Aber, was der vernünftige Leſer noch ſchwerer begreifen wird, iſt dieſes, daß der Syſtemenmacher ſich mit einmal aus einem metaphyſiſchen Philoſophen in einen philoſophiſchen Sittenlehrer verwandelt, und ſich beygehen läßt, dieſen Maſchinen mit Triebwerken, dieſen Puppen, die Sittenlehre zu predigen.

In ſeinem ganzen neunten Kapitel erkläret er die Erziehung, die man ihnen geben, die Gewohnheiten, die man ihnen beybringen, die Weiſe, nach welcher man ihr Temperament ausbilden, die Geſetze, nach welchen man ſie beherrſchen, die Tugenden, die man ihnen einflößen, und die Laſter, von denen man ſie entfernen ſoll.

Er fängt bey dem Temperamente an, weil dieſes der Grund aller Unterweiſungen iſt, die er jenen Maſchinen geben will: und er redet von der Einrichtung eines Temperaments, wie ein Mechaniker von der Einrichtung einer Maſchine reden würde. * Es iſt kein Zweifel, ſaget er, daß das Temperament des Menſchen, durch eben ſo phyſiſche Ur-

* 9. Kap. 123. Seit.

Urſachen, als jene ſind, durch welche es beſteht, verbeſſert, verderbet, verändert werden könne. Ein jeder aus uns kann ſich auf gewiſſe Weiſe ein Temperament machen.

Das Temperament, fährt er fort, iſt in jedem Menſchen der gewöhnliche Zuſtand, in welchen ſich die dichten und flüſſigen Theile befinden, aus denen ſein Körper beſteht. Wenn wir alſo die Elemente kännten, welche den Grund des Temperaments eines Menſchen, oder der meiſten Menſchen ſind, ſo wüßten wir, was ihnen zuſtünde, was für Geſetze für ſie nothwendig, was für Unterweiſungen ihnen nützlich wären. Wir wollen uns dann beſtreben, die Materien zu entdecken, woraus das Temperament des Menſchen beſteht; dieſe Entdeckungen werden uns dienen, die Natur und die Eigenſchaft ſeiner Neigungen und ſeiner Leidenſchaften zu errathen, und ſein Betragen voraus zu wiſſen, wann ſich die Gelegenheiten anbiethen werden.

Nach dieſem ſaget er uns mit der ernſthafteſten Mine das ſchlechteſte Zeug von den verſchiedenen Temperamenten, und von den verſchiedenen Arten der Speiſen und der Nahrung, die man brauchen könnte, um die Temperamente vollkommener zu machen, oder zu verbeſſern. Einem Moliere, einem Desfontaines würde es leicht gefallen ſeyn, dieſe ernſthaften

Moliere] Johann Baptiſt Pocquelin von Moliere, jener berühmte Komiker im vorigen Jahrhunderte. Er bemühte ſich, die Fehler und die Ungereimtheiten ſeiner Zeitgenoſſen auf der Bühne vorzuſtellen, und dadurch ſeine Landsleute zu beſſern. Lebte er noch! Wie vielen Stoff zu neuen Charakteren, zu lächerlichen Originalen, würde er nicht unter den Modephiloſophen finden!

Desfontaines] Peter Franz Guyot Desfontaines, ſtarb zu Paris 1745. Er eiferte in ſeinen Anmerkungen über die neuen Schriften, einer

haften Kinderpoſſen, und dieſe unnützlichen Plaudereyen auf-zuziehen. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, und wir genügen uns, dem Leſer folgende zwo oder drey kurze Beobachtungen vorzulegen.

Ein vernünftiger Mann, der ein wahrer Philoſoph iſt, wird zwar das Temperament bey jedem Menſchen für das Werk der dichten und flüſſigen Theile halten, woraus ſein Körper beſteht. Er wird ohne Beſchwerniß geſtehen, daß das Temperament auf die Sitten, die Naturtriebe, die Neigungen vielen Einfluß hat. Aber er wird nicht alles einem Mechaniſmus von phyſiſchen und nothwendigen Anziehungen und Zurücktreibungen zuſchreiben: er wird, durch die Erfahrung von ſo vielen Menſchen, die ſich von dem Triebe des Temperaments nicht bemeiſtern laſſen, unterrichtet, erkennen, daß dieſe Triebwerke von der Vernunft und von der Religion beherrſchet und geleitet, gelenket oder eingehalten werden können; er wird allezeit innerlich überzeuget bleiben, daß ſich ſchätzbare, ehrwürdige, und tugendſame Menſchen eben dadurch vorzüglich auszeichnen; daß man an dem Menſchen nichts mehr loben oder tadeln, ſtrafen oder belohnen dörfte, und daß endlich keine Geſetze mehr Statt haben könnten, wenn das Temperament nur eine bloß mechaniſche Grundurſache wäre, deren Wirkungen eben ſo unvermeidlich und eben ſo nothwendig ſeyn würden, als die Wirkungen einer Uhr, oder einer Maſchine mit Triebwerken ſind.

Nach-

einer Wochenſchrift, die er zu Paris herausgab, mit vieler Beurtheilung und ſtrenger Kritik, wider den verderbten Geſchmack der neuartigen Gelehrſamkeit, wodurch er ſich ganz natürlich den Haß und die Schmähſchriften Voltairens und ſeiner Anbether zuziehen mußte.

Nachdem der gelehrte Mann das Temperament ſo gut erkläret hat, ſchreitet er zu den Gewohnheiten fort, und geht dabey mit eben ſo vieler Weisheit und Beurtheilung zu Werke: * Wir können, ſaget er, ſowohl die phyſiſchen als ſittlichen Naturerſcheinungen der Gewohnheit durch einen bloßen Mechaniſmus erklären. Unſere Seele (das iſt: das Hirn) nimmt verſchiedene Formen an, wie der Leib. Die Gewohnheit iſt im Menſchen eine Art da zu ſeyn, zu denken, und zu wirken, welche unſere Hülfsglieder durch die oftmalige Wiederholung einer gleichen Bewegung annehmen: daraus entſteht das Vermögen, dieſe Bewegungen hurtig und leicht zu vollziehen.

Weil der Doktor behauptet, daß alle, ſowohl phyſiſche als ſittliche Naturerſcheinungen durch einen bloßen Mechaniſmus erkläret werden können; ſo hätte er uns ein großes Gefallen erwieſen, wenn er uns zugleich angezeigt hätte, was für ein Unterſchied zwiſchen einer phyſiſchen Naturerſcheinung und einer ſittlichen Naturerſcheinung ſey. Dieſes ſcheint in ſeinem ſchönen Syſteme ſehr hart aufzulöſen. Und was könnte er wohl in der That ſagen, da er behauptet, ** daß die Unterſcheidung des phyſiſchen Menſchen vom ſittlichen Menſchen nur auf willkührliche Vermuthungen gegründet ſey.

Nachmals ſaget er uns: Die Seele nimmt verſchiedene Formen an, wie der Leib. Aber weil die Seele mit dem Leib nur eines und daſſelbe Ding ausmachet; *** weil ſie nichts anders iſt, als der Leib, wenn man ihn, in Abſicht

* 9. Kap. 136. Seit.

** 6. Kap. 78. Seit.

*** 7. Kap. 98. Seit.

Abſicht auf einige ſeiner Verrichtungen, und auf einige Arten ſeines Daſeyn und ſeiner Wirkungen, betrachtet; ſo heißt es ſo viel, da man ſaget, daß die Seele verſchiedene Formen annehme, wie der Leib, als wenn man ſagete: der Leib nimmt verſchiedene Formen an, wie der Leib. Iſt dieſer Ausdruck recht philoſophiſch?

Wir wollen itzt auf die Erziehung kommen, durch welche man die Menſchen, das iſt, die beweglichen Maſchinen und die Puppen bilden ſoll. Man vernehme, wie er ſich darüber ausdrücket: * Die Erziehung iſt nichts anders, als die Kunſt, den Menſchen bey guter Zeit, die Gewohnheiten, Meynungen, und die Arten des Daſeyns beyzubringen, welche von der Geſellſchaft, worunter ſie leben werden, angenommen ſind. Die erſten Augenblicke unſerer Kindheit werden angewendet, Verſuche zu machen. Jene, denen die Pflicht obliegt, uns zu erziehen, lehren uns, Nutzen daraus zu ſchöpfen, oder entwickeln die Vernunft. Unter den Augen ſeiner Lehrmeiſter erwirbt das Kind Begriffe; es lernet ſie zu vereinigen, auf eine gewiſſe Weiſe zu denken, gut oder übel zu urtheilen. Man weiſt ihm die verſchiedenen Gegenſtände, und gewöhnet es, dieſelben zu haſſen oder zu lieben, zu verlangen oder zu fliehen, hochzuſchätzen oder zu verachten. Alſo wird das Gemüth allmählig mit Wahrheiten, oder mit Irrthümern angefüllet, nach welchen ein jeder ſeinen Wandel einrichtet: dadurch wird er glücklich oder unglücklich, tugendſam oder laſterhaft, liebenswerth oder haſſenswürdig für andere, zufrieden oder unzufrieden mit ſeiner Beſtimmung, je nach den

Gegen-

* 9. Kap. 138. Seit.

Gegenſtänden, auf welche man ſeine Leidenſchaften und ſein Gemüth gelenket hat. Alſo lautet der Text des Naturlehrers, worüber wir etliche kurze Anmerkungen machen wollen.

1. Wenn man ſich an die Begriffe hielte, welche die lautere Vernunft und der geſunde Verſtand allen Menſchen eingeben, ſo würde man ſagen: Die Erziehung iſt die Kunſt, den Verſtand und das Herz des Menſchen zu bilden; den Verſtand, durch die Grundſätze der Wiſſenſchaften und der Kenntniſſe, womit man ihn aufkläret; und das Herz, durch die Neigung, die Liebe, die Ehrerbiethung, die man ihm gegen die Tugend einflößet. Jene ſo verworrenen Ausdrücke: Gewohnheiten, Meynungen, Arten des Daſeyns beyzubringen, würde man für lächerliche Ausdrücke anſehen, die keine vernünftige Erklärung anzunehmen fähig ſind.

2. Ein Menſch, der eine Seele, ein verſtändiges Weſen zugiebt, das vom Leibe unterſchieden iſt, könnte noch dieſe Beſtimmung, wenigſtens zum Theile, hingehen laſſen. Aber, wer an dem menſchlichen Geſchlechte nichts, als Materie und Bewegung, erkennet, und wer von allen Verrichtungen des Menſchen durch den bloßen Mechaniſmus Rechenſchaft zu geben ſich anmaßet, dem wird man, bey jedem Worte und bey jedem Ausdrucke der Beſtimmung, in die Rede fallen.

Denn, wie läßt ſich durch den bloßen Mechaniſmus das Vermögen erklären, welches ein Stück von Materie hätte, ſeine Zeit anzuwenden, um Verſuche zu machen? wie läßt ſich die Wiſſenſchaft erklären, welche ein anderes Stück von

Materie hätte, damit es jenes lehrete, Nutzen daraus zu ſchöpfen?

Wie wird man begreiflich machen, daß jenes Stück von Materie Begriffe erwerbe, und ſie zu vereinigen lerne; das iſt, eine Sammlung, einen Vorrath davon ſich zu verſchaffen, ſie zu wählen, zu vergleichen, zuſammenzuſetzen, oder zu trennen lerne?

Wie will man es zu Stande bringen, uns zu bereden, daß jenes Stück von Materie, welches ſeine Wirkſamkeit nur durch phyſiſche und nothwendige Triebe hat, und welches nur durch phyſiſche und nothwendige Triebe in die Bewegung geſetzt wird, fähig werde, ſeinen Wandel einzurichten, zufrieden oder unzufrieden, glücklich oder unglücklich, liebenswerth oder haſſenswürdig zu werden, und daß es den koſtbaren Samen der Vernunft und Tugend in ſich enthalte, den nachmals eine kluge Erziehung glücklich ans Licht bringen mag? Hat man jemals mit einer ſo ernſthaften und ſo dummen Mine mehr Ungereimtheiten und mehr lächerliche Poſſen ausgekramet? Aber wir wollen weiter ſchreiten.

Leute, die ſich nicht würdigen, auf dem gemeinen Wege zu wandeln, der allezeit ſicherer iſt, und den uns die angebohrne Vernunft und der geſunde Menſchenverſtand weiſen; Leute, die beſtändig etwas Neues haben müſſen, werden in den Begriffen, die man uns hier von der Glückſeligkeit und der Tugend angiebt, die außerordentlichſten Dinge finden. * Die Glückſeligkeit, heißt es, iſt das ordentliche Verhältniß des Menſchen mit den Urſachen, die auf ihn wirken,

* 9. Kap. 136. Seit.

wirken, oder, wenn man lieber will, eine Art des Daſeyns, von welcher wir die Dauer wünſchen.

Iſt dieſe Beſtimmung nicht recht einleuchtend und vernünftig? Iſt der Verſtand durch dieſes ordentliche Verhältniß nicht ungemein aufgekläret? Iſt die Vernunft nicht vollkommen befriediget, wenn man uns ſaget: **Die Glückſeligkeit iſt eine Art des Daſeyns, von welcher wir die Dauer wünſchen.**

Nach dieſer gutgerathenen und ſinnreichen Beſtimmung wird man, mit aller Sicherheit, eben ſo viele Gattungen von Glückſeligkeiten angeben können, als es Leidenſchaften giebt; man wird eben ſo viele glückſelig heißen dörfen, als es einzelne Weſen geben wird, die ihre Leidenſchaften befriedigen können. Der Landpreſſer wünſchet die Dauer von ſeinen Preſſungen, der Freygeiſt von ſeinen Schwelgereyen, der Kronräuber von ſeinen unrechtmäßigen Beſitzungen, der Straßenräuber von ſeinem guten Fange, der Treuloſe von ſeinen Verrätherenen. Alſo, nach den Lehrſätzen des Doktors, ſind der Landpreſſer, der Freygeiſt, der Räuber glückſelige Menſchen. Jedermann faſſet leicht, wie die Ehrlichkeit, die Ordnung, und die Wohlanſtändigkeit beſchaffen ſeyn würde, welche durch eine ſolche Lehre eins in der Geſellſchaft eingeführt werden könnte. Itzt wollen wir ſehen, ob er eben ſo glücklich und ſo ſcharfſinnig zu Werke gehe, wo er von der Tugend redet.

Der größeſte Mann unter den Römern ſaget uns: „Die Tugend iſt eine beſtändige und gutgeordnete Geſinnung der Seele, welche diejenigen ſchätzbar machet, die ſie an ſich haben; welche aus ſich ſelbſten all unſerer Hochachtung würdig wäre, wenn wir auch keinen Nutzen von

ihr

„ ihr hätten; und welche der Grund aller Ehrlichkeit in „ den Begierden, Gedanken, und Handlungen iſt: mit ei„ nem Worte, ſie iſt die vollkommene Vernunft „.

* Virtus eſt affectio animi conſtans, conveniensque, laudabiles efficiens eos, in quibus eſt, & ipſa per ſe ſua ſponte, ſeparata etiam utilitate, laudabilis; ex ea proficiſcuntur honeſtæ voluntates, ſententiæ, actiones, omnisque recta ratio: quamquam ipſa virtus breviſſime recta ratio dici poteſt.

Die Begriffe, die unſer Lehrer von der Tugend angiebt, ſind von jenen ganz unterſchieden, die uns der römiſche Philoſoph gegeben hat. Er genüget ſich zum Anfange zu ſagen: ** Die Tugend iſt alles jenes, was dem Weſen der menſchlichen Gattung, die in Geſellſchaft leben, wahrhaft und beſtändig nützlich iſt. Aber, weil dieſer Begriff, ſo unvollkommen er immer iſt, mit ſeinem Syſteme nicht allzu wohl paſſet, ſaget er bald darauf ferner: *** Damit der Menſch tugendhaft würde, müßte ihm daran gelegen ſeyn, tugendhaft zu werden. Wenn er, ſeiner Natur nach, nothwendig ſein Wohlſeyn verlangen muß, ſo iſt er auch gezwungen, die Mittel dazu zu lieben. Es wäre vergeblich von einem Menſchen zu begehren, daß er tugendhaft wäre, wenn er es nicht ſeyn könnte, ohne daß er unglücklich würde; und er muß das Laſter lieben, ſobald ihn das Laſter glücklich machet. Ey! wie dieſer ehrliche Mann Hochachtung und Liebe gegen die Tugend einflößet! Ey! die merkwürdigen Lehren, die er beybringt! die weiſen Grundſätze, die er ausſtreuet! die wichtigen

* Tuſkul. Frag. 4. B.

** 9. Kap. 133. Seit.

*** Ebend. 150. Seit.

gen Dienſte, die er der Geſellſchaft leiſten will! Der Leſer mag ſelbſten die Schlüſſe ziehen, welche aus einer ſo gräulichen Lehre natürlich fließen.

Siebenter Abſchnitt.

Von dem Urſprunge des Begriffs von der Gottheit.

Nach dem Maaße, wie die Feinde der Religion in die größeſten Ausſchweifungen der Gottloſigkeit verfallen, ſo ermangeln ſie beynahe niemals, zu gleicher Zeit in eben ſo ſchmachvolle Ausſchweifungen der Blindheit und der Ungereimtheiten auszuarten. Wir treffen davon den überzeugendſten Beweis dorten an, wo der Erfinder des Syſtemes die Weiſe erkläret, nach welcher der Begriff von der Gottheit unter den Menſchen eingeführet worden iſt. Er ſchreibt erſtlich den Urſprung dieſes Begriffes der Unwiſſenheit, dem Schrecken, der Unerfahrenheit des noch ungeſitteten Menſchen zu. Nachmals verſichert er, daß er von den erhabnern Geiſtern und von den großen Männern, welche die Völker aufgekläret, unterrichtet, und ſittlich gemacht haben, vorgetragen und beygebracht worden ſey: und endlich ſaget er, der Eigennutz und die Argliſt von den Stiftern der Nationen, und von den Pfaffen, haben es vollends zu Stande gebracht, die Begriffe von der Gottheit zu beſtätigen. Wir wollen ihn zum Anfange ſelber reden hören.

Auszug aus dem Werke.

*Wenn die Menſchen die Beweggründe ihrer Hoffnungen und ihrer Furcht mit kaltem Blute unterſuchen wollten, ſo würden ſie finden, daß oft die Gegenſtände, oder

*II. Theil. 1. Kap. 1. Seit.

oder die Begriffe, welche fähig ſind ſie zu rühren, keine wirkliche Weſenheit haben, und eitel unbedeutende Worte, oder Schreckbilder ſind, welche die Unwiſſenheit ausgehecket hat. * Dieſe Unwiſſenheit war ſonder Zweifel größer in entfernten Zeiten, wo der menſchliche Verſtand, noch in ſeiner Kindheit, die Erfahrung nicht gehabt hatte, die wir itzt an ihm ſehen. Verſtreute, ungeſittete Leute kannten nur unvollkommen, oder ganz nicht, die Wege der Natur. Dieſes vorausgeſetzet, mußten alle Urſachen für unſere wilden Vorfahren Geheimniſſe ſeyn; alle Naturerſcheinungen mußten ihnen wunderbar und fürchterlich vorkommen. Außer den gemeinen Naturerſcheinungen, wovon die Nationen Augenzeugen waren, ohne die Urſachen davon zu errathen, haben ſie, in Zeiten, die weit von uns zurückſtehen Drangſalen erfahren, welche ſie in die grauſamſte Unruhe verſetzen mußten.

Da brauchet der Lehrer ſeine Redekunſt, um die Erderſchütterungen, die Ueberſchwemmungen, die Ausbrüche der Feuerberge, die Unfälle, die Bedrängniſſe herzuzählen, welche die Welt erfahren hat, und er ſetzet bey: ** In dieſen unſeligen Umſtänden erhuben die Nationen ihre unruhigen Blicke, und warfen ihre weinenden Augen auf den Himmel, wo ſie vermutheten, daß die unbekannten Urſachen, die Stifter dieſer Drangſalen, ihren Sitz haben ſollten; und allezeit haben die Menſchen aus der Unwiſſenheit, der Noth, und den Trübſalen ihre erſten Kenntniſſe von der Gottheit geſchöpfet. Er ſaget endlich zum Beſchluſſe ſeines erſten Kapitels: *** Wenn die Unwiſſen-

* 6. 7. Seit. ** 8. Seit. *** 24. Seit.

wiſſenheit der Natur die Götter erzeuget hat, ſo iſt die Kenntniß der Natur beſtimmet, ſie zu vernichten, und den Menſchen zu unterrichten, damit er aufhöre, aberglaubiſch zu ſeyn.

Nachdem er auf dieſe Weiſe den Urſprung des Begriffs von der Gottheit der Unwiſſenheit, und dem Zuſtande des Menſchen zugeſchrieben hat, als er noch wild und ungeſittet war, verändert er auf einmal ſeine Meynung, und läßt eben dieſen Begriff aus dem Verſtande, der Weisheit, und der Vernunft entſtehen.

* Aus dem Schooße der geſitteten Nationen, ſaget er, kamen die Männer her, welche die Geſelligkeit, die Künſte, die Geſetze, die Götter, bey Familien oder Horden einführeten, die noch zerſtreuet, und nicht in eine ganze Nation verſammelt waren. Da ſie alſo ihr Daſeyn glücklicher macheten, erwarben ſie ihre Liebe, und ihre Verehrung; ſie erhielten das Recht, ihnen Meynungen vorzuſchreibeu; ſie hießen ſie jene annehmen, die ſie ſelbſt erſonnen, oder in den geſitteten Ländern erlernet hatten, woraus ſie gekommen waren. ** Dieſe Männer, welche die Lehrer, die Führer, und die Gebiether der aufkeimenden Geſellſchaften wurden, redeten nach der Einbildung ihrer Zuhörer, und beſtimmten die Gottheiten der Nation, da ſie die Götter gelten ließen, die ſich eine jede Privatperſon gebildet hatte, oder da ſie andere an ihre Stelle ſetzten, welche ſie von den Ländern hergebracht hatten, woraus ſie ſelbſten kamen.

Endlich

* 26. Seit. ** 29. Seit.

Endlich ſaget er uns: * Jene Weiſen im Alterthume, jene Stifter der Nationen, redeten nur durch Fabeln und Gleichnißreden zu ihnen, und behielten ſich das Recht vor, ihnen dieſelben zu erklären. Dieſe geheimnißvolle Sprache war nothwendig, entweder um ihre Unwiſſenheit zu verheelen, oder um ihre Macht zu erhalten: und ihre Erklärungen wurden allezeit vom Eigennutzen, von dem Betruge, oder von der aberwitzigen Einbildung eingeſprochen.

Anmerkungen über dieſen Auszug.

Wo wird man jemals ſo unähnliche und ſo ungereimte Sätze antreffen? wo wird man ſo augenſcheinliche Widerſprüche finden, wie bey dieſem Schriftſteller, welcher ſich gleichwohl für das Orakel ſeiner Zeiten ausgiebt, und allen Menſchen, die vor ihm gelebet haben, ihre Unwiſſenheit, und ihren ſchlechten Gebrauch der Vernunft ohn Unterlaß vorwirft? Der Auszug, den wir hergeſetzet haben, iſt getreu. Der Leſer findet ſchon darinnen die ſiegreichſte Widerlegung: wir wollen uns dann mit etlichen ganz kurzen Anmerkungen genügen, um die Ungereimtheiten kennbar zu machen, worein dieſer ſtolze Klügler verfällt.

Erſte Anmerkung. Dieſer Mann ſaget, der erſte Begriff von der Gottheit ſey von der Unwiſſenheit entſtanden, als der menſchliche Verſtand, noch in ſeiner Kindheit, die Wege der Natur nicht kannte. Aber ſchon bey dieſen erſten Worten verhaut er ſich gewaltig. Die Kindheit ſetzet einen Anfang des Daſeyns voraus. Es muß alſo das menſchliche Geſchlecht einen Anfang gehabt haben. Gleichwohl

* 33. Seit.

wohl ſaget eben derſelbe Mann, die Materie und die Bewegung, welche die ganze Wirkſamkeit, Kraft, und Stärke der Natur ausmachen, ſeyn ewig. Es muß dann das menſchliche Geſchlecht, welches eine nothwendige Wirkung jener Kraft und jener Stärke iſt, auch ewig ſeyn. So hat es dann keinen Anfang gehabt. Jene Kindheit des menſchlichen Verſtandes, und jene ungeſitteten Vorfahren, wovon er uns ſpricht, enthalten dann nichts, als einen groben Widerſpruch, ein lächerliches Geſchwaͤtz, einen Schnitzer, der auf den Erfinder paſſet.

Zweyte Anmerkung. Er vermuthet, daß der erſte Stand des Menſchen wild und ungeſittet geweſen ſey. Dieſe Vermuthung gilt bey den neuen Philoſophen alles: denn vermittelſt dieſer Vermuthung können ſie ihrer Einbildung freyen Zügel ſchießen laſſen; ſie können ihre ungereimten Syſteme ohne Scheue in den Wind bauen, und auf die Offenbarung läſtern. Aber dieſe Vermuthung bringt ihnen wenig Ehre, weil ſie ganz ohne Beweiſe iſt, und weil alle glaubwürdigſten Denkmäler dawider zeugen. Sie iſt ganz ohne Beweiſe: denn wie wiſſen ſie, und wie haben ſie erfahren, in was für einem Zuſtande der Menſch vor fünf oder ſechs tauſend Jahren war? Sodann zeugen auch alle glaubwürdigſte Denkmäler dawider: denn alle Schriftſteller, welche von dem Urſprunge verſchiedener Völker gehandelt haben, laſſen ſie durch Pflanzſtädte entſtehen; und dieſe Pflanzſtädte waren Truppen von Menſchen, die in Geſellſchaft lebten. Der erſte Stand des Menſchen war alſo nicht wild und ungeſittet; er hat es nicht werden können, außer wann er von der Geſellſchaft abgeſondert geweſen iſt, oder wann er ſich ſelbſten davon abgeſondert hat.

Dritte Anmerkung. Wie getrauet man ſich zu behaupten, daß einer und derſelbe Begriff aus der ungeſittetſten Dummheit, und daß er zugleich aus dem Verſtande der ſchönſten Genien entſprungen ſey? Wie waget man es, uns zu bereden, daß eben derſelbe Begriff nichts anders, als die Frucht der Unwiſſenheit und einer kindiſchen Furcht, und daß er auf gleiche Weiſe die Frucht von den Kenntniſſen, Beobachtungen, Anmerkungen der gröſſeſten Männer ſey, die jemals gelebet haben? Hätte man immer geglaubet, daß ein Menſch fähig wäre, dergleichen Ungereimtheiten und Widerſprüche auf die Bahne zu bringen? Nein, gewiß nicht: man hätte es nimmer geglaubet, wenn der Erfinder dieſes Syſtemes nicht gelebet hätte.

Vierte Anmerkung. Eben dieſer Mann behauptet, daß die Menſchen, zu den Zeiten der Unglücksfälle und Bedrängniſſe, aus Furcht und Schrecken ſich eingebildet haben, es gebe eine Gottheit. Aber wenn man ihn fragete, in welchem Jahrhunderte, bey welchem Volke, unter welchem Fürſten dieſe Begriffe und dieſe Einbildungen angefangen haben, und angenommen worden ſeyn; wenn man ihn fragete, was für anſehnliche Schriftſteller er anführen könnte, um ſeine Ausſage zu verbürgen: was könnte er wohl zur Antwort geben? Sollen dann ſeine Träumereyen für einen zulänglichen Beweis gelten?

Fünfte Anmerkung. Wenn aber, wie es dieſer Mann mit ſeinen immer widerſprechenden Meynungen vorgiebt; wenn die gröſſeſten Männer, die ſchönſten Geiſter, die Geſetzgeber, die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes die Begriffe von der Gottheit herbeygebracht haben, und wenn dieſe Begriffe nachmals durch alle Zeiten allgemein angenom-

genommen worden ſind: wie getrauet er ſich zu ſagen, daß dieſe Begriffe nur Hirngeſpinnſte ſeyn, und keinen Grund haben? Verlanget er, daß ſein Wort mehr, als das Anſehen aller großen Männer und aller Zeiten gelten ſoll? will er uns glauben heißen, daß er allein mehr Einſicht, Scharfſinn, und Kenntniſſe beſitze, als jemals alle große Männer und alle Zeiten, zuſammen genommen, gehabt haben? Wären dieſe Foderungen beſcheiden, weiſe, vernünftig? oder wären ſie nicht etwa thöricht, unſinnig, und ausſchweifend?

Sechſte Anmerkung. Jene Weiſen, jene wohlthätigen Männer, welche die Völker ſittlich, und ihr Daſeyn glücklich macheten, welchen der Doktor die herrlichſten Lobſprüche beymißt, verwandelt er in einem Augenblicke in Betrieger, die eine geheimnißvolle Sprache annahmen, da ſie von der Gottheit redeten, um ihre Unwiſſenheit zu bemänteln, und ihre Macht durch Erklärungen zu erhalten, welche der Eigennutz, oder die aberwitzige Einbildung ihnen einſprach.

Aber, wie vergleichen ſich an den nämlichen Perſonen die allergländzendſten Einſichten mit der dummſten Unwiſſenheit, die großmüthige Wohlthätigkeit mit dem niederträchtigen Eigennutzen, die Liebe zur Wahrheit mit dem abſcheulichſten Betruge, die reine Weisheit mit der aberwitzigen Einbildung? Gleichwohl thut dieſes unſer Doktor, wie es aus dem Texte am Tage liegt, den wir angezogen haben.

Durch dieſe wenigen Anmerkungen iſt der Leſer im Stande von dem ſchönen Genie des Syſtemenmachers, von ſeinen ausgebreiteten Einſichten, von der Stärke ſeiner Be-

weiſe, und von der Richtigkeit und Gründlichkeit ſeiner Vernunftſchlüſſe zu urtheilen.

Beſchluß.

Man würde dem Leſer nur lange Weile machen, wenn man die Ungereimtheiten umſtändlicher entdecken wollte, wovon dieſes Syſtem ſtrotzet; das ebenteurlichſte, das unvernünftigſte, und grundloſeſte Syſtem, ſo man jemals geſehen hat. Wir hören auf, und genügen uns anzumerken, daß auf dieſe Ungereimtheiten gräuliche Dinge folgen, welche weit eher verdieneten, von der gerechten Strenge der Oberkeiten, als von der Einſicht der chriſtlichen Philoſophen unterſuchet zu werden. Nachdem er aus dem Menſchen eine Maſchine mit Triebwerken, eine blinde Maſchine gemacht hat, welche durch nothwendige Bewegungen getrieben wird, und folglich zu keiner ſittlichen Handlung fähig iſt, giebt ſich der unſinnige Schriftſteller den Trieben des ausſchweifendſten und unbegreiflichſten Schwärmgeiſtes Preis. Er ſchmähet mit der äußerſten Wuth wider alles, was den Grund, die Verbindung, die Ordnung, die Erhaltung der Geſellſchaft ausmachet; an die Stelle des durchaus nothwendigen Lehrſatzes von der Freyheit ſetzet er die auffallende Ungereimtheit des Fataliſmus; er vertheidiget den Selbſtmord, und ſpricht ihm das Lob; er heißt den Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele ein blindes und unvernünftiges Vorurtheil; er achtet das Daſeyn des Menſchen eben ſo gering, als das Daſeyn des ſchlechteſten Würmchens oder der verächtlichſten Pflanze; er giebt ihm die nämlichen

Grund-

Grundurſachen, unterwirft ihn den nämlichen Verändrungen, und läßt ihn auf die gleiche Weiſe zu Grunde gehen: gleichwohl verlanget er, daß man ihm eine vortreffliche Erziehung beybringe, daß man ihn durch weiſe Geſetze beherrſche, und daß man ihm Ehrfurcht und Liebe gegen alle Tugenden einflöße. Unter dem Vorwande, wider die Misbräuche der bürgerlichen und politiſchen Macht, und wider die Fehler der Geſetze zu eifern, erkennt er keine rechtmäßige Gewalt mehr; alles iſt in ſeinen Augen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Tyranney, und Verletzung der heiligſten Rechte. Er ſtellet den ſiegreichen Beweisgründen, welche uns Deſcartes, Mallebranche, Newton, Clarke von dem Daſeyn eines höchſten Weſens an die Hand gegeben haben, die verächtlichſten Trugſchlüſſe entgegen. Endlich nimmt er die Maſke vom Geſichte; er giebt ſich alle erdenkliche Mühe, um den anſtößigſten Atheiſmus zu lehren, zu predigen, in den Gang zu bringen.

Der größeſte Theil von dieſem Gräuel wird an verſchiedenen Stellen unſers Werkes vorgetragen, beurtheilet, und gebrandmarket, wie er es verdienet. Wenn man dieſen Gräuel mit dem Lichte der Vernunſt allein erblicket, ſo faſſet man alsbald den größeſten Abſcheu, den er erwecken muß; man erkennet, was für Schande, Fluch, und Züchtigung der unſelige Schriftſteller verdienet hat, und wie ſehr jene an ſeiner Schande Theil nehmen, die Geſchmack daran finden können. Wir mögen zum Beſchluſſe nichts anders ſagen, als daß noch kein Werk an das Licht getreten iſt, wo ſich die Gottloſigkeit auf eine ſo kühne, und ſo unverſchämte

Weiſe ausgezeichnet hätte, wo das menſchliche Geſchlecht ſchimpflicher erniedriget und herabgeſetzt worden wäre, wo der menſchliche Verſtand ſich durch gröbere Verirrungen wider die Vernunft, die Schlußkunſt, und die Denkensart entehret hätte.

XLIV.

Taufe.

Wer ſollte es glauben, daß zwiſchen der Seele, welche vormals den berufenen Abtrinnigen, Julianen, begeiſterte, und jener, welche heut zu Tage den Verfaſſer vom philoſophiſchen Handlexikon belebet, ein ſo nahes Verhältniß und eine ſo große Gleichheit wäre? Man bemerket an beyden einen gleichen Abſcheu vor der Taufe, die ſie beyde empfangen haben. Um das Zeichen auszulöſchen, welches dieſes Sacrament in die Seele präget, nahm Julian zu den verdammlichen Reinigungen der Götzendiener die Zuflucht. Um den Chriſten die Geſinnungen der Ehrfurcht, die ſie dieſem Sacramente ſchuldig ſind, aus dem Gemüthe zu bringen, ſparet der Verfaſſer des Lexikons weder Lügen, noch Ränke. Damit wir die Wahrheit in alle ihre Rechte wieder einſetzen, wollen wir mit wenigen Worten erklären, was die Taufe der Chriſten ſey; und dann werden wir zeigen, wie ausſchweifend und gottlos die Einwürfe des Gegners lauten.

Erſter Artikel.

Was iſt die Taufe der Chriſten?

Die chriſtliche Kirche bedienet ſich des Worts: Taufe, um die erſte Weihung zu bedeuten, wodurch ein Menſch Gotte geheiliget wird, wann ſie denſelben in die Geſellſchaft der Chriſten aufnimmt, und wann er ſelbſten ein Chriſt wird. Das Wort: taufen, heißt: waſchen, reinigen, eintauchen.

Die Waſchungen, Reinigungen, Tauchungen ſind vor Zeiten bey vielen abgöttiſchen Völkern, und bey den Juden, ſehr im Schwange geweſen; ſie ſind noch heut zu Tage bey den Mahometanern ſehr gebräuchlich: aber alle dieſe Ceremonien haben mit der Taufe der Chriſten kein Verhältniß. Man vernehme den Unterſchied zwiſchen ihnen und der Taufe.

1. Die Taufe iſt für jene durchaus nothwendig, welche Chriſten werden wollen; und die Tauchungen oder Reinigungen bey den abgöttiſchen Völkern waren nur Gebräuche, oder, alſo zu reden, freye und willkührliche Andachten, welche zu üben die meiſten ſich wenig bekümmerten.

2. Die Taufe wird, und kann nur einmal gegeben werden, weil ſie ein unauslöſchliches Zeichen in die Seele präget; und dieſes brachte vormals den abtrinnigen Julian beynahe zur Verzweiflung: aber die Tauchungen oder Reinigungen konnten ſo oft wiederholet werden, als man wollte, weil ſie eitel Ceremonien waren, die keine Folgen hatten.

3. Die Taufe beſteht darinnen, daß man in das Waſſer getauchet, oder nur von dem Taufenden zu gleicher Zeit damit begoſſen wird, wann er die ſacramentaliſchen Worte ausſpricht: und dieſes läßt ſich niemals abändern. Aber die heydniſchen Tauchungen oder Reinigungen waren, nach den Zeiten, Gegenden, Ländern, Perſonen, beſtändigen Veränderungen unterworfen, und hatten niemals einen Beſtand, oder eine Beſtimmung.

Nachdem wir dieſen Unterſchied beſtätiget haben, wovon man in der Folge die Nothwendigkeit ſehen wird, wollen wir ein Bißchen umſtändlicher erklären, was die Taufe ſey.

Dieſes Sacrament kann auf zweyerley Art mitgetheilet werden, durch die Eintauchung und durch die Begießung.

Man

Man ertheilte es anfänglich und hauptſächlich durch die Eintauchung; und dieſe Weiſe war ſehr lehrſam und geheimnißvoll. Denn die Eintauchung bedeutete, — damit ich hier die geheiligten Ausdrücke des Völkerlehrers brauche, — die Beerdigung des alten Menſchen, das iſt, den Tod der Sünde, nebſt der Vernichtung der unordentlichen, laſterhaften, und verderbten Leidenſchaften; und die Herauskunft, oder der Austritt aus dem Waſſer ſtellte das neue Leben, die Auferſtehung, die Wiedergeburt des neuen Menſchen vor, der durch die Gnade beleuchtet und geheiliget wurde.

Man kann ſich auf keine herrlichere und rührendere Weiſe von dieſer Veränderung ausdrücken, als es eben derſelbe Apoſtel thut: * Wir alle, die wir in Jeſu Chriſto getaufet wurden, ſind zur Nachahmung ſeines Todes getaufet worden: denn wir ſind mit ihm durch die Taufe begraben worden, da wir auf eine geheimnißvolle Weiſe ſtarben, damit wir ein neues Leben leben mögen, gleichwie Jeſus Chriſtus, durch die Glorie ſeines Vaters auferwecket, ein neues Leben lebet. Wenn wir ihn in ſeinem Tode vollkommen nachgeahmet haben, werden wir ihn auch in ſeiner Auferſtehung nachahmen. Wir ſollen uns dann erinnern, daß der alte Menſch in uns mit ihm gekreuziget worden iſt, damit wir nicht mehr Knechte der Sünde ſeyn, — — und damit wir nur in Gotte durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn leben mögen.

Der Freydenker, der Gottloſe, der Philoſoph wird ſich nicht die Mühe geben, dieſe erhabenen Wahrheiten zu betrachten und zu ergründen; er wird ſie verſchmähen; er wird in dieſem Texte eitel große Worte und unbedeutende Sprüche

* Röm. VI.

ſehen. Man kennet ihre Art zu denken und ſich auszudrücken. Aber man ſchreibt nur, um ſie zu Schanden zu machen, und den Menſchen zu beleuchten, der eine redliche Seele hat, der die Religion werth und in Ehren hält.

Was die Eintauchung belanget, wollen wir noch anmerken, daß man in etlichen Kirchen den Menſchen dreymal in das geheiligte Waſſer eintauchte, um die Dreyfaltigkeit der Perſonen anzudeuten, in derer Namen er getaufet wurde; und in einigen andern tauchte man ihn nur einmal ein, um die Einheit der göttlichen Natur vorzuſtellen. Beyde dieſer Arten zu taufen waren gleich gültig, weil Jeſus Chriſtus keine davon beſtimmet, und nur allein geſagt hatte: * Gehet, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes.

Weil die Taufe ſich nicht allezeit durch die Eintauchung mittheilen läßt, und in vielen Umſtänden, als im Falle gefährlicher Krankheiten, wegen der rauhen Kälte gewiſſer Gegenden, wegen Schwachheit des Alters, oft allzu beſchwerlich und beynahe unmöglich wird, nahm man auch den Gebrauch an, ſie durch die Begießung zu ertheilen. Da dieſer Gebrauch in vielen Abſichten weit füglicher iſt, hat man ihn gänzlich angenommen, und hält ſich heut zu Tage in der ganzen Chriſtenheit daran.

Weil die Kirche in den erſten Jahrhunderten mitten im Heydenthume ſelbſten aufgerichtet wurde, und aus Leuten beſtand, die vom Götzendienſte zum Chriſtenthume übergiengen; brauchte man viele Sorgfalt, ſie zu unterrichten, zu prüfen, und zur Gnade zu bereiten, die ſie verlangten. Jene,

* Matth. XXVIII.

ne, die in dieſen Stand der Prüfungen und Unterweiſungen getreten waren, wurden Katechumener geheißen, welches im Griechiſchen ſo viel als, die Unterrichteten, ſagen will. Jene Prüfungen, die ſie aushalten mußten, ehe ſie zur Gnade der Taufe zugelaſſen wurden, beſtanden hauptſächlich in der Uebung der Gebethe, im Faſten, in Fußfällen, im Wachen, endlich in der Anklagung, Geſtändniß, und Beichte der vergangenen Missthaten, wie es Tertullian anzeiget: * Ingreſſuros Baptiſmum orationibus crebris, jejuniis, & geniculationibus, & pervigiliis orare oportet, & cum confeſſione omnium retro delictorum.

Endlich waren die Vorabende von Oſtern und von Pfingſten die feyerlichſten Tage, die zur Ertheilung der Taufe gewidmet waren, wie es uns eben wieder Tertullian berichtet, wovon wir noch die Worte anführen wollen: ** Wir halten Oſtern, ſaget er, für die feyerlichſte und füglichſte Zeit zur Taufe, weil dortmals das Leiden des Herrn, in deſſen Namen wir getaufet ſind, iſt vollendet worden; wie nicht minder Pfingſten, weil dortmals die Geheimniſſe der Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Jüngern zum feyerlichſten begangen worden ſind, und die Gnade des heiligen Geiſtes ſich ausgegoſſen hat. Im übrigen iſt jeder Tag, jede Stunde, mit einem Worte, jede Zeit gleich ſchicklich zur Taufe. Wenn in der Feyerlichkeit etwas verſchieden iſt, ſo iſt doch in der Gnade, die man empfängt, kein Unterſchied.

Zwey=

* Von der Taufe. 20. Kap. ** Ebend. 19. Kap.

Zweyter Artikel.

Unterſuchung der Dinge, die der Verfaſſer des Handlexikons von der Taufe auf die Bahne bringt.

I.

Die Menſchen, welche ſich allezeit durch die Sinne leiten laſſe, bildeten ſich leichtlich ein, daß etwas, wodurch der Leib gewaſchen wird, auch die Seele waſchen ſollte. Es waren große Kufen in den unterirdiſchen Grüften der Tempel in Aegypten für die Prieſter und für die Eingeweihten. Die Indianer haben ſich ſeit undenklichen Zeiten in den Wäſſern des Ganges gereiniget, und dieſe Ceremonie geht noch ſtark im Schwange. Sie gieng zu den Hebräern über: man taufte dort alle Fremde, die ſich der Beſchneidung nicht unterwerfen wollten. Dieß war eine Wiedergeburt: dieß gab eine neue Seele, wie in Aegypten.

* * *

Wo hat dieſer Mann erfahren, daß ſich die Menſchen einbildeten, daß etwas, wodurch der Leib gewaſchen wird, auch die Seele waſchen ſollte? Was für einen armſeligen Schluß zieht er aus den Kufen in Aegypten, und aus jenen Bädern im Ganges! Was für eine Ungereimtheit will er uns aufdringen, von der Taufe, welche die Hebräer, wie er ſaget, jenen ertheilten, die ſich der Beſchneidung nicht unterwerfen wollten! Endlich, was für eine gottloſe Träumerey iſt es zu ſagen, daß die Taufe eine neue Seele gebe! Laßt uns jeden dieſer Punkte vor die Hand nehmen.

Nie-

Niemals haben die Menſchen jene abgeſchmackte und ebenteurliche Meynung angenommen, oder geglaubet, daß etwas, wodurch der Leib gereiniget wird, auch die Seele reinigen ſollte. Wenn es etliche dumme Leute ſich eingebildet haben, ſo ſind dieſe dummen Leute verachtet, und verſchmähet worden: kluge und beleuchtete Männer haben weit anders gedacht. Cicero, wo er das erſte Geſetz des Gottesdienſts erkläret, welches darinnen beſteht, daß man ſich den Göttern mit einem reinen Herzen und einer andachtvollen Seele darſtellen ſolle: * Ad Deos adeunto caſte, pietatem adhibento, giebt in dieſem Stücke ſehr koſtbare Lehren, welcher ſich Chriſten nicht ſchämen dörften.

Das Geſetz will, ſaget er, daß wir uns den Göttern mit einem reinen Herzen darſtellen ſollen; und in dieſer Reinigkeit des Herzens beſteht alle Heiligkeit des Gottesdienſts. Dieß ſoll nicht verhindern, auch die Reinigkeit des Leibes damit zu vereinigen. Aber man muß beobachten, weil man jederzeit die Reinigkeit des Leibes fodert, daß man noch weit mehr Sorge tragen müſſe, die Reinigkeit der Seele dabey zu haben, welche von einer weit vortrefflichern und vollkommnern Natur iſt. Er ſetzet alſogleich jene ſo merkwürdigen Worte bey, die ſo tauglich ſind, unſern ausſchweifenden Philoſophen zu Schanden zu machen: Der Leib kann durch eine Begießung mit Waſſer, und durch Ceremonien von etlichen Tagen gereiniget werden. Die Mackeln der Seele können, weder durch die Länge der

Zeit,

* Von den Geſetz. 2. B.

Zeit, noch durch irgend eine Reinigung oder ein Opfer ausgelöſchet werden. Nam illud vel aſperſione aquæ, vel dierum numero tollitur; animi labes nec diuturnitate vaneſcere, nec manibus ullis elui poteſt.

Ferner, da die Hitze, in den mittäglichen Ländern Perſiens und in Indien, beynahe unerträglich iſt, darf man ſich nicht verwundern, daß der Gebrauch der Bäder dorten ſehr gewöhnlich geweſen ſey, wie er es noch heut zu Tage iſt. Aber was thut dieß zur Frage von der Taufe der Chriſten?

Was thun auf gleiche Weiſe jene Kufen in den Tempeln Aegyptens dazu, die er noch anzieht? Und wer weiß nicht, daß in der Nachbarſchaft der meiſten Tempel Reinigungsbäder waren, welche zu dergleichen Begießungen, wovon eben Cicero geredet hat, und zur Säuberung der Schlachtopfer, oder zur Abwaſchung der Opferer dieneten? Zu eben dieſem Gebrauche hatte auch Salomon im Vorgebäude des Tempels zu Jeruſalem eine ungeheure Kufe aufſtellen laſſen, welche man das eherne Meer nannte. Die Beleſenheit unſers Mannes iſt dann ſehr verächtlich, und der Gebrauch den er davon machet, iſt es noch weit mehr.

Er ſaget ferner, daß der Gebrauch der Reinigungen und Taufen von den Aegyptiern zu den Hebräern übergegangen ſey. Aber jene der Hebräer ſind gewiß über drey tauſend fünfhundert Jahre alt. Man findet, daß ſie im dritten, im zweyten, und ſogar im erſten Buche Moſes eingeführet waren. Und wo ſchreiben ſich die Reinigungen der Aegyptier und Indianer her? aus welchen Schriftſtellern können wir ſie erfahren? Aus Griechen, die erſt fünfzehn hundert Jahre nach Moſes geſchrieben haben, und die nur ſehr ungewiſſe Geſchich-

Geſchichten anführen, welche um etliche Jahrhunderte jünger ſind, als die Geſetze Moſes. Alſo beweiſt unſer Gegner, der alles weiß, und alles entſcheidet, ſeine Ausſprüche.

Endlich ſaget er, daß die Begießungen oder Reinigungen der Aegyptier, und die Waſchungen und Taufen, die bey den Juden üblich waren, eine neue Seele gegeben haben, und daß dieß eine Wiedergeburt geweſen ſey. Hier paaret er die Gottloſigkeit mit der Falſchheit. Jener herrliche Ausdruck: Wiedergeburt, oder zweyte Geburt, iſt ein Ausdruck, welcher der chriſtlichen Religion allein eigen iſt. Jeſus Chriſtus ſelbſten hat das Wort: wiedergebähren *, zum erſten gebrauchet, als er einem der Vornehmſten unter den Phariſäern die Taufe des neuen Geſetzes verkündigte. Die Verwunderung des gelehrten Phariſäers, als er dieſes neue Wort hörete, und die Erklärung, die er von dem Sohne Gottes darüber verlangte, ſind ein Beweis ohne Ausnahme, daß dieſer Ausdruck bis dahin unbekannt geweſen war. Es iſt dann eine gottloſe Entheiligung, wenn man ihn auf die Reinigungen und Begießungen der Heyden anwendet.

II.

Johann taufete im Jordan, und taufete Jeſum ſelbſten, welcher doch Niemanden getaufet hat, der ſich aber würdigte, dieſe alte Ceremonie zu heiligen. Die Taufe wurde bald der erſte Kirchengebrauch, und das Siegel der chriſtlichen Religion. Unterdeſſen waren die fünfzehn erſten Biſchöfe zu Jeruſalem alle beſchnitten; es iſt nicht ausgemacht, ob ſie getauft geweſen ſeyn.

* * *

Dieß

* Joh. III.

Dieß iſt ausgemacht, Herr Author! daß es unmöglich iſt, ſowohl zu beweiſen, daß die fünfzehn erſten Biſchöfe zu Jeruſalem beſchnitten geweſen ſeyn, als den mindeſten Argwohn aufzubringen, daß ſie nicht getauft geweſen ſeyn. Es iſt unmöglich den erſten Satz zu beweiſen: denn dreyßig Jahre nach dem Tode des heiligen Simeons, des zweyten Biſchofs zu Jeruſalem, richtete der Kaiſer Adrian im ganzen Reiche unter den Juden eine entſetzliche Metzelung an; er zerſtörte Jeruſalem, und bauete an deſſen Stelle eine neue Stadt auf, die er nach ſeinem Namen: **Elia**, nannte; er verboth allen Juden in dieſe Stadt zu gehen, ſich ihr zu nähern, ja ſogar auf Höhen zu ſteigen, wo ſie dieſelbe hätten wahrnehmen können. Nun, ſo nennen Sie, wenn Sie können, dreyzehn Biſchöfe von derſelben Zeit an, die beſchnitten geweſen wären.

Eben ſo wenig werden Sie den zweyten Satz beweiſen. Denn, wer hat jemals vermuthet, daß die Chriſten von einer der herrlichſten Kirchen Männer für Oberhäupter und Biſchöfe genommen haben, die ſelbſt keine Chriſten geweſen wären?

Nachmals behaupten Sie, daß Jeſus Chriſtus Niemanden getaufet habe, und Sie behaupten es recht vermeſſen, ohne Grund, und ohne Beweiſe. Das älteſte Denkmaal, das wir von der Taufe der Apoſtel haben, iſt das Zeugniß von **Evodius**, dem zweyten Biſchofe zu Antiochien. Man vernehme dieſes Zeugniß, wie es uns **Nicephorus** aufbehalten hat: * **Peter iſt der einzige geweſen, den Jeſus Chriſtus mit ſeinen Händen getaufet hat; und Peter taufete nachmals Andreas und die Söhne Zebedäus.** Dieſe tauften

* 2. B. 3. Kap.

tauften die übrigen Apoſtel. Die ſiebenzig Jünger wurden von Petern und von Johannen getaufet, welcher der Gottesgelehrte benamſet wurde. Alſo ſpricht ein Biſchof, der lange Zeit mit den Apoſteln gelebet hatte, und welchen der heilige Peter allen übrigen Chriſten vorzog, um ſein Nachfolger in der Kirche Antiochiens zu werden. Der Ausſpruch, daß Jeſus Niemanden getaufet habe, iſt dann zum wenigſten vermeſſen.

III.

Man misbrauchte dieſes Sacrament in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums: nichts war gewöhnlicher, als daß man auf die letzten Züge wartete, um die Taufe zu empfangen. Das Beyſpiel des Kaiſers Conſtantins iſt ein genügſamer Beweis davon. Man vernehme, wie er geſchloſſen hat: „Die Taufe reiniget „alles. Ich kann alſo meine Frau, meinen Sohn, „alle meine Verwandten umbringen; dann will ich mich „taufen laſſen, und in den Himmel kommen„. Und in der That, er machte es getreulich ſo. Dieſes Beyſpiel war gefährlich: allmählig kam der Brauch ab, auf den Tod zu warten, ehe man ſich das geheiligte Waſſer geben ließ. Schon im zweyten Jahrhunderte fieng man an, die Kinder zu taufen: aber im dritten kam der Brauch wieder auf, erſt bey dem Tode ſich taufen zu laſſen.

* * *

Die Abſcheulichkeiten, welche dieſer Artikel wider Conſtantinen enthält, ſind aus dem Verſuche einer allgemeinen Geſchichte gezogen. Die Kühnheit des Verfaſſers, Falſchheiten, Verleumdungen, und Lügen über alle große Männer

zu häufen, welche das Chriſtenthum vertheidiget und in Ehren gehalten haben, iſt in dem Buche der Irrthümer Voltairens ziemlich gut bewieſen. Wir weiſen an dieſes Buch zurück, was den großen Conſtantin belanget, und wir genügen uns hier, die Ungereimtheit, Gottloſigkeit, und Ausſchweifung der Vernunftſchlüſſe vom Verfaſſer des Handlexikons kennbar zu machen.

Man misbrauchte das Sacrament der Taufe in den erſten Jahrhunderten, ſaget er: nichts war gewöhnlicher, als daß man auf die letzten Züge wartete, um es zu empfangen. Der Mann hätte wohl uns berichten ſollen, was für Misbräuche es waren; er hätte uns Beweiſe davon geben ſollen. Denn er mag wohl wiſſen, daß er kein Recht hat zu verlangen, daß man ihm auf ſein Wort glaube. Sagen, man habe die letzten Augenblicke des Lebens abgewartet, ehe man ſich taufen ließ, heißt ſowohl dem geſunden Verſtande, als der Wahrheit zu nahe treten.

Denn, wie verträgt ſich dieſes mit dem, was Plinius, der Statthalter in Bythinien, uns von jenen zahlreichen Verſammlungen der Chriſten von jedem Alter, von beyden Geſchlechtern, von allen Ständen ſaget, welche ihre Religion durch ſo hohe Tugenden, und durch eine ſo heldenmüthige Herzhaftigkeit mitten unter den Peinen verherrlichten? Waren wohl jene nicht getaufet, die für den Namen Jeſu Chriſti alſo litten und ſtarben? Plinius lebte im erſten Jahrhunderte, oder im Anfange des zweyten. Wie verträgt ſich dieſes mit dem, was uns Tertullian in ſeinem Buche von der Taufe* berichtet, daß ſich die Chriſten beeiferten, ihre Kinder noch im Alter der Unſchuld taufen zu laſſen? Quid feſti-

* 18. Kap.

feſtinat ætas innocens ad remiſſionem peccatorum? Wie verträgt es ſich mit dem, was er in ſeinem Buche von den Schauſpielen ſaget, daß man in der Taufe das Bekenntniß gemacht habe, dem Teufel, der Pracht dieſer Welt zu entſagen? Cum aquam ingreſſi . . . renuntiaſſe nos Diabolo ore noſtro conteſtamur. Tertullian fieng im zweyten Jahrhunderte zu ſchreiben an. Wie verträgt ſich dieſes mit der Sorgfalt, die der heilige Cyprian hatte, das heilige Abendmahl zu den Beichtigern, das iſt, zu den Chriſten, die für den Glauben im Gefängniſſe waren, zu ſchicken? und mit dem, was er uns in ſeinem Buche de Lapſis von jenem kleinen chriſtlichen Mägdchen erzählet, welches die Heyden zwangen, Wein hinabzuſchlucken, der den Götzen geopfert worden war? Der heilige Cyprian regierte die Kirche von Karthago im dritten Jahrhunderte.

Wie verträgt ſich dieſes mit dem, was der fünfte Kirchenrath zu Karthago, der im vierten Jahrhunderte gehalten worden war, von der Taufe der Kinder verordnet? Man ſieht in der ſechſten Satzung die Sorgfalt und Wachſamkeit der Kirche, um den Kindern die Taufe ertheilen zu laſſen. Man höre nachmals, wie dieſer Mann bekräftiget, daß in den erſten Jahrhunderten nichts gewöhnlicher geweſen ſey, als auf die letzten Züge zu warten, um die Taufe zu empfangen.

IV.

Man fragte den heiligen Cyprian, Biſchof zu Karthago, ob jene wirklich getaufet wären, die ſich nur den ganzen Leib hätten begießen laſſen. Er antwortet in ſeinem ſieben und ſechszigſten Briefe, es glauben zwar mehrere Kirchen nicht, daß dieſe Begoſſenen Chriſten ſeyn;

doch er glaube, ſie ſeyn Chriſten; aber ſie haben eine unendlich ſchwächere Gnade, als jene, die nach dem Gebrauche dreymal getauchet worden wären.

* * *

Dieſer Mann handelt weislich, daß er ſich nicht oft durch angezogene Stellen rechtfertiget: er iſt in dieſer Gattung von Verſuchen nicht glücklich. Die Streiche, die er damit führen will, treffen ihn nur ſelbſten. Man vernehme, was der heilige Cyprian in dem angeregten Briefe ſaget.

„Du frageſt mich auch, mein lieber Sohn! was ich von „jenen denke, welche die Gnade Gottes empfangen haben, „da ſie an einer Krankheit oder einem Gebrechen darnieder „lagen: und weil ſie nicht in das heilige Waſſer getau„chet, ſondern nur begoſſen worden ſind, frageſt du, ob „man ſie für wahre und vollkommene Chriſten anſehen ſolle.

„Meine Meynung iſt, daß die göttlichen Gaben nicht „geſchwächet oder geſtümmelt werden können, und daß der „Nutz niemals vergringert werden möge, wenn man mit „einem vollen und gänzlichen Glauben, ſowohl von Seite „deſſen, der das Sacrament austheilet, als von Seite deſ„ſen, der es empfängt, an dieſen göttlichen Gaben Theil „nimmt.

„Man wird in dieſem heilſamen Sacramente von den „Mackeln der Sünde nicht alſo gereiniget, wie man die Ma„ckeln der Haut und des Leibes in den Bädern abwäſcht, „welche die Menſchen zu ihrer Geſundheit erfunden haben. „Dieſe zwey Dinge, die Reinigkeit des Leibes durch die Bä„der, oder die Reinigung der Seele durch die Verdienſte „des Glaubens, werden auf eine ganz verſchiedene Weiſe „gewirket. Wenn in Nothfällen dieſes heilſame Sacrament

„auf

„ auf eine kürzere Weiſe ausgetheilet wird, machet es deß„ halben die Gläubigen, die es empfangen, dennoch aller „ ſeiner Früchte und ſeiner Vortheile theilhaftig, und die „ Güte des Herrn iſt deßhalben nicht verkürzet. Soll man „ ſagen, daß ſie zwar die Gnade empfangen haben; aber „ weil ſie dieſelbe durch eine eingeſchränktere Mittheilung der „ göttlichen Gaben und des heiligen Geiſtes empfiengen, ſolle „ man ſie zwar für Chriſten halten, aber man dörfe ſie den „ übrigen nicht gleich achten? Das wäre irrig gedacht. Der „ heilige Geiſt wird nicht nach gewiſſem Maaße mitgetheilet. „ Er gießt ſich in der Seele des getauften Gläubigen ganz „ aus „.

Man vergleiche dieſen Text mit der Meynung, die man dem heiligen Cyprian beymißt, und man ſchließe, wie glücklich und geſchickt dieſer Menſch mit ſeinen Auszügen ſey. Was wir itzt von der Lehre und den Unterſuchungen dieſes Schriftſtellers beygebracht haben, genüget ſchon, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, damit er ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſe, wie er es verdienet.

XLV.

Thierſeele.

Die Frage von der Thierſeele iſt eine der fähigſten, die menſchliche Neugierde zu reizen, und zugleich eine der unfähigſten, dieſelbe zu befriedigen. Seit mehr als zweyen tauſend Jahren redet und ſtreitet man; es werden Syſteme gemacht: und man iſt noch eben dort, wo man geblieben war, als man angefangen hatte, dieſe Frage zu unterſuchen. Die Seele der Thiere iſt immer ein Geheimniß für den Menſchen. Alle jene Bemühungen, ſie zu erklären, haben nichts anders gefruchtet, als daß ſie uns zu erkennen gaben, zu was für Ausſchweifungen die Vermeſſenheit und der Kützel, von allem zu reden, und Ausſprüche zu thun, die beſten Köpfe verleiten können.

Wenn gleich die Thiere etwas Empfindſames und Beſeeltes zu haben ſcheinen, ſo wagten es doch einige zu ſagen, ſie ſeyn nur Maſchinen mit Triebfedern, ohne irgend eine Art von Empfindung oder Kenntniß, und es ſey zwiſchen ihnen, und einer Uhr oder einem Orgelſpiele, kein anderer Unterſchied, als etwa mehr oder weniger Vollkommenheit an dieſen verſchiedenen Maſchinen. Andere, von dem Scheine der Ordnung und Richtigkeit in den Handlungen und dem Betragen der Thiere gerühret, behaupteten, daß ſie geiſtige Seelen haben. Andere endlich, die an eben dieſen Weſen allzu viele Kennzeichen der Empfindung, um ſie für einfache Maſchinen zu halten, und eine allzu beſchränkte und unveränderliche Einförmigkeit in ihren Verrichtungen wahrnahmen, um ihnen geiſtige Seelen zuzugeben, haben ein Mittel ergriffen:

ſen: ſie haben eine Gattung Seele, das iſt, eine Grundurſache der Verrichtungen, in ihnen vermuthet, welche ſie ihnen mit Vernunft nicht abſprechen zu können glaubten, ob man gleich ihre Weſenheit und Natur nicht deutlich erklären möchte.

Da dieſe Frage oft zu Sätzen Gelegenheit giebt, welche in die Religion einſchlagen, wollen wir erſtlich etliche Grundſätze vortagen, welche dienen könnten zu beſtimmen, was wir von der Seele der Thiere denken ſollen; und nachmals wollen wir bemerken, wie ſehr die Spitzfindigkeiten und Trugſätze des Abſchreibers Baylens der Vernunft und dem geſunden Verſtande widerſtreben, und wie ſehr ſie in Abſicht auf die Religion gefährlich ſeyn.

Erſter Artikel.

Grundſätze, die in der Unterſuchung der Frage von der Thierſeele zur Leitſchnur dienen mögen.

I. Das Syſtem, welches aus den Thieren einfache Maſchinen, pure Triebwerke machet, mag wohl für ein ſonderbares, kurzweiliges, ja, wenn man will, für ein ſinnreiches Syſtem angeſehen worden ſeyn: aber es iſt niemals für wahr gehalten worden; es hat Niemanden jemals überzeuget, auch jene nicht, die es vertheidiget haben. Die Urſache davon iſt, weil es wider die gemeinſten, natürlichſten, gründlichſten Begriffe allzu ſehr ſtreitet.

Fürwahr, wir ſehen eine ſo vollkommene Gleichförmigkeit und Verhältniß zwiſchen den Hülfsgliedern des Gefühles, die im Menſchen ſind, und jenen, welche die Thiere haben, daß wir uns nicht entbrechen können zu urtheilen, dieſe Hülfsglieder haben in beyden Gattungen den gleichen Gebrauch

und die gleichen Wirkungen. Man müßte uns die augenſcheinlichſten Erweiſungen geben, um uns zu bereden, daß dieſe Hülfsglieder ganz unnützlich ſeyn, oder nur zum äußerlichen Scheine dienen; daß die Thiere Augen haben, und nicht ſehen; daß ſie Ohren haben, und nicht hören; daß ſie die ganze Anrichtung, Austheilung, und alle Verrichtungen des Lebens haben, und leblos ſeyn. Aber dieſe Erweiſungen hat man noch nicht gegeben, und es ſcheint, daß man noch lange darauf warten dörfe. Man kann alſo das Syſtem von Deſcartes im Ernſte nicht vorſtellen, wann man von der Thierſeele urtheilen will.

2. Das Syſtem derjenigen, welche den Thieren geiſtige und verſtändige Seelen geben, iſt dem geſunden Verſtande und der Vernunft eben ſo anſtößig, als das vorhergehende. Denn 1. die Einförmigkeit der Handlungen iſt in den Thieren allzu unveränderlich, daß man nicht dafür halten ſollte, ſie werden von ihrer Natur zu einem gewiſſen Gegenſtande, oder zu gewiſſen Gegenſtänden getrieben. Wenn ſie nun alſo getrieben werden, ſo kann die Geiſtigkeit und der Verſtand alsbald in ihnen nicht mehr Statt haben, weil ſie ihnen durchaus unnützlich wären. 2. Wenn man ihnen die Geiſtigkeit und den Verſtand zumuthet, wird man viel tiefer hineinkommen, als man gern möchte. Denn man wird nicht entſtehen können, ihnen auch die Kraft zu begreifen, zu wählen, zu wollen, und folglich die Freyheit zuzugeben. Wenn aber die Thiere verſtändig und frey ſind, werden ſie nicht auch zum ſittlichen Guten oder Böſen fähig ſeyn? werden ſie nicht auch eines Geſetzbuches, Verordnungen, u. ſ. f. vonnöthen haben? 3. Wie ſchön wäre die Beſtimmung für einen Verſtand, wie für den Verſtand einer Katze, daß er beſchrän-

ſchränket wäre, Mäuſen oder Vögeln nachzuſtellen! für den Verſtand eines Hundes, daß er Haſen nachjagen müßte! für den Verſtand eines Schweines, daß er nur immer beſchäfftiget wäre, jede Gattung von Nahrung in Speck zu verwandeln! u. ſ. w. Fürwahr ſoll man Leute, die dergleichen Syſteme zimmern, für vernünftige Leute halten? Wenn die Folgen, die man daraus zieht, lächerlich ſind, was ſoll man von den Grundſätzen denken, woraus ſie gezogen werden?

3. Obgleich der geſunde Verſtand uns nicht geſtattet, die Thiere für eitel Maſchinen anzuſehen, oder ihnen geiſtige Seelen zuzumuthen; ſo erlaubet er uns dennoch nicht zu zweifeln, daß in ihnen, außer dem mechaniſchen Triebwerke der Hülfsglieder, eine innerliche Grundurſache ihrer Verrichtungen wohne. Aber was für eine Grundurſache iſt dieſe? Wir fühlen uns gezwungen zu geſtehen, daß unſre Einſichten zu kurz ſind, um ihre Natur zu beſtimmen. Wir mögen wohl ſagen, was ſie nicht iſt; aber wir haben keine ſo deutlichen Begriffe, daß wir ſagen könnten, was ſie iſt. Wir befinden uns dann im doppelten Falle, zu geſtehen, daß es eine Grundurſache gebe, und zugleich zu geſtehen, daß wir nicht wiſſen, was es für eine Grundurſache ſey. Dieſe beſcheidenen Geſtändniſſe ſind nothwendig, und ſie ſind weit vernünftiger und überzeugender, als alle Metaphyſik der Gelehrten. Aber laßt uns noch etwas weiter ſchreiten.

4. Es iſt keinem Menſchen erlaubt zu zweifeln, daß die Allmacht Gottes unendlich mehr ausgebreitet ſey, als unſere Einſichten, und daß Gott viele Dinge machen könne, von denen wir nicht einmal den Grundbegriff haben.

Kann nicht Gott Subſtanzen oder Weſen erſchaffen, oder hat er ſie nicht erſchaffen können, derer Natur uns kei-

neswegs bekannt iſt? Er hat Weſen erſchaffen, welche des Verſtandes und des Gefühles fähig ſind, wie die Seelen der Menſchen. Er hat Weſen erſchaffen, welche den Verſtand haben, und das Gefühl nicht haben, wie die Engel. Er hat andere erſchaffen, die weder Verſtand noch Gefühl haben; welche jene ſind, die aus eitel Materie beſtehen. Hätte er nicht auch welche erſchaffen können, die einen Theil des Gefühles ohne Verſtand hätten? Ich erwarte, was die Beſcheidenheit der Klügler auf dieſe Frage antworten werde. Denn wir werden im folgenden Artikel beweiſen, daß dabey kein Widerſpruch iſt.

5. Wenn wir geſtehen, daß Gott Weſen erſchaffen könne, die das Gefühl oder einen Theil des Gefühles haben, ohne die Vernunft zu haben, werden wir nicht mehr verlegen ſeyn, was man in der Frage von der Thierſeele entſchließen ſolle; und wir werden ſagen, daß wir ihnen eine Subſtanz von dieſer Art für die Seele geben. Aber da wir geſtehen, daß wir ihre Natur nicht erkennen, werden wir der Mühe enthoben ſeyn, auf alle jene neugierigen Fragen zu antworten, die man aufwirft, ob dieſe Subſtanzen die Freyheit haben? ob ſie mit einer Gedächtniß, eigentlich zu reden, begabet ſeyn? ob ſie mit dem Thiere ſterben? u. ſ. w. Wir werden uns genügen, zu ſagen, was wir wiſſen, und von dem, was wir nicht wiſſen, unſre Unwiſſenheit freymüthig zu geſtehen.

Schluß.

Es folget aus allem, was wir da vorgetragen haben: 1. daß es ungereimt ſey zu ſagen, die Thiere ſeyn nur Maſchinen mit Triebrädern; 2. daß es eben ſo ungereimt ſey, ihnen

ihnen geiſtige Seelen zu geben; 3. daß es eine natürliche Folge eines Grundſatzes ſey, der aus ſich ſelbſten ungereimt iſt, wenn man ſaget, dieſe geiſtigen Seelen ſterben mit dem Leibe; 4. daß jenes, was wir von der Natur und den Handlungen der Thiere kennen, uns nicht erlaube zu zweifeln, daß es in ihnen eine Grundurſache der Verrichtungen gebe, die von den Hülfsgliedern unterſchieden iſt; aber daß Gott, welcher ſie nur zu unſerm Dienſte erſchaffen hat, uns verborgen gelaſſen habe, was die Natur dieſer Grundurſache ſey. Dieß iſt alles, was der vernünftige Menſch von der Thierſeele bekräftigen kann.

Zweyter Artikel.

Lehre des Abſchreibers Baylens von der Thierſeele.

Die ganze Lehre des Verfaſſers des Handlexikons von der Thierſeele beſteht darinnen, daß er mit einem Spöttertone die alten Einwürfe wieder durchbeutelt, welche über verſchiedene Syſteme gemacht worden ſind, die ſich auf dieſe Frage beziehen, ohne etwas neues beyzuſetzen, und daß er etliche Grundſätze des Materialiſmus hineinſtreuet, wie jene ſind, die man in den vermiſchten Schriften aus der Philoſophie und der Gelehrſamkeit antrifft. Wir wollen mit wenigen Worten die Ungereimtheit dieſer Grundſätze und dieſer Einwürfe vorſtellen.

I.

Die Schulpedanten fragen: was iſt die Seele der Thiere? Ich verſtehe dieſe Frage nicht. Ein Baum hat die Fakultät, ſeinen umlaufenden Saft in ſeine Fibern aufzunehmen, die Knoſpen ſeiner Blätter und ſeiner Früchte aus einander zu falten; wird man mich fragen, was

die Seele dieſes Baumes ſey? Er hat dieſe Gaben empfangen; das Thier hat die Gaben des Gefühles, der Gedächtniß, einer gewiſſen Anzahl von Begriffen empfangen. Wer hat alle dieſe Gaben ertheilet? wer hat alle dieſe Fakultäten geſchenket? Jener, der das Gras auf dem Felde wachſen läßt, u. ſ. w.

* * *

Man darf gewiß nicht viel ſinnen und nachdenken, um zu erkennen, daß jenes, was man Seele heißt, die innerliche Grundurſache der Verrichtungen eines Weſens iſt, welches man für belebt erkennt. Dieß, werden wir zum Verfaſſer ſagen: dieß verſteht man in der gegenwärtige Frage, und dieß ſoll man dabey verſtehen.

Ein Baum, fährt er mit ſeiner philoſophiſchen Ernſthaftigkeit fort: Ein Baum hat die Fakultät, ſeinen Umlaufenden Saft in ſeine Fibern aufzunehmen, u. ſ. w. Dieſe Anmerkungen ſind wahrhaft neu. Man hat noch nicht ſagen hören, daß ein Baum Fakultäten habe. Könnte man nicht auf gleiche Weiſe behaupten, daß ein Felſen auch ſeine Fakultäten, und ein Berg, ein Gräschen auch die ihrigen haben? Iſt es möglich, daß man ſich getrauet, die Ausdrücke alſo zu misbrauchen, und ſich einen Philoſophen zu nennen? Man heißt Fakultät, das Vermögen zu wirken, das ein Weſen aus ſich ſelbſten und aus ſeiner Natur hat. Alſo hat die Seele verſchiedene Fakultäten: wie den Verſtand, die Gedächtniß, den Willen, die Einbildung, weil ſie aus ſich ſelbſten das Vermögen hat, zu denken, zu ſchließen, zu rathſchlagen, ſich einzubilden, zu wollen, zu wählen. Dieß begreift man; aber man begreift nicht, was die Fakultäten eines Baumes ſeyn.

Gleich-

Gleichwohl läßt es unſer Gegner dabey noch nicht bewenden. Er erkläret ſich noch auf eine andere Weiſe, da er ſaget, daß dieſe Fakultäten Gaben ſeyn. Der Baum hat dieſe Gaben empfangen, ſaget er: das Thier hat die Gaben des Gefühles, der Gedächtniß, einer gewiſſen Anzahl von Begriffen empfangen. Wer hat alle dieſe Gaben ertheilet? Wer hat alle dieſe Fakultäten geſchenket? Jener, der das Gras auf dem Felde wachſen läßt.

Hier iſt wieder ein neues Kauderwälſch. Gabe und Fakultät vergleichen ſich keineswegs mit einander: denn Gabe drücket nur eine Sache aus, die man leidender Weiſe empfängt; und Fakultät bedeutet etwas thätiges und wirkendes. Dieß ſind Gegenſätze, die in die Augen fallen, und welche die franzöſiſche Akademie nicht annehmen würde. Aber wir wollen uns auf einem ſo ſchönen Wege nicht aufhalten. Bald werden wir die Gottloſigkeit mit der Ungereimtheit gepaaret ſehen.

Nachdem dieſer Mann gelehret hatte, daß die Fakultäten der Thiere nur Gaben ſind, ſetzet er dieſe Worte bey, welche bemerket zu werden verdienen: Der Philoſoph, welcher geſaget hat, Deus eſt anima brutorum, hat Recht gehabt; aber er hätte ſollen weiter gehen. Was wir die Thierſeele nennen, iſt nach ſeiner Meynung nichts anders, als Gott ſelbſten, weil Gott ihnen das Gefühl, die Gedächtniß, und eine gewiſſe Anzahl von Begriffen gegeben hat. Aber, was hat Gott den Menſchen mehr gegeben, als den Thieren, außer einer noch größern Anzahl von Begriffen, als ſie haben? Es iſt alſo zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere kein anderer Unterſchied, als daß jener etwas mehr Begriffe, als dieſes hat? und da Gott die Seele der Thiere

iſt,

iſt, warum mag er nicht eben ſowohl die Seele der Menſchen ſeyn? Er geſteht es auch, daß ſein Philoſoph ſich mit dieſem erſten Satze, Deus eſt anima brutorum, nicht hätte genügen, ſondern weiter gehen ſollen; das iſt: er hätte kurz abbrechen, und das Daſeyn der Seele verneinen ſollen: und er vergißt es nicht im folgenden Texte zu thun.

II.

Woher mögen ſo viele widerſprechende Irrthümer entſtehen? Von der Gewohnheit, welche die Menſchen allezeit gehabt haben, zu unterſuchen, was eine Sache ſey, ehe ſie wußten, ob ſie beſtehe. Man heißt die Falle, die Klappe an einem Blasbalge die Seele des Blasbalgs. Was iſt dann dieſe Seele? Ein Namen, den ich dieſer Klappe gegeben habe. Es iſt da keine Seele, die von der Maſchine unterſchieden wäre. Aber, wer giebt dem Blasbalge der Thiere die Bewegung? Ich habe es ſchon geſagt: Jener, der den Geſtirnen die Bewegung giebt, u. ſ. w.

* * *

Die ſchwachſinnigen Menſchen, wie unſer Doktor wähnet, zanken ſich über Sachen, ohne nur zu wiſſen, ob ſie beſtehen; ſie geben den Namen: Seele, einem Dinge, welches nichts weniger als Seele iſt, welches nur ein Stück in einer Maſchine, wie zum Beyſpiele die Klappe an einem Blasbalge iſt; von der Seele des Blasbalgs kömmt er auf die Thierſeele; von der Thierſeele, ſaget er, ſollte man weiter gehen. Er getrauet ſich nicht, die Seele des Menſchen zu nennen; er genüget ſich, daß er ſie zeiget und anweiſt: dann ſchweigt er ſtille.

Nach=

Nachmals bringt er, mit einer ſichern und höhniſchen Mine, bald verächtliche Trugſätze, die er für Erweiſungen angiebt, bald einfältige Spöttereyen auf die Bahne, die er eben ſo dreiſte vorträgt, als wenn ſie mit dem feinſten Einfalle gewürzet wären. Der Leſer mag davon urtheilen.

III.

Man höre über die Thiere andere dumme Thiere vernünfteln: Ihre Seele iſt ein geiſtiges Weſen, das mit dem Körper ſtirbt. — Aber mit welchem Grunde bildet ihr euch ein, daß jenes Weſen, welches nicht Körper iſt, mit dem Körper vergehe? Die dümmiſten Thiere ſind jene, die behauptet haben, daß dieſe Seele weder Geiſt noch Körper ſey. Ey! das ſchöne Syſtem! Wir können durch Geiſt nichts anders verſtehen, als etwas unbekanntes, das nicht Körper iſt. Mithin kömmt das Syſtem dieſer Herren auf dieſes heraus: Die Seele der Thiere iſt eine Subſtanz, die weder Körper iſt, noch etwas anders, das nicht Körper iſt.

* * *

Da man dieſen Menſchen jene ſo freygebig für dumme Thiere ausrufen höret, welche die Frage, von der wir handeln, unterſuchet haben, könnte man ihm nicht mit einer Art von Rechte durch dieſen Vers des La Fontaine antworten:

> Wer wird das dümmſte Thier aus dieſen dreyen ſeyn?
> Nicht jenes, das es ſcheint.

Aber ſo viel nur im Vorbeygehen: laßt uns zur Sache ſchreiten.

Ich glaube, wir haben im vorhergehenden Artikel ziemlich gut bewieſen, daß das Syſtem derjenigen, welche den

Thieren geiſtige Seelen geben, durchaus nicht anzunehmen ſey:* folglich wollen wir nicht weiter davon ſprechen. Wenn man aber eine Mittelſubſtanz zwiſchen dem Körper und dem Geiſte annehmen wollte; ohngefähr wie wir im erſten Artikel * angezeiget haben: würde man wohl durch die Erweiſungen unſers Gegners wirklich zu Boden geworfen ſeyn? Um die Stärke ſeiner Erweiſungen zu erkennen, wollen wir Anfangs die Beſtimmungen unterſuchen, die er uns ſelbſten von dem Geiſte und dem Körper giebt.

Was iſt der Geiſt, nach ſeinem Dünkel? Der Geiſt, ſaget er, iſt etwas unbekanntes, das nicht Körper iſt. Und was iſt der Körper? ** Wir wiſſen nicht, was ein Körper ſey. Alſo läuft ſeine Beſtimmung des Geiſtes auf dieſes hinaus: Der Geiſt iſt etwas unbekanntes, das nicht ein anders Ding iſt, welches uns auf gleiche Weiſe unbekannt iſt. Wahrlich! eine Beſtimmung, die von einem guten Logiker zeuget, und die unſre Begriffe trefflich aufkläret! Gleichwohl kömmt ſie vom Orakel dieſer Zeiten, vom Abgotte der ſchönen Vernunftſchlüſſe, vom Verbeſſerer des Chriſtenthums her.

Wir ſagen ganz einfach: Der Geiſt iſt eine denkende Subſtanz; und: der Körper iſt eine aus Theilen zuſammengeſetzte Subſtanz. Aber mit dieſen einfachen Beſtimmungen entdecken wir alsbald die Albernheit der Vernunftſchlüſſe, die er mit der ſiegreicheſten Mine ausposaunet, da er ſpricht: Das Syſtem dieſer Herren kömmt auf dieſes heraus: Die Seele der Thiere iſt eine Subſtanz, die weder Körper iſt, noch etwas anders, das nicht Körper iſt.

Nein!

* Num. 4. 5. ** Phil. Handlex. Artikel: Körper.

Nein! das Syſtem jener Herren, die da ſagen, daß die Seele der Thiere weder Geiſt noch Körper ſey, läuft nicht da hinaus. Denn, wenn man in ihrem Satze die Beſtimmungen der Dinge anſtatt der Worte ſetzet, die man brauchet, um dieſelben auszudrücken, ſo wird man nichts dabey finden, das nicht ganz vernünftig wäre; und ihr Satz wird alſo lauten: Die Thierſeele iſt eine Subſtanz, welche weder aus Theilen zuſammengeſetzet, noch denkend iſt: ſie iſt nicht aus Theilen zuſammengeſetzet; folglich iſt ſie kein Körper: ſie iſt nicht denkend; folglich iſt ſie auch kein Geiſt.

Nun, da es die höchſte Ungereimtheit wäre, wenn man die Macht Gottes, und die Einſichten des Menſchen in die gleichen Gränzen einſchränken wollte; ſo wird man niemals behaupten können, daß es Gotte unmöglich wäre, eine Art von Subſtanz zu erſchaffen, wovon der Menſch die Natur nicht erkennen möchte; eine Subſtanz, die weder verſtändig, noch aus Theilen zuſammengeſetzet wäre; eine Subſtanz, wie wir vermuthen, daß die Seele der Thiere beſchaffen ſeyn könne. Liegt dann nicht die ganze Ungereimtheit bey dem kleinen Klügler, welcher der Macht Gottes Schranken ſetzen will? Fällt nicht das ganze Geſpött auf jenen zurück, der andere verlachen will?

IV.

Die Seelen der Thiere ſind Formen der Subſtanz, ſagte Ariſtoteles, und nach Ariſtoteles die arabiſche Schule, und nach der arabiſchen Schule die engliſche Schule, und nach der engliſchen Schule die Sorbonne, und nach der Sorbonne Niemand in der Welt.

* * *

Und was haben nach allen dieſen Schulen die neugebacknen Philoſophen Beſſeres geſaget? Was für Beleuchtungen haben ſie uns mitgetheilet? Keine. Man tadelt, man ſpottet, und dieß iſt alles. Aber denkt man auch? Ey, ja wohl!

Durch Formen der Subſtanz hat man eigentlich eine Subſtanz verſtanden, welche die Grundurſache der Verrichtungen in den Thieren iſt. Es iſt wahr: Ariſtoteles, die arabiſche Schule, die engliſche Schule, die Sorbonne haben alſo gelehret. Der menſchliche Verſtand hat nicht weiter gehen können: denn der Gegenſtand iſt allzu wenig bekannt.

Wir verweilen uns bey dem Worte: materialiſche Seele, nicht, worüber dieſer Doktor auch kritiſiret, welcher allezeit in abgeſchmackten Spötterenen ſtärker iſt, als in Vernunftſchlüſſen. Wir geſtehen, daß dieſes ein ſchlechter Ausdruck iſt, den Leute gebrauchet haben, die mehr davon ſagen wollten, als ſie gewußt haben, und die gleichwohl nichts anders im Sinne hatten, als die geiſtige Seele zu verwerfen.

V.

Welche Armſeligkeit, welche Schwachheit zu ſagen, daß die Thiere ihre Verrichtungen allezeit auf die gleiche Weiſe thun, daß ſie nichts vollkommener machen! u. ſ. w. Wie! jener Vogel, welcher ſein Neſt im Halbzirkel machet, wenn er es an eine Mauer henkt; welcher es im Viertelzirkel bauet, wenn es in einer Ecke ſteht, und der es rund auf einem Baume machet; ſoll er wohl alles auf gleiche Weiſe thun?

* * *

Aber

Aber welche Armſeligkeit, welche Schwachheit zu behaupten, daß die Thiere ihre Verrichtungen nicht allezeit auf die gleiche Weiſe thun, und daß ſie etwas vollkommener machen! Man frage die Menſchen von allen Zeiten her, ob ſie jemals geſehen haben, daß die Schwalben ihre Neſter auf eine andere Weiſe machten; daß ſie die Wohnungen ihres kleinen Hausweſens beſſer ausrüſteten, und anders eintheilten, als ſie heut zu Tage thun. Man frage ſie, ob die Biber zu Canada ihre Bauart vollkommener gemacht haben; ob die Bienen ihre Stöcke künſtlicher aufbauen, oder ob ſie beſſern Honig machen; ob die heutigen Füchſe viel mehr Geſchicklichkeit beſitzen, als die Füchſe voriger Zeiten hatten. Man richtete vormals die Hunde zum Waidwerke, die Pferde zur Reitkunſt ab, wie man ſie heut zu Tage abrichtet. Aber haben ſie ihre Geſchicklichkeit, ihren Witz, u. ſ. w. um ein Vieles verbeſſert? Welche Armſeligkeit! welche Schwachheit! Dieß iſt alles, was man von den Vernunftſchlüſſen unſers Gegners ſagen kann.

XLVI.

Tugend.

In der berufenen Sammlung von Ungereimtheiten und Gottloſigkeiten, welche unter dem Namen des philoſophiſchen Handlexikons bekannt iſt, findet man von der Tugend eine ſonderbare Abhandlung, die ſich für ihren Verfaſſer ſehr gut ſchicket. Wir wollen einen kurzen Auszug davon geben, und zugleich die Einwürfe beantworten, welche der Verfaſſer ſich ſelbſten machet. Nachmals wollen wir die richtigen Folgen dieſes neuen Syſtems entdecken. Dann wollen wir ſehen, ob es nicht ehrlichere und vernünftigere Grundſätze gebe, als jene, die er beybringt, um von der Tugend zu urtheilen.

Kurzer Auszug der Abhandlung.

Man vernehme, wie es der Wohlredner angreift. „ Was iſt die Tugend? Wohlthätigkeit gegen den Näch„ſten. Denn kann ich etwas anders Tugend nennen, als „was mir Gutes thut? Aber wie! ſoll man keine andern „Tugenden zugeben, als jene, die dem Nächſten nützlich „ſind? Und wie kann ich andere zugeben? Wir leben in „Geſellſchaft: es iſt dann nichts wahrhaft gut für uns, „als was der Geſellſchaft zum Beſten gereichet. Aber „was wird aus den Cardinaltugenden, aus den theologiſchen „Tugenden werden? Etliche werden in den Schulen bleiben.

„Ein Einſiedler wird nüchtern, fromm, mit einem „Bußkleide umgeben ſeyn: wohlan! er mag heilig heißen; „aber ich werde ihn nicht tugendhaft nennen, bis er irgend

„eine

„ eine Tugend geübet hat, woraus andere Menſchen einen „ Nutzen gezogen haben.

„ Aber, wenn ein Einſiedler ein Freßwanſt, ein Trun„ kenbold, u. ſ. w. iſt, ſo iſt er laſterhaft: folglich iſt er „ tugendſam, wenn er die entgegengeſetzten Eigenſchaften „ hat. — Dieß kann ich nicht zugeben. Er iſt nicht laſter„ haft in Abſicht auf die Geſellſchaft, welcher ſeine Laſter „ keinen Schaden thun.

„ Aber Nero, der Papſt Alexander der Sechſte, und „ andre Ungeheuer von dieſer Art, haben Wohlthaten er„ wieſen. — Ich gebe ohne Scheue zur Antwort: Sie ſind „ an demſelben Tage tugendhaft geweſen„.

Wir haben das neue Syſtem des tugendliebenden Philoſophen vorgetragen: itzt wollen wir die Folgen davon abſchildern.

Folgen des neuen Syſtemes.

Ein Landpreſſer hat, mit Hülfe eines Auftrags, den er ſich argliſtig erworben hat, die Völker bedrücket, beſtohlen, zu Grunde gerichtet. Nachdem er ſeine räubriſche Habſucht erſättiget hat, will er ſeiner Eitelkeit Genügen leiſten, da er auf ſeinen Gütern herrliche Paläſte bauen läßt, da er bey ſeinen Unterthanen etliche kleine Werkhäuſer anleget. O! da ſoll man keinen Anſtand nehmen, dieſen Landpreſſer in die Reihe der tugendhaften Menſchen zu ſetzen. Er iſt wohlthätig.

Eine Frau hat die ehliche Treue gebrochen; ſie hat ihrem Manne einen Titel erworben, der bekannt genug, und nur allzu gemein iſt. Aber dieſe Frau, welche ein gutes Herz hat, kömmt einer armen Mutter, die mit Kindern überladen iſt, einem Werkmanne, der in der Noth ſtecket, zu Hülfe.

Wohl! dieſe Frau iſt ſehr tugendhaft; denn ſie iſt wohlthätig. Sie iſt günſtig gegen ihre Liebhaber; ſie ſpringt den Nothleidenden bey.

Ein Menſch hängt heimlich Ausſchweifungen nach, die wider die Natur ſind, und zugleich theilet er Wohlthaten aus. Er iſt ſehr tugendhaft, weil er wohlthätig iſt.

Ein Schriftſteller hat Reichthum geſammelt, welches eben ſo gut die Frucht ſeiner liſtigen Kunſtgriffe, als ſeiner Talente iſt: er iſt als ein Meyneidiger, ein Gottloſer, ein ſchändlicher Schwelger, ein Mann ohne Treue und Glauben bekannt geworden. Aber in ſeinem hohen Alter opfert er einen Theil ſeines Vermögens ſeinem Stolze auf; er will ſich den Ruhm eines wohlthätigen Mannes erwerben. Nach dieſem Syſteme muß man ihn für einen recht tugendſamen Menſchen halten. O mein Herr Wohlredner! was für ein ſchändliches Ding iſt Ihre Tugend!

Laßt uns dann ehrlichere und vernünftigere Grundſätze ſuchen, um von dem zu urtheilen, was man Tugend nennen ſoll.

Grundſätze, um davon zu urtheilen, was den Namen Tugend verdienet.

Wir wollen die wahren Weiſen, und jene, die ſich durch ihr Betragen und ihre Einſichten den gröſseſten Ruhm erworben haben, zu Rathe ziehen. Alle haben allezeit die Tugend für ein Ding angeſehen und vorgeſtellet, welches unſre Ehrerbiethung und unſre Liebe zum Beſten verdienet. * „Alle Fragen, ſo die Sittenlehre betreffen„, ſaget der römiſche Philoſoph, „haben ihren Urſprung im Begriffe der „Tugend. Und weil die Tugend eine ſtandhafte und weiſe „Be-

* Tuſk. Frag. 4. B.

„ Beſchaffenheit der Seele iſt, welche diejenigen ſchätzbar „ machet, bey denen ſie ſich befindet, und da ſie, ohne Abſicht auf den Nutzen, der daraus entſpringen könnte, „ aus ſich ſelbſten ſehr ſchätzbar iſt; ſo iſt die Tugend der „ Grund aller Ehrlichkeit in den Anſchlägen, Geſinnungen, „ und Handlungen; und man kann ſie mit zweyen Worten: „ die vollkommene Vernunft, beſtimmen „.

Der ſinnreicheſte, und vieleicht der größeſte, den wir unter den Kirchenvätern kennen, drücket ſich von dieſem Gegenſtande noch deutlicher, und noch anzüglicher aus: * „ Die „ Tugend „, ſaget er, „ beſteht darinnen, daß man nichts „ liebe, als was geliebt zu werden verdienet. Wenn man „ ſich von dieſer Liebe durch keine Widerwärtigkeit abwenden „ läßt, ſo iſt es die Tugend der Starkmuth. Wenn man „ niemals davon abweicht, um dem Reize der Wohlluſt zu „ folgen, ſo iſt es die Mäßigkeit. Die Tugend der Gerechtigkeit verlanget, daß man ihr alles aufopfere, was der „ Stolz eingeben kann; und die Klugheit erfodert, daß man „ dieſe Liebe allen übrigen vorziehe.

** „ Es giebt drey Arten von Gütern „, ſaget er an einer andern Stelle: „ die koſtbarſten ſind die Tugenden, „ welche unſern Wandel ordnen, und ihn allezeit der Vorſchrift der Vernunſt gleichförmig machen. Die geringern ſind die fühlbaren Güter, derer man genießen kann, „ wenn man der Vernunft dabey folget. Es giebt andere, „ welche das Mittel dazwiſchen ausmachen, und die Gaben „ des

* Auguſt. Brief an Maced.

** Ebend. vom freyen Willen.

„ des Verſtandes ſind; und dieſer hat man nicht vonnö„ then, um nach der Vorſchrift der Vernunft zu leben„.

Es iſt kein Wunder, daß dieſe großen Männer beſſer von der Tugend ſprechen, als unſer Wohlredner: denn man ſpricht niemals beſſer von einer Sache, als wenn man ſie kennet, in Ehren hält, und liebet. Und damit wir alles, was dieſen Gegenſtand betrifft, in wenige Worte, und ins Kürzeſte zuſammenziehen, wollen wir für die Liebhaber der Tugend nur dieſes ſagen:

1. Die Tugend iſt die Uebereinſtimmung unſers Wandels, mit dem, was uns die Vernunft, das Gewiſſen, und das Geſetz vorſchreiben. Die Vernunft ſtellet uns das Buch des natürlichen Geſetzes vor, gleichwie uns die Offenbarung die Tafeln des göttlichen Geſetzes vorhält. Das Geſetz iſt unſer Licht, unſre Leitung, unſre Richtſchnur; und das Gewiſſen iſt unſer Ermahner, unſer Richter, unſer Beſtrafer. Die Erfüllung der Pflichten, welche wir durch dieſe Mittel erkennen, die heißt man Tugenden.

2. Weil die Tugend nichts anders, als die vollkommene Vernunft iſt, wie Cicero ſaget, oder weil ſie darinnen beſteht, wie der heilige Auguſtin ſaget, daß man nur das liebe, was geliebt zu werden verdienet, ſo folget daraus, daß man in die Reihe der wahren Tugenden jenes nicht ſetzen ſoll, was vom Stolze oder von der Eitelkeit eingegeben oder angerathen wird, was mit einer Ungerechtigkeit begleitet iſt, was aus Abſichten geſchieht, welche weder die Ehrlichkeit zugeben, noch die Vernunft annehmen, oder die Religion billigen könnte. Es folget daraus, daß man in die Reihe der wahren Tugenden viele Dinge nicht ſetzen dörfte, die zwar in ſich ſelbſten löblich ſcheinen; aber entweder durch den Beweggrund,

der

der ſie erzeuget, oder durch den Endzweck, den man ſich vorſezet, da man ſie ausübet, laſterhaft werden. Wenn es Tugenden giebt, welche wahrhaft, rein, großmüthig, erhaben, und aller Hochſchäzung und alles Lobes würdig ſind; ſo giebt es auch falſche, häuchleriſche, gefährliche, verführeriſche Tugenden, welche nichts anders als vermummte Laſter ſind.

3. Die Wohlthätigkeit iſt eine Tugend, wann die Ehrlichkeit, die Menſchlichkeit, die Liebe ſeines Gleichen der Grund davon ſind. Außerdem könnte ſie wohl nichts anders, als eine hochmüthige Pralerey, oder eine gefährliche Verführung ſeyn: und dieſes trägt ſich nur allzu oft zu. Doch wir wollen dieſe fehlerhaften Beweggründe nicht betrachten, und nicht vermuthen. Die Wohlthätigkeit iſt eine Tugend; das geſtehen wir: aber ſie iſt nicht die einzige, wie es der Verfaſſer der Abhandlung zu verſtehen geben will. Denn die Geduld in großen Uebeln; die Standhaftigkeit der Seele in den betrübteſten Unglücksfällen; die Starkmuth, den Zorn einzuhalten, ſich über die lebhafteſten und empfindlichſten Regungen zu erheben; der Edelmuth, einem grimmigen Feinde zu verzeihen, wenn man die Mittel, die Gelegenheit, die ſcheinbarſten Gründe zur Rache hat: dieß haben allezeit alle Menſchen für die ſchönſten Tugenden angeſehen, welche ihre Verwunderung und ihre Ehrfurcht zum Beſten verdienten. Die Keuſchheit des Scipio zu Karthagenen, die Uneigennüzlichkeit des Fabricius, welcher das Gold ausſchlug, das man ihm anboth, die Mäßigung Cäſars, welcher das Käſtchen vom Pompejus ins Feuer werfen ließ, die Geduld des Sokrates, Anaxarchs, Lykurgus, wären in den Augen des Verfaſſers des Handlexikons keine Tugenden: zum wenigſten wären dieſe Tugenden nicht nach ſeinem Geſchmacke.

4. Wir reden hier von den chriſtlichen Tugenden nicht: denn, da die Liebe Gottes der Urſprung, Jeſus Chriſtus das Urbild, und der Himmel die Belohnung davon iſt, ſo würden ſich die Philoſophen nicht viel darum bekümmern.

Vor kurzer Zeit hat ein vornehmer Herr eine ſehr anzügliche Bemerkung über die philoſophiſche Wohlthätigkeit gemacht. Niemand, ſagte er in einer zahlreichen Geſellſchaft, hat die Wohlthätigkeit mehr geprieſen, als der Verfaſſer des philoſophiſchen Handlexikons, und Niemand hat ſich ſchicklicher in dieſem Stücke ſelbſt das gröſseſte Lob beygemeſſen. Jedermann weiß es wohl, daß er von ſich ſelbſt ſprechen will, wo er in ſeinem Artikel: Verfolgung, einen Mann aufführet, der die Tugend prediget, und ausübet; der die Weyſen verſorget, den Dürftigen geholfen hat; der die wüſten Oerter, wo etliche Sklaven mühſelige Tage verlebten, in fruchtbare Felder umgeſtaltet hat, wo nun glückſelige Familien wohnen: und gleichwohl hat man niemals einen ſo jüdiſchen Wucherer geſehen, als dieſer ſo wohlthätige Mann einer iſt.

Er rühmet ſich, daß er die Tugend prediget und ausübet; und damit er ein ſonderbares Beyſpiel der Wohlthätigkeit gebe, leiht er den Landleuten, die bey ihm Hülfe ſuchen, Geld zu fünf vom Hunderte aus. Aber er läßt ſich nur mit Feldfrüchten bezahlen; und die Feldfrüchte nimmt er nur für die Hälfte ihres Werthes an: folglich läßt er ſich mehr als Hundert vom Hunderte für Zinſe geben.

Er hat die Weyſen verſorget. Wahr iſts: er hat das Publikum beſchätzet, als er die Verſorgung einer verweyſten Jungfer

einer verweyſten Jungfer] Die Baſe des Corneille. Man ſehe bey Voltairen in meinen hiſtoriſchen Nachrichten.

Jungfer vorſchlug; und man hat nachgerechnet, und will behaupten, daß er einen Theil der Schatzungen für ſich behalten habe.

Er hat den Armen aufgeholfen, und wüſte Oerter in fruchtbare Felder umgeſtaltet. Man geſteht es: er hat auf einem Gute Arbeiter aufgenommen, und etliche Werkhäuſer angeleget; aber ſie arbeiten beynahe bloß für ſeine Rechnung, und er zieht faſt den ganzen Nutzen und Gewinn von ihren Bemühungen.

Man hat vieleicht noch nichts Lächerlichers und Albberners vorgetragen, als die Begriffe dieſes Schriftſtellers von der Tugend ſind. Nach ſeiner Denkensart kann ein Menſch heilig ſeyn, ohne tugendhaft zu ſeyn, obſchon man durch die Heiligkeit die vollkommenſte Liebe und Ausübung der Tugend verſteht und begreift. Einer und derſelbe Menſch kann zugleich ſehr laſterhaft und ſehr tugendſam ſeyn; denn er kann mit einer Hand nehmen, ſtehlen, und rauben, und mit der andern ausſchenken. Nero, das Scheuſal, raubte weiſe Rathsherren aus, um ſeinen Schandbuben Sporus zu bereichern. Das Scheuſal, ſaget er, iſt dortmals wegen ſeiner Tugend ehrwürdig geweſen. Wofür ſoll man einen Philoſophen anſehen, der dergleichen Grundſätze beſtätiget? Für einen alten Narren.

XLVII.

XLVII.

Verfolgungen.

Aus allen Feinden des Chriſtenthums hat keiner ſo ſtark und ſo beſtändig wider die Verfolgungen und die Verfolger geſchrieen, als jener, der nicht nachläßt, Frankreich mit gottloſen Scharteken zu überſchwemmen, der zum wenigſten verfolgt worden iſt, und der zum meiſten verdienet hat beſtrafet zu werden.

Iſt wohl dieſer Mann von allem recht überzeuget, was er in ſeinen eifervollen Strafreden auf die Bahne bringt? Nein, gewiß nicht. Aber er weiß, daß er durch eitel Geſchrey die Welt betäuben, und glauben machen werde, was er ſelbſt nicht glaubet; er weiß, daß tauſend Stimmen blödſinnig nachhallen werden, was ſein Unſinn und ſeine thörichte Einbildung erzeuget haben. Er ſchreyt wider die Verfolgungen, wie die Verbrecher wider die Gerechtigkeit ſchreyen.

Wir wollen ihm auf allen ſeinen Irrwegen nicht nachfolgen; wir unterwinden uns nicht, alle ſeine falſchen Beſchuldigungen und falſchen Vernunftſchlüſſe zu widerlegen. Wir werden uns genügen, etliche klare und unſtreitige Grundſätze aufzuſtellen, wodurch man urtheilen mag, was mit Vernunft und Rechte den Namen der Verfolgungen und Verfolger verdienen könne.

Zu dieſem Ende werden wir erſtlich beſtimmen, was man unter dem Worte: Verfolgungen, verſtehen ſolle; und wir wollen davon einen ſo richtigen und ſo wahren Begriff beybringen, daß ein jeder vernünftige Menſch verbunden

ſeyn

ſeyn möge, denſelben anzunehmen, und ſich daran zu halten.

Nachmals werden wir zeigen, daß die Philoſophen den Namen: Verfolgung, der Ausübung einer rechtmäßigſten und nothwendigſten Gewalt eben ſo dreiſte beylegen, als man ihn den Misbräuchen geben würde, welche man zuweilen mit dieſer Gewalt anſtellen könnte.

Sodann werden wir beweiſen, daß all ihr Geſchrey wider die Verfolgungen und die Verfolger keinen andern Endzweck hat, als die Freyheit und Strafloſigkeit dem Laſter und der Ausgelaſſenheit zu verſchaffen.

Endlich wollen wir bemerken laſſen, daß ſie allezeit, da ſie wider die Verfolgungen ſo gewaltig ſchreyen, dennoch jene entſchuldigen, rechtfertigen, und gutheißen, welche gegen die Religion erreget worden ſind. Daraus mag man ſchließen, daß nichts unſinniger, unbilliger, und gehäßiger iſt, als jenes ewige Geſchrey, und jene ungeſtümen Schreyer.

Erſter Artikel.

Was ſoll man unter dem Worte: Verfolgung, verſtehen?

Die Philoſophen, welche wider die Verfolgungen unaufhörlich ſchreyen, würden ſich wohl hüten, eine richtige und genaue Beſtimmung davon zu geben. Wir wollen ſie ohne Scheue vortragen: denn wir glauben, daß es weſentlich und durchaus nothwendig ſey, von der Sache, die man behandelt, einen deutlichen Begriff zu haben; und wir ſagen: Die Verfolgung iſt ein ſcharfes Verfahren, das man wider die Geſetze gegen Unſchuldige ausübet. Oder: Sie

iſt

iſt ein unbilliges und unrechtmäßiges Betragen gegen Menſchen, die nicht ſtrafbar ſind. Damit wir aber dieſe Beſtimmung in das helleſte Licht ſetzen, machen wir noch folgende Anmerkungen.

1. Die Geſetze ſind allein geſtiftet, um die Ordnung und den Nutzen der Geſellſchaft zu erhalten. Sie müſſen den Unſchuldigen beſchützen, den Staat, die Ruhe, die Rechte des weiſen und tugendhaften Bürgers ſicher ſtellen, den Strafbaren, welcher ſie verletzen und die gute Ordnung ſtören wollte, im Zaume halten. Die Strenge und die Weisheit ſind dann in den Geſetzen gleich nothwendig; jene, um das Uebel zu verhüten, und dieſe, um das Gute zu befördern.

2. Da es unmöglich iſt, daß es nicht von Zeit zu Zeit unter den Menſchen einige gebe, welche das allgemeine Beſte nicht genug in Ehren halten, und nicht erfüllen möchten, was ſie den Gliedern der Geſellſchaft ſchuldig ſind; ſo iſt die Gewalt und die Strenge der Geſetze nothwendig, um dieſelben einzuhalten, ſie zu ihrer Pflicht zurückzuleiten, und die anſteckende Seuche des Beyſpiels zu heilen und zu verhindern, welche die Strafloſigkeit nur weiter ausbreiten würde.

In dergleichen Fällen können die Strafen, welche die Geſetze beſtimmen, mit dem Namen der Verfolgung nicht beleget werden: ſie ſind eine achtungswürdige Gerechtigkeit, die durch die Weisheit, die Nothwendigkeit, und den wahren Eifer fürs Gemeinbeſte geordnet wird. Und man würde nichts, als Zerrüttungen, Laſter, und Unordnungen in einer Geſellſchaft ſehen, wenn keine Gerechtigkeit geübet würde, um Einhalt zu thun, und zu beſtrafen.

3. Wie man alles misbrauchet, kann man auch die Macht und Gewalt misbrauchen, welche die Geſetze mittheilen. Man kann das Anſehen misbrauchen, um unbillige Geſetze zu verordnen, wie die Bannſchriften und Befehle der Kaiſer, während der erſten drey Jahrhunderte der Kirche, wider die Chriſten waren. Man kaun auch die Macht und Gewalt misbrauchen, um Gewaltthaten, Bedrückungen, Zerrüttungen anzurichten: die Beyſpiele davon ſind im menſchlichen Geſchlechte nicht ſeltſam.

Nun, in allen dieſen Fällen, wo Unſchuldige oder Glieder der Geſellſchaft, die keines Verbrechens angeklagt wären, alſo mishandelt würden, könnte man mit Rechte ſagen, daß die Weiſe, nach welcher man mit ihnen verführe, eine wahre Verfolgung ſey, weil ſie ſowohl unbillig als unrechtmäßig wäre.

Nachdem dieſe Grundſätze alſo entwickelt ſind, fühlet man die ganze Richtigkeit und Genauheit der Beſtimmung, die wir gegeben haben, da wir ſagten: Die Verfolgung iſt ein ſcharfes Verfahren, und ein unbilliges und unrechtmäßiges Betragen gegen Leute, die nicht ſtrafbar ſind. Aus dieſer Beſtimmung folget, daß man allezeit Recht gehabt hat, was immer auch die Philoſophen ſagen mögen, da man dem Betragen der Kaiſer gegen die Chriſten während dreyer Jahrhunderte den Namen: Verfolgung, beylegte. Es ſind wahre Verfolgungen geweſen.

1. Weil die Chriſten keineswegs ſtrafbar waren, da man ihnen niemals etwas anders vorwerfen konnte, und in der That vorwarf, als daß ſie ſich ſtandhaft weigerten, eitle und verächtliche Götzen anzubethen.

2. Weil

2. Weil das Verfahren gegen ſie unbillig und unrechtmäßig war. Es war unbillig, weil kein menſchliches Geſetz den Aberglauben und den Gräuel des Götzendienſts gutheißen, oder eine augenſcheinlich heilige und göttliche Religion, wie die chriſtliche Religion iſt, verbiethen, oder Strafen und Peinen anwenden dorfte, um zur Annahme des Götzendienſts und zur Verläugnung der chriſtlichen Religion zu zwingen. Es war unrechtmäßig, weil man nicht befuget war, Menſchen, welche nur Gott den Schöpfer anbetheten, und den einzigen Grundſätzen der reinſten, heiligſten, anſtändigſten, und für die Geſellſchaft nützlichſten Sittenlehre folgten, als haſſenswürdige Verbrecher zu behandeln.

Wir glauben, die deutlichſten und unſtreitigſten Grundſätze beygebracht zu haben, bey welchen man allezeit anfangen muß, ſobald man von den Verfolgungen reden und vernünftig ſchließen will.

Zweyter Artikel.

Die Philoſophen legen der Ausübung der rechtmäßigſten Gewalt, wie den Misbräuchen, die man mit dieſer Gewalt anſtellen kann, den Namen: Verfolgung, bey.

Sobald man die gefährlichſte Ausgelaſſenheit des Verſtandes einhalten, oder die Streiche verhindern will, welche die Freydenker wider die Religion und die Sitten zu führen ſich bemühen; ſobald eine rechtmäßige Oberkeit durch billige und kraftvolle Geſetze die Religion vertheidigen, und ſicher ſtellen will: ſo rufen ſchon die Philoſophen, Verfolgung! Verfolgung! aus. Und damit ſie ſich einen Schein des

Rech-

Rechtes und der Vernunft erwerben, vermengen ſie argliſtiger Weiſe in ihren Strafreden etliche tadelhafte, oder zweifelhafte, oder verzeihliche Begebenheiten mit den unvermeidlichſten und nothwendigſten Uebungen der Gerechtigkeit und Strenge. Alle dieſe verſchiedenen Begebenheiten ſchildern ſie mit gleichen Farben ab; ſie ſchreiben dieſelben dem gleichen Geiſte zu; und da ſie wider jene eifern, geben ſie ſich für berechtiget aus, dieſe auf gleiche Weiſe zu verſchreyen.

Alſo vergleichen ſie die Verurtheilung des Galiläi und etlicher Meynungen von Deſcartes mit der Verdammung des Arius, Pelagius, Neſtorius, Berenger; und ſchreyen: Verfolgung! Sie fällen das gleiche Urtheil von jenen Privattrieben der Wuth und Rachſucht, die manchesmal die Staate erſchüttert haben, und von den weiſeſten und nothwendigſten Verordnungen, um den Empörungen oder dem Unglauben Einhalt zu thun; und ſchreyen: Verfolgung! Das

Galiläi] Galiläus Galiläi von Florenz, ein berühmter Mathematiker, wurde wegen Vertheidigung des copernikaniſchen Syſtems gefangen geſetzt, und mußte es im ſechszigſten Jahre ſeines Alters wiederrufen.

Deſcartes] einer der berühmteſten Philoſophen. Einige ſeiner Schriften ſind zu Rom 1663 unter die verbothenen Bücher geſetzt worden.

Arius, Pelagius, Neſtorius] drey berufene Erzketzer im vierten und fünften Jahrhunderte.

Berenger] Erzdiakon zu Angers, iſt in mehrern Kirchenverſammlungen um ſeiner anſtößigen Lehrſätze willen verdammet, und öfters zur Wiederrufung angehalten worden. Er unterſchrieb dreymal ein Glaubensbekenntniß, das man ihm vorlegte; aber ſobald er aus der Gefahr war, nahm er ſeine Irrthümer wieder an. Er ſtarb auf dem Eilande St. Coſmas 1088, nachdem er ſich bekehret hatte, wie einige behaupten wollen.

Das rechtförmigſte Betragen gegen Leute, welche die erſchrecklichſten Störer des Friedens, der Ruhe, und der Eintracht in der Geſellſchaft ſind, ſtellen ſie etlichen Handlungen einer übertriebnen Strenge an die Seite, die zu ungeſitteten Zeiten geſchehen ſind, und welche ſie mit aller Sorgfalt verfälſchen und vergrößern; und ſchreyen: Verfolgung!

Endlich reden ſie im gleichen Tone von den Strafen, welche ſehr weislich wider die laſterhaften Menſchen nach den Geſetzen der Religion und des Staates verordnet worden ſind; und von dem berufenen Bartholmätage, welchen ein gallſüchtiger und rachgieriger Fürſt angeordnet hatte, der aber durch zwölfjährige Meutereyen und Verwirrungen aufs äußerſte getrieben war. Das Wort: Bartholmätag, iſt die große Loſung jener ſinnloſen Schreyer. Der große Voltaire hat tauſendmal wider den Bartholmätag geheulet; alle, die von ſeiner Sekte ſind, wiederholen alle Tage das nämliche Geheul wider den Bartholmätag; und bis auf die ſchlechteſten Schulbürſchgen, die zum Unglauben aufgeſchworen haben, und von den Philoſophen abgerichtet werden, iſt keiner, der nicht ſeine Kraft verſuchte, aus vollem Halſe, wider den Bartholmätag zu ſchreyen.

Es iſt rathſam zu bemerken, daß dieſe unermüdeten Schreyer Leute ſind, welche jederzeit alles, was Zwang oder Recht, billig oder unbillig, rechtmäßig oder unrechtmäßig iſt, unter einander mengen; welche die Begebenheiten, die Beweggründe, die Urſachen der Nothwendigkeit, oder der Gebühr ohne Scheue verfälſchen und verunſtalten. Es iſt rathſam zu bemerken, daß es Leute ſind, die ſich Philoſophen nennen; die

Bartholmätag] Das bekannte Blutbad zu Paris. 1572.

die den Chriſten vorwerfen, daß ſie die Geſchichte nicht als Philoſophen ſtudieren können; die ſich immerfort der Dienſte rühmen, welche ſie als Philoſophen dem menſchlichen Geſchlechte leiſten.

Allein durch die Grundſätze, die wir im vorhergehenden Artikel beſtätiget haben, fühlet man ſchon, wie ſehr man auf eine ſolche Philoſophie Mistrauen ſetzen ſolle; man findet alles in ſeinem ächten Werthe; man verwahret ſich leicht vor der Verführung. Wir wollen dann hier die Anwendung von dieſen Grundſätzen machen, und beſſer auseinander legen, was wir von allen jenen Dingen, die man ohne Unterſchied unter dem Namen: Verfolgung, vermenget, nur überhaupts gezeiget und gewieſen haben.

Nach dieſen Grundſätzen wird man die Verurtheilung des Galiläi für eine Sache anſehen, die weder den Richtern große Ehre, noch dieſem berühmten Phyſiker und Sternkenner großes Unheil, noch der Geſellſchaft großen Schaden bringt. Die Richter gaben zu erkennen, daß ſie den Lauf der Planetenwelt nicht ſo gut kannten, als Copernik und Galiläi. Wie viele Richter ſprechen alle Tage blindere und ſchädlichere Urtheile! Galiläi wurde verdammet, an gewiſſen Tagen in der Woche etliche Vater unſer und Ave Maria zu bethen: die Meynung von der Bewegung der Erde um die Sonne herum gieng dennoch fort. Hat man hier wohl Urſache, ſo ſehr darüber zu ſchreyen?

Aber Arius, Pelagius, Neſtorius griffen die Hauptlehrſätze des Chiſtenthums an. Man widerlegte ſie liebreich und ſanftmüthig. Die größeſten Männer ihrer Zeiten, Athanaſius, Auguſtin, Cyrill, die Päpſte bewieſen ihnen ihre Irrthümer. Dieſe hochmüthigen Ketzer weigerten ſich

hartſinnig, ſie zu erkennen: ſie wurden von allgemeinen Kirchenräthen, das iſt, durch das ehrwürdigſte Anſehen auf Erden, verdammet; ſie wurden von den Kaiſern, zur Strafe ihrer unlenkſamen Hartſinnigkeit, verwieſen. War es Billigkeit, oder Verfolgung?

Nach dieſen Grundſätzen wird man den größeſten Theil der verhaßten Thaten, die während der bürgerlichen Uneinigkeiten geſchehen ſind, für die unvermeidliche Folge großer Erbittrungen wegen empfangener Schmachen; für die nothwendige Wirkung von Leidenſchaften, welche durch die unbilligſten, unordentlichſten, ſtrafbarſten Verfahren erreget worden ſind; für Abſcheulichkeiten, wodurch jene, die an der Religion ändern wollen, noch verfluchungswürdiger ſcheinen müſſen; endlich für ſehr unbillige Beſchuldigungen anſehen, weil beynahe jederzeit die Neuerer den Anfang gemachet, die Katholiken gereizet, und in die größeſten Unordnungen ausgeſchweiſt haben. Man wird von all dieſem in der Geſchichte der Albigenſer vom Abte von Vaucernay, in den Geſchichten der Niederlande von Johann Le Clerc, und von Emmanuel von Metteren, in den Urkunden der Bündniſſe der Reformirten, die Soulier geſammelt hat, überzeugende Beweiſe antreffen.

Aber die erſten chriſtlichen Kaiſer, und nachmals die Könige, Franz der Erſte, Heinrich der Zweyte, Karl der Neunte, haben Geſetze gemacht, um eine Religion zu beſchützen und zu vertheidigen, welche augenſcheinlich heilig und göttlich iſt, wie wir geſagt haben, und um die Verbrechen derjenigen zu beſtrafeu, die ſie verfälſchen oder umſtürzen wollten. Sind dieſe Geſetze nicht billig und unnachläßlich geweſen? Hatten dieſe Fürſten nicht die Gewalt, ſie zu

ver-

verordnen? waren ſie nicht verbunden dazu? Greift nicht die Widerſetzung gegen dieſe Geſetze das oberkeitliche Anſehen an? und kömmt ſie wohl aus einer andern Quelle, als aus einem Geiſte der Gottloſigkeit und der Empörung her? Warum verwickelt man alſo dieſe verſchiedenen Dinge unter dem gehäßigen Namen der Verfolgung?

Nach dieſen Grundſätzen wird vor dem gräulichen Bartholmätage ein jeder Abſcheu haben, der ein Gefühl der Menſchlichkeit und der Religion hat. Man wird ihn für ein Mittel der Verzweiflung, welches das Uebel nicht geheilet, ſondern ärger gemachet hat; für eine wohlverdiente, aber unrechtförmige und unmenſchliche Strafe, worunter viele Unſchuldige verwickelt wurden; für eine Grauſamkeit anſehen, welche die Religion verdammte, welcher ſich mehrere Biſchöfe widerſetzten, und worüber die Nation erröthete, ſobald ſie ſich von jenen Augenblicken der Raſerey erholet hatte; aber welche bey Weitem nicht ſo gräulich war, als das ewige Lärmen der Feinde der Religion zu verſtehen giebt. Man kann davon überzeuget werden, wenn man nachleſen will, was von dieſem Gegenſtande in dem Buche der Irrthümer Voltairens angemerket iſt.

Aber die Strafen, welche durch Verordnungen über Empörer beſchloſſen worden ſind, die dreyßig volle Jahre lang wider ihre Könige die Waffen führten; die mit Gewalt eine Menge Freyheiten zum Nachtheile der alten Religion, die ſie verlaſſen hatten, ſich errangen; die unvergleichlich mehr Blutes in ihren Privatempörungen vergoſſen haben, als am Bartholmätage vergoſſen worden iſt: ſollen dieſe verordneten Strafen Verfolgungen benamſet werden?

Nach dieſen Grundſätzen endlich wird man eine Menge Begebenheiten beurtheilen, die ſich entweder in den ungeſitteten Zeiten begeben haben, oder von den Feinden der Religion erdichtet, oder vergrößert, oder verfälſchet worden ſind, um dieſelbe verhaßt zu machen; Begebenheiten, die ohne Beweiſe angenommen, von den wiederhallenden Nachſprechern ohne Beurtheilung wiederholet wurden, und die nach der geringſten Unterſuchung in einem vernünftigen Kritiker keine andre Geſinnung, als Unwillen gegen die vermeſſenen Plauderer, und Mitleid mit ihren blinden Bewunderern, zurücklaſſen.

Dritter Artikel.

Die Philoſophen ſchreyen nur wider die ſogenannten Verfolgungen, damit ſie ſich die Strafloſigkeit verſchaffen.

Man durchgehe alle verſchiedene Punkte der Religion und der Sittenlehre; alle Punkte, welche die Ehrlichkeit, die Ordnung, die gegenſeitigen Pflichten in der Geſellſchaft erhalten und ſicher ſtellen mögen; ſo wird man ſehen, daß keiner iſt, welchen die Philoſophen zu verletzen ſich nicht bemühet haben, und welchen ſie nicht aus dem Herzen zu tilgen ſuchten, um den Unglauben und die Ausgelaſſenheit dafür hinein zu pflanzen.

Dieß iſt fürwahr der Endzweck, den man ſich in allen jenen verdammlichen Büchern und Scharteken vorſetzet, womit die Welt heut zu Tage überſchwemmet iſt; welche von ihren Verfaſſern, die ſonſt ſehr bekannt ſind, zum wenigſten öffentlich nicht für ihre Werke erkannt werden; von denen mehrere durch die bürgerliche Oberkeit mit Schimpfe

verdammet worden ſind, und die eben deßhalben nur mehr geſuchet, und begieriger geleſen werden.

* Da findet man die heiligſten Sachen, zum Gegenſtande der gottloſeſten Verhöhnung genommen; ** man findet die gröbſten und anſtößigſten Gotteslåſtrungen gegen die anbethenswürdigſte Perſon des göttlichen Sohnes, gegen ſeine jüngfräuliche Mutter, und gegen die Heiligen; *** man ſieht die Erbitterung und das Geſchrey einer mehr als hölliſchen Wuth wider die Religion, wider ihre Regierungsart, ihre Gebräuche, ihre Beobachtungen, ihre Prieſter. **** Da ſieht man alle Grundſätze der Sitten, der Tugenden, der Rechtſchaffenheit auf eine phyſiſche Empfindlichkeit eingeſchränket, welche den Menſchen zu einer Art von Maſchine machet, ihn herabſetzet, den Thieren gleich ſtellet, von denen er nur in der Bosheit noch unterſchieden iſt: ***** man lieſt die läſterlichſten Verleumdungen, die vernunftloſeſten Trugſchlüſſe, die fälſcheſten Beſchuldigungen, beſonders was die Religion betrifft: man findet den Unglauben, den Atheiſmus, den Materialiſmus in Lehrgebäude gerichtet, und bey den chriſtlichen Nationen, und vor Völkern, bey denen man zu denken weiß, ohne Scheue vorgetragen. Kann die Geſellſchaft dergleichen Vergehungen dulden? können ſie die Geſetze ungeſtraft laſſen?

Gleichwohl, wenn man ſich reget, wenn man ſie tadelt, wenn man ihre Abſcheulichkeiten und gräulichen Sätze aufdecket;

* Volt. Vermiſcht. Schrift.

** Das Mägdchen von Orleans.

*** Die wicht. Unterſ. von Bolingb. — Der philoſ. Kriegsmann.

**** Vom Geiſte. ***** Allgem. Geſchicht.

decket; wenn man ſie vor den Richterſtühlen der Vernunft, der Religion, der Oberkeiten anklaget: ſo ſchreyen dieſe verdammlichen Schriftſteller alsbald wider Verfolgung, Ungerechtigkeit, Schwärmgeiſt, Ketzergericht aus.

Dieſes raſende Geſchrey iſt eitel Geſchrey der Bosheit. Sie ſtellen es nur an, um die freyen Geiſter zu erhitzen, die ſchwachen Seelen ſchüchtern zu machen, jene abzuſchrecken, welche es wagen wollten, ſie zu tadeln; um der Oberkeit, der Vernunft, der Religion, und den Geſetzen, wo es möglich wäre, das Stillſchweigen aufzulegen; endlich um die Freyheit für ihre Laſter, und die Strafloſigkeit für ihre Verbrechen ſicher zu erlangeu.

Wir halten uns nicht auf, dieſen Gedanken zu entwickeln, oder mit umſtändlichen Beweiſen zu beſtätigen. Die vernünftigen Leute treffen ſie in ihren Schriften an, und ſie machen unter einander in ihren Bündniſſen und Verſchwörungen wider die Religion ſelbſt das Geſtändniß davon. Laßt uns zum letzten Artikel ſchreiten, welcher die Unbilligkeit ihres Schreyens wider die Verfolgung noch beſſer zeigen wird.

Vierter Artikel.

Da die Philoſophen wider die Verfolgungen ſchreyen, entſchuldigen und rechtfertigen ſie allezeit jene, die gegen die Religion angeſtellt worden ſind.

Die Philoſophen ſind die geſchworenſten Feinde der Religion, und ihre furchtbarſten Verfolger: es iſt nicht wunderſam, daß ſie alle Verfolgungen, die ſie erduldet hat, entſchuldigen und rechtfertigen wollen. Dem Verfaſſer der allge-

allgemeinen Geſchichte war es vorbehalten, das gräulichſte und anſtößigſte Verfahren in dieſer Art aufzuweiſen.

* Redet dieſer Schriftſteller von den entſetzlichen Verfolgungen, welche die chriſtliche Kirche während der erſten dreyen Jahrhunderte erfuhr; ſo finden Nero, Domitian, Maximin, Decius, Diokletian, jene Scheuſale der Grauſamkeit und des Schwärmgeiſtes, an ihm den eifrigſten Sachwalter, der ſie vertheidiget, rechtfertiget, ihnen noch die ſchmäuchelhafteſten Lobſprüche beymißt. Er ſtellet einen Diokletian für einen der größeſten Männer, die jemals gelebet haben, für einen Fürſten vor, der als Held Kriege geführet, der als Weiſer geherrſchet hat, und als Philoſoph geſtorben iſt. Decius und Maximin waren, nach ihm, Fürſten, die wider die Chriſten wegen ihres Parteygeiſtes billig aufgebracht waren, weil dieſe in den Kriegen, wo man um das Kaiſerthum ſtritt, zu den Gordiern ſich geſchlagen hatten. Das Scheuſal des menſchlichen Geſchlechtes, Nero, iſt kein ſo böſer Mann geweſen, wie man ihn vorſtellen will, und man thäte ihm Unrecht, wenn man ihn unter die Zahl der Verfolger ſetzete. Dieſes Urtheil ſpricht man von ihm in der allgemeinen Geſchichte.

Es ſtrafen zwar alle hiſtoriſche Denkmäler dieſen Betrieger Lügen; alle Bannſchriften der Kaiſer wider die Chriſten geben ihnen keine andern Laſter Schuld, als ihren Abſcheu vor dem Götzendienſte; und die heydniſchen Schriftſteller ſelbſten kommen darinnen übereins. Was liegt daran? Voltaire glaubet, man werde alle dieſe Beweiſe nicht nachſchlagen, und iſt deßhalben nicht minder entſchloſſen, einen ſo ſchönen

* Allgem. Geſchicht. 5. Kap.

ſchönen Handel zu vertheidigen. Er ſtreitet, er verleumdet, er tritt immer mit einer gleichen Unverſchämtheit der Wahrheit entgegen. Entweder läugnet er die Verfolgungen, oder er giebt die grauſamſten Verfolger für die ſchätzbarſten Weiſen aus: und die Chriſten, die Schlachtopfer ihrer Grauſamkeit, ſtellet er niemals anders, als wie Verbrecher vor, die billig geſtrafet wurden.

„Julian war, nach Voltairen, vieleicht der erſte unter „den Menſchen, oder zum wenigſten der zweyte daran. „Man erforſche in ihm den Menſchen, den Philoſophen, „den Kaiſer, ſaget er; und man ſuche mir dann den Für„ſten, den man ihm zur Seite ſtellen dörfte. Er ließ nie„mals einen Chriſten tödten; er verfolgte ſie nicht. Er „ließ ſie, als ein gerechter Kaiſer, ihrer Güter genießen, „und als ein Philoſoph, ſchrieb er wider ſie„.

Dieß ſaget von Julianen der chriſtliche Voltaire; und man vernehme, was die heydniſchen Schriftſteller von ihm ſagen. Eutropius * tadelt an ihm ſeine hartſinnige Erbitterung gegen die chriſtliche Religion; Aurel Vicor ** ſeinen ausſchweifenden Aberglauben im Götzendienſte. Ammian Marcellin *** wirft ihm die Unbilligkeit ſeiner Geſetze gegen die Chriſten, und ſeine Kunſtgriffe vor, die Zwietracht unter ihnen anzufachen. Endlich die öffentlichen Urkunden und die Geſchichteſchreiber zeigen uns eine große Zahl Märtyrer an, die unter ſeiner Regierung gelitten haben. Julian, ſaget Voltaire, hat ſich genüget, als ein Philoſoph wider ſie zu ſchreiben; und Voltaire machet es heut zu Tage, wie der Philoſoph und der Mameluk, Julian.

Die

* 10. B. ** Im Julian. *** 25. B.

Die berufene Königinn von Englande, Eliſabeth, hat die Katholiſchen ſo ſehr gehaſſet, als Julian das Chriſtenthum haſſete; und ſie verfolgte, wie Julian. Camden, der Geſchichteſchreiber dieſer Königinn, und der weiſe Schriftſteller, Herr Hume, erzählen die grauſamen Geſetze, die ſie wider die Katholiken machte. Es ſtarb eine große Menge von ihnen in den Peinen und in den Martern, wozu ſie dieſelben verurtheilen ließ.

Unterdeſſen verneh me man Voltairen. Er, der Marien von Englande, welche die katholiſche Religion hatte wieder einführen wollen, als eine verdrießliche und ſtille Tyranninn ſchildert, leget der Weisheit Eliſabethens, welche alles angewendet hat, um ſie zu vertilgen, die größeſten Lobſprüche bey. „* Niemand „, ſaget er, „wurde verfolget, weil er katholiſch war. Aber jene, die aus Grundſätzen des Gewiſſens den Staat zerrütten wollten, wurden ſcharf geſtrafet. Es iſt ſicher, daß Eliſabeth gegen die Katholiken ihres Königreichs nicht blutdürſtig war, wie Marie gegen die Proteſtanten geweſen iſt „.

O unvergleichlicher Voltaire! Es iſt ſicher, daß Ihnen, weder in der Kühnheit Verleumdungen auszuſtreuen, noch in dem Eifer wider die Wahrheit zu ſtreiten, jemals Einer gleich gekommen iſt.

Die chriſtliche Religion hatte länger als ein Jahrhundert in Japon zum ſchönſten geblühet. Dieſe ſchöne Chriſtenheit wurde durch die Verfolgung vertilget, welche der Haß der Bonzen im Anfange erreget hatte; und die Eiferſucht der Holländer gegen die portugäſiſchen Kaufleute brachte ſie nachmals zum Ausbruche.

Aber

* Allgem. Geſchicht.

Aber man vernehme den berühmten Geſchichteſchreiber, Voltairen. Er wird uns verſichern, daß niemals eine Verfolgung billiger und beſſer verdient geweſen ſey. Er wird ſagen, die Verſchwörungen und Meutereyen der Chriſten haben den Anlaß dazu gegeben; und man hätte niemals daran gedacht ſie zu verfolgen, wenn ſie ſich mit der Gewiſſensfreyheit genüget hätten, die man ihnen geſtattete. Er wird die Nothwendigkeit dieſer Verfolgung Staatsgründen zuſchreiben; er wird in ſeiner ſchändlichen Einbildung die Beweiſe ſeiner Ausſage ſuchen. Die gröbſten Unwahrheiten werden ſo leicht von ſeiner Feder fließen, als die Wahrheit von den Lippen eines rechtſchaffenen Mannes fließt. Die Geſchichten, die Zeitbeſtimmungen, die Bürgſchaften der Augenzeugen ſprechen wider ihn. Was liegt daran? Die Chriſten müſſen, was es immer gelten mag, ſtrafbar, und die Verfolger gerechtfertiget werden. O! wie wäre es eine verdrießliche Sache, ein Chriſt zu ſeyn, für jeden, der ſich nach dem Beyfalle Voltairens ſehnete!

Nach allen Wahrheiten, die wir hier erkläret, und allen Anmerkungen, die wir vorgetragen haben, iſt es vergeblich, die Urſachen auszuforſchen, welche die Philoſophen zur Vertheidigung der Verfolger der Religion ſo ſehr anfeuern mögen; es iſt vergeblich zu fragen, warum ſie einen ſo lebhaften Eifer für jene zeigen, die zu verſchiedenen Zeiten ſich unterfangen haben, die Lehrſätze der Religion zu verfälſchen, ihr Anſehen zu ſchwächen, ihre Gebräuche und Satzungen zu vernichten; für jene, die von Zeit zu Zeit durch die Religion verdammet worden ſind: es iſt vergeblich zu unterſuchen, warum ſie alle weiſeſte und nothwendigſte Handlungen der Gerechtigkeit von dieſer Art, nicht anders als unter dem

ge-

gehäßigen Namen der Verfolgung vorſtellen. Sie ſprechen da nämlich für ihre eigene Sache. Sie haben eben dieſelben Geſinnungen, die alle Feinde der Religion hatten; ſie laufen die gleiche Gefahr; ſie verdienen den gleichen Widerwillen, den gleichen Abſcheu, die gleichen Bannſtrale. Sie machen alle mit einander gemeine Sache. Sie bringen dann ihre eigene Vertheidigung vor, wann ſie die Verfolger vertheidigen, und wider die Verfolgungen ſchreyen.

Aber man merke auf die klaren und unſtreitigen Grundſätze, die wir beſtätiget, und auf die verſchiedenen Anmerkungen, die wir eben gemachet haben; ſo wird man ſchließen können, daß nichts laſterhafter und ſtrafwürdiger iſt, als ihr beſtändiges Schreyen wider die Verfolgung.

XLVIII.

XLVIII.

Vernunft.

Man läßt ſich durch die verführeriſche Sprache leicht überraſchen, womit uns die Philoſophen die Vortheile der Vernunft herausſtreichen, die geheiligten Rechte der Vernunft ohn Unterlaß im Munde führen, und ihre Schüler argliſtig bereden, die Vernunft für den einzigen Richter aller Gegenſtände der Religion aufzuſtellen. Sie laden die Chriſten ein, bey ihnen in die Schule zu gehen, um über die Schwachheit der Vorurtheile, der Leichtgläubigkeit, und des Aberglaubens ſich hinauszuſchwingen: und wir laden ſie auf gleiche Weiſe ein, bey den Chriſten in die Schule zu gehen, damit ſie erkennen lernen mögen, wie weit ſich die Gränzen der Vernunft erſtrecken, wie ſie zu Werke gehen müſſe, was für Gefahren in ihrem Wege ſeyn, was für Vortheile man aus ihrem guten Gebrauche ziehen, und wie ſehr man ſie misbrauchen könne. Dieß ſind wir Vorhabens, durch eine Reihe der einfachſten und deutlichſten Sätze, zu erklären und zu entwickeln.

Wir wollen im Anfange eine richtige Kenntniß von der Vernunft angeben, die Jedermann faſſen, und Niemand anſtreiten mag. Danach werden wir zeigen, gleichwie es Wahrheiten von verſchiedenen Arten giebt, daß auch die Vernunft verſchiedene Wege habe, um zu der Erkenntniß dieſer Wahrheiten zu gelangen. Nachmals wollen wir erklären, daß man in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit nicht ſicher zu Werke gehen könne, wenn man zu dieſer Unterſuchung und Erforſchung keine redliche Vernunft brauchet.

Der

Der dritte Satz wird ſeyn, daß man in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit die Vernunft vom Vernunftſchluſſe wohl unterſcheiden müſſe. Endlich werden wir beweiſen, daß nichts der Vernunft gleichförmiger ſey, als die Weiſe, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweiſt. Nachdem alle dieſe verſchiedenen Punkte werden kräftig beſtätiget ſeyn, wollen wir auf die Schwierigkeiten antworten, welche uns jene aufwerfen, die wider die Religion ſtreiten.

Erſter Artikel.

Was iſt die Vernunft?

Wir wollen hier die prächtigen Ausdrücke jener Schriftſteller nicht brauchen, welche die Vernunft, wenn ſie von ihr reden, ein Geſchenk der Götter, ein himmliſches Licht, einen Ausguß, einen Theil, einen Stral der Gottheit nennen. All dieſes iſt tauglicher, die Einbildung zu rühren, als deutliche Begriffe im Verſtande zu erzeugen. Sondern wir wollen uns an die philoſophiſche Genauheit beſtens einſchränken, und ſagen: Die Vernunft iſt das Licht, welches Gott in die Seele gießt, um ſie von ihren Pflichten zu beleuchten, und zu der Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Dieſe ſind fürwahr die zwo einzigen Abſichten, wegen welcher Gott dem Menſchen die Vernunft gegeben hat.

Man muß erſtlich bemerken, daß die Vernunft, in Abſicht auf die erſten, auf die nothwendigſten Wahrheiten, die gleichſam natürlich ſind, in allen Menſchen gleich iſt. Wahrheiten von dieſer Art ſind jene von dem Daſeyn Gottes, von der Pflicht, ihm Dienſte zu leiſten, von der Gerechtigkeit, die einem jeden geben heißt, was ihm gebühret, von

der

der Aufrichtigkeit und Wahrheit in den Worten, von der Treue in den Verheißungen und Verträgen, von der Wohlthätigkeit gegen ſeines Gleichen, u. ſ. w.

Wenn ein Menſch nur ein Wenig darauf merket, und das natürliche Licht zu Rathe ziehet, das in ihm iſt, ſo wird er alle dieſe Grundwahrheiten gewahr: und man hat noch keinen bedächtlichen und redlichen Menſchen gefunden, der ſie nicht erkannt, geliebet, angenommen hätte, wie es Cicero in ſeinem erſten Buche der Geſetze beweiſt.

Dieſe Grundwahrheiten ſind, wie ein koſtbarer Samen, oder wie fruchtbare Quellen, die eine Menge anderer Wahrheiten enthalten: aber, da die Wirkſamkeit und Kraft der Vernunft nicht allen Menſchen gleich iſt, wie es die Erfahrung zeiget; ſo merken und erreichen nicht alle Menſchen mit gleicher Leichtigkeit jene Unterwahrheiten, die in den Grundwahrheiten enthalten ſind.

Wenn man dann einige Wahrheiten von dieſer zweyten Art Leuten vorzutragen hat, die noch eine ſchwache Vernunft, wie die Kinder, haben; oder Leuten, derer Vernunft in den Spitzfindigkeiten, Zergliederungen, und Formen der Vernunftſchlüſſe nicht geübet iſt, wie es eine große Menge ſolcher Leute in dieſer Welt giebt: ſo muß man, um ihnen dieſe Wahrheiten begreiflich zu machen, mit ihnen zu Werke gehen, wie man mit jenen dareingeht, die man zur Meßkunſt abrichten will. Man fängt mit deutlichen Beſtimmungen, mit ganz einfachen Sätzen an, die man mit ein wenig Aufmerkſamkeit leicht faſſen kann. Man ſchreitet nicht zu weitern Sätzen fort, bis die vorhergehenden wohl begriffen ſind, und bis man ihre Erweiſung gefaſſet hat. Alſo muß man es mit allen Wahrheiten machen, die man der Vernunft vorträgt.

Unter den Wahrheiten, die man der Vernunft vortragen kann, giebt es Wahrheiten aus Vernunftſchlüſſen, und Wahrheiten aus der Geſchichte. Die Wahrheiten aus Vernunftſchlüſſen ſollen auf eine klare und deutliche Weiſe vorgetragen werden, damit ſie die Vernunft leicht faſſe, und beſtändig behalte. Nun, die Vernunft wird ſie nur leicht faſſen, wenn ſie einfach ſind, wenn ſie alle Zweydeutigkeit oder Trugſätze entfernen: und ſie wird ſie nur beſtändig behalten, wenn ihre Deutlichkeit die Verbindung mit den Grundwahrheiten und den erſten Grundſätzen zeiget.

Die Wahrheiten aus der Geſchichte können und ſollen nicht eher angenommen werden, als man unumſtößliche Beweiſe und Zeugniſſe aufbringt, daß die Sache, die man für wahr ausgiebt, in der That geſchehen ſey. Der Werth der Zeugniſſe wird aus der Eigenſchaft der Zeugen geſchloſſen. Was einförmig von Menſchen bezeuget wird, derer Weisheit und Redlichkeit bekannt iſt, die im Stande geweſen ſind zu unterſuchen und zu urtheilen, die keine andere Abſicht und keinen Nutzen bey ihrer Ausſage gehabt haben, als die Liebe zur Wahrheit; was von Menſchen von dieſer Gemüthsart bezeuget wird, ſoll für unumſtößlich wahr gehalten werden. Was aber von unbekannten, herumſchweifenden Leuten bezeuget wird, die voll Leidenſchaften, Eigennutzen, oder aus mehrern Abſichten verdächtig ſind; das wird ein vernünftiger Mann niemals für eine Wahrheit aufnehmen.

Nachdem wir erkläret haben, was die Vernunft ſey; nachdem wir die Gegenſtände vorgeſtellet haben, woran die Vernunft geübet werden kann: laßt uns itzo ſehen, wie ſie in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit zu Werke gehen ſolle.

Erſter Satz.

Gleichwie es Wahrheiten von verſchiedenen Arten giebt, alſo hat auch die Vernunft verſchiedene Wege, um zu der Erkenntniß dieſer Wahrheiten zu gelangen.

Es giebt Wahrheiten, die im Vermögen des menſchlichen Verſtandes beſtehen; es giebt welche, die dem Glauben des Menſchen vorgeſtellt werden; es giebt einige aus der Erfahrung; endlich giebt es andere, von denen er nur durch ſeine Sinne unterrichtet werden kann.

Es iſt augenſcheinlich, daß unter dieſen Gattungen der Wahrheiten keine iſt, zu deren Erkenntniß der Menſch nicht gelangen könnte. Aber die Mittel oder Wege, um dahin zu gelangen, ſind nicht einerley, und können nicht einerley ſeyn.

Die Wahrheiten, welche im Vermögen des menſchlichen Verſtandes beſtehen, können nur durch das Mittel der Vernunftſchlüſſe erkannt werden. Dergleichen ſind die verſtändlichen, geometriſchen, phyſiſchen, und ſittlichen Wahrheiten. Man kann ſie nicht anders erkennen, als da man die Ausdrücke und die Begriffe, worunter ſie vorgeſtellt werden, vergleicht; da man ihre Verbindung mit den erſten Grundſätzen begreift, und die Erkenntniß erlanget, daß ſie wirklich in jenen erſten Grundſätzen enthalten ſeyn, von denen Niemanden ein Zweifel zu Sinne kömmt.

Die Wahrheiten, die unſerm Glauben vorgeſtellet werden, ſind jene, die man nicht kraft der Vernunftſchlüſſe, ſondern auf das Anſehen der Zeugen annimmt, welche bekräftigen, daß eine Sache geſchehen ſey, daß ſie da ſey, oder daß

ſie wirklich da geweſen ſey. Dieſe Gattung von Wahrheit iſt im bürgerlichen Leben und in der Religion nicht weniger wichtig, als die Wahrheiten aus dem Verſtande. Hat der König ſo ein Geſetz gemacht? hat Gott ſo ein Geheimniß geoffenbaret? iſt dieſer oder jener Menſch der Beſitzer von dieſer oder jener Herrſchaft? Dieß ſind Wahrheiten, die man aus Vernunftſchlüſſen, und aus der Zergliederung der Begriffe nicht erkennt, ſondern aus dem Anſehen der Zeugen, der glaubwürdigen Urkunden, der öffentlichen Denkmäler, und alles deſſen, was die Gewißheit von einer Sache verſichern kann.

Gleichwie es höchſt unvernünftig wäre, den Beweis einer metaphyſiſchen Wahrheit aus dem Anſehen der Urkunden und Zeugen anzugreifen; alſo wäre es eben ſo ungeſchickt, wenn man die Wahrheiten, die geſchehen ſind, aus Vernunftſchlüſſen und aus der Grunderklärung beweiſen wollte. Die Beſchaffenheit dieſer verſchiedenen Gattungen von Wahrheiten erfodert nothwendig ganz verſchiedene Arten von Beweiſen. Der Beyfall der Vernunft zu den Wahrheiten von der erſten Gattung heißt: Wiſſenſchaft; und der Beyfall der Vernunft zu den Wahrheiten von der zweyten Gattung heißt: Glauben. Nun, der Glauben iſt im bürgerlichen, im Sittlichen, und in der Religion eben ſo weſentlich, und machet einen eben ſo unumſtößlichen Grundſatz aus, als die Wiſſenſchaft: und man müßte Leute, die keine Wahrheiten zulaſſen wollten, welche nicht aus der Erklärung und den Vernunftſchlüſſen bewieſen wären, für die gefährlichſten aus allen Menſchen halten.

Die Wahrheiten aus der Erfahrung ſind jene, die wir aus der Erfahrung und dem innern Gefühle erkennen. Ich lebe; ich fühle; ich bin frey: dieß ſind Wahrheiten, die man

nicht beweiſt. Wenn ſie Jemand anfechten wollte, müßte man ihn, anſtatt aller Antwort, ins Tollhaus ſchicken.

Die Wahrheiten, welche wir durch die Sinne erkennen, ſind jene, die ſich auf den Eindruck beziehen, den die Körper durch ihre Handlung und ihre Eigenſchaften auf uns wirken. Dieſe Wahrheiten nehmen keine Gattung der Beweiſe an, die wir für die übrigen angedeutet haben. Weder durch Vernunftſchlüſſe, noch durch Zeugſchaften urtheilen wir von der Hitze, von der Kälte, von der Süße, von der Bitterkeit, und von dem verſchiedenen Eindrucke, den die Körper auf unſre Sinne machen. Die Vernunft nimmt in allen dieſen Dingen keinen andern Richter an, als die perſönliche Empfindung.

Hier ſieht man die verſchiedenen Gattungen der Wahrheiten, welche im Vermögen der Vernunft beſtehen, und die Wege, wonach man ſich kehren ſoll, um zu ihrer Erkenntniß zu gelangen: und daraus ſoll man folgende Schlüſſe ziehen.

Erſter Schluß.

In der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit, will die Vernunft, daß wir die Wege ergreifen, welche den verſchiedenen Gattungen der Wahrheiten, die wir unterſuchen, eigen und angemeſſen ſind. Alſo muß man die Wahrheiten im Verſtande nur durch Vernunftſchlüſſe, die Wahrheiten aus der Geſchichte nur durch das Anſehen der Zeugniſſe, die Wahrheiten aus der Erfahrung nur durch die Empfindung erforſchen. Außerdem weicht man von der Vorſchrift der richtigen Vernunft ab. Und deßhalben fraget man: Da jene Philoſophen, die wider die Religion zu Felde ziehen, ohn Unterlaß die verſtändlichen und metaphyſiſchen Wahrheiten

den

den Wahrheiten der Offenbarung, welche geſchehene Wahrheiten ſind, entgegenſetzen, und verlangen, daß man ihnen dieſe verſchiedenen Gattungen Wahrheiten auf eine und dieſelbe Art beweiſe; gehen ſie wohl in dieſem Stücke dem Wege der richtigen Vernunft nach?

Zweyter Schluß.

Es wäre gleich unvernünftig, für Wahrheiten aus der Geſchichte metaphyſiſche Beweiſe zu begehren, als es unvernünftig wäre, zu verlangen, daß die Augen vom Klange, oder die Ohren von den Farben urtheilen ſollten. Auf gleiche Weiſe wäre es unvernünftig, wenn man die Gewißheit geſchehener Dinge nicht annehmen wollte, weil ſie nicht metaphyſiſch bewieſen ſind.

Dritter Schluß.

Was immer für kahle Ausfluchten der Eigenſinn und die Leidenſchaft vorwenden mögen, ſo wird doch eine richtige Vernunft den geſchehenen Wahrheiten, die ſo bewieſen ſind, wie wir es fodern, eben ſo ſtark beypflichten, als den Wahrheiten, die metaphyſiſch bewieſen werden. Hat es einen Jeſum Chriſtum, den Urheber und Stifter der chriſtlichen Religion, gegeben, der durch ſeine Tugenden, ſeine Lehre, und ſeine Werke wunderwürdig war? Dieß iſt eine geſchehene Sache, woran man eben ſo wenig zweifeln darf, als man zweifeln dörfte, daß zwey und zwey vier ausmachen. Fürwahr, was von tauſend und tauſend Zeugen, von Freunden und Feinden, von parteylichen und unparteylichen Perſonen erkannt und beſtätiget; was durch die unverwerflichſten, älteſten, öffentlichen Denkmäler, die noch vorhanden ſind, bezeuget wird; was nothwendig mit allem, ſo den Grund

der geſellſchaftlichen Ordnung ausmachet, zuſammenhängt: das kann eben ſo unmöglich falſch ſeyn, als es unmöglich iſt, daß ein Ganzes nicht größer ſey, als einer ſeiner Theile. Nur die Philoſophen nach der Mode können darüber Ausflüchten ſuchen: und worauf zielen ihre Ausflüchten?

Vierter Schluß.

Die berühmteſten Widerſacher der Religion achten wenig auf die Beweiſe geſchehener Dinge, die ihre Wahrheit an den Tag legen; aber ſie häufen ohne Scheue die unſicherſten und verdächtigſten Begebenheiten, ſobald ſie wider die Religion ſind. Gleichwohl ſagen ſie uns hochmüthig, daß ſie nichts für ſicher und wahr annehmen, als was ihnen ihre eingebildete Vernunft entdecket. Kann man auf ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ein vieles trauen? oder zeigen ſie in ihrer Art zu ſchließen viele Richtigkeit?

Zweyter Satz.

Man kann in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit nicht ſicher zu Werke gehen, wenn man zu dieſer Erforſchung und Unterſuchung keine redliche Vernunft brauchet.

Beweis des Satzes. Man kann in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit nicht ſicher zu Werke gehen, wenn man nicht die Hinderniſſe aus dem Wege räumet, welche verhindern würden, ſie zu finden und zu erkennen.

Nun aber, nur eine redliche Vernunft kann dieſe Hinderniſſe entfernen.

Folglich kann man nur mit einer redlichen Vernunft in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit ſicher zu Werke gehen.

Der Vernunftſchluß iſt ganz einfach und deutlich: es kömmt nur darauf an, alle Folgen davon merklich zu machen. Zu dieſem Ende darf man nur erklären, was man durch dieſe Worte: eine redliche Vernunft, und: Hinderniſſe der Vernunft, verſtehen ſoll.

Erſtlich heißen wir eine redliche Vernunft jene, welche nichts anders anhöret, als was die Liebe der Wahrheit eingiebt, welche ſie aufrichtig ſuchet, und wann ſie dieſelbe gefunden hat, unerachtet aller Vortheile, die fähig ſcheinen möchten, ſie wankend zu machen, ihr dennoch herzhaft anhängt. Dieſe Geſinnung iſt vieleicht die koſtbarſte, die in einer Seele wohnen kann; aber wie ſeltſam iſt ſie!

Laßt uns itzt von den Hinderniſſen reden, die wir berühret haben, und welche die Vernunft aus dem Wege räumen ſoll. Nun! dieß iſt der kützlichſte Augenblick, weil wir itzt den Finger auf die Wunden legen werden, die man weder bekennen, noch entdecken will. Hier muß ein jeder ſich ſelbſt erforſchen, und ſich ſelber richten.

Die Vernunft trifft in der Unterſuchung der tiefſinnigen Wahrheiten aus der Naturkunde, aus der Algebra, aus der Mathematik keine Hinderniſſe an, weil keine Leidenſchaft daran Theil hat. Rechnet man den Lauf eines Schwanzſternes aus; beobachtet man die Figur der Erde, u. ſ. w. ſo beſchäfftiget und nähret ſich der Verſtand damit, und das Herz hat nichts dawider einzuwenden. Wenn es aber auf Wahrheiten ankömmt, welche das Herz ordnen, die Leidenſchaften unterdrücken, jenen Geſchmack der Unabhängigkeit, des Eigendünkels, und der Hoffart beſtreiten ſollen, der ſo ſehr nach der Mode iſt: dann empöret ſich alles im Menſchen gegen dieſe Wahrheiten; alles ſträubet ſich empor; alles thut

Widerſtand: dann erfährt man, was uns Ovid * in jener Schilderung ſo gut vorſtellet, wo er eine Seele malet, die von Leidenſchaften beunruhiget iſt.

Die redliche Vernunft ſaget etwas; aber die Leidenſchaft hält gerade den Gegenſatz:

Aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet.

Anfangs wirft man ſich, über jene Wahrheiten, die man nicht gern hat, über jene Geſetze, die beſchwerlich fallen, ſelbſt zum Richter auf; man unterſuchet, ob ſie billig, ob ſie weiſe ſeyn:

Nam cur juſſa patris nimium mihi dura videntur?

Nachdem man ein Bißchen nachgedacht hat, bricht man die Beſchwerniß ab; man thut herzhaft den Ausſpruch, daß die Geſetze weder weiſe, noch billig ſeyn:

Sunt quoque dura nimis.

Man hat wohl eine Weile gekämpfet; aber die Leidenſchaft hat endlich das Feld gewonnen:

Poſtquam ratione furorem
Vincere non potuit.

Und der Ausgang aller dieſer ſchönen Ueberlegungen und Entſchlüſſe läuft dahinaus, daß man, wider ſein Gewiſſen, und ſeine eigene Einſicht, allezeit das Schlechteſte wählet:

Video meliora, proboque;
Deteriora ſequor.

Durch dieſe kurze Beſchreibung, die wir nach Oviden machen, jenem Dichter, der aus allen die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens zum Beſten erkannt, und zum Beſten geſchildert hat, ſieht man leicht, was für Hinderniſſe bey der

* Verwandl. 7. B.

der Unterſuchung der Wahrheit der Vernunft im Wege ſtehen können: und in dem Betragen und den Vernunftſchlüſſen jener, die wider die Religion ſchreiben, reden, und klagen, erkennt man leicht die Richtigkeit dieſer Beſchreibung.

Es iſt dann ſonnenklar: 1. daß man in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit nicht ſicher zu Werke gehen kann, wenn man es nicht mit einer redlichen Vernunft thut, welche fähig iſt, alle Hinderniſſe auf die Seite zu räumen, die ihr aufſtoßen möchten.

2. Daß dieſe Hinderniſſe vornehmlich in der Widerſetzung der Leidenſchaften beſtehen; der Leidenſchaften, die Cicero Triebe und Bewegungen der Seele heißt, welche der redlichen Vernunft widerſtreben.

3. Daß es den Feinden der Religion nicht artig läßt, wenn ſie ſich für die Beſchützer der Vernunft aufwerfen, und die Chriſten beſchuldigen, daß ſie die Vernunft beſchimpfen und vernichten. Es iſt leicht zu ſchließen, wer aus beyden, ſie oder die Chriſten, dem Lichte der redlichen Vernunft getreuer folge.

Dritter Satz.

In der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit muß man den Vernunftſchluß von der Vernunft wohl unterſcheiden.

Ich glaube, daß Jedermann jenen Spruch des ehrlichen alten Orgon im Luſtſpiele der gelehrten Weiber kennet:

Mein Haus, bis auf den Knecht, will philoſophiſch ſchließen.
So wird noch die Vernunft, den Schlüſſen weichen müſſen!

Es liegt in dieſem Spruche ein vortrefflicher Witz, und ein ſehr kluger und feiner Tadel von vielen Schlußmachern. Sollte man die Anwendung davon auf unſre gelehrten Philoſophen ſelber machen können? Dieß wollen wir am Ende dieſes Artikels den Leſer entſcheiden laſſen, und zum Beweiſe des Satzes ſchreiten.

In der Unterſuchung und Erforſchung der Wahrheit muß man das, was uns zum Irrthume nicht verleiten kann, von dem, was uns zum Irrthume verleiten könnte, wohl unterſcheiden.

Nun, die Vernunft kann uns nicht zum Irrthume verleiten; und der Vernunftſchluß, wie man es alle Tage ſieht, verleitet uns oft zum Irrthume.

Folglich muß man in der Erforſchung und Unterſuchung der Wahrheit die Vernunft vom Vernunftſchluſſe wohl unterſcheiden.

Der Mitterſatz dieſer Schlußrede iſt der einzige, der etwas Erklärung erfodert; und es iſt ſehr leicht, eine ganz deutliche und überzeugende davon zu geben.

Es iſt erſtlich ſonnenklar, daß die reine und redliche Vernunft, wie wir ſie in den vorhergehenden Sätzen vorgeſtellet haben, uns nicht zum Irrthume verleiten kann, weil ſie das Licht iſt, welches uns Gott ſelbſten giebt, um uns zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen.

Und dieſes Licht erleuchtet uns nicht allein in den Wahrheiten, die im Vermögen der Vernunft beſtehen, ſondern es leitet uns auch in der Unterſuchung der Wahrheiten, welche den Glauben betreffen. Denn wir unterfangen uns nicht, und ſollen uns nicht unterfangen, die Wahrheiten des Glaubens in ſich ſelbſt zu erkennen und zu begreifen, wie wir die

natür-

natürlichen Wahrheiten erkennen und begreifen. Wir begehren nichts, und können nichts begehren, als die überzeugenden Beweiſe der Offenbarung zu kennen, worauf ſie gegründet ſind. Wir glauben dieſe Wahrheiten nur auf das Wort Gottes; aber durch die Vernunft erkennen wir, daß Gott wahrhaftig geredet hat. Nun, die Vernunft kann uns in dieſer Art von Unterſuchung eben ſo wenig zum Irrthume verleiten, als ſelbſt in der Unterſuchung natürlicher Wahrheiten. Sie kann uns bis zur Pforte des Heiligthums führen, und führet uns wirklich ſicher dahin. Aber dort läßt ſie uns ſtehen, und ſaget uns nichts anders mehr, als: weil Gott geredet hat, müſſe man ſchweigen, ſich unterwerfen, und anbethen.

Hier iſt dann der erſte Theil des Satzes zum Genügen bewieſen; nämlich, daß die Vernunft, wenn ſie redlich, und von Leidenſchaften und Vorurtheilen befreyet iſt, uns niemals zum Irrthume verleite.

Der zweyte Theil, nämlich, daß der Vernunftſchluß uns oft zum Irrthume verleite, läßt ſich auf eine noch fühlbarere und begreiflichere Art beweiſen.

Jedermann geſteht, daß es ſichere Vorſchriften giebt, um auf eine richtige und bindige Weiſe zu ſchließen: aber man weiß auch, daß es viele Leute giebt, die ſich derſelben nicht allzu gut zu gebrauchen wiſſen; daß es andere giebt, die ſich ihrer gut zu gebrauchen wüßten, aber es nicht thun wollen; daß es mehrere giebt, bey denen die Einbildung die einzige Vorſchrift aller Urtheile iſt; daß es endlich welche giebt, die nur den Leidenſchaften zum Beſten reden können. Dieß vorausgeſetzt, muß man nicht erſtaunen, daß der Vernunftſchluß uns zum Irrthume verleiten könne.

Man

Man darf nicht wundern, daß man in den Werken gewiſſer Schriftſteller ſo viele Vernunftſchlüſſe antrifft, von denen manche zweydeutig, falſch, und geſchickter zu verführen, als zu beleuchten: andere lächerlich, elend, ungereimt ſind, die nichts als Verachtung, oder Unwillen verdienen. Vor mehr als achtzehn hundert Jahren hat Cicero ſchon geſagt: „ Fürwahr, ich weiß nicht, wie es komme, daß aus allen „ Ungereimtheiten, die einem Menſchen zu Sinne kommen „ können, keine iſt, welche nicht von einem Philoſophen „ auf die Bahne gebracht oder vertheidiget worden wäre „. * Sed neſcio, quomodo nihil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.

Aber, ohne daß wir bis auf jene alten Träumer zurückkehren, wie viele ungereimte, lächerliche, ausſchweifende Vernunftſchlüſſe wird man nicht in den neuartigen Philoſophen, in Spinoza, Baylen, Voltairen, in den Verfaſſern des philoſophiſchen Kriegsmanns, der Zergliederung der Religion, des Emils, und in allen jenen übrigen Schriftſtellern antreffen, welche, gleich den lächerlichen Rieſen in der Fabel, den Himmel ſtürmen wollen, um Gott und ſeine Heiligen daraus zu jagen?

Dieſe ſogenannten Philoſophen reden immer von der Vernunft, weiſen uns immer an die Vernunft, und tragen uns niemals etwas anders, als ihre Vernunftſchlüſſe vor: aber die Geſchichtchen und Nachrichten, die ſie zur Vertheidigung der Ausgelaſſenheit und Gottloſigkeit in die Welt ausblaſen, geben ſie ohne Scheue für das Werk der Vernunft an, wenn ſie gleich nur Sammlungen von Ungereimtheiten und Fangſchlüſſen ſind. Laßt uns zum weſentlichſten Hauptſatze dieſes Artikels ſchreiten.

Vierter

* Von der Wahrſag. 2. B.

Vierter Satz.

Nichts iſt der Vernunft gleichförmiger als die Weiſe, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweiſt.

Ehe wir den Beweis des Satzes vortragen, iſt es dienlich anzumerken, daß die chriſtliche Religion ganz auf geſchehene Dinge gegründet iſt; als da ſind: die Sendung Jeſu Chriſti auf Erden, ſeine Unterweiſungen, ſeine Stiftungen, die Geheimniſſe ſeines Lebens und ſeines Todes.

Er unterwies ſelbſten zwölf Männer, die er Apoſtel, das iſt, Geſandte, hieß, und denen er auftrug, nach ſeinem Tode in der ganzen Welt ſeine neue Religion zu lehren. Die Apoſtel ſchieden von einander, um dieſe Wahrheiten, ein jeder auf ſeinem Wege, unter dem Namen des Evangeliums, oder der guten Bothſchaft zu verkündigen. Ihr ganzes Predigtamt beſtand darinnen, daß ſie vortrugen, was ſie geſehen und gehöret, was Jeſus gethan, was er gelehret, und was für Befehle er ihnen aufgetragen hatte. Sie wieſen keine andern Vollmachtbriefe auf, als den beſtändigen Beyſtand des heiligen Geiſtes, welcher, durch die erhabenſten und heldenmüthigſten Tugenden, die man ſie üben ſah, und durch die erſtaunlichen Wunder und die unbegreiflichen und unverwerflichen Zeichen, die man ſie wirken ſah, mit dem größeſten Glanze hervorſchienen. Man konnte ſich nicht entbrechen, ſie für außerordentliche Männer zu halten. Ein Theil aus den Völkern glaubte ihrem Worte, und der evangeliſche Samen, der im Anfange nichts zu bedeuten ſchien, breitete ſich, nach der Weisſagung Jeſu Chriſti, ſo wunderbar aus, daß anderthalb Jahrhunderte nach ſeinem Tode,

und unerachtet alles Widerſtands der Abgötterey, der Leidenſchaften, und der Mächte der Welt, die Hälfte des römiſchen Reiches, und eine Menge anderer Völker das Chriſtenthum ſchon angenommen hatten.

Was die Apoſtel die Welt gelehret haben, machet noch heut zu Tage die Lehre der Kirche aus: die Wahrheiten, die ſie vortrugen, ſind die nämlichen, welche man heut zu Tage vorträgt, und welche man bis ans Ende der Welt in der Religion vortragen wird. Nun aber, in dieſer ganzen Lehre iſt alles der Vernunft vollkommen gleichförmig: und man vernehme, wie dieſer Satz bewieſen werde.

Beweis des Satzes.

Wenn man Lehrſätze, Geſetze, Pflichten vorträgt, muß man ſie nothwendig auf eine ſo kluge Weiſe vortragen, daß alle jene, die daran Theil haben, eine zulängliche Kenntniß davon erlangen, und zugleich alle diejenigen zufrieden geſtellt werden mögen, welche im Stande ſind, und das Recht haben, zu unterſuchen und zu urtheilen. Dieß iſt alles, was die Religion fodert, und was der Vernunft zum beſten gleichförmig iſt.

Nun, durch die Weiſe, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweiſt, erlangen alle jene, die daran Theil haben, eine zulängliche Kenntniß davon, und werden zugleich alle diejenigen zufrieden geſtellet, welche im Stande ſind, und das Recht haben, zu unterſuchen und zu urtheilen.

Folglich iſt der Vernunft nichts gleichförmiger, als die Weiſe, womit man die Wahrheiten der Religion vorträgt, ausleget, und beweiſt.

Es iſt kein vernünftiger Menſch, der nicht mit Vergnügen den Vorderſatz zugäbe; und die Philoſophen, auch die zum ſchwereſten nachgeben, werden ihn müſſen hingehen laſſen. Es kömmt alſo nur darauf an, den Mitterſatz zu beweiſen, und aus einander zu legen: und dieſes wollen wir mit aller möglichen Deutlichkeit und Kürze thun, ob es ſchon nothwendig eine umſtändliche Erklärung erfodert.

Die chriſtliche Religion iſt geſtiftet worden, um alle Menſchen von jedem Alter, von jedem Stande, Große und Kleine, Gelehrte und Unwiſſende, erhabne Genien, mittelmäßige Geiſter, ja ſogar Leute vom ſchwächeſten Verſtande, für Gott zu bilden, und Gottes würdig zu machen. Der Unterſchied in der Fähigkeit, Einſicht, und Scharfſinnigkeit machet nichts aus, in einer Religion, welche nichts als eine redliche Seele, ein reines Herz, eine aufrichtige und großmüthige Liebe zur Tugend fodert. Nun aber, die Weiſe, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweiſt, iſt höchſt vernünftig, ſowohl in Abſicht auf jene, die nicht im Stande wären zu unterſuchen, und aus ſich ſelbſt zn urtheilen, als in Abſicht auf diejenigen, welche im Stande wären, und das Recht hätten, es zu thun. Wir wollen die zween Theile des Mitterſatzes beweiſen.

Beweis des erſten Theiles.

Um die Menſchen für Gott zu bilden, ſtellet ihnen die Religion, allen einförmig, ihre Lehrſätze und ihre Gebothe vor, wovon der kurze Begriff in den Glaubensformeln oder Bekenntniſſen, und in den zehn Gebothen enthalten iſt, die man ſonſt die Gebothe Gottes nennt, und welchen etliche beygeſetzet werden, die von der Kirche gemacht worden ſind.

Die

Dieſer kurze Begriff der Glaubenslehre befindet ſich in jenen Büchern, die man Kathechiſmus heißt, und welche ganz einfach, deutlich, und kurz erklären, was in den zehn Gebothen und den Glaubensformeln enthalten iſt.

Dieſe Art, die Wahrheit zu lehren, iſt für das zarte Alter zulänglich, in welchem der Menſch nicht anders unterwieſen werden kann, als daß er die Lehren, welche ihm ſeine Lehrmeiſter geben, willig anhöret; und zu dieſer Art allein iſt daſſelbe Alter fähig, weil die Vernunft noch nicht genug gebildet iſt, um aus ſich ſelbſt belehret zu werden, zu unterſuchen, und zu urtheilen.

Dieſe Art iſt auch für Leute genüglich, welche ihr Stand oder ihre Verrichtungen nicht die nothwendige Zeit auf die Unterſuchung dieſer Wahrheiten wenden laſſen; für Leute, die weder die Wiſſenſchaften, noch die Bücher, noch ſonſt etwas kennen, das die Beurtheilung ſchärfen, und den Verſtand zieren mag; die in der chriſtlichen Gemeine nichts anders ſind, als was ein gemeiner Soldat im Kriegsheere iſt. Gleichwie der gemeine Soldat weiß, daß er thun muß, was ihm ſein Hauptmann ſaget; daß ſein Hauptmann die Befehle vom Feldherrn, und der Feldherr vom Könige empfängt: alſo wiſſen die Chriſten, von denen wir reden, daß ſie ſich nach ihrem Pfarrer richten müſſen; daß ihr Pfarrer nichts anders lehret, als was der Biſchof lehret; daß der Biſchof im Glauben mit dem Papſte einſtimmt, welcher das Haupt der ganzen Religion iſt. Sie wiſſen dann, daß jenes, was man ſie lehret, die Lehre der ganzen chriſtlichen Kirche iſt; und ſie leben ruhig und ſicher.

Dieſe Grundlehren, welche weſentlich ſind, weil ſie alle Wahrheiten der Religion in ſich enthalten, werden noch

weitläufiger erkläret und erläutert in jenen Unterweiſungen, die man an den Tagen hält, welche zum Gottesdienſte vorzüglich gewidmet ſind. Dort trägt man einen Theil der Beweiſe vor; man ermahnet, man muntert zur Ehrerbiethung und Liebe dieſer Wahrheiten auf; man zieht die nothwendigen Kenntniſſe daraus, um die Pflichten der Religion und der Geſellſchaft zu ordnen: und ein jeder kann, nach ſeiner Einſicht und ſeinem Verſtande, dieſe Beweiſe und dieſe Folgen begreifen, und ſich zu Nutzen machen.

Beweis des zweyten Theiles.

Da die chriſtliche Gemeine einen großen Körper ausmachet, der aus einer Menge verſchiedener Glieder beſteht; hat Gott verordnet, daß in dieſer Gemeine, die wir Kirche nennen, verſchiedene Stände und verſchiedene Verrichtungen für die verſchiedenen Glieder ſeyn ſollen, woraus ſie beſteht. Alle können nicht Apoſtel, Biſchöfe, Lehrer, oder mit außerordentlichen Gaben verſehene Leute ſeyn, wie der heilige Paul * anmerket. Die Bedürfniſſe, und der nothwendige Dienſt der bürgerlichen Geſellſchaft würden es nicht geſtatten. Nur ganz wenige ſind zu dieſen herrlichen Vorzügen und zu dieſen wichtigen Verrichtungen beſtimmet.

Dieſe vorzüglichen Glieder der chriſtlichen Gemeine ſind verpflichtet, die Wahrheiten der Religion mit mehr Sorgfalt zu betrachten und zu ergründen; ihre Gründlichkeit und Heiligkeit kennbar zu machen; die Beweiſe davon anzugeben, und in ihren Unterweiſungen mündlich oder ſchriftlich den Gläu-

* 1. Korinth. XII.

Gläubigen mitzutheilen; ihr Licht, ihre Führer, ihre Lehrmeiſter zu ſeyn: indeſſen daß die Gläubigen ſich genügen, mit einem herzhaften Gehorſame die Pflichten zu erſüllen, welche die Vorſehung ihnen aufgeleget hat.

Dieſe vorzüglichen Glieder der chriſtlichen Gemeine geben von den Wahrheiten der Religion die gründlichſten, die kläreſten Unterweiſungen, die zum fähigſten ſind, einen Menſchen, welcher nur der reinen Vernunft Gehör giebt, zufrieden zu ſtellen. Und man ſehe, wie ſie in dieſen Unterweiſungen zu Werke gehen.

Erſtlich erklären ſie, daß ſie nichts aus ſich ſelbſten ſagen, oder ſagen dörfen; daß ſie nur die Verwahrer der Wahrheit ſind, und die Pflicht haben, dieſelbe alſo vorzutragen, wie ſie von ihren Vorfahren auf ſie gekommen iſt; daß man in der Religion, nach dem Grundſatze des großen Papſts und Martyrers, des heiligen Stephans, nichts Neues vortragen darf, und daß die Lehre in der Kirche nur eine Uebergabe, oder Mittheilung eben derſelben Wahrheiten ſeyn ſoll, welche im Anfange gelehret und empfangen worden ſind. Nil innovetur; niſi quod traditum eſt. Die Lehre in der Kirche geht dann bis an die Apoſtel, und folglich bis an Jeſum Chriſtum, den Urſprung aller Wahrheit, ſelbſt zurück. Nun, Jeſus entdecket ſeinen Apoſteln, daß er ihnen alles geoffenbaret habe, was er von ſeinem Vater vernommen hat: * Omnia, quæcumque audivi à Patre meo, nota feci vobis; und daß der heilige Geiſt, den er ihnen ſenden wolle, ſie alles lehren und ihnen alles eingeben werde, was er ihnen geſaget hatte: ** Ille vos docebit omnia, & ſuggeret vobis omnia, quæcumque dixero vobis.

* Joh. XV. ** Ebend. XIV.

vobis. Dieß iſt der Anfang, und der Gegenſtand ihrer Lehre. Findet die Vernunft hier etwas anſtößiges und unſchickliches darunter?

Nachmals ſagen ſie, daß unter den Wahrheiten, die ſie zu lehren verpflichtet ſind, einige die Gegenſtände unſers Glaubens ausmachen, andere uns zum Lichte und zur Leitung dienen müſſen, um unſern Wandel und unſre Lebensart zu ordnen; und die reine Vernunft findet keine Beſchwerniß, jede dieſer Wahrheiten anzunehmen.

Jene, welche den Gegenſtand des Glaubens ausmachen, ſind die Geheimniſſe; das iſt, die unerforſchlichen Abgründe der Weſenheit Gottes, ſeiner göttlichen Vollkommenheiten, ſeiner ewigen Rathſchlüſſe, die wir nur aus der Offenbarung erkennen, und nur aus der Offenbarung zu erkennen vermögen. In dieſem Stücke geſtehen die Biſchöfe, die Lehrer, und alle jene, die in der Kirche die Pflicht haben zu lehren und zu unterweiſen, daß auch ſie dieſe Geheimniſſe anbethen, ohne ſie zu begreifen; und daß ſie dieſelben nicht begreifen, weil ſie über die menſchliche Vernunft erhaben, weil ſie in der Weſenheit Gottes ſelbſten ſind, welcher eben darum, weil er unendlich iſt, nothwendig für jeden erſchaffenen und endlichen Verſtand unbegreiflich ſeyn muß.

Sie ſagen dann, daß der Gegenſtand der Unterſuchungen der Vernunft nicht ſeyn ſoll, dieſe Geheimniſſe zu begreifen, weil man dadurch zwey widerſprechende Dinge zugleich verlangte, nämlich zu begreifen, was nach ſeiner Weſenheit unbegreiflich iſt. Aber die Vernunft, ſagen ſie ferner, hat das Recht überzeugende Beweiſe zu verlangen und zu fodern, daß dieſe Geheimniſſe geoffenbaret worden, daß ſie auf das Wort Gottes gegründet, daß ſie wahre Ausſprüche ſeyn, die

vom Himmel gekommen ſind. Die Vernunft kann nichts weiter fodern: und die Vernunft iſt dann zufrieden, wenn man ihr giebt, was ſie fodert.

Nun eben in dieſem Stücke nehmen ſich die chriſtlichen Lehrer wahrhaftig aus. Sie zeigen uns mit der äußerſten Augenſcheinlichkeit, daß jene Ausſprüche in Büchern enthalten ſind, die unſtreitig von Gotte kommen; daß ſie mit dem Blute etlicher Millionen Märtyrer beſiegelt, daß ſie durch ſo rührende Wunder bewieſen worden ſind, daß die Feinde des Chriſtenthumes ſelbſt ſie geſtehen mußten. Sie zeigen uns, daß der Glauben dieſer Ausſprüche allein die Ausſchweifungen und den Gräuel des Götzendienſts vernichtet; daß er der Welt das Schauwunder der heldenmüthigſten und erhabenſten Tugenden vor Augen geſtellet; daß er eine Anſtändigkeit in den Sitten hervorgebracht hat, die ganz unbekannt war, ehe die Welt chriſtlich wurde; daß endlich die Offenbarung dieſer Ausſprüche die wichtigſten, höchſten, reizendſten Begriffe von der Gottheit, und die wahre Erkenntniß von der Hoheit des Menſchen, von ſeiner Beſtimmung, ſeinen Pflichten, ſeinen größeſten Angelegenheiten, und von dem, was in der Ewigkeit für die Tugend und das Laſter bereitet iſt, dem Menſchen beygebracht hat.

Was mag eine redliche Seele fühlen, die ihrer Vernunft aufmerkſam Gehör giebt, und den Werth der Wahrheit kennet, wann man ihr die helleuchtende Erklärung dieſer rührenden Erweiſungen vorträgt? Wird ſie dann Anſtand nehmen, wird ſie eine Beſchwerniß finden, die Ausſprüche der Gottheit zu erkennen und anzubethen?

Die praktiſchen Wahrheiten, welche unſerm Wandel und unſrer Lebensart zur Richtſchnur dienen ſollen, ſind in den

zehn

zehn Gebothen enthalten, welche das ſchönſte Geſetzbuch, oder vielmehr den vollkommenſten Auszug des natürlichen Geſetzes ausmachen, und in denen die Vernunft die Grundſätze aller Pflichten antrifft, wozu wir gegen Gott, gegen den Nächſten, und gegen uns ſelbſten verbunden ſind, um uns für jenen würdig zu erhalten, deſſen Macht, Weisheit, und Liebe uns eine glorwürdige Unſterblichkeit beſtimmet. Wir reden hier nichts von dem, was in der Kirche von den gottſeligen Uebungen und Beobachtungen gelehret wird: es iſt im Artikel: Gottesdienſt, zum Genügen davon gehandelt worden.

Wir haben in unſerm Satze vorgetragen, daß nichts der Vernunft gleichförmiger ſey, als die Weiſe, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget und beweiſt. Wir haben geſaget, daß durch dieſe Weiſe alle jene, die daran Theil haben, eine zulängliche Kenntniß davon erlangen, und auch zugleich diejenigen zufrieden geſtellet werden, welche im Stande ſind, und das Recht haben, zu unterſuchen und zu urtheilen. Wir glauben nicht, daß ein vernünftiger Menſch deutlichere und überzeugendere Beweiſe verlangen könne, als wir in unſrer Erklärung herbeygebracht haben. Wir haben alſo den Endzweck erreichet, den wir uns in dieſem Artikel vorgeſetzet haben: nämlich zu beweiſen, daß die Vernunft und die Religion ſich einander niemals im Wege ſtehen; ſondern daß im Gegenſatze die Vernunft, dafern ſie redlich, von Vorurtheilen befreyet iſt, und über die Leidenſchaften herrſchet, wie ſie herrſchen ſoll, uns ſelbſten leitet, die Wahrheiten der Religion mit Ehrerbiethung und Liebe anzubethen.

Durch die Grundſätze, die wir hier beſtätiget haben, ſind ſchon vorhinein alle Trugſchlüſſe widerleget, welche uns

die vorgeblichen Vertheidiger der Vernunft aufwerfen. Dennoch wollen wir noch etliche vortragen, damit für den Leſer nichts ermangeln möge, und damit er die vollſtändigſten Erläutrungen erlange.

Zweyter Artikel.

Einwürfe etlicher Philoſophen wider die vorhergehenden Sätze.

I.

* Heißt es nicht die Ungereimtheit und die Tyranney bis zum Uebermaaße treiben, wenn man verlanget, wie es die Pfaffen thun, daß man ſich nach Vorſchriften, welche man brauchet, um zur Erforſchung der Wahrheit in allen Wiſſenſchaften zu gelangen, nicht richten dörfe, wann von der Religion die Rede iſt?

* * *

Verleumdungen und Widerſprüche: dieß bringt der unſinnige Schwärmer in ſeinem Einwurfe vor. Verleumdungen: Wir haben in unſern vier Sätzen gezeiget, was für Vorſchriften man in der Kirche gebrauchet, und gebrauchen ſoll, ſowohl um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, als um die Wahrheit zu lehren. Widerſprüche: weil er hier bekräftiget, man richte ſich in der Kirche nach keiner Vorſchrift, um die Wahrheit zu finden; und im erſten Kapitel ſeines hitzigen Geſchwatzes geſteht er, daß man unter den Chriſten predige, man müſſe ſich vor den falſchen Propheten hüten; man müſſe Acht haben, daß man nicht verführet werde; und der heilige Paul ſage uns, man müſſe alles unterſuchen, alles erforſchen. Sich wider-

* Phil. Kriegsm. 6. Kap.

derſprechen iſt das gemeine Loos derjenigen, die wider die Wahrheit ſtreiten.

II.

Es iſt eine Argliſt, welche ſich für die Schelmen gut ſchicket, die ſie erſonnen haben, daß man ohn Unterlaß ausruft: Man muß ſich Gotte unterwerfen: dem menſchlichen Verſtande ſteht es nicht zu, den Willen des Ewigen zu erforſchen, ſeine Macht einzuſchänken, noch weniger, die Rathſchlüſſe ſeiner Weisheit zu ergründen. Man muß blind gehorchen, u. ſ. w. Dieß iſt die Frage nicht. Man zweifelt nicht an allen dieſen Dingen. Der Zweifel fällt nicht auf den Gehorſam; er fällt auf das Geboth.

* * *

Aber, mein Herr Plauderer! wenn es wahr iſt, daß man ſich Gotte unterwerfen muß, daß es dem menſchlichen Verſtande nicht zuſteht, den Willen des Ewigen zu erforſchen, u. ſ. w. warum ſagen Sie, dieſe Sätze ſeyn nur Argliſt, welche Schelmen erſonnen haben? Wenn es wahr iſt, daß es Fälle giebt, wo man blind gehorchen ſoll, und wenn daran Niemand zweifelt; warum ſagen Sie im folgenden Kapitel: Es iſt eine Ausſchweifung, die Vernunft zu erſticken, und ſie in eben dieſen Fällen für blind gelten zu laſſen? Mein Herr Schlußredner, mit Ihren überzeugenden Gründen! werden Sie doch mit ſich ſelbſten einig.

Die übrigen Einwürfe, die man beybringen kann, ſtehen in den Artikeln: Geheimniſſe, Gewißheit, Glauben, Offenbarung.

XLIX.

Vorurtheile.

Das Vorurtheil iſt eine Meynung, welcher man beypflichtet, ohne daß man durch zulängliche Beweiſe dazu berechtiget wäre; das iſt, durch Beweiſe, die eine ernſthafte Unterſuchung aushalten, und die Vernunft zufrieden ſtellen könnten.

Die Unwiſſenheit, die Fehler der Erziehung, der Mangel der Ueberlegung, und die Leidenſchaften, ſind die vornehmſten Quellen der Vorurtheile; das Irrthum, und die Starrſinnigkeit im Irrthume ſind zum öfteſten die Frucht davon. Aber, gleichwie es unter den Irrthümern welche giebt, die von keiner Wichtigkeit ſind, und wie es auch andere giebt, die höchſt gefährlich und ſchädlich ſeyn mögen; alſo giebt es auch Vorurtheile von verſchiedenen Gattungen. Es giebt manche, die man für ziemlich gleichgültig halten kann; es giebt ſchändliche Vorurtheile, die nichts weiter als Beſchämung verdienen; es giebt ſehr gefährliche Vorurtheile, die man nicht genug verabſcheuen kann.

Die Philoſophen und die Ungläubigen rühmen ſich hochmüthig, daß ſie nur vom reinſten Lichte der Vernunft ſich leiten laſſen; ſie geben ſich ohne Scheue für Männer aus, die über alle Vorurtheile hinweg ſind; ſie werfen den Chriſten vor, daß ſie in vielen Dingen, welche die Religion betreffen, verächtliche Sklaven der Vorurtheile ſeyn. Die Sache iſt wichtig genug, eine achtſame Unterſuchung zu verdienen: und dieſe ſind wir Vorhabens anzuſtellen, nachdem wir die verſchiedenen Gattungen der Vorurtheile, die man

hier

hier anzeigte, ein Bißchen ausführlicher werden erkläret haben.

Erſter Artikel.

Verſchiedene Gattungen der Vorurtheile. Gleichgültige Vorurtheile.

Jene Vorurtheile heißt man gleichgültig, die weder der Vernunft, noch den Sitten, noch dem Beſten der Geſellſchaft ſchaden können. Alſo, wenn es Leute giebt, welche glauben, daß die Sonne ſich um die Erde herumwälze, ſo iſt ihr Vorurtheil ſehr gleichgültig. Man kann ein eben ſo ehrlicher Mann, und ein eben ſo guter Chriſt ſeyn, da man das Syſtem der alten Sternkundigen gelten läßt, als da man das neue Syſtem annimmt, ob gleich dieſes neue die Erklärung von dem Laufe der Planeten beſſer erleichtert.

Wenn redliche Seelen, die aber mehr Frömmigkeit als Einſicht beſitzen, gewiſſen Wunderthaten, oder gewiſſen außerordentlichen Begebenheiten, die irgend in einer Legende ſtehen, Glauben beymeſſen, obgleich dieſe Wunderthaten und dieſe Begebenheiten nicht recht bewieſen ſind; ſo iſt es auch ein ſehr gleichgültiges Vorurtheil, weil es weder der Religion, noch den guten Sitten ſchaden kann.

Wenn gewiſſe Phyſiker allenthalben die Anziehung Newtons gewahr werden; wenn andere alles durch die Wirbel von Deſcartes erklären, die erſtlich Mallebranche, und nachmals Privat von Moliere vollkommener ausgeführet haben; ſo iſt zu beyden Seiten nichts erwieſen: es iſt dann ein Vorurtheil; aber dieſes Vorurtheil iſt für die Geſellſchaft ziemlich gleichgültig.

Schändliche Vorurtheile.

Man ſoll jene Vorurtheile für die ſchändlichſten halten, welche zum wenigſten Einſicht und Beurtheilung verrathen, und welche den Beleuchtungen der geſunden Vernunft zum meiſten widerſtreben. Nun, unter dieſe Vorurtheile darf man Eines rechnen, das heut zu Tage ſehr gemein und ſehr ausgebreitet iſt; ich meyne das Vorurtheil, nach welchem man glaubet, daß die Vernunft und die Wahrheit allezeit auf der Seite der ſogenannten Philoſophen unſerer Zeiten ſtehen. Dieſes Vorurtheil iſt ſehr gemein: deßhalben lieſt man mit ſo großem Eifer und Vergnügen alles, was aus ihrer Feder kömmt; und es iſt zugleich recht ſchändlich: denn die meiſten jener ſo geprieſenen Schriften können nicht den mindeſten Verſuch der Kritik, oder die mindeſte Unterſuchung aushalten, die nur ein Bißchen überleget und vernünftig wäre. Man lobet, und rühmet ſie dann nur aus Vorurtheile ſo gewaltig. Es iſt keine Frage, daß dieſes Vorurtheil ſchändlich und entehrend ſey.

Gefährliche und ſchädliche Vorurtheile.

Man vernehme nur die Philoſophen wieder. Sie werden unaufhörlich ſagen, daß dieſe Zeiten die Zeiten der Vernunft und der Einſicht ſeyn; daß man zuvor nicht gewußt, oder nicht gewaget habe, zu denken; und daß die Philoſophie, da ſie endlich die Welt aufkläret, alle Finſterniß zerſtreuet, die Vernunft in alle ihre Rechte eingeſetzet, und dadurch dem ganzen menſchlichen Geſchlechte die koſtbarſten Dienſte geleiſtet habe.

Nach dieſen vortheilhaften Meynungen eignen ſie der Vernunft das ausſchließende Recht zu, alles zu entſcheiden,

was die Religion betrifft: der Prüfung und Beurtheilung der Vernunft allein unterwerfen ſie mit ſtolzem Tone die Offenbarung, und alle Gegenſtände, die uns die Offenbarung vorträgt; als ob die Ausſichten der Vernunft eben ſo ausgebreitet, als die göttlichen Ausſichten, wären, und ob die menſchlichen Gedanken eben ſo ſicher, als das untrügliche Wort Gottes, ſeyn könnten.

Man fühlet Augenblicks den ganzen Gräuel, und alle Ungereimtheit von ſolchen Grundſätzen; man faſſet leicht, daß alle Leidenſchaften ſich beeifern werden, dieſelben anzunehmen, daß die abſcheulichſten Ausſchweifungen daraus entſtehen müſſen, und daß die Vernunft ſich allezeit davor entſetzen werde. Gleichwohl läuft die ganze neuartige Philoſophie auf dieſe ſchönen Grundſätze hinaus. Soll man dieſe Grundſätze für Vorurtheile anſehen? oder kann man gefährlichere und ſchädlichere Vorurtheile denken?

Nachdem wir von den Vorurtheilen dieſe Begriffe und Erklärungen angegeben haben, die uns nothwendig ſchienen, wollen wir zur Unterſuchung der großen Frage ſchreiten; nämlich: Was für Leute laſſen ſich in Religionsſachen von den Vorurtheilen zum meiſten blenden und verführen? Sind es Chriſten, welche die Religion in Ehren halten, und ſich derſelben unterwerfen, oder Philoſophen und Ungläubige, die ſo viel daran zu ſchmähen und zu tadeln finden? Die folgenden Geſpräche, worinnen ein Chriſt und ein junger Philoſoph über dieſe Sache ſtreiten, werden den Leſer in den Stand ſetzen, die Frage zu entſcheiden.

Zwey-

Zweyter Artikel.

Geſpräche von den Vorurtheilen in Religionsſachen.

Erſtes Geſpräch.

Der Philoſoph.

Die Chriſten haben Unrecht, wenn ſie die Philoſophen für Leute halten, die der Religion Feinde ſind. Wir halten ſie aufrichtig in Ehren; wir verdammen nur, was ihre Reinigkeit verderbet; wir verwerfen und verachten nur, was ein eitel blindes Vorurtheil zum Grunde hat.

Der Chriſt.

Die Philoſophen haben Unrecht, wenn ſie die Chriſten für Leute halten, welche Sklaven der Vorurtheile ſind, und die Reinigkeit der Religion verderben, da ſie ohn Unterſchied ſchlecht gegründete Meynungen annehmen.

Der Philoſoph.

Wie viele Dinge giebt es nicht, welche ſie nur aus Vorurtheilen der Geburt und der Erziehung, und auf das Wort von Leuten annehmen, die nichts unterſuchet hatten, und weder zu denken, noch zu überlegen wußten?

Der Chriſt.

Und wie viele Dinge giebt es nicht, welche Sie nur aus Vorurtheilen, die noch weit leichtſinniger ſind, und auf das Wort von Leuten verwerfen, die nichts ſo ſehr ſcheueten, als wenn ſie unterſuchen und überlegen müßten?

Der Philoſoph.

Die Chriſten glauben, weil man ihnen ſaget, ſie müſſen glauben; ſie glauben ohne Unterſuchung; es iſt ihnen nicht einmal erlaubet, zu unterſuchen. Sie glauben alſo nur aus Vorurtheilen.

Der

Der Chriſt.

Leute, welche die Religion niemals gelernet haben, oder welche ſie nur aus Büchern kennen, die dawider ſtreiten; Leute, welche ſie auf das Aeußerſte ſcheuen, weil ſie die fürchterlichſte Feindinn der Leidenſchaften iſt; Leute von dieſer Art können wohl von allem Vorurtheile nicht frey ſeyn.

Der Philoſoph.

Wollen Sie von den Philoſophen ſprechen?

Der Chriſt.

Ja, mein Herr! und ich halte die Philoſophen und die Ungläubigen für Leute, welche den gefährlichſten und zugleich den ſchimpflichſten Vorurtheilen ergeben ſind.

Der Philoſoph.

Wie! Sie getrauen Sich Männer, die nur allezeit nach dem Lichte der Vernunft wandeln, und die durch ihre Einſichten, ihre Kenntniſſe, ihre Entdeckungen alle Tage dem menſchlichen Geſchlechte die weſentlichſten Dienſte leiſten; dieſe Männer getrauen Sie Sich für Leute voll Vorurtheilen anzugeben?

Der Chriſt.

Wir mögen jene prächtigen Lobſprüche, und alle jene ſchöne Praleren von philoſophiſchen Talenten und Beleuchtungen bey Seite ſetzen: man findet dieſes in allen Scharteken nach der Mode beſtändig wiederholet; und es kömmt ſehr vorurtheilig heraus. So viel im Vorbeygehen! Aber wir wollen zur Sache kommen.

Mein Herr! Es iſt nichts leichter, als alle Vorwürfe von Vorurtheilen in Religionsſachen, welche die Philoſophen den Chriſten machen, zu Boden zu legen; und nichts iſt

leich

leichter, als die Philoſophen zu überweiſen, daß ſie in dieſem Stücke ſelbſt in die ſchändlichſten Vorurtheile gerathen. Wir wollen zum Anfange die Chriſten rechtfertigen, und zeigen, daß ſie in allen Dingen, die ſie als Glaubensſätze der Religion annehmen, allezeit auf die überzeugendſten Bewegurſachen, oder auf Beweiſe gegründet ſind, welchen man unmöglich etwas entgegenſetzen kann, und daß ſie folglich weit entfernet ſind, aus Vorurtheile zu glauben. Der erſte Glaubensſatz, welchen die Chriſten annehmen, iſt der Lehrſatz von dem Daſeyn eines Gottes; das iſt: eines höchſten Weſens, und einer erſten Grundurſache von allem, was da iſt.

Der Philoſoph.

O! dieß iſt eine Wahrheit, die man nicht verneinen könnte, ohne ſich zu entehren.

Der Chriſt.

Erlauben Sie, mein Herr! daß ich dieſen Hauptbegriff, dieſen erſten Glaubensſatz ein Bißchen erklären möge.

Das höchſte Weſen iſt nothwendig, und aus ſich ſelbſten da, und es hat ſeyn Daſeyn nur von ſich ſelbſten empfangen. Dieſes iſt ſonnenklar: denn außerdem wäre es das höchſte Weſen nicht mehr; es wäre nicht über alles erhaben.

Weil es über alles erhaben, und die erſte Grundurſache von allem iſt, muß es alle Vollkommenheiten beſitzen, die ſich für die Vortrefflichkeit ſeines Weſens ſchicken, und es muß ſie in dem vollkommenſten Grade beſitzen; denn da es die erſte Grundurſache von allem iſt, ſo iſt nichts, und man begreift nichts, was ſeine Vollkommenheiten hätte be-

ſchrän-

ſchränken können: und daraus ſchließen wir, daß ſeine Kenntniß und ſeine Einſichten ſich über alles erſtrecken, daß es ſich ſelbſten vollkommen kennet, und daß es auf gleiche Weiſe alles kennt, was es erſchaffen hat.

Wir ſagen: Es muß auf das Höchſte heilig ſeyn; das iſt: es muß die Ordnung, und alles, was die Ordnung erhält und belanget, unendlich lieben; es muß auch aus eben dieſem Grunde alles, was der Ordnung widerſtrebet, misbilligen und verdammen. Es muß alſo die Tugend lieben, welche mit der Ordnung einſtimmet, und das Laſter haſſen, daß die Ordnung ſtöret und umſtürzet.

Die Gerechtigkeit iſt zu der Vortrefflichkeit ſeines Weſens eben ſo weſentlich, als die Heiligkeit. Die Gerechtigkeit muß alſo jedem Geſchöpfe zutheilen, was ihm gebühret: ſie muß dann die Tugend ehren und belohnen, das Laſter richten, verdammen, und ſtrafen. Und wenn wir oft in dieſer Welt das Laſter ungeſtraft, glücklich, und im Siege, die Tugend aber verlaſſen, oder verfolget ſehen; ſo urtheilen wir, daß jenes höchſte und gerechteſte Weſen ſich eine andere Zeit vorbehalte, um der Tugend und dem Laſter zuzutheilen, was ſie verdienet haben.

Was ſagen Sie zu dieſer Reihe von Begriffen, wodurch wir zu erkennen geben wollen, was Gott ſey.

Der Philoſoph.

Alle Philoſophen werden dieſe herrlichen Begriffe von Gotte gelten laſſen. Sie ſind vom Finger Gottes ſelbſten in das Herz des Menſchen geſchrieben, und ſie ſind durchaus nothwendig, um die Geſellſchaft zu leiten, und zu verbinden.

Der Chriſt.

Sie geſtehen alſo, daß in dieſen Begriffen, welche die Chriſten von Gotte haben, kein Vorurtheil ſey? Nun vernehmen Sie die Schlüſſe, die ſie in der Glaubenslehre daraus ziehen.

Weil Gott das höchſte Weſen und die erſte Grundurſache von allen Dingen iſt, ſo ſind ihm die Menſchen Anbethung, Gehorſam, Dankbarkeit, und Liebe ſchuldig; und dieſe Pflichten erfüllen ſie durch den Gottesdienſt in der Religion.

Weil Gott unendlich beleuchtet iſt, ſo muß man glauben, daß er alles ſieht, alles erkennt, auch die geheimſten Gedanken, Begierden, Empfindungen, die im Herzen des Menſchen ſind, und daß er entdecket, ob ſie gut oder ſchlecht geordnet ſeyn.

Weil er unendlich heilig iſt, ſo urtheilen wir, daß er in uns liebet, was den Abſichten ſeiner Heiligkeit entſpricht, und daß er verwirft, was dieſen Abſichten widerſtrebet.

Weil er unendlich gerecht iſt, ſo muß man ſchließen, daß keine Tugend unbelohnet, und kein Laſter unbeſtraft bleiben werde.

Weil ſeine Gerechtigkeit nicht allezeit in dieſem Leben ihre Macht auf eine fühlbare Weiſe ausübet, ſo muß man es für einen ungezweifelten Glaubensſatz anſehen, daß ein zukünftiges Leben kommen werde, wo dieſelbe Gerechtigkeit ihre Macht ausüben, und einem jeden zutheilen werde, was er verdienet hat.

Finden Sie dieſe Schlüſſe richtig, mein Herr? fließen ſie nicht nothwendig aus den Glaubensſätzen, welche die Chriſten annehmen?

Der

Der Philoſoph.

Nein! darinnen beſtehen die Vorurtheile nicht, die man ihnen Schuld giebt.

Der Chriſt.

Sie geſtehen dann alle jene Wahrheiten ein, die ich eben vorgetragen habe? Sie geſtehen dann alles ein, was den Grund der chriſtlichen Religion ausmachet, und alles, was den Philoſophen und den Ungläubigen in der chriſtlichen Religion zum meiſten im Wege ſteht?

Der Philoſoph.

Ich habe Ihnen ſchon geſaget: darinnen beſtehen die Vorurtheile nicht. Denn das natürliche Geſetz lehret uns alle dieſe Glaubensſätze ſelbſten, wie es Herr Rouſſeau in ſeiner berühmten Glaubensbekenntniß * augenſcheinlich vor die Augen leget.

Der Chriſt.

Wir wollen alſo zu andern Punkten ſchreiten, und ſehen, ob man beſſern Grund haben werde, den Chriſten Vorurtheile Schuld zu geben.

Die Chriſten laſſen eine Offenbarung zu; ſie halten die Bücher des alten Bundes in Ehren, als Bücher, die vom heiligen Geiſte eingegeben ſind, und ſie beweiſen ihre Glaubwürdigkeit und ihre Göttlichkeit unumſtößlich. Das neue Teſtament iſt die Sammlung von der Lehre Jeſu Chriſti, und von der Geſchichte ſeines Lebens auf der Erde. Zwey Dinge können uns von dem Werthe dieſes Buches überzeugen: die Bewunderung, die es in den tugendſamen Seelen erwecket, und das Schrecken, das es denen einjaget, die ſich von

* Emil. 3. Band.

von den Leidenſchaften beherrſchen laſſen. Möchten Sie wohl die Ehrfurcht, welche die Chriſten gegen dieſe geheiligten Bücher tragen, ein Vorurtheil heißen?

Sie glauben auch an die Wunderthaten, die in eben dieſen Büchern erzählet werden; ſie glauben an die Wunderwerke der Apoſtel und mehrerer Wunderthäter, welche die Religion gezählet hat; ſie glauben an die Weisſagungen, die in den göttlichen Büchern enthalten ſind; ſie glauben, daß Jeſus Chriſtus Beſeſſene von dem Teufel erlediget, und daß er vielen aus ſeinen Jüngern die gleiche Macht gegeben hat, Teufel auszutreiben. Die Philoſophen unterſuchen nichts; aber ſie ſpotten der Leichtgläubigkeit der Chriſten in den meiſten von dieſen Gegenſtänden: die Chriſten, welche ſich auf augenſcheinlich erwieſene Begebenheiten gründen, ſehen die Vernunftſchlüſſe der Philoſophen für erbärmlich an. Auf welcher Seite iſt das Vorurtheil?

Die Chriſten haben eine Liturgie, oder gottesdienſtliche Satzungen; ſie haben gottſelige Feyern, Gebethe, Verſammlungen, Gebräuche. Es iſt leicht für Ungläubige und Freydenker, all dieſes für Vorurtheile anzugeben: aber können ſie widerlegen, was unterrichtete und aufgeklärte Chriſten ſagen, um das Anſehen, die Nothwendigkeit, den Nutzen, und die Früchte von dergleichen Stiftungen zu erweiſen?

Endlich behaupten die Chriſten, daß die Kirche, ihr Oberhaupt, ihre erſten Hirten, in allem, was das Gewiſſen und die Religion betrifft, eine wahre Gewalt haben: und ſie behaupten es, weil Jeſus Chriſtus erkläret hat, daß jener, der die Kirche nicht höret, für einen Heyden oder Publikanen gehalten werden ſollte; weil er zum Fürſten der Apoſtel, als er ihn zu ſeinem Statthalter auf Erden beſtellte, geſaget hat,

er

er gebe ihm die Schlüſſel zum himmliſchen Reiche, und alles was er auf der Erde entſcheiden werde, ſolle auch in dem Himmel unfehlbar gutgeheißen ſeyn; weil der heilige Geiſt ſelbſten, wie der heilige Paul berichtet, die Biſchöfe eingeſetzet hat, um die Kirche zu regieren. Iſt es dann ein Vorurtheil bey den Chriſten, wenn ſie behaupten, daß man der Kirche, ihrem Oberhaupte, und den erſten Hirten Ehrerbiethung, Unterthänigkeit, und Gehorſam ſchuldig ſey?

Der Philoſoph.

In allen dieſen Dingen iſt kein Vorurtheil; aber alle dieſe Dinge haben eine unzählbare Menge Vorurtheile hervorgebracht, welche die Lauterkeit der Religion verderben, und ſie verunehren. Und auf wie mancherley Arten haben nicht liſtige Pfaffen und eigennützliche Mönche den Pöbel, durch unterſchobne Wunderthaten, durch falſche Reliquien, durch unſinnige und lächerliche Andachtübungen, hintergangen? Mit wie vielen Vorurtheilen unterhalten, und täuſchen ſie das Volk noch alle Tage?

Der Chriſt.

Was Sie den Pfaffen und Mönchen zur Laſt bringen, wird bald widerleget ſeyn. Heut zu Tage werden unter den Geiſtlichen jene gefürchtet, die mit einer Gewalt bekleidet ſind, und in anſehnlichen Würden ſtehen; jene, die reiche Pfründen haben, werden beneidet, und mit Misgunſt angeſehen; die übrigen, wie die Mönche ſind, werden verachtet: alle ſind ohne Wehre. Wie leicht kann man ſie angreifen!

Es heißt: die Pfaffen und die Mönche ſind liſtig und eigennützlich. Ey, mein Herr! wie ſehr iſt heut zu Tage dieſe Mode bey den Layen eingeſchlichen! Was die Geiſtlichen und die Mönche im Kleinen, und ſehr im Kleinen thun,

oder gethan haben, geſchieht bey unſern Zeiten mit der fürchterlichſten Argliſt, und mit unbeſchreiblichem Eigennutzen in der bürgerlichen Geſellſchaft, beſonders, wenn man eine Macht, einen Anſpruch, einen Auftrag, eine Gewalt beſitzt. Aber dieſes iſt die Abſicht unſers Geſpräches nicht, wir wollen zur Sache zurückkehren.

Sie reden von Vorurtheilen, welche die Religion verunehren. Mein Herr! Jene Vorurtheile könnten die Religion verunehren, welche ſich in der Lehre ſelbſt befänden, und welche durch das Anſehen der Oberhirten und der Lehrer in der Religion unterſtützet würden. Was weder gelehret wird, noch gutgeheißen iſt, darf man der Religion nicht zur Laſt legen, ſondern einigen Privatperſonen, derer Meynungen und Denkensart keine Vorſchrift und kein Geſetz ausmachen.

Man wird ohne Beſchwerniß geſtehen, daß es unter den Chriſten Leute giebt, die einigen Vorurtheilen, das iſt, ſchlecht gegründeten, oder beweiſeloſen, oder auch durchaus falſchen Meynungen unterworfen ſind. Aber man muß auch bekennen:

1. Daß dieſe Vorurtheile der Chriſten weder der Geſellſchaft, noch den guten Sitten, noch eben jenen Kritikern, welche ſie mit ſo vieler Hitze tadeln und verdammen, einen Schaden thun.

2. Daß einige von dieſen Vorurtheilen manchesmal unter dem gemeinen Volke nützlich ſind, da ſie es antreiben, gottſelige Werke zu verrichten, die allezeit Gotte gefällig ſeyn können, wenn gleich die Urſache und der Beweggrund, der ſie hervorgebracht und geſtiftet hat, etwas falſches an ſich hätte.

3. Daß die Lauterkeit der Religion dabey nicht das geringſte verliert; denn obgleich die Kirche Dinge, die nicht in

ſich

ſich ſelbſten Böſe ſind, duldet, und dazu ſtille ſchweigt, ſo behält ſie dennoch ihre ganze Lauterkeit in ihrer Lehre, ihren Urtheilen, und ihren Ausſprüchen.

4. Daß die Vorurtheile, welchen alle diejenige unterworfen ſind, die man unter dem Namen: Philoſophen oder Ungläubige, begreift, unendlich verdammlicher und ſchädlicher ſind, als jene, welche ſie ſelbſt den Chriſten Schuld geben. Dieſes wäre mir leicht zu erweiſen, mein Herr! wenn Sie unſer Geſpräch von dieſem Stoffe noch etliche Augenblicke fortſetzen wollten.

Der Philoſoph.

Mein Herr! Sie wagen ein großes Unternehmen: ich weiß kaum, wie Sie es zu Stande bringen werden. Ich bin neugierig, Sie dieſen ſo kützlichen Punkt ausführen zu hören. Aber wir wollen die Sache bis morgen verſchieben: ich werde beſſer im Stande ſeyn, Ihnen alle erfoderliche Zeit zu dieſer Unterſuchung zu laſſen.

Zweytes Geſpräch.

Der Philoſoph.

Ich habe großes Verlangen, mein Herr! die Unterredung mit Ihnen wieder anzufangen. Sie muß von Erheblichkeit werden. Die Philoſophen heißen ſich Männer, die nur dem Lichte der Vernunft nachwandeln; die keiner Meynung beypflichten, ehe ſie dieſelbe reif überleget haben; die nur allezeit auf die wahren Beweiſe, die Gewißheit, die Erprobungen ſich ergeben: und Sie wollen behaupten, daß dieſe Männer, wie andere Leute, zu Vorurtheilen fähig ſeyn können.

Der Chriſt.

Ja, mein Herr! das will ich behaupten. Noch mehr! ich behaupte ſogar, daß Sie mir ſelbſten bald Ihren Beyfall geben werden. Antworten Sie mir erſtlich, zur Gnade, auf etliche Fragen. Glauben Sie, daß die Philoſophen, wie andere Menſchen, den Leidenſchaften unterworfen ſeyn.

Der Philoſoph.

Es iſt nicht viel vonnöthen, ſich darüber aufzuhalten: denn, was die Leidenſchaften betrifft, weiß man wohl, daß die Philoſophen auch ihren Theil haben, wie alle Menſchen.

Der Chriſt.

Sie glauben alſo, daß ſie, wie andere Menſchen, zur Wohlluſt geneigt, dem Stolze ergeben, und allen jenen Krankheiten der Seele unterworfen ſeyn, die wir durch das Wort: Leidenſchaften, bezeichnen. Aber können nicht dieſe Leidenſchaften zu einer Menge falſcher Meynungen, und folglich zu einer Menge Vorurtheile verleiten?

Der Philoſoph.

Ich glaube, man dörfe dieſes für eben ſo viele unumſtößliche Grundſätze anſehen: denn insgemein geben die Leidenſchaften der Vernunft wenig Gehör, und heißen oft gerade das Widerſpiel thun, von dem, was die Vernunft einſpricht.

Der Chriſt.

Und ſind die Vorurtheile, die aus den Leidenſchaften entſtehen, nicht weit gefährlicher, und weit nachtheiliger, als jene, die von der Geburt, der Kindheit, und der Erziehung herkommen?

Der Philoſoph.

Ich weiß nicht recht, was ich Ihnen darauf ſagen ſolle. Haben Sie die Güte, und entwickeln ihren Gedanken ein Bißchen mehr.

Der Chriſt.

Erfahren wir nicht alle Tage, daß die Leidenſchaften uns ſchmäucheln, und daß ſie uns verführen, da ſie uns ſchmäucheln? Erfahren wir nicht, daß ſie nach dem Maaße, wie man ihnen williger nachgiebt, und leichter zugeſteht, was ſie verlangen, immer lebhafter und ungeſtümer werden; daß ſie, wann ſie einmal eine gewiſſe Gewalt über die Seele erlanget haben, fähig ſind, in alle Ausſchweifungen auszuarten, und alsdann dreiſt über alles hinwegzugehen, was die Vernunft, der Wohlſtand, die Billigkeit, die Tugend fodern? Wenn Sie daran zweifelten, würde ich Sie heißen auf jene blicken, die ſich vom Stolze, von der Habſucht, von der Rachſucht, von dem Hange zur Wohlluſt beherrſchen laſſen.

Der Philoſoph.

O! ich zweifle nicht daran. Wir haben nur allzu viele Beyſpiele vor den Augen, die ſehr geſchickt ſind, uns davon zu überweiſen.

Der Chriſt.

Glauben Sie endlich, mein Herr! daß die Vorurtheile, welche man einigen Chriſten, entweder wegen ihrer Leichtgläubigkeit an gewiſſe Legenden, Wunderthaten, pöbelhafte Mundlehren, oder wegen einiger Andachtübungen, oder ungegründeter Meynungen, Schuld giebt, ſo gefährlich und ſo hart abzulegen ſeyn, als jene, die aus gewiſſen Leidenſchaften entſpringen, wie wir es gemeldet haben?

Der Philoſoph.

Ich geſtehe ganz gern, daß ſie weder ſo nachtheilig, noch ſo hart zu beſiegen ſind. Die Vorurtheile der Kindheit ſind ſchwach, und vergehen leicht, wann die Vernunft ſtärker wird: und jene, welche die Philoſophen den Chriſten vorwerfen, ſind weder der Geſellſchaft, noch den guten Sitten ſchädlich; und man darf ſie mit jenen nicht vergleichen, die aus den Leidenſchaften entſtehen.

Der Chriſt.

Mein Herr! Es genüget mir, daß Sie alle dieſe Punkte zugegeben haben, um Ihnen zu beweiſen, daß jene, welche die Religion, oder verſchiedene Punkte der Religion, beſtreiten, tadeln, und angreifen; daß die Ungläubigen, Philoſophen, und andere Leute von dieſem Schrotte, weit mehr Vorurtheilen, und Vorurtheilen, die weit weniger zu entſchuldigen, und der Geſellſchaft und den Sitten weit ſchädlicher ſind, unterworfen ſeyn, als die Chriſten, auf welche man mit ſo gezwungnem Eifer ſchmähet.

Der Philoſoph.

Mich verlanget ſehr zu ſehen, wie Sie Ihren Satz beweiſen werden. Er muß allen Verfechtern der neuartigen Philoſophie und allen ihren Bewunderern innerſt ins Aug greifen.

Der Chriſt.

Ich will Ihnen dann erſtlich ſagen, daß Leute, welche ſich anmaßen, ſich für die Beleuchter der Welt auszugeben; welche ſich brüſten im Stande zu ſeyn, über alles, über Sitten, Gebräuche, Geſchichte, Philoſophie, Religion, Vernunftſchlüſſe zu machen, Urtheile zu fällen, Ausſprüche

zu

zu thun; welche nur mit Verachtung auf die vergangenen Zeiten zurückblicken; welche durch etliche elende Trugſchlüſſe, die ſie für unumſtößliche Beweisgründe aufſtellen, alles wankend zu machen und umzuſtürzen ſuchen, was bisher in der Geſellſchaft angenommen und in Ehren gehalten wurde: ich will ſagen, daß Leute von dieſer Art nothwendig weit mehr Vorurtheilen unterworfen ſeyn müſſen, als die einfältigſten Menſchen unter den Chriſten nimmer ſind. Denn, zu wie vielen falſchen Meynungen und Irrthümern verleitet nicht dieſer Eigendünkel? Wie viele ungereimte Schlüſſe und verwägene Ausſprüche lehret er nicht machen? Wie viele falſche Scheingründe und unzulängliche Beweiſe heißt er nicht annehmen?

Der Philoſoph.

Es wäre fürwahr recht zu wundern, wenn Leute, wie Sie da geſchildert haben, allezeit die Vernunft und die Wahrheit auf ihrer Seite hätten: und man dörfte hundert gegen Eines wetten, daß ſie, und jene, die ihnen Gehör geben, den lächerlichſten Vorurtheilen zu Preiſe werden müßten.

Der Chriſt.

Dieß iſt noch nicht alles. Muß nicht jene unbeſchränkte Unabhängigkeit, welche dieſe Herren in ihrer Art zu denken und zu handeln an ſich nehmen; muß nicht jener ſtolze Ton, womit ſie erklären, daß ſie ſich an die Vorſchrift des natürlichen Geſetzes und der Vernunft halten, in allerhand Irrthümer und Ausſchweifungen verleiten?

Der Philoſoph.

Es wäre wohl möglich: denn es giebt keinen blindern und betrüglichern Führer, als den Stolz; und unter gewiſſen Weltleuten iſt nichts gemeiner, als daß ſie alles, was unbe-

zähmte Leidenſchaften verlangen, durch ein ſogenanntes natürliches Recht unterſtützen.

Der Chriſt.

Es iſt nicht vonnöthen, daß ich Ihnen meinen Gedanken weitläufiger erkläre; es ſcheint, daß Sie ſelbſten alle Folgen jener ſchönen Grundſätze ziemlich gut einſehen. Sie begreifen ſchon, daß man alsdann keine andre Geſetze mehr erkennt, als jene, welche die Leidenſchaften annehmen wollen. Man läßt von der Religion nur ſo viel gelten, als weder dem Stolze des Verſtandes zu nahe treten, noch den Neigungen des Herzens im Wege ſtehen kann; das iſt: man behält nur den Namen davon. Man läßt keine andere Vorſchrift für die Sitten zu, als jene, welche die Wohlluſt nicht verwehret. Das Lob der geſellſchaftlichen Tugenden wird zwar noch auf den Lippen ſchweben; aber der Privatnutz, die Eigenliebe, und eine lächerliche Eitelkeit werden im Herzen allezeit herrſchen. Unterdeſſen wird man nur von dem Glücke ſprechen, in dieſem ſchönen aufgeklärten Zeitalter gebohren zu ſeyn; man wird ſich Glücke wünſchen, daß endlich die Vernunft ihre Rechte erlanget, und die Finſterniſſe der verächtlichen Vorurtheile zerſtreuet hat; und eben zur Zeit, da man in die unvernünftigen Vorurtheile, und in die ſchimpflichſten Irrthümer verfällt, wird man ſich eigenmächtig unter die Reihe der Weiſen verſetzen.

Der Philoſoph.

Ich kann mich vom Erſtaunen nicht erholen, worein Sie mich bringen. . . .

Der Chriſt.

Und woher kömmt dann dieſes Erſtaunen? was iſt der Gegenſtand davon?

Der Philoſoph.

O mein Herr! wie richtig iſt Ihre Schilderung! Mir däucht, da ich Sie höre, daß ich jene jungen Zöglinge der neuartigen Philoſophie, mit ihrer ſtolzen Mine und ihrem entſcheidenden Tone, vor mir ſehe, welche dreiſt von allen Dingen reden und urtheilen, wenn ſie gleich nichts wiſſen, als was ſie in etlichen Scharteken nach der Mode laſen, und wenn ſie gleich niemals etwas überdacht, oder unterſuchet haben. Es däucht mir, ich wäre noch in jenen Verſammlungen, wobey ich mich öfter befand, und wo man nur mit Entzückung von unſerm aufgeklärten Zeitalter ſpricht, ohne daß man die geringſten Kenntniſſe hätte, welche erfodert würden, damit man urtheilen und vergleichen könnte; wo man mit Verachtung über alle vorhergehenden Zeitalter hinwegſieht, die man für eitel Zeiten der Unwiſſenheit und der Leichtgläubigkeit hält, ohne daß man ſich zu Sinne kommen ließe, mit was für einem Namen die Nachkommenſchaft das Zeitalter, worinnen wir leben, beehren werde; wo man uns unaufhörlich zu den alten Indianern, Perſern, und Chineſern verweiſt, die man nur nach dem Namen kennt, um von ihnen die Lehren der wahren Weisheit, der guten Sitten, und der Religion herzuholen, als wenn man dorten etwas antreffen könnte, das mit dem hellglänzenden Lichte, welches uns das Chriſtenthum angezündet hat, zu vergleichen wäre.

Der Chriſt.

Es ſcheint, Sie waren erſtaunet über das, was ich Ihnen ſagte; und ich bin es noch weit mehr über das, was Sie mir ſelbſten ſagen. Ich hätte nicht erwartet, daß Sie die Schilderung, die ich nur entworfen hatte, ſo gut ausführen

ren ſollten. Sie begreifen es ſo gut, als ich, wenn man ſich einer thörichten Eitelkeit Preis giebt, wenn man ſich über alle Menſchen hinausſchwingen will, wenn man neue Wege entdecken will, und zu dieſem Ende von den Grundſätzen abweicht, welche allgemein angenommen, und auf das Reifſte unterſuchet worden ſind; ſie begreifen, ſage ich, daß man alsdann, gleichſam nothwendiger Weiſe, in eine größere Menge Irrthümer und Vorurtheile verfällt, als der Pöbel ſelbſten: und an dieſer Klippe ſtoßen ſich allezeit alle Ungläubige, und alle Feinde der Religion.

Der Philoſoph.

Ich geſtehe es: weil ich wenig gewöhnet war zu überlegen, und weil ich mich durch große Worte, durch witzige Einfälle, durch die betriegliche Sprache der neuartigen Lehrer leicht hintergehen ließ, bin ich in jene Schwärmerey gerathen, die heut zu Tage ſo gemein iſt. Ich ſprach aus dem gleichen Tone, wie andere, ohne daß ich überzeuget war. Gleichwohl gefiel ich mir ſelbſten wohl, und was mir ſchmäuchelte, war nichts, als Eitelkeit, Irrthum, und Vorurtheil. Die Geſellſchaften ſind heut zu Tage von Leuten angefüllet, welche denken, wie ich gedacht habe, und welche ſo blind ſind, als ich geweſen. Aber Sie haben mir die Augen eröffnet.

Der Chriſt.

Fürwahr, es haben alle jene ſogenannten Lehrer bey Weitem nicht ſo viele Einſicht, Scharfſinn, und Kenntniſſe, als ſie ſich ſo liſtig und ſo beſtändig zu haben rühmen. Man hat ihnen durch eine Menge vortrefflicher Werke ſchon erwieſen, daß ihre Schlußart gemeiniglich verkehret, ihre Kenntniſſe

niſſe ſeicht und ungegründet, und daß ſie mit all ihrer Philoſophie nur blinde Führer anderer Blinden ſind. Der Deiſmus, durch ſich ſelbſt widerleget; das Orakel der neuen Philoſophen; die Irrthümer Voltairens; die Anmerkungen über das philoſophiſche Handlexikon, und viele andere Werke von dieſer Art, geben davon unumſtößliche Beweiſe an die Hand. Einer der vornehmſten aus dieſen ſogenannten Lehrern hat geſaget: * Das Vorurtheil iſt eine Meynung ohne Beurtheilung. Trifft man aber in den Lieblingsmeynungen dieſer Herren viele Beurtheilung an?

Der Philoſoph.

Die Anmerkung iſt ziemlich gut! und ich ſehe nicht, wie der Verfaſſer des Handlexikons ſeinen ſchönen Gedanken werde erklären, oder vertheidigen können.

Der Chriſt.

Und ich ſehe, daß Sie im Punkte der Vorurtheile ſchon halb bekehret ſind. Um Ihre Bekehrung zu vollenden, will ich die Hauptſätze herzählen, welche die Ungläubigen und die Tadler der Religion beſtändig im Munde führen; welche ſie für unumſtößliche Grundſätze ausgeben: und welche Sie ſelbſten leicht als Vorurtheile erkennen werden; als ſehr verächtliche Vorurtheile, die auf keine Weiſe zu entſchuldigen, und für die Religion, die guten Sitten, und die Geſellſchaft allezeit höchſt ſchädlich ſind.

Es iſt ein Vorurtheil, das weder zu entſchuldigen, noch zu dulden iſt, wenn man behauptet, daß dieſes Jahrhundert das aufgeklärteſte Zeitalter ſey, und daß man bis auf unſere Tage zu denken nicht gewußt, oder ſich nicht getrauet habe.

Dieſes

* Phil. Handlex. beym Artikel: Vorurtheil.

Dieſes iſt der Vernunft eben ſo ſehr, als der Anſtändigkeit und der Wahrheit zuwider. Was hat dann dieſes ſchöne aufgeklärte Zeitalter ans Licht gebracht? Eine wundervolle Menge gottloſer Scharteken, viele Wörterbücher, die ohne Beurtheilung, und oft ſehr boshaft geſchrieben ſind, eine große Anzahl Bücher von Anfangsgründen, Einleitungen, Auszügen, die keine Beweiſe und keinen Zuſammenhang haben, die nichts gründlich unterſuchen, und die nur tauglich ſind, Dummköpfe voller Eigendünkel zu bilden, wie man es alle Tage gewahr wird.

Was hat dieſes ſchöne aufgeklärte Zeitalter hervorgebracht? Hat es große Geiſter aufzuweiſen, wie Ariſtoteles, Deſcartes, Newton in der Philoſophie; Bourdaloue, Boſſuet in der Wohlredenheit; Raphael, Michel Angelo, le Sueur, le Brun in der Malerkunſt; Milton, Taſſo im Heldengedichte;

Ariſtoteles] Der Stifter der peripatetiſchen Schule zu Athen. Er ſoll ſich, wie einige wähnen, in den Seearm Euripus geſtürzet haben, deſſen Ebbe und Fluth er nicht ergründen konnte.

Deſcartes] Newton] Man ſehe im Artikel: Chineſer. I. B. 145. S.

Bourdaloue] Ludewig, ein franzöſiſcher Jeſuit, und berühmter Hofprediger Ludewigs des XIV., ſtarb zu Paris 1704. im 72 Jahre.

Boſſuet] Jakob Benignus, Biſchof von Meaux, gebohren zu Dijon 1627, hat ſich beſonders durch ſeine vortrefflichen Leichenreden Ruhm erworben.

Raphael] Michel Angelo] Le Brun] Im Artikel: Chineſer. I. B. 145. Seite.

Le Sueur] Euſtach, einer der größeſten Mahler zu Paris im vorigen Jahrhunderte. Die ſchöne Geſchichte des heiligen Bruno in der Karthauſe iſt noch nicht die beſte Arbeit von der Hand dieſes Künſtlers.

Milton] Johann, der Verfaſſer des epiſchen Gedichtes vom verlornen Paradieſe, welches er, wie Homer, in der Blindheit verfertigte, und welches ein Meiſterſtück von kühnen Erfindungen und von Dichtergeiſte iſt. Er lebte 68 Jahre, und ſtarb zu Londen 1674.

dichte; Bramante, Palladio, Philibert von Lorme, Blondel in der Baukunſt waren? Was für nützliche oder merkwürdige Entdeckungen hat es in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten gemacht? Wie wird die Nachkommenſchaft dieſes Zeitalter benamſen? Sie wird es gewiß nicht das Zeitalter der Erfindungen und der Weisheit nennen. Aber wird ſie es nicht das Zeitalter des Eigendünkels und des Unglaubens heißen können?

Es iſt ein eben ſo unvernünftiges und verdammliches Vorurtheil, wenn man behauptet, man dörfe nichts in der Religion annehmen, das die Vernunft nicht begreifen kann.

Es iſt unvernünftig, weil die Natur ſelbſten voller Geheimniſſe iſt, welche die Vernunft gleichwohl nicht verwerfen darf, und welche ſie unmöglich begreifen kann.

Es iſt verdammlich, weil es die Gründe der Religion untergräbt, und alle Offenbarung verwirft, wovon man dennoch unumſtößlich beweiſt, daß ſie möglich, nothwendig, und wirklich da ſey.

Es iſt eines der gefährlichſten und ſchädlichſten Vorurtheile, wenn man behauptet, man könne ſich mit dem natürlichen Geſetze, und mit der natürlichen Religion genügen, weil man alsdann durch jene Worte von natürlichem Geſetze und natürlicher Religion nichts anders verſteht, als die Neigungen der Natur; und ſogar jene, welche die laſterhafteſten

Taſſo] Torquato, hat das bekannte Gedicht vom befreyten Jeruſalem geſchrieben. Er ſtarb zum Ende des ſechszehnten Jahrhunderts.

Bramante] Palladio] Im Artikel: Salomon. II. B. 392. Seite.

Philibert von Lorme] Im Artikel: Chineſer. I. B. 145. Seite.

Blondel] Franz, ein geſchickter Mathematiker und Baukünſtler, hat den Entwurf zu den neuen Thoren und Verzierungen gegeben, die zu Paris 1672 angelegt wurden.

teſten ſind, und welche der Wohlſtand, die Ehrlichkeit, die Ordnung uns zum meiſten unterdrücken heißen; weil man außerdem von der Weisheit, der Heiligkeit, und dem Umfange jenes natürlichen Geſetzes und jener natürlichen Religion, wovon uns Cicero und Rouſſeau ſo herrliche Vorſtellungen machen, beynahe keinen Begriff hat. Wir können noch beyſetzen, daß die Auslegungen der Ungläubigen, der Freydenker, der Neuphiloſophen von dem natürlichen Geſetze, und die Beyſpiele und die Sitten der meiſten aus ihnen, unwiderlegliche Beweiſe ſind, daß wir die Wahrheit vortragen.

Wenn man dieſem Vorurtheile folgete, mein Herr! ſo würde man bald die Zucht, die guten Sitten, die Ehrlichkeit von der Welt verbannen, und der Menſch würde ſich, in der Knechtſchaft ſeiner Sinne und der körperlichen Lüſte, nach dem Gedanken eines perſiſchen Schriftſtellers, weit unter die Thiere ſelbſt herabſetzen. * Denn wenn man ſeine Vernunft von der Begierlichkeit bemeiſtern läßt, ſaget dieſer Schriftſteller, iſt man verächtlicher, als Thiere, welche nichts beſitzen, um die Sinne zu zäumen und zu bewältigen. So weit möchte jener ſchöne Grundſatz leiten, daß man ſich mit dem natürlichen Geſetze genügen dörfe.

Ich könnte Ihnen noch viele andere, eben ſo verächtliche, eben ſo unvernünftige, und eben ſo ſchädliche Vorurtheile anführen, welche man beynahe in allen Schriften unſrer ſogenannten Philoſophen antrifft. Gleichwohl werden ſie von dieſen Herren immer mit kühnem Muthe ausgebreitet;

* Herbelot. 316. Seit.

tet; eine Jugend, die keine Kenntniß und keine Beurtheilung hat, wiederholet ſie voll Bewunderung; Leute, welche ſich zuverſichtlich für Weiſe ausgeben, und fähig ſeyn wollen, alles zu entſcheiden und zu beurtheilen, nehmen ſie mit Vergnügen an.

Der Philoſoph.

Mein Herr! Sie haben mir das gröſſeſte Gefallen von der Welt erwieſen, und ich bin Ihnen unendlichen Dank ſchuldig. Wenn ich alles durchgehe, was in unſern Geſprächen abgehandelt worden iſt, erkenne ich augenſcheinlich, daß im Punkte der Vorurtheile zwiſchen den Chriſten und den Philoſophen keine Vergleichung Statt hat. Jene, die man den Chriſten ſo gewaltig vorwirft, finden nur unter einem kleinen Haufen des gemeinen Volkes Platz; ſie entſtehen nur aus einer Unwiſſenheit, die zu entſchuldigen iſt, oder aus einer gottſeligen Leichtgläubigkeit; ſie ſind wohl zu verzeihen, weil ſie weder der Religion, noch den guten Sitten, noch der Geſellſchaft ſchaden.

Aber weit anders verhält es ſich mit jenen, welche Sie mit ſo gutem Grunde den Tadlern der Religion Schuld geben. Sie zeigen ganz richtig, daß ſie wahre Vorurtheile ſind, weil ſie allezeit ohne Vernunftſchlüſſe, und ohne Beweiſe ſtehen; daß ſie recht ſchädliche Vorurtheile ſind, weil ſie nur auf die Entkräftung der Religion und auf das Verderbniß der Sitten hinauslaufen; daß ſie nicht zu verzeihen ſind, weil ſie bloß aus dem Stolze, einer ruchloſen Einbildung, der Neigung zur Unabhängigkeit, dem Hange zur Wohlluſt entſpringen; endlich, daß ſie Vorurtheile ſind, welche der Vernunft ſowohl, als der Religion widerſtreben,

und wovon mau, oder durch eine ſtrenge Kritik, oder durch ein kluges Mistrauen, oder durch eine gänzliche Vermeidung aller jener verführeriſchen Schriften, ſicher frey bleiben wird.

Der Chriſt.

Es wäre wohl Schade, mein Herr! wenn eine ſo redliche Seele durch die philoſophiſchen Grundſätze, Meynungen, und Vorurtheile hintergangen worden wäre. Aber ein ſo richtiger Verſtand mußte ſich nothwendig von ſeinem Irrthume erholen.

L.

Urſprung des Böſen.

Es iſt in der ganzen Philoſophie keine Frage, woran die Seele ſo viel Antheil hat; wo die Vernunft weniger zulänglich ſcheint, um die Schwierigkeiten aufzulöſen, die dabey aufſtoßen, und worauf man, aus Verzweiflung oder Eigendünkel, anſtößigere Syſteme gebauet hat, als auf die große Frage vom Urſprunge des Böſen in dieſer Welt. Damit wir alles, was dieſen Gegenſtand betrifft, ordentlich und deutlich abhandeln, wollen wir 1. das Syſtem der alten Manichäer vom Urſprunge des Böſen erklären: 2. werden wir über die neue Vertheidigung, die Bayle von dieſem ungereimten Syſteme geſchrieben hat, etliche Anmerkungen machen; 3. wollen wir einige Grundſätze vortragen, um uns in der Unterſuchung vom Urſprunge des Böſen danach zu richten: 4. werden wir eine philoſophiſche Erklärung geben, wie das Böſe in die Welt gekommen ſey: 5. werden wir auf die Einwürfe antworten, die Bayle für die Hypotheſe der Manichäer aufwirft. Dieſe fünf Artikel werden alles enthalten, was wir von einem ſo kützlichen und ſo wichtigen Gegenſtande vorzutragen haben.

Erſter Artikel.

Syſtem der alten Manichäer vom Urſprunge des Böſen.

Schon vor mehr als zwey tauſend drey hundert Jahren haben die pythagoriſchen Philoſophen, dieſe ſcharfſinnige und

die pythagoriſchen Philoſophen] Die Anhänger des berühmten Pythagoras, des erſten unter den alten Weiſen, der ſich Philoſophen nannte.

und ſchwere Frage aufgeworfen: Τȣ Θεȣ ἀγαϑȣ ὀντος ποϑεν κακοι ὁι ἀνϑρωποι: Da Gott gut iſt, warum ſind die Menſchen böſe? Die Schüler des Zoroaſter, jene Vorläufer des Manes und der Manichäer, hatten ſchon eben dieſe Frage gethan, und ſie glaubten, eine Antwort ohne Ausnahme darauf zu geben, und alle Schwierigkeiten aufzulöſen, wenn ſie zwey Grundweſen aller Dinge zuließen. Dieſe zwey Grundweſen waren, nach ihrer Meynung, gleich ewig, und von einander unabhängig: eines war wohlthätig von ſeiner Natur, und der Urſprung des Lichtes und der geiſtigen und vernünftigen Weſen; und das andere war übelthätig, und der Urſprung der Finſterniſſe und der Materie.

Ein jedes von ihnen hatte ſein Reich, wo es unbeſchränkt zu gebiethen hatte. Aber, als die Materie und die Finſterniſſe in das Reich des Lichtes und der Geiſter eingebrochen waren, wurden ſie unter einander gemenget und vermiſchet; und aus dieſer Mengung und Vermiſchung entſtand die Welt, wie wir ſie heut zu Tage ſehen. Der Menſch iſt auch ein Sprößling aus dieſer Miſchung, und hat etwas von beyden Grundweſen. Was in ihm gut iſt, wie die Vernunft, der Verſtand, die ehrlichen und tugendſamen Geſinnungen, kömmt vom guten Urſprunge, vom wohlthätigen Grundweſen her: und was in ihm böſe iſt, wie die unordentlichen Leidenſchaften, die laſterhaften Neigungen, die Geſinnungen, die Lüſte, welche der Anſtändigkeit, der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit widerſtreben, das kömmt vom böſen Grundweſen her.

Zoroaſter] Ein perſiſcher Weiſer. Die Meynungen der Gelehrten von dieſem Philoſophen ſind ſehr verſchieden. Die meiſten behaupten mit Grunde, daß es mehr als einen Zoroaſter gegeben habe.

Manes] Ein berühmter Sektirer im dritten Jahrhunderte, von dem ſich die Ketzerey der Manichäer herſchreibt.

her. Nach dieſem Syſteme verwarfen die Manichäer die Bücher des alten Geſetzes, weil es ausdrücklich heißt, daß der Himmel und die Erde das Werk eines göttlichen Schöpfers, und daß alle Werke des Schöpfers gut ſeyn. *

Wie ſich immer die alten und neuen Manichäer bemühet haben, um ihr Syſtem zu verfeinern, zu vertheidigen, wahrſcheinlich zu machen, ſo iſt es dennoch leicht, die Nichtigkeit und Ungenüglichkeit davon zu zeigen, und die gröbſten Ungereimtheiten darunter aufzudecken.

1. Dieſes Syſtem iſt ungenüglich und nichtig. Es gründet ſich auf keinen augenſcheinlichen Grundſatz, welcher fähig wäre, uns zu überzeugen, und es wird von keinem Anſehen beſtätiget, dem wir uns mit Vernunft unterwerfen müßten.

Man fraget die Manichäer: was iſt der Urſprung des Böſen? Sie antworten: Er iſt die Materie und die Finſterniſſe, welche vom übelthätigen Grundweſen erſchaffen, oder in die Bewegung gebracht worden ſind. — Und was für Beweiſe geben ſie von dem Daſeyn dieſes übelthätigen Grundweſens an? — Keinen. — Aber warum nehmen ſie es an, da ſie keinen Beweis davon haben? Weil es keine Wirkung ohne Urſache geben kann. Der Vernunftſchluß der Manichäer läuft dann auf dieſes hinaus: Es iſt Böſes in der Welt; wir kennen die Urſache nicht davon; ſo iſt dann dieſe Urſache ein Grundweſen, das aus ſich ſelbſt beſteht, und unabhängig und ewig, wie Gott ſelbſten iſt.

Dieſe Art zu ſchließen machet den Manichäern und ihren Anhängern nicht viele Ehre.

Ferner wird dieſes Syſtem durch kein Anſehen beſtätiget, das uns verbinden könnte, uns zu unterwerfen. Die Chri-ſten

* 1. B. Moſes. I.

ſten ſehen ihre Schrift für göttlich, und von Gott eingegeben an; ſie erkennen ihre Kirche für ein höchſtes Obergericht, das vom heiligen Geiſte geleitet wird, und in ſeinen Urtheilen und Entſcheidungen untrüglich iſt. Es ſind dann Punkte, worüber ſie nicht vonnöthen haben, Beweiſe zu fodern, wo ſie kein Recht hätten, Beweiſe zu begehren, und wo ſie dem Anſehen nachgeben müſſen. Die Göttlichkeit der Schrift und die Untrüglichkeit der Kirche ſtellen ſie dann genügſam ſicher, dienen ihnen anſtatt der Beweiſe, halten der Stärke der triftigſten Beweiſe die Wage, und übertreffen ſie noch. Wann man darzeiget, daß Gott geredet hat, ſo kann man nichts weiter begehren.

Aber im Syſteme der Manichäer iſt nichts dergleichen. Es ſind eitel Menſchen dabey. Wenn ſie etwas behaupten, verbinden ſie ſich zu beweiſen; und wenn ſie ohne Beweiſe behaupten, hat man das Recht, ſie und ihre Vorträge zu verwerfen, und zu verſchmähen. Nun haben wir aber geſehen, daß ſie ohne Beweiſe behaupten.

2. Das ganze Syſtem der Manichäer iſt eitel Geweb von Ungereimtheiten, wie es Archelaus, der Biſchof von Kaſchra in Meſopotamien, in ſeiner Unterredung mit Manes bewieſen hat, wo dieſer mit Schande beladen wurde, und ſeine Beſchämung durch die Flucht verbarg. Wir wollen hier etliche vortragen.

Erſte Ungereimtheit. Die unbegreiflichſte Ungereimtheit, welche der menſchliche Verſtand jemals ausgebrütet hat, iſt der Begriff von einem übelthätigen Grundweſen, welches gleich ewig mit Gotte, unabhängig von Gotte, und vermögend iſt, die Allmacht und alle Abſichten der Weisheit Gottes zu hemmen. Dieſes übelthätige Weſen iſt aus ſich ſelbſten

ſten da, und iſt ſchon in dieſem Stücke Gotte gleich. Aber, wie kömmts, daß es zwar dieſe höchſte Vollkommenheit hat, und dabey nichts als unſelige und fluchwürdige Eigenſchaften beſitzt? Wie kömmts, daß es zwar nothwendig und aus ſich ſelbſten da iſt, wie Gott, aber dabey eine Natur hat, welche der Natur Gottes gänzlich entgegengeſetzet iſt?

Zweyte Ungereimtheit. Wie iſt es möglich, daß dieſe Welt, wo wir die vortrefflichſte Ordnung und die wunderſamſte Uebereinſtimmung herrſchen ſehen; wo alles ſo gut zuſammenhängt; wo von allen Seiten die Kennzeichen einer unendlichen Weisheit hervorſcheinen: wie iſt es möglich, daß dieſe Welt nur die Wirkung des Streits und des Gegenſatzes zweyer feindlichen Grundweſen ſeyn ſollte, von denen niemals eines mit dem andern ſich vergleichen kann, von denen nur immer eines zu verderben ſuchet, was das andere machet, und die gleich mächtig ſind, eines, um die Ordnung allenthalben einzuführen, und das andere, um allenthalben Verwirrung zu ſtiften? Wie iſt es möglich, daß jene Ordnung, jene Uebereinſtimmung, alle jene glänzenden Züge der Weisheit nichts anders wären, als der Erfolg von den Kämpfen und dem Gegenſatze zweyer Grundweſen?

Dritte Ungereimtheit. Mit welchem Grunde getrauet man ſich zu ſagen, daß die Materie aus ihrer Natur böſe ſey? daß eine Subſtanz, die ausgedehnet und von Theilen zuſammengeſetzet iſt, ein Grundweſen des Böſen ſey? Da man die unendlichen Dienſte und Annehmlichkeiten ſieht, welche die Materie verſchaffet, und die der Menſch zwar manchesmal misbrauchen kann, wovon er aber auch einen unſchuldigen Gebrauch machen, und ſie durch die Dankbarkeit gegen den Schöpfer heiligen kann: giebt uns die Vernunft die Meynung

der Manichäer nicht als eine Ungereimtheit zu erkennen, welche uns die Materie nur als eine gebohrene Feindinn der Weisheit und Tugend vorſtellen?

Vierte Ungereimtheit. Wenn ich die empfindſamen Weſen, die auf Erden ſind, unterſuche; ſo ſehe ich, daß vom Inſekte bis zum Elephanten alles mit Abſicht gemachet iſt, und mir eine unendliche Weisheit andeutet; daß alles ſeinen Nutzen hat, und von der ſorgſamſten Güte zeuget; daß mir alles die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit der göttlichen Allmacht zu erkennen giebt, und mich mit Bewunderung erfüllet. Wenn zuweilen dieſe empfindſamen Weſen die Gelegenheit zu einem phyſiſchen Uebel ſind, ſo biethen dem Menſchen die Vernunft und der Verſtand, die ihm gegeben ſind, Mittel genug an die Hand, um es zu vermeiden, oder wieder gut zu machen: und außerdem, was ſind dieſe phyſiſchen Uebel im Vergleiche mit den Vortheilen, die man daraus zieht, mit den Dienſten, die ſie leiſten, oder mit den Tugenden, wozu ſie Gelegenheit geben?

Fünfte Ungereimtheit. Wenn der Menſch das Werk zweyer entgegengeſetzter und feindlicher Grundweſen iſt, ſo iſt er nicht lobwürdiger, da er Gutes thut, oder ſträflicher, da er Böſes thut, als ein Stein lobwürdig oder ſträflich iſt, da er, ſeiner eignen Schwere überlaſſen, hinabfällt, und gegen den Mittelpunkt der Erde ſtrebet. Denn, was in ihm vom böſen Grundweſen iſt, muß nothwendig Böſes wirken; und was in ihm vom guten Grundweſen iſt, muß nothwendig Gutes wirken. Er muß dann unter dieſen zwoen Mächten nothwendig leidend ſeyn. Gleichwohl iſt der Menſch der Reue unterworfen. Er fühlet, daß er Böſes thut, weil er es thun will, und weil er ſeine Kräfte frey misbrauchet. Wenn die

Ge-

Gewohnheit gewaltig und gleichſam unverbeſſerlich iſt, begreift er wohl, daß dieſes eine ganz phyſiſche Wirkung des öftern Misbrauchs ſeiner Freyheit iſt. Es iſt alſo falſch, daß der Menſch von zweyen entgegengeſetzten Grundweſen beweget und geleitet werde. Er iſt dann das Werk zweyer Grundweſen nicht; und ſeine eigene Erfahrung beweiſt ihm, daß die manichäiſche Hypotheſe die ausſchweifendſte Ungereimtheit ſey.

Unterdeſſen waget es Bayle, den man für den alleroberſten Führer der Ungläubigen halten darf, dieſe ungereimte Hypotheſe als das Mittel vorzuſtellen, welches die Schwierigkeiten, die man vom Urſprunge des Böſen aufwerfen kann, zum glücklichſten auflöſet. Aber dieſe Ungereimtheiten werden noch merklicher werden, wenn man die unbegreiflichen Irrwege ſieht, worauf er ſelbſt verfällt, da er ſich Mühe giebt, den Manichäiſmus zu vertheidigen; und dieſes wollen wir im folgenden Artikel vor die Augen legen.

Zweyter Artikel.

Unterſuchung der Vertheidigung des Manichäiſmus von Baylen.

Man kann ohne Widerwillen und Erſtaunen nicht ſehen, wie hitzig und eigenſinniſch Bayle für die Vertheidigung des Manichäiſmus ſich ereifert, was er ſich für große Mühe giebt, was für Ränke, Umſchweife, und Kunſtgriffe er anwendet, um denſelben zu erheben, und dadurch Religion, Offenbarung, Sittenlehre, und alles umzuſtürzen, was immer in der Geſellſchaft ehrwürdig, heilig, und nothwendig iſt. Aber es iſt nicht weniger wunderbar, daß dieſer Mann, mit allen ſeinem Witze, ſeinem Scharfſinne, und aller Klügelung ſeiner Vernunftlehre, in die handgreiflichſten Widerſprüche, in

die gröbſten Ungereimtheiten verfällt, und Vernunftſchlüſſe brauchet, die beym erſten Blicke anſtößig ſind, und derer Falſchheit in die Augen fällt. Man kann davon aus den folgenden Muſtern ſchließen.

1. * Bayle verſichert uns an einer Stelle: Die Vertheidiger des Manichäiſmus wären durch die Gründe a priori bald zu Boden geſchlagen geweſen. Die Gründe a poſteriori waren ihr Hauptwerk: damit konnten ſie ſich lange herumſchlagen; und da waren ſie hart zu überwinden. Und anderswo giebt der nämliche Mann auch die Verſicherung: ** die Kirchenväter hätten ſollen alle Gründe a priori fahren laſſen, als Außenwerke der Feſtung, die leicht angegriffen werden mögen, und die man nicht behaupten kann. Sie hätten ſich mit den Gründen a poſteriori genügen, und all ihre Macht hinter dieſer Verſchanzung verſammeln ſollen.

Wir ſagen kein Wort über einen ſo ſtarken und ſo auffallenden Widerſpruch; wir genügen uns, daß wir ihn anzeigen.

2. Man muß alle Scham verloren haben, um Grundſätze zu beſtätigen, welche die Vernichtung alles ſittliches Guten und Böſen, des Laſters und der Tugend, der Freyheit, und aller Dinge, wovon uns die Vernunft und die Religion die deutlichſten Begriffe beybringen, nach ſich ziehen. Und eben dieſes thut Bayle, wo er ſich alſo ausdrücket. *** Durch die Begriffe, die wir von einem erſchaffenen Weſen haben, können wir nicht begreifen, daß es ein Urſprung der Handlung ſey; daß es ſich ſelbſt bewegen könne; und, da es, in jedem Augenblicke ſeiner Dauer, ſeyn Daſeyn und das

* Artikel: Manichäer, Note [D].

** Artikel: Paulicianer, Note [E].

*** Ebend. Note [F].

es Daſeyn ſeiner Kräfte von einer andern Urſache em-
fängt, daß es durch ein Vermögen, das ihm eigen wäre,
ſich ſelbſt Modalitäten erzeuge. — — Weil dann das
Geſchöpf den Urſprung der Bewegung nicht aus ſich ſelb-
en hat, ſo muß es nothwendig von Gotte bewegt wer-
en. Gott thut dann etwas mehr, als daß er ihm nur
eſtattet zu ſündigen.

Kann man etwas Ungereimters, etwas Anſtößigers auf
die Bahne bringen? Will dieſes nicht ganz deutlich ſagen,
daß der Menſch in der Hand Gottes nichts als eine elende, be-
wegliche Maſchine ſey, und wenn es wahrhaftig eine Sünde
im Menſchen gäbe, daß Gott ſelbſt davon der Urheber wäre?
Will es nicht ſagen, wie Herr Clarke * weislich anmerket,
„ daß Gott im ganzen Vermögen ſeiner Macht kein Geſchöpf
„ geſtalten könnte, welches frey und fähig wäre, ſich zu be-
„ wegen, und aus ſich ſelbſt zu wirken? Nach dieſer Rech-
„ nung, iſt Gott die unmittelbare Urſache von allem, was in
„ der Welt geſchieht, und iſt es eben ſowohl in Abſicht auf
„ die geiſtigen Subſtanzen, als in Abſicht auf die Materie.
„ Folglich ſind die Menſchen lediglich zur Tugend und zum
„ Laſter unfähig, und dörfen für ihre Handlungen weder be-
„ lohnet noch geſtrafet werden, weil ſie allezeit nur leidende
„ Weſen ſind. Wir wollen hier nicht anfangen ein ſo eben-
„ teurliches Syſtem ordentlich zu beſtreiten. Es verhält ſich
„ mit der Freyheit bey den verſtändigen Weſen, wie mit
„ der Bewegung in den Körpern. Wenn ſie nicht die Er-
„ fahrung, auch einem jeden, genügſam und überzeugend
„ beweiſt, ſo kann es kein Vernunftſchluß auswirken „.

3. Um

* Vertheidig. der Relig. 5. Band.

3. Um die Sache noch immer mehr zu verwirren, und immer mehr Dunkelheit im Verſtande auszubreiten, misbrauchet er die Schrift auf die himmelſchreyendſte Weiſe; er trägt die übertriebenſten Meynungen etlicher Gottesgelehrten, ſie mögen Katholiken oder Proteſtanten ſeyn, als ſichere Ausſprüche vor; er betreibt mit aller erdenklichen Stärke die Schwierigkeiten weiter, giebt niemals eine Antwort darauf, und läßt da den unerfahrnen Leſer ſtecken, welcher ſich bey einem ſolchen Schlußmacher armſelig der Verführung ausſetzet, wenn er nicht genug Wiſſenſchaft oder Einſicht beſitzt, um ſich davor zu bewahren, oder zu vertheidigen.

Alſo, weil Gott im Iſaias ſaget: * So viel die Himmel über die Erde erhaben ſind, eben ſo viel ſind meine Wege über eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken erhaben; ſchließt Bayle ** daraus, daß wir von dem Betragen Gottes nichts begreifen, und nichts begreifen können. Aber ſeine Unendlichkeit, und der Misbrauch, den er von der göttlichen Schrift machet, werden ſonnenklar am Tage liegen, wenn man auf dieß ganze fünf und fünfzigſte Kapitel die Augen wirft, wo Gott nur von der Größe ſeiner Erbärmniſſe, ſeiner Güte, ſeiner Liebe gegen ſeine Geſchöpfe redet, und wo er uns ſaget, um uns den höchſten Begriff davon zu geben, daß dieſe göttlichen Vollkommenheiten über unſre Denkensart ſo weit, als die Himmel über die Erde, erhaben ſind.

Da der heilige Paul einerſeits von den Juden redet, welche wegen ihrer Sünden, und unerachtet der Verheißungen,

* Iſai. LV.

** Artikel: Paulicianer, Note [E] 60. Seit.

gen, die ihre Nation empfangen hatte, verworfen worden ſind, und an der Gnade des Evangeliums nicht Theil gehabt haben; und da er anderſeits von den Heyden ſpricht, die der Gnade mitgewirket haben, und Kinder Gottes geworden ſind, ruft er darüber aus: *O Abgrund der Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaft Gottes! wie unbegreiflich ſind ſeine Urtheile, und wie unerforſchlich ſeine Wege! Und daraus ſchließt Bayle, ** daß das unbeſchränkte Recht Gottes über alle Geſchöpfe der einzige Grund ſey, womit der heilige Paul die Beſchwerniſſe der Vorbeſtimmung habe beantworten können. Und dennoch wird in demſelben ganzen Kapitel von nichts geredet, als von der Geduld Gottes, womit er den unlenkſamen Juden begegnet, von ſeiner Barmherzigkeit, da er die Heyden zum Glauben beruft, und von ſeinen Verheißungen gegen beyde Geſchlechter. Es ſteht kein Wort von der Vorbeſtimmung darinnen.

Endlich wirft er die ſchreckbarſten Einwendungen vom Urſprunge des Böſen auf, und giebt nicht die mindeſte Antwort darauf: denn, ſaget er froſtig, *** ich weiß keine Antwort; und die evangeliſchen Geheimniſſe haben die Eigenſchaft, daß ſie Einwendungen unterworfen ſind, welche die natürliche Einſicht nicht aufklären kann. Aber wir wollen im fünften Artikel zeigen, daß die Beſchwerniſſe, die er als unauflöslich angiebt, nur für jene unauflöslich ſind, welche kein ander Licht haben, als die Unwiſſenheit, die Unredlichkeit, die Gottloſigkeit, und welche einen Fangſchluß von einem richtigen und gutgegründeten Vernunftſchluſſe nicht zu unterſcheiden wiſſen.

4. Um

* Röm. XI.

** Erklärung von den Manich. *** Ebend.

4. Um ſeinen Leſer beſſer zu hintergehen, und in die Schlingen ſeiner verfänglichen Schlußart beſſer zu verwickeln, führet er ihm ohn Unterlaß ſein perſönliches Schickſal zu Gemüthe, und ſtellet ihm beſtändig dieſen Gegenſtand vor, als wenn er einzig von der Güte Gottes abhienge. Da er dieſe Güte in einer unbeſchränkten Genauheit annimmt, ohne mindeſte Abſicht auf die übrigen Vollkommenheiten, die Gotte nicht weniger weſentlich ſind, will er dieſe Güte alles vorbeſtimmen, oder alles verzeihen, oder die Augen zu allem ſchließen laſſen. Er bekümmert ſich weder um die Freyheit, noch um das ſittliche Gute, noch um die Tugend; er ſpricht ſogar in ſeinen langen Abhandlungen und weitläufigen Erklärungen kein einzig Wort von all dieſem. Er will nichts anders, als daß es kein phyſiſches Uebel für den Menſchen, ſowohl in dieſer als in jener Welt, gebe. Mit einem Worte, da er das Wort: Güte, beſtändig im Munde hat, und wiederholet, und vergrößert, was der Begriff von Güte heiſchen und vorſtellen mag, machet er nur eine wahre und blinde Blödſinnigkeit daraus.

5. Weil Bayle wohl merket, was für eine gehäßige Rolle er ſpielt, da er ſo hitzig für den Manichäiſmus kämpfet, bringt er noch neue Trugſchlüſſe, als die ſiegreichſte Vertheidigung, und die vollſtändigſte Rechtfertigung ſeines Betragens, auf die Bahne. Er möchte noch bereden, man ſey ihm viele Verbindlichkeit ſchuldig, und man könne aus ſeinen Anmerkungen großen Nutzen ziehen. * Denn es iſt nützlicher, als man denket, ſagt er, wenn man die Vernunft des Menſchen demüthiget, da man ihm zeiget, mit was für einer Stärke die thörichteſten Ketzereyen, wie jene der

* Artik. Paulicianer, Note [F].

der Manichäer iſt, ſeiner Einſicht ſpotten, und die wichtigſten Hauptwahrheiten verwirren können. — Man muß ſeinen Verſtand dem Gehorſame des Glaubens gefangen geben, und über gewiſſe Dinge niemals ſtreiten. — Das nothwendigſte Mittel, die Religion Jeſu Chriſti zu erhalten, iſt die Pflicht, ſich dem Anſehen Gottes zu unterwerfen, und die Geheimniſſe demüthig zu glauben, die er uns zu offenbaren beliebte, wenn ſie immer ſo unbegreiflich wären, und unſrer Vernunft immer ſo unmöglich ſcheinen möchten.

Nach dem Tone dieſes Mannes ſollte man ſagen, daß er lauter Sentenze ſpricht: und wenn man aufmerkſam unterſuchet, was er ſaget, ſo ſieht man nichts, als ein Geſchwätz, das einem Menſchen, der zu denken und zu urtheilen weiß, erbärmlich vorkömmt.

Es iſt nützlicher als man denket, wenn man die Vernunft des Menſchen demüthiget. Aber, warum die Vernunft des Menſchen demüthigen? Man muß ſie, im Gegenſatze, beleuchten, leiten, verbeſſern, wenn ſie in der Gefahr wäre, durch das Irrthum verführet zu werden. Die hochmüthigen Leute, die Verführer, die ſchlechten Schlußmacher muß man demüthigen.

Man muß dem Menſchen zeigen, mit was für einer Stärke die thörichteſten Retzereyen, wie jene der Manichäer iſt, ſeiner Einſicht ſpotten. Und warum wirft er ſich zum Sachwalter, zum eifrigſten und hitzigſten Verfechter eben dieſer Ketzereyen auf, den man jemals geſehen hat? Warum ſaget er kein einzig Wort, um jene wichtigen Hauptwahrheiten zu beſtätigen, welche von eben dieſen Ketzereyen angefochten werden?

Man muß über gewiſſe Dinge niemals ſtreiten. Und eben über dieſelben Dinge ſtreitet er ſelbſt mit der unbegreiflichſten Wuth und Harſinnigkeit. Man könnte mehr als zweyhundert Seiten in ſeinem Lexikon von dieſen einzigen Materien zählen.

Man muß ſich dem Anſehen Gottes unterwerfen, und die Geheimniſſe glauben, wenn ſie immer ſo unbegreiflich wären, und unſrer Vernunft immer ſo unmöglich ſcheinen möchten. Neue Schelmerey! Die Unterwerfung auf das Anſehen Gottes iſt weder blind, noch dumm. Unſer Gehorſam iſt der Vernunft ſelbſten gleichförmig: * Rationabile obſequium veſtrum. Die Vernunft beweiſt uns die Nothwendigkeit und die Pflicht, zu glauben. Die Verweigerung des Glaubens wäre dann von der Vernunft ſelber verdammet. Aber unter den Dingen, welche wir zu glauben verpflichtet ſind, giebt es einige, die aus ihrer Natur über den Bezirk und das Vermögen unſrer Vernunft unendlich erhaben ſind. Die Geheimniſſe bleiben allezeit Geheimniſſe: dieſe ſind der Gegenſtand des Glaubens. Aber die Offenbarung iſt augenſcheinlich bewieſen: dieſe iſt der Weg zum Glauben, das Licht und die Stütze der Vernunft.

Man muß aber Herrn Clarke ſelbſt über dieſen Stoff vernehmen. Nachdem er, weitläufiger als wir, dieſe Stelle aus Baylen angeführet hat, giebt er ihm folgende Antwort darauf: ** „Fürwahr, dieſe Sprache iſt ſehr anſtößig und „ſehr unvernünftig im Munde des Herrn Bayle, nachdem er „die Grundſätze und Ausſprüche, die er der Schrift zueig„net, ſo oft gebrauchet hat, um den Handel der Mani-

„chäer

* Röm. XII.

** Vertheid. der Relig. 5. Band.

„ chäer zu vertheidigen. Iſt er nicht ein recht demüthiger,
„ beſcheidener, dem Anſehen Gottes unterworfener Chriſt,
„ der ſich wohl erinnert hat, daß man die Manichäer nur
„ durch die Schrift widerlegen müſſe? Worauf ſteuret
„ ſich im Uebrigen ſein Grundſatz? Auf die Vernunft?
„ oder auf die Schrift ſelbſten? Nein; auf keine von bey-
„ den: und der Philoſoph von Rotterdam hatte allzu viel
„ Einſicht und Scharfſinn, daß er es nicht hätte merken
„ ſollen, wenn er ſeinen Nutzen oder ſeine Ehre dabey ge-
„ funden hätte, dieſes zu merken. Wenn in der Religion
„ ſo unergründliche oder ſo erhabene Dinge ſeyn können,
„ daß ſie die ſchwache Fähigkeit des menſchlichen Verſtan-
„ des nicht erreichen kann; folget es daraus, daß die Ver-
„ nunft von jenen nicht zu urtheilen vermöge, die ſie natürlicher
„ Weiſe begreift, oder welche die Offenbarung ihr begreiflich
„ gemacht hat? In dieſer Abſicht wäre der allgemeine
„ Grundſatz einer einfältigen Unterwerfung eben ſo falſch,
„ und nicht minder lächerlich, als jener, den man im Phy-
„ ſiſchen annehmen wollte, daß unſre Augen von dem, was
„ ſie ſehen, nicht urtheilen können, weil es Gegenſtände ge-
„ ben kann, welche ihre Entfernung unſerm Geſichte ent-
„ zieht„.

Dieß iſt erklecklich, um von der Vertheidigung, die Bayle vom Manichäiſmus gegeben hat, ein Urtheil zu fällen. Es ärgerten ſich insgemein alle chriſtliche Gemeinen, Katholiken und Proteſtanten, darüber; alle ſtunden wider ihn auf. Er verſuchte es, ſich durch ſeine Erklärungen zu rechtfertigen, die man am Ende ſeines Lexikons findet. Er verwirrt dort die Materie mehr als jemals; er ſtreuet dort noch verführiſchere Grundſätze aus; er beantwortet nichts von

dem, was man ihm einwendet. Er beſchließt ſeine Rechtfertigung durch dieſe merkwürdigen Worte: Jene, welche den Nutzen oder das, cui bono? der Unterſuchungen verlangen, die ihnen misfallen haben, werden meine Antwort in der dritten Erklärung antreffen, die von den Pyrrhoniern handelt: und in derſelben Erklärung geſchieht, weder von Manichäiſmus, noch von den Manichäern, die mindeſte Meldung. Alſo ſpielt in Baylen der Chriſt mit der Religion, der ehrliche Mann mit der Ehrlichkeit, und der Philoſoph mit der Vernunft.

Dritter Artikel.

Vorläufige Fragen, welche bey der Unterſuchung vom Urſprunge des Böſen zu Grundſätzen dienen ſollen.

Durch die folgenden Fragen ſind wir Vorhabens, den Verſtand des Leſers aufzuklären, und ihm eine Weiſe an die Hand zu biethen, um bey der Unterſuchung einer ſo ſchweren und ſo kützlichen Materie richtig und ſicher zu Werke zu gehen.

Erſte Frage. Hat Gott Weſen von verſchiedenen Gattungen erſchaffen können, welche verſchiedene Grade der Vollkommenheit haben?

Antwort. Da die Macht Gottes unendlich iſt, kann ſie ihre Werke und ihre Schöpfungen bis ins Unendliche verändern; und eben dieſe wunderbarliche Verſchiedenheit giebt uns den weiten Umfang und die Fruchtbarkeit ſeiner Allmacht beſſer zu erkennen. Die einzige Schöpfung der Erde,

Pyrrhonier] oder Sceptiker, die Anhänger Pyrrho des Philoſophen, die an allen Dingen zweifelten.

Erde, mit allen Aerzen, die ſie enthält, mit allen Gewächſen, womit ſie bedecket iſt, mit allen Thieren, die ſie ernähret, mit allen verſchiedenen Gattungen der Organiſation, welche die Folgen davon ſind, bringt uns von der ſchöpfriſchen Macht den höchſten Begriff bey. Weil aber alle dieſe Weſen von verſchiedenen Gattungen ſind, müſſen einige mehr oder weniger vollkommen, als die andern, ſeyn; weil alle dieſe Weſen endlich und beſchränket ſind, müſſen ſie auch in ihrer Vollkommenheit endlich und beſchränket ſeyn. Gleichwohl haben jede, was ihnen, in Abſicht auf den Endzweck, wozu ſie erſchaffen worden ſind, nothwendig iſt. Man darf alſo nicht zweifeln, daß Gott Weſen von verſchiedenen Gattungen, und mit verſchiedenen Graden der Vollkommenheit habe erſchaffen können; und dieſe Verſchiedenheit kann den Begriff nicht verletzen, den wir von der Macht oder Weisheit des Schöpfers haben ſollen.

Zweyte Frage. Hat Gott freye verſtändige Weſen erſchaffen können?

Antwort. Die Freyheit iſt die Macht, welche ein verſtändiges Weſen hat, eine Sache nach ſeiner Wahl zu thun, oder nicht zu thun. Man merket wohl, daß dieſe Eigenſchaft eine wahre Vollkommenheit iſt. Sie iſt für die verſtändigen Weſen gleichſam weſentlich und nothwendig: denn, da ſie die verſchiedenen Arten der Güter, und die Mittel, dieſelben zu erlangen, erkennen; müſſen ſie auch die Macht haben, dieſe Mittel zu wählen und zu gebrauchen: ſonſt wären die Erkenntniß und die Beurtheilung für ſie ziemlich unnützlich. Verſtändige Weſen ohne Freyheit könnte man nur für bewegliche Maſchinen halten, die eitel leidend wären. Dann hätten weder Tugenden, noch Ver-

dienſte mehr Statt. Es könnte unter den Menſchen vom ſittlichen Guten keine Rede mehr ſeyn. Man muß dann geſtehen, daß Gott freye verſtändige Weſen habe erſchaffen können.

Dritte Frage. Hat Gott den verſtändigen Weſen, die er erſchaffen hat, Geſetze auflegen können?

Antwort. Als Schöpfer iſt Gott der unbeſchränkte Herr ſeiner Geſchöpfe, und der Urſprung aller Güter, derer ſie genießen. Sein höchſtes Anſehen foderte von dem Geſchöpfe einen Dienſt der Abhängigkeit und der Dankbarkeit: das wird Niemand zu verneinen wagen. Seine unendliche Güte verlangte, daß dieſer Dienſt weder hart, noch beſchwerlich ſeyn ſollte. Seine Weisheit mußte Beweggründe an die Hand geben, welche fähig ſeyn möchten, das Geſchöpf zu bewegen und anzutreiben. Alſo verhielt ſich Gott im Gebothe, daß er dem erſten Menſchen gab. Er verſetzte ihn an den angenehmſten Ort auf der Erde; er verſah ihn mit allem, was er verlangen und bedörfen konnte; er gab ihm die unbeſchränkte Herrſchaft über alle Weſen, womit er umgeben war; er erlaubte ihm den Genuß aller jener köſtlichen Früchte, welche dieſer Luſtgarten ihm anboth, auch ſogar derſelbigen Frucht, welche die Unſterblichkeit ertheilte. Ein einziger Baum war darunter, welchen er ihm zu berühren verboth, um ſeinen Gehorſam zu prüfen, und ſeine höchſte Obergewalt erkennen zu laſſen. Verletzet dieß Geſetz, dieß Verboth den Begriff, den wir von der höchſten Obergewalt Gottes, von ſeiner Weisheit, oder ſeiner Güte haben ſollen?

Vierte Frage. Hätte Gott die Geſchöpfe unfähig zu ſündigen machen ſollen?

Ant-

Antwort. Wir haben geſehen, daß Gott endliche und beſchränkte Weſen, von verſchiedenen Gattungen, und mit verſchiedenen Graden der Vollkommenheit hatte erſchaffen können. Nun aber, beſchränkte und endliche Geſchöpfe müſſen der Unvollkommenheit unterworfen ſeyn; denn dieſes iſt eine nothwendige Folge ihrer Natur. Wir haben auch geſehen, daß er freye verſtändige Weſen erſchaffen hatte. Allein, freye verſtändige, aber beſchränkte Weſen können unter verſchiedenen Gattungen von Gütern, unter ſcheinbaren und wirklichen Gütern, unter erlaubten und verbothenen Gütern eine Wahl treffen. Es iſt dann eine Folge von ihrer Natur, daß dieſe Geſchöpfe manchesmal ſich betriegen, übel wählen, und folglich ſündigen können. Der Gerechtigkeit, Weisheit, und Güte Gottes kömmt es zu, ihnen Hülfsmittel und Beweggründe an die Hand zu biethen, die fähig ſind, ſie vor der Verführung zu bewahren, und von der Sünde abzuziehen. Nun aber, er beut dieſe nicht allein an die Hand; ſondern es hat noch keinen vernünftigen Menſchen gegeben, der ſich zu ſagen getrauet hätte, er biethe ſie nicht an. Bayle hat die Stärke dieſer Gründe ſo gut gefühlet, daß er aus Verzweiflung, und weil er unmöglich zu antworten weiß, ſo weit geht, daß er zu verſtehen giebt, Gott hätte dem Menſchen den freyen Willen nicht geben ſollen. Die Antwort ſchicket ſich in der That für einen Verzweifelten.

Fünfte Frage. Da Gott die Sünde des Menſchen vorhergeſehen hat, hätte er ſie nicht verhindern ſollen?

Antwort. Damit wir dieſe Frage richtig beantworten mögen, muß man die Sünde unter zweenen verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten: 1. In Abſicht auf Gott, dem

die Sünde widerſtrebet. 2. In Abſicht auf den Menſchen, an welchem die Sünde geſtrafet wird.

Laßt uns erſtlich einen Augenblick auf die Unterſuchung des erſten Punktes wenden. Wenn man beweiſen könnte, daß die Geſtattung der Sünde nicht allein die göttlichen Vollkommenheiten nicht verletzet, ſondern daß ſie ſogar dienet, durch noch rührendere Zeichen die Hoheit und Glorie Gottes hervorſcheinen zu laſſen; ſo würde man eben dadurch beweiſen, daß Gott, wenn er gleich die Sünde vorhergeſehen hat, deßhalben ſie nicht hat nothwendig verhindern müſſen. Nun dieſer Punkt läßt ſich ganz leicht beweiſen. Denn: 1. die Geſtattung der Sünde verletzet ſeine Gerechtigkeit nicht, weil der Gegenſtand der Gerechtigkeit iſt, für das Gute zu belohnen, und für das Böſe zu ſtrafen. 2. Sie verletzet ſeine Weisheit nicht, weil die wahre Schönheit der ſittlichen Welt darinnen beſteht, daß der Menſch die Tugend aus Vorzuge, aus Geſchmacke, aus eigener Wahl, und mit Freyheit annimmt. Dieß aber könnte nicht Statt haben, wenn die Sünde nicht geſtattet wäre. 3. Sie verletzet ſeine Güte nicht, welche darinnen beſteht, daß ſie Gutes erweiſen will, und wirklich erweiſt. Allein die Geſtattung der Sünde iſt dem guten Willen Gottes nicht zuwider; ſie hemmet ſeine Wohlthaten nicht; ſie verhindert den Menſchen niemals, daraus Nutzen zu ziehen. 4. Sie verletzet ſeine Heiligkeit nicht, weil nur der Willen, oder die Handlung der Sünde ſie wirklich verletzet, und weil das Vermögen zu ſündigen, wenn man ihm widerſteht, die ſchönſte Huldigung iſt, die man ſeiner Heiligkeit leiſten mag. Außerdem giebt nichts die Größe der göttlichen Vollkommenheiten beſſer zu erkennen, als die Geſtattung der Sünde. Und fürwahr, was ent-

entdecket uns beſſer die unendliche Heiligkeit Gottes, als die Weiſe, wonach er gefodert hat, daß für die Sünde genug gethan wurde? oder ſeine Gerechtigkeit, als die Strengheit, womit ſie gezüchtiget wird? oder ſeine Herrlichkeit und ſeine Freygebigkeit, als die Belohnungen, womit er jene krönet, die über die Neigung zur Sünde geſieget haben? Wenn man alſo die Sünde in Abſicht der göttlichen Vollkommenheiten betrachtet, iſt Gott nicht verpflichtet geweſen, ſie zu verhindern.

Der zweyte Punkt der Antwort geht das Schickſal des Menſchen an, und folglich läßt man ſich in dieſem härter befriedigen. Gleichwohl muß man geſtehen, ſofern man die Sünde in Abſicht auf den Menſchen betrachtet, an dem ſie geſtrafet wird, daß Gott nicht verpflichtet war, ſie zu verhindern, wenn ſich der Menſch mit Billigkeit über die Strafe nicht beklagen kann. Nun iſt es augenſcheinlich, daß er ſich mit Billigkeit über die Strafe nicht beklagen kann, weil er unerachtet der Drohungen, die ihm gemacht worden waren, und unerachtet der Hülfsmittel, die er hatte, um das Gute zu wirken und das Böſe zu vermeiden, dennoch frey geſündiget hat.

Man gebe auf die folgende Wahrheit Achtung. Nur die laſterhaften Menſchen rechten wider Gott für die Duldung und die Strafloſigkeit des Laſters. Dieſe Leute bekümmern ſich eben ſo wenig um die Belohnungen der Tugend, als um die Tugend ſelbſten. Aber ſie verabſcheuen jeden Lehrſatz, welcher Strafen kund machet, die für die Laſterhaften bereitet ſind. Sie ſtreiten vergeblich über die Unmöglichkeit, die höchſte Güte Gottes mit den ſchärfſten Strafen zuſammenzureimen. Sie wünſcheten, daß dieſe

höchſte Güte alles erlaubte, alles duldete, zu allem unempfindlich wäre; daß der Menſch ungeſtraft laſterhaft, ausgelaſſen, allen ſeinen Leidenſchaften dienſtbar ſeyn könnte: und ſie merken nicht, daß eine ſolche Güte, welche die verächtlichſte Gemüthsart an einem Menſchen wäre, mit noch weit ſtärkerm Grunde für Gott viel unanſtändiger, und durchaus unfähig ſeyn würde, in einem unendlich gerechten und unendlich heiligen Weſen Statt zu finden.

Aus allem, was wir da geſagt haben, folget augenſcheinlich, wenn man die Sünde entweder in Abſicht auf Gott, oder in Abſicht auf den Menſchen betrachtet, daß Gott nicht nothwendig verpflichtet war, ſie zu verhindern, und daß er ſie hat geſtatten können, ohne daß ſeine Heiligkeit, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Weisheit, ſeine Güte dadurch verletzet wurden. Wir wollen alle dieſe Grundſätze noch beſſer entwickeln, wo wir auf die Einwürfe antworten werden, welche den Gegenſtand des letzten Artikels ausmachen.

Vierter Artikel.

Philoſophiſche Erklärung vom Urſprunge des Böſen.

Aus dem, was wir bisher geſaget haben, hat man ſchon einſehen können, was der Urſprung des Böſen ſey. Aber damit man ihn noch beſſer erkennen, und ſicherer beurtheilen möge, wollen wir aufmerkſam erforſchen, wie die Natur des Menſchen beſchaffen ſey. Dieſe Erforſchung wird uns zur ſicherſten Entdeckung des Gegenſtands, den wir ſuchen, hinanleiten.

Der Menſch beſteht aus zwoen Subſtanzen, aus dem Geiſte und der Materje, aus einer verſtändigen Seele, und

aus einem Leibe, der mit Hülfsgliedern verſehen iſt. Die Seele hat verſchiedene Fakultäten; als da ſind: der Begriff, welcher das Bild und die Kenntniß der Gegenſtände annimmt: der Verſtand, welcher ſie vergleicht, erforſchet, beurtheilet; der Willen, welcher jenen nachſtrebet und anhängt, die ihm gefallen, oder von denen ſich entfernet, die ihm misfallen; die Freyheit, welche, nach der Erkenntniß und Unterſuchung, ſich entſchließt, ein Ding zu thun, oder nicht zu thun, zu erwählen, oder zu verwerfen, je nachdem ſie es für ſchicklich anſieht. Man kann noch eine gewiſſe natürliche Empfindung, welche uns das Gute vom Böſen, das Tugendhafte von dem, was nicht tugendhaft iſt, unterſcheiden läßt, und die natürliche Neigung zum Guten dazu ſetzen.

Alle dieſe Fakultäten befinden ſich auf gleiche Weiſe in allen Menſchen; aber ſie befinden ſich nicht bey jedem in einem gleich vollkommenen Grade. Dieſer Unterſchied, welcher oft ſehr beträchtlich iſt, kann aus vielen Urſachen herkommen, wovon die vornehmſten eine vollkommnere Organiſation in einem als im andern, oder auch ein großer Unterſchied in der Pflegung, Unterweiſung, und Auferziehung ſind. Man trifft unter den Menſchen manche an, welche, durch die Vernunft, die Erkenntniß, und den Scharfſinn, nur wenig geringer, als pur geiſtige Weſen ſcheinen; und man findet auch andere darunter, welche, durch ihre Dummheit, kaum etwas beſſer als die Thiere ſcheinen, die keine Vernunft haben.

Zu dieſen geiſtigen Fakultäten muß man noch andere Geſinnungen ſetzen, die von einer verſchiedenen Gattung ſind, die vom Leibe herkommen, und die der Urſprung der Leidenſchaften ſind. Man muß auch im Menſchen verſchiedne Ar-

ten des Gefühles und der Empfindung erkennen, welche in den pur geiſtigen Weſen nicht Statt haben, und nicht Statt haben können. Alſo iſt der Menſch aus ſeiner Natur gleichſam ein Mittelding zwiſchen den puren Geiſtern, und den Thieren; er iſt weit geringer als jene, und weit erhabner, als dieſe ſind: und in dieſer ſonderbaren Vereinbarung und Verbindniß iſt nichts, das nicht im phyſiſchen Verſtande gut, nichts, das in ſich ſelbſten ſchlecht wäre, oder, das man nicht in einem gleichgültigen Stande betrachten könnte, weil es der freye Menſch zum Guten oder zum Böſen gebrauchen kann.

Weil aber die Kenntniſſe des Menſchen beſchränket ſind, und weil der Eindruck, welchen die Dinge auf die Sinne wirken, bald nützlich, und nicht angenehm, und bald ſchädlich, aber nicht unangenehm ſind; ſo folget daraus, daß er manchesmal in Irrthum verfallen, und eine ſchlechte Wahl treffen kann: es folget daraus, daß er zuweilen, durch den Eindruck, der auf die Sinne gemacht wird, lebhafter gerühret werden kann, als durch das, was ihm die Vernunft und das innere Geſetz vorſtellet: es folget daraus, daß er vieleicht nicht allemal auf alle Beweggründe genug Acht hat, welche ihn an jenes, was gerecht, anſtändig, tugendſam iſt, heften ſollten.

Ob er gleich vollkommen frey iſt, ſo kann er doch, aus Fehlbarkeit der Natur eine ſchlechte Wahl treffen, ſeine Freyheit misbrauchen, und folglich ſündigen: und alsdann ſieht man, daß der wahre Urſprung des Böſen nur der böſe Gebrauch iſt, welchen der Menſch mit ſeinem freyen Willen und mit ſeinen Seelenkräften machet.

Unter-

Unterdeſſen darf dieſe Fehlbarkeit des Geſchöpfes, dieſes Vermögen ſeine Freyheit zu misbrauchen, und ſeine Pflicht zu übertreten, weil es eine natürliche Folge ſeiner Natur iſt, dem Schöpfer, als ein Mangel der Weisheit, Macht, oder Güte nicht beygemeſſen werden. Sonſt müßte man ſagen, Gott hätte nichts erſchaffen, oder nur lauter unendlich vollkommene Weſen erſchaffen ſollen. Aber ein jeder aus dieſen zweenen Sätzen iſt gleich ungereimt. Wir haben die Ungereimtheit des erſten in unſrer Antwort auf die erſte Frage an den Tag gelegt. Die Ungereimtheit des zweyten iſt nicht weniger ſichtbar: denn, wer ein Geſchöpf nennet, der nennt ein endliches und beſchränktes Weſen, und folglich ein fehlbares oder mangelhaftes Weſen.

Außerdem, wenn man die Unvollkommenheit der Geſchöpfe dem Schöpfer, als einen Fehler, beymeſſen könnte, ſo gäbe es keines, das nicht ein Recht zu haben glaubte, ſich über ſeinen Erſchaffer zu beklagen: Der Kieſelſtein könnte ſich beklagen, daß er nicht ſo gut mit Organen verſehen iſt, als die Pflanze; die Pflanze, daß ſie nicht die Empfindung hat, wie das Thier; das Thier, daß es den Verſtand nicht hat, wie der Menſch; der Menſch, daß er minder vollkommen iſt, als der Engel; der Engel, daß er in ſeinen Vollkommenheiten dem Schöpfer nicht näher gleicht. Aber all dieſes ſind eben ſo viele Ungereimtheiten, und ſo grobe Ungereimtheiten, daß ſie keiner Widerlegung bedörfen.

Man fühlet im Gegenſatze, daß nichts tauglicher iſt, die Macht des Schöpfers hervorſcheinen zu laſſen, und unſrer Bewundrung vorzuſtellen, als jene Unterordnung, jene Verſchiedenheit, jene Grade der Vollkommenheiten in den Geſchöpfen. Man fühlet, daß alle jene Weſen, unerachtet ihrer

rer natürlichen Unvollkommenheiten, zu den Abſichten dienlich ſind, zu welchen ſie Gott gemachet hat, und die er ſich, als ſeiner würdig, hat vorſtellen können. Man fühlet, daß das Vermögen, welches der Menſch empfangen hat, das Gute nach ſeiner Wahl zu wirken, der Tugend den Vorzug zu geben, dem Schöpfer ſeine Dienſte freywillig zu leiſten, den erſten Grund von der wahren Schönheit der ſittlichen Welt ausmachet. Endlich fühlen wir alle im Grunde der Seele, und ein jeder Menſch, der ſeine Vernunft brauchet, der zu denken, zu überlegen weiß, erkennt es auf gleiche Weiſe, daß nur die Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Tugend, welche der Menſch aus eigner Wahl ausübet, lobenswürdig ſey; daß nur ſie Hochſchätzung und Ehrfurcht verdiene, und auf der Erde ein Schauwunder zeige, welches wahrhaftig tauglich iſt, unſre Achtung zu erwerben.

Alles iſt dann von Gotte gut: * Vidit Deus cuncta, quæ fecerat, & erant valde bona. Alles iſt am Menſchen gut, der ſeine Freyheit brauchet, um den Abſichten Gottes zu entſprechen. Das Böſe kann nur von dem Misbrauche herkommen, welchen der Menſch mit den Kräften machen wollte, die er von ſeinem Schöpfer empfangen hat. Man ſoll nach keinem andern Urſprunge forſchen. Alles ſtimmet hier mit dem, was uns das innere Gefühl, die Vernunft, die Offenbarung ſaget, vollkommen übereins.

Der Gottloſe fühlet es, wie alle übrige Menſchen. Es fehlet ihm nichts, als Redlichkeit und Aufrichtigkeit: ſo würde ers geſtehen.

Fünf.

* 1. B. Moſes. I.

Fünfter Artikel.

Antwort auf die Einwürfe, die Bayle vom Urſprunge des Böſen machet.

Die Grundſätze, die wir nun in den vorhergehenden Artikeln vorgetragen haben, wären ſchon erklecklich, alles zu beantworten, was Bayle vom Urſprunge des Böſen einwendet. Damit wir aber den Leſern ein vollkommenes Genügen leiſten, wollen wir noch alle Schwierigkeiten beybringen, die dieſer berufene Lehrmeiſter der Ungläubigkeit über dieſen Stoff aufwirft. Er wiederholet unaufhörlich in allen ſeinen Artikeln: Manichäer, Paulicianer, Origenes, Marcioniter, u. m. a. daß die Vernunft dieſe Schwierigkeiten lediglich nicht auflöſen könne. Man wird den Leſer in den Stand ſetzen zu urtheilen, ob dieſe Ausſprüche, und Plaudereyen gut gegründet ſeyn.

Erſter Einwurf.

* „Wenn der Menſch das Werk eines unendlich gütigen und heiligen Grundweſens wäre, ſo würde er nicht „allein ohne alles wirkliche Böſe, ſondern auch ohne alle „Neigung zum Böſen erſchaffen worden ſeyn, weil dieſe „Neigung ein Fehler iſt, der von keinem ſolchen Grundweſen herkommen kann„.

Ant-

* Bayle Artikel: Manichäer, Note [D].

Paulicianer] Alſo wurden die Manichäer in Armenien von Einem, Namens Paul, benamſet, der ſich im ſiebenten Jahrhunderte zu ihrem Haupte aufwarf.

Origenes] Der berühmte Kirchenlehrer im dritten Jahrhunderte. Er hatte wider die Marcioniter geſchrieben.

Marcioniter] Die ketzeriſchen Anhänger von Marcion im zweyten Jahrhunderte.

Antwort.

Nichts iſt richtiger, als dieſer Vorderſatz Baylens, und nichts fälſcher, als die Schlußfolge, die er daraus ziehen will. Um dieſe Schlußfolge zu entdecken, dörfen wir nur ſeine Schlußrede auf dieſe Weiſe ausführen: Nun aber, der Menſch iſt nicht ohne alles wirkliche Böſe, oder ohne Neigung zum Böſen erſchaffen worden. Folglich iſt er das Werk eines unendlich gütigen und heiligen Grundweſens nicht. Aber, wenn man die Schlußrede alſo ausführet, ſieht man ſchon, wie falſch und verführeriſch ſie ſey.

Denn es iſt grundfalſch, daß der Menſch mit einem wirklichen Böſen erſchaffen worden ſey. Adam empfieng von Gotte eine gerechte Seele, einen geſunden Leib, einen Verſtand, der fähig war zu erkennen, was wahr, gerecht, und ehrbar ſey; er empfieng Sinne, welche den Eindruck der Gegenſtände aufnahmen, und ihm dadurch anzeigten, was ihm zu ſeiner Erhaltung und ſeinem Wohlſeyn nothwendig wäre. Er empfieng auch die Freyheit, das iſt, das Vermögen, ſich ſelbſt zu entſchließen, und zu wählen. Allein an all dieſem iſt nichts, was man, oder ein wirkliches Böſes, oder eine Neigung zum Böſen nennen könnte. Der freye Willen, das Vermögen aus Wahl und aus Geſchmacke dem Guten nachzuſtreben, iſt gewiß ein koſtbares Geſchenk, obſchon man es misbrauchen kann. Es iſt dann die ganze Schlußrede Baylens grundfalſch, und ſehr verführeriſch.

Fortſetzung des Einwurfs.

* „Hat Gott vorgeſehen, daß der Menſch ſeinen freyen „Willen misbrauchen werde? Wenn ers vorgeſehen hat, „hätte

* Ebend.

„ hätte er die Sünde ſeines Geſchöpfes verhindern ſollen.
„ Denn die Begriffe der Ordnung geſtatten nicht, daß ein
„ unendlich gütiges und heiliges Grundweſen, welches die
„ Entſtehung des ſittlichen Böſen verhindern kann, daſſelbe
„ nicht verhindere; beſonders, wenn es ſieht, daß es verbun-
„ den ſeyn werde, dafern es das Böſe geſtattet, ſein eigenes
„ Geſchöpf mit Strafen zu beladen„.

Antwort.

Die Begriffe der Ordnung verlangen, daß ein unendlich heiliges Grundweſen die Sünde lediglich verbiethe, und daß ein unendlich gütiges Grundweſen alle Hülfsmittel, und die mächtigſten Beweggründe an die Hand biethe, um die Sünde vermeiden zu helfen, und daß es die Strafen bekannt mache, die nachmals die Züchtigung der Sünde ſeyn werden. Aber, da dieſes unendlich gütige und heilige Grundweſen zugleich unendlich weis und gerecht iſt, verlangen auch eben dieſelben Begriffe der Ordnung, daß ſeine Weisheit die freyen Geſchöpfe ihrer Freyheit ſich gebrauchen laſſe, und daß ſeine Gerechtigkeit dieſelbigen ſtrafe, welche ſie misbrauchen.

Zweyte Fortſetzung des Einwurfs.

* „ Wenn eine ſo beſchränkte Güte, wie die Güte der
„ Väter iſt, nothwendig erfodert, daß ſie, ſo viel ihnen
„ möglich iſt, den böſen Gebrauch verhindern, den ihre
„ Kinder mit den Gütern, die ſie ihnen geben, machen könn-
„ ten; ſo wird mit weit ſtärkerm Grunde eine unendliche und
„ allmächtige Güte die böſen Wirkungen ihrer Geſchenke ver-
„ hindern: ſie wird den Menſchen zum ſittlichen Guten an-
„ treiben, wie ſie ihn zum phyſiſchen Guten angetrieben hat.
„ An-

* Ebend.

„ Anſtatt des freyen Willens wird ſie ihren Geſchöpfen den „ Trieb zum Guten geben: oder, wenn ſie ihnen den freyen „ Willen giebt, wird ſie beſtändig mit Nachdrucke Sorge „ tragen, um zu verhindern, daß ſie nicht ſündigen „.

Antwort.

Nach dem Maaße, wie wir in der Erörterung der Schwierigkeiten fortrücken, ſehen wir, wie ſich die gräulichen Grundſätze immer beſſer entwickeln, und wie die Ungereimtheiten aufwachſen. Dieſer Mann will weder freyen Willen, noch ſittliches Gutes, noch Tugend mehr haben. Er will lieber die Menſchen einfache Triebmaſchinen ſeyn laſſen, die blindhin geleitet, und wie die Thiere angetrieben werden. Wie rühmlich iſt dieſe Philoſophie für die Menſchlichkeit und die Vernunſt!

Gott, ſaget er, wird den Menſchen zum ſittlichen Guten anteiben, wie er ihn zum phyſiſchen Guten angetrieben hat. Aber iſt Menſchenverſtand dabey, wenn man alſo redet? Das ſittliche Gute iſt das, was man frey, aus einem ehrlichen Beweggrunde und in einer ehrlichen Abſicht, thut. Das phyſiſche Gute iſt die Hülfe, welche die Geſchöpfe nothwendig von auswärtigen Gegenſtänden nach den Geſetzen empfangen, die der Schöpfer zu ihrer Erhaltung beſtimmet hat: wie das Wachsthum in den Pflanzen, die Ernährung in den Thieren, u. ſ. w. Das ſittliche Gute begreift nothwendig die Ausübung der Freyheit in ſich: das phyſiſche Gute zeiget nur die Nothwendigkeit an. Wenn man alſo ſaget, Gott ſollte den Menſchen zum ſittlichen Guten, wie zum phyſiſchen Guten, antreiben; ſo iſt es ſo viel, als ob man ſagte, Gott ſollte ihn antreiben, etwas nothwendig zu thun, was weſentlich nur mit Freyheit geſchehen kann.

Iſt jemals ein gröberer Schnitzer, ein größerer Widerſpruch geſehen worden?

Anſtatt des freyen Willens wird Gott ſeinen Geſchöpfen den Trieb zum Guten geben. Die Freyheit iſt nichts Böſes. Kann man Gotte mit Vernunft einen Vorwurf machen, daß er ſie uns gegeben habe? Sie iſt eine wahre Vollkommenheit; ſie iſt zum ſittlichen Guten nothwendig. Deſto ſchlimmer für jene, die ſie misbrauchen!

Oder, wenn Gott ihnen den freyen Willen giebt, wird er beſtändig mit Nachdrucke Sorge tragen, um zu verhindern, daß ſie nicht ſündigen. Durch den Ausdruck: mit Nachdrucke Sorge tragen, muß dieſer Mann entweder einen unüberwindlichen Widerſtand, welcher die Ausübung der Freyheit verhindert und zernichtet, oder etwas anders verſtehen. Wenn er einen unüberwindlichen Widerſtand verſteht, ſo enthält ſein Satz die zween Widerſprüche: nämlich, die Ausübung der Freyheit, und eine unüberwindliche Hinderniß zu der Ausübung der Freyheit. Wenn er etwas anders verſteht, ſo wollen wir warten, bis er ſich beſſer erkläret.

Die Vergleichung von der Pflicht eines Vaters gegen ſeine Kinder, und von der Pflicht des Schöpfers gegen ſeine Geſchöpfe, kann nicht unſchicklicher ſeyn. Was will man uns durch jene beſchränkte Güte, und jene unendliche Güte ſagen? Es iſt hier die Rede nicht von Güte, ſondern von Pflicht. Ein Vater, als ein Geſchöpf und als Vater, hat ein Geſetz von ſeinem Schöpfer empfangen; und nach dieſem Geſetze muß er ihm dienen, und machen, daß man ihm diene; er muß das Böſe meiden, und machen, daß man es vermeide. Es mag ſeine Güte oder ſeine Schwachheit, ſeine Härte oder ſeine Nachläßigkeit Gelegenheit zum Böſen geben; ſo iſt

er gleich ſtrafbar, weil er ein Geſetz übertritt, welches ihm der Schöpfer aufgeleget hat. Er iſt dann durch ein noch ſtärkeres Geſetz, als das Geſetz der väterlichen Güte, verbunden, ſeinen Kindern keine Geſchenke zu geben, die ſie misbrauchen würden.

Wenn man aber ein Geſetz im Schöpfer vermuthen kann, was für ein Geſetz ſoll es wohl ſeyn? Ein Geſetz, das ſich mit allen göttlichen Vollkommenheiten verträgt; ein Geſetz, wodurch ſeine Heiligkeit ihre unendliche Widerſetzung vor der Sünde zeiget; wodurch ſeine Weisheit alles zum ſittlichen Guten ordnet, und zu dieſem Ende den Geſchöpfen die Freyheit erhält, womit ſie dieſelben begabet hat; wodurch endlich ſeine Güte ihnen allen Beyſtand und alle Mittel reichet, um zur Glückſeligkeit zu gelangen. Aber man wird niemals mit Vernunft eine Güte in Gotte vermuthen können, die alle urſprüngliche Verordnungen, welche die Weisheit gemacht hätte, vernichten müßte, um die Verirrungen des freyen Geſchöpfes zu verhindern und zu beſſern. Welche Ausſchweifung, zu begehren, daß die Fehltritte, der Eigenſinn, der Misbrauch, den der Menſch mit ſeiner Freyheit machen kann, die Rathſchlüſſe des höchſten Weſens beſtimmen ſollten! Was für Verwirrungen würde nicht eine Güte, die ſich danach richten müßte, in der phyſiſchen und ſittlichen Welt ſtiften!

Zweyter Einwurf.

*„Wie unter der Regierung eines höchſten Weſens, „das unendlich gütig, unendlich heilig, unendlich mächtig „iſt, ſich das Böſe eingeſchlichen habe, iſt nicht allein un„auf-

* Artik. Paulicianer, Note [F].

„ auflöslich, ſondern ſogar unbegreiflich: und alles, was
„ man gegen die Gründe einwendet, warum dieſes Weſen
„ das Böſe geſtattet habe, iſt den natürlichen Einſichten
„ und den Begriffen von der Ordnung angemeſſener, als eben
„ dieſe Gründe ſelbſten ſind „.

Antwort.

Bayle ſelber ſoll auf dieſen erſchrecklichen Einwurf antworten; und daraus wird man von der Redlichkeit und der Gründlichkeit ſeiner Vernunftſchlüſſe urtheilen können.

*„Die ſicherſten und deutlichſten Begriffe von der Ordnung geben uns zu verſtehen, daß ein Weſen, welches aus ſich ſelbſt beſteht, welches nothwendig und ewig iſt, auch einzig, unendlich, allmächtig, und mit Vollkommenheiten von jeder Art begabet ſeyn müſſe. Da man alſo dieſe Begriffe zu Rathe zieht, findet man nichts ungereimter, als die Hypotheſe von zweyen Grundweſen. — Wenn uns die Manichäer einwenden, weil man in der Welt mehrere Dinge ſieht, die ſich einander zuwider ſind, müſſe es nothwendig zwey Grundweſen geben; ſo klingts erbärmlich. Der Gegenſatz zwiſchen dieſem Weſen, möchte er auch durch das, was man Verſchiedenheit, Unordnung, Verwirrung der Natur nennt, immer ſo ſehr vergrößert werden, könnte nicht einen halben Einwurf gegen die Einheit Gottes ausmachen. Man giebt von allen dieſen Dingen Rechenſchaft, entweder durch die verſchiedenen Kräfte, die Gott den Körpern gegeben hat, oder durch den Zuſammenfluß gelegenheitlicher verſtändiger Urſachen, nach denen es ihm gefallen hat ſich zu richten„.

Alſo

* Artik. Manichäer, Note [D].

Alſo beweiſen uns die Begriffe von der Ordnung, nach Baylen, augenſcheinlich die Einheit Gottes und eines einzigen Grundweſens; und nach eben demſelben Bayle, iſt den Begriffen von der Ordnung viel angemeſſener, was man für das Syſtem zweyer Grundweſen ſaget. Nach ihm, machet der Gegenſatz zwiſchen den erſchaffenen Weſen nicht einen halben Einwurf gegen die Einheit Gottes aus; und wieder nach ihm, iſt es unmöglich, wenn man ein einziges Grundweſen annimmt, von dieſem Gegenſatze die Urſache zu finden.

Aber, nachdem man dieſe vortreffliche Uebereinſtimmung in den Gedanken Baylens bemerket hat, frage man ihn noch, mit welchem Grunde die Manichäer zwey Grundweſen annehmen; ſo wird er geſtehen, daß ſie keinen Grund a priori haben. Man frage ihn, ob eine Erklärung der außerordentlichen Naturerſcheinungen, die ſich auf keinen Grundſatz ſteuret, recht philoſophiſch und genüglich ſey; ſo wird er ſagen müſſen, daß ſie es keines Wegs iſt. Man frage ihn endlich, ob man wegen der Beſchwerniß, die man fühlen möchte, etliche Naturerſcheinungen zu erklären, die ſicherſten und deutlichſten Grundſätze verwerfen ſolle; ſo wird er mit Nein antworten müſſen. Gleichwohl will er eben dieſe Ungereimtheiten durch die Vertheidigung des Manichäismus beſtätigen.

Die Beſchwerniſſe, die man bey der Erklärung der Naturerſcheinungen antrifft, beweiſen die engen Schranken der menſchlichen Vernunft. Sie beweiſen nicht, daß dieſe durchaus unauflöslich und unbegreiflich ſeyn. Aber nichts wird aus eben dieſem Grunde ſicherer verdammet, als daß man die deutlichſten und gewiſſeſten Grundſätze verwerfen ſollte. Wir werden in unſern Syſtemen Beſchwerniſſe,

und im Syſteme der Manichäer die anſtößigſten Ungereimtheiten antreffen.

Fortſetzung des Einwurfs.

* „Wenn der Menſch das Werk eines einzigen, höchſt
„ gütigen, höchſt heiligen, höchſt mächtigen Grundweſens
„ iſt, kann er den Krankheiten, der Kälte, der Hitze, dem
„ Hunger, dem Durſte, dem Schmerzen, dem Verdruße
„ unterworfen seyn? kann er ſo viele Laſter begehen? Kann
„ die höchſte Heiligkeit ein ſündhaftes Geſchöpf hervorbrin-
„ gen? Kann die höchſte Güte ein unglückſeliges Geſchöpf
„ erzeugen? Wird nicht die höchſte Macht, mit einer unend-
„ lichen Güte verbunden, ihr Werk mit Gutem beſchenken,
„ und alles entfernen, was daſſelbe verletzen, oder ihm ver-
„ drießlich fallen könnte„?

Antwort.

Nichts von all dieſem machet nur einen Schatten von Einwurfe gegen die Einheit des Grundweſens aus. Die Hitze, die Kälte, der Hunger, der Durſt ſind dem ſittlichen Guten nicht zuwider; ſie können ſogar ein Vieles beytragen, die Tugend, die Herzhaftigkeit, die Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Ehrlichkeit ſichtbar zu machen. Die böſen Neigungen ſind nicht eigentlich die Natur des Menſchen. Wenn ſich einige in ihm befinden, ſo kommen ſie allezeit von zufälligen Urſachen her, welche Folgen des Zuſtands eines Geſchöpfes ſind, das nothwendiger Weiſe beſchränket und endlich iſt, und welche noch zur Glorie und zum Verdienſte des Menſchen gereichen können, da ſie durch die Vernunft, die

* Artik. Manichäer, Note [D].

die Auferziehung, und den Beyſtand, den der Schöpfer nicht verſaget, zu beſſern ſind. Was das Uebrige des Einwurfs betrifft, geben wir folgende Antwort darauf:

1. Es iſt falſch, daß Gott ſündhafte Geſchöpfe hervorgebracht habe. Gott hatte den Menſchen gerecht erſchaffen: und der Menſch iſt nur deßhalben von der Gerechtigkeit abgewichen, weil er ſeine Seelenkräfte frey gemisbrauchet hat.

2. Es iſt falſch, daß er unglückſelige Geſchöpfe erzeuget habe. Wo war die Unglückſeligkeit des Menſchen in dem Zuſtande, worein ihn Gott verſetzet hatte, als er ihn erſchuf? Was auf ſeinen Ungehorſam gefolget iſt, muß nicht Gotte auf die Rechnung geſchrieben werden, ſondern dem Misbrauche, den der Menſch mit ſeiner Freyheit gemacht hat.

3. Es iſt falſch, daß die höchſte Macht, mit einer unendlichen Güte verbunden, von dem Geſchöpfe alles entfernen müſſe, was daſſelbe verletzen, oder ihm verdrießlich fallen könnte: denn die unendliche Güte wird von einer Weisheit beleuchtet, die gleichfalls unendlich iſt. Nun aber, die unendliche Weisheit wird die Uebel nicht entfernen, welche eine nothwendige Folge der Gebrechlichkeit des Geſchöpfes ſind, und welche, durch einen guten Gebrauch, der Stoff und die Gelegenheit zur Tugend werden können: denn eben darinnen beſteht das ſittliche Gute, worauf die unendliche Weisheit ihre Abſicht haben muß.

Der ganze Vernunftſchluß von Baylen beſteht dann in einem armſeligen Trugſchluſſe, welcher zwar den Abſichten der Leidenſchaften ſchmäuchelt, aber durchaus den Vorſtellungen des reinſten Vernunftlichtes widerſtrebet.

Dritter Einwurf.

*. „ Jene, die ſagen, Gott habe die Sünde geſtattet,
„ weil er ſie nicht hätte verhindern können, ohne den freyen
„ Willen zu verletzen, den er dem Menſchen gegeben hatte,
„ und der das ſchönſte Geſchenk war, das er ihm gab;
„ die ſetzen ſich vielen Schwierigkeiten aus. Der Grund,
„ den ſie angeben, iſt ſchön; aber man kann ihn durch
„ Gründe beſtreiten, welche allen Menſchen begreiflicher, und
„ auf den Geſunden Verſtand und die Begriffe von der Ord-
„ nung beſſer gegründet ſind. — Der freye Willen des
„ Menſchen, den man ihm in Umſtänden, wo er ihn zu
„ ſeinem Untergange gebrauchen ſollte, ganz und unverſehrt
„ ließ, iſt kein gutes Geſchenk geweſen. Niemals werden
„ wir faſſen, daß man ihm dieſes Vorrecht, aus einer Wir-
„ kung der Güte und aus Liebe der Heiligkeit, habe laſſen
„ können. Jene, die ſagen, es habe freye Geſchöpfe geben
„ müſſen, damit Gott mit einer willkührlichen Liebe geliebet
„ werden möchte, fühlen ſchon in ihrem Gewiſſen, daß dieſe
„ Hypotheſe der Vernunft nicht Genügen ſchaffet. Denn,
„ wenn man vorſieht, daß dieſe freyen Weſen die Liebe
„ Gottes nicht erwählen werden, ſo ſieht man, daß der
„ Endzweck, den man ſich vorgeſetzt hätte, verſchwindet,
„ und daß es alſo keineswegs nothwendig iſt, den freyen
„ Willen zu erhalten„.

Antwort.

Ehe wir Baylen unmittelbar antworten, fragen wir ihn: Welche aus zwoen Welten wäre vollkommener, für die Weis-heit

* Artikel: Paulicianer, Note .[E] 60. Seit.

heit des Schöpfers würdiger, und tauglicher, ſeine Hoheit und Glorie zu offenbaren: eine Welt, wo es weder ſittliches Gutes, noch Tugend gäbe, und wo alle Geſchöpfe ſo unfähig dazu wären, als der Stein, die Pflanze, das vernunftloſe Thier; oder eine Welt, in welcher verſtändige Geſchöpfe fähig wären, die Tugend zu erkennen, zu lieben, anzunehmen, aus Wahl ſich daran zu heften, und ihr vor allen Dingen, die nicht tugendhaft ſind, den Vorzug zu geben? Wir fragen ihn ferner, ob man die Tugend lieben, ſich daran heften, ihr den Vorzug geben, ihre Belohnungen verdienen könne, wenn man die Freyheit nicht hat? Nachdem wir ihm dieſes Bein zu nagen gegeben haben, ſchreiten wir zu einer unmittelbaren und umſtändlichen Antwort.

1. Er ſaget uns, man könne den Grund, den man von der Geſtattung der Sünde angiebt, und welcher die Erhaltung der Freyheit in dem Menſchen iſt, durch Gründe beſtreiten, die auf den geſunden Verſtand, und die Begriffe von der Ordnung beſſer gegründet ſind. Aber es iſt im dritten Artikel bewieſen worden, daß die Freyheit für die verſtändigen Weſen eine weſentliche Eigenſchaft, und die Fehlbarkeit eine nothwendige Folge von der Natur beſchränkter und endlicher Geſchöpfe iſt, daß die Geſtattung der Sünde keine der göttlichen Vollkommenheiten verletzet. Folglich iſt es wider den geſunden Verſtand und wider die Begriffe von der Ordnung, wenn man die Geſtattung der Sünde beſtreitet.

2. Er ſaget, daß der freye Willen, den man dem Menſchen in Umſtänden, wo er ihn zu ſeinem Untergange gebrauchen ſollte, unverſehrt ließ, kein gutes Geſchenk wäre. Wohl ein falſcher und lächerlicher Gedanken! Der Misbrauch eines Dinges bewieſe nicht, daß das Ding böſe ſey.

3. Man

3. Man faſſet nicht, fährt er fort, daß man ihm dieſes Vorrecht aus einer Wirkung der Güte und aus Liebe der Heiligkeit habe laſſen können. Aber jede der göttlichen Vollkommenheiten hat ihren Gegenſtand. Der Gegenſtand der Güte iſt, Gutes zu thun; der Heiligkeit, die Ordnung und die Tugend zu handhaben; der Weisheit, alles zu Abſichten, die Gottes würdig ſind, zu wirken und zu ordnen. Nun, keine dieſer Vollkommenheiten widerſtrebet der andern. Güte, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, alles ſteht in Gotte beyſammen. Die Weisheit des Menſchen erfodert, daß er ſich die Wohlthaten des Herrn dankbar zu Nutzen mache, und nach ſeinen Geſetzen lebe.

4. Jene, die ſagen, es habe freye Weſen geben müſſen, ſpricht er ferner, damit Gott mit einer willkührlichen Liebe geliebet werden möchte, fühlen ſchon in ihrem Gewiſſen, daß dieſe Hypotheſe der Vernunft kein Genügen ſchaffet. Das Gewiſſen ſaget uns, dieſe Hypotheſe ſey höchſt vernünftig; ſie misfalle nur den Leidenſchaften, und ſetze die Freydenker äußerſt in Unruhe.

5. Es war keineswegs nothwendig, den freyen Willen zu erhalten. Endlich leget unſer Mann die Maske ab. Er entdecket ſeinen verdammlichen und ſchwärmeriſchen Gedanken, Gott habe ſehr übel gethan, daß er uns die Freyheit gab.

Fortſetzung des Einwurfs.

* „Es iſt keine gute Mutter, welche, nachdem ſie ihren Töchtern erlaubet hätte, auf den Baal zu gehen, dieſe „Erlaubniß nicht wiederrufen würde, wenn ſie verſichert „wäre,

* Ebend.

„ wäre, daß ſie dort ihr Jungferkränzchen verlieren ſollten.
„ Und jede Mutter, die gewiß wüßte, daß dieſes unfehlbar
„ geſchehen ſollte, und ſie dennoch auf den Baal gehen ließe,
„ würde ſich zum wenigſten den billigen Tadel zuziehen, daß
„ ſie weder ihre Töchter, noch die Keuſchheit geliebet habe.
„ Sie möchte vergebens ſagen, ſie hätte die Freyheit ihrer
„ Töchter nicht verletzen wollen: man würde ihr antworten,
„ dieſe Nachſicht ſey ſehr übel verſtanden geweſen, und ſie
„ hätte beſſer gethan, wenn ſie ihre Töchter unter ihrem Ge-
„ ſichte behalten, als ihnen ein ſolches Vorrecht der Freyheit
„ alſo zur Unzeit gegeben hätte. Dieß giebt uns die Ver-
„ meſſenheit derjenigen zu erkennen, welche uns die Nach-
„ ſicht, die Gott für den freyen Willen des Menſchen gehabt
„ haben ſoll, zum Grunde angeben „.

Antwort.

Dieſer unanſtändige Vergleich, der an mehrern Stellen wiederholet wird, ſchien allen chriſtlichen Gemeinen anſtößig, ſobald das Lexikon ans Licht gekommen war. Bayle, um ſich zu rechtfertigen, genüget ſich, in ſeiner **Erläuterung von den Manichäern** zu ſagen, wenn er dieſen Vergleich nicht angeführet hätte, ſo würde er den Streit vom Urſprunge des Böſen, als Geſchichteſchreiber, ſchlecht beſchrieben, und die Gründe von beyden Theilen ungetreu erzählet haben. Alſo ſpottet er ſeiner Leſer, die nicht wohl belehret ſind. Wir haben den Einwurf, der aus der Vergleichung eines Vaters gezogen iſt, ſchon beantwortet. Hier hat es die nämliche Beſchaffenheit: man darf nur die gleiche Antwort hier anwenden.

Zweyte Fortſetzung des Einwurfs.

*„ Es ſteht einem Wohlthäter weſentlich zu, keine „ Gnaden zu ertheilen, wenn er weiß, man würde ſie alſo „ misbrauchen, daß ſie demjenigen, der ſie empfienge, nur „ zu ſeinem Untergange dienen würden „.

Antwort.

Alſo müßte man nach unſerm Sophiſten auch ſagen, Gott habe übel gethan, daß er den Menſchen Augen gegeben hat, weil es einige giebt, welche unzüchtige Blicke ſchießen laſſen; daß er den Weinſtock wachſen läßt, weil es einige giebt, die ſich berauſchen; daß er das Feuer erſchaffen hat, weil es Mordbrenner giebt. Fürwahr, iſt es erlaubet, alſo zu ſchließen? Gott, als die allgemeine und unendlich weiſe Grundurſache, will, daß es in der Welt ein ſittliches Gute gebe, weil das ſittliche Gute die ſchönſte Zierde davon ausmachet. Das ſittliche Gute ſetzet nothwendig die Freyheit voraus. Aber Bayle will weder dieſe, noch jenes haben.

Dritte Fortſetzung des Einwurfs.

**„ Es ſteht einem Wohlthäter weſentlich zu, nichts „ zu ſparen, damit ſeine Wohlthaten die Perſon glückſelig „ machen, die er damit beſchenket. Wenn er ihr die Wiſ„ ſenſchaft ertheilen könnte, die Wohlthaten gut zu gebrau„ chen, und wenn er ihr dieſe verweigerte, ſo würde er die „ Eigenſchaft eines Wohlthäters ſchlecht behaupten „.

Antwort.

Gott hat den Menſchen alles gegeben, was nothwendig war, damit ſie durch ſeine Wohlthaten glückſelig werden möchten:

* Ebend. ** Ebend.

möchten: er gab ihnen ſein Geſetz, die Vernunft, das Gewiſſen, die Gnaden, u. ſ. w. Dem Freydenker ſcheint nur eine Wohlthat zu viel: die Freyheit; ein Joch zu viel: das Geſetz; eine Pflicht zu viel: die Pflicht ſeine Leidenſchaften zu bändigen. In den Einwendungen vom Wohlthäter, unterſcheide man allezeit das allgemeine Grundweſen, und das erſchaffene Weſen: wir haben die Urſache davon ſchon angegeben.

Vierte Fortſetzung des Einwurfs.

* „Man kann nicht begreifen, daß eine Wohlthätige „Natur ein vorzügliches Geſchenk mache, ohne dabey das „Verlangen zu haben, die Glückſeligkeit derjenigen, denen „ſie es machet, merklicher zu befördern; und folglich muß „ſie es alſo anſtellen, daß dieſe ihren Vortheil daraus zie„hen, und ſie muß verhindern, daß ſie dabey ihren Scha„den, oder ihren gänzlichen Untergang finden. Und giebt „es kein ander Mittel, dieß zu verhindern, als da ſie ihr „Geſchenk wiederruft, ſo muß ſie es wiederrufen„.

Antwort.

Unſer Scheingründler vermenget immer das allgemeine Grundweſen mit dem Privatweſen. Das allgemeine Grundweſen, das von einer unendlichen Weisheit beleuchtet iſt, hat Abſichten, welche zur Glückſeligkeit eines jeden Privatmenſchen abzielen. Wenn ein Privatmenſch durch den Misbrauch ſeiner Freyheit, dieſen Abſichten nicht entſpricht, kann man die Schuld davon nicht auf das allgemeine Grundweſen ſchieben. Das Privatweſen iſt durch Geſetze gebunden, von denen es nicht abweichen darf. Alſo müſſen ein Vater, eine Mutter, ein Wohlthäter ſich an die Geſetze ihres Schöpfers

* Paulicianer, Note [fff]

pfers halten, um das Gute zu wirken, und durch andere wirken zu laſſen; um das Böſe zu meiden, und andere meiden zu heißen.

Laßt uns dieſen Unterſchied des allgemeinen Grundweſens und des Privatweſens durch ein Beyſpiel vor die Augen legen. Ein wohlthätiger König, welcher ſich die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen ſehr angelegen ſeyn läßt, machet ein Geſetz, aus welchem ſehr große Vortheile für den Staat und für die Völker entſpringen. Dieß Geſetz verordnet Strafen für diejenigen, die ſich nicht danach richten wollten. Wenn nun etliche Privatperſonen daſſelbe übertreten, und in die Strafen verfallen, die von dem Geſetze verordnet ſind, muß jener weiſe und wohlthätige König ſein Geſetz aufheben, damit er dem Uebertreter die verdienten Strafen erſpare? Muß man ſagen, wie der verfängliche Bayle von dem Schöpfer ſaget: Wenn es kein ander Mittel giebt, den Strafbaren zu retten, als da man das Geſetz wiederruft, ſo muß man es in der That wiederrufen? Muß man ſagen: dieſer weiſe und wohlthätige Fürſt behauptet ſeine ſchöne Eigenſchaft nicht recht? ſein Geſetz iſt keine nützliche Verordnung für ſeine Völker, und es ſteht einem Geſetzgeber weſentlich zu, keine Geſetze zu verordnen, wenn er wüßte, daß ſie etliche Privatperſonen zu ihrem gänzlichen Untergange misbrauchen würden?

Fünfte Fortſetzung des Einwurfs.

„ Väter würden aller ihrer Pflichten vergeſſen, wenn
„ ſie einem Kinde das Meſſer oder den Degen nicht nähmen,
„ dafern ſie ſähen, daß es im Begriffe wäre, denſelben übel
„ zu gebrauchen, um ſich zu verwunden. Sie wären verpflichtet, unerachtet ſeiner Thränen, ihm dieſe Geſchenke
„ aus den Händen zu reißen „.

Antwort.

Noch einmal! Man unterſcheide das allgemeine Grundweſen von dem Privatweſen. Dieſe Unterſcheidung löſet alle Beſchwerniß auf. Es iſt bewieſen worden, daß Gott den Menſchen die Freyheit nicht hat nehmen müſſen. Es iſt bewieſen worden, daß Gott den Menſchen allen Beyſtand und alle nöthige Mittel hat an die Hand geben müſſen, um ſie tugendhaft zu machen, und daß er ſie ihnen wirklich an die Hand giebt. Sie können dieſe Mittel gebrauchen, und können ſie verſäumen. Der gute Gebrauch machet ſie tugendhaft; aber dieſer Gebrauch hängt von ihrer Freyheit ab.

Vierter Einwurf.

*„Laktanz, der Kirchenvater, läßt in ſeinem drey„zehnten Kapitel vom Zorne Gottes Epikuren alſo reden: „Entweder will Gott das Böſe von dieſer Welt nehmen, „und kann es nicht; oder er kann es, und will es nicht; „oder er kann es nicht, und will es nicht; oder endlich, er „kann es, und will es auch. Will er es, und kann es „nicht, ſo iſts Unvermögen; und dieſes iſt der Natur Got„tes zuwider: kann er es, und will es nicht, ſo iſts Bös„art; und dieſes iſt der Natur Gottes nicht weniger zu„wider: wenn er es weder will, noch kann, ſo iſt es zu„gleich Bösart, und Unvermögen: wenn ers will, und „kann, — welches aus dieſen Mitteln allein Gotte zu„ſteht, — wo kömmt dann das Böſe auf Erden her?

„Der Schluß iſt dringend. Es antwortet auch Lak„tanz ſchlecht genug darauf, da er ſaget, Gott wolle das „Böſe; aber er habe uns die Weisheit gegeben, mit wel„cher man das Gute erlanget. Man muß geſtehen, daß „dieſe

* Phil. Handler.

„ dieſe Antwort, mit dem Einwurfe verglichen, ſehr ſchwach „ iſt; denn ſie läßt vermuthen, daß Gott die Weisheit nicht „ hätte geben können, wenn er nicht das Böſe hervorgebracht „ hätte; und dann haben wir eine drolligte Weisheit„!

Antwort.

Alſo drücket ſich dieſer Abſchreiber Baylens aus, welcher aus ihm von Zeit zu Zeit etliche Gottloſigkeiten auflieſt, um die Werke ſeines Alters ein Bißchen aufzuwärmen. Der Schluß ſcheint ihm dringend: dieß machet ſeinem Verſtande oder ſeiner Aufrichtigkeit wenig Ehre; denn der Schluß läßt ſich ohne viele Mühe widerlegen, wie man es ſehen wird, nachdem wir die Beſtimmung dieſer zweyer Worte: Gott und Böſes, werden gegeben haben. Durch das Wort: Gott verſtehen wir das unendlich vollkommene Weſen; das iſt, jenes Weſen, an welchem alle Vollkommenheiten, Weisheit, Güte, Macht, Heiligkeit, unendlich ſind. Durch das Wort: Böſes, verſtehen wir die unangenehmen Empfindungen, welche durch den Eindruck gewiſſer Gegenſtände auf uns veranlaſſet werden; welche eine Folge des unvollkommenen Standes ſind, der dem Geſchöpfe weſentlich iſt, und die zur Ausübung der Tugend ein Vieles beytragen können. Nach dieſer Erklärung wollen wir auf jeden Theil des Schluſſes von Epikuren antworten.

1. Entweder will Gott das Böſe von dieſer Welt nehmen, und kann es nicht. Gott, da er unendlich mächtig iſt, kann das Böſe von dieſer Welt nehmen, und da er unendlich weiſe iſt, will er es nicht ganz hinwegnehmen, weil er eine Gelegenheit zur Ausübung der Tugend übrig laſſen will.

2. Oder

2. Oder er kann es, und will es nicht. Die erhabenen Abſichten der Weisheit geſtatten nicht, daß er das Böſe hinwegnehme; und die Allmacht, welche von der Weisheit beleuchtet und geleitet wird, iſt dadurch nicht verletzet.

3. Oder er kann es nicht, und will es nicht. Keines von beyden ſteht anders dem höchſten Weſen zu, als auf die Weiſe, wie eben itzt erkläret worden iſt.

4. Oder endlich er will es, und kann es auch. Aber die Weisheit leitet ſeinen Willen und ſeine Macht.

5. Wo kömmt dann das Böſe auf Erden her? Vom unvollkommenen Stande, der dem Geſchöpfe weſentlich iſt.

War es wohl der Mühe werth ſo viel zu ſagen, der Schluß ſey ſehr dringend; Laktanz habe ſchlecht darauf geantwortet; wir haben eine drolligte Weisheit? Ey wahrhaftig! die drolligte Weisheit, welche der Verfaſſer des Lexikons hat!

Beſchluß.

Iſt es dann wahr, daß die große Frage vom Urſprunge des Böſen Schwierigkeiten enthalte, die für die Vernunft durchaus unauflöslich ſind? Dieſen Satz ſtellet uns Bayle, als das fürchterlichſte Schreckbild für die Gottesgelehrten, und für alle chriſtliche Philoſophen vor. Er unterläßt nicht ihn bis zum Eckel im Munde zu führen, und zu wiederholen. Wir haben alle ſeine ſtärkſten Einwürfe vorgetragen, und wir haben nur die natürliche Einſicht und die Begriffe der Ordnung zu Rathe gezogen, um darauf zu antworten.

Unterdeſſen, weil im Menſchen zwey hauptſächlichen Triebwerke ſind, welche ſeine Denkensart, ſeine Urtheile, ſeine Entſcheidungen lenken: nämlich der Verſtand und das Herz, die Vernunft und die Leidenſchaften; ſo glauben wir

zwar,

zwar, daß wir alles geſagt haben, was den Verſtand überzeugen, und die Vernunft befriedigen kann: aber wir wagen es nicht, uns zu ſchmäucheln, daß wir das Herz vollkommen berichtiget, oder alle Widerſetzung der Leidenſchaften erſticket haben. Es geſchieht nur allzu oft, daß auch alsdann, da die Vernunft zum beſten befriediget iſt, das Herz ſich nicht entbrechen kann, zu ſeufzen, und immer noch empor zuſträuben:

* Aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet: video meliora, proboque;
Deteriora ſequor.

Die Schwachheit iſt allzu groß, der Reiz des Vergnügens allzu verführeriſch, die Folgen der Sünde allzu erſchrecklich, daß der Menſch, und vorzüglich der Freydenker, nicht immer in Unruhe und in Aufruhr ſchweben ſollte. Anſtatt ſich zu beſſern, welches das einzige beſte Mittel wäre, bemühet er ſich nur, nach allen ſeinen Kräften wider die göttliche Weisheit zu rechten. Aber ſeine eigene Vernunft rechtet noch weit ſtärker wider ihn.

Sie beweiſt ihm, ſeine Vernunft, 1. daß nichts ungereimter ſey, als die Hypotheſe von den zweyen Grundweſen, um den Urſprung des Böſen zu erklären: 2. daß das ſittliche Gute, das iſt, die Tugend, in der Welt der würdigſte Gegenſtand der göttlichen Weisheit ſey: 3. daß dieſes ſittliche Gute nothwendig die Freyheit vorausſetze: 4. daß dieſe Freyheit in Geſchöpfen wohne, die nach ihrer Weſenheit gebrechlich ſind: 5. daß dieſe Gebrechlichkeit die göttlichen Vollkommenheiten keineswegs verletze: 6. daß der Schöpfer ſeinem Geſchöpfe die kräftigſten Mittel an die Hand biethe.

* Ovids Verwandl. 7. B.

immer
brauch
er trä
ten, ſ
Ausſ
Schw
und l
einem
ſetzet,
um ſich

Al
mel üb
Wege
Gedan
von de
greifen
den er
am T
zigſte
ſeiner
ſchöpfe
Begri
heiten
die E

D
welch

*

**

LI.

Weiſſagungen.

Da die prophetiſche Eigenſchaft, welche die Bücher des alten und neuen Bundes an ſich tragen, einer der ſtärkſten Beweiſe von der Göttlichkeit der Religion iſt; ſo verwirrt, beſtürzet, und kränket ſie auch die Gottloſen zum allermeiſten, welche wider die Religion zu Felde ziehen. Der Lehrer des Atheiſmus, Spinoza, hat nichts unterlaſſen, um die Wahrheit der Einſprechung der Propheten zu vernichten. Etliche jüdiſche Rabbiner, durch die Gründe der Chriſten in die Enge getrieben, haben ſich die größeſte Mühe gegeben, um den Sinn der Weiſſagungen zu verdrehen und zu verdunkeln. Bey dieſen Lehrmeiſtern ſchöpfen unſre gelehrten Afterchriſten die Trugſchlüſſe, wodurch ſie dieſen Beweis der Religion zu ſchwächen ſich beſtreben. Man wird im Artikel: Bibel, die deutlichſten Erweiſungen von der Wahrheit der göttlichen Einſprechung der Propheten, und von der Erfüllung der Weiſſagungen antreffen. Wir werden uns hier genügen, auf das zu antworten, was man dagegen einwendet. Der Verfaſſer von der Zergliederung der chriſtlichen Religion, und jener von der wichtigen Unterſuchung, haben wider die Weiſſagungen die größeſte Mühe angewendet. Wir wollen zeigen, wie eitel ihre Mühe, wie verächtlich ihre Vernunftſchlüſſe, und wie häßlich ihre Lügen ſeyn.

the, damit es, unerachtet ſeiner Gebrechlichkeit, nicht ins Irrthum verfalle, oder damit es ſich wieder heraushelfe: 7. daß das Geſchöpf, wenn es unerachtet dieſer Hülfsmittel ſündiget, die Schuld nur ſich ſelber beymeſſen dörfe, und kein Recht habe, ſich über Gott zu beklagen: 8. daß man alſo den Urſprung des Böſen nirgends anders ſuchen müſſe, als im Herzen des Menſchen, der frey ſeine Kräfte misbrauchet.

Nach allen dieſen ſo einfachen und ſo deutlichen Beweiſen, ſoll man aus dem, was in dieſem ganzen Artikel geſagt worden iſt, keinen andern Schluß ziehen, als der Weiſeſte aus den Menſchen gezogen hat, nachdem er das rührendſte und wahrhafteſte Bild der Ausſchweifungen, worein die Menſchen verfallen können, und der Widerwärtigkeiten, die man in dieſer Welt antrifft, vorgeſtellet hatte. Fürchte Gott, und halt ſein Geſetz; denn dieſes iſt die ganze Weſenheit des Menſchen. * Deum time, & mandata ejus obſerva. Hoc eſt enim omnis homo. Mit dieſen dreyen Worten nehmen wir von den Herren Klüglern, den Ungläubigen, den Freydenkern Abſchied.

* Prediger XII.

LI.

Weiſſagungen.

Da die prophetiſche Eigenſchaft, welche die Bücher des alten und neuen Bundes an ſich tragen, einer der ſtärkſten Beweiſe von der Göttlichkeit der Religion iſt; ſo verwirrt, beſtürzet, und kränket ſie auch die Gottloſen zum allermeiſten, welche wider die Religion zu Felde ziehen. Der Lehrer des Atheiſmus, Spinoza, hat nichts unterlaſſen, um die Wahrheit der Einſprechung der Propheten zu vernichten. Etliche jüdiſche Rabbiner, durch die Gründe der Chriſten in die Enge getrieben, haben ſich die größeſte Mühe gegeben, um den Sinn der Weiſſagungen zu verdrehen und zu verdunkeln. Bey dieſen Lehrmeiſtern ſchöpfen unſre gelehrten Afterchriſten die Trugſchlüſſe, wodurch ſie dieſen Beweis der Religion zu ſchwächen ſich beſtreben. Man wird im Artikel: Bibel, die deutlichſten Erweiſungen von der Wahrheit der göttlichen Einſprechung der Propheten, und von der Erfüllung der Weiſſagungen antreffen. Wir werden uns hier genügen, auf das zu antworten, was man dagegen einwendet. Der Verfaſſer von der Zergliederung der chriſtlichen Religion, und jener von der wichtigen Unterſuchung, haben wider die Weiſſagungen die größeſte Mühe angewendet. Wir wollen zeigen, wie eitel ihre Mühe, wie verächtlich ihre Vernunftſchlüſſe, und wie häßlich ihre Lügen ſeyn.

I.

*Zum Anfange wollen wir die Meynung, die mit dem Worte: Prophet, verbunden iſt, erklären. Die wahre Deutung iſt: Prediger, oder Ermahner. Dieß war in der That die Verrichtung der Propheten: ſie ermahnten das Volk, zu dem Dienſte des wahren Gottes zurückzukehren; ſie droheten ihm Strafen an, wenn es in ſeiner Untreue beharren wollte; ſie verhießen ihm Belohnungen, wenn es zu ſeiner Pflicht zurückkehrete. Dieſe Verheißungen und Drohungen, die man auf gerathewohl machte, galten für Weisſagungen, und die Chriſten ließen ſich zu Sinne kommen, etliche davon auf Jeſum Chriſtum anzuwenden.

* * *

Anſtatt zu erklären, verdunkelt du Marſais zum Anfange den Begriff, der mit dem Worte: Prophet, verbunden iſt. Laßt uns die einfache Wahrheit an die Stelle der argliſtigen und verführeriſchen Ränke ſetzen.

Der erſte Begriff, den das Wort: Prophet, unſerm Gemüthe vorſtellet, iſt der Begriff eines Mannes, der die Zukunft vorſaget: und alle, welche die Chriſten unter die Zahl der Propheten ſetzen, ſind Männer geweſen, die, von göttlicher Einſprechung beleuchtet, geweisſaget haben, was geſchehen ſollte, und was in der That nach ihren Weisſagungen geſchehen iſt, und manchesmal viele Jahrhunderte nach ihren Weisſagungen geſchehen iſt. Dieß iſt der wahre Begriff vom Propheten, an welchen ſich alle Weiſe jederzeit gehalten haben.

Eben

* Zerglied. der chriſtl. Relig. 47. Seit.

Eben dieſe Männer ermahnten, droheten, verhießen, nachdem Gott ihnen einſprach: das iſt wahr. Aber es beweiſt keinesweges, daß die wahre Deutung des Worts: Prophet, Prediger oder Ermahner ſey. Man findet auch, daß dieſes Wort in der Schrift gebrauchet wird, um jene zu bedeuten, welche Lieder und Geſänge zur Ehre der Gottheit verfaßten und abſangen. Alſo wird Marie *, die Schweſter Moſes, und Saul **, der erſte König in Iſrael, als prophezeyend vorgeſtellet, weil ſie zur Ehre des Herrn Lieder geſungen hatten.

Endlich berichtet uns Clemens von Alexandrien ***, daß die Heyden ſich auch des nämlichen Wortes bedienten, um entweder Opferer und Pfaffen, oder Philoſophen, oder verſchiedene Glieder der heydniſchen Prieſterordnung anzudeuten. Alle dieſe Erklärungen dienen uns, die verſchiedenen Deutungen zu erkennen, die man dieſem Worte: Prophet, beygeleget hat. Wenn man es aber in ſeinem wahren und vorzüglichen Verſtande nehmen will, muß man ſich nothwendig an den erſten halten, welchen wir angegeben und beſtimmet haben.

II.

Dieſe Verheißungen und Drohungen hatten oft keine Wirkung. Man ſieht im Jonas, daß er weiſſagte, Ninive werde in vierzig Tagen untergehen; als aber dieſes nicht geſchah, ſagte er, Gott habe, von der Reue der Niniviten gerühret, ſeinen Rathſchluß wiederrufen. Jeremias verhieß, dem Sedecias förmlich im Namen Gottes, er werde im Frieden ſterben; gleichwohl ſtach man ihm beyde

* 2. B. Moſes. XV. ** 1. B. der König. X.
*** Stromat. 6. B.

beyde Augen aus, nachdem man ſeine zween Söhne in ſeiner Gegenwart ermordet hatte.

* * *

Gott ließ einer laſterhaften Stadt weisſagen, ſie werde in vierzig Tagen untergehen. Der König und alle Einwohner erſchracken; ſie nahmen zur Buße die Zuflucht; ſie erhielten Gnade: und der vernünftige du Marſais ſchließt: So ſind dann die Weisſagungen falſch. Er kennet vermuthlich die drohenden Urtheilſprüche nicht.

Er urtheilet nicht beſſer vom Sedecias. Jeremias ſagte dieſem unglücklichen Fürſten, Jeruſalem werde erobert, und den Flammen Preis gegeben werden; er ſelber werde in die Hände Nabuchodonoſors fallen; er werde gefangen nach Babylon geführet werden, dorten im Frieden ſterben, und nach Weiſe der Könige, ſeiner Vorfahren, daſelbſt begraben und betrauret werden: und all dieſes iſt geſchehen, wie es geweisſaget worden war. Weil nun der König von Babylon die Söhne Sedecias ermorden, und ihm ſelbſt die Augen ausſtechen ließ, ſaget uns du Marſais, Jeremias ſey ein falſcher Prophet geweſen. Man bewundere doch die Richtigkeit ſeines Vernunftſchluſſes, und die Stärke ſeines Beweiſes!

III.

Aber wir wollen zu den Weisſagungen ſchreiten, welche, wie man behaupten will, auf eine ſo beſtimmte und deutliche Weiſe, die Zeit und die Umſtände der Geburt und des Todes Jeſu Chriſti beweiſen. Die erſte, welche für eine der ächteſten gielt, iſt die Weisſagung Jakobs, der da ſaget, der Zepter werde nicht von Juda genommen

men werden, bis der Meſſias gekommen ſey. Um die Schwäche dieſer Weisſagung ſichtbar zu machen, darf man nur etliche verſchiedene Arten anführen, wonach man dieſe Stelle überſetzet hat. Einige erklären: die Obergewalt werde für immer in Juda ſeyn, nachdem der Meſſias gekommen ſeyn werde; andere: das Volk werde in Betrübniß leben, bis ſie der Geſandte des Herrn zu Ende bringen werde; andere: bis die Stadt Silho werde zerſtöret ſeyn; wieder andere: bis der Geſandte in Silho die oberſte Gewalt erhalten werde. Man ſieht aus der Verſchiedenheit dieſer Ueberſetzungen, wie viel Dunkelheit im Texte iſt. Aber wir wollen ihn im allergünſtigſten Verſtande nehmen; ſo iſt doch dieſe Weisſagung, ſo unbeſtimmt ſie immer iſt, augenſcheinlich falſch: denn die Juden ſind öfter als einmal, während ihrer verſchiedenen Gefangenſchaften, ohne Haupt, ohne König geweſen; und Herodes, der bey der Geburt Jeſu ihr König war, iſt nicht aus ihrer Nation, ſondern ein Idumäer geweſen.

* * *

Um den Einwurf des du Marſais zu widerlegen, und ihn ſelbſt zu demüthigen, und zu Schanden zu machen, genüget es, daß wir den Text dieſer einleuchtenden Weisſagung herſetzen, und über die lächerlichen Erklärungen, die er von etlichen neuen Rabbinern borget, einige Anmerkungen machen.

Dieß iſt der Text der Weisſagung: „Juda, du wirſt „von deinen Brüdern mit Lobſprüchen erfüllet werden; deine „Hand wird auf das Haupt deiner Feinde fallen; die Kin„der deines Vaters werden dich mit Furcht und Ehrerbie„thung betrachten. Der Zepter wird vom Hauſe Juda

„ nicht genommen werden, und es wird nicht aufhören, Ge„ ſetzgeber und Fürſten hervorzubringen, bis jener kommen „ wird, der geſendet werden ſoll, und der die Erwartung „ der Völker ſeyn wird„. *Juda! te laudabunt Fratres tui: Manus tua in cervicibus Inimicorum tuorum: adorabunt te Filii Patris tui. Non auferetur ſceptrum de Juda, & Dux de femore ejus, donec veniat, qui mittendus eſt; & ipſe erit Expectatio gentium. Die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher kömmt im Grunde mit der Ueberſetzung der Chriſten vollkommen übereins. Man vernehme, wie die ſiebenzig Dollmetſcher eben dieſen Text erklären: Juda! laudaverunt te Fratres tui: Manus tuæ in dorſo Inimicorum tuorum; adorabunt te Filii Patris tui. Non deficiet Princeps ex Juda, & Dux de lumbis ejus, donec veniant, quæ repoſita ſunt ei; & ipſe erit Expectatio Gentium.

Dieſer Text allein wirft alle Träumereyen der Rabbiner, und des du Marſais zu Boden: aber damit wir ſie noch klärer beleuchten, wollen wir folgende Anmerkungen beyſetzen.

1. Es iſt ſonnenklar, daß dieſer Text nichts anders, als etwas Glorwürdiges und Schmäuchelhaftes für die Nachkommen Juda weisſaget; es iſt ſonnenklar, daß er nur die Vortheile und den Vorzug andeutet, den dieſe Zunft vor den übrigen haben wird. Man ſoll und kann alſo, in den Erklärungen, die man von den verſchiedenen Theilen dieſes Textes giebt, von dieſem Geſichtspunkte nicht abweichen.

2. Von der Zeit an, wo die Zunft Juda, durch die Erhebung Davids auf den Thron, die höchſte Gewalt erlanget hat,

* 1. B. Moſes. XXXXIX.

hat, bis zur Zeit der Ankunſt Jeſu Chriſti, hat dieſe Zunft nicht aufgehöret, ihrer Nation Fürſten, Führer, und Oberkeiten aufzuſtellen, welche mit der geſetzgebenden Gewalt verſehen waren. Sie ſtellte beynahe fünf hundert Jahre lang, vom David bis zum Sedecias, Könige auf. Währender Gefangenſchaft zu Babylon hatte ſie Oberkeiten, welche das Recht beſaßen, über Leben und Tod zu ſchalten; wie es aus der Geſchichte Suſannens * erhellet. Nach der Zurückkunft aus der Gefangenſchaft machte dieſe Zunft allein die ganze Nation aus, welche die Macht hatte, ſich ihre Oberkeiten, Vorſteher, Feldherren zu wählen; denn die Leviten, die Benjamiten, und die wenigen Iſraeliten, welche ſich mit denen aus der Zunft Juda vereinigten, wurden alle unter dem Namen: Juden, vermenget. Endlich die aſmoniſchen oder macchabäiſchen Führer, welche die Nation unter den Kriegen, und nach den Kriegen wider die Könige Syriens regierten, wurden allezeit von dem Volke ſelbſten erwählet, welches dortmals ein wahres Gemeinweſen ausmachte. Dieß liegt augenſcheinlich am Tage durch die Briefe der Könige Syriens und der Römer an die Juden, und durch die Briefe der Juden an die Könige Syriens, und an die Römer. Der Juden ihre an dieſe Mächte lauten allezeit im Namen des jüdiſchen Volkes, und ihres Feldherrn oder hohen Prieſters: ** Judas Macchabæus, & populus Judæorum. – Jonathas ſummus Sacerdos, & gens Judæorum. Die Briefe der Mächte an die Juden drücken das nämliche aus: *** Bene ſit Romanis, & genti Judæorum. – Rex Demetrius genti Judæorum. – RexAntiochusSenatui Judæorum. Die

* Daniel. XIII. ** 1. Mach. VIII. und XII.

*** Ebend. VIII. und X. — 2. Mach. XI.

Die Juden erhielten ſich in dieſem Stande bis zu den Veränderungen, die Herodes auf den Thron brachten.

Es iſt dann gewiß, daß die geſetzgebende Gewalt und Macht von der Zunft Juda nicht genommen worden iſt, bis die Zeit der Geburt Jeſu Chriſti herannahete: Non auferetur Sceptrum; — non deficiet Princeps, donec &c.

3. Eine kurze Zeit vor der Geburt Jeſu Chriſti iſt dieſe Gewalt und Macht von den Juden genommen worden. * Sie wurden den Römern dienſtbar, die ihnen Schatzungen auflegten, die ihnen das Recht nahmen zum Tode zu verurtheilen, die ihnen aus den Fürſten des Geſchlechts Herodes, der ein Idumäer war, fremde Gebiether gaben. Dann war es wohl Zeit, daß, nach der Weiſſagung Jakobs, der Meſſias kommen ſollte; und dort kam wirklich Jeſus Chriſtus auf die Welt.

4. Bey allen alten Rabbinern, und in allen Lehrbüchern, die bey den Juden immer in Ehren gehalten ſind, wie der Talmud und der Targum, wird dieſe Weiſſagung auf die gleiche Weiſe erkläret, wie wir ſie erklären; und alle Auslegungen, welche die neuern Rabbiner davon haben machen wollen, um ſich gegen die Chriſten zu vertheidigen, ſind augenſcheinlich ohne Grund; ſie thun dem Texte Zwang an, und ſtimmen keineswegs mit unſrer erſten Anmerkung überein, welche ſo natürlich iſt, und welche weſentlich wird.

Es haben ſich auch die Rabbiner entſchloſſen, um die Beſchwerniß aufzuheben, die Zeit von der Ankunft des Meſſias

* Joſephs Alterth. 14. B.

Talmud] Das Buch, welches die bürgerlichen und geiſtlichen Geſetze, nebſt den Gebräuchen der Juden, in ſich begreiſt.

Targum] Die chaldäiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments bey den Juden.

ſias nicht mehr auszurechnen, und wider jene, die ſich mit dieſer Ausrechnung beſchäfftigen wollten, den Fluch auszuſprechen: Rumpatur Spiritus eorum, qui ſupputant terminos temporum. Wer immer es waget, die Zeiten auszurechnen, der ſoll auf der Stelle berſten.

5. Seit ſiebenzehn hundert Jahren haben die Juden weder Fürſten, noch Vorſteher, noch Oberkeiten, noch geſetzgebende Macht und Gewalt. Es iſt dann der Zepter vom Hauſe Juda genommen worden; Juda hat dann aufgehöret, Geſetzgeber und Vorſteher aufzuſtellen; jener, der geſendet werden ſollte, und der die Erwartung der Völker war, iſt dann gekommen.

Die alten Juden haben allezeit bekannt, daß der Meſſias der Gegenſtand dieſer Weiſſagung ſey; die Chriſten erkennen darunter Jeſum Chriſtum, den Sohn Mariens, der ein Abkömmling von Juda war, und ſie beweiſen, daß man ihn darunter erkennen müſſe. Zur Zeit Jeſu Chriſti iſt alles erfüllet worden, was die Weiſſagung angedeutet hat; und dieſe Erfüllung bewähret dieſelbe in allen ihren Stücken. Man kann alſo alles verachten, was die neuern Rabbinner geſagt haben, und was ihnen der elende Wiederhall, du Marſais, nachruft.

IV.

* Eine der berühmteſten iſt hernach jene vom Iſaias, welche man alle Augenblicke den Ungläubigen entgegenſetzet. Hier iſt ſie: „Eine Jungfrau wird empfangen, und „ einen Sohn gebähren, welcher Emmanuel heißen wird„. Man ſieht die Geburt Jeſu Chriſti deutlich darunter. Der heilige Matthäus trägt kein Bedenken, als auf eine förmliche

* Vergl. der chriſtl. Rel. 49. Seit.

liche Vorſagung, die Jeſum Chriſtum betrifft, ſich darauf zu berufen. Man wird ſich wohl wundern, wenn man dieſe Stelle im Iſaias ſuchen will, und etwas ganz anders findet. Man vernehme, wovon die Rede iſt: Der Prophet verſichert Achaz, daß er von den Anſchlägen der Könige Iſraels und Syriens nichts zu fürchten habe, und ſaget ihm zum Zeichen von der Wahrheit ſeiner Vorſagung, daß ſein Weib empfangen, und einen Sohn zur Welt bringen werde, welcher Emmanuel heißen ſollte; und daß eher, als dieſes Kind im Stande ſeyn werde, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden, das Land Achaz von den Königen Iſraels und Syriens befreyet ſeyn ſollte. Man ſieht, wie wenig Verhältniß dieſe Stelle mit der Geburt Jeſu Chriſti hat.

Mehr als ein Kritiker, und der Abt Houteville ſelbſten, haben dieſe Weisſagung lieber mit Stillſchweigen übergehen, als von ihr Meldung machen wollen, weil ſie merkten, daß man dadurch die Leichtgläubigkeit der Menſchen allzu unverſchämt äffete. Kann man genug bewundern, daß Matthäus ſich getrauet habe, eine ſo lächerliche Anwendung damit zu machen, und daß Leute, die ſonſt ſehr geſchickt ſind, ſo viele Schwachheit haben, ſeinem Beyſpiele zu folgen.

* * *

Du Marſais tadelt hier die Weisſagung, aber er nimmt ſich wohl in Acht, den Text davon beyzuſetzen. Damit wir die Argliſt ſeines Tadels zu erkennen geben, wollen wir nur dem Leſer erklären, bey welcher Gelegenheit dieſe Weisſagung gemacht worden ſey: wir werden nachmals den Text davon her-

herſetzen; dann wollen wir etliche Anmerkungen machen, welche zu ſeiner Erläuterung dienen werden.

Die Gelegenheit zu der Weiſſagung iſt dieſe geweſen. Die Könige von Syrien und Samarien hatten ſich verbunden, um den gottloſen Achaz, den König von Juda, des Throns zu entſetzen. Sie hatten Jeruſalem zu belagern angefangen; und die ganze Stadt war voll Beſtürzung, als der Herr den Iſaias ſendete, und dem Könige und den Einwohnern Muth einſprechen ließ. Der Prophet weiſſagete Anfangs, daß Gott Jeruſalem von der Wuth der zween verbundenen Fürſten befreyen, und alsdann den König Iſraels beſtrafen wolle; daß in fünf und ſechszig Jahren das Königreich Sammariens nicht mehr beſtehen werde.

Damit er den König von dem Beyſtande des Herrn noch mehr verſicherte, fuhr Iſaias fort: „ Begehre vom Herrn „ ein Wunder, was für eines du immer willſt; ſo iſt er bereit, es dir auf der Stelle zu bewilligen „. Der gottloſe König wurde durch dieſes neue Zeichen der Güte nicht bewogen; ſondern antwortete froſtig: „ Nein: das thue ich nicht; „ ich will den Herrn nicht verſuchen „. Gott both ihm ein Wunder an; der gottloſe König ſchlug es aus; und das Wunder hatte nicht Statt. Aber von einem heiligen Unwillen erfüllet, und immer vom heiligen Geiſte beleuchtet, weiſſagte der Prophet die großen Zeichen der Barmherzigkeit, die Gott im Hauſe Davids hervorſcheinen laſſen wollte. „ Der Herr „, ſprach er, „ wird die Verheißungen nicht widerrufen, die er „ David, ſeinem Diener und deinem Vater, gegeben hat. „ Sie werden zu ihrer Zeit erfüllet werden. Eine Jungfrau „ aus ſeinem Blute wird gebähren, und die Frucht ihres

„ Leibes

„ Leibes wird Emmanuel, oder Gott mit uns, heißen„. Dieß war die Gelegenheit zu dieſer Weisſagung, und der Prophet drücket ſich alſo aus:

* Fürſt! höre mich ſtillſchweigend an. Fürchte nichts, und deine Seele ſoll bey dem Anblicke zweyer fürchterlicher Heere der Könige Syriens und Iſraels nicht erſchrecken. Sie haben geſprochen: Laßt uns gegen Juda aufbrechen; laßt uns dieſes Königreich erobern, und den Sohn von Tabeel als König darein ſetzen. Und vernimm, was der Herr ſaget: Dieſer Anſchlag ſoll nicht gelingen; ja ſogar in fünf und ſechszig Jahren wird Ephraim weder ein Volk, noch einen Staat mehr ausmachen. Gott fuhr noch zu Achaz fort: Begehre ein Wunder, welches du immer willſt, auf Erden oder im Himmel. Und Achaz ſprach: Ich thue es nicht, und ich will den Herrn nicht verſuchen. Aber der Prophet ſagte: Höre mich, Haus Davids! haltet ihr für ein ſo geringes Ding, daß ihr übel gegen die Menſchen verfahret? wollet ihr auch übel mit Gotte verfahren? Eben deßhalben wird euch Gott ſelbſten ein Wunder geben. Eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren, deſſen Namen Emanuel ſeyn wird.

Zu gleicher Zeit verkündigte der Prophet die Strafen, welche über die Gottloſen ausbrechen werden. „ Syrien„, ſaget er, „ wird in kurzer Zeit unterjochet, und Sammarien „ zerſtöret werden; das iſt, ehe ein neugebohrnes Kind ſo „ viele Kenntniß erlanget hat, daß es das Böſe zu verwer„ fen, und das Gute zu wählen wüßte„. Dieſes wird durch jene Worte bedeutet, welche unmittelbar auf die ange-

zogene

* Iſai. VII.

zogene Weisſagung folgen: Ehe ein Knab das Böſe zu verwerfen, und das Gute zu wählen weiß, wird das Land, das du verabſcheueſt, verlaſſen werden. In der That, * drey Jahre danach wurde Syrien von Theglatphalaſar erobert. Bald daraf trauf Sammarien das gleiche Schickſal. Theglatphalaſar hatte ſchon einen Theil der Einwohner in Medien überführet; und ſein Nachfolger, Salmanaſar, als er Sammarien eingenommen hatte, führte noch das übrige Volk aus dieſem Lande weg.

1. Man ſieht aus dem Texte, den wir getreulich angezogen haben, 1. den Beyſtand, welchen Gott Jeruſalem verhieß; 2. ſeine Güte, da er zur Verſicherung dieſer Verheißung ein Wunder anboth; 3. die Beweiſe, die der Prophet von ſeiner göttlichen Einſprechung durch die Vorſagung gab, welche an den Königreichen Syriens und Iſraels erfüllet werden ſollte; 4. die Beſtätigung der Verheißung, die dem Hauſe Davids gemacht worden war, daß der Meſſias daraus entſpringen ſollte; und noch dazu, den Umſtand ſeiner wundervollen Geburt, der noch nicht geoffenbaret war: nämlich, daß er eine Jungfrau zur Mutter haben werde. Was kann nun eine Weisſagung ehrwürdiger machen, als dergleichen Umſtände?

2. Man ſieht, daß du Marſais betriegt, da er ſaget, Iſaias rede in dieſer Weisſagung von einem Kinde, das er von ſeinem Weibe erhalten werde, und das Emmanuel heißen ſollte. Denn Iſaias hat niemals ein Kind gehabt, das dieſen Namen getragen hätte. Ferner iſt in dieſem Texte nicht von einem Weibe, ſondern von einer Jungfrau die Rede, wie es das hebräiſche Wort: עַלְמָה, und das griechiſche

Wort:

* Joſephs Alterth. 9. B. 13. Kap.

Wort: Παρθενος, andeutet, welches die ſiebenzig Dollmetſcher in ihrer Ueberſetzung brauchen, und welches ſich nicht durch das Wort: Weib, geben läßt. Endlich iſt es ſo gewiß, daß Emmanuel kein Sohn von Iſaias, ſondern ein Sprößling aus dem Hauſe Davids iſt, daß der Prophet, wo er im folgenden Kapitel von der zukünftigen Zerſtörung Jeruſalems unter Nabuchodonoſor redet, ſich alſo ausdrücket: * Die Heere Aſſyriens werden alsdann das ganze Land bedecken, das dir, o Emmanuel! zugehöret. Was wird dazu du Marſais ſagen?

3. Es iſt grundfalſch, daß der Abt Houteville dieſe Weiſſagung mit Stillſchweigen übergangen habe. Man leſe das neunte Kapitel im zweyten Buche von der Religion, welche durch die Geſchichte bewieſen iſt; ſo wird man dort die Erklärung eben dieſer Weiſſagung, wie bey allen übrigen Vertheidigern der Religion, antreffen. Du Marſais heißt diejenigen ſchwache Geiſter, die dieſe Weiſſagung auf Jeſum Chriſtum anwenden. Ihn erkennen wir gern für einen ſtarken Geiſt, und wir wollen mit Vergnügen von der Stärke ſeines Geiſtes Beweiſe angeben.

V.

** Eben derſelbe Iſaias führet uns noch eine jener ſiegreichen Weiſſagungen an. Man ſieht darinnen deutlich, heißt es, den Tod und das Leiden Jeſu Chriſti. Man unterſuche dieſe Stelle mit Aufmerkſamkeit, ſo wird man nichts, als die Erzählung aller Peinen finden, die Jeremias ausgeſtanden hat. Grotius muß es geſtehen: aber er ſetzet bey, daß Jeremias das Sinnbild

* Iſai. VIII.

** Zergl. der chriſtl. Relig. 51. Seit.

bild und die Figur Jeſu Chriſti ſey, und daß alles, was jenem begegnet iſt, eine Bedeutung von dem geweſen ſey, was dieſem begegnen ſollte. Man ſehe, wie weit man gehen muß, wenn man ſeinen Verſtand zu ſo albernen und ſo häßlichen Dingen anwenden will.

* * *

Aber, was iſt alberner und häßlicher, als die Ausſprüche des du Marſais? Entweder hat er das fünfzigſte Kapitel im Iſaias, das er anzieht, geleſen; oder er hat es nicht geleſen. Hat ers nicht geleſen, ſo redet er albern: hat ers geleſen, ſo iſt er ein haſſenswürdiger Verführer.

Man faſſet nicht, wie ihm zu Sinne kommen mochte, dem Jeremias zuzueignen, was in dieſem Kapitel geſaget wird. Es iſt unmöglich, in der Perſon desjenigen, der redet, und einen Theil ſeines Leidens vorherſaget, einen Gott zu verkennen. Denn könnte ein anderer, als Gott, ſagen: * Iſt dann mein Arm verkürzet, daß ich euch nicht erretten könnte? Habe ich nicht die Macht euch zu befreyen? Mein Zorn erklecket, um die Meere und Flüſſe auszutrocknen, das Licht am Himmel auszulöſchen, und alles mit dicken Finſterniſſen zu verhüllen. — Alſo redet derjenige, welcher gleich darauf fortfährt: Ich habe meinen Leib denen Preis gegeben, die mich ſchlugen, die mein Antlitz mit Speichel bedeckten, und mich mit Schmachen und Vorwürfen überluden. Gleichwohl verſichert uns der einſichtvolle und gelehrte du Marſais, daß jener, der da redet, Niemand außer Jeremias ſeyn könne.

VI.

* Iſai. L.

VI.

Die berühmte Weisſagung von den ſiebenzig Wochen im Daniel iſt auch aus der Zahl derjenigen, womit man Leute betäubet hat, die ſich fürchten eine Unterſuchung vorzunehmen, welche ſie für allzu beſchwerlich halten, und die lieber alles blindhin glauben, als die geringſte Prüfung anfangen wollen. Es iſt eine ſeltſame Sache zu ſehen, wie ſich die Gelehrten gemartert haben, um ſie mit der Geburt Jeſu Chriſti zuſammenzureimen. Es giebt mehr als fünfzig Meynungen von dieſer Sache, ohne daß nur eine dem Verſtande genugthun könnte, der auch zum leichteſten zu befriedigen iſt. Alles, was man mit Wahrheit von der Stelle ſagen kann, die dieſe Weisſagung enthält, iſt dieſes, daß ſie augenſcheinlich in den Text Daniels eingeſchaltet worden iſt, um die Juden zu bereden, daß Jonathas der Meſſias, oder der Geſandte Gottes, oder ein Führer ſey, der ihnen den Sieg über alle ihre Feinde verſchaffen ſollte. Man darf nur leſen, was vor dieſer ſogenannten Weisſagung vorausgeht, und was unmittelbar darauf folget, um klar zu ſehen, daß ſie ein Beyſatz iſt. Und will man die Zeitrechnung derſelben Zeiten nur ein Bißchen mit Aufmerkſamkeit und Redlichkeit unterſuchen, ſo wird man finden, daß die ſiebenzig Wochen genau bey der Zeit Jonathas des Macchabäers, das iſt, ohngefähr hundert und dreyßig Jahre vor Jeſu Chriſto, auslaufen.

* * *

Aus allen Weiſſagungen, die Jeſum Chriſtum bedeutet haben, iſt keine rührender und überzeugender, als jene von den

den ſiebenzig Wochen. Man ſieht darinnen die Beſtimmung der Zeit von der Ankunſt des Meſſias, die Heiligkeit ſeines Lehramtes, die Strengheit ſeines Opfers, die Beſtrafung der Juden, die Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels, die unwiderrufliche Verſtreuung des jüdiſchen Volkes: und alle dieſe verſchiedenen Dinge ſind durch Denkmäler bewähret und bewieſen, an denen wir eben ſo unmöglich zweifeln können, als an unſerm eigenen Daſeyn. Sie iſt auch aus allen Weisſagungen diejenige, welche den hartſinnigen Juden zum meiſten zu ſchaffen giebt, und unſre ſtolzen Ungläubigen aus aller Faſſung bringt. Wir wollen erſtlich den Text der Weisſagung vortragen, und nachmals die Erläutrungen darüber geben, welche wir für die Leſer nothwendig achten. Endlich werden wir die Dunkelheit zerſtreuen, womit man ſie zu verhüllen ſuchet. Hier iſt der Text.

* Gott hat die Zeit auf ſiebenzig Wochen beſtimmet, welche euer Volk und eure heilige Stadt betreffen, und noch verfließen werden, bis die Treuloſigkeit vollendet wird, bis die Sünde aufhöret, bis die Gottloſigkeit vertilget wird, bis die ewige Gerechtigkeit herbeykömmt, bis die Geſichter und die Weisſagungen erfüllet werden, und bis der Heilige der Heiligen die Salbung empfängt. Wiſſe dann, und merke darauf! Von dem Befehle an, den man ertheilen wird, um Jeruſalem wieder aufzubauen, bis auf Chriſtum, den Führer des Volkes, werden noch ſieben Wochen und zwo und ſechszig Wochen vergehen: die Plätze und Mauren werden bey harten Zeiten wieder aufgebauet werden. Nach zwo und ſechszig Wochen

* Daniel. IX.

chen wird Chriſtus getödtet werden, und das Volk, das ihn verläugnen wird, ſoll nicht mehr ſein Volk ſeyn. Es wird ein Volk mit ſeinem Führer kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerſtören: alles wird am Ende gänzlich verheeret werden. Nach dem Kriege wird die Verwüſtung entſtehen, welche geweisſaget worden iſt. Er wird in einer Woche ſeinen Bund mit Vielen ſchließen; und mitten in der Woche wird das Schlachtopfer und die Opferung aufhören. Der Gräuel der Verwüſtung wird im Tempel ſeyn, und die Verwüſtung wird bis zum Beſchluſſe und bis ans Ende dauren.

Dieß iſt der Text von Daniel; und hier folgen die Erläutrungen, die wir verſprochen haben, damit man ihn leichter verſtehen, und alle Beſchwerniſſe aufheben möge, die man dabey antreffen könnte.

Die erſte Erläutrung wird die Zeit beſtimmen, wo die ſiebenzig Wochen anfangen.

Sie haben anfangen müſſen, als der Befehl ertheilet worden iſt, Jeruſalem wieder aufzubauen. Aber, wann iſt dieſer Befehl ertheilet worden? Nicht zur Zeit des Cyrus; denn ſeine Verordnung, wie man ſie in der heiligen Schrift * antrifft, redet nur von der Herſtellung des Tempels, und ſaget kein Wort von der Stadt. Der gelehrte Julius Afrikanus, welcher um das Jahr zweyhundert chriſtlicher Zeitrechnung lebte, und der uns in dieſem Stücke die koſtbarſten Beleuchtungen hinterlaſſen hat, ſetzet die Zeit dieſes Befehles, um die Mauren Jeruſalems zu erbauen, und folglich den Anfang der ſiebenzig Wochen, auf das zwanzigſte Jahr der Regierung Artaxerxes an, welcher den Zunamen langhändig

* Eſdr. I.

dig hatte, und der vierte König in Perſien nach dem Tode des Cyrus war; und er zeiget durch die Berechnung der Zeiten, und aus den hiſtoriſchen Denkmälern, daß man keinen andern Zeitpunkt beſtimmen kann.

Aber, warum heftet ſich Julius Afrikanus an das zwanzigſte Jahr des Artaxerxes? Weil die heilige Schrift* ausdrücklich berichtet, daß in dieſem Jahre Nehemias, welcher der Obermundſchenk des Artaxerxes war, von dieſem Fürſten die Erlaubniß erhielt, die Mauren Jeruſalems wieder aufzubauen. Er zog darauf mit einem Geleite von Reutern aus, und ließ mit ſolchem Fleiße daran arbeiten, daß man die Mauren in zweyen Jahren wieder aufgebauet, die Stadt bevölkert, und in einen Stand geſetzt hatte, daß ſie von ihren Nachbarn und ihren Feinden in Ehren gehalten wurde **.

Ferner kömmt die Berechnung der Jahre mit dieſem Zeitpunkte vollkommen überein. Denn, wenn man die Zeit, welche das Reich der Perſer, vom Artaxerxes bis auf Darius, gedauret hat; die Zeit, welche das Reich der Seleuciden währete, die nach Alexandern in Aſien herrſchten; und die Zeit, welche vom Ende der Seleuciden bis auf den Tod Jeſu Chriſti verſtrichen iſt, zuſammenrechnet, wird man die Zahl von vierhundert und neunzig Jahren finden, wie es Daniel geweiſſaget hatte. Die Meynung des Julius Afrikanus iſt die Meynung aller erfahrenſter und gelehrteſter Zeitrechner geworden: und alle, die davon haben abweichen wollen, wie der Ritter Marſham, ſind in erbärmliche Fehler verfallen.

Die

* 2. Eſdr. II. ** Ebend. VI.

Marſham] Johann, ein engliſcher Zeitrechner im vorigen Jahrhunderte.

Die zweyte Erläuterung wird über jene Worte der Weisſagung: Siebenzig Wochen, handeln.

Warum heißt man ſie Wochen von Jahren? Es iſt ſonnenklar, daß man ſie nicht anders heißen kann, und nicht anders heißen ſoll. Die Schrift ſelbſten lehret uns dieſe Art zu zählen, und die Beyſpiele, die ſie uns anbeut, werden Beweiſe ohne Ausnahme ſeyn. Laban begehret von Jakob ſiebenjährige Dienſte, damit er ihm Rachel zur Ehe gebe; und er drücket ſich eigentlich ſo, wie Daniel, aus: * Erfülle, ſprach er zu ihm, jene Woche der Tage für die Heurath der Lia; und ich will dir auch die Rachel geben, wenn du mir noch ſieben andere Jahre dieneſt. Jakob gieng es ein: die Woche wurde erfüllet und er nahm Rachel zur Ehe. Auf gleiche Weiſe ſaget Moſes zu den Iſraeliten, als er ihnen das Sabbatjahr ankündete: ** Ihr ſollet ſieben Wochen der Jahre, das iſt, ſiebenmal ſieben Jahre zählen, welche zuſammen neun und vierzig ausmachen. Man iſt dann berechtiget, Wochen von Jahren zu zählen. Noch mehr! man muß nothwendig Wochen von Jahren zählen.

Fürwahr, die Folge der Begebenheiten, die vom Propheten geweisſaget werden, bezeugen uns, daß dieſe Art zu zählen die einzige iſt, welche man annehmen kann, um den Text zu erklären. Denn Wochen von Tagen wären zu kurz, und Wochen von zehn Jahren, oder ſogar von Jahrhunderten, wie etliche neuere Rabbiner geträumet haben, wären zu lang, wie es die Folge der Begebenheiten beweiſt, die in der Weisſagung bedeutet werden.

Die

* 1. B. Moſes. XXIX.

** 3. B. Moſes. XXV.

Die dritte Erläuterung wird jene letzten Worte betreffen: **Und das Volk, das ihn verläugnen wird, ſoll nicht mehr ſeyn Volk ſeyn. Es wird ein Volk mit ſeinem Führer kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerſtören;** u. ſ. w. Welche Beſtätigung, welche unglücklichen Beweiſe giebt nicht die evangeliſche Geſchichte von der Erfüllung dieſer Weisſagung an die Hand!

Sein Volk wird ihn verläugnen, ſaget der Prophet: und die raſenden Juden ſchreyen dem Pilatus zu, der ihnen Jeſum Chriſtum vorſtellet: * **Nimm, nimm dieſen Menſchen von unſern Augen fort; er ſoll gekreuziget werden.**

Der Prophet ſaget: **Sein Volk wird nicht mehr ſein Volk ſeyn;** und die Juden laden den Gräuel und die Folgen ihres Gottesmords auf ſich und ihre Nachkommen, durch dieſen abſcheulichen Fluch: ** **Sein Blut falle über uns und über unſre Kinder!**

Der Prophet ſaget: **Es wird ein Volk mit ſeinem Führer kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerſtören;** und vierzig Jahre nach dem Tode Jeſu Chriſti, umringen die Römer, unter der Anführung des Titus, die Stadt, ſchließen ſie ein, erobern ſie, unerachtet des ſtärkſten und hartſinnigſten Widerſtands, den man jemals geſehen hatte, ſtürzen ſie vom Grunde zu Boden, zünden den Tempel an, und laſſen keinen Stein auf dem andern. Eilfmal hundert tauſend Seelen kommen bey dieſer Belagerung ums Leben; neunzig tauſend Juden gerathen in die Dienſtbarkeit; viele Tauſende werden dem Feuer, den Zähnen grimmiger Thiere Preis gegeben, oder an Kreuze und auf Pfähle genagelt. Und

* Joh. XIX. ** Matth. XXVII.

Und der Geſchichteſchreiber Joſeph *, ein Augenzeug dieſer Gräuel, giebt die klägliche Beſchreibung davon.

Der Prophet ſaget: Die Verwüſtung wird bis zum Beſchluſſe und bis ans Ende dauren; und ſeit ſiebenzehn hundert Jahren iſt dieſes unglückſelige Volk der Juden gleichſam allenthalben in der Dienſtbarkeit, ohne Vaterland, ohne Tempel, ohne Opfer, immer verabſcheut, und immer geplaget. Was werden darauf unſere ſtolzen Ungläubigen, Freydenker, und Philoſophen ſagen?

Durch dieſe Erläutrungen ſieht man, wenn man den Zeitpunkt der Weiſſagung, die Kennzeichen Chriſti, der geweiſſaget wurde, die hiſtoriſchen Denkmäler, die keine Ausnahme leiden, betrachtet, daß nur in der Perſon Jeſu Chriſti, zur vollkommenen Erfüllung und Bewährung der Weiſſagung, alle Umſtände zuſammentreffen. Man ſieht, daß denjenigen, die andere Auslegungen ſuchen, als wir gegeben haben, die augenſcheinlichſten Beweiſe widerſprechen, welche aus den verſchiedenen Umſtänden eben dieſer Weiſſagung gezogen ſind.

Man kann alſo den du Marſais ſich beſtreben laſſen, um Jonathas als den Gegenſtand der Weiſſagung vorzuſtellen; um die Ausſchweifung zu behaupten, daß der Text nach der Hand eingeſchaltet worden ſey; um Lügen auf Lügen zu häufen, und durch ſeine falſchen Vernunftſchlüſſe die unwiſſenden, oder voreingenommenen Menſchen zu hintergehen.

Chriſtus mußte endlich zu einer beſtimmten Zeit auf die Erde kommen; er mußte die Welt beleuchten, die Sünde vertilgen, von ſeinem Volke verläugnet werden; er mußte die Opfer des alten Geſetzes aufheben: der Tempel mußte zu Boden geſtürzet, die Stadt völlig zerſtöret, das ganze Volk ver-

* Vom jüdiſch. Kriege letzt. Buch.

verwieſen werden. Alles dieſes iſt geſchehen; Chriſtus iſt dann auch gekommen, und die Weiſſagung iſt vollkommen erfüllet worden.

VII.

* Will man neue Beweiſe, daß dieſe Weisſagung mit Jeſu Chriſto keine Verhältniß habe, und daß die Anwendung, die man davon machet, neu ſey? Kein Evangeliſt hat ſich zu Sinne kommen laſſen, ſie zu gebrauchen, obſchon ſie Daniel vollkommen kannten: denn es war dortmals allzu bekannt, daß die Zeit, die bedeutet wurde, ſeit mehr als hundert Jahren verfloſſen war. Aus eben dieſem Grunde haben die erſten Kirchenväter nichts davon gemeldet; und erſt, nachdem eine merklichere Entfernung die Dunkelheit der vergangenen Zeit vergrößert hatte, hat man verſchiedene Syſteme ausgedacht, um ſie auf die Geburt Jeſu Chriſti anzupaſſen.

* * *

Du Marſais! Sie zeigen eine recht dumme Unwiſſenheit, oder eine ſehr haſſenswerthe Untreue. Die Kirchenväter, ſagen Sie, haben von der Weisſagung Daniels nichts gemeldet, und erſt in ſpätern Zeiten hat man ſie auf Jeſum Chriſtum angewendet. Aber Julius Afrikanus **, der im Anfange des zweyten Jahrhunderts gebohren war, giebt uns eine ſehr richtige und umſtändliche Erklärung davon. Clemens von Alexandrien thut das Gleiche in ſeinen Stromaten ***. Origenes erkläret ſie in ſeiner neun und zwan-

* Zergl. der chriſtl. Relig. 52. Seit.
** Bey Euſeb. evang. Erweiſ. 8. B.
*** 1. B.

zwanzigſten Abhandlung über den heiligen Matthäus; Tertullian in ſeinem Buche wider die Juden; Euſeb in ſeiner evangeliſchen Erweiſung. Kein Evangeliſt hat ſich zu Sinne kommen laſſen, ſie zu gebrauchen, ſagen Sie: und der heilige Matthäus, der heilige Markus, der heilige Lukas erzählen die Ermahnungen, die Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern gab, wann dieſe Weiſſagung erfüllet werden ſolle. O Philoſoph! alſo ſtreuen Sie, unter der Hülle der Liebe zur Wahrheit und zur Unterweiſung, Lügen und Verführung aus!

VIII.

* Der heilige Matthäus behauptet, daß die Flucht in Aegyten und die Rückkehr Jeſu Chriſti vom Oſeas geweiſſaget werde, wo er ſpricht, Gott habe ſein Volk aus Aegypten zurückberufen. Eben derſelbe Evangeliſt geht ſo weit, daß er Weiſſagungen anzieht, die man an keiner Stelle in der Bibel findet. Er ſaget zum Beyſpiele: Jeſus wohnte zu Nazareth, damit die Weiſſagung erfüllet wurde: Er wird Nazaräner heißen. Gleichwohl findet man dieſe Weiſſagung nirgends. Was ſoll man von ſolchen Zeugſchaften denken? Und muß man nicht geſtehen, daß jene, die ſich auf dieſe Weiſſagungen ſo viel geſteifet haben, es aus Unwiſſenheit oder aus Untreue thaten?

* *
*

Laßt uns einen Augenblick daran wenden, die Betrüge des du Marſais zu entwickeln. Wer immer in der Leſung der heiligen Schrift ein Bißchen bewandert iſt, weiß ganz wohl, daß in den Schriften der Propheten Dinge ſtehen, die pure

* Zergl. der chriſtl. Rel. 53. Seit.

pure und einfache Weiſſagungen ſind; andere ſtehen darinnen, welche Vorbilder, das iſt, Figuren und Vorſtellungen der Dinge ſind, die geſchehen ſollten. Es hat im alten Geſetze eine Menge von prophetiſchen Gebräuchen, Begebenheiten, und Perſonen gegeben, welche Figuren und Vorſtellungen von dem, was der Meſſias ſeyn ſollte, oder was dem Meſſias begegnen ſollte, geweſen ſind. Der heilige Apoſtel Paul, der gewiß in der Kenntniß des Geſetzes ſehr bewandert war, ſaget uns ausdrücklich, daß jene Dinge, die bey den Hebräern geſchahen, allezeit Bilder und Figuren waren: * Hæc omnia in figura contingebant illis.

Bey der erſten Leſung der heiligen Schrift, hat man erſtlich dieſe Gebräuche, Begebenheiten, Perſonen, wovon wir reden, im Sinne vor ſich. Aber, wenn man ihnen aufmerkſam nachdenket, findet man dabey noch eine tiefere Bedeutung, und nach der Vorſtellung oder der Figur, ſieht man auch das Ding darunter, welches abgebildet und vorgeſtellet wird, das iſt, den Meſſias ſelbſten. Alſo, da der Herr durch den Mund des Oſeas ſaget: ** Iſrael iſt mein Kind; ich habe es zärtlich geliebet, und meinen Sohn aus Aegypten zurückberufen; denket man erſtlich an den Auszug der Hebräer aus Aegypten: und wenn man dem Texte aufmerkſam nachſinnt, wird man ein Vorbild und eine prophetiſche Begebenheit gewahr. Iſrael zieht in Aegypten, um dem Hunger zu entgehen; und Jeſus zieht auch dahin, um der Grauſamkeit des Herodes zu entgehen. Dieſes Reich dienet dem Volke Gottes, und dem Sohne Gottes zur Freyſtätte; und wegen dieſer beyden verſchiedenen Begeben-

* 1. Kor. X. ** Oſe. XI.

benheiten ſaget Gott auf eine gleiche Weiſe: Ich habe meinen Sohn aus Aegypten zurückberufen.

Alle Propheten insgemein haben die Heiligkeit des Meſſias geweisſaget; das Wort: Nazaräner, bedeutet ſo viel, als: geheiliget; und Jeſus Chriſtus iſt die Heiligkeit ſelbſten.

Soll man ſich wundern, daß der Evangeliſt ſaget, Jeſus werde Nazaräner genannt werden, damit erfüllet werde, was die Propheten geweisſaget haben? Muß man hernach nicht geſtehen, daß es für du Marſais artig läßt, wenn er ſaget: Jene, die ſich auf die Weisſagungen ſo viel gesteifet haben, thaten es aus Unwiſſenheit oder aus Untreue?

IX.

*Es hat Einer geſaget: der erſte Wahrſager, der erſte Prophet iſt der erſte Schelm geweſen, der einen Tölpel gefunden hat: alſo iſt die Weisſagung aus dem älteſten Alterthume her. Wir haben, mitten aus Languedok, Propheten bey Haufen nach London kommen geſehen, welche den Propheten der Juden ganz ähnlich waren, und den gräulichſten Schwärmgeiſt mit den ekelhafteſten Lügen verbanden. Man hat Jurieu in Holland prophezeyen geſehen. Es hat zu allen Zeiten dergleichen Betrieger gegeben; und nicht allein elende Kerle, die Weisſagungen machten, ſondern noch andere elende Kerle, welche Weisſagungen unterſchoben, die von alten Perſonen gemacht worden ſeyn ſollen.

* * *

Man darf kein Wahrſager ſeyn, um zu wiſſen, wer der ſogenannte Mylord Bolingbroke ſey. Er verbirgt ſich unter einem

* Wicht. Unterſ. 7. Kap.

einem engländiſchen Namen, damit er kühner die Gräuel ausſpeyen möge, womit ſeine Seele erfüllet iſt. Es iſt dennoch ganz gewiß, daß niemals ein Engländer geweſen iſt, der in ſeinen Schriften die Gotteslåſtrungen zu einem ſo großen Uebermaaße getrieben hätte. Aber, was gewinnt er durch ſeine gotteslåſtriſchen Ausdrücke, und ſeine ungereimten Sätze? Beweiſt er, daß es niemals wahre Propheten gegeben habe? Beweiſt er, daß alle Weiſſagungen unterſchoben ſeyn, oder daß nicht erfüllt worden ſey, was ſie bedeuten? Beweiſt er, daß die Flüchtlinge aus Languedok, und daß Jurieu für wahre Propheten gehalten worden ſeyn? Man nehme von ſeinen Reden die Verwägenheit, die Grobheit, die Unanſtändigkeit, die Schmähworte, und die Ausdrücke der pöbelhaften Laſtträger weg; ſo wird nichts mehr übrig bleiben. Aus eben dieſer Urſache würdigen wir uns nicht, die Gräuel, die er noch beyfüget, herzuſetzen, oder zu widerlegen.

Flüchtlinge] Die reformirten Franzoſen, die aus ihrem Vaterlande in verſchiedne proteſtantiſche Länder entwichen, und insgemein Flüchtlinge genannt werden.

Jurieu] Peter, ein Franzoſe, gieng wegen der reformirten Religion nach Rotterdam, wo er ſowohl mit vielen katholiſchen Gelehrten, als auch mit Baylen viele Streite hatte. Er wähnte, die Reformirten würden wieder nach Frankreich berufen werden, und im Jahre 1715. ſollte die Ankunft des Reichs Chriſti ſeyn. Er ſtarb 1713. zu Rotterdam.

LII.

Wunderthaten.

Wunderthat heißt man eine Begebenheit, eine Handlung, welche durch keine natürliche Urſache hat gewirket werden können; welche den beſtändigen und erkannten Geſetzen der Natur zuwider iſt, und welche man nur dem Schöpfer und Herrn der Natur ſelbſten zuſchreiben kann. Alſo ſind die Auferſtehung eines Todten, die Unverweslichkeit eines Körpers, die Erhaltung eines brennbaren Gegenſtands mitten unter den Flammen, die Befeſtigung des Waſſers unter dem Fuße eines Menſchen, und andere ähnliche Begebenheiten lauter Wunderthaten.

Obgleich dieſe allgemeine Beſtimmung ſchon genüglich wäre, um zu entdecken, was eine Wunderthat ſey; ſo wollen wir dennoch, um die Wunderthaten der chriſtlichen Religion noch beſſer auszuzeichnen, etliche Bemerkungen beyſetzen, welche uns nothwendig ſcheinen. Man muß dann bemerken:

1. Daß die Wunderthaten durch die Anrufung des Namens Gottes gewirket werden müſſen. Die Urſache davon iſt dieſe, weil das Geſchöpf durch das Geſtändniß ſeines Unvermögens Gott verherrlichen, und durch ſein Vertrauen und ſein Gebeth den außerordentlichen Beyſtand, den es von ihm erwartet, verdienen ſoll. Alſo ruft Moſes * den Herrn an, um die Wäſſer des rothen Meeres zu zertheilen; Iſaias **, um dem Ezechias eine wunderthätige Verſicherung von ſeiner Geneſung zu geben; Elias ***, um den Sohn der Wittwe zu Sarephta zu erwecken. Alſo befiehlt

* 2. B. XIV. ** XXXVIII. *** 3. B. der König. XVII.

fiehlt Peter * im Namen Jeſu Chriſti dem Gichtbrüchigen, daß er aufſtehen und davongehen ſollte.

2. Sie müſſen gebrauchet werden, um Lehrſätze zu offenbaren oder zu bezeugen, welche die Vernunft nicht entdecken, und aus ſich ſelbſten nicht erreichen könnte; oder um gewiſſe Punkte einer reinen und heiligen Sittenlehre, die mit der natürlichen Vernunft und Billigkeit übereinſtimmet, zu beſtätigen. Alſo geſchahen die meiſten Wunderthaten Jeſu Chriſti, um ſeine Göttlichkeit und ſeine Sendung, als eines Erlöſers und Geſetzgebers des menſchlichen Geſchlechts, zu bezeugen. Er fragte den Blindgebohrnen, ob er an den Sohn Gottes glaube: ** Credis in Filium Dei? Er ſtellte den Juden vor, daß ſie an ſeine Werke glauben ſollen, wenn ſie auf ſein Wort nicht glauben wollten: *** Si mihi non vultis credere, operibus credite. Er ſagte, daß der Tod des Lazarus dienen werde, ihn als den Sohn Gottes zu verherrlichen: **** Ut glorificetur Filius Dei per eam. Da die Wunderthaten die würdigſte Sprache Gottes ſind, müſſen ſie nur zu Dingen gebrauchet werden, die für Gott würdig ſind.

3. Die Wunderthaten müſſen beſtandbare Werke ſeyn. Dieß dienet, um ſie von flüchtigen Blendwerken zu unterſcheiden, welche einen Augenblick betäuben können, und nicht Zeit laſſen, daß man ſie unterſuche und prüfe. Die Wunderthaten Jeſu Chriſti waren beſtandbar. Man ſah die Kranken, die er geheilet; die Todten, die er auferwecket; die Blinden, denen er das Geſicht verliehen hatte. Man redete mit ihnen; man fragte ſie; man wurde überzeuget.

4. Die

* Apoſtelgeſch. III.
** Joh. IX.
*** Ebend. X.
**** Ebend. XI.

4. Die Wunderthaten ſind insgemein Wohlthaten: jene, die Jeſus und die Apoſtel wirketen, waren es. Es ſaget auch der heilige Peter, wo er vom Erlöſer ſpricht, daß er nur auf Erden erſchienen ſey, um Wohlthaten auszutheilen. * Qui pertranſiit benefaciendo, & ſanando omnes. Es giebt auch Wunderthaten zur Beſtrafung, wann dieſe Beſtrafung nothwendig, oder zur Warnung der übrigen Menſchen nützlich wird. Endlich giebt es andere, die weder Wohlthaten noch Strafen ſind; ſondern die ganz untrügliche Kennzeichen von der Macht und dem Willen des Herrn an ſich tragen, um irgend eine große Wahrheit kennbar zu machen, wie jene waren, die bey dem Tode Jeſu Chriſti geſchehen ſind. Dieß mögen überhaupt die Kennzeichen der Wunderthaten ſeyn.

Aber, wie kann man von der Wahrheit und Wirklichkeit der Wunderthaten verſichert werden?

1. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man ſelbſt ein Zeuge davon iſt, und Zeit hat, ſie zu prüfen und zu unterſuchen. Wenn einer einen Todten hat auferſtehen ſehen, und über dieſe Auferſtehung vernünfteln und ſtreiten wollte, der müßte nur in das Tollhaus geſchicket werden, oder die Rotte der Modephiloſophen vergrößern helfen.

2. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man davon Zeugſchaften und Beweiſe hat, die entweder durch die Würde, oder durch die Zahl der Zeugenden glaubwürdig ſind. Handlungen können nicht anders bewieſen werden. Man prüfe, man unterſuche, ehe man glaubet. Dieß rufen uns die Vernunft und die Weisheit zu.

3. Man

* Apoſtelgeſch. X.

3. Man kann nicht daran zweifeln, wenn auf die Wunderthaten berühmte Stiftungen gefolget ſind, die durch glaubwürdige und immerwährende Denkmäler beſtätiget werden; oder wenn ſie zu einer großen Feyerlichkeit Anlaß gegeben haben, welche man eingeſetzet hat, um ihr Andenken zu verewigen. Alſo iſt die Stiftung der chriſtlichen Religion ein immerwährender Beweis der Wunderthaten Jeſu Chriſti. Alſo ſind die berühmten Umzüge von Dijon und von Dole glaubwürdige und beſtändige Zeugniſſe zwoer Wunderthaten: einer mit der Hoſtie von Dijon, welche, mit Federmeſſerchen durchſtochen, Blut vergoſſen hat; und der andern mit der Hoſtie von Dole, die über den Flammen ſchwebte, als der Altar mit Feuer umgeben und verbrannt wurde. Dieſes hat der Präſident von Boivin, welcher dortmals lebte, als das zweyte Wunder geſchah, durch folgendes Paar Verſe ſo gut ausgedrücket:

Impie! quid dubitas hominemque Deumque fateri?
Se probat eſſe hominem ſanguine, & igne Deum.

Nach dieſer Weiſe ſoll man zu Werke gehen, um ſeinen Glauben an die Wunderthaten zu beſtimmen. Die geſunde Vernunft giebt ſie ein; die Weiſen folgen ihr; und eben deßhalben kann ſie nicht nach dem Geſchmacke der Ungläubigen ſeyn.

Dieſe Herren machen Vernunftſchlüſſe in den Tag hinein, wodurch ſie ſich beſtreben, zu überraſchen und in die Enge zu treiben, und wodurch ſie zum beſten beweiſen, daß ſie die ſchlechtſten Vernunftſchlüſſe machen. Mit dieſen ſchönen Vernunftſchlüſſen wollen ſie an den Tag legen, daß eine Wunderthat unmöglich ſey; daß der Glauben an die Wunderthaten der Vernunft widerſtrebe; daß er das höchſte We-

ſen verunehre; daß er die Frucht einer unwiſſenden Einfalt ſey. Endlich, damit ſie die Wunderthaten lächerlich machen, vergleichen ſie dieſelben mit den Fabeln des Heydenthums.

Spinoza, der Deiſt von Genf, der Verfaſſer des Handlexikons, die zween unſinnigen Verfaſſer des entlarvten Chriſtenthums, und des philoſophiſchen Kriegsmanns, haben die Lehre von den Wunderthaten mit der größeſten Wuth und Bosheit angegriffen. Man wird aus den folgenden Geſprächen von der Stärke, der Gründlichkeit, und den Folgen ihrer Vernunftſchlüſſe urtheilen können. Sie werden von einem weiſen Gottesgelehrten, und von einem jungen Zöglinge der neuen Philoſophen geführet. Dieſer junge Zögling weiß alles auswendig, was ſeine großen Lehrmeiſter geſchrieben haben. Er iſt voll Eifers, zur Vertheidigung ihrer Geſinnungen; aber er hat eine redliche Seele. Er iſt vom Irrthume voreingenommen; aber er fühlet die Wahrheit, und erkennet ſie, wenn man ſie ihm zeiget.

Man muß bemerken, daß der junge Philoſoph in dieſen Geſprächen Wort für Wort herſaget, was ſeine großen Lehrmeiſter geſprochen haben.

Erſtes Geſpräch.

Von der Möglichkeit der Wunderthaten.

Der Philoſoph.

* Ja, mein Herr! ich behaupte, daß eine Wunderthat eine unmögliche Sache ſey, welche in den Ausdrücken einen augenſcheinlichen Widerſpruch enthält. Denn was iſt eine Wunderthat? Sie iſt eine Verletzung der mathematiſchen,

* Aus dem phil. Handlex.

ſchen, göttlichen, unwandelbaren, ewigen Geſetze. Ein Geſetz kann nicht zugleich unwandelbar ſeyn, und verletzet werden. Es iſt unmöglich, daß das unendlich weiſe Weſen Geſetze gemacht habe, die es nachmals verändern, und ſelbſt verletzen wollte. Es iſt klar, daß es, als Gott, die Maſchine dieſer Welt ſo gut gemacht hat, als es möglich war. Alſo wird es nichts daran verkehren, nichts ändern. Folglich wird es keine Wunderthaten geben.

Der Gottesgelehrte.

Dieß ſind wohl kraftvolle Ausdrücke, und recht ſtolze Sprüche: aber ich hoffe, mein Herr! Ihnen zu zeigen, daß die neuartigen Philoſophen weit ſtärker im Schreyen, als in Vernunftſchlüſſen, und im Behaupten, als in Beweiſen ſind.

Was wollen Sie durch Ihre mathematiſchen, göttlichen, unwandelbaren, ewigen Geſetze ſagen? Die Geſetze der Phyſik, das iſt: die Geſetze, wonach dieſes Weltall beweget, geordnet, und regieret wird, ſind göttliche Geſetze, weil ſie Gott zum Stifter haben. Aber Gott hat ſie aus einer freyen Wahl, und ohne alle Nothwendigkeit eingeſetzet. Wenn die Körper auf einander ſchweren, ſo geſchieht es, ſaget Newton, weil es Gott alſo gewollt hat. Sie ſind unwandelbar. Dieß heißt eigentlich: ſie ſind immerwährend, obſchon ſie weder weſentlich, noch nothwendig ſind. Wäre es wohl Gottes Macht zuwider, wenn er die Wirkſamkeit des Feuers auf einen Körper, der aus ſich ſelber brennbar iſt, hemmete, und wenn dieſer Körper mitten unter den Flammen unverſehrt bliebe? Sie ſind ewig. Sie ſind willkührlich geſtiftet worden, als die Welt aus dem Nichts hervorſtieg; ſie werden ſo lange, als die Welt dauren: darinnen beſteht ihre ganze Ewigkeit. Sie ſind mathematiſch.

Dieß iſt nur eine ungereimte Wortverkehrung, wovon Ihr Philoſoph keine Erklärung geben könnte, die nur ein Bißchen vernünftig wäre. Wo iſt dann der Widerſpruch, wo iſt die Unmöglichkeit der Wunderthaten?

Der Philoſoph.

Aber ich habe Ihnen geſaget, und Sie müſſen es ſelbſt geſtehen, mein Herr! es ſey unmöglich, daß ein unendlich weiſes Weſen Geſetze gemacht habe, die es nachmals verändern und ſelbſt verletzen wollte.

Der Gottesgelehrte.

Er hat ſe nicht gemacht, um ſie zu verletzen. Er hat ſie gemacht, damit ſie der immerwährende Grund der ſchönen Ordnuig und Uebereinſtimmung im Weltgebäude ſeyn möchten.

Der Philoſoph.

Gott kann nichts ohne Urſache thun. Allein, welche Urſache kömte ihn bewegen, ſein eigenes Werk für eine Weile zu verunſtalten? — Es geſchieht zum Beſten der Menſchen, werden Sie mir ſagen. — Aber iſt es eben nicht die ungereimteſte Thorheit, ſich einzubilden, daß das unendliche Weſen, zum Beſten dreyer oder vier hundert Ameiſen auf dieſem kleinen Haufen Kothes, das ewige Kunſtſpiel jener unermeſſenen Triebräder, welche das ganze Weltall in die Bewegung ſetzen, verkehren werde.

Der Gottesgelehrte.

Wenn die Stimme Jeſu Chriſti Lazarus aus dem Grabe ruft, oder einem Blindgebohrnen die Augen eröffnet, ſo ſehe ich dabey eben ſo wenig Verkehrung in der Ordnung des Weltgebäudes, als wenn ein Wundarzt eine gefährliche

Wunde,

Wunde, oder einen Fluß an den Augen heilet. Der ganze Unterſchied zwiſchen dieſen zwoen Heilungsarten beſteht darinnen, daß jene eine übernatürliche Kraft erfodert, und dieſe nicht über die menſchliche Fertigkeit hinausreichet. Wenn Heliodor * im Tempel zu Jeruſalem von himmliſchen Händen, oder ein Soldat im Lager von ſeinen Mitgeſellen ausgeſtrichen wird; ſo verändert dieſes am Weltgebäude nichts. Ich ſehe weder Thorheit, noch Ungereimtheit dabey: und Ihr Koth, Ihre Ameiſen, Ihr Kunſtſpiel von unermeſſenen Triebrädern, ſind große Worte, die keinen Sinn haben.

Der Philoſoph.

Und warum ſollte Gott eine Wunderthat wirken? Um eine gewiſſe Abſicht auf etliche lebendige Weſen auszuführen. Er müßte dann ſagen: Ich habe es nicht zu Stande bringen können, durch den Bau des Weltalls, durch meine göttlichen Rathſchlüſſe, durch meine ewigen Geſetze eine gewiſſe Abſicht auszuführen: ich will dann meine ewigen Begriffe, meine unwandelbaren Geſetze verändern, und mich beſtreben, etwas in das Werk zu ſetzen, das ich durch ſie nicht habe thun können. Dieß wäre ein Beweis der Schwachheit, und nicht der Macht. Es iſt dann ungereimt, an Wunderthaten zu glauben: es wird auf gewiſſe Weiſe die Gottheit dadurch verunehret.

Der Gottesgelehrte.

Ihre Philoſophen ſollen ihre Sprache der Gottheit nicht in den Mund legen: ſie iſt nicht anſtändig für dieſelbe. Die unwandelbaren Geſetze, die göttlichen Rathſchlüſſe ſind mit einer unendlichen Macht und Weisheit ausgezeichnet. Alles,

* 2. Macch. III.

Alles, was Gott thun will, und was er durch ſie zu thun hat, das thut er. Kein Geſchöpf kann ihm widerſtehen. Wenn ſeine Weisheit bey gewiſſen Umſtänden jene Geſetze hemmen oder aufhalten will, damit man ſeinen Willen, und ſeine Hoheit erkennen und anbethen möge, ſo thut er es mit gleicher Macht und mit gleicher Herrlichkeit. Und was finden Sie dabey, das für Gott unwürdig wäre?

Der Philoſoph von Genf * denket weit anders, als Sie. Kann Gott Wunder wirken? fraget er: das iſt; kann er den Geſetzen Abbruch thun, die er geſtiftet hat? Wollte man dieſe Frage im Ernſte behandeln, ſo wäre ſie gottlos, wenn ſie nicht ungereimt wäre. Einem, der ſie mit Nein beantwortete, geſchähe noch allzu viel Ehre, wenn man ihn ſtrafete; es wäre genug, daß man ihn einſperrete.

Der Philoſoph.

Aber der philoſophiſche Kriegsmann denket keinesweges, wie der Philoſoph von Genf: ** Die Wahrheit und die Augenſcheinlichkeit, ſaget er, bedörfen keiner Wunderthaten, damit man ſie annehme. Iſt es nicht recht wunderlich, daß es der Gottheit leichter fallen ſoll, die Ordnung der Natur zu verkehren, als die Menſchen deutliche Wahrheiten zu lehren, welche ſie zu überzeugen vermöchten? Die Wunderthaten hat man nur erfunden, um den Menſchen Dinge zu beweiſen, die unmöglich zu glauben ſind; alſo dienen unglaubliche Dinge andern unglaublichen Dingen zum Beweiſe.

Der

* Briefe von dem Berge 94. Seit.

** Philoſ. Kriegsm. 73. Seit.

Der Gottesgelehrte.

Wie möchte wohl der philoſophiſche Kriegsmann beweiſen, daß die Wunderthaten erfunden worden, und nicht wirklich geſchehen ſeyn? Wie möchte er beweiſen, daß das unendliche Weſen den Menſchen nicht irgend eine Wahrheit offenbaren dörfte, welche den Begriff der menſchlichen Vernunft überſtiege, und wo man nicht anders, als durch das Anſehen der Wunderthaten, bewogen werden könnte, dieſelbe anzunehmen? Wie möchte er beweiſen, daß die Wunderthaten unglaubliche Dinge ſeyn? das iſt: wie möchte er beweiſen, man ſolle nicht glauben, daß Gott manchesmal die Wirkungen von den Geſetzen der Phyſik hemmen, oder aufhalten könne? Wie ſtolz, und zugleich wie ſchwach iſt der Ton, den dieſer ſogenannte Philoſoph an ſich nehmen will!

Der Philoſoph.

Wohlan! Wenn Sie es durchaus haben wollen, ſagen Ihnen unſere Philoſophen darauf, ſo wollen wir an die Wunderthaten glauben, die in unſrer heiligen Religion gewirket worden ſind; aber wir wollen ſie durch den Glauben, und nicht durch unſre Vernunft glauben, der wir gewiß kein Gehör geben werden. Denn, wann der Glauben ſpricht, weiß man ſchon, daß die Vernunft kein einzig Wörtchen ſagen darf.

Der Gottesgelehrte.

Wie! Ihre Lehrer nennen ſich Philoſophen, und ſie haben einen Glauben! Wer wird ſich dieß bereden können? Gleichwohl erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie im gegenwärtigen Falle Sich irren. Sie glauben, heißt es, die Wunderthaten durch den Glauben, und nicht durch die Vernunft.

nunft. Allein es iſt gerade das Widerſpiel; die Wunderthaten glaubt man durch die Vernunſt, und nicht durch den Glauben. Verleihen Sie mir, zur Gnade, ein Bißchen Achtſamkeit.

Wenn man eine Wunderthat in der chriſtlichen Kirche bekannt machet, ſo geht man auf folgende Weiſe mit ihrer Unterſuchung zu Werke: 1. Man erforſchet erſtlich, ob die Sache wahrhaft wunderthätig, das iſt, übernatürlich ſey. 2. Man unterſuchet ihre Richtigkeit. Damit man eine Wunderthat für gewiß annehme, müſſen die Zeugen einſichtvolle und rechtſchaffene Leute ſeyn; ihre Zahl muß erklecklich, und die Zeugſchaften müſſen ſo klar und richtig ſeyn, daß ein Menſch, der zu ſchließen und zu urtheilen im Stande iſt, nicht den mindeſten Zweifel mehr daran haben kann. 3. Man läßt alle zum Verhöre, die etwas dawider einwenden, damit die Einwürfe und Erörterungen dienen mögen, die Wahrheit der Sache beſſer aufzuklären und zu beſtätigen. Alſo verhält man ſich in den römiſchen Gerichten, um die Wunderthaten zu erkennen und anzunehmen. Die Weisheit und die Vorſicht können nichts weiter thun. Auf dieſe Weiſe glaubet man an die Wunderthaten. Sie ſehen alſo, daß man allein durch die Vernunft, und nicht durch den Glauben die Wunderthaten glaubet.

Jene, die in der göttlichen Schrift enthalten ſind, glauben wir durch den Glauben, wie wir die übrigen Wahrheiten glauben, die in der Bibel ſtehen. Aber nicht das Wunderthätige der Sache, ſondern das Anſehen des göttlichen Geiſtes, welcher den heiligen Schriftſtellern eingeſprochen hat, was ſie uns berichtet haben, wird zum Beweggrunde unſers Glaubens.

Der Philoſoph.

Ich fühle die ganze Stärke Ihrer Gründe. Aber Sie müſſen mir noch über ein Paar Worte, die ich im Verfaſſer des entlarvten Chriſtenthums geleſen habe, eine Erläuterung geben. * Eine übernatürliche Sache, ſaget er, fodert ſtärkere Zeugſchaften, damit man ſie glauben könne, als eine Sache, die nichts wider die Wahrſcheinlichkeit an ſich hat. Was ſagen Sie auf dieſes?

Der Gottesgelehrte.

Dieß iſt nichts, als ein Wörterkram ohne Bedeutung. Eine Sache mag natürlich, oder übernatürlich ſeyn, ſo kann ich ſie nicht anders glauben, als, entweder auf die Zeugſchaft meiner Sinne, wann ich ſelbſt geſehen, unterſucht, und mit Sorgfalt geprüfet habe, oder auf die Zeugſchaften der Zeugen, von welchen ich die Stärke und Gültigkeit unterſuche. Wenn die Sache, worauf es ankömmt, eine große Wichtigkeit enthält, und Folgen nach ſich zieht, die alle meine Achtſamkeit verdienen, ſo unterſuche ich mit größerer Sorgfalt und Genauheit. Aber die Sache mag natürlich, oder übernatürlich ſeyn, ſo kann ich nicht auf zwo verſchiedene Arten darein gehen, um zu der vollkommenſten Prüfung, und folglich zum Glauben zu gelangen.

Zweytes Geſpräch.

Von der Wirklichkeit der Wunderthaten.

Der Philoſoph.

Nein, mein Herr! ich zweifle keineswegs, daß Gott Wunder wirken könne. Aber will ſie Gott wirken? hat er ſie

* Entlarvt. Chriſtenthum. 68. Seit.

ſie gewirket? und wie kann man verſichert ſeyn, daß eine Sache, die man für wunderthätig ausgiebt, eine wahre Wunderthat ſey? Ueber dieſe Stücke wirft der Philoſoph von Genf * Schwierigkeiten auf, die ſehr hart aufzulöſen ſcheinen.

Der Gottesgelehrte.

Nach allem Scheine hat ein Bißchen Vorurtheils Sie gehindert, an dieſem Philoſophen viele Dinge zu bemerken, welche Sie auf ſeine Ausſprüche äußerſt mißtrauiſch hätten machen ſollen. Ehe wir auf ſeine Schwierigkeiten antworten, wird es nicht unſchicklich ſeyn, über das Betragen dieſes Schriftſtellers Sie etliche Anmerkungen machen zu laſſen.

Was ſoll man von einem Manne denken, der auf einer Seite ſaget: ** Es iſt gottlos und ungereimt zu fragen, ob Gott Wunder wirken könne; und anderswo: *** Es iſt unmöglich, verſichert zu werden, daß irgend eine Sache, was es immer ſeyn mag, eine Wunderthat ſey; — die Wunderthaten ſind die größeſten Hinderniſſe zum Glauben; — und: die höchſte Weisheit wird zum Endzwecke, den ſie ſich vorſetzet, keine ſo widrigen Mittel brauchen? Was ſollte dann jene göttliche Macht ſeyn, deren Wirkungen der Menſch niemals erkennen könnte, die eine Hinderniß zum Glauben würde, und welche die höchſte Weisheit zu misbilligen verbunden wäre?

Was ſoll man von einem Manne denken, welcher, wann er von den Wunderthaten Jeſu Chriſti redet, dieſelben bald annimmt, bald verneinet; **** welcher ſie bald den vorzüglichen Beleuchtungen Jeſu Chriſti in der Erkenntniß eitel natürli-

* Briefe von dem Berge. 3. Br. ** 94. Seit.

*** 109. und 91. Seit. **** 89. und 91. Seit.

türlicher Dinge zuſchreibt, bald mit verſchiedenen Erfahrungen aus der Naturkunde, oder Heilungen aus der Wundarzneykunſt vergleicht; * der ſich bald Mühe giebt, ſie herunter zu ſetzen, da er ſaget: ſie werden von Schriftſtellern erzählet, die eine dumme Unwiſſenheit hatten, aber für die Ehre ihres Herrn voll Eifers waren; und bald ſich genüget, ſie für gütige, menſchenfreundliche, wohlthätige Handlungen anzuſehen, die eher Tugenden, als Wunderthaten wären **?

Was ſoll man von einem Manne denken, der, unerachtet der deutlichſten und ausdrücklichſten Texte, hundertmal wiederholet, daß die Wunderthaten Jeſu Chriſti nicht, als ein Beweis ſeiner Sendung, gewirket und angegeben worden ſeyn? Ich will nur einen anziehen. Der heilige Johann läßt durch zween ſeiner Schüler Jeſum Chriſtum fragen, ob er der Geſandte Gottes ſey, oder ob man einen andern erwarten müſſe; und Jeſus giebt keinen andern Beweis von ſeiner Sendung, als ſeine Wunderthaten. *** Saget Johannen, antwortet er, was ihr gehöret und geſehen habet. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen ſind gereiniget, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf. Was wird Johann Jakob Rouſſeau auf dieſen Text antworten?

Der Philoſoph.

Mein Herr! Ihre Anmerkungen verdienen einige Achtſamkeit; aber ſie geben auf die Schwierigkeiten keine unmittelbare Antwort: und dieſe verlange ich itzt. Die erſte jener Schwierigkeiten, welche man für die hauptſächlichſte betrachten

* 104. und 102. Seit. ** 106. und 90. Seit.
*** Matth. XI.

ten kann, lautet alſo: „Eine Wunderthat iſt eine Ausnah„me von den Geſetzen der Natur: will man ſie beurtheilen, „ſo muß man dieſe Geſetze kennen; und will man ſie ſicher „beurtheilen, ſo muß man ſie alle kennen. Alſo, wenn „Einer ſaget, daß dieſe oder jene Handlung eine Wunder„that ſey, ſo erkläret er, daß er alle Geſetze der Natur „kennet, und daß er weiß, dieſe oder jene Handlung ſey „eine Ausnahme davon. Aber, wo iſt der Menſch, der „alle Geſetze der Natur kennet? Newton rühmte ſich nicht, „alle zu erkennen. Ein rechtſchaffener Mann, der bey einer „unerhörten Sache zugegen war, kann bezeugen, daß er „die Sache geſehen habe, und man darf ihm glauben. „Aber er wird niemals behaupten, daß dieſe Sache, wenn „ſie immer ſo erſtaunlich ſeyn möchte, eine Wunderthat „ſey. Denn wie kann ers wiſſen„?

Der Gottesgelehrte.

Es wird nicht ſchwer ſeyn, Ihnen zu zeigen, daß der Grund, worauf Ihr Philoſoph gebauet hat, ſehr baufällig ſey: und zu dieſem Ende müſſen Sie mir die Gnade thun, etliche Fragen zu beantworten, die ich Ihnen vortragen will. Geben Sie nicht zu, mein Herr! daß die Geſetze der Natur von einem unendlich weiſen und unendlich beleuchteten Weſen geſtiftet worden ſeyn?

Der Philoſoph.

Es iſt nicht vonnöthen, eine ſolche Frage zu thun: denn es iſt noch Niemanden zu Sinne gekommen, an dieſem zu zweifeln.

Der Gottesgelehrte.

Wenn die Geſetze der Natur von einem unendlich weiſen und unendlich beleuchteten Weſen geſtiftet worden ſind, können

nen ſie ſich einander nicht widerſprechen; ſie können ſich einander nicht zerſtören.

Der Philoſoph.

Wenn ſie ſich einander widerſprächen und zerſtöreten, ſo hätten ſie das Kennzeichen jener unendlichen Weisheit nicht mehr an ſich.

Der Gottesgelehrte.

Kennet man welche von dieſen Geſetzen?

Der Philoſoph.

Man kennet nicht allein ſehr viele davon, ſondern man kennet ſie mit Ueberzeugung. Dieſe Kenntniſſe ſind für jeden vernünftigen Mann, für jeden, der Menſchenverſtand hat, unzweifelhafte Grundſätze. Alſo kennet man die Geſetze der Bewegungen von der Planetenwelt, und man iſt im Stande, auf etliche Jahrhunderte vorhinein, die Begegnungen, Gegenſcheine, Zuſammenkunft, und Verfinſtrungen der himmliſchen Körper, unfehlbar vorzuſagen. Alſo kennet man die meiſten Geſetze der Schwerkraft, der Bewegung, des Gleichgewichts, der Wirkung flüſſiger Körper: und aus dieſen Kenntniſſen ſchließt man, daß ein Körper, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, allezeit zum Mittelpunkte der Erde ſtreben muß; daß die flüſſigen Körper ſich allezeit von ſich ſelber wagerecht ſtellen; daß ein dichter Körper, der nach ſeiner Eigenſchaft ſchwerer, als das Waſſer, iſt, worein er geworfen wird, zum Boden ſinken muß, und nicht oben auf ſchwimmen kann. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Schlüſſe herſagen wollte, die man aus dieſen Grundſätzen zieht.

Der

Der Gottesgelehrte.

Dieß iſt ſchon genug, mein Herr! Sie haben von den bekannten Geſetzen der Natur geſprochen; aber könnte es nicht auch andere unbekannte Geſetze geben, welche ganz entgegengeſetzte Wirkungen hätten?

Der Philoſoph.

Es kann andere Geſetze der Natur geben, die wir noch nicht kennen: aber es kann keine geben, welche Wirkungen hätten, die den Geſetzen, die wir kennen, entgegengeſetzt wären. Wenn es Geſetze der Natur gäbe, welche die andern zerſtöreten, könnte man ſich wohl bereden, daß dieſe Geſetze von einer unendlichen Weisheit gekommen ſeyn? Würde man hernach ſichere Grundſätze haben, um die Ordnung und die ſchöne Uebereinſtimmung, die im Weltgebäude herrſchet, zu erkennen, ſich danach zu richten, und davon zu urtheilen? Was für eine Rechnung könnte man auf alle aſtronomiſche Beobachtungen, auf die Grundſätze der Mathematik, auf ſo viele Schriften gelehrter Naturkundiger machen, welche ſich mit dem beſten Erfolge auf die Betrachtung der Natur verleget haben?

Der Gottesgelehrte.

Ey, mein Herr! Sie hätten für den Handel, den ich vertheidige, nicht beſſer reden können. Denn erſtens ſtürzen Sie jenen Grundſatz des Philoſophen von Genf, — daß man alle Geſetze der Natur kennen müßte, wenn man eine Wunderthat beurtheilen wollte, — nicht allein zu Boden, ſondern Sie entdecken noch dabey, wie ſehr er lachenswürdig ſey. Zweytens beweiſen Sie auf das Beſte die Wirklichkeit der Wunderthaten, welche in der göttlichen Schrift enthalten ſind, und die dieſer Philoſoph anzuſtreiten waget.

Der

Der Philoſoph.

Ich merke es, und es verdrießt mich nicht; ich habe die Wahrheit lieber, als den Sieg: oder vielmehr, jener iſt der ſchönſte Sieg, durch welchen man der Wahrheit nachgiebt.

Der Gottesgelehrte.

Mit dieſen unſtreitigen Beweiſen ſind alle Wunderthaten des alten und des neuen Bundes bewieſen und dargethan. Wenn die Fluthen des rothen Meeres, auf das Wort des Moſes *, und das Waſſer im Jordan auf das Geheiß des Joſue ** ihre Flüſſigkeit verlieren, und ſich wie kryſtallene Mauren aufthürmen, um die Iſraeliten durchwandern zu laſſen; da ſind alle Geſetze, welche die flüſſigen Körper angehen, gehemmet und aufgehalten: nur der Schöpfer der Natur kann ſie auf dieſe Weiſe hemmen und aufhalten. Wenn die Sonne, auf das Wort eben deſſelben Joſue, *** in ihrem Laufe ſtille ſteht; da ſind alle Geſetze der Bewegung der himmliſchen Körper gehemmet: allein wer kann ſie hemmen, als jener, der ſie geſtiftet hat? Wenn Elias **** durch ſein Geberh das Feuer vom Himmel fallen läßt, welches in einem Winke das Opfer verzehret, das er dem Herrn ſchlachtet, iſt wohl ein Geſetz in der Phyſik, das man für die Urſache einer ſo auffallenden Begebenheit angeben könnte?

Der Philoſoph.

Alles, was Sie da von den Wunderthaten ſprechen, mag immer ſo richtig ſeyn; ſo iſt es doch dienlich zu wiſſen, was auch die Philoſophen von eben dieſem Gegenſtande ſagen. Je genauer eine Sache erörtert wird, deſto klärer und rührender wird die Wahrheit werden. Spinoza will das Wunderthä-

tige

* 2. B. Moſes. XIV. ** Joſue. III. *** Ebend. X.
**** 3. B. der Könige. XVIII.

tige von dem Durchzuge durchs rothe Meer wegblaſen, da er ſaget, es habe ein heftiger Wind die ganze Nacht gewehet, welcher durch ſeine Kraft zu beyden Seiten das Waſſer in die Höhe gehalten, und den Grund des Meeres ausgetrocknet hat; und dieſes habe ganz natürlich geſchehen können. Rouſſeau will die Wunderthaten des Elias und Joſue für Kinderſpiele gelten laſſen. * Vor Zeiten, ſaget er, ließen die Propheten auf ihre Stimme das Feuer vom Himmel fallen: heut zu Tage thun die Kinder mit einem Glasſtücke das nämliche. Joſue ließ die Sonne ſtille halten; ein Kalendermacher läßt ſie verfinſtern. Wenn die Pfaffen Baals den Herrn Rouelle bey ſich gehabt hätten, ſo würde ihr Holzſtoß von ſich ſelber Feuer gefangen haben, und Elias wäre betrogen geweſen.

Der Gottesgelehrte.

Mein Herr! Wenn Sie ein Bißchen mit Aufmerkſamkeit nachdenken, was dieſe zween Philoſophen dadurch ſagen wollen; ſo werden Sie ſicher entdecken, daß der Einwurf des Spinoza nur Erbärmniß, und der Einwurf des Rouſſeau nur Unwillen verdienet. Fürwahr, iſt es nicht eine erbärmliche Sache, mit Spinoza zu muthmaßen, daß natürlicher Weiſe ein Wind habe entſtehen können, der heftig genug war, einen Raum im Meere von fünf oder ſechs Meilen in zwey zu theilen, dieſe unermeſſene Menge Waſſers zu beyden Seiten in die Höhe zu thürmen, und unerachtet ſeiner natürlichen Beweglichkeit, wie Mauren, wie dichte Körper, aufrecht zu erhalten? Iſt es nicht eine erbärmliche Sache zu muthmaßen, daß dieſer Wind, ohne daß man ihn an den Ufern im geringſten gefühlet hätte, auf der Oberfläche des Meeres nur in jener

* 99. Seit.

jener ſchmalen Richtung gewehet habe, welche den Graben oder den Hohlweg eröffnen mußte, der den Hebräern zum Durchzuge dienen ſollte? Iſt es nicht eine erbärmliche Sache zu muthmaßen, daß dieſer Wind, welcher durch ſeine Heftigkeit und Stärke fähig war, ſo viele Millionen Klafter ins Gevierte vom Waſſer aufrecht zu halten, und welcher, weil er von Oſten kam, den Reiſenden ins Geſicht wehen mußte, ihrem Durchzuge keine Hinderniß verurſachet, daß er ſie nicht verdrücket, zerſtoben, vergraben, oder zum wenigſten fortgetragen, und weit vom Orte, wohin ihr Weg gerichtet war, zurückgetrieben habe? In Wahrheit, heißt dieſes philoſophiſch, heißt es phyſiſch geurtheilet? Iſt es nicht ſo ausſchweifend und lächerlich, als vom elendeſten Marktſchreyer, geſprochen? Gleichwohl iſts der berühmte Spinoza, der alſo ſchließt.

Was den Philoſophen von Genf belanget, kann man anders, als über die Unanſtändigkeit ſich ärgern, womit er von ſo ernſthaften Dingen redet, wie jene ſind, die in der Schrift erzählet werden, und womit er Dinge lächerlich zu machen ſuchet, welche man nur mit Behutſamkeit und Ehrfurcht behandeln ſollte? Was iſt jemals erhabener und rührender geweſen, als die Wunderthat des Elias? Sie wiſſen, bey welcher Gelegenheit ſie gewirket wurde, und was für eine Abſicht der Prophet gehabt hat. Es kam darauf an, die Iſraeliten von der Abgötterey und vom Dienſte Baals wieder abzuleiten. Er ſagte in einer unzählbaren Verſammlung Volkes, wobey ſich der König ſelbſt befand, man ſollte den Schluß faſſen, ob man dem Gotte Iſraels oder Baal dienen, und ob man dieſen oder jenen anbethen wollte. Das Mittel, welches er vorſchlug, um einen billigen und ſichern Entſchluß zu faſſen, beſtand darinnen, daß einerſeits die Pfaffen Baals

ihrem Gotte, und anderſeits er dem ſeinigen einen Altar aufrichten, und einen Ochſen über einem Holzſtoße darauf legen ſollten, damit er als ein Brandopfer geweihet werden möchte; und jener Gott, deſſen Brandopfer durch das Feuer vom Himmel verzehret werden würde, ſollte für den einzigen wahren Gott erkannt werden. Der Vortrag wurde angenommen, und Sie wiſſen, was der Ausgang davon war. Die Pfaffen Baals ſchrieen, heulten, zerkerbten ſich vergebens: Baal konnte nichts ausrichten. Dann ſchritt Elias auch zu ſeinem Werke. Er ließ erſtlich auf ſeinen Altar, ſeinen Holzſtoß, ſein Schlachtopfer Waſſer ſtromweiſe gießen; er ließ dieſe Handlung zum zweytenmal und zum drittenmal wiederholen; nachmals verrichtete er zu Gotte dieſes Gebeth: * „Herr! „Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs! laß heute erkennen, daß du der Gott Iſraels biſt, daß ich dein Diener „bin, und daß ich hier nur deine Befehle vollziehe. Erhöre mich, o Herr! erhöre mich, damit dieſes Volk heute „erfahre, daß du Gott der Herr biſt„. Auf dieſe Worte fällt jähling ein Feuer herab, welches das Opfer, den Holzſtoß, die Steine vom Altare, das Waſſer, das ganz herumfloß, ja ſogar den Staub auf der Stelle entzündete, verzehrte, verſchlang, und unſichtbar machte. Und der Philoſoph Rouſſeau ſaget uns: Wenn die Pfaffen Baals den Herrn Rouelle bey ſich gehabt hätten, ſo würde ihr Holzſtoß von ſich ſelber Feuer gefangen haben, und Elias wäre betrogen geweſen.

Der Philoſoph.

Ich geſtehe es, ich kann Ihnen durchaus nichts darauf antworten.

Der

* 3. B. der König. XVIII.

Der Gottesgelehrte.

Und wie gefällt Ihnen, was er von dem Geſundmachen beyſetzet? Schicket ſich wohl der ſchnackiſche und poſſenhafte Ton, den er annimmt, auf den ernſthaften Stoff, von dem er handelt? * Ich weiß nicht, ſaget er, ob man die Kunſt geſund zu machen gefunden habe, oder ob man ſie jemals finden werde. Dieß weiß ich, daß ſie nicht über die Natur hinaus iſt. Es iſt eben ſo natürlich, daß ein Menſch geſund werde, als es natürlich iſt, daß er in eine Krankheit falle. Er kann eben ſo wohl jähling geſund werden, als jähling ſterben. Alles, was man von gewiſſen Geneſungen ſagen könnte, iſt dieſes, daß ſie verwunderlich, aber nicht unmöglich ſind. Wie wollte man beweiſen, daß ſie Wunderthaten ſeyn? Alſo erkläret ſich Rouſſeau.

Der Philoſoph.

Ich muß es bekennen: ich finde weder Wahrheit, noch Richtigkeit, noch Wohlſtand in allem, was er uns da vorplaudert. Er ſpricht, wie Moliere auf der Schaubühne geſprochen hätte, um die Aerzte zu verſpotten, und ſaget, er wiſſe nicht, ob man die Kunſt geſund zu machen gefunden habe, oder ob man ſie jemals finden werde. Und auf dem folgenden Blatte ſaget er in einem Tone, den man dem ſchlechteſten Marktſchreyer kaum hingehen ließe: Man hat das Geheimniß gefunden, die Ertrunkenen wieder zu erwecken, und man ſuchet das Geheimniß die Erhenkten zu erwecken. Alſo weiß er nicht, ob ein Menſch geſchickt genug wäre, eine kleine Krankheit zu heilen; aber er weiß, daß er geſchickt genug

* 101. Seit.

nug iſt, Todte zu erwecken. So viel im Vorbeygehen! Wir wollen zu ſeinen Ausſprüchen ſchreiten.

Erſtlich iſt es grundfalſch, daß insgemein ein Menſch eben ſo wohl jähling geſund werden, als jähling ſterben könne. Denn wir ſehen alle Tage Trauerfälle vor Augen, welche uns zeigen, daß es ſehr natürlich iſt, jähling zu ſterben, und die Aerzte und Zergliederungkundige erweiſen uns die Urſachen von dergleichen Todesarten auf eine ganz fühlbare Weiſe. Aber wir ſehen gleichfalls alle Tage Krankheiten, wovon es natürlicher Weiſe unmöglich iſt, jähling und augenblicklich zu geneſen, welches natürlich nur ſtufenweiſe und allmählig geſchehen kann.

Der Gottesgelehrte.

Dieſe wahren Grundſätze, die Ihnen die Vernunft darzeiget, und die Sie ſo gut bemerken, können wir auf die Wunderthaten Jeſu Chriſti, und vornehmlich auf gewiſſe Wunderthaten anwenden, die eben derſelbe Philoſoph auf eine ſehr übelſtändige Weiſe zu verſtellen waget.

Jeſus verlieh zweenen Blinden das Geſicht, von denen einer nicht eher geheilet wurde, als er aus der Stadt gezogen war, und als der göttliche Wunderthäter zweymal die Hände auf ihn geleget hatte: der andere, nachdem ihm eben derſelbe Erlöſer ein Bißchen Kothes, mit Speichel benetzet, auf die Augen geſtrichen, und ihn geheißen hatte, ſich in der Quelle Siloe zu waſchen. Deßhalben ſtellet uns Rouſſeau Jeſum vor, wie er gleichſam durch Handgriffe den erſten Blinden heilet, und einen andern Weg einſchlägt, um den zweyten geſund zu machen. * Wozu dienet all dieſes für eine Wunderthat? fraget er: Streitet die Natur mit ihrem Schöpfer? Muß

* 103. Seit.

Muß er Zwang, und Widerſetzung anwenden, damit ſie ihm gehorche? Hat er Speichel, Koth, Vermiſchungen vonnöthen? Aber kann ich ihn nicht dagegen fragen: Wozu dienen alle dieſe Vernunftſchlüſſe, mein Herr Philoſoph? Glauben Sie, daß dieſe Heilungen natürlich ſeyn? Glauben Sie, daß Speichel und ein Bißchen Kothes eine zulängliche Kraft haben, Blinde von Geburt zu heilen? Könnten Sie, als ein guter Naturkenner, uns die Urſache von dieſem außerordentlichen Umſtande angeben? Der zweyte von dieſen Blinden redete viel weiſer, als unſre Philoſophen, da er, um alle ſpitzfindige Fragen zu Schanden zu machen, die ihm die Phariſäer aufwarfen, zu ihnen ſagte: * Wir wiſſen, daß jener, der Gott wahrhaftig ehret, und ſeinen Willen vollzieht, von ihm erhöret werde. Man hat niemals gehöret, daß Jemand einem blindgebohrnen Menſchen die Augen eröffnet habe. Wenn dieſer Mann kein Mann Gottes wäre, ſo hätte er kein ſolches Wunder gewirket. Dieß ſind Ausdrücke, die eine redliche Seele, einen verſtändigen Menſchen auszeichnen; einen Menſchen, der vom Geiſte der Religion erfüllet iſt. Wird man von unſern Philoſophen etwas ähnliches hören?

Ferner, wird ein vernünftiger Menſch die Weiſe gutheißen können, nach welcher der Philoſoph von Genf von der Geneſung des Beſeſſenen redet, die vom heiligen Matthäus, vom heiligen Markus, und vom heiligen Lukas erzählet wird **. Dieſer Beſeſſene war raſend; es zitterte die ganze Nachbarſchaft vor ihm; vergebens wurde er gebunden, und angefeſſelt; es gab keine Bande, keine Feſſel, die er nicht zu zerreißen vermochte.

* Joh. IX.

** Matth. VIII. Mark. V. Luk. VIII.

mochte. Jeſus kam zu ihm, damit er ihn befreyete; er fragte den Teufel, wie er heiße; und der Teufel gab zur Antwort: ſein Namen ſey Legion, weil er nicht allein war; ſondern es wohnten ſehr viele Teufel im Leibe dieſes Menſchen. Die Teufel bathen Jeſum, daß er ſie nicht in die Hölle zurückweiſen, ſondern ihnen erlauben möchte, in eine Heerde von Schweinen zu fahren, die in derſelben Gegend waren. Jeſus erlaubte es; der Menſch wurde befreyet, und genas; und dieſe Thiere von den Teufeln fortgeriſſen, ſtürzten ſich in das Meer hinab. Ueber dieſes ruft Rouſſeau aus: * Und dieß ſind die herrlichen Beweiſe von der Sendung des Erlöſers des menſchlichen Geſchlechts! Gerechter Gott! Es ſchwindelt mir! ich weiß nicht, wo ich bin! Wie! Jeſus giebt einem armen elenden Tropfen die Vernunft, die Geſundheit, die Freyheit wieder; er offenbaret ſich, als den Sohn Gottes; er gebeut den hölliſchen Mächten: und Johann Jakob Rouſſeau ſaget: es ſchwindle ihm darüber, und es ſey nicht möglich, dieſes zu glauben, ohne daß man dem geſunden Verſtande entſagte!

Der Philoſoph.

Man muß aufrichtig geſtehen, daß Herr Rouſſeau hier ſeinen Satz übel vertheidiget. Aber wir wollen itzt dieſes bey Seite ſetzen. Was er von der Beſchwerniß ſaget, die wahren Wunderthaten von den Zaubereyen zu unterſcheiden, das iſt wichtiger: und wenn es ihnen gefällt, ſo wollen wir es auf eine andere Unterredung ſparen.

Drit-

* 107. Seit.

Drittes Geſpräch.

Von dem Unterſchiede der wahren und der falſchen Wunderthaten.

Der Philoſoph.

Sie werden bekennen, denke ich, daß in der Unterſcheidung der wahren und der falſchen Wunderthaten Rouſſeau zum meiſten zu fürchten iſt, und daß ſeine Metaphyſik und ſeine Vernunftſchlüſſe in dieſem Stücke ſehr fähig ſind, Jemanden in die Enge zu treiben. Ich werde dann froh ſeyn, wenn Sie noch die Güte haben wollen, ſich über dieſen Punkt zu erklären.

Der Gottesgelehrte.

Ich will Sie nicht allein willig anhören, ſondern es erfreuet mich, daß Sie mir Gelegenheit an die Hand geben, Ihnen zu erweiſen, wie ſehr die Lehre des Rouſſeau dem geſunden Verſtande und der Wahrheit zuwider ſey.

Der Philoſoph.

Vernehmen Sie dann, wie er es angreift: * „Wir wollen zulaſſen „, ſaget er, „daß es wahre Wunderthaten „ gebe: aber was helfen ſie uns, wenn es auch falſche Wun„ derthaten giebt, von denen man ſie unmöglich unterſcheiden „ kann? Und man habe nur gute Achtung, daß ich hier „ falſche Wunderthat nicht eine Wunderthat heiße, die nicht „ wirklich geſchehen iſt, ſondern eine Handlung, die recht „ wirklich übernatürlich, und geſchehen iſt, um eine falſche „ Lehre zu beſtätigen. Weil das Wort: Wunderthat, in „ dieſem Verſtande den gewiſſenhaften Ohren anſtößig ſchei„ nen mag, wollen wir ein ander Wort brauchen, und ihm „ den

* 109. Seit.

„ den Namen: Zauberey, beylegen. Aber wir müſſen uns „ erinnern, daß es für die menſchlichen Sinne unmöglich „ iſt, eine Zauberey von einer Wunderthat zu unterſcheiden„.

Der Gottesgelehrte.

Und wie beweiſt er, daß es unmöglich ſey, ſie zu unterſcheiden?

Der Philoſoph.

Auf folgende Weiſe: „Das gleiche Anſehen, (der Schrift) „ welches von den Wunderthaten zeuget, bezeuget auch die „ Zaubereyen: und dieſes Anſehen beweiſt noch dazu, daß „ der Schein der Zaubereyen von dem Scheine der Wunderthaten in keinem Stücke verſchieden ſey. Wie kann „ man dann dieſe von jenen unterſcheiden? und was kann „ die Wunderthat beweiſen, wenn jener, der ſie ſieht, durch „ kein ſicheres Zeichen entſcheiden kann, ob ſie das Werk „ Gottes, oder das Werk des Teufels ſey? * Als Aaron „ ſeine Ruthe vor Pharao hinwarf, und dieſe in eine „ Schlange verwandelt wurde, warfen die Zauberer auch „ die ihrigen hin, und ſie wurden in Schlangen verwandelt. „ Es mag nun dieſe Verwandlung wirklich geſchehen ſeyn, „ wie es in der Schrift ſteht, oder es mag nur die Wunderthat Aarons wirklich geſchehen ſeyn, wie es etliche „ Gottesgelehrten ſagen; ſo liegt nichts daran: der äußerliche Schein iſt wirklich der nämliche geweſen. Da nun „ die Menſchen von den Wunderthaten nur nach ihrem Sinne urtheilen können, ſo iſt der wirkliche Unterſchied, den „ ſie nicht merken können, wenn die Empfindung der Sinne gleich iſt, für ſie ſo viel, als nichts. Alſo beweiſt „ das Zeichen, als Zeichen, auf einer Seite nicht mehr, als

* 110. Seit.

„ auf der andern, und der Prophet hat in dieſem Punkte „ vor dem Zauberer nichts voraus „.

Der Gottesgelehrte.

Ich bekenne, wie Sie es wohl eingeſehen haben, daß dieſe Metaphyſik und dieſe Vernunftſchlüſſe Rouſſeauens ſehr geſchickt ſind, viele Leute zu überraſchen, und in die Enge zu treiben. Damit man die Verfänglichkeit und Argliſt davon entdecke, muß man ſich Anfangs deutliche Begriffe von gewiſſen Dingen bilden; als: von der natürlichen Gewalt der Teufel, von dem Beyſtande, den die göttliche Vorſehung dem Menſchen ſchuldig iſt, und von dem, was er von ihr zu erwarten das Recht hat, ſowohl um die Wahrheit zu erkennen, als um ſich vor dem Irrthume zu bewahren. Mit dieſer Hülfe wird man bald alle verfängliche Argliſt des ungläubigen Genfers verſchwinden ſehen, und nicht große Mühe haben, auf alle ſeine Schlußgründe eine unmittelbare Antwort zu geben.

Der Philoſoph.

Ich begreife ſchon, daß nach dieſen vorhergehenden Erklärungen die Frage erläutert und endlich entſchieden werden könne.

Der Gottesgelehrte.

Um dieſes zu erreichen, werden Sie die Güte haben, mir auf etliche Fragen zu antworten, die ich Ihnen vortragen will. Geben Sie das Daſeyn der Teufel zu?

Der Philoſoph.

Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, die ſagen, es gebe weder einen Gott, noch Teufel: aber nur Leute, die unfähig zu denken ſind, unvernünftige Menſchen, die gemeinlich ſo verachtenswürdig ſind, daß ſie kein Gehör verdienen. Man

darf nur die Werke des Plato, Plutarchs, Porphyrs, und eine Menge anderer Heyden eröffnen, damit man überzeuget werde, daß das ganze heydniſche Alterthum das Daſeyn der Teufel erkannt habe. Die gelehrten Kirchenväter, welche während der erſten Jahrhunderte, oder das Chriſtenthum vertheidiget, oder die Abgötterey beſtritten haben, erweiſen die nämliche Sache. Endlich die göttliche Schrift machet einen Glaubensartikel daraus. Man kann dann ihr Daſeyn nicht läugnen.

Der Gottesgelehrte.

Nun, was denken Sie, daß die natürliche Gewalt der Teufel ſey.

Der Philoſoph.

Sie müſſen mir zuerſt ſagen, was Sie davon glauben; und ich will Ihnen hernach meine Gedanken über Ihren Vortrag eröffnen.

Der Gottesgelehrte.

Man kann nicht zweifeln, daß die Kraft und Gewalt der Teufel der Kraft und Gewalt des Menſchen ſehr überlegen ſey. Aber, woher kömmt die Kraft des Menſchen? Sie kömmt nur vom Willen und von der Seele her, welche auf eine empfindſame Weiſe nicht anders wirken kann, als durch die Hülfe der Glieder, Sennen, Fibern des Körpers, mit welchem ſie vereinigt und verbunden, und welchem ſie dienſtbar iſt. Aber, weil die Teufel pure Geiſter ſind, kann ihre Wirkſamkeit weder ſo beſchränket, noch ſo abhängig ſeyn, noch ſo leicht gehemmet werden, als der Menſchen ihre. Sie muß dann unvergleichlich erſtaunlichere Dinge wirken. Man ziehe die heilige Schrift, und die profanen Schriftſteller zu Rathe; man leſe die Bücher Jobs, und gewiſſe Stellen im

Evan-

Evangelium; man leſe die Stücke von Porphyren, die Euſeb von Cäſareen uns aufbehalten hat: ſo wird man anzügliche Beyſpiele und Beweiſe von dem, was ich Ihnen ſage, antreffen.

Der Philoſoph.

Aber es iſt ſehr hart zu faſſen, wie ein purer Geiſt, ein Teufel auf die Materie, auf die Körper wirken könne.

Der Gottesgelehrte.

Dieß iſt nicht härter zu faſſen, als, wie unſre Seele auf unſern Leib wirke, und die Fibern, die Sennen, die verſchiedenen Glieder unſers Körpers in die Bewegung ſetze. Wir thun es ganz natürlich, und die Gewohnheit es zu thun, iſt die Urſache, daß wir nicht darüber nachdenken. Aber es iſt eben ſo gewiß, daß wir die Wirkung unſrer Seele auf unſern Leib nicht deutlicher faſſen, als die Wirkung des Teufels auf einen Theil der Materie.

Der Philoſoph.

Wir wollen dieß gelten laſſen. Wie ſchwer es mir immer ſcheinen mag, ſo fühle ich doch, daß ich nichts dawider einzuwenden habe. Allein, ſagen Sie mir ein Bißchen umſtändlicher, worinnen Sie die Kraft der Teufel beſtehen laſſen.

Der Gottesgelehrte.

Ich laſſe ſie beſtehen: 1. in der Gewalt, die Körper zu bewegen, zu erſchüttern, zu verſetzen. Alſo ſehen wir, wie Satan, als er die Erlaubniß erhalten hatte, den Diener Gottes, Job, zu verfolgen, Feuer in den Lüften verſammelt, und herunterſchleudert, wodurch alle ſeine Heerden verzehret werden; er läßt Winde und Stürme losbrechen, welche das Haus, wo die Kinder Jobs verſammelt waren, erſchüttern, einſtürzen, und alle verdrücken, die ſich darunter be-

befanden. 2. In einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Die Teufel können von einem Orte zum andern mit der gleichen Geſchwindigkeit übergehen, als der Gedanken eines Menſchen alle Theile der Welt durchſchweifet. Es iſt dann nicht verwunderlich, daß ſie Dinge offenbaren können, welche ſich an ſehr entfernten Orten zutragen, oder eben erſt zugetragen haben. 3. In einem weit erhabnern Verſtande, als der Verſtand des Menſchen iſt, weil ſie pure Geiſter ſind. Deßhalben hießen Plato, Plutarch, und die meiſten alten Philoſophen dieſelben Δαιμονες, das iſt: Verſtändige, Kenner. Aus dieſem Grunde, wenn ſie den Wandel, die Gemüthsart, und die Geſinnungen der Menſchen erforſchen, machen ſie richtigere Muthmaßungen, errathen ſehr oft, und können ſogar manchesmal ziemlich ſicher vorſagen, was in gewiſſen Umſtänden geſchehen ſolle. Aber ſie könnten Dinge nicht vorſagen, die ſich erſt in entfernten Zeiten zutragen möchten, oder die ſie nicht ſchon gleichſam vorbereitet ſähen. 4. Man darf noch ihre Bosheit dazu ſetzen: denn, wenn wir die heiligen und profanen Schriftſteller zu Rathe ziehen, ſo werden wir ſehen, daß die Teufel ihre Gewalt vorzüglich durch Plagen und Unheil auszeichnen. Euſeb von Cäſareen führet uns in ſeinem fünften Buche der evangeliſchen Vorbereitung eine große Menge Beyſpiele an, die aus heydniſchen Schriftſtellern gezogen ſind.

Aus dieſer Erklärung, die ich Ihnen da von der Kraft und Gewalt der Teufel vorgetragen habe, muß man ſchließen, daß ſie fähig ſind, ſehr erſtaunliche Dinge zu wirken, ohne daß dieſelben wahre Wunderthaten wären, und daß man eine große Achtſamkeit brauchen darf, damit man ſich vor dem Betruge und dem Irrthume bewahre.

Der

Der Philoſoph.

Ich will daraus ſchließen, was Sie immer wollen: aber dieß hebt die Schwierigkeiten des Herrn Rouſſeau noch nicht auf; und ich ſehe, daß ich noch nicht weiter gekommen bin, um eine falſche Wunderthat von einer wahren Wunderthat ſicher zu unterſcheiden.

Der Gottesgelehrte.

Ich habe Ihnen Anfangs dieſe Begriffe beybringen müſſen: Sie werden bald ihren Nutzen und ihre Folgen ſehen. Geben Sie mir, zur Gnade, noch auf etliche Fragen Antwort. Glauben Sie, daß Gott die Menſchen in dem Falle eines unvermeidlichen Irrthums laſſen könne, wo es auf die wichtigſten Wahrheiten, oder auf ſeine ausdrücklichſten Befehle, oder auf die heiligſten Pflichten ankömmt?

Der Philoſoph.

Nein, mein Herr! Gott muß uns die Mittel an die Hand geben, jene Wahrheiten zu entdecken, und jene Befehle und Pflichten zu erkennen.

Der Gottesgelehrte.

Glauben Sie, daß Gott uns andere Wahrheiten offenbaren könne, als jene, die unſre Vernunft aus ſich ſelbſt zu entdecken fähig wäre? Wahrheiten, die über alles Vermögen unſrer Vernunft erhaben wären? Wahrheiten, die wir nicht begreifen könnten, und von denen wir nicht anders verſichert wären, als weil ſie uns Gott ſelbſten entdecket hätte?

Der Philoſoph.

Er kann es; das iſt ſonnenklar. Da unſre Vernunft nicht unendlich iſt, ſo wäre es ungereimt zu behaupten, daß ſie aus ſich ſelbſten alle Wahrheiten, und jede Gattung der

Wahr-

Wahrheiten entdecken und erkennen möchte. Ich ſage das Gleiche von den Befehlen und Pflichten, welche ſeine oberherrliche Gewalt uns auferlegen kann. Denn, da wir Geſchöpfe ſind, die von dieſem höchſten Weſen abhangen, kann er uns Befehle bekannt machen laſſen, und Pflichten von uns fodern, die keine andre Urſache, keinen andern Beweggrund, keine andre Vorſchrift haben, als ſeinen unbeſchränkten, aber allezeit anbethenswürdigen und ehrvollen Willen.

Der Gottesgelehrte.

Wenn aber unſre Vernunft unfähig iſt, dieſe Wahrheiten aus ſich ſelbſt zu entdecken, durch welches Mittel wird ſie uns Gott bekannt machen können?

Der Philoſoph.

Es iſt augenſcheinlich, daß er auf eine ſolche Weiſe zu uns werde reden müſſen, damit wir die Stimme Gottes von jeder andern Stimme ſicher unterſcheiden mögen. Nun iſt keine Stimme würdiger für Gott, welche den höchſten Schöpfer, Herrn, und Gebiether der Natur beſſer auszeichnet, als die der ganzen Natur gebeut, das iſt, die durch Wunderthaten zu uns redet. Jedes andere Mittel zeichnet mir die Stimme Gottes auf eine ſo fühlbare Weiſe nicht aus.

Der Gottesgelehrte.

Ich denke, Sie werden die Weisſagungen nicht ausſchließen wollen, welche eben ſo wohl eine göttliche Stimme ſind, als die Wunderthaten. Aber wir wollen von unſerm Stoffe nicht abweichen. Sie erkennen dann, daß die Wunderthat eine Stimme Gottes iſt?

Der Philoſoph.

Ich erkenne es ohne Beſchwerniß. Aber, da die Zauberey manchesmal die Wunderthat ſo gut nachahmet, komme

ich immer auf den vorigen Punkt zurück, und frage Sie noch einmal: Wie werde ich eine von der andern ſicher unterſcheiden können?

Der Gottesgelehrte.

O! nun kommen wir ganz nahe zur Auflöſung der Schwierigkeiten. Gott kann, ohne ſeine unendliche Weisheit zu verletzen, zwar geſtatten, daß der Menſch durch Zaubereyen verſuchet werde; aber er kann nicht zulaſſen, daß er auf eine ſolche Weiſe betrogen werde, daß er das Irrthum nicht vermeiden könnte. Er wird ihm allezeit ſichere Mittel an die Hand geben, damit er erkenne, auf welcher Seite das Werk Gottes, und die Wahrheit ſey. Dieſe Mittel ſind: 1. Die Vortrefflichkeit der wahren Wunderthaten vor den Zaubereyen, welche von einer redlichen und achtſamen Seele leicht wahrgenommen werden kann. 2. Die Anrufung des herrlichen Namens Gottes, welcher allein, als Herrſcher der Natur, wahre Wunderthaten wirken kann; da das Geſchöpf nichts vermag, außer durch ſein Vertrauen, das Bekenntniß ſeines Unvermögens, und ſein Gebeth. Wir könnten wohl noch etliche andere Mittel zur Unterſcheidung beyſetzen: aber, da hier von der Aehnlichkeit der Wunderthaten des Moſes, und der Zaubereyen der ägyptiſchen Schwarzkünſtler die Rede iſt, genügen wir uns mit dieſen zweenen erſten Punkten, welche für die Schwierigkeiten, die wir aufzulöſen haben, ſchon erklecklich ſind.

Und welche Vortrefflichkeit ſieht man erſtlich in den Wunderthaten des Moſes! Er geboth im Namen Gottes der ganzen Natur, und ſie gehorchte ihm allezeit: auf ein Wort verſetzte er die erſchrecklichſten Streiche, und auf ein Wort heilte er jene, die getroffen waren; er weisſagte und drohete,

und ſeine Weisſagungen und Drohungen hatten allezeit ihre Wirkung. Er war wechſelsweiſe die Geißel der Aegyptier und ihre Zuflucht, ihr Verderber und ihr Erretter, nach jener herrlichen Verheißung, die ihm der Herr gethan hatte: * Sieh! ich ſetze dich zum Gotte Pharaons, und Aaron wird dein Prieſter und dein Prophet ſeyn. Aegypten wurde durch zehn gräuliche Plagen verheeret, und der gottloſe König kam, zur Strafe ſeiner hartſinnigen Gottloſigkeit, bald ſelbſt ums Leben. Alſo ſchien die göttliche Gewalt hervor, womit Moſes bekleidet war.

Und wo lief alle Kunſt der Zauberer hinaus, die ihm Pharao entgegenſetzte? Auf eine ſchwache Nachahmung dreyer Wunderthaten vom Moſes; eine Nachahmung, die man leicht begreifen und erklären kann. Aber 1. konnten eben dieſe Zauberer keine Wunderthat des Moſes verhindern. 2. Sie konnten nicht dagegen ihre Macht über die Hebräer ausüben, wie es Moſes über die Aegyptier that. 3. Unerachtet aller ihrer Bemühungen wurden ſie, nach der dritten Plage, von ihren Teufeln nicht mehr erhöret, und ſie waren gezwungen, die Hand Gottes zu erkennen. 4. ** Sie konnten die ſchmerzhaften Geſchwüre, wodurch ſie mit ihrer ganzen Nation geplaget wurden, von ſich ſelber nicht abwenden; und von derſelben Zeit an zogen ſie ſich zurück, und wageten es nicht mehr, vor dem Manne Gottes zu erſcheinen. 5. Wann es darauf ankam, die Strafen und Plagen aufhören zu laſſen, wendete ſich der König und die Aegyptier niemals zu den Zauberern, ſondern allezeit zum Moſes, und zum Gotte des Moſes, damit ſie aufhören möchten. Außerdem, mit welcher Zuverſicht ruft nicht Moſes ſeinen Gott an!

* 2. B. Moſes. VII. ** 2. B. Moſes. IX.

an! mit welcher Majeſtät läßt er ihn nicht reden! mit welcher Gewißheit ſaget er nicht allezeit die Wunderthaten vor, die er wirken will.

Der Philoſoph.

Alles, was Sie mir da geſaget haben, zündet mir das helleſte Licht an. Ich ſehe nun, ungeachtet aller Bemühungen des Herrn Rouſſeau, weder Zweifel, noch Beſchwerniß, noch Ungewißheit mehr. Ich erkenne itzt, und getraue mich, jedem kennbar zu machen, wie verfänglich und trüglich ſeine Vernunftſchlüſſe ſeyn.

Der Gottesgelehrte.

Es wäre recht ſonderbar, wenn Sie aus einem Widerſacher ein Vertheidiger würden. Was werden Sie dann von jenem erſten Einwurfe des Rouſſeau ſagen: Das gleiche Anſehen (der Schrift), welches von den Wunderthaten zeuget, bezeuget auch die Zaubereyen?

Der Philoſoph.

Ich werde ſagen, daß dieſes wahr ſey. Aber ſie bezeuget jene, als göttliche Werke, und dieſe, als zaubriſche Handlungen.

Der Gottesgelehrte.

Ihre Antwort iſt deutlich, kurz, und gut gegründet. Denn eben dieſelbe Schrift, welche uns berichtet, daß Moſes jedesmal, da er ein neues Wunder vorſaget, allezeit im Namen Gottes ſprach; eben dieſelbe Schrift ſaget uns auch, daß die Zauberer, als ſie ihn nachahmten, zu den Beſchwörungen, das iſt, zum Teufel ihre Zuflucht nahmen. Fecerunt per incantationes ægyptiacas ſimiliter. *

Aber,

* 2. B. Moſes. VII.

Aber, fährt der nämliche Philoſoph weiter fort, wenn eben daſſelbe Anſehen noch dazu beweiſt, daß der Schein der Zaubereyen von dem Scheine der Wunderthaten in keinem Stücke verſchieden ſey, wie kann man alſo dieſe von jenen, und das Werk Gottes vom Werke des Teufels unterſcheiden?

Der Philoſoph.

Man wird ſie durch die weiſen Grundſätze, die Sie angegeben haben, unterſcheiden. 1. Durch die Anrufung des herrlichen Namens Gottes. Wenn Gott angerufen wird, kann er das Irrthum und die Unwahrheit nicht beſtätigen. Dieß iſt durch die Vernunft erwieſen. 2. Durch die Vortrefflichkeit der Wunderthaten. Allein die Vortrefflichkeit der Wunderthaten Moſes ſcheint hier mit dem helleſten Glanze hervor. Schon beym erſten Vorfalle frißt die Ruthe Moſes, die in eine Schlange verwandelt war, die wirklichen oder ſcheinbaren Schlangen der Zauberer auf, ohne daß ſie etwas zu thun vermochten, um es zu verhindern. Bey dem zweyten und dritten Vorfalle laſſen ſie Fröſche erſcheinen; ſie zeigen Waſſer auf, das in Blut verwandelt iſt: und dieſes läßt ſich durch eine geſchickte Verſetzung, die mit Hülfe der Teufel geſchehen iſt, ganz wohl erklären. Damit aber nachmals die Fröſche verſchwinden, und das Waſſer ſeine natürliche Geſtalt erhalte, wird das Wort und das Gebeth Moſes erfodert. Die Zauberer können zwar das Böſe ſtiften; aber ſie können es nicht wieder gut machen. Schon nach der dritten Plage iſt all ihre Wiſſenſchaft erſchöpfet. Sie quälen ſich, ſie geben ſich alle Mühe; aber ſie können nichts mehr ausrichten: ſie geſtehen ſelbſten, daß ſie überwunden ſind, ſie bekennen es frey dem Pharao.

Der Gottesgelehrte.

Rouſſeau wird ſich deßhalben noch nicht gefangen geben. Er wird ſagen: Da die Menſchen von den Wunderthaten nur nach ihren Sinnen urtheilen können, und wenn (bey den Wunderthaten, wie bey den Zaubereyen) die Empfindung der Sinne gleich iſt, ſo beweiſt das Zeichen, als Zeichen, auf einer Seite nicht mehr, als auf der andern, und der Prophet hat in dieſem Punkte vor dem Zauberer nichts voraus.

Der Philoſoph.

Es iſt wieder falſch, daß der Menſch von den Wunderthaten nur nach den Sinnen urtheilen könne. Es empfangen zwar nur die Sinne den Eindruck, welchen die Wunderthat, oder die Zauberey machet; aber nur die Vernunft iſt fähig, ihren Unterſchied zu erkennen, und zu entſcheiden, da ſie die Umſtände von beyden unterſuchet.

Der Gottesgelehrte.

Aber, wenn man Ihnen ſaget, daß aus dieſen wechſelnden Verſuchen von Wundern zwiſchen Moſes und den Zauberern * Pharao wohl etwa nichts anders hätte ſchließen können, als daß Moſes ein geſchickterer Zauberer wäre, als ſie: was könnten Sie darauf antworten?

Der Philoſoph.

Ich würde ſagen, Moſes habe allezeit im Namen Gottes geredet, und man habe jene niemals Zauberer geheißen, die in allen ihren Handlungen den Namen Gottes anrufen. Pharao machte den Schluß nicht, worauf Rouſſeau deutet. Er ſchloß vernünftiger, als der Philoſoph von Genf.

Der

* III. Seit.

Der Gottesgelehrte.

Da jenes, was man noch im dritten Briefe von dem Berge von dieſem Gegenſtande findet, kein Beſchwerniß mehr machet, ſo glaube ich, daß Sie keinen Zweifel mehr übrig haben ſollen. Sie haben in dieſem Geſpräche gezeiget, wie leicht man mit einem Menſchen zu Rechte kommen könne, der eine redliche Seele und einen richtigen Verſtand hat. Er kann zwar durch Vorurtheile hintergangen werden; aber die Unterſuchung wird ihn ſicher auf den rechten Weg zurückleiten.

Der Philoſoph.

Ich möchte wohl gern, wenn ſie es für gut achten, etliche Punkte des philoſophiſchen Handlexikons, von der Gewißheit und Richtigkeit der Wunderthaten, die gemeinlich unter den Chriſten erkannt werden, noch erörtert wiſſen. Wir finden hiebey die Vernunftlehre des Rouſſeau nicht: dieſer Schriftſteller iſt nicht fähig dazu. Aber die Kühnheit ſeiner Ausſprüche, wenn ſie gleich allezeit ohne Beweiſe ſtehen, und die Spötterey, die er über die Handlungen, worüber er ſtreitet, auszubreiten ſuchet, können eben ſo leicht betriegen und verführen, als die beſt eingekleideten Trugſchlüſſe. Ich will dann die Stelle dieſes Schriftſtellers vertreten, und die Beurtheilung und den Tadel begierig vernehmen, den Sie darüber ausſprechen werden.

Viertes Geſpräch.

Von der Wahrheit der Wunderthaten, die gemeinlich unter den Chriſten erkannt werden.

Der Philoſoph.

Ich habe Ihnen geſaget, mein Herr! um unſre Erörterungen von den Wunderthaten zu vollenden, und alle noth-

wen-

wendige Erläutrungen von dieſem Stoffe zu ſammeln, müßte man noch etliche Sätze aus dem philoſophiſchen Handlexikon unterſuchen. Damit ich die Stelle deſſelben Verfaſſers vertreten möge, wie ich mich verbunden habe, muß ich ihnen ſeine Meynungen, ſeine Ausſprüche, und ſeine Beweiſe vortragen.

Erſtlich darf man, nach ſeinem Sinne, auf die Wunderthaten, die von den Chriſten angezogen werden, nicht mehr Staat machen, als auf jene, die man ehemals im Heydenthume auf die Bahne gebracht hat: und die Denkmäler Ihrer Kirchengeſchichte, Ihrer Legenden, die Zeugſchaften Ihrer Kirchenväter verdienen nicht mehr Glauben, als die Götterlehre des Heſiodus, die Verwandlungen Ovids, und die übrigen Fabeln der Heyden. Und vernehmen Sie, wie er es beweiſen will. „Man nenne mir ein Volk„, ſaget er, „bey welchem nicht unglaubliche Wunder gewirket worden „ſind. Die Geſchichten ſind eben ſo voll mit Wundern, als „mit natürlichen Begebenheiten. Die Töchter des Anius „verwandelten alles, was ſie wollten, in Getreid, in Wein, „und in Oel; Aeſkulap erweckte den Hippolitus von den „Todten; das Haupt des Orpheus ſprach nach dem Tode „noch Orakel aus; die Geneſungen, die im Tempel Aeſku„laps geſchahen, waren unzählbar„. Nach einer langen Erzählung von dergleichen Wundern, wovon ich Ihnen nur einen kleinen Theil herſage, fährt er fort: „Die chriſtlichen „Philoſophen ſagen: Wir glauben an die Wunderthaten, „die in unſrer heiligen Religion gewirket worden ſind; wir „haben einen feſten und vollkommenen Glauben an die „Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel; aber man „erlaube uns, an den übrigen ein Bißchen zu zweifeln„.

Alſo fängt er an alle Wunderthaten zu verhöhnen, die von den Geſchichteſchreibern und Vätern berichtet werden.

Der Gottesgelehrte.

Was würden Sie ſagen, mein Herr! wenn ich behauptete, ich wollte Sie ſelbſt belehren, was Sie von verſchiedenen Syſtemen denken; als, von den Syſtemen **Malebranchens**, und **Lockens** in Abſicht auf den Urſprung der Begriffe, oder von den Syſtemen **Boulainvilliers** und **Garniers** in Abſicht auf die Geſchichte von Frankreiche?

Der

Malebranche] Niklas, ein Prieſter aus der Congregation des Oratoriums, und einer der berühmteſten Metaphyſiker und der größeſten Philoſophen ſeines Zeitalters. In ſeinem Syſteme von den Begriffen behauptet er, daß wir alles in Gotte ſehen, worüber er mit dem bekannten Arnaud viele Streitſchriften wechſelte. Er ſtarb zu Paris 1715 im 78 Jahre.

Locke] Johann, einer der vortrefflichſten Philoſophen in Englande. Man hat von ihm ſehr viele koſtbare Werke, die ſeinen Namen verewigen. Unter andern ſchrieb er auch Bemerkungen über die Meynung des P. Malebranche, daß wir alles in Gotte ſehen, die geleſen zu werden verdienen. Er ſtarb zu Oates, etliche Meilen von Londen bey dem Ritter Marſham 1704 im 73 Jahre.

Boulainvilliers] Heinrich von St. Saire, u. ſ. w. hatte die Geſchichte ſeines Vaterlands mit beſondrer Mühe unterſuchet, und mehrere Bücher davon geſchrieben. Aber die Neigung Syſteme zu machen, hat beynahe alle Nützbarkeit verderbet, die man aus ſeinen Werken ziehen könnte. Seine ſogenannte **Widerlegung von Spinoza**, und ſein **Leben Mahomets**, welche erſt nach ſeinem Tode herausgekommen ſind, wenn er ſie doch geſchrieben hat, geben von ſeiner Religion keine vortheilhaften Begriffe. Gleichwohl leget der **P. La Borde**, aus dem Oratorium, der ihm 1722 bey dem Tode beygeſtanden, von ſeinen chriſtlichen Geſinnungen ein erbauliches Zeugniß ab.

Garnier] Abt, Lehrer der hebräiſchen Sprache am königlichen Collegium zu Paris, hat eine **Abhandlung von dem Urſprunge der franzöſiſchen Regierungsform** geſchrieben; und ſetzet noch die Geſchichte

von

Der Philoſoph.

Ich ſehe nicht, wo Sie mit dieſer Frage hinauswollen. Dennoch will ich Ihnen ſagen, daß ich recht erſtaunet wäre, und daß es mich ſehr drolligt dünken würde, wenn mich ein anderer von meinen eigenen Gedanken belehren wollte.

Der Gottesgelehrte.

Gleichwohl iſt es eben das, was die Herrn Philoſophen mit uns thun wollen. Sie wollen uns ſelbſt belehren, was wir von den Vätern, Legenden, und Wunderthaten denken. Sie ſollten ſelber uns anhören, und von uns erfahren, was unſre wahren Geſinnungen ſeyn.

Sie ſollen dann wiſſen, daß wir die Väter, als Heilige, in Ehren halten, und ihnen, als Menſchen glauben. Durch ihr tugendſames Leben ſind ſie unſre Vorbilder. In der Lehre der Glaubensſachen, der Sitten, und der Kirchenzucht, ſind ſie die Fortpflanzer der Erblehre. In den Geſchichten, die ſie beybringen, erzählen, und anziehen, ſind ſie der Beurtheilung, der Unterſuchung unterworfen, wie jeder anderer Zeuge. Auf dieſe Weiſe denken wir von den Vätern.

Sie ſollen wiſſen, daß die berühmte Goldlegende Jakobs a Voragine, die Blumenleſe der Exempel von Cäſa-

von Frankreiche fort, welche die Herren Vell und Villaret vor ihm geführet hatten.

Voragine] Jakob de, ein Dominikaner im dreyzehnten Jahrhunderte, hat, nach dem Geſchmacke deſſelben Zeitalters, eine Sammlung von Leben der Heiligen herausgegeben, welche man aus Hochſchätzung die Goldlegende nannte.

Cäſarius dem Ciſtercienſermönche, und andere Bücher und Sammlungen auf den gleichen Schlag, von Niemanden, als von der Einfalt und der Leichtgläubigkeit, Beyfall erhalten haben; daß man ſie für ein Gemenge von Wahrheit und Falſchheit, von gewiſſen und ungewiſſen Dingen anſieht; daß die Fehler in den Geſchichten, die ſie enthalten, keine Folgen und keinen Einfluß auf das Beſte der Geſellſchaft haben, und folglich den Zorn bedachtſamer Philoſophen nicht verdienen.

Sie ſollen wiſſen, daß wir Wunderthaten zugeben, bey denen wir die Unterſuchung der mistrauendſten Kritik nicht ſcheueten; von denen die Philoſophen ganz gewiß die Beweiſe nicht unterſuchen möchten, weil ſie fürchteten, daß ſie ſelbſt dieſelben gutheißen müßten; und daß wir Wunderthaten von dieſer Art, vom erſten Jahrhunderte bis aufs achtzehnte, zählen.

Sie ſollen wiſſen, daß es Wunderthaten giebt, die wir vernünftiger Weiſe glauben, obſchon wir keine vollſtändigen Beweiſe davon haben. Von dieſer Gattung ſind mehrere Wunderthaten, die in den dreyen erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums geſchehen ſind. Bey denſelben Zeiten konnten die Chriſten, weil ſie verſtreuet, verborgen, verfolget waren, keine öffentlichen Verzeichniſſe, und förmlichen Gerichtskunden haben, wie ſie eine unvernünftige Kritik heut zu Tage zu fodern waget. Die Erblehre hat ihr Andenken fortgepflanzet; und eine ſo große Unternehmung, wie die Stiftung der

Cäſarius] Ein Ciſtercienſermönch, im Kloſter Heiſterbach bey Köln, im dreyzehnten Jahrhunderte, ſchrieb unter andern zwölf Bücher von den Wunderthaten und Erſcheinungen, die zu ſeiner Zeit in Deutſchlande geſchehen ſeyn ſollten.

der Religion war, ſcheint ihre Wahrheit zu beſtätigen und vorauszuſetzen.

Endlich ſollen ſie erkennen, daß ein jeder Menſch, der ein Bißchen Scham und Ehre hat, ſich nicht werde entbrechen können zu ſagen, die Vergleichung, die man zwiſchen den Wundern des Heydenthums und des Chriſtenthums anzuſtellen ſich vermißt, ſey eben ſo unanſtändig, als gottlos. Jene Wunderthaten des Heydenthums ſind in fabelhaften Zeiten geſchehen: Niemand hat ſie geſehen; Niemand hat ſie geglaubet; ſie treten bald der Vernunft, und bald der Anſtändigkeit zu nahe. Die gelehrten Schutzſchriften der Väter zeigen klar, wie lächerlich ſie ſeyn; und Cicero antwortet, in ſeinem zweyten Buche von der Wahrſagung, ſeinem Bruder Quintus, der einige davon angezogen hatte: Nil debet eſſe in Philoſophia commentitiis fabellis loci. Alſo, mein Herr! denken die Chriſten von den Wunderthaten.

Der Philoſoph.

Ich kann nicht verneinen, daß dieſe Denkensart ganz richtig ſey. Gleichwohl giebt es unter den Wunderthaten, welche Sie für die bewährteſten und ſtandbarſten halten, einige, die noch viele Schwierigkeiten leiden. „Es mögen „wohl„, ſaget Ihnen der Gegner, „Augenzeugen geſchrie„ben haben, daß ſie dortmals, da der Biſchof von Smirna, „der heilige Polykarp, lebendig verbrannt zu werden verur„theilet, und in das Feuer geworfen worden war, eine Stim„me vom Himmel gehöret haben, welche ausrief: Sey gu„tes Muths, Polykarp! zeige, daß du ein Held biſt! „daß alsdann die Flammen am Holzſtoße ſich von ſeinem „Leibe entfernet, und ein Zeltdach von Feuer über ſeinem

„ Haupte geſtaltet haben; daß mitten aus dem Scheiterhau„ ſen eine Säule herausgegangen ſey, und daß man Poly„ karpen habe das Haupt abſchlagen müſſen. Wozu dienen „ dieſe Wunderthaten? ſagen die Ungläubigen: warum hat „ das Feuer ſeine Natur verloren, und warum verlor das „ Beil des Henkers nicht auch die ſeinige? Wie kömmts, „ daß ſo viele Märtyrer friſch und geſund aus dem ſiedenden „ Oele entkommen ſind, und der Schärfe des Schwertes nicht „ haben widerſtehen können? Man giebt zur Antwort: Weil „ es der Willen Gottes war. Aber die Philoſophen möch„ ten all dieſes mit ihren Augen geſehen haben, ehe ſie es glau„ ben. Der heilige Auguſtin erzählet, es ſeyn die heiligen „ Gervaſius und Protaſius dem heiligen Ambroſius im „ Traume erſchienen; ſie haben ihm den Ort entdecket, wo „ ihre Gebeine lagen; der heilige Ambroſius habe ſie ausge„ graben, und ein Blinder ſey dadurch geheilet worden. Die „ Philoſophen ſagen, ſie glauben nichts davon; Gervaſius „ und Protaſius ſeyn Niemanden erſchienen; es ſey dem „ menſchlichen Geſchlechte wenig daran gelegen, daß man „ wiſſe, wo die Trümmer von ihrem Gerippe liegen; ſie „ glauben von dieſem Blinden eben ſo wenig, als vom Blin„ den, den Veſpaſian heilete; dieß ſey eine vergebliche Wun„ derthat, und Gott thue nichts vergeblich. Sie haben für „ die Stelle des Lucians, die in dem Tode von Peregri„ nus ſteht, eine große Achtung: Wenn ein geſchickter „ Taſchenſpieler ein Chriſt wird, ſo machet er gewiß ſein „ Glück„. Alſo erkläret ſich der Verfaſſer des Handlexikons.

Der Gottesgelehrte.

Er erkläret ſich, wie ein Menſch, der ſich luſtig machen und ſpotten will, aber ſich keineswegs angelegen ſeyn läßt, vernünftig zu ſchließen. Ich frage Sie ſelbſten, mein Herr! Wenn dieſer elende Tropf zu St. Dionys wäre, würde er ſich wohl zu ſagen getrauen, daß man da die Trümmer der Gerippe von unſern Königen ſammle? Gleichwohl führet er dieſe Sprache, wo er von den chriſtlichen Helden redet. Wenn er ein Bißchen Scham beſäße, würde er ſich wohl unterfangen, nachdem er häuchleriſch verſichert hat, er habe einen feſten und vollkommenen Glauben an die Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel: würde er ſich unterfangen zu ſagen, man müſſe die Wunderthaten für Handgriffe der Taſchenſpieler anſehen? Aber laßt uns ſeine Vernunftſchlüſſe und ſeine Beurtheilung vor die Hand nehmen.

Wozu dienen dieſe Wunderthaten, ſaget er? warum hat das Feuer ſeine Natur verloren, und warum verlor das Beil des Henkers nicht auch die ſeinige? Leuten, die ſich nicht, wie er, zur Gottloſigkeit verſchworen hätten, könnte man antworten, Gott habe durch dieſe Wunder von Zeit zu Zeit bezeugen wollen, daß er die Stiftung des Chriſtenthums anordnete; er habe jene, die zugegen waren, dadurch rühren wollen, um zu ihrer Bekehrung Gelegenheit zu geben; er habe wollen ſeine Märtyrer von Zeit zu Zeit gewiſſen entſetzlichen Peinen entziehen, und unter das Schwert kommen laſſen, weil er mit ihren Kämpfen zufrieden war, und ihre Siege krönen wollte. Aber dieſe Gründe ſind nicht nach dem Ge-

St. Dionys] Eine Stadt und Abtey zwo Meilen von Paris, wo die Grabſtätte der franzöſiſchen Könige iſt.

Geſchmacke der Philoſophen. Es giebt viele andere billige und vernünftige Dinge, die ihnen eben ſo wenig ſchmecken wollen.

Wie kömmts, daß ſo viele Märtyrer friſch und geſund aus dem ſiedenden Oele entkommen ſind, und der Schärfe des Schwertes nicht haben widerſtehen können? Man giebt zur Antwort: Weil es der Willen Gottes war. Aber die Philoſophen möchten all dieſes mit ihren Augen geſehen haben, ehe ſie es glauben.

Ich antworte erſtlich auf die Frage, daß ſie ganz am unrechten Orte ſtehe. Es kömmt darauf an, daß man die Richtigkeit der Sache an den Tag lege, und nicht ihren Beweggrund und ihre Urſache unterſuche.

Nachmals ſage ich: Die Philoſophen, welche alles geſehen haben möchten, ehe ſie es glauben, betriegen ſich ſelbſten, und betriegen uns nicht. Man kann wohl eben zu ihnen ſagen, was Jeſus Chriſtus den Abraham zum reichen Praſſer ſagen läßt: * Sie haben Moſes und die Propheten. Wenn ſie dieſe nicht hören, ſo würden ſie eben ſo wenig glauben, wenn auch ein Todter vor ihren Augen auferſtünde. Man weiß ſchon, daß ſie mehr geneigt ſind, die Wahrheit zu beſtreiten, als dieſelbe anzunehmen, und man ſieht wohl, daß ſie nur von ihrer Hoffart und ihrem Hange zur Freydenkerey angeſpornet und verblendet werden.

Die zwo Wunderthaten, die ſie aus jenem gottloſen Schriftſteller angezogen haben, ſind ſo ächt und glaubwürdig, als immer der ſtrengſte Kritiker verlangen kann.

1. Der heilige Polykarp, Biſchof zu Smirna, ein Schüler des heiligen Johanns des Evangeliſten, wurde vor ſechs

* Luk. XVI.

ſechszehn Jahrhunderten zum Feuer verdammet. Das Urtheil wurde auf dem Schauplatze, in Gegenwart der ganzen Stadt, vollzogen, welche mit lautem Geſchreye ſeinen Tod vom Landvogte begehrte. Er war dort ohngefähr hundert Jahre alt. Sein Marterthum iſt von Augenzeugen aufgezeichnet worden, welche erzählen, als dieſer ehrwürdige Greis auf dem Holzſtoße ausgeſtreckt und angebunden lag, haben ſich die Flammen getheilet, und eine Gattung von Zeltdache geſtaltet, unter welchem er gleichſam zu ſchlafen ſchien, ohne daß er eine Bewegung machte, oder ein Zeichen des Schmerzens von ſich gab. Man war voll Erſtaunens; man wußte nicht, ob er todt oder lebendig wäre. In dieſer Ungewißheit ſchickte der Richter einen Trabanten oder Henker, welcher ihm auf dem Holzſtoße ſelbſten das Haupt abhieb. Dieß iſt die Geſchichte. Iſt ſie wahr, oder nicht wahr? Das hängt von den Beweiſen ab. Aber Ihre Philoſophen hüten ſich wohl, dieſelben anzugreifen. Und wie ſollten ſie dieſelben angreifen? Sie ſind ihnen unbekannt.

2. Ambroſius, Biſchof zu Mayland, machte dem kaiſerlichen Hofe kund, daß er im Traume den Auftrag erhalten habe, die Gebeine der zween Märtyrer, aus einem unanſtändigen und unbekannten Orte, wo ſie lagen, herauszunehmen, und denſelben eine ehrwürdigere Stelle einzuräumen. Als er ſich zu dem angezeigten Orte begeben hatte, fand er die zween Leiber. Die Ueberſetzung geſchah in Gegenwart des Kaiſers, des ganzen Hofes, und einer unzählbaren Menge Volkes. Während der Ueberſetzung wirkte Gott Wunder, um die Gewißheit der Entdeckung und die Heiligkeit der Gebeine zu beſtätigen. Dieß iſt die Geſchichte.

Es

Es iſt dienlich anzumerken, daß Ambroſius einer der gröſſeſten Geiſter am kaiſerlichen Hofe, und ein Sohn eines der vornehmſten Herrn im Reiche war; daß er, ſchon in ſeiner erſten Jugend, die Regierung der Provinzen Liguriens und Aemiliens erhielt; und daß die Weisheit, die er unter ſeiner Verwaltung blicken ließ, die Urſache war, daß ihn die ganze Stadt verlangte, um den Biſchofſitz derſelben kaiſerlichen Hofſtadt zu beſtellen. Es iſt dienlich dieſes anzumerken, weil unſre Philoſophen Leute ſind, die ſchon auf den einzigen Namen, und auf das Amt eines Prieſters, nichts als Hohn und Verachtung bezeigen. Der heilige Auguſtin, das ſchönſte Genie ſeines Zeitalters, und vieleicht das ſchönſte Genie, das jemals gelebet hat, wohnte dortmals zu Mayland, und bekräftiget, als Augenzeug, alles, was bey dieſer Ueberſetzung vorbeygieng. Endlich feyert man, ſeit vierzehn Jahrhunderten, ihr Gedächtniß in der Kirche zu Mayland. Können ſo ehrwürdige Zeugſchaften im Gemüthe vernünftiger Menſchen noch einen Zweifel zurücklaſſen? Aber wozu taugen ſie bey Philoſophen? ſie zu überweiſen, oder ſie zu Schanden zu machen?

Der Philoſoph.

O! mit vielem Vergnügen habe ich Ihnen zugehöret. Aber hören auch Sie noch, was dieſer Mann auf die Bahne bringt. „Leute„, ſaget er, „die ihre Vernunft durch „die Wiſſenſchaft unterſtützen, werden ſagen, die Kirchen„väter haben ſelber oft bekannt, daß zu ihren Zeiten keine „Wunder mehr geſchehen. Der heilige Chryſoſtomus ſa„get es ausdrücklich; der heilige Auguſtin ſelbſten fraget in „ſeiner Stadt Gottes: Warum geſchehen jene Wundertha„ten heut zu Tage nicht mehr, die vormals geſchehen ſind?

„ Und er giebt die Urſache davon: Cur, inquiunt, nunc
„ illa miracula, quæ prædicatis facta eſſe, non fiunt?
„ Poſſem quidem dicere, neceſſaria prius fuiſſe, quam
„ crederet mundus, ad hoc, ut crederet mundus „.

Der Gottesgelehrte.

Ich glaube, Sie werden über die Antwort, die ich Ihnen geben ſoll, recht erſtaunen: Sie werden dadurch ſehen, wie weit der Betrug und die Untreue gehen könne. Der heilige Auguſtin ſaget nicht allein nicht, was man ihn hier ſagen läßt; ſondern er ſaget gerade den Gegenſatz. Im ſiebenten Kapitel des zwey und zwanzigſten Buches ſeiner Stadt Gottes beweiſt er die Göttlichkeit der Religion durch die Wunderthaten Jeſu Chriſti, der Apoſtel, und der Märtyrer, die bey ihrer Stiftung geſchehen ſind; und im folgenden Kapitel iſt er Vorhabens, die Frage zu beantworten, welche die Heyden, die Witzlinge, die Ungläubigen öfters machten, wenn man ihnen Wunderthaten anzog. Zum Anfange dieſes Kapitels ſteht eben der Text, den Sie angeführet haben: „Aber warum ſieht man heut zu Tage jene
„ Wunderthaten nicht mehr, die man, wie es heißt, vor-
„ mals geſehen hat? ſagen die Ungläubigen. Ich könnte
„ zwar antworten, daß Sie nothwendig geweſen ſeyn, ehe
„ die Welt den Glauben angenommen hatte, damit ſie da-
„ durch bewogen werden möchte, denſelben anzunehmen „.
Und nach dieſen Worten, die er gleichſam im Vorbeygehen ſaget, ſetzet er bey, daß die nämliche Gewalt in der Kirche immer noch beſtehe, und daß noch heut zu Tage, im Namen Jeſu Chriſti, oder durch die Kraft der Sacramente, oder durch die Fürbitte der Märtyrer, Wunder geſchehen. Nam etiam nunc fiunt miracula in nomine ejus, ſive per

Sacra-

Sacramenta ejus, ſive per orationes vel memorias Sanctorum. Und gleich darauf erzählet er eine große Menge Wunderthaten, die zu ſeiner Zeit gewirket worden ſind, und von denen er größeſten Theils ſelbſt ein Augenzeug geweſen war. Heißt dieß bekennen, es gebe heut zu Tage keine Wunderthaten mehr? Der heilige Chryſoſtomus hat ſehr viele ähnliche Stellen.

Der Philoſoph.

Ich geſtehe es: dieſe Untreue hat mich aufgebracht; und ich ſehe wohl, daß dieſer Mann nur zu betriegen und zu verführen ſuchet. Ich erwarte, daß ſie ihn auch in dem, was er von dem berühmten Apoſtel der Indianer und Japoneſer ſaget, auf gleiche Weiſe zu Schanden machen werden. Vernehmen Sie, wie er von ihm ſpricht; „ Xavier beklaget „ ſich in mehrern ſeiner Briefe, daß er die Gabe der Spra„ chen nicht hat. Er ſaget, er ſey bey den Japoneſern „ nur wie eine ſtumme Säule. Gleichwohl ſchrieben die „ Jeſuiten, er habe acht Todte auferwecket. Das iſt viel: „ aber man muß auch bedenken, daß er ſie ſechstauſend „ Meilen von hier auferwecket hat „.

Der Gottesgelehrte.

Man muß auch bedenken, daß ſechstauſend Meilen vom Orte, wo dieſe Wunder geſchehen ſind, und zweyhundert Jahre, nachdem ſie geſchehen ſind, ein Menſch, ohne daß er etwas geſehen oder unterſuchet hat, ſie verdächtig machen will. Alle Beweiſe bey Seite geſetzt, wäre die Vermuthung allein für alles gut, was man von den Wunderthaten jenes großen Mannes geſaget hat. Er hat das Chriſtenthum in einer unermeſſenen Strecke Landes ausgebreitet. Er muß dann durch die außerordentlichſten Gaben unterſtützt geweſen

ſeyn.

ſeyn. Es iſt grundfalſch, daß er ſich beklagte, er habe die Gabe der Sprachen nicht. Dieſe Gabe trug er aller Orten mit ſich. In einer einzigen Gelegenheit, hat ſie ihm Gott nicht gleich beym Anfange ſeines Predigtamtes mitgetheilet, um ſeinen Eifer zu prüfen, und ihm einen neuen Schwung zu geben. Der Heilige fieng mit einem großen Muthe an, die Landſprache zu erlernen. Aber die Prüfung daurete nur etliche Tage.

Der Philoſoph.

Ich merke ſchon, mein Herr! wie ſehr es wahr ſey, was Sie in unſerm erſten Geſpräche ſagten, daß die Herren Philoſophen weit ſtärker im Schreyen, als in Vernunftſchlüſſen, und im Behaupten, als in Beweiſen ſind. Ich ſehe ſchon, was für ein großer Unterſchied zwiſchen vermeſſenen Ausſprüchen und der Wahrheit ſey. Aber, ehe wir es beſchließen, muß ich Ihnen noch einen ſonderbaren Gedanken dieſes Mannes vortragen. „Es wäre zu wünſchen„, ſaget er, „damit eine Wunderthat recht bewähret würde, daß ſie „in Gegenwart der Akademie der Wiſſenſchaften von Paris, „oder der königlichen Geſellſchaft von Londen, und der me„diciniſchen Facultät, unter dem Beyſtande eines Truppes „vom Leibregimente, gewirket werden möchte„.

Der Gottesgelehrte.

Der Gedanken iſt nicht ſonderbar, aber ausſchweifend. Hätte dann eine Akademie der Wiſſenſchaften, oder eine mediciniſche Facultät zugegen ſeyn ſollen, um zu entſcheiden, daß die Auferſtehung des Lazarus, der vier Tage nach ſeinem Begräbniſſe aus dem Grabe hervorſtieg, eine wahre Wunderthat ſey? Hätten ſie zugegen ſeyn ſollen, um zu entſchei-

den, daß die Geneſungen der Blinden, der Stummen, der Tauben von Geburt an, die durch ein einzig Wort geſchahen; oder jählinge und augenblickliche Geneſungen, die durch eine einzige Handlung an abweſenden Kranken gewirket wurden, Werke ſeyn, welche die Kräfte der Natur überſteigen? Hier wäre wohl die Gelegenheit, den Gedanken Rouſſeauens umzukehren, und auszurufen: Sind dieſe die ehrwürdigen Machtſprüche, die überzeugenden Vernunftſchlüſſe unſrer Philoſophen! Gerechter Gott! mir ſchwindelt! ich weiß nicht, wo ich bin!

Nach dieſem dörfen Sie Sich, mein Herr! über die unbegreiflichen Ausſchweifungen und Ungereimtheiten nicht mehr wundern, worein jene Philoſophen verfallen. Sie dörfen nicht erſtaunen, daß der Verfaſſer des Handlexikons ſaget, wenn er ein Zeuge von einer Wunderthat wäre, ſo würde er, anſtatt die Macht des Herrn zu erkennen und anzubethen, ein Manichäer werden, und ſagen, es gebe ein Grundweſen, welches zerſtöret, was das andere gemacht hat; daß Rouſſeau bekräftiget, er müßte fürchten, daß ihn der Anblick einer Wunderthat zum Narren machte. Alſo denken jene, die ſich für die Weiſen des Zeitalters, für Vertheidiger der Vernunft, für Verbeſſerer der Religion ausgeben. Sie dörfen nicht wundern, daß der Verfaſſer der philoſophiſchen Gedanken in einer hölliſchen Begeiſterung ausruft: Dank ſey der äußerſten Zuverſicht, die ich auf meine Vernunft ſetze! mein Glauben ſteht nicht dem nächſten beſten Gaukler zu Gnaden. Erzprieſter des Mahomets! mache nur die Krummen gerade; gieb den Stummen die Sprache; den Blinden das Geſicht; heile die Gichtbrüchigen; erwecke die Todten. Aber willſt du, daß ich mich

zu

zu deinem Glauben bekehre, ſo laß alle dieſe Blendwerke fahren: wir wollen Vernunftſchlüſſe machen.

Der Gottloſe, damit er wider die Wunderthaten und die Perſon Jeſu Chriſti ſelbſten Läſtrungen ausſtoßen möge, leget die göttlichen Kennzeichen, wodurch ſich Jeſus Chriſtus, als den Geſandten Gottes, zeiget und kennbar macht, einem mahometaniſchen Betrieger bey. Er heißt jenen, der dieſe göttlichen Kennzeichen hat, einen Gaukler; jene göttlichen Werke, Blendwerke; und er glaubet, er habe ſich ſchon ſicher geſtellet, da er das Wort: Erzprieſter des Mahomets, anſtatt des Namens Jeſu Chriſti ſetzet. Man giebt auf dieſe Gräuel keine Antwort. Jenen, die das Schwert der Gerechtigkeit in den Händen haben, ſteht es zu, das Evangelium und die Perſon Jeſu Chriſti, die ſo ſehr beſchimpfet wird, zu rächen.

Der Philoſoph.

Wahr iſt es: mir hat die Haut geſchauert, als ich dieſe Stelle in den philoſophiſchen Gedanken las; denn es kamen mir alsbald jene ſchönen Worte Jeſu Chriſti zu Sinne: * Euntes renuntiate Joanni, quæ vidiſtis. Cæci vident, claudi ambulant, leproſi mundantur, ſurdi audiunt, mortui reſurgunt. Und ich dachte, wie Sie: Die Oberkeit ſollte ſo entſetzliche Gotteslaſterungen ſtrafen. Im übrigen, mein Herr! weiß ich Ihnen unendlichen Dank für die Gewogenheit, womit Sie dieſe Geſpräche mit mir unterhalten haben. Ich merke, wie gründlich alle Grundſätze ſind, die Sie beſtätigten, und wie viel ich Ihnen ſchuldig bin, daß Sie mich ſo klar beleuchtet haben.

Der

* Matth. XI.

Der Gottesgelehrte.

Und ich muß Ihnen, zu jenem richtigen, lebhaften, und durchdringlichen Verſtande, den Sie unter unſern Geſprächen für und für gezeiget haben, zu ihrer redlichen Seele, und zu ihrer herzhaften Liebe der Wahrheit, auf die ſchmäuchelhafteſte und beſtverdiente Weiſe Glück wünſchen.

Ende des zweyten Bandes.

Verzeichniß
der vornehmſten Materien.

Man wird zum Anfange eines jeden Artikels eine Abtheilung eben deſſelben Artikels finden, welche davon einen deutlichen und richtigen Begriff geben ſoll, und wodurch man vollkommen alles erkennen mag, was darinnen abgehandelt, und wie es abgehandelt werde. Wir wollen alſo in dieſem Verzeichniſſe nur jene Dinge beybringen, von denen in dem Werke geſprochen wird, und die gleichwohl durch die Titel der Artikel nicht angedeutet werden; die aber der Leſer dennoch mit leichter Mühe hier gern finden wird.

A.

Abraham. Ungereimtheiten eines Neuphiloſophen von Abraham. I. B. 121. S. Urtheil der heydniſchen Schriftſteller von dieſem Patriarchen. Ebend. 127. S.

Alexander der Große. Seine Eroberungen werden durch die Weisſagungen vorgeſaget. I. B. 95. S. Der hohe Prieſter Jaddus zeiget dieſe Weisſagungen Alexandern vor, und dieſer Fürſt läßt die Juden eines ausnehmenden Schutzes genießen. Ebend. 96. S.

Atheiſmus. Die Leidenſchaften und Ausſchweifungen des Herzens ſind die einzigen Quellen des Atheiſmus. I. B. 27. S.

Aurel (Mark). Seine Verwundrung über die große Menge der Chriſten unter dem römiſchen Kriegsheere. I. B. 173. S.

B.

Babylon. Die Eroberung dieſer Stadt durch Cyrus wird ſchon zwey hundert Jahre, ehe Cyrus gebohren war, geweisſaget. I. B. 94. S.

Babylonier. Es iſt falſch, daß ihre aſtronomiſchen Beobachtungen ſo alt ſeyn, als es Voltaire behauptet. I. B. 151. S.

Bacchus. Die Geſchichte von Moſes kann nicht nach der Geſchichte des Bacchus gemacht worden ſeyn. I. B. 119. S. II. B. 90. S.

Bartholmätag. Urtheil von der Gelegenheit und den Urſachen des Blutbades am Bartholmätage. I. B. 486. S. II. B. 581. S.

Bayle. Sein Lexikon iſt die große Rüſtkammer, woraus die Ungläubigen und die Freydenker ihre Waffen herholen. Eingangsr. LVII. S. Falſche Vernunftſchlüſſe, Widerſprüche, und Ungereimtheiten Baylens, wo er den Manichäiſmus vertheidiget. II. B. 649. S. Seine gräuliche Verirrungen, wo er gegen die Geſtattung der Sünde vernünftelt. Ebend. 669. S.

Beroſus. Dieſer chaldäiſche Schriftſteller giebt Zeugſchaften, welche die Wahrheit der Weissagungen beweiſen. I. B. 99. S.

Bibel. Man ſehe: **Schrift (heilige).**

Biſchöfe. Ihre Pflichten, um der anſteckenden Seuche des philoſophiſchen Geiſtes Einhalt zu thun. Eingangr. XLV. S. Eine Ermahnung, die ihnen Ezechiel giebt. Ebend. XLVII. S. Wäre es wohl gethan, wenn ſie die Kirchenſtrafen gebrauchten? Ebend. XLIX. S.

Bolingbroke. Der ſogenannte Mylord Bolingbroke iſt ein ſehr bekannter Schriftſteller von Paris. I. B. 103. S. Seine erbärmlichen Ungereimtheiten, und ſeine gräulichen Läſtrungen wider die Perſon Jeſu Chriſti. Ebend. 458. S.

Buffon. Seine Theorie der Erde iſt nichts, als ein Roman. II. B. 485. S.

C.

Chriſtenthum. Man ſehe: **Religion (chriſtliche).**

Cicero. Seine ſchönen Gedanken von der Anſtändigkeit in den Ausdrücken. I. B. 470. S. Von dem Gottesdienſte. Ebend. 604. S. Von dem höchſten Gute. Ebend. 610. u. ſ. w. Von der Seele. II. B. 438. S. Von der Heiligkeit des Gottesdienſts. Ebend. 541. S. Von der Tugend. Ebend. 566. S.

Cyprian. Der heilige Cyprian wird von einem Neuphiloſophen verleumdet, und hier vertheidiget. II. B. 547. S.

Cyrus. Seine Macht und ſeine Siege werden von den Propheten zweyhundert Jahre vor ſeiner Geburt, herrlich geweisſaget. II. B. 73. S.

D.

Diaz. Urtheil über die Geſchichte der zween Brüder Diaz, welche von Voltairen ſo oft angezogen wird. I. B. 484. S.

Diokletian. Er iſt einer der grauſamſten Verfolger geweſen; und die Heyden ſelbſten haben ihm ſeine Grauſamkeit vorgeworfen. II. B. 15. S.

E.

Eheſtand. Erklärung der Geſetze von dem Eheſtande im dritten und fünften Buche Moſes. II. B. 100. S. Heiligkeit des Eheſtandes. Ebend. 414. S. Erklärung von der Stelle in der Schrift, welche die Verheurathung der Kinder Gottes mit den Menſchenkindern betrifft. Ebend. 430. S.

Ermordungen. Die Ermordungen der Fürſten ſind bey den Götzendienern unvergleichlich zahlreicher geweſen, als bey den Chriſten. I. B. 269. S.

Esdras. Er iſt der Verfaſſer von der Bibel nicht. I. B. 117. S. Nur die zwey erſten Bücher von Esdras ſind kanoniſch. Ebend.

Evangelium. Kurzer Auszug von der evangeliſchen Sittenlehre. I. B. 167. S. Herrlicher Begriff von dieſer Sittenlehre. II. B. 321. S.

F.

Fanatiſmus. Beyſpiele von Fanatiſmus. I. B. 475. S.

Fechter. Urſprung der Fechterkämpfe: Unmenſchlichkeit und Unanſtändigkeit dieſer Kämpfe. I. B. 259. S.

Freret. Er iſt ein ungeſchickter und arger Verleumder der heiligen Evangelien. I. B. 437. S. Seine boshafte Schilderung der erſten Chriſten. Ebend. 442. S.

G.

Gedanken (philoſophiſche). Die lächerliche Vertheidigung der Leidenſchaften von dem Verfaſſer dieſes Werkes. I. B. 666. S. Seine dummen Meynungen von den Märtyrern. II. B. 23. S. Seine gräulichen Gotteslåſtrungen über die Wunderthaten Jeſu Chriſti. II. B. 770. S.

Gegenfüßler. Warum haben die Alten nicht geglaubet, daß es Gegenfüßler gebe? I. B. 637. S.

Geheimniſſe. Abſcheuliche Vorſtellung der Geheimniſſe bey den heydniſchen Feyern. I. B. 217. S.

Geiſt (philoſophiſcher). Was iſt der wahre philoſophiſche Geiſt? Eingangr. XII. S. Philoſophiſcher Geiſt unſerer Zeiten. Ebend. XIV. S. Seine Gründe, ſeine Wirkungen, ſeine Ausbreitung. Ebend. XV. u. ſ. w. Vergleichung dieſes philoſophiſchen Geiſtes mit den Einfällen der Barbarn. Ebend. XX. S. Mittel, demſelben Einhalt zu thun. Ebend. XXXVII. S.

Geſchlechtregiſter. Erklärung des Geſchlechtregiſters Jeſu Chriſti, um den heiligen Matthäus mit dem heiligen Lukas zu vergleichen. I. B. 204. S. Ebend. 455. S.

Geſellſchaft. Was iſt die Geſellſchaft? I. B. 29. S. Eine Geſellſchaft kann ohne die Religion nicht beſtehen. Ebend. Der Begriff, welchen wir von der Geſellſchaft haben, beweiſt die Nothwendigkeit einer Religion. II. B. 298. S.

Geſetze. Die Geſetze der heydniſchen Kaiſer gegen die Chriſten, und die Geſetze der chriſtlichen Fürſten gegen die Ketzer, werden gegen einander gehalten. II. B. 11. S.

Geſetzgebung. Was iſt der Gegenſtand und der Endzweck der Geſetzgebung des Moſes geweſen? I. B. 304. S. Lächerliche Geſetzgebung des Rouſſeau, in Abſicht auf die Religion. Ebend. 374. S. Abſcheuliche Gedanken eines Neuphiloſophen von der Geſetzgebung in der Religion. II. B. 341. S. Die bürgerliche Geſetzgebung und die chriſtliche Geſetzgebung ſtreiten nicht wider einander. Ebend. 376. S.

Glauben. Woher kommen die Gefahren des Glaubens? I. B. 558. S. Wie ſind die Uebungen des Glaubens frey? Ebend. 579. S.

Götzendienſt. Die anſtößigen Ungereimtheiten des Götzendienſts. I. B. 272. S.

Gott. Beweiſe von dem Daſeyn Gottes. I. B. 16. S. Wie ſoll man von der Güte und Gerechtigkeit Gottes urtheilen? Ebend. 290. S. II. B. 674. S. Gott nimmt nicht jede Art von Gottesdienſte gleichgültig auf. I. B. 607. S. Begriff, den wir von Gotte haben. II. B. 294. S. Die erhabnen Begriffe, welche die chriſtliche Religion von Gotte beybringt. Ebend. 316. S. Der Erſte, welcher geſagt hat: Primus in orbe Deos fecit timor, iſt nicht der ehrlichſte Mann geweſen. Ebend. 329. S. Die erhabnen Begriffe, welche die Bücher der Hebräer von Gotte geben. Ebend. 414. S.

Grotius. Sein Urtheil von dem hohen Liede. I. B. 676. S.

H.

Helene. Die heilige Helene, die Mutter des großen Conſtantins, iſt die rechtmäßige Frau des Conſtanz Chlorus geweſen. I. B. 231. S.

Hermias. Seine ſinnreiche und ſatyriſche Schilderung der Philoſophen. I. B. 627. S.

Herodotus. Sein albernes Geplauder von der Beſchneidung. I. B. 60. S. u. ſ. w.

Heyden. Sie geben von den Tugenden der erſten Chriſten ſelbſten Zeugniß. I. B. 175. S.

J.

Jeſus Chriſtus. Schilderung und Gemüthsart Jeſu Chriſti. I. B. 156. S. Wie reden die Mahometaner von ihm? Ebend. 163. S. Er hat das geiſtliche Kirchenregiment eingeſetzet. Ebend. 209. S. Wie viel Gutes hat die Religion Jeſu Chriſti in der Welt geſtiftet? Ebend. 252. S. Beweiſe

weiſe von der Göttlichkeit ſeiner Perſon. Ebend. 316. S. Beweiſe von ſeiner göttlichen Sendung. Ebend. 567. S. Seine Wunderthaten werden von den Juden und von den Heyden eingeſtanden. II. B. 142. S. Alle Chriſten ſind mit Jeſu Chriſto vereiniget. Ebend. 319. S.

K.

Katholiſch. Die Ausbreitung der katholiſchen Religion. I. B. 247. S.

Kirche. Wichtige Anmerkung von der Lehrübung in der chriſtlichen Kirche. I. B. 237. S. Es iſt ungereimt zu ſagen, daß es in der katholiſchen Kirche nur ſechszig Millionen Menſchen gebe. Ebend. 246. S. Wie ſoll man dieſen Spruch verſtehen: Außer der Kirche iſt kein Heil zu hoffen? Ebend. 370. S. Die Unduldſamkeit der Kirche iſt der ſtärkſte Beweis von ihrer Heiligkeit. Ebend. 393. S. Ihre Lehrart von den Wahrheiten der chriſtlichen Religion iſt unvergleichlich. II. B. 605. S.

L.

Legenden. Wie ſoll man von den alten Legenden urtheilen? II. B. 759. S.

M.

Mahometaner. Erhabne Begriffe, die ſie von Jeſu Chriſto haben. I. B. 163. S. Wie halten ſie die ſeligſte Jungfrau in Ehren? Ebend. 464. S. Wie würden ſie mit unſern philoſophiſchen Gotteslåſterern verfahren? Ebend.

Marſais (du). Seine Unwiſſenheit, und Untreue wird in ſeinen Einwürfen wider die heilige Schrift aufgedecket. I. B. 105. S. Seine Unwahrheiten wider die Evangelien. Ebend. 446. S. Seine ſchwachen Einwendungen wider die chriſtliche Religion. II. B. 365. S.

Marterthum. Anmerkungen über das Marterthum des heiligen Ignaz von Antiochien. II. B. 5. S. des heiligen Romans. Ebend. 18. S. des heiligen Polieukt. Ebend. 25. S. des heiligen Polykarps. Ebend. 761. S.

Meer (rothes). Erklärung des Auszugs der Iſraeliten aus Aegypten, und ihres Zuges durch das rothe Meer. II. B. 96. S. Lächerliche Muthmaßung des Spinoza von eben dieſem Durchzuge. Ebend. 736. S.

Meſſe. Die Meſſe iſt allezeit des Morgens gehalten worden. I. B. 225. S. Erhabener Begriff von der Heiligkeit des Opfers der Meſſe. II. B. 320. S.

Moſes (fünf Bücher). Moſes iſt der Verfaſſer davon. II. B. 88. S.

N.

Naturgeſetz. Was iſt es? II. B. 302. S. Es iſt unzulänglich für den Menſchen in dem gegenwärtigen Zuſtande. Ebend.

O.

Oberkeit. Sie iſt verpflichtet, die Religion zu vertheidigen. Eingangsr. LI. S.

Opfer. Die menſchlichen Schlachtopfer ſind in den Religionen der Heyden Brauches geweſen. I. B. 648. S. Wie haben die Menſchen auf den Einfall von Opfern gerathen können? II. B. 312. S.

Optimiſmus. Dieſes Syſtem iſt mehr ſinnreich, als gründlich; es verträgt ſich weder mit der Vernunft, noch mit der Offenbarung. II. B. 200. S.

Origenes. Wie dachte er von der ewigen Dauer der Strafen? I. B. 307. S. Sein Urtheil über das hohe Lied. Ebend. 684. S.

P.

Papſt. Die Stiftung von dem Stuhle des heiligen Peters zu Rom. II. B. 249. S.

Paul. Seine herrlichen Begriffe von der Pflanzung der Religion. I. B. 177. S. Seine Erklärung von der Erbſünde. Ebend. 419. S. Von der Offenbarung. II. B. 109. S. Sein Streit mit dem heiligen Peter. Ebend. 234. S.

Phariſäer. Sie hatten in der Sittenlehre die nämlichen Grundſätze, wie die Chriſten. II. B. 398. S.

Philoſophen. Schilderung der Philoſophen aus dem heiligen Paul. Eingangsr. XVIII. S. Lächerliche Vorurtheile zum Beſten der Philoſophen unſerer Zeiten. Ebend. LXIII. S. Iſt es wahr, daß ſie die Menſchen denken gelehret haben? Ebend. LXX. S. Ihre Schilderung aus Hermias, aus Lucian, aus Rouſſeau von Genf. I. B. 627. S. II. B. 121. S. u. ſ. w. Ihre Irrthümer und ihre Unwiſſenheit in den vornehmſten Wahrheiten. Ebend. 113. S. Ihr Unvermögen, die Welt aufzuklären und zu beſſern. Ebend. 120. S. Das beſtändige Berufen auf phöniciſche, indianiſche, chaldäiſche Philoſophen iſt eitel Betriegerey. Ebend. 423. S. Es iſt keine Gattung von Ungereimtheiten, die nicht irgend von einem Philoſophen vertheidiget worden wäre. Ebend. 604. S.

Plinius. Die Zeugniß des Plinius von der großen Menge der Chriſten zu ſeiner Zeit, und von ihren Tugenden. I. B. 173. 175. S.

Pluche. Vergleichung des Herrn Abts Pluche mit dem Verfaſſer des philoſophiſchen Handlexikons. I. B. 630. S.

R.

Religion. Unterſuchung von dieſem Satze: „Ein ehrlicher Mann „kann in was immer für einer Religion ſelig werden„. I. B. 364. S.

Religion (chriſtliche) Kurzer Auszug von dieſer Religion. I. B. 164. S. Wie viel Gutes hat ſie dem menſchlichen Geſchlechte erwieſen? Ebend. 252. S. Sie allein kann Gott auf eine Weiſe verehren, die ſeiner würdig iſt. II. B. 315. S. Sie allein kann die Menſchen Gottes würdig machen. Ebend. 321. S. Anmerkungen über die Sätze des geſellſchaftlichen Vertrages wider die chriſtliche Religion. Ebend. 367. S.

Rouſſeau von Genf. Er iſt ein beſſerer Dialektiker, als Voltaire. I. B. 339. S. Er leget von der Gottheit Jeſu Chriſti, und von der Heiligkeit des Evangeliums das ſchönſte Zeugniß ab. Ebend. 462. S. Er machet die Materialiſten durch die ſiegreichſten Gründe zu Schanden. II. B. 30. S. Er leget die Weisheit und Heiligkeit des Naturgeſetzes zum vollkommenſten an den Tag. Ebend. 346. S. Aber: Er verfällt in die handgreiflichſten Widerſprüche, da er die Duldung verlanget. I. B. 346. S. Sein Vertrag einer wechſelſeitigen Duldung zwiſchen allen Religionen iſt ungereimt. Ebend. 374. S. Er machet eine anſtößige Vergleichung der göttlichen Offenbarung mit den Träumereyen Mahomets. II. B. 110. 182. S. Er widerſpricht ſich in ſeinen Einwürfen wider die Offenbarung. Ebend. 162. S.

S.

Schlange. Evens Geſpräch mit der Schlange. II. B. 425. S.

Schöpfung. Der Begriff von der Schöpfung iſt der Vernunft weniger anſtößig, als der Begriff von einer Materie, die aus aller Ewigkeit da wäre. II. B. 43. S.

Schrift (heilige). Sonderbare Beweiſe von ihrer Glaubwürdigkeit I. B. 74. S. von ihrer Göttlichkeit. Ebend. 86. S. Sie iſt weit vortrefflicher, als alle Bücher, die von Menſchen geſchrieben worden ſind. Ebend. 560. S.

Seele. Erklärung von der Körperlichkeit der Seele, wie die Kirchenväter dieſes Wort verſtanden haben. II. B. 441. S. Es iſt falſch, daß in den Büchern des Moſes von der Geiſtigkeit der Seele nichts ſtehe. Ebend. 452. S. u. ſ. w. Lächerliche Geſtaltung der Seele in dem Syſtem der Natur. Ebend. 503. S.

Sitten der Heyden. I. B. 253. S. u. ſ. w.

Spaltung. Was für Spaltungen hat es in der chriſtlichen Kirche gegeben? I. B. 240. S.

Staat. Die Erſchüttrungen der Staate haben ſich bey den Heyden weit öfter eräuget, als bey den Chriſten. I. B. 264. S. Was iſt der Staat? II. B. 208. 372. S.

T.

Tempel. Entwurf von dem Tempel Salomons. II. B. 393. S.

Teufel. Anmerkungen über die Gewalt, Teufel auszutreiben. I. B. 226. S. u. ſ. w. Worinnen beſteht ihre Gewalt? II. B. 747. S.

Trajan. Er iſt abergläubiſch geweſen, und hat die Chriſten verfolget. II. B. 6. S.

Trugſchluß. Der Geiſt der Trugſchlüſſe herrſchet unter den Ungläubigen. Eingangsr. LX. S. Unterſchied zwiſchen einem Trugſchluſſe und einer Erweiſung. I. B. 46. S.

Tugenden. Die geſellſchaftlichen Tugenden werden durch den philoſophiſchen Geiſt vertilget. Eingangsr. XXVI. S. Grundſätze, um richtig zu urtheilen, was den Namen der Tugenden verdiene. II. B. 566. S.

V.

Vanini. Der Charakter und das Ende dieſes Atheiſten. I. B. 49. S.

Verfolgungen. Es iſt bewieſen, daß die Chriſten von den Kaiſern nur wegen ihrer Religion verfolget worden ſind. I. B. 180. S. Gräuel der Verfolgungen. Ebend. 183.

Voltaire. Er iſt ein niederträchtiger und verdammlicher Händchler. Eingangsr. LVI. S. Er iſt ein knechtiſcher Nachſchreiber Baylens. Ebend. LVIII. S. Er ſchreibt artig; aber er kömmt den großen Schriftſtellern des vorigen Jahrhunderts nicht gleich. Ebend. LXV. S. Er, und der gotteslästerliche Bolingbroke ſind einer und derſelbe Mann. I. B. 103. S. Er ſpricht mit Eifer und Zärtlichkeit für die Duldung das Wort. Ebend. 336. S. Es iſt kein Punkt in der Religion, welchen er nicht angegriffen hat. Ebend. 338. S.

Seine

Seine Denkensart von Religionsſachen. Ebend. Er giebt ſeinen Kritikern allezeit nur Schmähworte zur Antwort. Ebend. 343. S. Er iſt niemals beſorget, richtige Vernunftſchlüſſe zu machen. Ebend. 345. S. Er ſchiebt die Heyden, die Arianer, die Türken, die Deiſten, u. ſ. w. alle durch einander in den Himmel hinein. Ebend. 384. S. Seine Berechnungen von dem Reichthume Salomons ſind lächerlich. II. B. 387. S. Sein Geſchrey wider die Verfolgungen und die Verfolger beſteht aus eitel ungereimten Vernunftſchlüſſen, und häßlichen Verleumdungen. Ebend. 572. 585. S. u. ſ. w. Kein Schriftſteller iſt ihm an Kühnheit der Lügen und Falſchheiten gleich gekommen. Ebend. 585. S.

U.

Unduldſamkeit. Was iſt der Unterſchied zwiſchen der bürgerlichen, und der theologiſchen Unduldſamkeit? I. B. 363. S. Die chriſtliche Unduldſamkeit iſt, nach dem wahren Verſtande, einer der glänzendſten Beweiſe von der Heiligkeit der Kirche, und von ihrer Untrüglichkeit in der Lehre. Ebend. 394. S.

Unlauterkeit. Die gräulichen Ausſchweifungen der Unlauterkeit bey den Heyden. I. B. 253. S.

Unſchuldige Kinder. Ihre Mordgeſchichte wird von einem heydniſchen Schriftſteller bezeuget. I. B. 201. S.

W.

Weisſagungen. Die Weisſagung iſt nothwendig eine göttliche Sprache. I. B. 87. S. Erklärung der Weisſagung Jakobs, ſiebenzehn Jahrhunderte vor der Ankunft des Meſſias. II. B. 68. S. und 695. S. Erklärung der Weisſagung von Iſaias: Eine Jungfrau wird empfangen. u. ſ. w. Ebend. 701. S. Erklärung der Weisſagung Daniels von den ſiebenzig Wochen. Ebend. 707. S. Erklärung einer Weisſagung von Oſeas. Ebend. 715. S.

Welt (die beſte). Dieſes Syſtem iſt mehr ſinnreich als gründlich; es verträgt ſich weder mit der Veruunft, noch mit der Offenbarung. II. B. 200. S.

Wucher. Wie weit gieng der Wucher bey den Heyden? I. B. 261. S. Vergleichung der chriſtlichen, und der heydniſchen Geſetze in Abſicht des Wuchers. Ebend. 263. S.

Z.

Zoroaſter. Alles, was man von den Zoroaſtern ſaget, iſt ſehr ungewiß. II. B. 424. S.

Zwiſtigkeiten zwiſchen der Kirche und dem Reiche. I. B. 239. S. Ihre Dauer. Ebend. 240. S. Wie ſoll man ſie anſehen. II. B. 355. S.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nonnotte, Claude François, 1711-1793 / Zabuesnig, Johann Christoph von, 174
7-1827 / Nilson, Johannes Esaias, 1721-1788

Philosophisches Lexikon der Religion

Bd.: 2

Augsburg 1777

Polem. 1974-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775443-9
VD18 80253784-001